



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

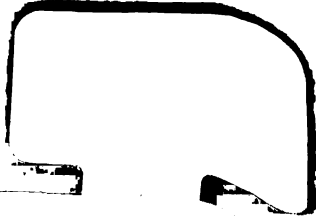
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



\$B 196 695

KELEY
RARY
ERSITY OF
JFORNIA



468

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

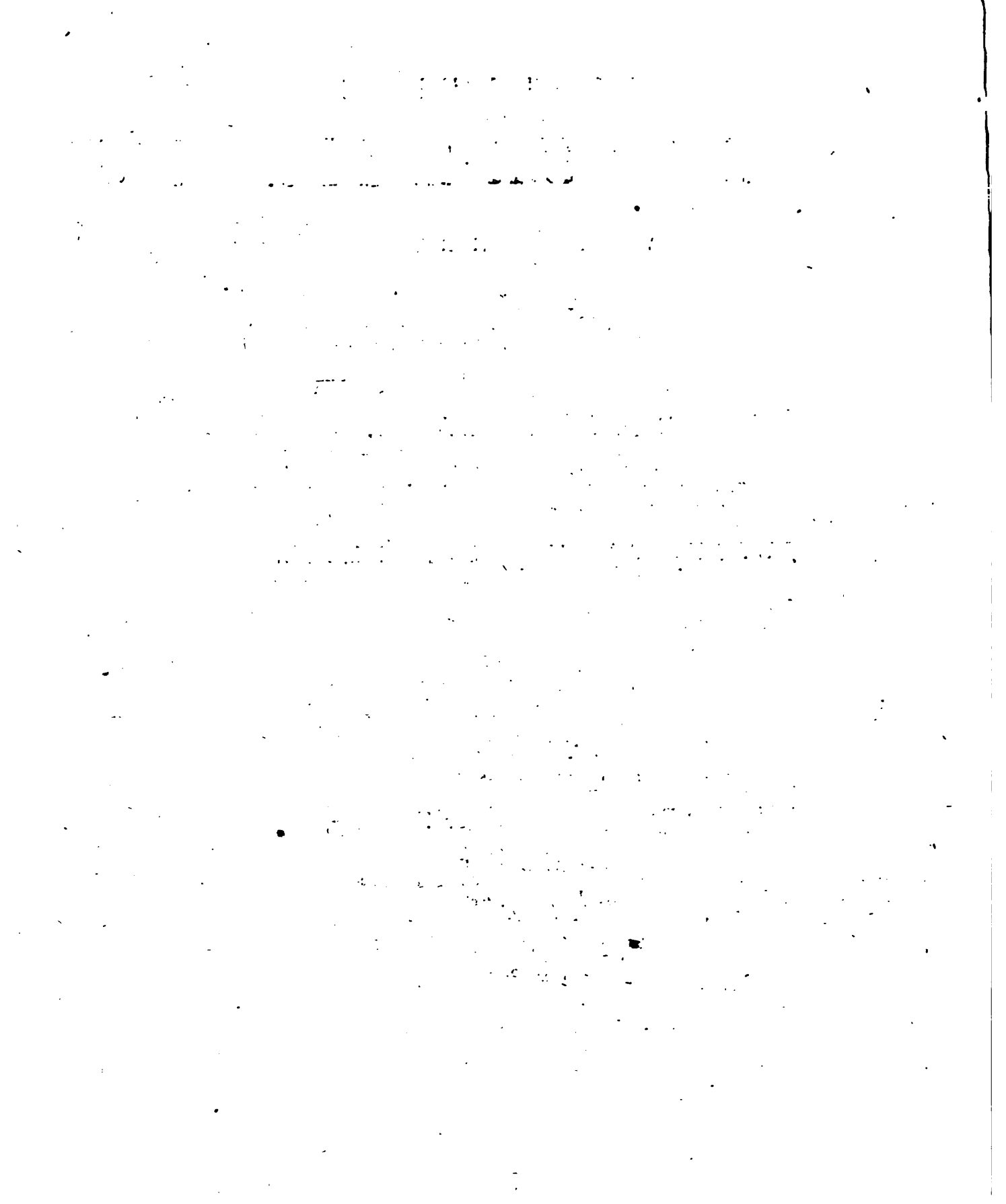
J E N A

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

1 7 9 2.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montag, den 2. Julius 1792.

71007
A45
1792/3-4

NATURGESCHICHTE

NEAPOL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi; di Filippo Carolini, Socio di varie Accademie.* 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniß der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Broussonet*, und endlich *Block* hierin sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist dies auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumfliehenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. C. hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleißiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichsten Meerbusen zu seinem großen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äußersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linnéischen), Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. C. hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbars *Scorpena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus morhua*, 3) die Seearbe *Mullus barbatus*, 4) die Sardelle *Clupea nasus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julius*, 6) die Meersepie *Syngnathus acus*, *Hippocampus* und *Ophiodon*, 7) der Atherin *Atherina hepsetus*. Von mehreren dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worin besonders eine genaue Auseinandersetzung des Kreislaufs des Blutes vorkommt, sodann aber die Zeugungsbelle. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen, nicht

mit Merkur, sondern auch von einem Aufguss auf Safran, der die Gefäße noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, daß die Eyerstöcke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehreren Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umständlich untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eeyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eeyern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die größere Simplicität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon Aristoteles angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Etörtenungen über die Zeugungsbelle der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, daß es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelt einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man muß dies stets noch von ihm, als etwas für die Ichthyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hr. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den Aristoteles hiebey anzieht und ihren gültigen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten gegen von manchen unserer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freut sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenstein, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des Rosa, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitem Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Es fand nemlich, daß der Seearbe, (Linna hat die *Perca marina* und *Gabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahrer Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich, sowohl männliche als weibliche Zeugungsbelle in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom männlichen

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinschaftliche Be-
deckung und eröffnen sich beide in der Scheim. Es ist
daher wahrscheinlich, dass sich dies noch an mehreren
Arten findet, wie dies auch schon die Alten behaupteten.
Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier
bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vor-
kommen, und bemerken nur, dass nochmals sehr selten-
bare Entdeckungen, die Natur des großen Kuttelwurms
(*Scpiu octopodia*), des Saländers u. a. beygebracht
werden. Umständlich führt der Vf. S. 118. das System
des Arzts Rea an.

Der ste, später erschienene Theil, handelt von der
Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem
H. besonders bey seinen Untersuchungen gedient ha-
ben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabricius, zwey-
tens der Totenkopf des Linné, drittens der gemeine
Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist
zuerst sehr viel lehrreiches von dem Bau dieser Krebse
gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beob-
achtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Aken
als Newern schätzen muss. Selbst Deutsche, die er un-
streitig sich musste verdolmetschen lassen, z. B. unser
treffliche Roessel, ist ihm nicht entgangen. Sodann be-
sonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die
allmähliche Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten.
Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meer-
asseln (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie
dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungs-
theile. Die Eyer werden gleichfalls außerhalb des Lei-
bes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich
überall das Lieblingsystem der Präformation und des
Lebenslaufes, aber wirklich geschönt und mit Thatsa-
chen unterstützt, vorgetragen.

S. 156 zeigt H. G. eine merkwürdige Nebenent-
deckungen an. Es heisset nemlich ein *Cyclope* des dän-
ischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kie-
ferfußes *Amphipodius*) seinen Eyerstock an den Darmkanal
des Taschenkrebses, und der platte Krabbe; die aus-
gekomme Brut faist sich ein, und lebt sodann mit den
Krebsen fort. Ueberdies fand der Vf. in den Magen
des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den
Nadelfischen (*Synanthus*) zurück. Er untersucht das
Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht
dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu
geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeich-
nungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher
unter die belehrendsten Producte für die gesammte Na-
turgeschichte.

PARIS, b. Pankouke. *Discours préliminaire et plan de
l'histoire des insectes*. Par M. Mauduyt. 373 S.
in 8. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318
der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letz-
tere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt,
enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise,
die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken,

und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der
die Entomologischen Schriften und ihre Systeme ab-
trieben weitläufig behandelt. So ist z. B. vom Dage-
schen Werke auf 72, vom Geoffroy'schen auf 37, vom
Reaumur'schen auf 115, und vom Swammerdam'schen
auf 47 Seiten gehandelt worden.

— PARIS, b. Pankouke. LUTRICH, b. Plomteux: *En-
cyclopedie methodique. Histoire naturelle*. Tome qua-
trieme. Insectes. 1789. in 8. 4. 391 S.

Dies ist nun der erste von Hn. Olivier ausgearbeitete
Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den
Discours préliminaire vom Hn. Mauduyt bereits ange-
zeigt haben. Er faßt den Buchstab A und B bis *Bom-
bylius*. Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele
Unbequemlichkeiten; aber der Vf. hat gethan, was mög-
lich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu un-
ordentlich unter einander geworfen würden. Denn in
der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung
der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschrei-
bung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkom-
mende Terminologie verständlich werde. In Ansehung
der Ordnungen der Insecten behält er das Linneische
System bey; nur dass er denselben noch eine Ordnung
unter dem Namen *Orthoptera* beylügt, wozu er des Fa-
bricius *Planeta* bringt. Bey den Gattungen folgt er den
Verbessern des Linneischen Systems, beschreibt sie
nach den Fresswerkzeugen und andern Theilen des Kör-
pers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig findet,
neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben
bey einander, werden gut beschrieben und mit Syn-
onymen reichlich versehen. Die ihm nicht recht bekann-
ten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches
wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze auch ei-
nein guten Plan angelegt, und es herrscht darinn so
viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch
nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt,
mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnissmäßig sehr
wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gat-
tungen mit ihren Arten: *Apis* 56 Arten, *Aluca* 53,
Alucita 4, *Alucinus* 4, *Amymone* Müller 6, *Andrena* 38,
Anthrenus 3, *Antipus* Deger 1, *Anisobius* Geoffroy 13,
Apalus 4, *Aranea* 189, *Argulus* Müller 9, *Ascalaphus* 7,
Aseilus (Oniscus Fab.) 16, *Astilus* 63, *Atelabus* 23, *Bum-
bea* 12, *Bibio* 13, *Bierhus* 7, *Blaps* 6, *Blatta* 37, *Bomby-
lius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer En-
tomologen eingehen lassen und *Andris* Geoffroy mit *Mar-
della*, dessen *Rhynoceros* mit *Atelabus*, seinen *Bimaculus*
mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotus*, und *Apat-*
 Fabr. mit Bostrichus vereinigt. Von neuen Arten finden
sich hier vor: *Apis frontalis*, *rustica*, *zimidiata*, *trans-
versalis*, *palmata*, *Amalthaea*, *femorata*, alle bis auf die
letztere, welche aus der Provence ist; aus Cayenne und
Surinam: *Aluca bifasciata* und *sinuata*; aus Cayenne, *And-
rena variegata* aus dem südlichen Frankreich, *Andre-
nis fuscus* und *Anthribus lividus*, beide aus der Gegend von
Paris, *Apalus testaceus* und *immaculatus* ingleichen
Aranea pallida aus der Provence, *Aranea sericea* vom
Senegal, *Ar. festuosa* aus Guadeloupe, *Ar. cinnabarin-*
aus Italien, *Ar. armata*, *Ascalaphus immaculatus* aus
Süd-

Südamerica, *Afellus trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung. *Afilius bifasciatus* aus Ostindien, *Af. vittatus* aus Domingo, *Af. bicolor* aus Dauphiné, *Af. filiformis* bey Paris, *Attelabus longimanus* und *ater* aus Cayenne, *Bembex frontalis* und *variegata* aus Ostindien, *Bemb. rufipes*, ingleichen *Bombylius dorsalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, *Bombyl. mauritanus* aus der Barbarey. Endlich *Blatta cinerea*, *lineata* und *pallida*. Nicht finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthæa*, welche in großer Anzahl bey einander lebt, in Gipseln hoher Bäume baut, einen süßen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wena es nicht zu alt ist. Auch weist der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. *Curculio pubescens betulae*, *populi*, *Bacchus*, *purpureus*, *Alliaris*, *frumentarius*, *cyaneus*, *flavipes*, *malvae*, *craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

HALL, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Fünf und zwanzigtes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln: (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. Beschreibung des *Tarfiers* von Hn. Prof. Nau in *Mayaz*. Buffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichen *Tarfier* zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Gröſſe mit einer Ratze, da des Hn. Nau's Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fußspitze 9 Zoll 3 Linien Pariser Maass lang ist. Hr. von Schreiber hatte auch keine andere Quellen als die Buffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. Desselben *Beyträge zur nähern Kenntniß einheimischer Vögel*. *Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein; könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostr. arcuato*, *gula rufescente*, *dorso fusco*, *punctis albis*, *pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. Gritto betreffen meistens einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. Nau. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio*, *officulo tertio in pinna dorsali anque serrato*, *toto corpore squamis tecto*; *Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie*, *lateralibus hinc inde nudis*. Dr. Tralles wird widerlegt, der die schwarzen Blutegel zu der Lieblingspeste des *Cyprinus Dobula* rechner. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. Bloch *Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Bullerus* unterscheiden will, findet Hr. N. nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch.

des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. N. durch *Cypr. latus*, *pinna angli radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii*. 5. Beschreibung eines noch unbekannten *Bostrichus* aus einem Westindischen Saamen von Panzer, der ihn *Bostr. Crusiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet: 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrößerten Abbildung* von Hn. Prof. Esper. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphiella*, *Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. Dr. A. Frölich bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanacetii* merkt Rec. an, daß er eine *Filaria calicis* F. *Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Curabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linkschnecken* von Hn. Pfl. Chemnitz. Der Vf. hatte viele lebendige Linkschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linkschnecken geben sollten, aber selten Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befanden. Er äußert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprünge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachs thume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider Kleins Meynung, daß das Schnockenthier bey einer jeden Konchylie mit der Gröbßbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten*, in dem Cabinet des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brockenburg, von J. S. Schivöter, fast ganz konchyliologischer Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände* betreffender Briefe des sel. D. Königs. 13. *Ueber bey Maadras entdeckte Kochenillinsecten* von Jac. Anderson, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme, von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. v. Schreiber. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephritis hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, daß er das Glas leicht schneidet.

BERLIN, b. Paoli: D. Fried. Heinr. Wilh. Martinis
allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer
A 2
Ord.

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. Johann Georg Krünitz. Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfern von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14; Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt

noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als daß die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht außer Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grossen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg, gedr. b. Pansa: Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine von Joh. Phil. Griffo, 1791, 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.)* Ein schmales Brechen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

und dargestellt beweglich, daß man es leicht und sicher zu jeder von den folgenden vier Spalten schieben kann:

6	8	12	16	20	24	28	32	36	0
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. 297 zu multipliciren.

Man schiebe das Brechen über die oberste mit 0 bezeichnete Spalte, so steht man 28, als das Product aus dem Multiplikator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Brechens sehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen, so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Brechens. Dann aber müßte man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. Dieses Hinzurechnen wird erspart, wenn man das Brechen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt; denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36 + 2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 läßt man sich nun ferner erinnern, das Brechen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Brechens sogleich 11, als $4 \cdot 2 + 3$.

Will man dagegen mit 4, 5, 6 in 189 dividiren; so schiebt man das Brechen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Brechen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 giebt sogleich den Rest an, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4 \cdot 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30; indem man die nunmehr folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 gende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Brechen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Brechen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelöst, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, daß die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Kreises ausmachen, dessen Mittelpunkt etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunkt für 11 concentrische Circellagen abgiebt, welchen Theile der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in che statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer theilt. So hat man ein Bild von demjenigen Auschnitt der Griffo'schen Rechenmaschine, den man gerade vor sich nehmen muß, um mit 4 zu multipliciren, oder zu dividiren. Das bewegliche Brechen wird dann auch hierher geföhoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf ben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine holzerne Scheibe gelehrt ist, gedreht werden kann, und

der Mittelpunkt seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunkt fällt. Die übrigen Anschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überließ noch eine etwas ähnliche Einrichtung fürs addiren und subtrahiren. Vor dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinoreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, daß er durch gehörige Anwendung auf größere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Auschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gefordert sein, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann dem Leser weislich scheinen; allein man bedenke, wie weitläufig es jemanden, der zum ersten male eine Platte in die Hand bekommt, vorkommen muß, damit nach einer ihm gegebenen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, „geschwind genug.“ (Wer dieses Urtheil abgefaßt hat, würde man zu errathen wissen, wann wir auch seines ehrenwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Griffo rühmt die äußerst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. Kästner, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Fr. Klügel sehr gefällig bezeugt.) Allerdings muß es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmaßige Rechner wurden bey dem Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon bey dem Dividiren mit den größern einstelligen Zahlen auszufallen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec. und sehr wahrscheinlich wohl auf mehreren andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, daß die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintröffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, daß das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von Sicherheit gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig läßt. Auch erfordert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeugt. auch zum Theil ihrer allzumindesten Füße wegen gar leicht entfällt. Baquemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man aufschlagen können, wenn etwa alles auf mehrere Brechen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gefordert werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird überhieslich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiß.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

HAMBURG, b. Hoffmann: Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Historiam Plantarum Theophrasti. 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. Fabricius erhielt aus der Gudischen Bibliothek ein Exemplar der ersten Aldischen Ausgabe von Theoph. Hist. et de Causs. Plant., bey welchem aus zwey weder genannten noch beschriebenen MSS. die verschiedenen Lesarten, aus dem erstern brauchbaren von Hermolaus Barbarus selbst, aus dem zweyten, wie es scheint, minder alten und wichtigen, aus Hermolaus B. und Scipio Carteromachus Papieren, von Gud. beygeschrieben waren. Diefes Exemplar kam mit Fabricius Manuscripten in die königl. Dänische Bibliothek, und die verschiedenen Lesarten in der Hist. plant. machte Kalle in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophrasti historia plantarum bene merendi subsidia*. Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entschlossen, eben diese Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophrasts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterstützung verschafften, zu dem Entschlusse, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritischen Noten herauszugeben. Diese wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über seine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber sehr vollständigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über diese Werke Theophrasts, (wobey wir jedoch bemerken, daß dazu eine möglichst vollständige Abschrift des Titels erforderlich zu seyn scheint, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, so ist z. B. bey der Ausgabe des Bodaeus auf dem Titel hinzuzusetzen vergessen: *Accesserunt Iulii Caesaris Scaligeri in eisdem Libros Animadversiones et Roberti Constantini Annotationes*.) folgt ein Abdruck der vier ersten Kapitel des ersten Buches, (von denen Hr. M. das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Uebersetzung und Anzeige der verschiedenen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Uebersetzung führen wir hier eine der schwierigsten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: *Ἀλλὰ δὲ εἶδη ἑτέρα τῶν ἐντοῶν, ἃ καὶ ἐντοὶ μὲν ἔστω ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν οὐσιότητα ἀπεικάζεται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὡσπερ ἵνας, ὃ ἐστὶ συνεχρῆς καὶ σχίστον καὶ ἐπιμυκὲς ἐπαράβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἰνῇ, μέγους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλαστοὶ ἔχουσαι καὶ ὑπόστημα.*

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Gaza.

Adfunt vero et alla genera ab internis diversa: quae ipsa quidem per se nomine carent: similitudine autem ex animalium partibus appellationem sibi mutuuntur. Habent enim quoddammodo nervum, quod continuum, fissile praelongumque est: sed infociabile germinisque infocendum, et veras habens. Pinæ ipsae caetera nervo similes, sed maiores crassioresque sunt, et ramulos humoremque habentes.

Moldenhawer.

Aliae vero diversae partium internarum species adfunt, quae per se quidem nomine carent, ob similitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quasi fibras, continuum, sectile, longum; distinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: cetera quidem fibrae similes, maiores vero crassioresque, ramis humore instructae.

Man wird leicht sehen, daß Hr. M. Uebersetzung einen richtigern und faßlichern Sinn gewähre, und selbst wörtlicher wie die des Gaza sey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, daß Hr. M. statt der allgemeinen Lesart: *σχόν φλέβας*, bloß weil sie ihm keinen Sinn zu haben schien, ohne einen einzigen andern kritischen Grund, *ἐχουσι δὲ καὶ φλέβας* liest. Diese Freyheit ist in der That zu groß, und darf nicht statt finden; wenn man alte Schriftsteller nicht oft etwas ganz anders will sagen lassen, als sie sagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewisser Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch diesem *σχόν* nicht, man darf nur statt *habens*, *justinens* oder *circumdans* *venas* setzen; so ist der Stan augenblicklich da. Am Ende eben dieser Stelle steht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* statt *humoreque*, denn sonst würde dem Theophrast wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht sagte. In dem Commentar über eben diese Stelle erklärt Hr. M. *inas* für die Paseru und kleinern Gefäße, *φλέβας* für die Spiralgefäße der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftsteller über dieselben an; er scheint aber doch dabey, so wie überhaupt, dem Theophrast mehr Kenntniß zuzuschreiben, als derselbe wahrscheinlich hatte und haben konnte. Hr. M. ist bey dieser Stelle, so wie bey mehreren der Botanik genauer betreffenden, besonders in Anführung der neuern Schriftsteller zu weitläufig. Er entschuldigt sich freylich in der Vorrede damit, daß er auch für solche schreibe, denen diese Kenntnisse mangelten; es ist hiebey aber wohl zu bedenken, daß für diese Theophrast nicht nur mindern Werth haben, sondern daß er selbst bis dahin ihnen stets unverständlich bleiben werde, bis sie diese Kenntnisse erlangt haben. Hr. M. müßte denn seine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, daß der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen betref-

betreffende Stellen, z. B. *βουον, σπος und δακρυον, δερμον συμφορον, Φλοιος, ευδον, μητρα*, oder über die besondern Arten der Pflanzen, *Αγρυπνια Συκκαμινος, Αραχιδνα, Ουγγρον, Ελατη αρρην und Θηλαια, Υδρον*, (die Hr. M. für *Ficus Sycomorus, Lathyrus amphicarpos, Arum Colocassium, Pinus Abies und Picca*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt,) der von großer Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, und vielem Scharfsinn zeugt, vielleicht besser von den übrigen, besonders den kritischen Noten abgesondert, und die Artikel etwa alphabetisch geordnet werden könnten, wodurch Hr. M. sich und dem Leser manche Wiederholung ersparen, und besser eine Uebersicht alles dessen zu geben in den Stand gesetzt würde, was über einen Gegenstand gesagt ist. Die vielen kritischen Anmerkungen über diese vier Kapitel, so wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Caus. Plant. I. et II.* enthält, sind mit dem schon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hu. M., zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren größern Vollkommenheit wir durch diese eben deswegen etwas strengere Recension beyzutragen wünschten.

LEIPZIG, b. Fritsch: Immanuel Johann Gerhard Schellers *Kleines lateinisches Wörterbuch*, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Dritte von neuem durchgehends sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinisches und deutsches Register und Verbesserungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. versichert in dem, dieser neuen Auflage vorgesetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgesehen, das, was ihm unnütz schien, weggelassen, das Fehlerhafte verbessert, einige neue Wörter dazugesetzt, besonders die Bedeutungen sehr vermehrt, auch theils bestimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der ersten Auflage ganz abgingen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte standen, an den ihnen gehörigen Platz gesetzt, und ausserdem noch andre Verbesserungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzusetzen, wie er ehemals Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbesserungen und Zusätze das Buch stärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden sollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber so sehr bekannt und geläufig sind, nicht füglich weggelassen werden konnten. Indess versichert der Vf., daß die aus dem goldnen Alter weggelassenen Wörter nur solche sind, die der Klasse von Scholern, für die sein Buch eigentlich bestimmt ist, nicht leicht aufzufassen können, und Rec. ist der Ueberzeugung, daß bey Abfassung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfnisse des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelst des Wörterbuchs mitzuheilende, Masse gältiger

Ideenzeichen und cursirender Wort- und Sprachformen Rücksicht genommen werden müsse.

Die Vergleichung mit der zweiten Auflage hat Rec. nicht anstellen können; es ist aber von Hn. S. geübten Fleiße und Genauigkeit in dieser Art von Beschäftigungen zu erwarten, daß er geleistet hat, was sein Vorbericht verspricht. Daß das Buch seit der ersten Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ist, wesentliche Vorzüge erhalten hat, ist auf jeder Seite einleuchtend, und die starken Bereicherungen beweist schon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueste Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten stärker ist, als die erste, viel weitläufiger gedruckte Ausgabe.

Verbesserungen und Zusätze wird ein solches Buch immer nöthig haben. Vielleicht läßt sich von folgenden, die Rec. unter mehrern der ersten Auflage von ihm beygeschriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ist zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefaßt, als in der ersten Auflage, wo es bloß bauen erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die sogenannte goldne Latinität mit sich bringt: denn Cicero sagt auch: *hortos aedificare, piscinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX. 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Gestalt geben*. *Crimis aedificare* sogar Juvenal (VI. 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch schwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römischen Fullonen gebraucht ist, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragische Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden sollen, z. B. Liv. III. 36. *consiliis, quae secreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch noch: *Cocus* das Plautinische; *Coculus*, etwa unser *Casseri*. — Unter: *Dolor* vermissen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruß* bezeichnet, *den man bey schiefgeschlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. Caesar *de bello civ. 3. 8. 3.*, der feindliche Admiral hatte sich auf eine Priße der Proviantschiffe Rechnung gemacht, und fand sie leer: *in eas diligentiae suae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit*. — Unter: *Côlo* (S. 43) durchsehen, würden wir doch etwas über die richtige Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnern haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *instar omnium*: J. F. Gronov über Liv. XXVII. 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropische Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvonalischen: *Accipe, et istud fermentum tibi habe, Verschlucken Sie di-ße Pille!* Vergl. Casaubonum ad Persl. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* ist jetzt gut erinnert: *aqua profluens, fließendes Wasser*. Es wird aber auch elliptisch gebraucht, wie ad Heren. I. 13: *devehatur in profluentem*. — Unter: *M. deor, Medicina* auch von dem Orte, wo Arznei ausgegeben wird, so wie *tonstrina* bey Plaut. Epidic 2. 2. 14. — Unter: *Nuntius*. *Prönuntiatio* erltre. kt sich weiter, als unser: *Prönuntiatio* oder als: *Herlagen*; ad Heren. I. 2 ist

er mehr Deklamation. — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unsers Erachtens, sehr unwürdig übersetzt: *Verahre des Pöbels*. Wäre es nicht besser: *Volkfreund*? Liv. 3, 3, 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts desto weniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: *ἐξυμπερ*, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*, etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch: *πύλβινον*, was Casaub. ad Perf. p. 62. ohne Noth in: *πύλβινον* verändert. — Rus, ganz römisch zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5, 6, 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Stino* fehlt: *Præstino*, daher erst das hier vorkommende: *prædestino*. Plaut. Captiv. 4, 2, 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nemlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt*; *Urbs* war dem Römer seine Welt. Wenn also Lucilius bey Cicero de Orat. 2, p. 240. *perurbanus* heisst, so ist dies ein *Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus*: bey *Venustus*. Ueberhaupt, *was gefällt*, *Grace*. *Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1, 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, daß Hr. S. bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleissiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung natürlicher und künstlicher Gegenstände entweder von ihnen selbst gebraucht werden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt bloß: *ein kleiner Schlauch*, oder *Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucretz (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

Folliculos ut nunc teretes aestate cicadae
Lingunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten Röhren der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Poffen*, *Lapallien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

WARSAU, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homeri. Przekładania Franczyskiego Xaweriusa Dmochowskiego Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Szkolach Warszawskich, Xięga pierwsza*, d. i. *die Ilias des Homer*, übersetzt von Franz Xaverius Dmochowski aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes bis achttes Buch*, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter Jan Kochanowski gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listys i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen polnischen Werken findet sich aber nur das dritte Buch der Ilias, unter der Aufschrift: *Monomachia Parisowa z Menelausiem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdolmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzusehende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer möglichst getreuen Uebersetzung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: *σκήπτρον* in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berlo* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zepter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: *στέμμα θεῶν* durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *wstążka* (Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der Mangel an zusammengefügten dichterischen Wortformen in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der Möglichkeit solcher Zusammenfügungen lässt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: *ἥμιονος Ἀγνώ* unverbeßerlich durch: *pięknousta Latona* verdolmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die *ῥέλασσα πολύφθοιρος* heisst bey ihm: *morze szumne miotające fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: *εὐρη μέλον Ἀγαμέμνον*: *ktory szerokie trzymia panowanie* (der eine weitaufgige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwarm ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem lästigen Zierrath und öfters gar frostig wird. Der ehrwürdige Firnis des Alterthums und das, ge-

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende. Homerische *πίρος*, die: *ἔκτα πτερόντα*, das: *ἄρκος ὀδόντων*, das: *πολυδίψιον ἄργος* u. dergl. sind freylich auch durch die Verdolmetzung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anstrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Costume des Originals nicht hingehen möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlaßt: so ist z. B. das: *uēlq̄ siē bawē* (mit Wolle sich beschäftigen) von der Tochter des Chryses viel zu vag, die 1. 31: *ἴσον ἐποιχομένη* heißt. Dahin gehört auch, wenn sich die Uebersetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorstellungen führt, die wenigstens der gegebenen Stelle gar nicht anpassend sind. Bey dem *Figurentappich* II. III. 125, da Iris die Helena webend findet, ist daher keinesweges an *Stichereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kztallne reki hastowanio* Heft III. S. 50 führen; denn: *hastowanē* (sticken) wird unsers Wissens nie für: *tkad* (weben) gesagt. Aber das: *Greyc i Troidnie* (Griechen und Troer) führte das: *hastowanie* herbey. Eben so ist Heft II. S. 51, der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern II. β. 307. (*καλὴ ὑπὸ πλατανίσῳ*), um des Reims willen, in eine Pappel (*topola*) umgeschaffen. Andere Stellen sind wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Uebersetzers mißlungen; so ist z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in II. 1. 49.

Δεινὴ δὲ πλαγῇ u. s. w.

durch folgende Uebersetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homers Vers sehen wir den ergrimten Gott sein Geschloß abdrücken, im Vers des Uebersetzers sehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenschützen, dessen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchschneidet. Das: *świszcząc* (pfeifend, saufend) aber ist dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ist in diesen beiden Versen: *Idzie* und *Leci*, die im Original so viel *ungesuchte Majestät* haben, in der Uebersetzung zu viel *Exercirtes*, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posepny* ausgenommen, wo das schön ins Ohr fallende: *posepny* ungemein glücklich zur Versinnlichung der *strafenden Annäherung des Gottes* gewählt ist. Solcher wohlgerathenen Stellen sind in den acht übersetzten Büchern

nicht wenige, wovon aber Beyspiele hier am unächtesten Orten stehen würden.

Wird Hr. Dm.; wie wir hoffen, seine Arbeit fortsetzen; so dürfte es dieser Uebersetzung ohnstreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr VI. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerischen Verse etwas mehr Vorticht bewiese; denn:

— — τὰ δ' ἄκλυα Φοῖβος Ἀπόλλων

durch: — — prozba doszła uszu Feba

Wystuchał go łaskawie — —

— — (die Bitte drang zu Phöbus.

Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu übersetzen, ist doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel sorgfältiger gegen Schminkpilasterchen auf seiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: *ἑλικώπιες Ἀχαιοί*, man sieht gar nicht warum, durch: *narod czarncoki* (schwarzäugiges Volk) übersetzt sind, mit der allem Ansehen nach dem 98 Vers bey *ἑλικώπιδα κόρη* zugedachten Anmerkung aus Guys, daß noch bey den heutigen Griechen viel aus einem schwarzen Auge gemacht werde.

Daß die Zahlenangabe der Verse des Originals nicht wenigstens in Columnentiteln beygesetzt worden, hat für den, der den griechischen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. s. w. dem Homer nachgebildet, sind hie und da unter dem Text der Uebersetzung beygebracht, auch sonst zur Rettung oder Erklärung Homerischer Gleichnisse, Bilder und Expressionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey sich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angestaunten Anacharsis begnügt, aus dem er selbst die Charakteristik des Homerischen Gedichts übersetzt und in der Vorrede hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung ist dem Königl. Kammerherrn, Stanisław Trembecki, einem der berühmtesten der jetzt lebenden Polnischen Dichter, zugeschrieben, der den Vf. zu dieser Arbeit aufgemuntert und ihm mit seiner Privatkritik dabey behülflich gewesen ist. Das Subscribentenverzeichnis ist wenigstens nicht schwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterschied, daß hier unter Gelehrten und Professoren auch Fürsten, Grafen, Kastlejane, Starosten und Generale befindlich sind, an deren Spitze ein die Wissenschaften liebender und befördernder König steht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Sena*: Diss. inaug. medica, sistens quaedam de lingua ut signo, quam praefide Ern. Ant. Nicolai — publice defendit Joannes Christianus Graf, Regiomontanus. Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äußert am weitläufigsten seine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey Fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, daß er nicht

aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden sey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausscheidungsgeßchäft der Lunge her, die Cruste auf der Zunge bey Fiebern aber von zahem und vertrocknetem Speichel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLER, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur*. Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band. *Ueber den menschlichen Verstand*. 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenschaften*. 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Morak*. 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem großen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muß, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gröndlichkeit der wissenschaftlichen Charaktere besteht. Während sich ihre rationalistischen Repräsentanten, Leibniz an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem sie jene Charaktere (das Nothwendige und Allgemeine) in den angeborenen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchten; und während auf der andern Seite ihre empirischen Repräsentanten, Locke an der Spitze, das Allgemeine, das ihr Anföhrer nur in den Zeichen der Gedanken, und das Nothwendige, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des Individuellen in der Erfahrung aus den Augen verloren: trat Hume an der Spitze der Skeptiker auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem positiven und negativen Dogmatismus verdrängt. Diese letztere Streitfache, die nicht, wie die vorige, die Realität des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht bloß die streitige Quelle desselben, sondern die Realität selbst betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der Kritiker Kant das Mißverständnis entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die Realität des Wissens einen unrichtigen Begriff vom Wissen selbst gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniß, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntniß der Dinge an sich. Die eine Parthey gieng von dem als Wirklich angenommenen Besitz dieser Erkenntniß aus; und hierinn liegt der Charakter A. L. Z. 1792. Dritter Band.

des positiven Dogmatismus der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloß aus der Unmöglichkeit dieser Art von Erkenntniß auf die Unmöglichkeit alles realen, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des negativen Dogmatismus der Skeptiker. Die Kritik der reinen Vernunft zeigte durch eine glücklichere Untersuchung des Erkenntnißvermögens nicht nur die Unmöglichkeit jener Erkenntnißart gegen den positiven, sondern auch die Möglichkeit der eigentlichen empirischen und reinen Erkenntnißart — gegen den negativen Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in Lockes *Essay concerning human Understanding*, und Leibnizens *Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in Humes *Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig vor allen andern zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den Dogmatikern und den Kritikern kann sich nur durch Beylegung der ganzen Streitfache, und folglich allein durch den Anfang einer Philosophie ohne Beynamen endigen, die sich nur als ein einzig mögliches System denken läßt, welches die Wissenschaft, deren Möglichkeit die Kritik in Rücksicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus wirklich aufstellt.

Wenn gleich die kritischen Versuche, die Hr. Prof. Jakob dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes über die menschliche Natur (der die Untersuchung über den Verstand enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern unmittelbar nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. v. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser mittelbar befördern, in wie ferne sie das Verhältniß des Skepticismus einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Kriticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im Ersten Versuche der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk über den Verstand betrachtet werden muß; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor Kant betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., daß die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhanges enthalte — (wir glauben sogar, daß es keinem positiv-dogmatischen Systeme hierinn nachgebe, aber daß sich auch kein ande-

rer Skepticismus außer diesem *negativ - dogmatischen* als ein *philosophisches* System denken lasse.) daß das Hamische System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem *ersten Grunde* untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt worden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und faßlich gefunden.

Lehrreich ist der *zweyte Versuch: Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, der die im Gemüthe *a priori* gegründeten spezifischen Charaktere der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatfachen des Bewusstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der Erkenntnisse, „*sie sey eine Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf *bestimmte* Gegenstände; die von *diesen* Vorstellungen selbst verschieden sind, beziehen,“ (geschieht dies nicht bey jedem Bewusstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vf. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte Hr. J. zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, daß durch *bloße Anschauung* so wenig, als durch *bloßen Begriff*, und durch *bloße Idee*, Erkenntniß möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object unmittelbar bezogene Vorstellung ist; so kann man sich durch sie allein unmöglich des *bestimmten*, und folglich von der bloßen Vorstellung *unterschiedenen* Objectes bewußt werden; und da der Begriff sein *bestimmtes* Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch ihn allein kein Bewusstseyn eines *bestimmten* Objectes möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der Kantischen Kritik scheinen uns folgende Behauptungen des Hr. J. zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind *nichts anders*, als solche Merkmale,“ (soll wohl heißen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir auch Gegenstände erkennen würden, die wir noch gar nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermittelt dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstellung“ (freylieh! aber nur keine Erkenntniß!) „von den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewiß ist. — Ich setze voraus, daß man mir zugiebt, derjenige müsse einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch schon noch niemals eine Anschauung oder Impression davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff *entsprechende* Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können Blind- und Taubgeborene Begriffe von Licht und Tönen erhalten; ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen erhielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, daß diese Anschauungen von der Art wären, wovon sie schon vorher Begriffe gehabt haben.“ — Unter den *allgemeinen Begriffen* muß Hr. J. entweder *empirische* oder *reine* verstehen. Die ersten sind sämmtlich aus empirischen Anschauungen durch den Verstand erzeugt; durch

sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorgestellt werden, das nicht schon in der Anschauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlechterdings nichts, was in der *empirischen* Anschauung als *anschaulich* vorkommt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgeborenen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empirischen Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelt der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntniß, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit statt findet. Hr. J. verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem vorausgesetzt wird, wenn er behauptet: „*Sachverständiger* würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhalten hätte, erkannt haben, daß die Veränderung; die nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* sey, wovon er schon vorher einen Begriff hatte.“ Seine vorher bloß *symbolische* und *uneigentliche* Erkenntniß würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und nach dieser Erkenntniß würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und seinen vorigen *Einbildungen* anerkannt, aber auch daneben eingesehen haben, daß er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen läßt, weder *Begriff* noch *Erkenntniß* gehabt habe.

In der Einleitung zum *dritten Versuche: Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntniß* kommt unter andern folgende Idee vor, die besondere Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkenntniß kann, so wie die über den Ursprung der Körper, einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen *schymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreysachen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie haben sich die mannichfaltigen Erkenntniße auf der Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassungen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muß aus der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes beantwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*. 2) „Durch welche Kräfte“ (des Gemüthes) „ist der Mensch zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich dieselben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psychologisch*. Um sie zu beantworten muß zuerst eine *Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnißvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt gemacht hat. Sodann muß gezeigt werden, wie der Stoff der Erkenntniß ursprünglich gegeben werde.“ (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntniß gemeint seyn; und die Frage kann

„so viel bedeuten: als welche Stücke müssen sich nothwendiger Weise in *alle* dem finden, was Erkenntniß heisst? oder welches sind *gleichsam* die Elemente aller Erkenntniß? wie ist Erkenntniß überhaupt möglich? Diese Frage ist *allein metaphysisch*; und ihre Auflösung muß auf einem andern Wege gesucht werden, als die Auflösung der beiden ersten.“ — Rec. würde diese drey Fragen folgendermaßen aufstellen: 1) Was lehrt *äußere Erfahrung*; eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung*? — 3) Was lehrt bloße Vernunft über die inneren wesentlichen Bestandtheile — der Erkenntniß sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muß durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*, *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*.) beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniß abhängig von äußeren Begebenheiten; die zweyte von Thatfachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniß selbst unabhängig von denjenigen äußeren und inneren Thatfachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniß* nennen. — „Vielleicht,“ sagt Hr. J. S. 600, „war es bloß der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniß ver hinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und sie beschrieb.“ — Nichts weniger als *bloß* dieser Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äußern und innern Erfahrung vorkommenden Thatfachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne anichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniß mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, mußte es mit andern damit bloß zusammenhängenden Thatfachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mußten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnißvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie einst von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniß zu schulden kommen liefs, liegt, wie Hr. Reinhold an mehreren Stellen seiner Theorie ausführlich gezeigt hat, darin, daß sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniß? mit der Frage: Worin besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniß aufgestellt sind, zeigen, daß Hr. J. unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen der Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. J. durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniß das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet,“ (heist es S. 605.) „daß die Impressionen wirklich die letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkenntniße wären, so weit wir dieselbigen erkennen konnten.“ — Unter diesen Impressionen versteht er empirische Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntniße, welche eben darum nicht *Elemente* der Erkenntniße seyn können.“ Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar mit Kant, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnißen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnißen *realer* Objecte werden könnten, Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntniße seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniß abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich gegen Kant und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde; wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewußtseyn vorkäme? Durch bloße Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; dies geschähe erst durch den Begriff, durch den, der Kritik d. r. V. zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewußtseyn erhoben werden mußte. Aber eben hieraus ergebe sich, daß sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewußtseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein Object im Bewußtseyn beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den Begriff, beziehen könne. Vergeltens würde man dagegen einwenden, daß wenigstens die *äußere empirische Anschauung unmittelbare Vorstellung* eines (nicht bloß, wie Hr. J. sich ausdrückt: von derselben, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der bloßen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äußeren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten außer allen Bewußtseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung* findet zwischen der Theorie des Hn. J. und der Reinholdischen, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob.

Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende

Hr. Reinhold.

Man ist, durch das Bewußtseyn genöthigt, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

Hr. Jakob.

Hr. Reinhold.

und Vorgestellte unterscheiden. S. 623.

Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellenden unterschiedene Vorgestellte werden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley seyn mögen; — davon weiß ich nichts. Ebendaf.

Dasjenige, was im Bewustseyn vorgestellt, aber nicht durch die Handlung des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heist das *Gegebene*. — Die Einheit in diesem Etwas ist aber allemal hervorgebracht, und gehört, ihrem Grunde nach, dem Subjecte zu. (611.)

Dafs sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)

Die Verbindung muß in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.

Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heist die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind

verschieden werden müssen. S. 200.

Da ich bloß den im Bewustseyn vorkommenden Unterschied zugeben will; ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.

Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkommt, das nicht durch eine Handlung des Gemüths entstanden, das *Gegebene* ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die Einheit, die es an dem gegebenen Mannichfaltigen hervorgebracht hat. (283.)

Dafs das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.

Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dafs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dafs ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit des Mannichfaltigen in der Vorstellung muß im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die

also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens.

wesentlichen Beschaffenheiten des bloßen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffen der Vorstellung nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „Vorstellung eine Handlung des Gemüths“, die durch das Vorstellende, welches Subject „heist“, und das Vorgestellte oder das Object gewirkt „wird.“ — (Sonach müßte wohl die Vorstellung von der Gottheit zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit gewirkt werden; und hiesse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? gleichartigen Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff) zur Einheit verbunden, die Form der Objecte, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — bloße Vorstellung; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die Form derselben heißen müßte.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: Von der Möglichkeit der verschiedenen Arten der Vorstellungen, und: über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse *à priori* und *à posteriori* enthalten manches treffende, der Eine über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der Andere über die Priorität derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTRETT. Schneberg, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum*. 1792. 28 S. 8. — Ist Ankündigung und zugleich Probe einer weitläufigeren Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und

durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtigt werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr wenig, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethätte. „Die Erkenntnis der Phänomene durch „das bloße Anschauungsvermögen, und durch die Einbildungskraft,“ (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als bloß sinnliche Erfahrungserkenntnis, von der Erkenntnis der Phänomene durch Sinnlichkeit und Verstand, oder der vernünftigen Erfahrungserkenntnis verschieden seyn soll,“ ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. J. unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkenntnis, und folglich auch Erfahrung selbst ohne Verstand für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. J. als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntnis behaupten könne, die nicht die bloßen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigt. S. 674. „Erkenntnisse heißen alle Vorstellungen, die auf bestimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht als bestimmt vorgestellt, aber doch als „nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt.“ (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heist aber nicht „bloß diejenige Vorstellung eine Erkenntnis, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene Anschauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen wirklichen Gegenstand geht, es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht.“ — So wäre der Unterschied zwischen der logischen, bloß denkbaren Wirklichkeit und der realen und erkennbaren durch die Anschaulichkeit, die bey der letztern statt finden muß, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Aeußerst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der großen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, daß unsere Erkenntnis Wahrheit enthalte, oder daß sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?“ ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. J. von dem Gesetz der A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Causalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber wie sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Causalität selbst unrichtig aus: „Jedes Ding,“ sagt er, „hat seine Ursache.“ Dieser Formel zufolge müßte die absolute Ursache nicht einmal denkbar, müßte kein Ding seyn? — Es ist auch nicht wahr, „daß wir vorsetzen, daß jedes Ding, das uns vorkommt, Ursache „und Wirkung sey.“ — S. 691. heist es: „Die Dinge „an sich heißen also in einer gewissen Beziehung nennlich, in wie ferne sie angeschaut werden können, Erscheinungen.“ S. 713. „Wir haben also zwar eine allgemeine Erkenntnis der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese an und für sich selbst“ (folglich nicht bloß durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenständen beziehen können.“ Was nützt das viele Richtige, das Hr. J. aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntnis S. 730. die Möglichkeit der Erfahrung als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hb. 2. sämtlich Objecte der Erkenntnis sind?

Hr. J. erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der Dinge an sich. Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im sechsten Versuch: Ueber das Humische Princip der Gewohnheit auf eine Art, die kaum zweifeln läßt, daß er die Kategorien für Merkmale der Dinge an sich halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Causalität unter diejenigen, ohne welche der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn.“

Auch im siebenten Versuche: Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne, wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: daß das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: daß reale Erkenntnis Erkenntnis der Dinge an sich seyn müßte, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich gleich

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verstandes auf die Behauptung S. 789. „Das Objecte und Verstand in wechselseitiger Beziehung stehen, und daß diese Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn ihnen nicht diejenigen Eigenschaften wirklich zukämen, die der Verstand von ihnen fodert.“ Unter den Objecten können hier unmöglich Erscheinungen verstanden werden; denn es ist die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne sie durch Sinnlichkeit, sondern in wie ferne sie durch Verstand vorgestellt werden. In der letztern Eigenschaft sind sie nichts als *Noumena*, bloße Verstandeswesen, von denen eben darum erwiesen ist, daß sie nichts als Vorstellungen sind. Sey es, daß der Verstand nicht anders vorstellen könne, als wie er nach den Gesetzen seiner Natur vorstellt. Aber diese Gesetze betreffen keine andern Objecte, als solche, die bloße Vorstellungen sind. Wie kommt er dazu, die Erscheinungen, ja! in der übersinnlichen Erkenntniß, sogar auch solche Dinge, die keine Erscheinungen, und gleichwohl auch keine bloßen Vorstellungen sind, seinen Gesetzen zu unterwerfen?

Hierauf kommt auch im achten Versuche: *Entscheidung über den Humischen Skepticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Daß ein Erkenntnißvermögen sich nothwendigerweise auf Objecte beziehen muß, und daß es sich „auf keine andern beziehen kann, als solche, die so objectiv“, (also nicht durch den bloßen Verstand?) „bezeichnen sind, daß es sich auf dieselben beziehen kann.“ Man würde Hr. J. Unrecht thun, wenn man glaubte, daß er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufstellt, übergangen hätte. Sie kommt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unserer Ueberzeugung nach muß ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Lesern, die nicht bereits über das Verhältniß der kritischen zur skeptischen Philosophie völlig im reinen sind — und für welche Hr. J. doch allein geschrieben haben konnte, — der Eingang erschwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Lesen des neunten Versuches: *Kritische Entscheidung über Humes Skepticismus in Ansehung der Erkenntniß der Dinge an sich*, wo Hr. J. die Möglichkeit dieser Erkenntniß den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, daß die reinen „Begriffe „für uns so lange le bleiben, bis uns ein Anschauungsvermögen solcher Art gegeben wird, welches die unmittelbare Vorstellung solcher Objecte möglich macht, „daß also Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieser übersinnlichen Erkenntniß zu zweifeln, so fern „ne die Objecte an sich *à priori* unabhängig von irgend „einem Anschauungsvermögen bestimmt werden sollen,“ — wer wird da vergessen können, daß eben dieser Schriftsteller in eben demselben Werke behauptet hat: daß man diesen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anschauung den Namen der Erkenntniß nicht abschreiben könne, und daß ihre Gegenstände als nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt würden? Wenn wird da, wo Hr. J. die Form der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes Glauben nennen muß, nicht ein-

sehen, daß sie, seinen sonstigen Behauptungen zufolge, Erkenntniß heißen müßte?

Der zehnte und letzte Versuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; scheint uns aber die Ueberschrift: *Kritische Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einschränkung zu verdienen: so weit diese Gründe mit dem, was in der Kritik d. r. V. erwiesen ist, und bey den Beweisen derselben als ausgemacht angenommen und zugegeben ist, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene für wahr, aber nicht für wirklich in Rücksicht auf alle Philosophen ausgemacht. „Die „einzige Art,“ gesteht Hr. J. ausdrücklich, „den Skepticismus aus dem Grunde zu heben, ist nur, „daß man „die Möglichkeit synthetischer und also objectiver Erkenntniße *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiset.“ Allein die einzige Art, wie dieses durch die Kr. d. r. V. und nach derselben durch die Versuche des Hn. J. geschieht, besteht in der Ableitung der synthetischen Urtheile aus der Möglichkeit der Erfahrung; wobey alles darauf ankommt, daß man sich die Erfahrung als bestimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der sinnlichen Wahrnehmung, als Bewußtseyn dieser Objecte unter einem gesetzmäßigen durchgängigen Zusammenhang denke, und bey diesem Begriffe keine andern Merkmale voraussetze, als Kant vorausgesetzt hat. Wenn der Skeptiker diesen Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben so viel ist, wenn er sich denselben auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritische Philosoph; so kann er durch die Kritik (und die Jakobischen Abhandlungen) auf keine Weise widerlegt werden. Denn die Resultate, durch welche dieser Begriff in jenem Werke durchgängig bestimmt und gerechtfertigt wird, setzen denselben schon voraus, und können daher seine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweisen. Um also allen möglichen Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an sich wahre, aber für die philosophischen Partheyen noch nicht ausgemachte, Fundament der Kritik (das, was in derselben als ausgemacht angenommen ist, und bey dem Zustand der philosophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht angenommen werden mußte,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müssen. Auf diese oder auf keine Art ist ein Ende des Streitens zwischen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das Ziel dieses Streitens seyn muß, abzusehen.

Ueber die Uebersetzung des Humischen Werkes: *Ueber die menschliche Natur*, läßt sich Hr. J. in der Vorrede zum ersten Band folgendermaßen vernehmen. „Das „Werk, dessen Uebersetzung hier erscheint, liefs Hume „zuerst. (unters Wissens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Bänden unter folgendem Titel drucken: *A Treatise of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reasoning into „moral subjects.* Hume selbst machte sich eine große Erwartung von der Wirkung desselben. Allein es machte Anfangs, (unters Wissens immer,) „wenig Glück. „Der Vf. brachte daher die Hauptresultate desselben in

Aus-

„Auszüge, arbeitete auch einige Abschnitte gänzlich um, und gab sie unter dem Titel *Essays* heraus.“ — Die im zweyten Bande der *Essays and Treatises on several Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar unabhängigen Abhandlungen: 1) Untersuchung über den menschlichen Verstand. 2) Abhandlung über die Leidenschaften; 3) Untersuchung über die Principien der Moral, sind unsers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloße Auszüge und Umarbeitungen einiger Kapitel des ältern Werkes: über die menschliche Natur. Hume sagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der *Essays* hierüber: „He was sensible of his error in going to the press too early, and cast the whole a new in the following pieces, where some negligences in his former reasonings and more in the expressions are, he hopes, corrected.“ — Im Grunde, fährt Hr. J. fort, „ist in den Versuchen keine Meynung, und kein Grundsatz zurückgenommen.“ (Aber unsere Meynung nach sind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weisfchweflige Speculationen weggeblieben.) „Ist und da sind sie schöner geschrieben, aber oft ist er in denselben zu kurz, und daher undeutlich.“ (Rec. hat die *Essays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre größere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unsern Zeiten, vornehmlich interessante Abhandlungen, wie die über Raum und Zeit, und andere fehlen gänzlich.“ (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus diesen Abhandlungen der Uebersetzung der *Essays* beygefügt, würde diesem Mangel besser abgeholfen haben. So würden z. B. Humes Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präcisere Darstellung vieles von ihrer Dunkelheit verloren haben.) „Der ganze Zusammenhang des ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus ist auch in den Versuchen lange nicht so sichtbar, als in dem Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald lehren wird.“ (Aber eben diese Vergleichung lehrt auch, daß es Humes Abicht war, den Zusammenhang seines skeptischen Lehrgebäudes auf die Untersuchung über den Verstand, wo derselbe in den *Essays* auch in einem ungleich helleren Lichte sichtbar wird, so wie seinen ganzen Skepticismus auf die bloße theoretische Philosophie einzuschränken; und die moralischen Principien von demselben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Untersuchung über die Freyheit des Willens aus der Abhandlung über die Leidenschaften weggelassen, und in die Untersuchung über den Verstand aufgenommen hat.) „Diejenigen Abschnitte, die in den *Essays* gänzlich ungearbeitet sind, sind auch nach diesen Verbesserungen übersezt worden.“ (Sehr ungern hat Rec. die in der Untersuchung über den Verstand, so wie sie in den *Essays*, von Hume selbst ausgearbeitet ist, vorkommenden Abhandlungen: Ueber die Wunder, und über Vorsehung und Zukunft, in der Jakobinen Uebersetzung des Werkes über den Verstand vernimmt.) „So wie auch auf alles, was Hume in den spätern Zeiten berichtigt hat.“ (Nur nicht auf seine sogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Essays*) „genaue Rücklicht genommen ist: so, daß man diese Uebersetzung als eine von ihm selbst verbesserte Ausgabe seiner philosophischen Schriften ansehn kann.“ Dagegen hat sich nun Hume durch eine in

dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht gelesen zu haben scheint, eingelegte feyerliche Protestation bestens verwahrt. Er erklärt daselbst: sein Buch über die menschliche Natur als ein jugendliches Werk, das er nimmermehr für das Seinige anerkenne; (that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and published not long after,) und will, daß man seine philosophischen Ueberzeugungen einzig und allein in den *Essays* aufsuchen soll. (Hence forth the author desires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philosophical sentiments and principles.)

Humes Gedanken sind in der Uebersetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbuße an der Schönheit ihrer Darstellung übergetragen; wie die Leser aus den in der Recension vorkommenden Proben von der Schreibart des Uebersetzers schliessen dürften. Hier sind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloß aus erste Kapitel einschränken müssen. Hume unterscheidet in der Einleitung zwey Arten von Philosophie (*species of Philosophy*). Hr. J. übersetzt *the one* (*Species*) *considers* — der eine Theil betrachtet u. s. w. — *Borrowing all helps from poetry*, kallen, (für entlehnen) „von der Dichtkunst.“ *And so they care but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn sie nur unsere Herzen der Rechtschaffenheit, und wahren Ehre trenn und geneigt gemacht haben.“ — *Though their speculations seem abstract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wise.* „Diese Philosophen wissen, daß ihre Speculationen sehr abstract, und gemeinen Lesern selbst unverständlich sind. Es ist ihnen daher bloß an dem Beyfall der Gelehrteren und Weiseren gelegen.“ *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zusammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menschen in Thätigkeit setzen — ist aber übersezt: (S. 4.) „beschäftiget sich immer mit Grundsätzen, welche die Handlungen regieren.“ — Bey der Stelle: *The abstract philosophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into business and action, vanishes, when the philosopher leaves the study* hat der Uebersetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er übersetzt (ebend.) „Hingegen hat die abstracte speculative Philosophie ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths, die mit Geschäften und Handlungen nichts zu thun haben; daher verschwindet sie, wenn der Philosoph jense Schatten verläßt.“ — *Renewing his appeal to common sense.* „Originirt sich durch eine Appellation an den Gemeinsinn.“ (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine ungebildete Seele genannt.“ *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erlodern keinen zu großen Tiefsinn, kein Zurückziehen in sich selbst.“ (Ebd.) *Virtue becomes amiable*, „wird die Tugend schatzbar, (Ebd.) *It seems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as most suitable to human race: and secretly admonished them, to allow none of these biases to draw too much.* „Daher scheint es, als habe die Natur eine vermischte Lebensart als die

„schicklichste für den Menschenstamm ausgemittelt, „wodurch sie ihnen heimlich einen Wink giebt; keiner dieser Neigungen zu viel Raum zu geben (S. 7)“ *Let your science be human.* „Eure Wissenschaft sey stets auf den Menschen gerichtet. (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter,* „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu drohen. (Throw, werfen,) klingt freylich dem deutschen „drohen ähnlich.) *The internal Fabrik,* „innerlichem „Kunstwerk.“ S. 9. *The operations of the Understanding.* „Die Kräfte des Verstandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy,* „Geist der Achtsamkeit. (S. 10.)“ *However acquired,* „Er sey nun erweckt wie er wolle. (Ebend.) *Correctness,* „Gründlichkeit,“ (Ebend.) *Bring light from obscurity.* „Das Dunkel zu erhellen, (S. 11.) *Sanguin hopes,* „sanguinischsten Hoffnungen (S. 14.) *Disagreeable part,* „den emmyantesten Theil.“ (Ebend.) *Distinctions*

— *which fall within the comprehension of every human creature,* „Unterscheidungen für jede menschliche Faßung sind, (S. 16.) *Which we affect to overlook these etc.* „und dabey denjenigen recht geistlich unsere Geringschätzung zu erkennen geben.“ (S. 17.) *The abstractedness,* „das Abstruse. (S. 20.) *The avoiding of all unnecessary detail,* „Vermeidung aller unnöthigen Kleinigkeiten,“ (Ebend.) *Undermine the foundations of an abstract Philosophy,* *which seems to have hitherto served only as a shelter to superstition.* „Die Fundamente der „jeningen abstrusen Philosophie untergraben, die bisher den Aberglauben allein zum Schilde gedient „hat.“ (Ebend.)

Die kritischen Versuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humischen Werkes gehören, werden in einem besondern Bande erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRHEIT. Salzburg, b. Duyle: *Von der Castration,* von Franz Lorenz Murschal, geschwornem Wundarzt in Straßburg u. s. w. 1791. 82 S. 8. — Er schränkt sich bloß auf Thatsachen, in so ferne sie nemlich auf eine gründliche Heilung dieser Krankheit Bezug haben, und die wir durch seine vielfältigen Erfahrungen bestätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Castration erfährt eben das Schicksal, wie alle andern, daß sie sich immer mehr vervollkommnet. Vielleicht aber hat man das Wesentlichste, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?), und dessen Entwicklung von einem erheblichen Nutzen für die Menschheit seyn würde, allzu oberflächlich geschildert. — Der erwünschteste und geschwindeste Erfolg hänge von der Vorsicht ab, die man bey dem Unterbinden des Samenstrangs anwenden. Darauf schildert er die Verfahrensarten des Celsus, Paulus von Aegina, Fabricius von Aquapendente, Vige, Paracelsus, Scultet, Vigerus, Thevenin, Saviard, Garangeot; den er gegen Raynons und Haenels Einwürfe vertheidigt, le Dran. (S. 25. sagt er: „Könnten die convulsivischen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhängen,“ — Wie dies auch nur möglich wäre, gestehen wir gerne nicht einzusehen.) Heister, der unter allen vorgeschlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigsten befriedigend und den meisten Zufällen unterworfen ist; Bortrandi, Monro, der sie ziemlich verworren beschrieb, und endlich Pott, den er S. 35. bloß einen neuen Schriftsteller nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen le Dran und Garangeot tadelt, „Die englischen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die französischen zu verachten; bescheidener und gelinder aber verzeihen sie aus Ekte die heftigsten Ausfälle einer Nation, die sich mehr durch harte Aeußerungen auszuzeichnen gewohnt ist. Es halte gar nicht schwer, den Pott von seinem Irrthum in Ansehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen.“ Von den mit der Castration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey Pott nichts Beiriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er suchte, viel aufgeklärter geworden zu seyn, und glaube, die wahre Ursache der ersten und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Castration sich äußern, gefunden zu haben. Doch müsse er sich bloß an die Erfahrung halten, welche glücklicherweise sein auf eine gesunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beschreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, spalte der Operateur den Hodensack durch einen länglichten Schnitt längst dem Samenstrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodensacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf seinem Zeigefinger oder, der Hohlseite den Schnitt nach

oben und unten erweitert, besetzt den Samenstrang und Hoden von allen Verwachsungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Bistouri, je nachdem es die Umstände erheischen, durchschneidet den Samenstrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, schiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde so leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwischen die Beine gelegte, Leinwand unterstütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodensacks allzu beträchtlich, oder schwach oder hartschwüchlich wäre, könnte man sich entschließen, etwas davon wegzuschneiden. Die Erfahrung lehrt gegen Pott, daß es besser sey, nach weggeschnittenem Hoden erst den Samenstrang zu durchschneiden, weil man sodann bestimmter den Ort wahren kann, wo die, zu Verhütung der Durchschneidung mit kleinen Compresen versehene, Ligatur am besten anzubringen ist. Der Operirte bleibt stets in einer horizontalen Lage mit ausgestreckten und etwas auseinander gespreizten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen sich immer verdrüssliche Folgen, wovon das Anschwellen und die Steife des Samenstrangs die erste und eigentliche Ursache sey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Samenerven; auch die Samen Schlagadern, die sich ebenfalls vermitteln ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz sicher dazu bey, die Zufälle zu verschlimmern; indem sie dadurch die Anschwellung und Spannung der Nerven Gefäße erregen und vermehren. Junge Leute überstünden die Operation am leichtesten. Nun: eilt er seine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung,* wo der Scirrhus des Testikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachlässigten Trippers war. 2te *Beobachtung.* Von einem 50jährigen aus gleichen Ursachen. 3te *Beobachtung,* von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Ursache war; hier schnitt er sogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeschwulst möchte den Samenstrang drücken; 4te *Beobachtung,* auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargegethan, daß das Zusammenrücken des Samenstrangs, und die Vernachlässigung bey der Operation den Samenstrang vom Bauchringe zu befreyen, sehr nachtheilig sey; daher auch Acrell, der sie nicht vernachlässigte, so glücklich bey dieser Operation war; denn das Wesentlichste in der Cur bestuhte darin, daß man dem Samenstrange alle Freyheit, sich zurückzuziehen, verschafft; wozu bisweilen sogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieses Werk des sehr verdienten, erfahren und würdigen V. zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechzehnten Jahrhunderts* — von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Aufsätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengegeschichte höchst willkommen seyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii*. (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äußerst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses berufenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geschrieben ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Dies konnte freylich auch nur Hr. St. thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benutzen wußte, und der noch über dieses die äußerst seltenen Hauptschriften, die einen so großen Einfluß auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rath ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusätze ist ohne dieses nicht zu denken, da Hr. St. alles zu erschöpfen gewußt hat. Simon Lemnius war aus Margallant (*Marchand*) in Graubünden gebürtig, daher er sich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am ersten in *Rötters Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inscribirten steht. (Rec. weiß nicht, wie es gekommen seyn mag, daß Lemnius in der neuen *Medererischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genannt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, daß Lemnius um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach Ingolstadt gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in Ingolstadt muß von kurzer Dauer gewesen seyn. In Wittenberg, wohin er sich wendete, fand er unter den dasigen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es Melanchthon, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gesteht, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in Wittenberg zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine Sammlung von Epigrammen herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheint es Rec. höchst wahrscheinlich A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu seyn, daß Lemnius gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, daß er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, daß sich jemand dadurch für beleidigt halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern Lemnius hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten gehaltenen guten Einfällen, ein gefälliges Gewand zu geben gewußt, und sie dann seinen Freunden (worunter auch Melanchthon war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, daß dieser würdige Mann um des Lemnius Epigrammen gewußt, und sie gebilliget habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, daß diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. St. ausführliche Nachricht giebt. Lemnius mußte Wittenberg heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten Albrecht ertheilten Lobsprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeintlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pijae Jansenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandschrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum größten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lästler, und als den unflätigsten Poeten auf das äußerste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Versorgung zu Chur, der Hauptstadt in Graubünden, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. St. bis auf die genaueste anzeigen können, da er sie meistens, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den größten Vorzügen der Schriften Melanchthons*. Ist die Dedication *Olytii* zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis*, Gorkici 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Ebner und drey Testimonia*. Die beygefügten Nachrichten, besonders von dem nachmaligen großen Staatsmann, dem

Erasmus Ebner, den sein Vater *Hieronymus Ebner*, vor-
 derster Senator in Nürnberg, schon im 13ten Jahr sei-
 nes Alters zu *Melanchthon* schickte, und der 1577 als
 Herzogl. Braunschw. Rath und Probst zu Dorffstadt in
 Helmstädt starb, sind sehr schätzbar. Die von *Melanch-*
thon empfohlenen Männer hießen *Georg Dasch*, der ei-
 ne Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hat-
 te, (Rec. findet diesen *Georg Dasch*, oder *Dassius*, in
 einer genealogischen Nachricht von *Lucas Cranachs* Fa-
 milie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler*
 und *Johann Büttcher*. Im zweyten Stück finden wir zu-
 erst eine ausführliche Nachricht von *Melanchthons Ver-*
diensten um die Grammatik. Wenn sich dieser große
 Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten ge-
 wußt hätte, als diese, daß er die in den damaligen Zei-
 ten, wo nicht vernachlässigte, doch auf mancherley Art
 erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge
 durch Ausarbeitung guter und zweckmäßiger Lehrbü-
 cher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so
 würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm er-
 worben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissen-
 schaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfer-
 tigt hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine*
Lehrer Deutschlands genennet werden, und dieses um so
 mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschie-
 nen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlich-
 keit sehr weit hinter sich zurück ließen. In diesem
 Aufsatz stellt Hr. St. die Verdienste *Melanchthons*, vorzüg-
 lich um die griechische und lateinische Sprache, in das
 hellste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem
 unbeschreiblich großen Vorrath *Melanchthonischer* Schrif-
 ten, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konn-
 te. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechi-
 schen Grammatik, wovon die erste Ausgabe 1518 zu Ha-
 genau in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr.
 St. eine frühere von 1513, die *Mylius* in seiner Chro-
 nologie der Sch. *Melanchthons* anführt. Es ist merk-
 würdig genug, daß er schon 1518, da er erst 21 Jahre
 alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine un-
 gemein große Bekanntschaft mit den griechischen Claf-
 sikern verräth, von denen damals verschiedene noch
 nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese Gram-
 matik fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist
 leicht zu erachten, daß der vorhandenen folgenden Aus-
 gaben eine beträchtliche Anzahl seyn müsse, die Hr. St.
 auch nach den Jahren anführt, und bemerkt, daß die-
 selben von 1545 an von *Melanchthons* vertrauestem
 Freund, dem nicht minder großen *Joachim Camerarius*,
 besorgt und zu Leipzig gedruckt worden sind. Die er-
 ste lateinische Grammatik *Melanchthons* erschien 1525. 8.
 zu Hagenau, die *Kilian Goldstein*, nachheriger Stadtsy-
 ndicus zu Halle in Sachsen, wider Willen des Vf. heraus-
 gab. Erst bey einer Nürnbergschen Ausgabe von 1542
 findet sich ein Brief *Melanchthons*, worinn er seine Zu-
 friedenheit mit dem Druck dieser seiner von *Blicyllus*
 verbesserten Arbeit bezeuget. Von 1532 an besorgte
Camerarius die Ausgaben dieser Grammatik, die nun
 freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. St.
 fährt nun fort, auch von den Auszügen und Erläute-
 rungen der *Melanchthonischen* Grammatik, von *Melanch-*

thons Syntax, und von andern hier gehörigen Schrif-
 ten Nachricht zu geben. Daß dieser würdige Mann
 auch um die Hebräische, und um die deutsche Sprache
 seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wit-*
tenbergischer Lections-Catalogus vom J. 1507. Hr. St.
 hielt einem in dem 1ten Bande dieser Beyträge ange-
 zeigten *Wittenbergischen Lections-Catalogus* von 1561
 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine
 Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, daß derglei-
 chen schon 1518 zu Leipzig Mode gewesen; sondern er
 hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wit-*
tenberg von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, ver-
 muthlich zu Nürnberg bey *Peypus*, gedruckt worden ist.
 Diesen theilt er nun hier ganz mit. *Christoph Schenck*,
 nachmaliger Consulent in Nürnberg, war damals Rector
 in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine
 übertriebene Lobrede hält. 4. (8 ist ausgelassen.)
Reconsion der Briefe Eoban Hessens mit einigen merkwürdi-
gen Auszügen. Je seltener die Briefsammlungen dieses
 berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1543. fol.
 zu Marburg gedruckte, die an der Spitze dieses Aufsat-
 zes steht; je gewisser es ist, daß auch sie unter die
 besten Quellen zur nähern Kenntniß der Reformati-
 onsgeschichte gehören; desto mehr hat sich Hr. St. durch
 die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben
 verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich
 Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände sei-
 nes in stetem Mangel hingebrachten Lebens genommen
 hat. Zuletzt sind die von dem ältern *Joachim Camera-*
rius in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier
 sehr seltenen lateinischen Briefsammlungen angezeigt wor-
 den. 5. *Etwas zur Geschichte des Cryptocalvinismi in*
Sachsen. Hr. St. behauptet, und das wohl mit allem
 Rechte, daß die Geschichte des *Cryptocalvinismi*, und
 der zur Ausrottung desselben gefertigten *Concordienfor-*
mel bis jetzt noch nicht unparteylich genug beschrieben
 worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: *Collo-*
quium Doctoris Miri, Concionatoris in aula Electoris Sax.
habitu cum Gratioso quodam etc. wird einigen Auf-
 schluss von den wahren Gesinnungen einiger Räte und
 Theologen an dem Churfürstlichen Hofe in den damali-
 gen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predi-*
gers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspen-
sion vom Predigtamte 1547. Ein merkwürdiges Acen-
 tück, das Hr. St., da er *Veit Dietrichs* Leben schrieb,
 noch unbekannt war. Der Magistrat hatte den Predi-
 gern befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vor-
 nehmen Personen vom Kaiserlichen Hof in ihren Pre-
 digten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald dar-
 auf eine Predigt, mit deren Inhalt seine Obern nicht zu-
 frieden waren, und ihm auch deswegen befohlen lie-
 ßen, sich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten.
 Von diesem Vorgang giebt nun *Dietrich* hier selbst Nach-
 richt. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihm
 gab, war keiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon*
nicht nach Jena gezogen ist? Hr. St. vertheidiget ihn
 wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit sei-
 nen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine ver-
 trauesten Freunde. 8. *Miscellaneen*. 9. *Reconsion von*
Melanchthons Respons. ad artic. Bavaricos. Diese Bay-
 erischen

schen Inquisitionartikel, an der Zahl 31. hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. Jesuiten waren die Stifter dieser 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige Petrus Camisius stand an ihrer Spitze. 10. Ein altes ironisches Lied von der Reformation der katholischen Geistlichkeit vom J. 1538. Der Wunsch, daß diese so reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgesetzt werden, steht wohl hier nicht am unrechten Orte.

LUCA, gedr. b. Bonfignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptores opt. codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberissima praefationum libris singulis praemissarum Auctore Angelo Mario Bandino, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio; Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et perhucundum. Pars I. M.D.CC.LXXXI. XLIV u. 144 S. Jantarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL., ex quaplerique Graeci, Latini, Tusci Scriptores ad fidem Codd. MS. a Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodire opera et studio Ang. Mario Bandini — Pars II. M.D.CC.LXXXI. 281 S. gr. 8.*

Verdienten es die *Mamuzzi*, daß ihren so mannthätigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer größtentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Junten*, den so glücklichen Nacheiferern dieser ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewußt; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und ausserhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italienischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniß der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie selbst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniß Juntischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi hereditum Florentinae prostant. Florentiae 1604. 12.*) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne daß die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst

hätte geschehen sollen, hat Hr. Bandini, mit sichtbarem Fleiße und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unablässigen Eifer studierte, (schon vor fünfzig Jahren fing er an, die typographischen Annalen Hebruriens zu bearbeiten, quos vobis, sagt er in der Zueignungsschrift, postea, uti Sueculi genio minus ad commodatos, perpetua nocte ammanerem) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Tode, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu Florenz errichtet gewesenen Juntinischen Buchdruckerey suchen. Es nimmt auch diese bey nahe den größten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beysammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügtten, mit Mühe gefertigten Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dastige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zweyen Brüder, welche zwei berühmte Buchdruckereyen stifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu Venedig, und *Philipp Giunta* zu Florenz. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erstgenannten) später zu Lyon errichtete, scheint von keinem grossen Belang gewesen zu seyn. Auch weifs man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1523 etwas zu Rom auf eigene Kosten drucken liess, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, Florenz verlassen und sich in Venedig niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erhellet, daß es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre liess er daselbst auf seine Kosten bey dem *Matthaeus Capassa* von *Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catharina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfanglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1539. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniß der Lucantonischen Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerfon dell' imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Breviarium secund. morem romanar. ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobii opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Iustiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in poster. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanus consilia* 1525. fol. *Sophannis Lucidi Samothei opuscul. de emendationibus temporum* 1526. 4. In dem dritten Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu Florenz blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

und Buchhändler, bey welchem sich alles vereinigte, was man von einem Manne fordern kann, der diese Geschäfte nicht als bloßes Handwerk treiben soll, — eigene gelehrte Kenntnisse, die er vermuthlich hauptsächlich dem *Christoph Landin*, seinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntschaft mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, die seinen Eifer, gelehrte Kenntnisse auszubreiten, unterstützten. Da sich eben damals die Liebe zur griechischen Literatur allgemein ausbreitete, so war *Philipp* gerade der Mann, der in diesen Zeitpunkt passte. Er brachte, wie es höchst wahrscheinlich ist, die griechischen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an sich, und das erste Werk, das 1497 aus seiner Presse kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er starb schon 1517 den 16 Sept.; doch setzten seine Erben, und besonders sein Sohn *Bernhard*, der in die Fußstapfen des Vaters trat, die von demselben errichtete Buchdruckerey bis an seinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den spätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was sie anfangs gewesen ist. Das letzte Buch scheint der vorhin angezeigte Catalog von 1604 gewesen zu seyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Juntin* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu sagen weiß. *Jacob*, ein Sohn *Francisci Junta*, druckte daselbst 1520 das erste Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, ist von 1392. Das 5te Kapitel ist überschrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praeferunt*. Wir wollen wenigstens die Namen dieser verdienten Männer, die sich als Correctoren, Aufseher und Herausgeber um diese Druckerey so sehr verdient gemacht haben, und von denen hier sehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man schon daraus auf den Werth der meisten Juntinischen Ausgaben wird schließen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adriamus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciscus Alpherius*,

Nicolaus Angelus Bucinensis, *Antonius Bonivenius*, *Dominicus Bonivenius*, *Hieronymus Bonivenius*, *Blasius Bonaccursus*, *Euphrosynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corsius*, *Nic. Crescius*, *Ludov. Domenichis*, *Anton Franciscus Varchiensis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Socundus de Omnibona* aus *Verona*, *Lucas Veronensis*, *Nicol. Machiavellus*, *Christoph Marcellus*, *Ambros. Nicander*, *Augustin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pondulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciscus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der Juntinischen Druckerey zu Florenz von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des zweyten Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleistet, was der Literator fordern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, selbst in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterschriften so genau als möglich an, sondern läßt auch bey vielen die Vorreden oder Zuschriften abdrucken, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derselben, besonders der Classiker, hat geleistet werden sollen, selbst urtheilen zu können. Den Beschluß machen einige zweifelhafte Juntinische Ausgaben, worauf noch Zusätze zu diesem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Dafs derselben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachlese nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens ist dem Werke auch ein sehr brauchbares Register der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leser nicht am Ende, sondern gleich im ersten Theil, nach der Zuschrift des Vfs. an den Cardinal *Borgia*, zu sehen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Description abrégée de la Mythologie Slave*, ouvrage tiré de plusieurs auteurs et arrangé selon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Russe à l'usage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten slawischen Völker, die Hr. Anton bisher am besten gesammelt und bearbeitet hat, ist jeder Beytrag dazu angenehm und also auch die Uebersetzung dieses kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokov*, vermuthlich selbst Cadet oder Lehrer derselben, dem Herren Grafen von Anhalt als seinem Chef weignet. Die Vorrede des Vfs., Hn. P., giebt außer den Geschichtsbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen seiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Ursprung und der Beschaffenheit des Götzendienstes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zusammenhang Hr. P. ohne Zweifel besser ge-

lungen und auch noch lehrreicher ausgefallen seyn, als die sich etwan auf eine Anzahl von 60 beläufenden, meistens kurz abgebrochenen, Artikel. Indessen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieser Art Kenntnisse angenehm und noch nicht so gut bekannt seyn werden, z. B. vom Dienst des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutschland üblichen Johannisfeuer unter *Koupolo*, von der Bildsäule des *Parom* zu *Kiew*, von der Verehrung des *Swetowid* auf *Rügen*. Das tadelhafteste sind die größtentheils nach *Lomonosow* angenommenen unschicklichen Vergleichen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgespenstes *Kikimora* mit dem *Morpheus*, des *Korsch* mit dem *Aesculap*, des *Tschernobog* mit dem *Ariman* der *Perfer* und die seltsamen Wortableitungen, z. B. *Bog Gott*, von dem Fluss *Dog*, welcher doch den entfernten Stämmen gar nicht bekannt seyn konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

- 1) WIEN U. ERLANGEN, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht*, entworfen von einem grossen Staatsminister. 1790. 258 und VIII S. 8.
- 2) ROSTOCK, in der Koppeschen Buchh.: *Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. Friedrich Wilhelm Sibeth. 1790. 74 S. 8.
- 3) FRANKFURT a. d. O., in Comm. b. Kenze: *Grundsätze des Naturrechts*. — zum Gebrauch seiner Vorlesungen von Ludwig Gottfried Madihn. — Erster Theil. *Absolutes Naturrecht*. 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über eine Wissenschaft von sehr verschiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. ist noch 1754 von dem Staatsminister von Bartenstein für den nachherigen K. Joseph zum Unterricht aufgesetzt worden, wie in einem ganz interessanten pädagogischen Fragment über K. Joseph II. vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Absicht und noch mehr jene Entstehungszeit muß man bey Beurtheilung dieser Schrift nicht aus den Augen lassen; sie giebt der Schrift auch ihr größtes Interesse. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniß, daß in dieselbe das wichtigste, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch bestimmter bis auf die Zeit, da Hr. v. B. seinen akademischen Cursus machte, erschienen war, aufgenommen ist, und daß sie sich durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch in andern Fächern z. B. Historikern und lateinischen, französischen u. a. Dichtern, auszeichnet, daß aber auch nicht selten genaue Bestimmtheit darinn vermisst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. sehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wissenschaft aller menschlichen Pflichten gemacht ist, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und diese zwar gut, aber nicht nach neuern Untersuchungen und nicht mit scharfen Bestimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von seinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewissen durch das Urtheil des Verstandes bestimmt werden konnte, ob eine Handlung den Gesetzen gemäß, d. i. gerecht oder ungerecht sey; warum S. 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Gesetz erforderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, daß dieser, *außer in Glaubenssachen*, auf keine andre Weise als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne daß diese Art der Bekanntmachung doch näher bestimmt ist; warum als Eigenschaften des Geldes bloß Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben sind; warum man viel Gutes über Geschichte des Naturrechts, A. L. Z. 1792. Dritter Band.

aber nur in ältern Zeiten; findet, und warum über die von dem Vf. sogenannten neuern Zeiten nur *Glassey's Geschichte des Rechts der Vernunft* citirt ist u. s. w. Charakteristisch ist die so häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Belesenheit in den Alten und Franzosen, besonders daß dabey die englischen Schriftsteller immer aus französischen Uebersetzungen citirt sind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholischen Grundsätze durchschimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Absicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die so weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den ersten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majestät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig* (!) auf das Spiel gesetzt hatten, unter dieser Bedingung das Leben schenkt, und weil ein Fürst, der sich mit dem andern in einen Krieg einläßt, *stillschweigend* in dasjenige Verhängniß einwilligt, das der Krieg nach sich ziehen wird.“ — Der Vf. denkt sich, wie man sieht, den Krieg wie ein großes Hazardspiel, wo man um Majestäten spielt.

In der Bekanntschaft mit neuern Schriften ist nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach seyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftsteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. Kants und Reinholds Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verstandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig und allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität u. d. gl.* sieht; aber, lieber Himmel! was ist das für eine Bekanntschaft? Das *Vernunftrecht* gründet der Vf. analogisch auf *physische Gesetze*, spricht aber nachher bald von *Verstandesprincipien*. Diese Principien (deren Inbegriff das *Vernunftrecht* ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus reinen *Verstandesbegriffen* festgesetzt; aber es müssen ja dabey alle *moralische, oder Religionsgründe* und Zwecke angeschlossen werden. Nach S. 20. §. 3. entspringt aber der oberste Erkenntnißgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen*. (Ist das ein *reiner Verstandesbegriff*? oder ein *Verstandesprincip*?) Nach S. 29 kann man zu seiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Gesetze der Moral zu verletzen, da diese von dem *Vernunftrechte* unabhängig sind.“ — Man sieht wohl, daß es vergebens seyn würde, aus dieser babylonischen Sprachverwirrung Sinn und Zusammenhang herauszubringen; denn alle diese Ausdrücke sind nicht etwa erklärt, sondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der alten, noch der kritischen Philosophie zusammen-

Sammentrifft, unmöglich anders angesehen werden, als daß der Vf. sie ohne gehörige Einsicht in einer unregelmäßigen Lectüre aufgefeser und ohne sie zu verstehen, nach seinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzusehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritischen Philosophie gefast hat: „Einige Systeme verdienen überhaupt nur den Namen von Ideen, in so-ferne sie nach der Terminologie eines neuern scharfsinnigen Weltweisen, als bloße Vorstellungen von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden, und nicht außer dem vorstellenden vorhanden sind. Und eben so wenig können auch Grundsätze, als aus Vorstellungen a priori gezogen, hier statt finden, indem nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorstellung, die nur durch gegebenen Stoff wirklich werden kann, vorhanden dargestellt werden.“ Nach diesem allen wird man es uns auch erlassen, die ohnehin sehr schlecht zusammenhängende Entwicklung des Grundsatzes (S. 20 u. folg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in seinem Vernunftrecht befolgen will, von dem diese Bogen nur die Vorläufer seyn sollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegensatz des *Vertragsrechts*; die Gegenstände des Rechts nennt er Personen, Sachen und Leistungen. — Um doch auch ein paar Beyspiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, so lese man folgendes (S. 37): „Nur solche Handlungen, die auf physische Erhaltung sich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts versprochen und acceptirt werden.“ — S. 38: „Uebrigens würde ich z. E. bey dem Versprechen, mich etwas zu lehren, sowohl wider die Vernunft, als wider die Moral Gewalt gebrauchen; indem ich hier entweder die Sache selbst, also auch meine Befugnisse, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äußere Kennzeichen des versprochenen Gegenstandes hier statt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geschicklichkeit die Nicht-Erlernung derselben meiner eignen Unfähigkeit beygemessen werden kann.“ (Damit wäre also die Sache erschöpft!) — S. 50. Anm. heißt es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gesagt worden: „So wahr dies aber ist, so wenig kann es doch auf unsere heutigen Staaten uneingeschränkt angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, weil es an sich unanwendbar wäre, sondern allein deshalb, weil nur wenige Staaten sich die Anwendung desselben gefallen lassen würden, der Staat aber, der selbiges thun wollte, Gefahr lief, von den andern überfallen und zertrümmert zu werden.“ Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgesellschaften und geheime Gesellschaften liesse sich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterscheidet sich N. 3. auf eine sehr wesentliche Art. Von neueren Untersuchungen sieht man zwar keinen großen Einfluß daran, denn obgleich man gar nicht sagen kann, daß dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; so scheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, sie gehörig durchzustudiren und zu erwägen. Dafür

aber enthält dieser erste Theil eines größern Werkes von den Gegenständen, die in denselben gehören, eine einsichtsvolle Aufstellung älterer Lehren; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, findet sich recht vieles Gute darin, was zwar meistens ältern Systemen gemäß, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ist; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gesetze vom moralischen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Bestimmungen in Ansehung des Begriffs von Recht, §. 4. treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 53. 59. u. a. O. die große Rücksicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anstalten im Staat, wie man sie von einem denkenden Juristen erwarten kann, vergl. S. 159. u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrschenden Mangel bemerken, daß diese Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem System und unter sich verkettet sind, und meistens ohne eigentlich strengen Beweis da stehen. Und dann finden sich neben den angegebenen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Systeme, z. B. §. 3. daß jedes Gesetz einen Gesetzgeber und also Oberherrn voraussetze, (wovon doch gewiß nicht bloß den Atheisten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philosophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die gänzliche Abhängigkeit der Verbindlichkeit der sittlichen Gesetze bloß von dem Willen eines Oberherrn schon mit den allgemeinsten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar ist;) daß die ganze Sittlichkeit §. 18. bloß als Gehorsam gegen den Oberherrn vorgestellt wird; daß lauter Pflichten (S. 70 folg.) erstlich gegen Gott, dann gegen uns selbst etc. im Naturrechte gelehrt werden u. s. w. — Außerdem findet sich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. M. wohl hätte vermeiden können. Es ist z. B. doch wohl nicht schicklich §. 1. Naturrecht im subjectivischen Sinne durch ein moralisches Vermögen zu bestimmen, das einem nach dem Naturrecht zufließt; oder die innerliche physische Nothwendigkeit (§. 8.) bloß aus der innern Beschaffenheit und Construction des Körpers entstehen zu lassen u. s. w. Der Gang des Vf. ist kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gesetzen überhaupt, und von den Naturgesetzen insbesondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andre Menschen, in Ansehung anderer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum selbst etc.), die Pflichten und Rechte in Ansehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Ansehung unerzogener Menschen, in Ansehung der Verteidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob dies alles ins absolute Naturrecht gehöre, liesse sich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ist dies Lehrbuch reich an literarischen Notizen, wenn gleich für ein Compendium fast zu viel Meynungen Andrer angeführt sind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Bestimmtheit wünschen; z. B. S. 9. u. 12. wo sich bloß der Name Garve ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieses Verfassers findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser etc.* 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführt war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibfische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiss, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., daß an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiß auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgefordert worden. Hieher gehöret z. B. S. 86 u. 37. die Periode, welche anfängt, „Halt und dich einmal,“ u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „Der Unterschied zwischen beiden“ u. s. w. Dagegen stößt man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. liest man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, ließ ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn.* Statt ihm müßte in beiden Fällen ihm, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstreich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müßte nicht vor unter ein Comma, und dem für den gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mütze von grünem Laub bedeckt,* da es doch heißen sollte: *von grünem Laube.* — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsätze, Ereignis, ergrif, schlung für schlang, u. s. w.* Der aus der Hölle verstoßene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf a. d. franzöf. übersetzt von J. J. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von Collé. Daß Hr. v. R. die Weisliche Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, läßt sich nicht denken: er mußte also glauben, daß die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung

ist so schlecht, daß sich kaum etwas schlechteres denken läßt. Sie wimmelt von platten, undeutlichen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein Vieh von einem Bauern.“ — „Den Hirschen jagen — den besten Roggen für sich ziehn — Pasquille unter den Hof zerstreuen — I zum Henker (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit ihnen maute, garfziger Mann — mir ahnt's — der Vater wird sich recht georchten haben — Und nun die Arien!

Wollt der König mir Paris

Um mein Mädchen geben,

Daß ich ihm dafür verhiess,

Fern von ihr zu leben.

Ja denn spräche ich gewiss,

Nimm o Heinrich dein Paris

Mein Mädchen ist mir lieber

Lieber!

Mein Mädchen ist mir lieber.

2.) *Fanfan oder die Milchschwestern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. Beaumont. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3.) *Nurjad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, daß er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weiß, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus Lady Craven (Craven) und nennt sie: „*Paireffe zu England.*“

„Man muß ihn in die Schule schicken!“

HALLER, b. Hendel: *Woburg*. Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher großen Stadt realisiren. Herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunsttrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, daß sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden.“ Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Mißgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und läßt sie, wie die verächtlichsten, kopflosen Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwallst und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stößt man auf: *zoteln, schweinischen Unfug, schnabelliren, Manfch (Gemengsel) meine Nase ist gar eine hundsstößtche Nase, strampeln, hinklecken u. s. w.* Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche Empfindung zu Pulver und Asche fengen.“ S. 62. „Ich liebe dich mehr, als mein Leben das Blut lieb von dem es sich nährt.“ S. 67. „W's. Strom der Liebe brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen und Wellen zu prallend an die Pfeiler, daß die Brücke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

„Des Baues stürzte!“ S. 101. „Ich behaupte; sie war noch die *frühe* Unschuld, als sie schon mit W. gefall'n war. Denn worin besteht Unschuld? Unschuld wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische *Gefalt*, die Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, von sich und der Welt nichts weiß, und sich auf Nichts einläßt.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, daß er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Versemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen, sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. E. in dem vorgelesenen Gedichte an seine *zärtlich geliebte Gattin*:

Wenn in frohen Ruhestunden
Dich mein treuer Arm umschlingt —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelsaale:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küßt,
Du in *wonnenschwangren* Ringen
Völlig überwunden bist;
Schwelles zu *ernewten* Kriegen
Phantasie die *Adern* auf,
Lehnt uns nach vollbrachtam Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. c. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Schleusen*: M. Alb. Georg. Wach, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppo, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite. 1791. 8. 8.* Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntnis, jedoch in noch gedrungenere Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiß. Poth Schultes in der *diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg* Th. II. S. 135 u. f. gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent Christoph Fischer zu Meiningen: „Und obwol S. F. G. bisweilen, doch gar selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn *ist* die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn den von Ade), Burgern und Bawern ist, daß sie erger denn die unvermünftigen Thier faffen,) sich mit einem Trunk übernommen, davon dann S. F. G. gar schwach und matt würde, und den *übel* vertragen könnte, so führte doch dieselbe sonst gar ein *nüchternes*, maßiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wandel.“ Seine von eben diesem Christ. Fischer zu Utzen 1387 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machen die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hätte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte *Gedächtnismedaille* noch eine Erwähnung verdient.

Schönz Kazarat. *Wien*, b. Kaiserer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von B. D. Arnstein. 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Eben.*, b. Eb. demf.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter Florian. 1791. 27 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gelesen oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verräthe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtschaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äußerste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komischen Ingre-

dienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummes Bedienter, der um das dritte Wort *gehorsamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutschen Theater finde man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, daß man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen versiegt seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefähr vielleicht erhalten haben könnten, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Falk. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?

Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe solchen von der Acte noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. c. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Ferce und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, daß selbst die Pöffe ohne Carricatur und Platttheit bestehen kann, daß die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und daß die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die ganz von Witz, Vernunft und Kraft entblößt sind. Ein vollkommener Dammkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiß es, Alles weiß ich, und eben darum begreife ich nicht, wie sie noch *hierher* kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, *weil* ihm nicht Wort gehalten, und alle *Versprechungen*, alle *Versicherungen* gebrochen hat.“ Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machten, so konnten sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sündigen sie ohne Gewissen und meilens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verstoßen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muß man es einem armen Uebersetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfest ist, und so wie unser Mann schreibt: S. 70. „Wie mir K. *gestand*, daß er mich nicht mehr *liebe* — für *liebe*.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beysatz: En Suisse chez les Libraires associés: *Voyage d'une Française en Suisse, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Schon durch das Virgilische Motto des Titels: *huc patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfasserin sich als eine Emigrantin an. Sie ist eine Pariserin von Geburt, genoss vom Könige eine Pension als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte sich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeuil*, wo sie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinschaftlichen Zufluchtsort der Aristokraten, der Schweiz, zu. Diese gutgeschriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptstadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reise durch die grössern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntnissen, Belesenheit, Vortrag, und an Scharfsinn in der Beobachtung dessen, was nicht ausser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefasstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniss der Sprache und der Sitten des Landes, der Gesichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in diesen Fällen ist ihr Urtheil manchmal sehr einseitig und oberflächlich. Als eifrige Royalistin ist sie der Revolution abhold, und erlaubt sich bey jeder oft sehr weit hergeholtten Veranlassung die bittersten Apostrophen gegen dieselben, nennt im Aristokraten-Eifer sie schon damals eine *revolution malheureuse*, und spricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beseelenden *esprit diabolique* u. s. w. Freylich sind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Infubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu sehr gegründet; aber überflüssig sind die mit solchen Randglossen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptscenen zu Paris und Versailles von 1789. Ubrigens empfehlen sich die Briefe besonders des 1ten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutsche Schweiz. Ein grosser Theil und vorzüglich der historische ist bloß concentrirter Auszug des *Dictionnaire géographique historique et politique de la Suisse*, und der ersten Ausgabe der übersetzten Corisschen Briefe. Diesen ihren Führern folgt sie getreu zu den von ihnen nachgewiesenen Sehenswürdigkeiten in den besuchten Gegenden; übersieht aber, besonders in der deutschen Schweiz, mehrere sehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariserin durch; für sie ist, der Erfahrung anderer Reisenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der besten Gasthöfe selbst in den grossen Städten der deutschen Schweiz elend, ungeniessbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den sie zu ersteigen genöthigt ist, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für sie *une pente rude*; ein höherer Berg scheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fusssohlen. Anköstiger aber als alle diese Zierereyen, ist der vornehme Ton der Herablassung, worinn sie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizerfitten, und über das oft ganz falsch beurtheilte gesellschaftliche Leben der deutschen Schweiz spricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen musten, als die Lebensart der Bewohner der grossen Hauptstadt und der *gens de la Cour*, an welchen sie sich so selbstgefällig anschliesst. — Rec. will einige ihm bey dem Lesen dieser Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche diese allgemeine Beurtheilung begründen, hersetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey Basel von den wohlgezogenen Frauenzimmern der höhern Klassen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Lustdirnen, woran es in dieser Stadt so wenig als in andern grossen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anständigen Frauenzimmer nicht erwartete; — so ist, was hier von den Intriguen derselben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch ist Rec. das S. 79. beschriebene steife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häusern in Basel nicht vorgekommen. — S. 123. hört man die enthusiastische Pariserin von der „*Capitale de son Roi, qui surpassait en beauté Athènes et Rome* (!) u. s. w. reden. — S. 128. macht sie den unglücklichen Pfarrer *Waser* in Zürich, zum *Staatssecretair*; und findet in eben dieser Stadt das gesellschaftliche Leben sehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genussreicher,) die Gesellschaften der Frauenzimmer durchaus abgefordert von den Gesellschaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politisirende Biercollationen beschränkt (gewiss falsch!) nichts so selten *qu'un repas*, Küche und table d'hôte elend und schlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus dessen Leben, so wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, sie hier und da die bedeutendsten Züge mit einsicht) sagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un physique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Mainrad*, *Beno* u. a., scheinen Rec. sehr entbehrlich in einer Reisebeschreibung. — Notorisch genug ist, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, so wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak.

charakters dieses berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich sophistisch und undelikat wenn es nicht etwa satirisch ist — die Aufführung der berühmten Gräfin Diane v. Polignac, und beweiset S. 266 in der Schutzschrift für die abscheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzsichtigkeit in den Kunstgriffen des alten französischen Ministerialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu Bern, woran (so gemächlich diese doch ist) sich die Dame nicht gewöhnen kann, ruft sie aus: „*Peuple heureux! que ne suis-je nec parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, est fastidieuse pour des François qui ont consacré une partie de leur temps à l'étude des sciences et des lettres, et le reste à la dissipation, dont Paris offre tant de moyens.*“ — Mehrere in diesem 1sten Theil vorkommende deutsche, für eine Pariserin freylich unansprechliche, Worte und Namen, sind jämmerlich verdreht: den berühmten Porträtmaler Graff zu Dresden, nennt sie Croy; Richterswyl schreibt sie Richtisvil; Grindelwald, — Gründervil; S. 186 spricht sie von dem Lac de Wald-Roedterssee nachher Wahlstoester-see u. dgl. mehr. Staubach übersetzt sie durch torrent d'eau.

Mehr Interesse als die Nachrichten des 1sten Theils gehen die im 2ten Th. von dem Pays de Vaud und der Franche-Comté. — In Lausanne sah die Vf. das angefangne Mausoleum der dort verstorbenen Gräfin Walmoden (sie schreibt Valmol) aus Hannover, d'une grandeur prodigieuse; ce sera, setzt sie hinzu, un des plus beaux mausolées de l'Europe (dies scheint doch Rec. zu viel gesagt) — Neckor charakterisirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend; wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *né dans une république, imbu de ses principes, auteur de la révolution actuelle, qu'il a préparée, trompé par ses suites, trop honnête homme pour la soutenir, mais trop faible en politique, pour en arrêter les progrès.* — Die Geschichte der Franche-Comté und ihrer politischen und kirchlichen Verfassung ist im 45 u. 46ten Br. mit vielem Fleiß bearbeitet. Die Vf. hat um diese gesammelten Nachrichten mehr Verdienste als um die historischen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der ersten lagen. — Lächerlich genug ist S. 227. die Erzählung des sonderbaren Irrthums der Nationalgarde zu Jongne, von welcher die vordem berühmte Schauspielerin des Pariser Theaters Mlle. Saint-Val, bey ihrer Durchreise nach Genf, für die stehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man bey dem Durchsuchen ihres Reisewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauspielerinn auf der Genfer Bühne erscheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyte sich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Adresse. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu Salins, von den Gletschern unweit Besançon und von der, der Baumannshöle am Harz abulichen Felsenhöle von Offelles, hätte R. c. mehr Vollständigkeit und Bestimmtheit gewünscht — Die Erzählung S. 279., daß bey der Erscheinung der entschlossenen Königin auf dem Balkon des Schlosses zu Versailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem sie auf den

fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfants!* ihre Kinder entsezt hatte, *dreißig* Musketen auf sie angeschlagen wurden, mag wohl nicht, so ganz, authentisch seyn; aber unwidersprechlich ist, daß die Königin in ihrem Betragen bey allen diesen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groß erscheint, und dadurch der Mörderhand imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreise der Vf. nach der Schweiz und manche lezenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il est un tems* (sagte Hr. Charles Lawat zu der Schauspielerin Mlle. Contat, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in seinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne sich zu erkennen zu geben, während des Amerikanischen Krieges mit einer jährliche Pension beschenkt hatte).“ *Il est un tems, où la justice donne du pied dans le cul à la reconnaissance.* — *J'ai cru*, (antwortete die Contat) *que c'étoit à l'ingratitude.* — Lesenswerth sind die Briefe über Neuchâtel, dessen Staatsverfassung, Geschichte, und Handel, und über die Excurtionen der Vf. nach Bid, der Peters Insel und in das Bisthum Basel. — Von der Feir des Abends der Protestanten zu Neuchâtel, einer der Vf. ganz neuen, und wie sie sagt, sehr feierlichen Ceremonie, theilt sie im 58ten B. eine gedehnte Beschreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt sie sich bey dieser und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raisonnement S. 339 über den Selbstmord, der nach ihrer Meynung durch religiöse Grundsätze, durch Lehre und Sitten, bey den Protestanten mehr als bey den Katholiken begünstigt würde, ist paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhuthische Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer zu Montmiral am Neuenburger See. Von dem 1791 den 17ten August eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Fest der Stadt Bern (im J. 1191) ist S. 384 eine vorläufige kurze Beschreibung gegeben. Ein triumphalischer Einzug derjenigen patricischen Familien, welche sich in den Hauptepochen der Geschichte Berns hervorgethan haben, sollte die Hauptfeierlichkeit an diesem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, kostete, nach der Vf. Bericht, sein aus Spanien verschriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüstung 24000 Liv. — Die Vf. scheint sich für jetzt in Neuchâtel niedergelassen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten starken Ausfälle auf den Zustand von Frankreich seit der Revolution, jetzt auch wohl schwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen sichern Aufenthalt daselbst bereiten.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Fulgoni: *Epistolae Criticae.* Una ad C. G. Heyne, altera ad Th. Chr. Tychsen, Universitatis Goettingensis Professores. 1790. 4to maj. 88. S.

Der Vf. dieser schätzbaren kritischen Schrift ist Herr Nicolaus Schow, ein gelehrter Däne, welchen unser Leser schon aus einer Ausgabe des *Heracles Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Musci Bor-

fer Glossen ist merkwürdig. Die Handschrift liest: *Αἰθιοπία*; *παῖδα* von Δ. Musurus änderte *Αἰθιοπία*; π. löschte aber die Sylbe *π* wieder aus (weil ihn seine Verbesserung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in *Αἰθιοπία* zusammen. — Am Schluß dieses Sendschreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des schwebelischen Hesychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und diesem fügt er endlich noch einige Worte über sein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu diesem Behuf gesammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epistel ist an Hrn. Prof. Tychsen gerichtet und betrifft den Quintus Smyrnaeus, welchen dieser Gelehrte schon vor mehreren Jahren (in *Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis*. Götting. 1783. 8.) herauszugeben versprochen hat. Auch Hr. S. hatte diesem Dichter viel Zeit geschenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbesserung desselben gesammelt, die er in einer kritischen Ausgabe zu benutzen gedachte. Die Darlegung des Plans dieser Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmsten Inhalt des vor uns liegenden Sendschreibens aus. Was das erste betrifft, so geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus sey aus Bruchstücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchst verschiedener, Dichter zusammengesetzt; viele Stellen seyen späterhin von dem Rande der Handschriften hineingekommen oder absichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu besserer Verbindung der einzelnen Theile, eingeschoben worden; und der kritische Herausgeber habe also nicht blos auf Verbesserung des Textes zu arbeiten, sondern auch, nach den Grundsätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu sondern und in dieser Rücksicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen sein besonderes Augenmerk zu richten. Auf diese Vorstellung von der Beschaffenheit des Textes der Paralipomenon scheint der Vf. viel zu bauen und er kommt an mehreren Stellen darauf zurück. Wenn nun damit bloß so viel behauptet

würde, daß Quintus sein Gedicht aus den ältern cyclischen Dichtern geschöpft, und, in sofern keiner derselben den ganzen Umfang der Begebenheiten *post Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichsam zusammenge setzt und diesen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; so würde der Vf. unter den Kennern der griechischen Literatur nicht leicht einen Gegner seiner Meynung finden. Wenn aber diese Paralipomena nichts weiter seyn sollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Musiv-Arbeit gleich, zusammengesetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander paßten, mit einer fremdartigen Materie ver kittet wären, — eine Vorstellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den Gelehrten um eben soviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des Kunst richters herabsinken mußte — so ist dieses eine unerweisliche auf keinen kritischen Grund gebaute Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Lesers großen Widerspruch leiden dürfte. Denn offenbar herrscht doch in dem ganzen Gedicht ein so gleichförmiger Ton und eine so gleichförmige Sprache, daß man beynahe gezwungen ist, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach seiner Weise und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indess nicht geleugnet, daß vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und diesem Gedichte von spätern Händen eingeschaltet worden, welches man überall wahrscheinlich finden wird, wo ein Mythos auf zweyerley Weise behandelt ist. — Unter den von dem Vf. ver gleichnen Handschriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticani scher und ein neapolitanischer, den Vorzug, welche drey aber insgesammt aus Einem ältern Cod. geflossen schei nen. Auf das Verzeichniß der Handschriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigsten, aus denselben verbesserten und supplirten Stellen, mit untergesetzten kri tischen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT, *Mortaltano: Dei segni della Ter ginità presso gli Antichi*. Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beschäftigt sich ein in mehreren Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philosophisch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung ist nemlich derselbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Ufo de' Pozzi presso gli Antichi specialmente per preservatio de' Tromuoti*, und 1788 eine andre: *della salute Ispirazione* drucken lassen. Gelehrts werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine sarsarsene Gelehrsamkeit, und ein glückliches Talent, sehr dorruchte Wege mit Blumen zu bestreuen, verrathen ihn allenthal ben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philosophischen Geist angestellt, der immer die Philologie leiten muß, macht er einen Unterschied unter den physischen und räthselhaften Beweisen der Jungferschaft, die man in den alten Schriftstellern findet. Erst untersucht er die orientalischen, und findet bey ihnen den ältesten physischen Beweis, den eine Er scheinung verschafft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlassung, welche die vorbereitende Ursache des Blauergusses seyn konnte, hervorbraehten. Alsdenn spricht er vom zweyten physischen Beweis, der Untersuchung des Hal ses, und der Brüste, der weniger unzuverlässig ist. Der dritte Beweis scheint ihm von guten Gründen nicht so verlassen zu seyn,

als man gemeiniglich glaubt, und es ist der Mühe werth, unform Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrsamkeit er seine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halses von Mädchen, welche sich verheirathen wollen, zu messen, unterstützt. Der vierte Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomischen Zei chen der Augen und des Gesichts zog. Auch diese Wahrneh mung entwickelt der Vf. mit vielem Scharfsinn, und mit vieler Gelehrsamkeit. — Dann kommt er zu den räthselhaften Beweise, zum wenigsten auf die bekanntesten unter ihnen. Diese Beweise hatten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker; doch haben sie sich lange Zeit, und selbst auch bey sehr polizir ten Völkern erhalten. Unendlichemahl entschieden sie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweise, welche die Priester des Gottes Pan in der Höhle dieses Gottes untersuchten, die Binden der vestalischen Jungfrau, der be rühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unser Vf. endigt sein Werk mit Erzählung verschiedener Beyspiele vom Gebrauch, sich einer Art von Schlössern zu bedienen, um die Jungferschaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geschichte, findet in diesem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechischen und Lateinischen Autoren, die ohne diese Erläuterung ganz unverständlich sind, und es scheint, daß er sie viel allgemeiner bey d. r. Alten antrifft, als man es bis da hin gemeiniglich geglaubt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannsch. Buchh.: D. Lowth's *Englische Sprachlehre*, mit kritischen Noten. Nach der neuesten, verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christian Heinrich Reichel. 1790. Vorr. des Vf. und Uebers. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Uebersetzung der trefflichen Lowth'schen Grammatik hätte abhalten können, ist diejenige, daß dieses Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimischen Jugend bestimmt war, und also mehr Rücksicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Englischlernende erwartet oder braucht. Dabey setzen die Anmerkungen, worin oft sehr feine Untersuchungen über die Lizenzen mancher Englischen Schriftsteller vorkommen, schon eine Bekanntschaft mit und ein Interesse an den Englischen Classikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers seyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck also, den der Uebs. nach seiner Aeußerung in der Vorrede sich vorsetzte, Liebhabern dieser Untersuchungen, die des Englischen unkundig sind, zu nützen, ist kaum erreichbar. Denn wer den simplen Ausdruck des Textes nicht versteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unübersetzbare Eigenheiten ankommt. Die Uebersetzung ist überdas nichts weniger als fehlerfrey, nad durch die Unrichtigkeit wird sie oft ganz unverständlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günstiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* übersetzt, da von Bentley die Rede ist, der doch nicht, wie dort geschieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen ist. S. X. *denken*, wo im Englischen *taught* von *teach* steht. S. XII. *as he is sensible*, so wie es ihm empfindlich ist. Oft ist an das Bedürfnis und den Sprachgebrauch des deutschen Lesers gar nicht gedacht, z. B. wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heisst, und S. 4. wo *z* das *f* nur stärker ausdrücken soll, statt daß beide Töne, nach deutschem Ausdrücke und Begriff, weicher sind als die, womit sie verglichen werden. S. 29. *stand by themselves* steht bey sich selbst, & steht für sich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrscht S. 33. wo Lowth von dem Pronomen *himself* handelt. *Himself*, heisst's im Deutschen, wird für *his self*, aber fehlerhafterweise, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutsche Leser glauben muß, man müsse sagen *his self*, sondern er bemerkt nur, daß *himself*.

self. (diese einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrscheinlich (*seems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entstanden sey. Wenn dieß so wäre, geht auch nicht auf die Voraussetzung, daß *themselves* der objective Casus (Accusativ) wäre, sondern auf diejenige, daß L's Conjectur über den Ursprung des *himself* als Nominativ richtig sey. Zwar entschuldigt sich der Uebs. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Versehen in der Uebersetzung der von L. citirten Stellen; aber Verstöße wie folgende, sind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, des Cherubs Betrachtung aus dem so bekannten Penseroso. S. 46. das Lager so in Ordnung stellst, *thus range the Camp, alone*, so allein das Lager durchstreifst. S. 85. *spelling* Buchstahiren, sollte heißen Aussprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Englischen Sprachlehrer Meynung, die a hier keineswegs für den Artikel, sondern für die verderbte Aussprache von *on* erklären: *on walking*, im Spazieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant st. eine Satyre. S. 107. Höchst fehlerhaft und für den Lehrling irreführend ist es, wenn der Uebs. L. sagen läßt: *his descending* für das von Bentley vorgeschlagene *him descending* wäre nach der Gramm. gut und auch richtig Englisch. L. meynet, sein nach dem Griechischen gebildetes *his descending* wäre eben so gut gramm. und Englisch als B's nach dem Lateinischen gebildetes *him descending*; d. h. beides gar nicht Grammatisch und Englisch, sondern allein *he descending* im Nominativ. S. 153. *There will want a casting voice*, so werden Wahlstimmen nöthig seyn, statt es wird am Ausschlag der Stimmen fehlen. Von S. 183 folgt ein Anhang, der von der Aussprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunstwörter, gelinder; mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutscher Wörter zu erklären, wodurch alles unverständlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apostrophs beym Genitiv, (entlehnt aus Ash's Englischer Sprachlehre,) ferner, aus Chambers's praktischer Sprachlehre, Phrasen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Dasselbe läßt sich auch von der Gegeneinanderstellung deutscher und Engl. Präpositionen sagen. S. 234 Sehn Übungen im Analysiren aus Fenning's Sprachlehre, dergleichen schon Lowth gegeben hatte. Zweckmäßiger dagegen ist es S. 236 durch fehlerhafte Aufsätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist zu üben.

BEZUG, b. Himbürg: *Grammatische Anweisung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Englische Sprachlehre für Schulen, und (um) jungen Herrn und Damen die Kenntniß der Anfangsgründe des Engli-*

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. John Ash. Nebst einem Anhang, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III. Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Aufsätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebl. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 30. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meinung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus, meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. A. S. 27 beym Passiv sagt, dessen Daletyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nemlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letzteren ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he stay me; Left he be angry*, sehr unrichtigerweise *stay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das supplirte *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Coniunctiv S. 101. *to go a fishing*, *subaud. voyage*, sehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufsätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. Reichel, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beysfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60. N. 135. *see thou do it not*; siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird; da es der Coniunctiv ist, und übersetzt werden mußte: siehe zu, daß du es nicht thust. S. 102. *He is the better for You*; er ist der Bessere u. f. w. statt: er ist desto besser. Solche Stücke, als (S. 132 – 135.) die *Petition* von *who, which* und *that*, muß man, unübersetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung muß immer misrathen.

RONNEBURG u. GERA, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von Fr. Wilh. Streit, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beysfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und ei-

nem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. Pope, Swift, Addison u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufsätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichnis angeführten: *Rules for accenting English Words*; wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiß nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B. *fatigues* st. *fatigues*, *familiar* st. *familiar*, *ridiculous* st. *ridiculous*, *discontinue* st. *discontinue*, *ideas* st. *ideas*. Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrency*, *paternal*, *implore*, *experienced*, u. f. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erläutern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *zz*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verführerischen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieferte, sind sie nicht immer gebraucht; z. B. sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *j*, wo *js* oder *sz* gebraucht seyn müßte. Um fremde Töne zu bezeichnen, muß man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkürlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* bloß die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoß am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äußert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherkklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. f. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. f. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. f. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und freylich

freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloß der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet, welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniß dieser und jener fremden Besonderheit, den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müßten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, daß, des Reimes auf *use* halber, *house huks* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugamer Bekanntschaft mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem großen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v. 23. S. 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

HALLER, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lesebuch*, von D. J. M. F. Schulze. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's großem Werke gellefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantius d. Gr. an bis auf den Tod Juliana. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 199. kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*, S. 233. *But*, S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204. ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nemlich des *Præfectus urbi*, weggelassen. S. 213. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 218. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal proceedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D. 348. scheint Ursach und Wirkung gar zu ungenau: *Sapor watches the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd*. Gibbon läßt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzimmers

zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Versetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahren Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapor mit dem Constantius steht. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nemlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmäßige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig; bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed*, *treacherous*, *frogs*, *scorching*, *satir*, *chewing*, *scroon*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiß hat dieses nichts mit *scroon*, *ecran*, Schirm zu thun,) *ditch*, *basket*, *skin*, *post*, *daisy* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Maßstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar*, *loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht bloß; ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beschummeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu setzen: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, monopolize. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irren führen. S. 15. *stranger* l. *stronger*. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. *pretender*. 70. *latitude* l. *longitude*. 77. *moonsons* l. *monsoons*. 101. *Bing-tia* l. *King tea*. 189. *Nicodemia* st. *Nicomedia*. 214. *from* l. *for*. 216. Die Zahl 200,000 st. 300,000. 239. *explore* l. *implore*. 243. *the youth* l. *his youth*. 244. *effect* l. *affect*. 279. *ingenious* l. *ingenuous*.

GÖTTINGER, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by J. H. Emmert. 1789. 360 S. 8. (20 gr.)

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

scher Kinderschauspiele, meist aus dem Weissischen Kladderfremde und einem früheren Werke der Art vom dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig sey, für die Bedürfnisse deutscher Kinder im Englischen zu sorgen, da man das Studium dieser Sprache gewöhnlich in erwachsenen Jahren anfangt, ließe sich zweifeln. Allerdings ist die Sprache des gemeinen Lebens in Schauspielen am sichersten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müßten es dann wohl von Engländern selbst geschriebene Schauspiele seyn, wo man sie suchte. Bey der vorzüglichen Kenntniß des Englischen, die dem Vf. keinesweges abgesprochen werden kann, und die er auch selbst bewiesen hat, sind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit sich wohl nicht behaupten läßt. S. 19. heist eines Lords Tochter *Miss*. S. 172. *He will never from the path of honour swerve*, eine ganz deutsche Construction. S. 188. *upon all fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the least Bartholomew*, für the youngest.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: Der Catechismus D. Martin Lu-

thers, genau und nach den Bedürfnissen unserer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Christenthum erklärt von Christian Benedikt Gierfeld, Königl. Inspector, Probst und ersten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 3 Hauptstücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichen es aber von demselben Werthe schon genug gab. Die ganze christliche Sittenlehre ist in die 10 Gebote eingetheilt. Im Anhang ist ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragstücke, an deren Ende der Vf. die Novae macht. Diese Fragstücke und Antworten sind kein Kinderspiel, sondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. für die Jungen und Alten mit großem Ernst geschrieben u. s. w. Für Kinderspiel hat sie wohl noch niemand gehalten; ob sie aber D. M. L. im Jahr 1792 eben so verfaßt haben würde, ist eine andre Frage. Uebrigens ist noch ungewiß, ob sie Luthers Arbeit sind, da sie in seinen Ausgaben des Catechismus nicht stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBÄHRHEIT. Oxford, aus der Clarendonpresse: *The fourth annual Account of the Collation of the MS. of the Septuagint- version by Rob. Holmes, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford; Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Steaton St. John, Oxon. and late Fellow of New College, gr. 8. 40 S.* Mit einer Dedication an Shute Barington, Lord Bishop of Durham. Die Subscription betrug für das vierte Jahr 488 Pfund, also mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daß Hn. Hs. Landsleute seine literarische Thätigkeit immer mehr zu schätzen wissen. Auch die Universitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpress* drückt sich diesmal in den beygedruckten Certificat zu seiner Empfehlung stärker aus, als sonst. Er selbst hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müssen, bereits seine Materialien über Genet. c. 1 bis XII, aus Mitten, Editionen, patristischen Citationen und Versionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpts aus 38 Mitten, aus 13 Editionen, aus der copulischen, syrischen, armenischen und slavonischen Version und aus den Kirchenvätern: *Clement Rom.*, *Irenaeus* und *Institutes Mart.*; schon vor sich gehabt. Die in der Bodlejanischen Bibliothek diesmal niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem biblischen Buche enthält, steigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben belaufen sich auf 405 Pfund. Die italienischen Collatoren und Beförderer des Werks wissen sich, so viel wir sehen, am besten bezahlen zu lassen. Aus Deutschland werden vorzüglich Hr. Prof. Alar in Wien und Hr. Prof. Matthäi in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Göttingen, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England selbst ist nur das MS. Arundelianum des Britischen Museums in der Collation hien-

gekommen. Die Hoffnung zu Komorre in Hungarn Mße dieser Art zu entdecken, ist verschwunden. Aus Moskau hingegen sind Hn. H. 28 hiehergehörige Mße aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographica Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. H. hat wohl gethan, sich (nach 8 33.) fürs erste aus allen eine Probe geben zu lassen. Zu Florenz soll nach dem Befehl des Großherzogs Hr. Bandini jetzt den Katalog der Mediceischen Bibliothek schleunig beendigen. Daher rockt dort das Collationiren. Der Ambrosianische Hexateuch zu Mailand ist bis zum IV Buch Mose verglichen. Hr. Thomas a Calasio zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daß der bisherige Collator dortiger Mße nicht einmal ehrlich, noch weniger sorgfältig gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag bey dem Kennicottischen Werk dieser Fall gewesen seyn! Zu Rom sind nur noch Mße aus der Vatican Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbst zu Lissabon in Portugal hat Hr. H. einen Pentateuch und 2 Mße der Pálma entdeckt. Von 13 Mitten der Escorial-Bibliothek aber wird Hr. D. Molander seine Collationen und Bemerkungen zum Holmestischen Werke geben. Dieser hat auch den *Codex Bezae Cantabrigiae* in dem Theil, welchen die Griesbachische schon gedruckte, Collation nicht mehr enthält, verglichen. Außer diesem geht zu Paris das Vergleichende von Mitten der königl. Bibliothek immer noch fort. Dies ist, verglichen mit den Recensionen der 3 älteren Accounts, die Uebersicht von dem, was in 4 Jahren durch eine englische Subscription von 2399 Pfund betrieben worden ist, welche, wenn man a. h. 200 Pfund noch nicht bezahlter Subscriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIessen, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforcher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientalist so viele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar groß ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX. über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswürdige Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengefaßt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die nichtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII. Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verdorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigenes Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äußern, rechnet Rec. indess, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muse öfter die Feile gebrauchen läßt, dasjenige gerne ab, was im A. L. Z. 1792. Dritter Band,

Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von דָּן דָּן Dan. 9. 25 durch *siebenzig Tage oder Jahre u. dgl. m.* Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f. eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, daß alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschließen müßten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsetzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden mußten, so müßte entweder ihnen der (an sich unmögliche) Voratz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muß, wenn man den geschichtsmäßigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. Konnten, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künfti-

gen Religion ohne alle Opfer und bloß mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtfchaffenheit hätten besorgen können, als sie, das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketteten und ausschmückten! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen muß. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als wöllig schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger.* Von Joh. Peter Ludw. Snell, ordinirten Candidaten des Predigamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendenten Schulz in Gießen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. S. die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich sümlichen Verbesserung, von Hn. Sn. befolgt. Er faßt nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpretens vom Text, wie billig, abgesondert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundenene Darstellung des Zusammenhangs für den ungelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. Sn. dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar, deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermißt den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindringen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtsforscher charakterisirende Aufsuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären muß. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum voraus in die ganze äußere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft Analogie und allgemeine Menschenkenntniß davon aufhellen können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, daß z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verstehen seyen; daß K. 5, 16. auf Pf. 41, 10. angespielt werde, da doch der Ausdruck *ταυτην*

die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftsteller deutlich zeigt, daß jene Feuerflammenübungen den Häuptern des Apostel (S. 15.) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, daß Hr. Sn. seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu schreiben, muß man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Unterfuchte zweckmäßig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelklärung das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden mußte, um manche kindische Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, daß ein wirklich gelehrter Mann, noch wenn er für Ungelehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und daß man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen großen Unterschied machen müsse.

Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen, an den Herrn Hofr. und Prof. Eichhorn in Göttingen.* von Fried. Arnold Hasencamp. Erstet Oheik. 1792. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Bestreben desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlichermaßen sich unsre Leser noch, den Hn. Rector M. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um die Härte des Tons, wie er sagt, zu vermeiden, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausfallen; so des Unsinns in aufgeklärten Zeiten! und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „Kopf oder Herz Bankrut mache.“ Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — Herrn Eichhorn gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Sonst müßte Erfahrung und Geschichte Ihnen sagen, daß Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, vielweniger für einen Professor schicke“ u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder läßt sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522. der Eichhornischen Einteilung ins A. T., gegen welche Hr. H. die verjährten Besitzungen der Propheten nach seiner Weise in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die bessere Veranlassung geben. Was aber läßt sich je von einem Maan erwarten, welchem S. 68. Dichter seyn, erdichten; und lügen Synonyma sind, welcher S. 90. in keinem einzigen Schriftstellers das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, daß die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weiß, was „wenige vor Christi Geburt gewulst haben mögen“, daß der eine Rock 3 B.

Mos. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeu-
te, wodurch er sich das Recht erwarb, uns vom Ver-
derben zu erretten, welcher „ohne viele Gelehrsam-
keit S. 23 einleuchtet, daß die Bibel ein Ganzes ausmacht“
überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem
logischen Zirkel infräht: „Erfordert es schon einleuch-
tende, wichtige Gründe, wenn man den Gesandten ei-
nes irrthümlichen Monarchen in seiner Würde angreifen
will; um wie viel mehr fordert man nicht mit Recht,
ächte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsen-
feste Gründe gegen die Gesandten des Höchsten?“ Aber
freyllich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach
S. 116. der Grundsatz fest: Das Zweifeln ist eine leichte
Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu
erfordert. — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. H.
gegen Hn. Eichhorn, oder unwissender als unwissend!!

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beiträge zur Geschichte
des neutestamentlichen Kanons*, von M. Christ. Friedr.
Weber. 1791. 231 S. 8.

In der Schuldognatik erzählte man vormals viele
fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen
Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die
Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnisquelle
des Christenthums, welche durch die Reformation
veranlaßt waren, genöthigt, diese verwickelte Ge-
schichte genauer aus einander zu legen. Katholische
Theologen durften darüber nach ihrem System unbe-
kümmerter seyn, und mußten es ganz gerade sehen, wenn
Protestanten hier in ein andurchdringliches Dunkel ge-
riethen. Richard Simon und andre schaffliche Kalli-
ker zeigten ihnen zuerst die Unverwundlichkeit so vieler,
bloß zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem ge-
schriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel
herumführender historischer Hypothesen. Aber eben
daraus erhielten diese Männer den Namen Antiscriptu-
rariet, und man warnte uns vor ihren Scholien. Sem-
ler hat das große Verdienst, die freyere Nachfrage über
Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern
den Weg zur gewissen Rathdeckung des Wahren auch
hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift
ist die Frucht des nützlichen Fleißes, mit welchem der
Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten
über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen
nicht bloß gesammelt, sondern auch aufs neue unter-
sucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes ge-
bracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten,
in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerst die
Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber
erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht
der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsich-
tigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchun-
gen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch
aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering,
und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken,
herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Auf-
sätzen. I. Ueber das Evangelium der Hebräer (nach
Stroth und Lessing). II. Gehört die vollständige Sam-
mlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Chri-
stenthums? Mit den triftigsten Gründen gelaugnet; auch

unter andern darum, weil das Wort vor dem vier-
ten Jahr, nicht von einem Schriftverzeichniß gebraucht
worden; eine seine, so viel wir wissen, neue Bemerk-
ung. III. Materialien zu einer Geschichte des Kanons
bis auf Origenes. Der Ertrag ist gering; aber darum
nicht zu verachten. Die älteste Erwähnung einer Schrift-
sammlung, die andre beyrn Igeatius (ad Philad. §. 5) fin-
den, macht der Vf. doch ungewiß. Er findet hier höch-
stens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apostel-
und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung;
und so in mehrern Stellen dieses unbekannten Scriben-
ten, auch des Irenaus und Tertullians. Von Justin ist
es wohl zu viel gesagt, daß er für einen Hauptzeugen
in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der
Vf. braucht dies günstige Urtheil, um aus der Unbe-
kanntheit Justins mit Schriften des N. T. für seine
Meynung, daß damals noch kein Kanon war, Folgerun-
gen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so
elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen
Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muß man
dem Vf. beystimmen. IV. Prüfung der Hauptstelle des
Rufinus vom Kanon, H. E. L. III. c. 25. Eine über-
aus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmthei-
ten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man
doch so großes Ansehen in der Untersuchung über den
Kanon zuerkennen hat. V. Bemerkungen über die Aute-
rität der N. T. Wie verschieden, im Ganzen, wie
frey, nicht bloß Luther, sondern auch einige protest.
Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten,
wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf.
sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhob-
nen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher
übersehen ist, scheint uns hoch wichtig, daß es diesen
Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen
fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehen geben
wollen. VI. Gab es in den ersten Zeiten des Christen-
thums eine doppelte Kirche? Wird bejahet, aus der Na-
tur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten
Stamps der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigen
der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Be-
hauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf.
das nicht, was er fand. VII. Ueber ein Fragment von
Melit., Euseb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Less u. a.
glaubten darin die deutlichste Ausführung eines Kanons
des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten da-
gegen. Man sieht recht deutlich, wie leicht und par-
theyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten,
in der Sache verfahren. VIII. Theses. Die Summe al-
ler vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt
unser Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründ-
licheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

KIRCHHEIM BOLANDEN, b. Hahn: *Auferstehung der
Todten, nach der Lehre des neuen Testaments*, Eid-
ausführlicher Versuch, von Joh. Friedr. Des Coles.
1791. 235 S. 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und an-
drer Schriftsteller, daß der Widerspruch der Saddu-
cäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vor-
nehmlich nur im Verhältnisse der besondern pharisäischen
The-

Theorie zu verstehen sey, hieß der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, daß zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, daß Jesus wider die Sadducäer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Phariseer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs Fragen weitläufiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, daß nach der Lehre Christi und seiner Apostel die Auferstehung der Todten nichts anders sey, als die augenblickliche Loswickelung des ganzen unsichtbaren Menschlichen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande, — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die Zweyte: Ist die Untersuchung der Phariss. und Sadduc. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerspruch gegen die Phariseer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, daß die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszusetzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie läßt sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unsrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantwortet, ist schon aus ihnen selbst zu ersehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewußt.

HALLER, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder*, practisch entworfen von M. Benj. Friedrich Schmieder, des loth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 333 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von dem Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die es haben muß; dann von der Vorsicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; er rügt die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede Insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntniß; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen; sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerischen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschluß ist Ha. D. W. A. Tellers *kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge* abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. 1) *Regensburg*, in d. Montagisch. Buchh.: *Das Recht des Stürkers nach seinem Ursprung und die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geschildert in einer im Novembermonat in dem Churfürstlichen Gesandtschaftsquartier gehaltenen selbstverfertigten Rede von Carl Anton Friedrich Freiherrn v. Hohenkhal. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfürstlichen Gesandtschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl von Hohenkhal. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts*. Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfürstlichen Gesandtschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl v. Hohenkhal. 1789. 19 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit

der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens bloß nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluß der *Rechtsmeyerischen* u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichttrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 3. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern ließe; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücksicht und genauere Bestimmung vermißt; manche Wendung verbesserlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt werden sollte?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Forslag paa Friderichsborg og Cronborg - Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmærkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved Hansen, Conferenceraad og første Deputeret i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient; indem man hier abermals eine zuverlässige und hinlänglich detaillierte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiss das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3. Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Massregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28ten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23ten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erforderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138,786 Rthlr. angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, außer dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. Levetsov, dem Cammerpräsidenten Graf Reventau, und dem Justizr. Hammelef besteht, unablässig mit der Ausführung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer fachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich bloß als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessiert, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlich-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

sten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauern sein Land bey einander und in den bequemsten Umrisen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterstützte. Nach allem diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdies den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Mißbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundsätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, bloß durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschafft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, daß das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtsamen, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

ROUEN, b. der Wittwe Dumesnil und BASSE, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embellissement des jardins*: contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, salons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement. Par L. Liger. Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée considé-

fid. tablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1791. B. 17. in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieses Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach französischer Manier gezielter Gärten kam zuerst in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amsterdam 1706. 8. in seiner ursprünglichen Sprache heraus. 1715 erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von diesen Ausgaben bey der Hand haben; so können wir freylich auch nicht eigentlich bestimmen, was in dieser neuen verbessert und vermehrt worden, außer, daß noch acht Abbildungen hinzugekommen sind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigstens nicht übertreffen, indem sie insgesamt in jeder Hinsicht sehr schlecht behandelt sind. Man hat sogar im Text selbst dem begierigen Leser mit einem Holzschnitt kenntlicher zu machen gesucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel sey, aber so, daß kein Mensch ohne die Beyschrift den eigentlichen Gegenstand je zu errathen vermöchte. Daß aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läßt sich sogleich aus der mäßigen Bogenzahl ermessen. Hier ist das ganze auf dem weitläufigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabschnitte getheilt. Der erste betrifft, nebst der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Versendung, Einsammlung, Aufbewahrung, Einsaat der Blumengewächse, in 21 Hauptstücken. Im zweyten, von 25 Hauptstücken, ist die Rede vom Gewächshaus, und der darin vor dem Froste zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nachst dem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichste, und wir möchten fast sagen, widersinnige Weise, einzeln so wohl als in Reihen zu allerhand Gestalten französisch verkrüppeln könne. Der dritte Abschnitt handelt in sieben Hauptstücken von den Verzierungen der Gärten durch geschmückte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwässer. Zu diesen gehören auch die meisten Abbildungen. Einem angehenden Lustgärtner, der sich auch mit dem französischen Geschmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunstgärtner zum Lehrmeister hatte, kann dieses Buch allensfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünste findet er aber darin nicht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Oekonomische Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirthschaft und Haushaltungen von Georg Heinrich Piepenbring.* 1stes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewisse Geschäfte in städtischen, oder ländlichen Haushaltungen vorkommen, je mehr auf die gute Ausrichtung derselben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen ist, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hier und da in physikalischen

und ökonomischen Schriften dazu ertheilten Anweisungen aufzusuchen, um so mehr wird diesen eine Sammlung derselben willkommen seyn. Für solche Haushalter ist die vom Hn. P. aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zusammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung bestimmt. In dem ersten Bändchen empfängt der Leser 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthschaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die seine Viehzucht und einige schädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufsätze, dem Stadtwirthe einige Anweisungen über das Verfahren in Zubereitung gewisser Speisen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfabereyen, von Verfertigung der weissen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinwand und des Garns, vermittelt dephlogistisirter Salzsäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Destillation auf der Kupfertafel abgebildet ist,) zur näheren Prüfung und zu bedachtsamen Versuchen besonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Versuche scheinen dem Rec. bey einigen Vorschlägen, z. B. wegen der blauen Fläcke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar sehr nöthig zu seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Lehrbuch der Pferdekenntnis, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere, von den Kennzeichen des Alters etc. nebst einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten.* Erste und zweite Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieses Buch ist allen deutschen Vieharzneyschulen zu Vorlesungen gewidmet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Rec. mit dem Vf. in besserem Verständniß, als wenn es für eine andere Classe von Lesern bestimmt wäre. Da das Lehrbücherschreiben bey jungen Männern, die sich erst mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden ist, so eifert Rec., ob er gleich weiß, daß kein Buch schwerer, als ein Lehrbuch, zu schreiben sey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrsätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Vieharzney ist eine Wissenschaft, durch welche wir so wohl Kenntnisse von dem Körper und den Eigenschaften der nützlichsten Thiere erlangen, als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen und Krankheiten zu heilen vermögen.“ Vieharzney ist doch wohl keine Wissenschaft, sondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder gesund erhält, oder, wenn sie krank sind, wiederum gesund macht etc. Da der Vf. nunmehr in einer sehr vortheilhaften Lage sich befindet — Muße und Gelegenheit hat, seine eigenen Sätze zu prüfen, so kann Rec. sicher hoffen, daß bey einer etwanigen neuen Auflage dieses Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeschmolzen, und dieses Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzney Schulen eingeföhret worden ist, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, D. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycja piąta, d. i. Zeitvertreib in Versen und Prosa. Erster Theil, VIII S. Zuschrift, 193 S. 3 S. Inhaltsverzeichnis. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Unter der Zuschrift an den Fürst-Generäl von Podelien, Adam Czartoryski, unterschreibt sich der Verf., Franciszek Karpiński, der mit einem andern Karpiński, dem Verfasser des *Lexicon Geograficzny* (Wien 1776.) nicht verwechselt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen lassen auf den ungetheilten Beyfall schliessen, mit dem diese niedliche Sammlung in Polen aufgenommen ist.

Karpiński ist der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polnischen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, lebenswürdige Einfach und Grazie, seine Empfindungen sind ganz die Empfindungen der Unschuld und Natur, und die Melodie seines Verses, besonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, ist nach einer so künstlichen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, dass jede seiner Empfindungen in ihr gleichsam widerklingt. Zwar erkennen und bewundert man ihn am meisten in den Dichtungen der Freundschaft und Liebe, des unschuldigen Lebensgenusses und einer beglückenden Strenge; aber er hat es nicht weniger in seiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderstehliche Energie der Sprache und des dichterischen Ausdrucks, sich der Gemüther zu bemächtigen, so bald er Tugend und Freyheit besingt, oder wenn sein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannesthug, Tapferkeit und Geistesgröße seiner beispielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland seine misrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters strafen lässt.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukolischer Poesie, aber von weitem Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit sich bringt, indem sie nicht bloß die dramatische und beschreibende Idylle, sondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenstände der Hirten- und Unschuldswelt besingt, darunter begreift. Unter mehrern vortrefflichen kleinen Gedichten: An *Justyn* S. 3, 7, 13, 44, zeichnet sich besonders das zweyte aus, überschrieben: *Do Justyny, Tęsknoś na wiosnę* (Sehnsucht nach dem Frühling), das Rec. sehr lebhaft an Shakspeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakspeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Elchenburg S. 648. *Ueber Shakspeare*, wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger

schwatzhaft ist und das wir mit unserer wenigstens getreuen Verdeutschung ganz hersetzen:

*Już tyło razy stołec wracało,
I blaskiem swoim dzieła szczyt;
A memu światu eż to się stało?
Ze mi dotychczas nie śniwi.*

*Już się i zdoła do góry uzbilo,
I ledwie nie kęs chleba wydać,
Cudnie go poezja zieleńiło;
Moicy pszenicy nie widać!*

*Już słowik w jaskółce zniozł swa pióro,
Gay mu się cały odzywa;
Kłucą powietrze ptaszkiwo leśni;
A mój mi ptaszek nie spłwał!*

*Już tyło kwiatów ziemia wydała
Po onegdajszym powodzi,
W róże się barwy łąka przybrała;
A mój mi Kwiatok nie schodzi!*

*O wiosno! póktż będy cię prosił,
Gospodarz zewsząd strząskany?
Jużem dość ziemię łazni urosł;
W rós mi urodzaj Kockany!*

So oft schon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt sie die Tage.
Was aber ist dir, mein Licht, wiederfahren,
Dass du mich noch immer nicht leuchtest?

Schon längst sind die Saaten im Halm gekiegen,
Bald werden sie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünet,
Wo aber gedeihet mein Weizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen,
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weilet zu singen!

Schon liefs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So mancher Blümchen entspriessen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wiese.
Für mich nun entspriest keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Besitzer;

(Um das Zewtzqd besser auszudrücken: *undique pressus.*)

Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen;
Gieb endlich mein Liebste mir wieder!

Zu den vorzüglichsten Gedichten dieser Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängstliche Warten der Liebe, Laurens getäufelte Sehnsucht, der Kampf eifersüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entschuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der,

stufenweise vorbereitete, höchste Unmuth verschmähter Liebe mit meisterhaften Zügen geschildert sind, bis auf einmal der absichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgesuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen seine List abbitte, ihr ihren Argwohn verweist und nun beide in einem vortreflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauschen. Eine liebliche hinreißende Phantasie aus der Unschuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überschrieben: *Na Posaggi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildsäulen des Ackerbaues und der Dichtkunst).

Es folgen von S. 75: *Różne Wiersze* (Vermischte Gedichte). Auch unter diesen sind mehrere von unterschiednem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unsterblichkeit der Seele) S. 83 — 85, eine erhabene Dichtung, die starke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameise) S. 94 — 102, ein schönes mahlerisches Gedicht, dessen Anwendung moralisch ist. Aber das Gedicht wider die Deisten (*Przeciwko Deistom*) S. 107 — 119 hält mit Gotters berühmter Epistel über die Starkgeister bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunst hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dies müssen wir, in Absicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewissen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichterische Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, seltsame Allegorie ist.

Im zweyten Bändchen ist das, wieder unter dem Titel: *Sięlanie* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzessin, *Tereśsa Czartoryska*, S. 85 — 92 eines der schönsten Stücke; meisterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe ihre Erscheinung vorbereitet. Eben so vortreflich ist das folgende Gedicht an den Fürstgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denselben S. 99 — 104. *O Powinnościach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsiebe ist das Gedicht: *Z okoliczności czasu Czarneckiego* (über das Zeitalter des Szcza-

pan (Stephan) Czarnecki). Zum bessern Verständniß, noch mehr aber wohl zur Lehre hat der Vf. das Privilegium, das König Jan Kazimierz dem Czarnecki auf die Stareſtey Tykocin im J. 1661 ertheilte; lateinisch und polnisch vordrucken lassen, worinn es unter andern heisset: „*Nil magnum in armis astat nostra sine Czarneccio, et si quid bello, vel in laborem, vel in consilium opportunius, ejus opera tam in promptu, quam in pectio.*“ . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, sed gloriae nostrae data gratia consulere volumus. Ut omnes ad arma instimulati decernant, virtutem potius, quam invidiam sectandam et fortissimum quisque suae posthac fortunae patronum Czarneccii virtutem designet.*“ . . . Noch dürfen wir ein sehr vorzügliches kleines lyrisches Gedicht nicht unerwähnt lassen: *Dumia Licki erty czyli Lwigardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des Bielski genommen hat, wo vom Herzog *Przemysław* erzählt ist; daß er diese seine Gemahlin, eine wendische Prinzessin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe ersticken lassen, „als ob,“ setzt der gutmüthige Chronikschreiber hinzu, „dies in ihrem Willen, und nicht vielmehr in Gottes Hand gestanden hätte.“ Nach dem Zeugniß des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Gesang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemysław*, der in Großpolen häufig gesungen ward, worinn ihn seine Gemahlinn floht; wir bedienen uns der eignen Worte des Bielski: „*Aby ty był w iedney Kaszule do domu odesta, a okrucieństwo tego nad nig nie czyni.*“ „Daß er sie mit einem Hunde nach Hause schicken und diese Grausamkeit nicht über sie verhängen wolle.“ Der Dichter hat diese Erzählung sehr gut benutzt und wir zählen dieses Gedicht unter die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Unter den prosaischen Aufsätzen ist der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über prosaische und poetische Wohlredenheit) der erheblicste. Wir haben aber nichts Neues für die Deutschen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Münster, b. Perrenon: Bitte um Beantwortung der Frage: *Wie ist die Aufhebung des Leibeigenthums und der natürlichen Dienstleistung bey der Hebeis Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürstenthum Minden, ohne zu große Aufopferung von Seiten des Besitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisfrage vom Freyherrn von Münster-Beck. 1791. 2^{te} Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieser Preisfrage bis zum ersten May vor. J. (S. 34.) festgesetzt war, und also dieselbe schon längst, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt seyn wird; so können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienste nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beitragen. Er muß sich also damit begnügen, daß er von dem Inhalte dieser wenigen Blätter mit der völligen Ueberzeugung versichert, in denselben die deutlichsten Merkmale von des Vf. herzlischen Wohlwollen gegen seine Unterthanen, von seiner unverdächtigsten Bereitwilligkeit, ihren Zu-

stand — selbst mit Aufopferung aller willkürlichen Herrschaft über dieselben (S. 31.) — zu verbessern, von seiner bedachtsamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältnisses der Westphälischen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfassung zu verschaffen, manche eingestreute wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtigkeit und das Eigenthum der Gutsbesitzer so wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieselben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbesitzern selbst weit sicherer, auch rechtmäßiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuschaffenden landwirtschaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geschehen, konnte alles dieses nicht dargestellt werden. Der versprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Kosten wird — wenn dieselben seiner Erwartung entsprechen — dem ökonomischen Publikum gewiß sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg, mit Beylagen. 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schließt aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Bayerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, daß man die Württembergische Kirchenverfassung außer ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheint sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abtheilung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchencereemonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Württemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie Sattlers Geschichte Württembergs, Breyers *jus publ. Württembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulange beobachtete Observanz, daß Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekannthschaft großentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Württembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte; vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatseinkünften eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fordern, daß sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich situirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinkimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollégium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Württembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letztere nimmt sich, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgart väterlich an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, daß ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewiss, so muß die Ursache: daß der größte Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Maaßstab der Aufklärung seyn können. Württemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so muß die Zahl der württembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verblieben wirklich Seelen überhaupt im Ort.“ Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum*! Der Vf. selbst, welcher gewiß die fortchreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schließt: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. noch manche aufgeklärte thätige Christen u. s. w.

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein unpar-

unpartheyischer und fachkundiger Mann müßte zeigen, was sie nach den jetzigen Verordnungen seyn soll, was an diesen selbst fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie sie jetzt sind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein württembergischer Patriot seinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnasium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch ist diese Anstalt des wichtigsten Einflusses fähig, weil sie die einzige im Lande ist, welche für Juristen und Mediciner in der Zeit zwischen den niedern Schulen und der Universität zu zweckmäßiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und sollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Württembergischen, wie fast überall nach der Reformation, bloß auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanstalten dieses Landes durch solide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Institute anderer Länder haben, welche von den Cassen der Fürsten abhängen, auch weil fast durchaus nur Theologen die Aufsicht darüber führen, so blieb indess diese Richtung immer dieselbe. Die juristischen Assessoren des Consistoriums haben andere Geschäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Uebersicht der literarischen Erziehung selbst Gelegenheit gehabt haben, so sind doch bey allen Erziehungsanstalten außer den 2 Universitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufseher angestellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluss auf die Vorbereitungsstudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriste oder Mediciner zu den akademischen Studien übergeht, muß er nach dieser Anlage also, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen, zur Theologie bestimmten Schülern (den *Theologiae cam. laureantes*, wie der dortige Redegebrauch sie andächtig benennt) so gut oder schlecht, wie möglich, hingehen, nur daß er von der hebr. und wohl auch von der griechischen Stunde dispensirt wird, und überhaupt meistens die Idee festhält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntnissen lernen zu müssen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinas Studiosus* vor dem leidigen: *græca sunt, non leguntur*, sich hüten. So wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur medicinischen griechischen Terminologie, sondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerschen Chrestomathie vorgetragen. Verständige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologischen Facultätsstudien bekümmert sind, sehen sich deswegen in Verlegenheit, wie sie einen in einander greifenden Studienplan derselben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realisiren lassen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsstudien in den Klosterschulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloß nach dem Namen, mit Klosterbergen vergleicht), sehr nützlich ist, und die Aufnahme von künftigen Juristen und Medicinern in dieselbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieser Ungleichheit der Zöglinge entstehenden Unordnungen diesen Gästen selbst, welche an einem nicht für sie zubereiteten Tisch gesetzt werden, so sehr als den eigentlich an Tischgenossen sehndet, so würde es für die zur Theologie bestimmten ge-

wiss großer Vortheil seyn, wenn sie alle in die auf Theologen angelegte Erziehung der Klosterschulen gewiesen würden, und die andern Facultäten müßten sehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnasiums vorzüglich auf zweckmäßige Vorbereitungsstudien künftiger Juristen und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Camerallisten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militärs ist eine vorher sehr große Lücke durch die vom regierenden Herzog gestiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort sagt, wie wenn eine Erziehungsanstalt von solcher Bedeutung, bloß etwa weil sie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen ist, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müssen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Diese Anstalt, so lange sie jenen ihren ursprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, mats in die sonst dem Zufall überlassene Bildung so vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademischen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäßig denken lernen sollten, einen entscheidenden guten Einfluss haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksindustrie wie im Militair sich gewiß bereits sichtbar macht.

Die theologischen Erziehungsanstalten des Landes haben eine so gute Grundanlage, daß selbst eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für schwächere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nothig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in diesem Fach haben Zeit und Muße, das Hauptbedürfnis, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutschland nur zu sehr einschränkt, vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr ist in den Klosterschulen meist Philologie, zwey Jahre auf der Universität, neben der biblischen Philologie, die Geschichte und Philosophie, und dann drey Jahre lang der theologische *Curfus* vorgeschrieben, und dabey freye Kost, Wohnung und Aufsicht nebst andern Beneficien und einer gewissen Aussicht auf Beförderung vom Staat gesichert. Wie mancher unserer Leser wird hier ausrufen: Wolte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieser Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird sich gar nicht wundern, daß der Vf. mehrere Württemberger bey auswärtigen Anstalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande selbst angestellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur soliden Gelehrsamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man sich vielmehr, warum Anstalten, welche fast die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologische, philosophische und philologische Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorstechendere Wirkungen zeigen. Deun schon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulvisitationen vom Staat Rücksicht genommen. Warum bleiben besonders diejenigen ungefähr drey Viertel der Klosterzöglinge, welche bey dem Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die Schwächern gerundet wurden,

den, meistens hinter dem vierten Viertel ihrer glücklicheren Mitstudierenden zurück? Sonst entwickelt sich doch mancher Kopf gerade erst nach diesem Grenzzahl der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieses Phänomen anders, als durch die Vermuthung, daß in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung desselben wesentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht früh genug einzeln und im allgemeinen nachzuheifen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne daß immer jeder einzelne, und besonders der schwächere, in Aufmerksamkeit erhalten wird? Nähert der Dozent sich schon dem akademischen Vortrag, während drey Vierteltheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem simplen Syntaxim reinen sind? Liest man über Autoren, deren Inhalt altzu-speciel und für den künftigen Theologen am wenigsten zweckmäßig, also auch nicht für ihn anziehend ist, wie Cicero's Briefe, Julius Caesar etc., anstatt daß für den künftigen Theologen die alten Schriftsteller, welche grössere Theile der Geschichte behandeln, oder den Geschmack zu Erklärung des biblischen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft schärfen, zuerst gewählt werden sollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachheiten bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerstückelt man das Lesen der Autoren zu sehr, daß viele zugleich aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge selbst zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Ursache zu glauben, daß sie, wenn sie nur in der Carriere ohne auffallende Excesse fortschlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugesagten Beförderung, dennoch gewiss seyen? oder giebt es Beispiele, daß man unfähige Köpfe, sie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher sich zeigen, frühe genug, so lange sie sich leichter noch anders bestimmen können, ohne Bestrafung, aber mit strenger Unparteilichkeit aus Studienanstalten, welche als Beneficia eine solche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da sich in Württemberg zum theologischen Stande so viele zudrängen, und zur Besetzung von ungefähr 694 geistlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachschuß von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Untersuchung aus Mortalitätsstabelle lehren kann, wohl um! zu groß ist, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Württembergischen Verfassung seyn, wenn, ehe die Universitätsstudien anfangen sollen, wenigstens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologischen Colonie geradezu abgeschnitten, und zu einer andern Lebensart gewiesen würde. Wohlhat genug wäre es auch für diese, vier Jahre lang Aufsicht, Unterricht, Kost und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beschäftigungen würde durch diese Sondersung, wenn sie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Württemberg Theologie studiert, hat bey nahe sein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliche dabey wirken. Sie bewirken für manchen, der sich auszeichnet, ein gutes Vor-

urtheil. Aber wie viele, denen der Predigerstand in der Folge eine drückende Last ist, und die in einer andern Lebensweise glücklich der Gesellschaft nützen könnten, würden es den Vorstehern danken, wenn dieser Gyrus von Prüfungen sie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitliden oder Gunst find hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen sind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, gesunken, wann gerade so viele als *Magistri* u. *Doctores* renunciirt werden, als sich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen, von Beneficiaten im Namen des Staats ist es doch noch auffallender, wenn dabey gerade so viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens ist zu wünschen, daß der Mangel an gelehrten Fortschritten nicht bloß nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meist nach der Dogmatik beurtheilt würde; Mathematik und Physik sind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit bessere Mittel, als selbst Logik, besonders wenn diese jetzt gewöhnlich ganz scientiisch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktisch behandelt wird. In den ersten Jahren des theologischen Studienplans der Württemberger wird Logik gewöhnlich von drey verschiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 klostertlichen Jahren nur wenig, Physik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr also das Gedächtnis, und wenn es aus Bette geht, der philologische Geschmack, als die Kraft, Schlussreihen zu übersehen, Naturerscheinungen zu prüfen, am concreten Gegenstand selbst Abstraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären diese beiden vernachlässigten Fächer dem größten Theil dieser theol. Zöglinge bey ihrer Bestimmung zu Landgeistlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der bessern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meist mit den Befoldungen verbunden ist, und wenn sie vom Prediger mit Einsicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anstalten unter den Landleuten der sicherste Weg bleibt? Könnten wir gleich diese Bemerkungen noch mit specielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche so ganz sehr auf Philologie sich gründet, doch so selten geschmackvolle lateinische und griechische Philologen aus Württemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren sich zu einem andern Studium wenden? warum so viele aus dem geistlichen Stande unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfassung schon durch die Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewisheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunst, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die sogenannten Westlichen von den akademischen Jahren her zurückzustehen scheinen? u. dgl. m. Kurz, könnten wir auch auf alles, was in diesem Abschnitt der Beherzigung werth seyn möchte, unsere Herzenserleichterung ausdehnen, so würde das Resultat dennoch immer dieses seyn, daß das theologische Studienwesen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meisten Verbesserungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhän-

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortzuschreiten müssen. Haben die höhern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharfsinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäßige Verbesserungen aus den Versuchen vom Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Superintendent Klemm in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. Abel etc. angeführt sind; oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlenkrian der *Ancienneté* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Württemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberrey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darin, daß man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfangt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Au-

toren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören laßt! Daß den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewiß gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, daß *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: daß nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müßte? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Dozenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewiß nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Dozent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und muß nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie vieler durch sein Daseyn an der unrichten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passendern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDER-SCHRIFTEN. Berlin, b. Matzdorf; *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von L. C. Siede. Mit einem Titellkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstößig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, daß die Gewohnheit, Kinder beten zu lassen, zu den größten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: daß eine Reform im Großen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verstattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz versilen lassen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfnis einer festen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Größe und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältnisse, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; sei-

ne Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiß liegt ein Grund von dem so häufigen Kalkym und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darin, daß man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und daß man dabey verabsäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: daß man sie für Nahrung, Kleider etc. oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „daß ihre Betten weich und weiß sind,“ Gott danken läßt. — Mit diesen Grundsätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Straße fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerem Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäßigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich falslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an: „Ach, ich bin noch gar zu unvollkommen, lieber Gott u. s. w.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg, etc.

(Befchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Mänen des Consistorialraths, Karl Heinrich Rieger, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, dass er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, dass gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Consistorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mana für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemunter wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B. in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Württembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Württembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und bloß durch Juristen und Cameraalisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restriktionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtnis bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnötigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, daß

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern notwendigen Sachen und „derselben Nothfall zu steuer, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder geschmälert, ewiglich und unwiderruflich bleiben soll,“ viele andere große Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu prästiren überantworten habe! Gerecht ist es, dass dies geistliche Gut zu den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maassstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Foundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich in die Regel; auch den andern Theil zu hören, von selbst erinnern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein geistliches Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts hätten, und wir bezweifeln, dass Männer von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so lässt sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffenheit Pflicht, Neigung und Muth fehlt.

NÜRNBERG, b. Zeh: Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil. Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichnis, in 8.

Der Aufsätze zur Kunstgeschichte sind wieder dreys, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Aufsätze zur Literatur, an der Zahl dreyzehn. Kunstgeschichte I. Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grosser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden. Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. Ihn Zufätze zu der im XIII Theile S. 133 ff. gegebenen Nachricht von der berühmten barbarinischen Vase. Diese Zufätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner Recherches von dieser räthselhaften

M

haben

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D. King und Marsh, die aber nach dem Wedgwood'schen und Veltheim'schen Versuch, nun nicht mehr die neuesten heißen können. Zu Num. 295. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, daß es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Julius 1786 für 903 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferstichen Nürnbergscher Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opera la Tortion d'Ior und Demophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergschen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32. Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur:* I. *Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptio Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläufigste und beträchtlichste Aufsatz in diesem Bande, der von S. 17. — 161. fortläuft, und zu der, im sechzehnten Bande, angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Baumen, Gewächsen, vierfüßigen zahmen und wilden Thieren, den Reb- und Wasservögeln, Insekten, Honig- und Wachs, den Mineralien; Fischen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten; Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 106. lediglich Steinsalz; das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwifchen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Gualaga*, von weißer, rothel und grauer Farbe gekündet wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung Robertson's, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerika geringer wären, mit dem Beispiel des Tigra von *Maynas*, der an Größe, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgibt. Von S. 162. — 176. sind noch mehr Proben von der *Yngasprache* gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dibs* (Gott), obgleich der Ausdruck: *Pacha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist, *Dado* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huatui*, der Tod, *huatuipac*, sterblich. Für Lachen und sich freuen ist nur ein Wort: *Cussicun*, heißt: *gaudet* und *ridet*. Für Niesen ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illapan*, er schielte mit der Nase. *Angafs* (angalch) heißt blau und auch grün(?). Die von Don *Piedro Parcar* 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses *Marañon* von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. v. M. verweist die Käufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dalburgii, Wormatiensis Episcopi, Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno 1485. prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das *Audiffredi* anzuführen vergessen. Nur eine kurze Stel-

le von dem Geist dieser Rede. S. 188. heist es: *At-quum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute contineri suam arbitrentur salutem, [et nedom principes, verum sanctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate], et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si cui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio; cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis (sic) illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de infinito universo et Mundi* (Londra 1584.), aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de la Cena*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1584. zusammengetragen. IV. *Hn. Consistorialrath Ottters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser, das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Ueber-sendung eines Handschuhes verliehen; die Zerreißung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerstenbergs* thüringisch-hessischer Chronik in *Schnincks Monumentis hassicis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *De rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Abissius Moritz* u. P. *Matthäus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf *Catharina II* bey ihrer tauischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234. unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles aufklären wird. Dies heist doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muß: *Zareba* orthographirt seyn, welches wie *Zaremba* zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Observações, que formao o plano da viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *Jose Antonio de Sa*, seine Landleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinsicht zum Briefwechsel und zu nähern Erläuterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Truz os Montes*

tes zu Bragança, Reberdalla, Chacim, Bornes und Lobugulo, worunter die zu Bragança die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 40 zu Taffeten, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu Chacim aber seit 1775 in Versall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. Dom. Johannis Breweri *Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika*. Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Journals nicht recht brauchbar; weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder. *Atlas: Adnotationes mit neuen Seitenzahlen*, die vermuthlich von demselben V. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celeberrimorum, a me delineata*. Von Albert Dürer, Bernhard Pirkheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Bezeichnung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine erste Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht ansetzt; es wäre denn, Hr. v. M. wollte die vermisste Landkarte unter dieser Nummer nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochläus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457, die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, Merthin Tobeneck, Unterrichter zu Wenttelsstein wirklich als Cochläi Vater, daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum*, Soc. Jes. a Rom. Dom. Carolo Beniamino Lenguich, Archid. Ged. m. hi transmissae. Sie sind von dem Hn. Canonikus Albertandri aus den *Tomis Epistolarum ad Athanasii Kircheri scripturum* in der Jesuitenbibliothek des Collegii Romani im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hn. v. M. gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevelis Selenographie; Kirchers *Ata magna Consoni et Dissoni* u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tabus des berühmten Künstlers. *Eustachio de Divinis*, von 45 Palust, hoffte Hevel für 60 bis 70 Reichsthaler, als ein Freundschaftsstück zu erhalten. Hr. v. M. hat Kirchers Antwortbriefe aus Jo. Erii Olshaffi seltenen *Excerptis Litterarum illustrium viror. ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehreren *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers Eimmart, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 bebildlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weis-Russland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung*. Briefe und Briefauszüge von Montucia, Prof. Kies in Tübingen, dem jüngern Euler, den Professoren Lexell und Kraft zu Petersburg, die Keplerschen Handschriften betreffend. Euler zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von großer Erheblichkeit und des Andruckes würdig seyn; Lexell, der sie untersucht, urtheilt S. 331: das wenigstens ein Auszug aus dem *Gip-*

parchus, worin Kepler die Größe der Sonne und des Mondes und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die Kepler mit dem Bayerischen Rath, Herwart v. Hohenburg, Fabricius u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von Hantseh veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey; die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspeceten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebüdes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik*. Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Langheim und dem Abt Limmer nach heilige Umstände verheizer haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, P. Kilian Rossat. S. 34 u. f. noch ein Postscript vom Hn. v. M., worin er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtigt. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani*. Eine bloße Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

BRAUENSWERKE, in der Schulbuchh.: *Theophrast, oder der erfahrene Rathgeber für die unersahrene Jugend*. Von Joach. Heinrich Campe, zur allgemeinen Schulencyclopadie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr. 8.

Ebendasselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophrast. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber*. 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des größern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt groß seyn.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens. Première lecture à l'usage de la classe française*. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht M 2

Verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläufig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandisson ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein petit Grandisson scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Ver-

dacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour m'ou coeur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste; oh oui, bien triste; (da ist das Kind; pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Mutter aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindelley bey demselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Berlin, b. Schöne: Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierswerks zu Großsalz. Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Großsalz gab 1703 die erste Vermuthung, hier auch Soolequellen zu suchen, wopon auch 1708 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hallschen Soole ins Stocken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koch- und Gradiershauses, wovon der Vf. in seiner Note bemerkt, daß Siedesoolenbehälter allemal, Brunnensoolenbehälter aber niemals bedeckt werden müßten, weil die rohe Brunnensoole nichts koste, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierin anderer Meinung. Ob Brunnensoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyn, das hängt von der jetzmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung für die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese einmal sehr kostbare Anlagen erfordern, zu unbedeutend, als daß man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen läßt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, daß nemlich die Verdunstung die einfallende Feuchtigkeit übertriffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdunstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradiation eine nach- lich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradiershäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, daß mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, 64 viele Pfannen einzurichten, daß jährlich 2500 Lasten geteuten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mordfeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mispächter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde

1775 und 1776 321 Fuß tief abgebohrt, und von der Soole dieses Schachtes noch 4 Fuß tief abgebohrt, so daß die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 371 Fuß beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgerungen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Waiz von Eschen wurde 1755 eine Reihe zusammenlaufender Gradiation von fast 6000 Fuß Länge angelegt. Die Gradiershäuser sind zwey- höchlich, 33 bis 40 Fuß hoch, und 45 Fuß breit. In der That ist dieses aber, da die untere Doruwinde nur 21 — 22 Fuß hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14- löthige Soole, sagt der Vf., wird durch das Gadien auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1200 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch; denn hiernach befänden sich 1200 oder beynahe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 28löthig. Rec. findet noch Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung der Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. Anden Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1773 und 1774 ist die Gradiation erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 25 Kochen. Zum Betrieb der Salzbrunnenbäckerey sind jetzt 125 Werkstätten und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheinderachin von Gansauge werden jährlich 18000 Lasten Salz geteuten, wofür der König 234000 Rthlr. Sieder ohn bezahlt, und daneben noch sammtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der größten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolegehaltes nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniß gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsrichtungen der Gegend, und welche man insbesondere durchschreitet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit dendarinn angetroffenen Wässern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloß gesagt ist: die Fassung ist verfrucht; Erwähnung der gewöhnlichen Salzenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Anbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müßte denn die einzige oben gerühmte Behauptung seyn, daß Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. Joh. Friedr. Blumenbach's Prof. zu Göttingen und Königl. Großbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeschichte*. Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage. 704 S. ohne Register und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieses bekannten Buchs dürften in mancher Hinsicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa sunt eadem, sed aliter*“ wie wir ihm zutrauen müssen; wohl schwerlich anders verstanden haben will, als daß er, so viel ihm möglich gewesen, dem Buche ein eigenes Verdienst zu erwerben gesucht habe, da er selbst diese Ausgabe für sehr verbessert angiebt; so ist das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als daß sie vorhanden sey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Red. bemerkenswerth vorkommt, wird dieser aus der Menge der schon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder sind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe bloß anders gestellt, ohne merklich verändert zu seyn, ähnliche Versetzungen sind auch bey dem System der Vögel, welche hier mit den Wasservögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geschehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organisirten Natur die Ursache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeschrieben. Auch in dieser Ausgabe entscheidet Hr. B. mit seinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar sicher vorhanden ist, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausschließt; noch größeres Deutlichkeit wegen entbehrlieh macht, oder sich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zusammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verstande unterscheiden läßt. Bey Hn. B. dürfen wir eine schwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forschern möchte der *Nexus formativus* für alle, auch nicht organische, Erscheinungen eine glückliche Erklärung seyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die sehr wahrheitliche und sich jedem aufmerksamen Forscher aufdringende, aber doch wenig allgemeingewordne Idee von unnoch fortdauernder Veränderung der *Species* eindrucklich zu machen gesucht, und auf seine Beyträge verwiesen. Im 32. §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophisten erklärt, die irgend ein Thier, seiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen bestimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es ist hier weggeblieben. — Die

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Furcht des Hasen, und der zehrende Grimm des Tigers sind gewiß nicht die schönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der sanften Taube; aber sie sind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch so beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; so war es nothwendig, vieles wegzulassen und abzukürzen, welches sowohl in den Einleitungen, als in der Geschichte der Arten geschehen ist. Das Wiederkönnen des Cantharis S. 42. ist nur scheinbar, und die Ursache der Rumination dürfte doch wohl schwerlich in der Furchsamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen sie vorkommt, sondern in tiefern physiologischen Bestimmungen gesucht werden müssen. Dasselbe ist auch in Ansehung der sogenannten Waffen §. 47. höchst wahrscheinlich. Rec. wundert sich ungemein, wie es Hn. B. dessen ausgebreitete und genaue Kenntnisse des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen sind, doch bey der vierten Ausgabe möglich gewesen sey, als natürliches System eine so unnatürliche Zusammenstellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelschwein, Wiesel und Mäusearten in eine Ordnung gebracht werden! Die *Ferax*, die, zumahl gewisse Gattungen, mit Ausschluss einiger Linnischen, einen so reinen Charakter haben, wurden deshalb zurückgesetzt und (die *Hauskatze*!) durch Meerschek anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Kanguruh, offenbar ein Beutethier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*“ aufgeführt wird, und woran das Kennzeichen der Ordnung „*Leporinus*“ welche diese Thiere nehm den Hasen und Caviern begreift, eigentlich besteht, dürfte schwer zu entdecken seyn. Die neue Gattung *Moles*, die den Vielfraß, Dachs und Coati enthält und zu den — *Gliribus Mustelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*“ wegnimmt, keinen Charakter, der sie kenntlich bestimmt. Die Bemerkung über das Gnu nach Forster, daß dieses Thier nicht vollkommen Antilope sey, ist sehr richtig, und der *Habitus* spricht sehr für eine Verwandtschaft mit der Gattung. Den Destman, Ondatra, Tarlier, Viscacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; so wie auch unter den Fischen *Tetrodon* und *Trichurus electricus* übergangen sind. *Falco Serpentarius* steht auch hier unter den Falken, aber alle Umstände sprechen für eine *Gracca*. Die Fische sind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf. der sich sonst so sehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beizubringen, hat diese Classe fast bloß mit lateinischen Definitionen versorgt. Die Fühlhörner sind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebsse macht von dem Längscanale der meisten Insecten eine Ausnahme. Allerdings be-

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äußerlich, und die ganze welche obere Fläche unter den *Elytris* der *Colopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine bloße unter den übrigen verlorne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe muß auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Terminali* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkür in dem Behältniß des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*“ zu stehen kommt; kann er sich nicht erklären. Die Linnische Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süßen Wassers, offenbar unnatürlich. Die unterschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschränkt; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältnißmäßigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, daß eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommene Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australand, Olivin, die weißen Granaten, der Strahltemolit, Tremolittalk, Glaschörl, Kiesel-schiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlschörl, Braunspath, die Flußerde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltthätige, mit Feuerbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protestation des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der KrySTALLISATION zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht, nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiessel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Verfeinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich außer obigen noch mehrere Erinnerungen hätten gemacht werden; wenn gleich der größte Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Haldigungen und Protectionen, die Supralativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfältige Herbeyschöpfung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalts des Vf. bezieht, als einen Misstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird diesen alles den Kenner selbst nicht

hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die wichtigsten Körper, die des Vf. Kenntniß und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannschen Buchh.: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von Bernhard Sebastian Nau, churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen. Man sieht schon aus dem Titel, wie vermischt der Inhalt sey. 1) Ueber die Alpenvölker von Hn. Achermann. In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere größer, stärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommener. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und fast das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum-irren, bis sie allgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind groß und sehr breitschultericht; ihre Physiognomie ist äußerst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig, die Lippen sind blüthendroth und die Zähne schön weiß und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äußeres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gästfrey. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verläßt, sieht man so wohl die körperliche Stärke als die Geistesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmäßigkeit im Wuchs und der äußern Gestalt, eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine große Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kröten der tiefsten Alpentäler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. Fischers Beschreibung eines Erdsystems, welches im von Hurterschen Kabinet zu Frankfurt am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem finde nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müßte unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren lassen und sich bloß auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und der Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

916 Fufs fodern. Hr. F. setzt die nothwendigsten Bedingungen zu einer künstlichen Maschine des Erdsystems fest und hat die hiergenante und durch eine Abbildung vorgestellte als die vollständigste ihm bekannte Maschine dieser Art ausführlich beschrieben. 3) Sind die kleinern Egeln in den Schafeln alle Jungen der grössern oder machen sie eine eigene von den grössern abgeforderte Art aus? Hr. Bloch beobachtete schon diese kleineren und fand, daß sie zeitige Eyer hatten; entschied aber nicht, ob sie eine besondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur grofse. Die kleineren besitzen die Fähigkeit, sich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet sie nie über vier Linien grofs; sie werden zuweilen in den Schafeln ohne die grössern angetroffen; wenn auch grössere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, so haben doch grösstentheils die kleinern auch ihre von den grössern abgeforderte Wohnungen. Sie waren im Verhältnisse ihrer Länge allezeit grösser als die grössern, übrigens aber in nichts weiter von diesen unterschieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelschnecken auch in der Leberblutader der Hasen, sowohl die grösseren als die kleineren, beschreißt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine besondere Art sondern nur für jüngere. 4) Einige Betrachtungen über Menschenbildung und den Einfluss des Naturstudiums auf dieselben von Dr. Dietler. Es soll dasselbe nicht blofs zur äufsern Nothdurft und Nutzbarkeit, sondern zur innern Bildung dienen, dem Menschen veredeln und erheben. Der Vf. schließt mit folgender Stelle woraus man zu gleich seinen Vortrag kennen lernt. „Werft von euch Eitelkeit und Spielkram, strebet nach Ueberblick, schließt, abndet und forscht nach Garg, Zusammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergesse nie, daß der Vorhang nicht das Heiligthum ist: und ihr werdet euch froh fühlen, und grofs und innerlich herrlich in eurer Bescheidenheit und Demuth.“ 5) Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau disjuncts des Rheins zwischen Mainz und Bingen in Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld sollten nicht so viele Stöcke so gut nähren als ein gleich grofses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberschlag wirkt das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen sie fünf vom Hundert; daher sind sie arm. Die nachlässigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinstöcke stehen schon achthundert Jahre, auf demselben Boden. — Die pfälzischen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal so viel Wein und die Rieslingstöcke bleiben ausserordentlich lange Zeit traubar. Das Blatt vom Riesling ist kleiner; das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit schlechter und der Weinbau sollte vermindert werden. Es giebt kerbige untragbare Stöcke, die man aushauen mufs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) Einige Bemerkungen und Erinnerungen an das Hn. Hub-

ners drey ersten Theilen seiner Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge. 7) Vom Holzabschätzen von Herrn Forst Rath Mälenkampff, handelt sowohl vom Anschlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) Beschreibung eines neuen und bequemen Nivellirinstrument von Prof. Fischer. Es ist mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ versehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu messen, durch das Barometer und die Wasserwaage; man erspart wenigstens ein Stativ; es dienet zum Winkelmessen sowohl am Horizont als im Vertikalkreise; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Absicht zum wenigsten die Schärfe der sonst gewöhnlichen Werkzeuge; ist leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beschreibung mufs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünscht, daß man überhaupt die Stativo der geometrischen Werkzeuge zur Hökermessung und zum Nivelliren, mit einem Reisbarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieses Instrument ist auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: Wie sollte Naturgeschichte für solche gelehrt werden, welche nicht Profession davon machen? Man solle die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die grofse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philosophie der Naturgeschichte und jedes besondern Naturreichs wohl bekannt machen; am meisten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeschichte des Menschen sehen. 10) Ueber den Syenit oder Pyrocilas der Alten; eine mineralogische Berichtigung von H—t. Es sey derselbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daß der Vf. bemerkt, daß viele Producte sogar auf dem festen Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überleben sind, sagt er: Wenige Beyspiele von der Art sind so auffallend als die plötzliche Erscheinung der *Linnaea borealis* in Deutschland, nahe bey Tegel. Dabey mufs Rec. erinnern, daß diese Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botanisiren aus dem Gehölze eines Universitätsdorfes in den Greifswaldischen Garten verpflanzt und von da in sehr viele Pflanzensammlungen gekommen ist, ohne daß man solches besonders durch den Druck bekannt machte. 11) Einige vermischte ökonomische Bemerkungen von Hn. Nau. Ueber den chinesischen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch diese. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Frisches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genossen, ohne daß diese Krankheit entstand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paft. Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfälle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen seyn? Durch das flüchtige Laugefalsz und Oel, und indem sie länger die Feuchtigkeit bey sich behalten, können sie auf trocknen Feldern nützlich seyn. Ist der Genufs des Mohls der Gesundheit nachtheilig? Der Saame ist nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdsachen. Kurmainzische Formulare von Schufszetteln von Wildprett, Schufsgeld von Raubzeug, und ein Lieferschein. 12) Naturhistorische Beschreibung der Gegend von Büdesheim. Muth-

maßliche Entstehung der dortigen Gegend. Ueberschwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farberde, ein sehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalksteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber schon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichniß der Pflanzen und Thiere ist ebenfalls sehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ist der Abschnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbessern.* Die angrenzenden Ebenen an den Berg werden zu sehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbessert das Feld sehr mit aufgefahner Erde, Grabenschlam u. d. gl., so daß ein Morgen auf 400 fl. angeschlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und kostet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. sächsisch. Von Feldbestellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ist völliger Eigenthümer seines Feldes, hat Brache und Hühnung abgeschafft und füttert spanischen Klee, Espazette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geschicktesten Gutsbesitzer besäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und so viele neue wieder angelegt, so daß nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker säen sie Gerste, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angefaet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. s. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde sind, geht der Pflug schon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes muß man aber 2 Paar Ochsen halten. Das übrige von dem Feldebau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müssen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte,* von C. L. Hoffmann. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die stinkende Luft in die Häuser bläset oder das hohe Wasser des Rheins tritt, nicht zuzumauern, sondern mit Thüren zu versehen und diese alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu lassen. Die Zeichnung stellt einen Abtritt vor, worinn durch das untenstehende Wasser das Eindringen des Windes von außen, aber nicht der Ausfluß des höherstehenden Wassers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtseyn ihrer Existenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, daß sie, wie Percival annimmt, auch mit Bewußtseyn nach Vorstellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Besetzen der Rottfelder und über die Frage: Ob Reiflinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyn?* Die Reiflinge oder die Reben, welche schon Wurzeln geschlagen haben, wären vorzuziehen und es sind verschiedene Regeln bey dem Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhistorische Bemerkungen vom Herausgeber.* Es werden die Vögel *Falco Subbuteo*, *F. Fimunculus*, *F. haliaetus*, *F. apivorus*, *F. Milvus* mit den Daubentonischen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ist auch im Mainzischen und hier kurz beschrieben. Von dem bekannten Neuntödter ist doch das Männchen nicht,

wie der Vf. glaubt, bey Frisch tab. 60 abgebildet sondern diese Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der rostfarbigen Streifen an *Sceloporus Gallinago* der Heerschnepfe sey verschieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfräse ist der *Ramphastos Faso* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Brust als der Buffonsche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Salea*, und *Pl. Plateffa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es sey letztere wahrscheinlich *Triton cornix* des Laurenti und diese nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica lineae dorsali alba* ist beschrieben und Tab. 6. vergetelt. Es scheint einerley Thier mit *Lacerta vitata* zu seyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculescens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey verschiedene Arten; die letzte die größte in Deutschland, bisweilen einen Fuß und sechs Zoll lang, sie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oesterreichischen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lucustris* und *palustris* besonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanz. Die *Coronella austriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchschilde und 96 Schwanzschilde. Es sind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalt, welche neu zu seyn scheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris*. Tab. III. und *Coluber subtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Diese ist in Oberösterreich zu Hause. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath Suckow in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzischen Fossilien betreffend. Diejenigen, welche schon in Baldingers Journal angezeigt sind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte* von dem J. 1790. Geognosie, Mineralogie, allgemeine Botanik, besondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köln nach dem Haag,* in Briefen an Hn. Prof. Schrank. 20) *Vermischte Bemerkungen* in Briefen. Prof. Pichel vom Hamburger lockert Tuffstein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und schönem Weis, und von dem Laugenfalte aus der Mistlacke. Riem von den Schafsbromsen. Er hält die großen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verschiedene Arten. Von Drehschafen, welche durch Trepannen oder Schneiden geheilt sind; daß die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entstehe. D. Schmidt aus Wunsiedel etwas von dem dortigen Specksteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Basalten u. s. w. Hofr.: Schöpf verspricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller Geisweiler in Lauterneck von einem entdeckten reichen Quecksilbergwerk am Potberg. Aus der Oesterreichischen Lombardey meldet man, daß die Gemüse in Italien nicht so gut gerathen, als die von da nach Deutschland gekommenen und hier besser behandelten Gewächse. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade daß das Verzeichniß der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten statt der bloßen Nahmen von Hr. Salmann geliefert ist. Ein Ungenannter über Neckars neue botanische Werke. 21) *Ueber das Härten des Stahls* von Dr. Daniels. Von dem Verhältnisse der Wärme des zu löschenden Körpers zu der Kälte der Flüssigkeit, in der er abgelöscht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieses wird durch Versuche gegen Camper bewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicamentorum simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray*. D. Equit. ord. r. de Wala cet. 1790. 8. 614 S. (f. Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43ten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleiße beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzenkörper der ersten 42 Ordnungen in dem vorhergehenden Bänden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehemals in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. Murray gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzufügen. Die Meerzwiebel, die zum arzneylischen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mäßiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man muß also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenentzündungen und bey solchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Brustwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weise, die Meerzwiebel in großen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, mißfällt dem Vf., auch tadelt er die Verletzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestoßener Meerzwiebel und Weinsteinzahn oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebeleffigs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschaft-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

teten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, daß man die Magen- und Darm Schmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu besänftigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Aufsehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfordern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestoßene Herbstzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essig, honig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, daß jene Wurzel nicht bloß den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflöst, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weißen Nieswurzel*, deren sich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedienen haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefährlichen Krankheiten ab; er rath vielmehr, daß man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynt Hr. M., in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten; und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mäßigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom Zucker, als einem Mittel, das, außer andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, daß sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsstoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die seifenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen,

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung, und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der gelauterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortreflich geschickten, Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz befrucht, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, daß selbst der gelauterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährendesubstanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. M. zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernüchternde Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farenkrantwurzel* ist für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie kussert diese Kraft in einem so schwachen Grade, daß man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muß sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Boyispiel von einer solchen Vermischung ist das *außerische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, daß diese Arznei, wegen des beygemischten Scammonium und Gummi guttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und daß daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoreo, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1798 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillafruchtens* muß man behutsam zu Werke gehen; weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern kramphastigen Zufällen darnieder liegen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenschwindsucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, daß die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Ubrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Mooses zum arzneylischen Gebrauche der, die man mit Milch versetzt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, daß es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. M., wie uns

dünkt, mit Rechte, unter die Taugarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli, Flary, Lobstein, Gysler* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch dem *Safran, den Sago, die Aloe, die Salepawurzel, das Drachenblut, die Vanille, die Sandriedgraswurzel, die Meerseeiche* und den *Leuchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiemit sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

FRANKFURT AM MAIN, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum, tam Patriae vñbus, quam sacculi modernae genio accommodatum a Francisco Antonio Schilereth, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)*

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 a.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der ersten unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehreren Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Cinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniß der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Coffimmar* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Kaff. Locatelli* läßt er, statt des *Drachenblutes*, *Kinogummi* nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilbermialerschlags*, der *Spießglasbutter*, des *Zinnblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsinnsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinierte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. S. auch einige Mittel, z. B. das *alterirnde Pulver*, den *Traganthschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B. das *englische Pfeffer*, verschiedene *Tincturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben, wider

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den *peruvianischen Balsam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergessen, daß der *Cortex mezerri* nicht bloß von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., daß das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die *König Guttifer* *vera* genannt hat. Die *Senneshüllein* und die *versüßte Ameisenstaure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *gewichte Spiegelsglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehreren Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverlässiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiegelsalm* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, daß Hr. S. bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1792.* Herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsätze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn geschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hilfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäßiger Praxis über alles. Als Anfänger hat er Zeit zum Studiren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Mühe und geringem Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lusteuche.* Diese Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, daß die Lusteuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum *Aphrodisiacus* ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, daß die Lusteuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum orbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geschichte der Maranen und der Eroberung von Granada*, darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mau-

ren einriß, nachdem die Spanier alles Land verheert hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Lusteuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Ausatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als daß wir der Vermuthung: daß aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Ausatzes die Lusteuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Ausatzes, und wenn die Lusteuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hätte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muß also nicht sehr groß gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Gesch. v. Italien B. III. Abth. III. K. 2. S. 5039.) welche Spanien verließen: kamen auch einige nach Rom, welche zwar Christen hießen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Römischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer großen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des Infessura, auf welche sich Hr. G. bezieht, und die er auch im *Aphrodisiacus* hat abdrucken lassen, so zu erklären seyn, daß von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Befoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Beforgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hn. Dr. Reinicke aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Erfurt, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützige Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufenen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath von Mederer zu Freyburg. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Sie sind 1. von Seiten der Wundärzte: die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rone Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Barpuzzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu tröth, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Barbscheeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen, (So gieng es dem braven Plenk, er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem siebenjährigen Kriege als Staatschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniß zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser Josephs Verordnung, daß ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, daß sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, daß dieß schon in mehrern Orten geschieht, und wir sind überzeugt, daß, da die Seelsorge allein viele nicht hinlänglich beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hülfe, (die schon ihr Stifter mit dem Lehrstand so schön verband,) ein sehr edlen und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres besitzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, daß dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten; 4 Jahre als Gehülften und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und praktischen Arzneykunst erhielten, sich im Seciren übten, und, wenn auch ihre Kenntniß also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, daß dieß ganz der Vorschlag der Klinischen Schulen jedes Districts ist, den auch die Französischen Ärzte der Nationalversammlung gethan haben, und in denen die Medecins, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen, — und gewiß bleibt dieser Vorschlag der beste, nur daß hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistenz der Eleven, theils nachher zur Befoldung der angestellten Praktiker etwas anwen-

den muß; denn wie würde man sonst verlangen können, daß ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hrn. Physicus Kausch zu Mühlisch, und hat den Titel: *Ueber die wohltheilste und dennoch zweckmäßigste Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis bey dem Landvolk.* Hr. K. setzt vorerst fest, wie weit die Gesetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, daß sich diese Erlaubniß auf alles erstrecken könnte, vorausgesetzt, daß der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmäßigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen Schlendrians in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, daß bey dem gefunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch schiefe oder unschickliche Hülfsleistung stören und irre machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, ist's nöthig, daß kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen erträglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und praktischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muß also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfaßt werden, das bloß den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlicher und praktisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Frieselfieber mit dem Faulfieber, das galtrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muß uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundärzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, daß sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vfs. kommen also darin überein, daß in jedem Lande eine klinische Anstalt zur Bildung der Wundärzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und dieß würde, besonders wo schon Akademien sind, gewiß nicht schwer seyn. Aber freylich müßte auch Unterstützung der Aermern und ein mäßiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müßte sichs etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sichs etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hierher gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniß zu practiciren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigen theilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati abs Guiljelmo Godofredo Ploucquet*, phil. ac med. Dr. hujusque in universitati Tubingensi P. P. O. Tomus I. Continens ex classe prima: *Neuronasi, pyrexias, phlegmasias et hypophlegmasias*. 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex classe prima: *Neuronasi, cinonufos, aethematonufos, noonufos, et hypnopathos*. 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademischen Vorlesungen die Krankheiten so abgehandelt, daß, wie der Vf. sagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterschied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachlässigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Ursachen, die diese oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und so erzählte, als wenn noch kein nosologisches System vorhanden wäre. Aber alle unsere nosologischen Systeme sind noch sehr unvollkommen: außer den neuen, verwirrenden Namen, die meistens zu nichts führen, findet man in den meisten wenig Befriedigung. Ein vollständiges, mit Genauigkeit abgefaßtes, systematisches Verzeichniß der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muß noch jetzt, bey dem vielen Werken, die wir über diesen so schwierigen, aber auch von denen, die ihm bisher bearbeiteten, gar nicht selten erschwerten Gegenstand haben, dem Arzte willkommen seyn. Ein solches System hat der Vf. in diesem weidäufigen Werk die Absicht zu liefern. In einem Vorberichte von 128 Seiten giebt er die Gesetze ausführlich an, welche er bey Abfassung seines Systems befolgt hat. Der Gegenstand der Nosologie ist sehr groß. Sie soll alle Krankheiten systematisch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandtschaften mit andern übersehen und sich durch diese Anordnung einen Weg zu therapeutischen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der bestimmten Gattungen von Krankheiten so angeben, daß keine weggelassen, aber auch keine überflüssig angeführt wird. Es ist sehr natürlich, daß der Vf. Gattungen und Arten nach ihren wesentlichen Unterscheidungskennzeichen bestimmt wissen will; indeß sucht er den wesentlichen Unterschied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterscheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterschiedener Natur vorhanden seyn können, sondern in andern Umständen, die jeder besondern Art wesentlich sind, und durch welche sie sich von jeder

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

andern unterscheidet. Diese *differentiae essentialis* sind bey ihm, *quae ad essentiam morbi, ad praedicata ejus essentialia spectant efficientque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etsi forte affinis, similis morbi indole diversa*. In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniß der Ursache, welche auf eine bestimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach seiner Meynung der Unterscheidungsgrund der Arten von einander. Nach diesen Voraussetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterschied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Nosologen, besonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem sie fast so viele Arten von Krankheiten festsetzten, als entfernte Ursachen, sie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkürlicher hält, als die Bestimmung der Arten, müssen nun, nebst den Arten, ihre Namen erhalten. Diese hat der Vf. fast durchaus neu gewählt und aus der griechischen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen fast alle mißfallen. Man findet daher in diesem Werk eine fast ganz neue Nomenclatur, und so viele Gründe der Vf. für sich haben mag; so sehr glaubt Rec., daß eben diese neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen stehen werden, den dieses nosologische Werk sonst in mancher Hinsicht schaffen könnte. Selbst für den Gelehrten, welcher der griechischen Sprache kundig ist, ist es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunstwörter ohnedem so unermesslich groß ist, immer neue, oder solche griechische Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu sehen. Für den, der der griechischen Sprache unkundig ist, und zu dieser Classe gehören ja bey weiten die meisten Aerzte, wird der Gebrauch dieses Buches entweder äußerst schwer, oder, wenn er nicht die ausdauerndste Geduld hat, unmöglich seyn. Der Vf. mußte ein eigenes Glossarium auf 74 Seiten vorausschicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im ersten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Glossarium folgende: *hypophlegmasia, gargalicus, dyaserosdes, langnevmicus, blacia, trachomatius, thelitis, trichomaticus, phrontistius, dothion, phallorrhoeiseticus, distichiaeticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarsis, caritis, colpitis, ofchetis, proctitis*. Diese Namen, welche der Vf. wahrscheinlich deswegen nicht in das Glossarium setzte, weil er sie für allgemein verständlich hielt, mögen unsern Lesern einen Vorichmack von den übrigen geben. Auch solchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechische Namen gegeben. Was bisher

die Aerzte einstimmig *variolas* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Class. III, 2. 1. *variola lymphatica* heist, nennt er *aeollion*. Maafern und Rötheln, zwey von einander verschiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicisimus*, das Scharlachfieber *purpurisma*, das Frieselfieber *cerchnasmus*, die Petechien *psyllion*, das Nesselfieber *onidosis*, die Eßera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateinischen Namen kannte, stehen hier unter dem griechischen, statt *pestitis*, *lormus*, statt *ulcus*, *exulceratio*, *helcos*, *helcosis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechische Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tussis*, u. s. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechische verwandeln müssen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das nosologische System selbst betrifft, so ist zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf dasselbe gewendet hat, und Rec. ist überzeugt, dass es, bey freylich mühsamen Gebrauch, Nutzen stiften werde; er glaubt aber auch, dass dieses System auf einige Vollkommenheit noch keinen Anspruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Bestimmung des wesentlichen Unterschieds der Arten annahm, ist offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr ist, was er von der Unzuverlässigkeit der Zufälle sagt, so bleiben sie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche sich der krankhafte Zustand offenbaret, müssen also mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach sorgfältiger Abscheidung des Zufälligen von dem Wesentlichen, die Bestimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen ist. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieses Buchs ist die, dass es, außer der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloß Namen enthält, und dass weder bey den Classen, Ordnungen und Geschlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringsten Unterscheidungsmerkmale angegeben sind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit seinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, so muß man sehr oft in das Glossarium zurückblättern, und erhält durch dieses doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterscheidenden Merkmale derselben gesetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in sieben Classen ein: *neonusi*, *peritropenusi*, *anapnoenusi*, *trophonusi*, *eccrisonusi*, *geminusi*, *alloeosis*. Im ersten Theil steht eine allgemeine Uebersicht des ganzen Systems: dann werden von der ersten Classe abgehandelt *neurosthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmasiae* (langsame Entzündungen und alle Arten von Geschwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der ersten Classe abgehandelt *cironusi*, die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplanes* abtheilt, *aethematonusi*, *noonusi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da diese beiden Theile nur die erste Classe enthalten, ziemlich stark werden. Diese Stärke kommt bloß von der Literatur her, die der Vf. äußerst reichlich unter den Text gesetzt hat, die aber weder auserlesen, noch vollständig ist. Griechische Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zusammenge-

schrieben haben, Araber und Arabisten, Compiler und Ausschreiber stehen neben einander, und Rec. kann nicht einsehen, welche Absicht der Vf. gehabt hat, indem er sein Buch mit einer so wenig sorgfältig ausgewählten Literatur so sehr verstärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt ist sie zu wenig auserlesen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführt hat, diesen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculanum exposit. in primam sen. Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteudromum*, *Poterii pharmacopagry*, *Rhæsi ad Almanfor. tract. X. Sennerii de febris*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldercklee und die Werke des Zacutus Lusitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaßen vollständiges Verzeichniß über die Fieber haben will, fehlt außerordentlich viel. Von Anton de Haën sind nur die *divisiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abschreiber Rhæsi steht da. Von Stoll's Werken sind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieses nosologischen Werks, so weit wir es vor uns haben, würde für diese Blätter viel zu weitläufig seyn. Rec. schränkt sich daher nur auf die Fieber ein, die das erste Geschlecht der zweyten Ordnung in der ersten Classe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechselfieber, nachlassende und anhaltende, welche Selle und mehrere Nosologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält; (§. 13. p. 41.) welches sie offenbar nicht sind. Denn wenn auch der Unterschied zwischen den anhaltenden und undeutlich nachlassenden Fiebern oft schwer ist, und es von zufälligen Umständen abhängen kann, dass ein anhaltendes Fieber in ein nachlassendes übergeht, und umgekehrt; so ist doch wenigstens der Unterschied zwischen *Febris intermittens* und *continuis* sehr wesentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müssen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (*solventes*, oder *resolutorias*) *antistaticas*, (*ex reluctance*) *catharticas*, (*depuratorias*) *perialgicas*, *typhum*, *asthenicas*, *psychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmasiae* und *hypophlegmasiae* sind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. streiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Gesichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert sich nur, dass er unter die *febris lyticas* als Art die *febris phlegmasiica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febris phlegmasiicae* mit Localentzündung seyn können, von den Fiebern ganz absondert. Auf diese Art werden die Arten ohne Noth vervielfältiget und die Eintheilung, wo erst das allgemeine Entzündungsfieber mit seinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgestellt werden, ist weit besser. Unter dem Geschlecht: *antistaticae* (*ex reluctance*) steht die *dyspnoethica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborrenen Sitz), die *analetica* (*ab evolutione*), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (*episthetica*). Hier sieht Rec. nicht ein, wie der Vf.

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica*, *orgastica*, *pachnaemica*, die unter den *tyticis* stehen und alle von wählrem, oder scheinbarem Ueberflus des Blutes, oder dessen Dicke entstehen, von den Fiebern zu unterscheiden, die die Folge gehemmter Blutflüsse sind, und auch nach der Meynung des Vf. *febris plethoricae* oder *orgasticae* seyn sollen. Hier muß der wesentliche Charakter *Plethora* seyn. An den zufälligen Ursachen, welche die *Plethora* als Ursache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. selbst sagt, dem Nosologen nichts liegen; denn diese Ursachen gehören zu den entfernten. Untersucht hätte auch werden sollen, ob eine *febris spermatisethetica* existirt, und ob nicht die *frigeraria spermatica* des Sagar von andern Ursachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhänge. Unter die Abreinigungsfeieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miasmen zählt er unter diese Classe, und viele Fieber hält er für miasmatisch, deren Entstehung von einem besondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie sind *psyllion loemicum* und *putridum* von einander unterschieden? Beide Arten von Petechien sind symptomatisch und entstehen wesentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von schlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halycodes* (salsum) und *saporoticum* (ex rancore) läßt sich auch kein bestimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterscheidungskennzeichen dieser Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, theils ist ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärpen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unsern Zeiten wissen, daß die Fehler und Schärpen in den Säften als Folgen von Fehlern in den festen Theilen anzusehen sind, oder mit diesen zugleich bestehen; so sollte von der Verderbnis der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit festzusetzen, und am wenigsten von einer solchen Verderbnis der Säfte, wie die satzichte ist, von welcher auch die strengsten Anhänger der Humoralpathologie unbestimmte Begriffe haben.

Noch ein Umstand, der den Nutzen dieser Eintheilung der Fieber sehr verringert, ist der, daß Hr. P. auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rücksicht genommen hat. Und da es bekannt ist, daß die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieses großen Geschlechts von Krankheiten, so vermißt man in diesem Werk einen sehr wichtigen Theil der nosologischen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, daß die Arten bis ins Unendliche vervielfältigt worden wären, wenn er auf diese Verbindungen gesehen hätte; daß die Natur in Zusammenfügung der Krankheiten unerschöpflich sey, daß es also vergebliche Arbeit sey, auch diese in eine nosologische Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieser Hinsicht an Hn. Selle einen vortreflichen Vorgänger gehabt. Dieser hat bewiesen, daß sich auch die complicirten Fieber sehr gut classificiren lassen.

LIEPZIG, b. Barth: *Von der Kenntniß und den vorzüglichsten Heilmitteln aller Arten venerischer Zufälle*. Herausgegeben von D. Johann Daniel Hock. 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. H., die etwas Neues und Eigenes zu sagen wissen; schreiben dieses selten so ganz trocken und uneingekleidet hin, sondern sie breiten sich über ihren Gegenstand nach allen seinen Dimensionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülsen und Schalen. Auf diese Art entstehen nach seiner Meynung voluminöse Werke, die den Arzt nöthigen, einen großen Theil seiner Zeit mit Lesung ihm längst bekannter Dinge zu verschwenden, u. s. w. Um dieser Schwierigkeit abzuheffen, hat er den Voratz gefaßt, die von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen praktischen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieses Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. H. hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Lustseuche erst anfragen sollen, ob sie einen solchen Auszug verstateten. Ueberhaupt wünschen wir, daß diese Unternehmung des Hn. H. die letzte in ihrer Art seyn möge, weil, indem er die Schale wegzwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

PADUA, b. Brandolese: *Serie dell' edizioni Aldine per ordine cronologico ed alfabetico*. Seconda Edizione Con. Emendazioni e Giunte. M DCC XC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieses schätzbare Verzeichniß *Aldinischer Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nemlich von dem Anfange dieser berühmten Druckerey an, bis 1594 erschienen sind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Cesare Burgassi* zu Florenz seyn wird, zuerst, in eben diesem Jahre zu Pisa, als *Versuch* eines noch künftighin auszuarbeitenden vollständign Catalogs und eine Lebensbeschreibung dieser Drucker, bloß in der Absicht der Presse übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitem Nachrichten zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, ein, dieser um die Wissenschaften so sehr verdiente Familie, würdiges Denkmal setzen zu können. Dieses veranlaßte sogleich einen andern italienischen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Murelli*, für diese neue verbesserte Ausgabe zu sorgen, und derselben seine Verbesserungen und Zusätze (die mit einem Sternchen bezeichnet sind) einzuverleiben. Da zweyen sachkundige Männer dieses Verzeichniß bearbeitet haben, so läßt sich leicht der Schluss auf den Werth desselben, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als in Rücksicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverlässigen Beschreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Diese letztern geben deutlich zu erkennen, daß die Vf. die meisten dieser Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müssen erhalten

ten haben; und was die Vollständigkeit betrifft, so wollte Rec. fast es zu behaupten wagen, daß der Zufatz neuer, und ihnen unbekannter gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige seyn werden; wenigstens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben bestehenden Sammlung Aldinischer Ausgabe, die er kennt, auch nicht eine einzige entdecken können, die in diesem Verzeichnisse, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelassen gewesen wäre. Alles also, was man zu Vervollkommenung wird beytragen können, wird

sich bloß auf eine genauere Beschreibung solcher Ausgaben einschränken, welche den Vf. nicht selbst zu Gesicht gekommen sind. Diese mögen aber nun ihre Absicht, die sie bey der Herausgabe dieses Verzeichnisses gehabt haben, auf diese oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — so wird doch dasselbe selbst, an und für sich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieser so berühmten Officin, so wie zur Gelehrten-Geschichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIEN. Regensburg, b. Montag: Isak Alexanders, Rabbiners zu Regensburg. Abhandlung von der Freyheit des Menschen. 1789. 30 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieser Schrift nicht suchen; geschweige denn gar neue Aufschlüsse über diese große Räthsel der moralischen Welt und neue Aufklärung dieser dunkeln Region in der Metaphysik erwarten. Die Philosophie des Hn. Rabbiners ist noch weit hinter den Untersuchungen des Zeitalters zurück; sie sucht die halbaufgefaßten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Ausprüchen der Offenbarung und den Lehrsätzen der jüdischen (in so fern auch christlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der positiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewisse Leser für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologisch-philosophische Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts.“ — S. 79. „Die Vernunft ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre eigenthümlichen Vorzüge durch das höhere Licht, welches in dem Buche der Offenbarung strahlt, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36. 26. und Jer. 31. 33. Nur der Vorehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniß Gottes u. s. w. Diese Würde erlangen natürliche Menschen nach den besten Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefstinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Ruhmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen.“ — Wie präcis und übereinstimmend sich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das Scepter über Verstand und Vernunft. S. 13. Eben in dem Uebergewicht des Verstandes und richtiger Erkenntniß besteht die wahre Freyheit.“ — Da gleichwohl in dieser Schrift mehrere gute und nützliche moralische Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit gesagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterstützt, auch mit Geschichten und mit einer Allegorie in jüdischem Geschmack erläutert und empfohlen worden sind, so können diese wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nemlich zu Hervorbringung des Entschlusses, den Sieg über sich und die Scheingüter der Welt zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn.

VOLKSSCHRIFTEN. Berlin, b. Vieweg dem Aeltern: Christliches Sittenbuch fürs Gefinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glück-

lich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern. Nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und treues Gefinde zu bekommen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moralischen Wahrheiten müssen, wenn sie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menschen Einfluß haben sollen, nicht bloß im Allgemeinen vorgetragen, sondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Bestimmung, endlich der Einkleidung nach, den verschiedenen Stufen der Cultur und den verschiedenen Sphären menschlicher Wirkksamkeit immer näher angepaßt werden. So allgemein man schon längst über diesen Punkt nur Eine Meinung hatte: so wenig ist doch in der That noch für dieses moralische Bedürfnis im Ganzen gesorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Diensthöten entspricht ganz seiner Absicht. Die Moral, die darin herrscht, ist rein und lauter; die Pflichten sind genau allen den Verhältnissen angepaßt, worin Diensthöten sich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen christlichen Lehre verbunden; fälschlich dargestellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermessen könnte, wären ausgesuchte wahre Beispiele, welche die allgemeine Lehre anschaulicher machen; und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indessen sind diese vielleicht nur deshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch seine Größe theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne diese Beispiele ist alles verständlich, anschaulich und so geschrieben, daß es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrschaften mögen immer mit dieser kleinen Schrift ihren angehenden Diensthöten ein Geschenk machen, und dürfen sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit gute Wirkung versprechen, zumahl wenn sie ihrerseits ein gerechtes, gutes und kluges Betragen gegen ihr Gefinde beweisen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie diese Schrift solchen jungen Personen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Diensthöten erst antreten wollen; es würde auf diese Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrschaften selbst übergäben, wo es so leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäßig, dem angehängten guten und ausführbaren Vorschlag zu einer Belohnungs- und Versorgungssache für gutes Gefinde wegzulassen, weil dieser eigentlich nur die Herrschaften, nicht aber das Gefinde, angeht. In einer speciellen moralischen Anweisung für Herrschaften würde derselbe eine schicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er sogar, in so fern er noch nicht ausgeführt ist, zur Unzufriedenheit des Gefindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unschuldigerweise Anlaß geben könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

HALMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Der erste Cursus der reinen Mathematik von Joh. Friedr. Lorenz; Conventual am Stift in Klosterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst; oder: Grundriss der reinen und angewandten Mathematik; erster Theil, die reine Mathematik.* 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir außer der schönen Uebersetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleiße, den er, so wohl in Ansehung der Auswahl und Zusammenordnung der Materien, als in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages bewiesen, dennoch der Meynung, daß dadurch noch nicht für alle hinlänglich geforgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren sind unstreitig die mehresten) welche die Mathematik zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder sie nach ihrem ganzen Umfang zu studiren, die nur ihren Verstand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für diese glaubt er in seinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er schränkt sich daher nur auf die unentbehrlichsten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglassung der Buchstabenrechnung und Trigonometrie ein, und sucht durch diese wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, sondern auch seine Lehrlinge zu einem 2ten vollständign Cursus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniß der Hauptzweck ist: so ist dieses Lehrbuch unstreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorstellung der mathematischen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darstellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, sondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieser Methode in der Ausführung, die große Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und Grundsätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranstehen, und die Präcision in den Beweisen führen sicher zu diesem Zweck. Besonders dient dazu die fleißig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogisch zu beweisen, um Anfänger mit dem wahren Sinn desselben recht bekannt zu machen; und ihn desto besser einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geschicklichkeit genug besitzt, die Aufmerksamkeit der Jugend so lange zu fesseln, bis dies alles mit den daraus gemachten

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Zusätzen, wenn diese sämtlich auch jedesmal sollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslassung der Buchstabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben so gut erhalten werden könne, nemlich sie in den Stand zu setzen, daß sie ohne diese jetzt so wesentlichen Hülfsmittel in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrtten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es ist nicht zu erwarten, daß ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen speciellen Fall mit Zahlen erläutert sind, einen so allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieses möglich ist, wenn er gewöhnt worden ist, aus dem in Ziffern ausgedruckten speciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muß, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher selbst Regel ist, herzuleiten. Die Beforgnis, daß sie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculus sich leicht an ein bloß mechanisches Verfahren gewöhnen können, findet gewiß nicht statt, wenn sie aus Gründen die Regel selbst herleiten müssen. Und sollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles so ausgedruckt ist, als wir es mit Buchstaben thun, mehr vor diesem Mißbrauch sichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend schon in der ersten Anleitung zum Rechnen, die sie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechanisch zu verfahren, ist es nöthig, sie davon abzubringen, indem man sie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und dessen Grund einführt. Außerdem ist es unstreitig das leichteste, und sicherste Mittel eine Menge von Begriffen und Schlüssen richtig und schnell zu übersehen; weshalb schon allein diese Methode bey der Jugend zu empfehlen ist. Eben so wenig würde sich Rec. entschließen, die Trigonometrie aus solchen Anfangsgründen wegzulassen, gesetzt auch, daß Hr. L. auch ohne diese die angewandte Mathematik im 2ten Theile des ersten Cursus recht gut erklären kann; welches wir seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiß ohnehin, daß die Meynungen hierüber bey dem ersten Unterricht getheilt sind und will also den würdigen V. deshalb noch keiner Unterlassungsfunde zeichnen. Hier ist der Inhalt dieses schätzbaren Lehrbuchs. 1. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in seinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloß vorbereitungsweise, weil zur vollständign Kenntniß dieser Materie die Buchstabenrechnung erfordert wird. 4) Von Verhältnissen und Proportionen so wohl einfachen, als zusammengesetzten in unbenannten

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschluß aus *Kruse's Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maas, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, dazugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweist. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, außer bey den Parallelen, wo Euklids 1ster Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vfs. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt außerhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurablen und incommensurablen, oder rationalen und irrationalen Größen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, daß sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäß, sie durch ein gemeinschaftliches Maas zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon deshalb der Sache gemäßer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maas, und Berechnung des Flächen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmass, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmessungen beruht. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Curfus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie bloß aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil, sondern auch seinen vollständign Curfus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen. Hoffnung mach, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Acad. und Morinofchen Kunsth.: *Laura*, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.)

Der Name *Adlo Heinrich Gessner*, mit dem der Vf. die Dedication unterschrieben hat, ist eine etwas anmaassliche poetische Fiction. Sein wahrer Name ist Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristarcus und Philarchus* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gehorcht, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutzstück Rehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) daß ein Kuß auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) daß man heftig küssen, und doch ein *grundbüßer Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) daß ein Kuß weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) daß die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) daß auch im Händeküssen ein großer Unterschied sey; 6) daß man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzenchen u. s. w. und sie ihm auf die Stirn, an den bloßen Hals u. s. w. küßte. S. 94. erzählt der Pseudogessner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniß voller *feingedrehten Unfinns*, mit Hochachtung küssen.“ Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküßt zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, daß von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen entweder der Naueit oder anderer Privatsachen wegen, es gelobt haben.“ Das wäre also Hrn. A. H. Gessners Geschichte der K. P. *in nuce*! — Wir wollen nicht hoffen, daß die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gessner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80.) das den *Amor am Galgen* und die *Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlene Herzen und Venus für geraubte Ruhe*. Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Einfall S. 144. „Wir führten einen fleißigen Briefwechsel mit einander, und so warteten in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hätte nur jeder

jeder Kuß ein Quentchen gewogen, so hätten gewiß bey manchem meiner Briefe schon mehrere Pferde müssen angespannt werden.“ S. 171. wird die große Entdeckung des Vf. „dass die moralischen Handlungen so wohl im Vorsatz als in der Ausführung von der Beschaffenheit des Bluts und seiner Wirkung herrühre,“ abermahls eingepägt. *Lichtenberg* würde sehr unrecht thun, wenn er diese Idee nicht vor vielen andern in sein neuerrichtetes Redlam aufnähme. — Der Ritter des Kusses wird endlich seiner Laura untreu, die sich deshalb zu Tode grämt, und er beirathet ein Mädchen, das er einst bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehegerieth, wie solche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlussvignette hat sich der Ritter des Kusses im Schlafrocke abbilden lassen, wie er vor dem Bildnisse seiner sel. Laura steht, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unsrer ohnmaassgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken seiner Autorsünden stechen zu lassen.

ANSPACH, b. Hauelsen: *Mariäns Rosenthal*. Eine Geschichte. Etwas für Geist und Herz aus wahrer Menschenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einsamen Stunden geschrieben. 1792. 188. S. 8. (9. gr.)

Die Verfasserinn nennt sich selbst ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fordert man keine wahre Menschenkunde; man erwartet aber auch nicht, dass sie Romane schreiben werde. Die Geschichte dieser *M. Rosenthal* ist ganz unbedeutend, die Charaktere sind ohne Physiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die sich unsere Romanensreiber die Arbeit so leicht und kopflos gemacht haben, als die subalternen Geschäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart ist stellenweise gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die selbst unter deutschen Männern selten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für sich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftstellersy ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumerszen eines Pariser Philosophen*, die sich

von der französischen Nationalversammlung leicht realisiren liessen. Aus dem Franzöf. 1792. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachsen müssten, wenn man es zu einem festen Landesgesetz machte, dass künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniß gäbe, sich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklasse sie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorschläge zu einem Erziehungsinstitute, in dem alle schönen und sich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienst zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieser Einrichtungen schildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines französischen Projectmachers, der alles in glänzendem, rosenfarbnem Lichte sieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht sehen will, oder was noch wahrscheinlicher ist, im Taumel seiner Begeisterung wirklich nicht sieht, ja nicht einmal ahndet. Was der Vf. für sanguinische Hoffnungen von der Wirkung seiner Projecte hat, kann man daraus schliessen, dass er fest überzeugt ist, wenn die Sache zu Stande käme: so würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemisch werden, und ein Mann, der bloß reich wäre, sonst aber weder Verdienste noch eine gute Bildung besäße, in ganz Frankreich kein einziges hübsches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieser wunderbaren Revolution müßte doch jetzt schon anfangen, sich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die gesetzlichen Hindernisse der Verbindung von Personen aus verschiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände selbst vernichtet sind. Die Uebersetzung ist fließend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen absichtlich gesucht zu haben scheint, und die oft so beschaffen sind, dass er durch das Original gewiss nicht dazu veranlaßt werden konnte. Er vertheidigt so gar die Verdeutschung von Courtisanne durch — Hure!

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inspector Werners Verbesserungen in der Mineralogie*, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Assessor Karsten's Beschreibung des vom sel. Lesko hinterlassenen Mineralien Cabinets von Abbé Estner. 1790. 64. S. in 8. Unachtet die Bogenzahl dieser Schrift nicht groß ist, so verdient sie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil sie sich mit einem Gegenstand befaßt, welcher die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlichen Mi-

neralogen schon längst auf sich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derselben noch sehr getheilt sind. Der Vf. läßt den Verdiensten des Hn. Werners Gerechtigkeit widerfahren, findet sich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werners Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaßt. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbesserungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird seine Methode nicht allgemeiner?

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine größten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermaßen zurück, wenn er sagt: „Hn. Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgehmt; ein Beweis, daß das Gute nicht verkannt wird.“ — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar. Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beispiele genug, daß immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linne' u. f. w. Ubrigens geben wir dem Vf. gerne zu, daß allzugroße oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werners Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äußern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B. kann ich mir aus der vorerwähnten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als daß, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenes vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehnit erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug?)“ fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?“ u. f. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerschen Grundsatzen mit der äußern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, öfters, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmteren Begriff erhalten könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Anders ist es, wenn man fragt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,83 Theilen Kieseelerde, 30,33 Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht. Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *ap elpruna* oder *grünlich grüne* Farbe hat, die man derb oder auch krystallisiert und zwar in vollkommenen geschubenen vierseitigen Tafeln findet u. f. w.; so wird man sich gewiß daraus eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey. Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewiß zugeben, daß die äußern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyn, und daß man zur Erkennung der Fossilien, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äußeren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B. des Dreyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesicht kommt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. f. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unvorderprechlich, daß sowohl die äußeren als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und daß es bloß darauf ankommt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, daß

es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften muß man sich zu allererst darum bemühen, daß man die Fossilien kennen und von einander unterscheiden lernt; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentliche der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, daß man sich bloß mit der äußern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. f. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler die Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äußere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrifft, daß er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: daß Hr. W. diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Übereinstimmung der äußern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. — Denn gleiches Mischungs-Verhältniß zweyer Fossilien hat gewiß auch größten Theils gleiche äußere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, daß wir alsdenn gewiß im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff aller äußern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältniß zu schließen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äußern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. f. w. classificiren. Der Vf. beschuldigt Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, daß der Chrysolith noch nicht krystallisiert gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen krystallisierte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zu weit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, daß man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als krystallisierten Chrysolith vom Berge Caprera am Gap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath* ist.

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn. Werners Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beystehen. So ist beyhm *Thuner Stein*, *Olydian Apatit*, *Witherit*, *Borazit*, *Nagyogger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Lutjanen Schwerstein*, den Borazit, *Sedatir-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzstein* u. f. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, daß diese nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältnis haben, und zweitens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analysirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Berggrath *Karstens Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Kabinet* sind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

ΛΙΡΠΤΑ, in der Weidmanschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex*; graece et latine ex recensione Brunckii. perpetua Annotatione illustravit Chr. Theoph. Kuhnol, Phil. Prof. extraord. 1790. 8. 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äußere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung über *Sophokles Oedipus* von C. F. Manso, welche ihr V. f. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgelegt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege*. 1788.; die griechischen Argumente; und hierauf der Text, mit daruntergefügter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brünk; *Notae Variorum* aus *Johnson*, *Brunck*, *Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Inhalts, daß der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit großen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muß, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum ließ er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und, bey der größten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständniß des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem *Commentar* keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermisst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, daß nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch die Beurteilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigener, zweckmäßiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den *Commentar* durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte *Καδμου νέα τροφή* ohne Zweifel *Καδμείοι* gewesen, mit dem Zusatz daß in *τροφή* das *Abstractum* statt des *Concreti* stehe. Hr. K. macht die Anmerkung *τροφή progenies, soboles* (welches nicht genau ist) *Καδμου τοῦ πάλας Cadmi antiqui*, und dann einige Zeilen weiter *hinc Καδμου τοῦ πάλας h. παλαιού*. V. 2. bey den Worten

ten τινὰς τοῦ ἄρατος τὰς δ' αὖτοί τοι ἄρατος heist es *ἄρατος pluralis poeticus, simpliciter ara*. Diese Erklärung möchte dem V. f. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt *ἄρα* hätte diese Bedeutung, was soll *τινὰς ἄρατος* heißen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber *ἄρα* ist sedes und dann confessus; *τινὰς ἄρατος* aber erklärt Aristophanes *Thesmoph.* 896. *τί δ' αὖ τοι ἄρατος εἰς τὰς τοῦ μύθου ἄρατος*; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocl.* in *Ele. tra.* 122. *τί τ' αἰ τὰς οἱ μύθου*; Ebenfalls statt *τί τ'*; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird *ἄρα* durch *supplicis* erklärt; *Abstractum pro concreto*. Was muß sich nun der Anfänger, der durch seinen *Commentar* der verhassten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedene Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesis der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre confessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende *τοιαῦτα* wird so erklärt: *quae e pueris et senibus constat*. Wir zweifeln, daß hier der richtige Sinn getroffen sey. *Oedipus* will die Ursache angeben; warum er zu helfen bereit sey. „Denn, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, ich mußte ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.“ Ein sonderbarer Grund, der dem *Sophokles* nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist *τοιαῦτα* für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck *αὐδέτω μακρὰν πτέρωται σθένεσσι*, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frostig, durch *alacriter currere*; also „die noch kein weites Stück schnell laufen können.“ und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo *πτέρωται* von den Pferden gebraucht wird. Die Ähnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten *αὐν γῆρα βαρεῖς* ist die Anmerkung: *βαρεῖς vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem*. Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — *διπλοῖς νοοῖς καλῶδες* ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und den *Schol.* in *Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey *τυρφόρος ἄρας*, welches S. von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewiß so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae urantis matum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklärung

zung noch erträglich scheinen gegen die der Worte *ελαύνει πόλιν*, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit*. Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem*; so fällt die Ueereintheilung dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: *ελαύνει* heisst *vor sich her treiben*. Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber *ελαύνει* ist hier, wie in vielen andern Stellen; soviel als *exagitare*, wie es Brunk auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt Euripides im *Ion*. *ελαύνει συμφορὰς οἶκος*. und *Andromach.* 31. *κακὸς σχολλῶς ελαύνουσι*. — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K. Anmerkungen schreiben ließen. Unser Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniß der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

HALLER b. Händel: *Die Brüder*. Ein Lustspiel des Terrenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schindler, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schätzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäßige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terrenz für sich lesen wollen, von grossem Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleiß und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er noch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So fährt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: *neque servulorum quisquam*, anmerkt: *propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus*. Woraus erhellt, daß Hr. S. irrt, wenn er sagt, in allen Ausgaben werde *Storax* ganz als *stumme Person* aufgeführt. Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, daß er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: *et tibi bene esse, soli cum sibi sit male*, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornehmlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weischweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche Terrenz mit dem größten Fleiß zu vermeiden suchte. Einige Beispiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der Sklaven, die man nach ihm gehorht*. V. 12. *Was fürcht*

ich alles! — daß er etwa sich Erkalte habe — daß er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe. Weischweifigkeit. V. 5.

Ja, ja, man sagt ganz richtig; wenn man dich Vermisset, und du nicht, wohin du gingst, Bestimmst halt, oder; wenn du irgend wo Zu lange weilst, — o! besser dann für dich, wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau moralisirt, und wie sie zornig wähnt, als wenn dich triffst, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes*. V. 38. *Bist doch allzu abgeschmackt*. — Nichts verführt hinter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist; nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen *Diaiog* näher zu kommen.

BASSEL b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaedia*. Græce et Latine. 1790. 8. Pars Ima continens libr. I — IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423. S.

Ein bloßer Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äußerst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weiß, daß *κράτος* ein kleines Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten *λαφον, καλόν τι χρῆμα* eine Stelle aus dem Herodot. I. p. 14. *λυοὶς χρῆμα γίνεται μέγα* angeführt, welche nicht einmal recht paßt. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

HALLER b. Gebauer. — *Der Mädchenspiegel oder Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von J. G. Reinhardt. — Nebst einer Vorrede von C. C. Andre, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8tav S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn. Andre erfahren wir, daß Hr. Reinhardt Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlhausen ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzufondern. Der Vf. ist der Meynung, daß nicht allein diese Trennung; sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewiss jeder Sachverständige bey. Hrn. R. Absicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, bloß für Mädchen eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz kürz-

„kürzlich in sich selbst, was einem Mädchen zu wissen nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäß, eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts zu reden.“ — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt: Seine Arbeit besteht darin, daß er die Erzählungen seines Modells in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 1. den Rochowschen Stücken, welche bloß für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderchriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz paßten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: *Götters Nützliches Allerley*, *Beckers deutsche Zeitung*, der *Thüringer Bote* etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfaßt, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreund über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnis zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsban, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz, Feuerschaden etc. sieht man, daß er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, daß er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. daß der Vf. auch etwas von dem Verhältniß des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlaß dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeinlich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuß seyn muß, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wenn ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung bey dem Kinde geschieht auch zu rasch und ohne daß man den Grund davon einsehen. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenchaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetisch ist,) 21 ist

vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30. No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 55. Schade, daß Jacobine Magd ist; denn das kann leicht mißdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeinlich besonders diesen ins erbärmliche Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, daß der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, daß er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreicher Lesebuch für Kinder* — (oder wie einander Titel lautet) *Unterth. und Lehrz. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von Gieschen, Lehrer des Rel. Jesu, am St. George Stifte vor Magdeburg. 1792, 8tav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewußt. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Vivar, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohltätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowschen Geschmack ab, so daß es schwer ist, diese heterogenen Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Wmza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens läßt er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der bloßen Wärme; er weiß nicht, daß chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmäßig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen großen Raum verdient.

BRUNSCHWIG in der Schulbuchhandlung: *Privatschul oder einfüßige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken für Buchstabirschüler aus den gesitteten Ständen*. Von Joh. Pet. Hundtler. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Müssen nun auch die gesteteten Stände ihre besond're Fibel haben? oder heist das Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besond're Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einfiblige* auf dem Titel, vermuthete Rec., dass alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht das Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

„als ob so was gar nicht sei! war — auf, hief es, etc.“

Ob dies nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unsägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, dass man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Vofs und Leo.: *Neues A, B, C. und Lese-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen-Zungenh. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiede-

ne nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyspiels zum Lesen lernen* 1. Einsylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.

Der Stein ist fein.

Der Weg zum Glück ist steil.

Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht.

Nimm mit der Hand hier weg den Strauß, riech erst fein dran, dann steck ihn an die Brust.

2. Zweysylbige. —

Zion ist ein Berg

Hiob war ein Mann.

Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

WITTENBURG b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe*. Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 817 S. gr. 8.

Eine zweckmäßige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischem Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe. Ein Versuch von Johann Adolph Kühn. 1788. 34 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel*. — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophische Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, dass man sagen kann: Sie enthielten Declaration; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — *Blöße Worte* Linds. N. 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht der *Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen das *Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt bloß die Verdienste der *Vorfahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtnis, die voll Eifer gegen die Annahme der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die Geburt kann ja einem selbst der *liebe Gott* nicht nehmen.“ — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorsatz, sondern bloß aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, dass man einige abgeschossne Füße oder Arme finden wird, so ist wenigstens physikalisch unmöglich, dass der Constabel, welcher

die Kanone gerichtet, und noch weniger der, so sie losgeschossen, fürztzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fuß wegschneiten wollen; folglich ist es bloß der Zufall gewesen, der ihn seines Gliedes beraubt hat, u. s. w. S. 8. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmäßigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Unkeuschheit, Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervorgebracht.“ — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntnisse der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muß man in allen drey Schriftchen nichts suchen.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Elopio di Calandrino*, Biblioteca celebre scolastica e grammatica del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatisti, Gioiale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Ebrei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi F. D. M. C. 1791. 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gehan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liefs er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin* von S. G. Mund. Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Grafschaft Leinlingen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im ersten Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) *Hr. Amtmann Richter über das Streuen und Fallen der Producte.* Ausser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J. 1789.* Schade, daß die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniß v. Hn. C. Slevogt.* Der Vf. ist unwillig, daß fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als präntendire Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, daß er von etlichen 30 Stücken wenigstens 300 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, daß er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemengt und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres verstattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darin, daß von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden muß, wenn sie kräftiger Nahrungsmittel die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniß des Hn. S. auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron v. Hartmann Mittel wider den Twitt. Dieser ist bey uns Hederich, (*Raphanus Raphanistrum*.) Er ließ den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey größter Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiadurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mußten vertrocknen. Rec. ken-

net in seinem Vaterlande Oekonomie, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Acker von diesem aller-schädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommerfrüchte befreieten, wobey wahrgenommen ward, daß die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald ausplatzen und hiemit zum Aufgehen beyin Wiederunterpflügen untüchtig werden mußten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er ließ einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahr umackern, einsegnen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muß Rec. erinnern, daß blühender Hederich wegen seines gelben Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so muß der blühende Hederich ausgezogen, getrocknet, und im Winter unter andern dürren Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben dieses Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsere gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesells. in Mayland und dem P. Araft, als Mitgehilfen, zuschreibt. Hr. Eckerberg brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdhöhe:* aus dem Hannö. Magazin. Dieses soll auf dem Lande ausgebreiteter und untergaharter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl diese nicht von jeder stärkeren Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark düngt, und die Pflanzen einen lebhaften Trieb verschafft? Je vollstättiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstkäule.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath Stumpf. Über die Landwirthschaft im Dessauischen. Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, daß zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Große Pachtungen und arme Unterthanen. — Im Oesterreichischen Schiesien wird die Bevölkerung auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270.000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnißmäßig größerer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, daß also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Bo-

der von geringer Fruchtbarkeit ist, so muß wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 20,000 Stücken Tuch (30 Breslauer Ellen lang, und 21 breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführt. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Pless im Preussischen Schlesien ansässig gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehrt haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehört, indem die Protestanten in Bielitz (diese machen $\frac{1}{4}$ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Besoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelungen wollen, genauer gelehrt. Die Schößlinge müssen nicht abgeschälen, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinde Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren unteren Enden 2 bis 3 Wochen in ein sumpftichtes oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gesteckt werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrensart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgerissene Schößlinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht; die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockerer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, daß er den Vogelkirschbaum, Ebereschbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anspflanzung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat dies Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingepflanzten Zweige nicht von länger Dauer waren. Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrick. Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einzufassen zusammen gelegte Steine oder laubigte Äste, in zirkelförmiger Bündung, so daß die Ähren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereiht, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Ähren zusammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden

können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Stroßseil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die bloße Beschreibung hiervon ergiebt schon so viel, daß diese Verfahren bey großen Aerndten unanwendbar und zu weitläufig sey, nicht zu denken, daß vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hiervon nur etwas: Um Aepfel, ohne daß sie saul oder abschmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne große Mühe aufzubewahren, soll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muß man sehen, daß lauter gesunde und keine schon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, daß hiezu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. s. f., am besten seyn werden.

IV Stück: 1) Kuli- oder Wachtelweizen, (*Melampyrum arvensis*, Engl. Cow-wheat, Holl. Peerts-Blumen.) In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur im fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil dahier kommen muß, daß man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufstehen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, befreiet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Größe des Weizenkorns hat, und daherhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. Miller sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, daß dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmast sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen soll. (Dieses ist gemeinlich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent Reß in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigener Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewisheit, daß der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz farbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. Reß den Grund in dem Saarteige vermuthet, der zum Roggenbrode, nicht aber zu dem Weizenbrode genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandwein vielmehr so nützlich, daß ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. Theophrast und Galen, so auch Ray und Tabernaemontanus, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen Clusius das

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unfre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielmehr deshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunstfloß* v. Hn. C. Steeg. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hier und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weitläufige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbsteilgen zu Sommerroggen und Hülsefrüchten nach längen Erfahrungen unterbleiben muß, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einsinken des frischen Klees* von Hn. Grafen v. Berchthold zu Neudasthow. Dieses geschieht an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789. und den drey ersten v. 1790 in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wäitenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. Titius als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von J. D. W. Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Junger's Lehrbuch der Viehheilkunde* S. 477. ist nach der Weise unsrer Vorfahren, welche glaubten, daß doch unter so vielen zusammengefügten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch befudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Olen oder Camellruss als Schmeer, salbe bey der Räude. Sie kommen mit dem bloßen Tobackssyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Virriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. J. D. Denso, Pastor im Lübeckischen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. C. R. Riem, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. D. wohl diese *Poa*? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs als diese *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, daß eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschroöpften Weizen, das nemliche, wenn es zu gering oder zu viel frist? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. D. die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weiß, daß sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. D. schreibt, daß sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling* (*Scarabaeus Melolanthia*). Nachdem im Herbste Rüben bey der Roggenfaat mit unter gepflügt worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unverfehrt gelassen. Man fand nach ungepflügten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Mülle ausgezehret waren. c) *Der Flachsbaum*.

Hr. D. läßt seinen Flachs unausgejäet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aekern nur deshalb mißgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Erbmaliges Umachern des Klees zum Getraide*. Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomiarath Stumpf einander entgegengestellt, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalsstücke erfolgen wird. 8) *Churpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. Borowski zu Frankfurt. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten*. Von welchen, in die Erde gelegten, Kohlblättern muß man die darauf entstehenden Körner, wie man irrigh dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaamen ansehen. Vielmehr, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, ließe sich an den bis zum Herbste in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art essbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mählenwerks* v. Hn. Franz Ignaz Schöffler. Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. Borowski, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hefen-Darmstädtischen Landen, besonders in der Oberrgrafschaft Katzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten*. Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von Moritz-Balthasar Borkhausen. 8. 1790. 327 S. mit dem Register.

„Ich entschloß mich aus Patriotismus,“ sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit dem in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt mache, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, daß sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermaßen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte, und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden.“ Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer aufzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von Haller unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt; obachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pflische hat der

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; ich weifs es wohl, sagt Hr. B., dafs dieses, wenn ich für Botaniker schreibe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, dafs doch eine Pflanze und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als dafs man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich Gleditsch gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubbölzern getrennt, und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath Höpfner zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht dafs sich der Vf. dann entschliesst, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. Hofmann die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbelangt; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach Gleditsch beygefügt; worauf die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirtschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äussert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmässigen Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath Medikus gemäß. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur*, herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Moser. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den grössern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmannen, dafs die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstösslichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernt werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Württemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesenstaig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, so dann zwischen Kur-Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesenstaig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; Burgsdorfs Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preussischen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hühnerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, dafs die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) G. Fr. Schott's diplomatische Nachricht von der Winterthaus, wo zugleich die Geschichte der Nahgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath Klings vorschriftsmässiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über Laage und Zanthier.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANNEVOELLANTRHEIT. Jena: Christianus Georg Ludov. Gottlieb Duiburg, Schauenburgio-Lippiacus, Diss. inaug. 68ens *Physiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also branche er weder Blumensack als *vi propria*, noch Roderers und Wrisbergs *fibris motricibus*, noch Westers *et arteriarum contractili*. (Solche Muskelfasern aber, als sie der Biceps Brachii hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gesagt, und kann auch nie-

mand zeigen, weil sie nicht existiren. Praeparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muß entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summarisch vorgetragen.

Das hienzu gehörige Programm des Hn. Hr. Cramer liefert auf 13 Bogen die vierte Fortsetzung des Werckchens von *van der Mye de Morbis et symptomatibus Popularibus Bredam*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben es für eine unsrer größten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichen Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äußersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegen gesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübniß des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt muß es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietatis ac meritis gravis* mitten unter sie tritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die großen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniß und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtet, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läßt; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, daß er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die größte Wirkung durch die tiefgefaßte Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsre Leser einigermaßen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit einer Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich vorzusetzen wird, daß von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein großer Theil unberührt bleiben muß, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfließenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, daß die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grundeliegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwicklung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in größter Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) daß sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) daß er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur außer sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber bloße Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *stärker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muß *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höch-

Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theore-
n und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und
vorgesezte Causalität des Moralgesetzes in uns mög-
macht. — „Gott, der in Ansehung der unmoralischen
r, welche nur bloßes Instrument bleibt, allein der
lisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen We-
insofern sie nach Naturgesetzen *wirkend* sind, in-
er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückselig-
zumisst, der dem Grade ihrer sittlichen Völkom-
keit völlig angemessen ist. Daher sind wir genö-
bey allen unsern Entschliessungen auf Gott auf-
ien, als dem, der unsre Schicksale bestimmt, und
n Billigung oder Mißbilligung das einzige richtige
eil über unsre Entschliessungen ist. „Die heilige
furcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns
stehen muß, verbunden mit der Begierde der nur
ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht
er oberes Begehrungsvermögen, das Recht über-
pt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf
schon geschehene Bestimmung desselben sich grün-
) sondern unser *niederer*, dasselbe in uns wirklich
haltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist
schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott,
Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken
in uns auf die Begierde der Glückseligkeit.“ Je-
Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet,
st aber sein *Wille* als *allgemein geltendes Gesetz* für
nünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum
nde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben
Maassstab ist, nach welchem ihnen, als passiven
esen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen
rd.“ Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als
gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und
bindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem
gehörchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich
nichts anders, als auf die Uebereinstimmung, des-
sen mit ihrem eignen Gesetze, und es ist kein Ge-
sam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam ge-
n die Vernunft.“ — „Die praktische Vernunft ent-
t mithin kein Gebot, uns den Willen Gottes als sol-
en zu denken, sondern bloß eine *Erlaubniß*.“ Wenn
aber finden; daß diese Vorstellung uns stärker he-
mt; „so kann die Klugheit anrathen, uns derselben
bedienen.“ — Da es nun möglich ist, daß bey end-
n vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzel-
n Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch
Schreyen der Neigung überhäubt werden könnte;
nn die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der
lbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung
versagen können, verstärkt werden. Doch muß
Rücksicht bloß auf seine Heiligkeit gehen, nicht
auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmei-
, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit flie-
Weil aber sich wohl denken läßt, daß auch selbst
Menschen die Unterordnung der Neigungen unter-
sicht durch die bloße Achtung für die Vernunft
ch ist; so läßt sich der Religion, in sofern sie nicht
Glaube an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern
ment der Willensbestimmung gebraucht werden soll,
nicht einmal für Menschen subjective Allgemein-

gültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch an-
derntheils nicht beweisen kann, daß sie sie zur Tugend
entbehren können. — Wir können aber ferner den *Willen
Gottes* als die *Ursache* des Sittengesetzes in uns an-
nehmen; nemlich nicht als *Ursache vom Inhalte* des Sit-
tengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr
unterworfen würde; sondern nur als *Ursache von der
Existenz des Sittengesetzes in uns*.

§. 3. Eintheilung der Religion in die natürliche und geof-
fenbarte. Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen,
muß nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen
Gesetzgeber angekündigt? und *wie* hat er es gethan?
Die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Sinnenwelt
leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen
eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwe-
cken muß unsre Vernunft einen letzten, einen End-
zweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist bloß
der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck
des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und
nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott
ist also *Welterschöpfer*. Object dieses Endzwecks können
nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber
auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und
die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von
diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Un-
ter diesen Naturgesetzen steht dann auch unser Selbst-
bewußtseyn; folglich kommt es von der Einrichtung
unsrer *sinnlichen Natur* her, daß wir uns *des Moralge-
setzes* in uns bewußt sind. „Da nun Gott der Urheber
dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Mo-
ralgesetzes in uns durch das Selbstbewußtseyn zu be-
trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck,
den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er
bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al-
so für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir
ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erken-
nen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung
Bewußtseyn des Moralgesetzes in uns möglich war.“
— Anßer dieser Ankündigung Gottes als moralischen
Gesetzgebers durch das *übernatürliche* in uns läßt sich
denken, wenn noch eine andre Art dieser Ankündigung,
der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, mög-
lich seyn soll, daß diese andre durch etwas *übernatürli-
ches* außer uns geschehe; — „durch ein Factum in der
Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein über-
natürliches Wesen setzen, und dessen Zweck; es sey ein-
ne Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers,
wir sogleich erkennen;“ denn an sich berechtigt we-
der der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein
Gegenstand in derselben insbesondere zum Schlusse auf
etwas übernatürliches. Die erste Ankündigung Gottes
als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die
zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz-
tern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi-
gung des Gesetzgebers außer uns *verweist uns an un-
sre vernünftige Natur* zurück; — oder sie *schreibt uns
auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber
bekannt macht, noch sein Gesetz besonders vor* Nichts
verhindert, daß in einer in *concreto* gegebenen Offen-
barung nicht beides geschehen könne.“

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich nicht bloß auf Erfahrung gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, indem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatürlichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist.“ Der Begriff Gottes, der Begriff eines übernatürlichen, und der Begriff einer moralischen Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es läßt sich also hoffen, daß auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er muß sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir bloß zeigen, daß ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine vernunftmäßige Anerkennung einer gewissen Erfahrung für das *Wahr* so sich giebt, möglich sey. „Es muß also gezeigt werden, daß dieser Begriff vernunftmäßig nur *a priori* möglich sey, und daß er also die Gesetze des Principis, durch welches es möglich ist, anerkennen muß.“ Dennoch könnte er bloß gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, daß dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, daß sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfnis zeige, das jenen *a priori* gemachten Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht dathan, „daß er wirklich *a priori* da sey, sondern nur, daß er *a priori* möglich sey; nicht, daß jede Vernunft ihn notwendig *a priori* haben müsse, sondern daß sie ihn, wenn ihre Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingehet, haben könne.“

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen läßt sich Widerstreif des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, daß das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen aus solche Wesen, in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig seyn, so muß ihre sinnliche Natur selbst durch sinnliche Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moralgesetz bestimmen zu lassen.“ Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heißen, als daß rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innere Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) gedacht wird, so daß die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetz für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Verhältnisses der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bekräftigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, daß die Postulate der praktischen Vernunft das Unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, muß

schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müßte sich also durch eine „bestimmte ausdrücklich dazu und für die Menschen bestimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Gesetzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moralgesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in allen vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;“ so läßt sich erwarten, daß er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction unmittelbar die Befugniss, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen. Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung. Der deducirte Begriff ist aber bloß ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine objective Gültigkeit nicht beweisen. Die wirkliche Annahme einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, muß noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, daß nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müßten wir das Bedürfnis einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnisvermögens genöthigt, von Anschauungen zu Begriffen fortzugehen; und in Absicht des „unteren Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche Antriebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Natur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Gesetz proßpirt durch seine Anforderungen ihm Aussichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, stehen. Da aber sein Erkenntnisvermögen schlechterdings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt unter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „daß eine solche Vorstellungsart nur subjectiv, nicht objectiv, gültig sey, und daß sie ihn weder zu theoretischen noch praktischen Folgerungen berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern untergeordnet.“

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, wo die Pflicht redet. — So soll der Mensch seyn, und so kann er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, sondern wirklich weg seyn.“ — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewußt, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts verschwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat.“ — „Er muß wünschen, ihm seine Bewunderung und Verehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders kann, es durch pünktlichen, in Rücksicht auf ihn, geleisteten Gehorsam zu thun. Dies ist eine *Vernunftreligion*. Religiosität von dieser Art ist die höchste moralische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht nur den ersten Willen, sittlich gut zu handeln, sondern auch völlige Freyheit voraus. Es ist *a priori* unmöglich, zu bestimmen, ob in concreto irgend ein Mensch dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey; und es ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht wahrscheinlich.“ — „Der zweyte Grad der moralischen Güte setzt eben diesen ersten Willen, im Ganzen dem Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Freyheit in einzelnen Fällen voraus,“ weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ersten Willens wegen muß der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhaftere Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Forderungen. Hierzu ist kein andres Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu seyn befiehlt.“ — „Da die Neigung im Subjecte gegen dieses neue Moment des Sittengesetzes reitet; so wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Sicherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befestigen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als

„moralischen Gesetzgebers suchen; und sie wird ihn im Begriffe desselben als Welterschöpfer finden. Dies ist der zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche sich auf die *Naturreligion* gründet.“ Diese „setzt aber die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moralgesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe schon geschehen, voraus; denn sie bietet sich nicht dar, sondern sie muß gesucht werden, und niemand kann sie suchen, der sie nicht wünscht.“ — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrensvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, daß jene in den schlechtesten durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der *empirischen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., daß die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören würde, als das der Noth, und wo also die Entwicklung des moralischen Gefühls unmöglich sey. (Gebe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus; so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloß durch Erfahrung in der Natur entstanden wären; und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen polirter Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion suchen, noch finden. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, sondern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie selbst, die das Gesetz gütig machen will, das Gegengewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wichtiger Momente bedienen, so viel es geschehen kann, ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren eignen Zweck zu handeln.“

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfni, (exclusis indigenis vulgarioribus)* A. 1790. 41 S. kl. 4. Dieses Verzeichniß enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgariora*, wie *Salvia pratensis*, *Galium Aparina*, *Cynoplossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. be-

nannten Species beweisen können. Daß der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. Vogel, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutz habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Herbar* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Religion kann an die so beschaffne Menschheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an sie gelangt, was sie sich denkt, oder wodurch sie sich bestimmen lässt. „Gott muß sich ihnen unmittelbar durch die Sinne ankündigen, unmittelbar durch die Sinne Gehorsam von ihnen verlangen.“ Es ließe sich freylich denken, daß das moralische Gefühl bey einzelnen Menschen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geschehen; „man kann nicht dagegen sagen: es sey Gott unanständig, den Pädagogen zu machen; denn nach unsrer Erkenntnis von Gott ist ihm nichts unanständig, als was gegen das Moralgesetz ist.“ Dies wäre indessen keine Offenbarung, sondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen diese Abgeordneten sich nur Aufmerksamkeit und Gehör „verschaffen bey Menschen, die schon im Voraus gegen das Resultat ihrer Vorstellungen eingenommen seyn müssen? Was wollen sie diesen das Nachdenken scheuenden Menschen geben, um sie zu bewegen, daß sie die Mühe desselben auf sich nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen zu müssen, welche ihre Neigungen einschleichen, und sie unter ein Gesetz bringen will. Es bleibt also nur der letzte Fall übrig: sie müssen ihre Lehren unter göttlicher Autorität und als seine Gesandten an die Menschheit ankündigen.“ — Daß diese Gesandten ihre Sendung bloß auf eine vorgegebene göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug ist etwas unmoralisches, das mit seinem Wesen durchaus unverträglich ist. Es wäre freylich möglich, daß die angeblich inspirirten göttlichen Abgeordneten sich täuschten, und einer übernatürlichen Ursache zuschreiben, was nur natürlichen Ursprungs war. Diese Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonstrirt werden; denn keine Naturphilosophie kann uns eine Einsicht in alle Gesetze der Natur gewähren. Aber es ist dann auch dem Begriff eines vernünftigen Wesens nicht widersprechend, daß wir dies, wenigstens bis zur Erreichung seiner moralischen Absichten, einer übernatürlichen Ursache zuschreiben; und eben so wenig widerspricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

göttlichen Autorität gesagt ist. „Eine Religion also, die auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autorität; da Gott nicht wollen kann, daß irgend ein moralisches Wesen eine solche Autorität erdichte; so muß er selbst es seyn, der sie einer solchen Religion beylegt.“ — Diese Autorität kann sich für die oben angenommenen Menschen nur auf eine solche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, auf seine Größe und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch diese kann nicht Gehorsam bewirken sollen; (denn dies würde keine Moralität erzeugen, höchstens Legalität erzwingen,) sondern sie soll bloß Aufmerksamkeit für die vorzulegenden Motiven des Gehorsams begründen. Sie muß aber auch dann nie Furcht, sondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anforderung, ihn anzuhören, gründet sich auf seine Allmacht und unendliche Größe; seine Anforderung aber, ihm zu gehorchen, kann sich auf nichts anders, als auf seine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Anspruch, der dies verkündet: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, spricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fordert dadurch alles zur Aufmerksamkeit auf. Aber die Forderung der Heiligkeit gründet sich nicht auf diese seine Herrschaft, sondern auf seine eigne Heiligkeit.“ — Man kann gegen dies alles nicht sagen: diese Menschen hätten ja kein Bewußtseyn des Moralgesetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsursache, dies moralische Gefühl zu wecken, nach dem dann sie selbst wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch diese erste Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, sondern wenn sie einmal dafür anerkannt ist; so kann sie in Menschen, wie sie oben angenommen sind, die Ausübung des Sittengesetzes dadurch erleichtern, daß die Einbildungskraft, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt ist, als die Vernunft, die Facta derselben reproducirt, um dem Gesetze leichtere Herrschaft zu schaffen. „Die fast allgemeine Erfahrung in uns und andern, behält uns fast täglich, daß wir allerdings schwach genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedürfen.“

§. 7. Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung. Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefaßte Auseinandersetzung sonst bekannter Principien wird gezeigt, daß Gott als unumschränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens sey es dabey ganz einerley, ob wir anneh-

men, daß Gott diese Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieselbe schon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretische Anerkennung* der Erscheinung als einer übernatürlichen Wirkung, sondern nur auf die Annahme, daß dies *theoretisch möglich* sey, ankömmt; so dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerksamkeit befaßt sind, sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können; und wenn nur bey diesem Irrthume nicht willkürlicher geistlicher Betrug, sondern bloß unwillkürliche Täuschung zum Grunde gelegen ist, so kann selbst daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, besonders wenn sie dem Urgrunde aller Naturgesetze (Gott) zugeschrieben wird, gar wohl völlig „natürlich und doch zugleich übernatürlich, d. h. durch die „Causalität seiner Freyheit, gemäß dem Begriffe einer moralischen Absicht, gewirkt seyn kann.“ — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen sey, die aus dem Begriffe folgen müssen.

§. 8. Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach. „An der Form einer Offenbarung, d. i. an „einer bloßen Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch eine übernatürliche Erscheinung in der Sinnenwelt können wir zweyerley unterscheiden, nemlich „das äußere derselben, d. i. die Umstände, unter welchen, und die Mittel, durch welche diese Ankündigung „geschah, und dann das innere, d. i. die Ankündigung selbst.“ — In Ansehung des äußern werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muß ein Bedürfnis der Offenbarung da seyn, und dies nicht schon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an sich tragende, Religion unter denselben Menschen befriedigt oder leicht zu befriedigen seyn, weil sonst die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moralisch, seyn würde. „Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott seyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt werden kann, ist sicher nicht von Gott. Es ist nöthig, dieses Kriterium ausdrücklich festzusetzen, um aller Schwärmerey und allen möglichen unberufenen Religionsstiftern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun.“ 2) „Jede Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, ist sicher nicht „von Gott. — Diejenige Offenbarung aber, die sich „nur als moralischer Mittel zu ihrer Ankündigung und „Bauptung bedient hat, kann von Gott seyn.“ — Die Kriterien in Ansehung der innern Form sind: 1) „Jede „Offenbarung muß aus Gott als moralischen Gesetzgeber „hervorgehen, und nur von demjenigen, deren Zweck das „ist, „kann wir aus moralischen Gründen glauben, daß sie von „Gott sey.“ 2) „Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedrohte Strafen oder versprochene Belohnungen, zum Gehorsam „bewegen will, kann nicht von Gott seyn; denn dergleichen Motiven widersprechen der reinen Moralität.“

§. 9. Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts. 1) Eine objectiv gültige

Erweiterung unsrer Erkenntniß des überfinnlichen ist moralisch unnütz oder gar schädlich, und physisch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unsrer Erkenntniß des Ueberfinnlichen ausieht, aber erweislicher Weise verfinlichte Darstellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieser auf gewisse Erfahrung entstandener Vernunftpostulate ist, wird durch dies Kriterium nicht ausgeschlossen. 2) Eben so sind aber mögliche moralische Vorschriften, die sich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten lassen, vom Inhalt der Offenbarung ausgeschlossen. Keine Offenbarung kann für Belehrungen der beiden gedachten Arten Glauben fordern. 3) Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn. (Dadurch sind aber andre als moralische Regeln, z. B. technische, politische etc. nicht ausgeschlossen.) 4) Was die Sätze, durch welche unsre Willensbestimmung erleichtert wird, oder den dogmatischen Theil der Religion betrifft; so kann eine Offenbarung, deren dogmatische Behauptungen mit dem Endzwecke des Moralgesetzes widersprechen, nicht von Gott seyn; was aber sich nur nicht vom Moralgesetz ableiten läßt, davon kann man nur behaupten, daß alles dies nicht Bestandtheil einer göttlichen Offenbarung, sondern menschlicher Zusatz sey. 5) Nun bleiben noch Aufmunterungen und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. Jede Offenbarung aber, die sie den Moralgesetzen gleichsetzt, ist sicher nicht von Gott. 6) Diese Mittel aber können nur natürlich wirken. Bestimmung durch übernatürliche Ursachen außer uns hebt die Moralität auf; jede Religion also, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Bestimmungen verspricht, widerspricht dem Moralgesetze, und ist sicher nicht von Gott.

§. 10. Kriterien der Göttl. einer Off. in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts: 1) „Da die Offenbarung überhaupt schon, ihrer Form nach, für das Bedürfnis der Sinnlichkeit da ist; so ist es sehr wahr; scheinlich, daß sie sich auch in ihrer Darstellung zu derselben herablassen werde.“ — Nun läßt sich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moralischen Gefühls am meisten wirken durch Aufstellung moralischer Beyspiele. Nur müssen die als musterhaft aufgestellten Handlungen auch rein moralisch seyn. Jede Offenbarung, die zweydeutige oder schlechte Handlungen als gute rühmt, widerspricht dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Ursprungs seyn. 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit verfinlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht so, daß ihm moralische Eigenschaften beygelegt werden, theils nicht so, daß sie die sinnliche Darstellung von Gott als objectiv gültig, sondern daß sie sie als bloße Herablassung zu unserm subjectiven Bedürfnis vorstellt. „Aufser „dieser Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „a priori Gesetze vorschreiben, wie weit sie mit der Verfinlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; sondern dies hängt gänzlich von dem empirisch gegebenen „Be-

„Bedürfnisse des Zeitalters ab, für welches sie zunächst bestimmt ist. Wenn z. B. irgend eine Offenbarung, um von einer Seite allen Bedürfnissen der höchsten Sinnlichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu sichern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Gottes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine verkörperte praktische Vernunft (*λογος*), gleichsam als einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen Ursprung abzuspochen; wenn nur dieses Wesen so vorgestellt wäre, daß es jener Ablicht entsprechen könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als objectiv gültig behauptet, sondern bloß als Herablassung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem freigestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen, oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nützlich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlangt, ihm den Vater zu zeigen.) Nur eine solche Offenbarung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen antitropomorphosierten Gott nicht als objectiv, sondern bloß für subjectiv gültig giebt.“ 3) Auch der vernünftige Begriff von Unsterblichkeit muß nicht als objectiv, sondern bloß für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung, (da dieselbe der Moral gerade nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist,) nicht göttlich. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beystimmung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. Systematische Ordnung dieser Kriterien. Diese Ordnung, und daß sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen. Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur gemacht ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heist die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines göttlichen Begriffs, gemäß einem meiner Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen moralischen Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so daß man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebenen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis überreicht die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also

eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; so berechtigt sie bloß zu dem Urtheile: das kann Offenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, daß in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden gewesen sey, und daß er ihn habe darstellen wollen; so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstellung, widersprechen könnte.“ Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie wirklich göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letzteren zu wollen, und also auch ein Mittel für *sonstige* Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein Wunsch. „Wenn ein bloßer Wunsch uns berechtigen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so muß derselbe sich auf die Bestimmung des obern Begehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und durch dieselbe entstanden seyn,“ und dann muß die völlige Sicherheit hinzukommen, daß wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist aus, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsvermögens rechtmäßig sich gründet, ein Glaube, den wir zum Unterschiede vom reinen Vernunftglauben an Gott und Unsterblichkeit, der sich auf etwas materielles bezieht, den formalen empirisch bedingten Glauben nennen wollen.“ — Beide Arten des Glaubens werden nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darin, daß der reine Vernunftglaube allgemeingültig für alle vernünftigen Wesen ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehrungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebenen Begriff geht, daß hingegen der empirisch bedingte Glaube nicht auf diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne, da er theils auf einen bloß gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfnis, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall läßt sich denken, in welchem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube möglich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen.“ — „Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Bedürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

„wieder bey Seiter legen sollte.“ — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlussanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weifs Rec. nichts schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeugung des feurigsten Danks an den grossen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist; dafs er, der schon so

manche Gegend des menschlichen Willens aufgebellt hat, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übrig gelassen, gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntniffe beseitigt werden; und dann zweytens den heifsesten Wunsch, dafs recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Köpfe, die sich hier für sie in so reichem Maasse finden, und deren ihnen dieser unvollkommene Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Königsberg, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten*. 101 S. 8. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückerlein klümpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Präentionen; vor zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer groß ist, diese alle mit ihren Leyer'n sich auf die öffentlichen Straßen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmaus geben wollen; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meinen, verpaiden am besten ihre Versuche auf die Musenallmanache, wo man sie mit den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grossen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelassen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dafs er auch Gleichnisse singe; wenn er es aber hätte, jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Hoffg.* nach *Bürger*, und nach — und nach — singt; so hätte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die sanften Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwichen ihm öfters nur allzu prosaische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophen, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgestoben himmelwärts
Beym Anblick dieser Scenen.
Dann kann in der Begeisterung ver-
weilt die Wahrheit und Natur.
Von seinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind stachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Gießen: *Rede auf des Dankfest, welches die Katholische Gemeinde in Gießen wegen der höchst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgräfin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 25ten December 1791 feyerlich beging.* Gehalten von Dr. Karl Siegmund Scholck, Professor und katholischer (m) Pfarrer in Gießen. 1792. 35 S. — Die *Gegner und Freunde* des Hn. Prof. haben

ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag den katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegränzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztere Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, Jes. 9. 6. 7. (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dafs wir Gott unsern demüthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugebohrnen Prinzen*, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwigs und Luises glücklicher Fürstliche gezeugt. Dies aber setzt nun der Hr. Prof. seinen hochansehnlichen Zuhörern; die er immer durch die anmuthigste, weitläufigste Auseinander. Im ersten Theil wird ein Granat erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine fremde Regierung über ein Land sich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wenn es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweise angenommenen Voraussetzung, dafs die eingebornen Regenten gut und weise regieren. Im Eifer der Demonstration wird hier immer das Aeusserste einer solchen fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dafs Hr. S. von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten spricht; und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. S. hätte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstädtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden!) Der andere Theil erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstädtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der oben erteilten Beförderungszulage an die fürstliche Dienerschaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs missliche Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem verrückten Kopfe zügelloser Empörer zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbe für dieselben; sehr herab! siehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlaß, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. müssen wohl zümalig gebildet seyn, weil er von treuen Catten, von Nationalgeist, Staatsmaschinen, Regierungsformen, von Despotie dirigirender Minister, von Fanatismus, und sogar von machiavellischen Grundsatzen häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. Engelschall in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYNZ, b. Häfners sel. Erben: *Tonsystem* von Joh. Sebft. Hottisch; abgefaßt in einem Gespräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieses Tonsystems und seinen Eifer, durch eigenes Nachdenken bessere Einlichten in die musikalische Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein dessen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin schon mehrere gründliche Werke dieser Art in Händen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er sich ausdrückt, nicht beliebt hätte, dieses darzustellen. Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniß der deutschen Sprache: (denn er schreibt *Abwandlung*, *einzelweis*, *abtheilen*, *vorrupfen*, *aus dem Kleise*, *widersprüchlich*, *gegentheilich*, *man entschloßte* u. s. f.) sondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die sokratische Methode, die Hr. H. laut der Vorrede, zur größern Unterhaltung, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, setzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Gesagte zu wiederholen, oder gewisse fade ceremoniöse Redensarten aus der wirklichen gesellschaftlichen Unterredung als Vehikel seiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphysische Ton, worinn er seine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meisten, denen es um eigentliche Kenntniß der musikalischen Theorie zu thun ist, fremd und unverständlich seyn dürfte; und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen wesentlichen Nutzen haben. So findet man z. B. die Ausdrücke *Existenz einer Tonheit*, *Haupttonheit*, *Nebentonheit*, *Wesenheit der Tonheit*, *tönliche und tonheitliche Tonstufenmäßigkeit*, *tonheitliche Stimmordnung*, *tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *positive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterschieds* (im Gegensatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieser aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. ein *Mittelding zwischen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge*, *Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den größten Scharfsinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die sich mit der Tonwissenschaft beschäftigten, daß in der Benennung derselben noch eine große Verwirrung herrsche, daß man z. B. die Quarte als Quarte zu den Consonanzen rechnete, wenn sie gleich nach der Tonstufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erscheint, und daß man hinwiederum die Eilfte zu den Dissonanzen rechnete, wenn sie gleich

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nach der Tonstufe nur Quarte ist. Daher unterscheidet Hr. H. unter *consonierender* und *dissonierender* Quarte, unter *consonierender* und *dissonierender* Sechste, unter *consonierender* und *dissonierender* Secunde u. s. f. Es ist nur Schade, daß seine *Raïonnement* nicht immer mit Popularität vorgetragen sind, und die Brauchbarkeit dieses Systems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen größtentheils verloren geht. Uebrigens scheint es, daß Hr. H. manche seiner Ideen für neu halt, die es doch an sich nicht sind, sondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit größerer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. H. würde daher wohl thun, mehrere derselben mit seinem System zu vergleichen und sich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die versprochene weitere Ausführung dieses tonwissenschaftlichen Entwurfs unternimmt.

Lucca, b. Marescandoli: *Opere drammatiche dell' Abate Pietro Metastasio*, Poeta Cefareo, pubblicate la prima volta secondo le antiche edizioni, e secondo quella di Parigi del 1780. Con l'apologia delle medesime scritta dal Sig. D. Francesco Franceschi. Tomo I. 454 p. T. II. 432 p. T. III. 420 p. T. IV. 390 p. T. V. 433 p. T. VI. 470 p. T. VII. 404 p. T. VIII. 512 p. 8. 1789.

Wir zeigen diese vollständige, correcte, aber nicht sehr elegante Ausgabe der Werke Metastasio's, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters, von der Hand des D. F. Franceschi an. Diese interessante Abhandlung war zwar schon einzeln gedruckt, vergriff sich aber bald, und kam außerhalb Italien nicht in Umlauf. Innländische Kunsttrichter und Schriftsteller erwähnen ihrer mit außerordentlichen Lobsprüchen; sie nennen sie ein Meisterstück, ein unsterbliches Werk. Rec. fühlt sich, nach einer aufmerksamen Durchlesung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in diese hohen Lobsprüche einzustimmen; doch gesteht er mit Vergnügen, daß er den Aufsatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung gelesen habe. Mit großem Fleiße und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftstellern von nur einigem Ansehen gegen Metastasio gesammelt und zu widerlegen versucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muß man gestehn, daß er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weise dargethan, und mit siegreichen Gründen erwiesen hat, wie übertrieben größtentheils, wie voll Widersprüche und höchstens nur auf einzelne Stellen passend die Vorwürfe sind, mit denen man den M. überhäuft hat. Wer darf es läugnen, daß M. mehr als sonst ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat;

X

dar.

daraus aber folgt noch nicht, daß diese Gattung selbst unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und daß die Opern des Italiens neben den Trauerspielen eines Sophokles, Shakspeare, Racine und Voltaire zu stehen verdienen. M. ist und bleibt in mehrern Betracht ein vortrefflicher, ja ein grosser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemahle, Lieder etc. gehören zu dem Schönsten, was die Poësie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstrittig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakspeare besaß: er gefällt immer, rührt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthusiastischen Bewunderer Ms. wollen dies nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben. — In seiner Widerlegung verweilt der Vf. am längsten bey den Kritiken der Herrn Bosfi, Arteaga und Bettinelli. Die Einleitung ist mehr im Ton des begeisterten Panegyristen, als des kalten, unbefangenen Kunstrichters geschrieben. „Questo genio immortale che l'Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originalità e di grandè vantare possono tutte le Nazioni, e l'Età tutte.“ Aufzählung der Klagepunkte, die die philosophischen Censoren in verschiedenen Zeiten und Ländern gegen den kaiserlichen Poeten, (wie ihn der Vf. am liebsten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichtesten müßte dem Vf. die Apologie werden, und am besten geräth im ersten Kap. worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metastasio als musikalischen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abschnitten 1) von der nachahmenden Musik der Oper. (Zergliederung der Oper Demofoon, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einsicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks so eingerichtet habe, daß die Musik in ihrer ganzen Größe erscheinen und die höchstmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) Ueber die Subjects der Opern in Rücksicht auf die Musik. Der Vorzug historischer Personen vor den mythologischen wird gegen Bosfi, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieser Streit kann nie beygelegt werden, so lange beide Theile in den ersten Grundsätzen verschieden bleiben, so lange der eine Theil die Oper bloß als ein Schauspiel für die Sinne, der andere aber als eine fönliche, nur mit der Musik verbundene, und durch sie in ihren Wirkungen verstärkte Tragödie betrachtet. Das letztere ist die Meynung des Vf., die aber die stärksten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen sich hat. Wenn das musikalische Drama ächtes dramatisches Interesse, und die ganze Wirkung des Trauerspiels hervorbrachte, so würde man in Italien in den Opernhäusern nicht plaudern und spielen. 3) Von den Recitativen des M. in Rücksicht auf Musik. 4) Von den Arien u. s. w. M. habe, so viel es einem dramatischen Dichter nur möglich sey, die Musik auch durch seine einfachen Recitative unterstützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müsse man nicht dem Dichter, sondern dem schlechten Spiel der Actore und

den Zuschauern selbst zuschreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu setzen, (wogegen sich doch manches sagen läßt, wenn es allgemeine Regel seyn soll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere*. Er zeigt, daß kein Dichter den M. in der klugen Abwechslung der verschiedenen Gattungen von Arien übertreffe. Zweytes Kap. Fehl-r, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Costume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenschaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meisten Beschuldigungen zeigt, so sind doch von der andern Seite seine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, daß zu viel müßige Scenen in den Opern des M. wären, sucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*se non altro, frappongono con naturalezza un intervallo necessario tra gli eventi diversi che formano la catena della medesima azione.*“ — In der Oper *Olimpias* erhält Megakles, während einer Unterredung mit seiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe seinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, daß sein Held, statt sogleich davon zu eilen, zuvor noch ein schnachtendes Duett singe. Dagegen erinnert der Vf.: „Es ist wahr, Megakles ist ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er sich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen sogleich losreißen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?“ Hier möchte man mit Hagedorn sagen:

Wer so zu fragen hat;

Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, daß M. alle seine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weiblicher Menschen treiben lasse, sucht er durch folgende Instanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura mostrar l'amore in Teatro come un bisogno materiale dei sensi, o non piuttosto come un bisogno dell'anima, che senza perdere una certa ruvidezza e ferocia si abbigliasse delle foggie decenti, che si degnino al pubblico d'una colta Nazione?*“ Gewiß nicht: nur hätte er aber auch seine modernisirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen sollen. Man tadelt die französischen Tragiker nicht, daß sie den Achill nicht wie Homer sprechen lassen, aber wohl, daß sie uns einen modernen Franzosen mit einem griechischen Namen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe schlossen die Griechen nicht (wie sich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: sie kannten sie gar nicht: sie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünstelte, Nation. Die Liebe zur herrschenden Leidenschaft seiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geschmack des Zeitalters zum

zum Gefertigmacht. Man kann dieß einräumen; ohne deswegen mit dem Vf. die übermäßige Anzahl verliebter Intriguen und die frostigen Amours der untergeordneten Personen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis sind ohne Ausnahme alle Personen verliebt. Dieß kann nichts als Einförmigkeit und Frost erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abschnitt über den, dem Melodram angemessenen Stil enthält sehr viel gute Bemerkungen: Die ital. Sprache ist reicher, als irgend eine andere an musikalischen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus siebentaufend Wörtern die musikalischen auszufuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben ist offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen dieselben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke so oft vor, daß die Zahl derselben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger ist die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaia di voci bellissime, eleganti, espressive etc.* In Rücksicht des Stils theilt er die poetische Laufbahn Ms. in drey Theile. *La sua prima maniera si scorge ne' Drammi, che precedettero l'Adriano; la seconda finisce nel Romolo ed Eribio; dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il ricondusse alla prima.* Di queste la seconda è l'epoca la più brillante della sua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi; de' Demosooni, de' Ili, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del suo teatro. — Am Schluß laßt sich der Vf. so weit von seinem Enthusiasmus hinreißend, daß er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieses neuen Orpheus geben der Musik alles, was die Poesie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu erreichen, hütet euch vor Neuerungen in diesem Plane, der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert

„für sich hat. Flieht das falsche System einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern schändet. „möchte! M. ist der Homer des Melodrams: euer ganz, „zer Ruhm sey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, „daß die Lucane, die Camoens, die Milton sich von „dem epischen System des Vaters der griechischen Dicht- „kunst entfernten, würden sie zu nichts! neben dem „Homer, Virgil und Tasso. — Wer euch sagt, M. „habe eine Lücke im lyrischen Theater gelassen, die „ihr ausfüllen könntet, der schmeichelt euch. Die Fort- „schritte des menschlichen Genies haben ein bestimmtes „Ziel, das nicht übergangen werden darf. Er hat es „erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch „lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein schrecklicher „Abgrund öffnet sich unter den Füßen deß, der auch „nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerspiel „nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille „ruhte, so wird auch vielleicht das Melodrama nach dem „kaiserlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Brust den „Wunsch, auf der lyrischen Bühne zu glänzen, hier steht „euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt „es je ganz zu erreichen, und meist eure Fortschritte „nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. fin- „det. Der große Monarch, der ihn im Leben so sehr ehrte, „schätzt ihn auch im Tode noch. Er hat sich bis jetzt „gehüthet, ihm am kaiserlichen Hofe einen Nachfolger „zu geben. Dieß ist die schönste Lobrede auf den Ver- „storbenen, und die schönste Lehre für die lebenden „Dichter.“ Mit Erlaubniß, Hr. Doctor, wir wissen beider, was das ist. Es ist ein Zug deutscher Haushaltungskunst. Unsere Fürsten denken: trillern und schlagen uns nicht die deutschen Lerchen und Finken ungeheissen und unbezahlt die Ohren voll; wozu sollen wir mit großen Kosten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomia: Tübingen b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die so genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaaßen*, von J. F. Bilhuber, Stad- und Amtsphtikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 100 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten sollen, daß nach Schüffers Untersuchungen der Egelschnecken, noch so viele Entdeckungen über diese Thiergattung sich hätten machen lassen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomischen Socieät und von dem Verfasser dieser Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich sind gemacht worden. Da Rec. wenig so vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen sind und dieser Gegenstand nicht nur ihm, sondern allen Oekonomie interessanten seyn muß; so glaubt er sich verbunden, da wo seine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfassers übereinstimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müssen. Allerdings können Egel, wenn sie sich sehr vermehren, die Gallenwege verstopfen, die Gallenabsonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die absondernde Galle gurethetis aufzehren oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich sind, welche aus andern Ursachen von weniger oder schlechter Galle zu entstehen pflegen. In dieser Rücksicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die schlechte Verdauung, üble Säfte, Wasserfucht etc. zu Folge hat. Sind indessen nur wenige Egel vorhanden, und diese fehlen, vorzüglich den Schaaßen, in keiner Jahreszeit und

Lebensperiode gänzlich, so darf man diese eben so wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit ansehen, sondern sie für Geschöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper bestehen können. Daß diese Egel angeboren sind, d. h. nirgend weiter als in den Leibern der Thiere sich entwickeln, ernähren und forspflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der sich nur einiger Massen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff der Angeborenen so weit aus, wie es eingestanden haben, daß man annimmt; es müssen die Eyer der Eingeweide Würmer schon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden seyn; so ist dieses allerdings zu weit gegangen, und widerspricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieses zu thun, offen stehen. Rec. findet in dieser Umklammerung einzig die Ursache, warum noch nicht alle Naturforscher an das Angeboren seyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von sich; — diese werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäße in die thierische Natur zum Theil weggeworfen; Zarter wieder aufgenommen, oder gehen durch den Urin aus dem Körper. Im letzten Fall können sie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehr sicher weiß, daß diese Eyer lange ausdauern und ohne Nachtheil für ihre Entwicklung so gar re-
X 2
hoch

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, daß man mit Egelu sehr beladene Schaaf, ohne Gefahr unter den gefunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder aufserhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Mägen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beispiel giebt die Oestrus Larve in den Mägen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugroße Anhäufung der Egelu den Thieren schädlich seyn kann; so muß man bedacht seyn, wo möglich alle die Egel vermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten, und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man haupt sächlich dahin zu sehen, daß das Gras nicht naß, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschläffen und mit Schleim angefüllt werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiß höchst selten geschieht) wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist; so hat man mehr auf die Entwickelungsurache, als auf die Egelu selbst zu sehen. Die so genannten eröffnenden, auflösenden, Schlimmzertheilenden und Harntreibenden Mittel sind daher von weit größerm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

VERM. SCHA. Lublin, in d. Königl. Druckerey der Trinitären; Przedmowa do Woyjska w Obozie Pod Gólbem Przy Porwiesciu Szandorów Miana Przej X. Piramowicza Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższy Obozowey Komendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey Gólenb (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Erweihung der Standard gehalten vom Canonicus und Probst Piramowicz am 1. 791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die eben der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unverrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehungs-Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer bloß localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unser Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, daß im Herbstmonat des abgelaufenen Jahres ein großer Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslagern zum erstenmal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äußerer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsetzung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergießt sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlaßten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äußern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen Beruf und die daher fließenden Pflichten und Verbindlichkeiten ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten faßlichsten Plan zugleich den lichtvollsten natürlichsten Ausdruck;

bey aller dem Gegenstände angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) Cello b. Richter: Die wohlthätigen Einflüsse der chrystlichen Religion in die Freundschaft nach Joh. 19. v. 5—27. zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verehrten, Jacobu von Anton Philipp Inß theichs, Pactor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: Predigt über Psalm 121, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt, von J. L. Puffenberger, Prediger in Detmold. 1791. 12. S. in 8. 3) Duisburg am Rhein, in der Helwingischen Univeritätsbuchhandlung: Deutschlands Erwartungen und Dank. Eine Predigt nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kayfers Leopold des Zweytens, über Ps. 72. v. 7. gehalten zu Detmold am 2ten October, 1790. von J. L. Eundt. 1791. 24. S. in 8. 4) Leipzig, b. Crulius: Was müssen wir thun, um unser ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren. Aufchiedspredigt am sechsten Sonntag nach Erscheinung Christi früh in der Universitätskirche zu Leipzig über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von Johann Georg Christian Hupner, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenen Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bülle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in Verbindung mit dem Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superintendenten von Johann Ludwig Grimm, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790. 28. S. in 8. 6) Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: Das göttliche Christenthum in den Familien; eine Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten von Johann Gottfried Schöner, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreisiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knapp-schen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläufigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehren mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussegebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluß derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populäre Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, daß die Vf. es herzlich gut gemeint haben; aber man vermißt dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu streng, da Bülle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mythische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, daß er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die fälsche Belials und ihre Schreckenisse u. s. w. sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches; aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekennen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiążę Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego, w dwunastych Księgach, przez Xiędza Michała Krajewskiego Scholarum Piarum. Tom pierwszy, das ist: Leszek Weißhaar, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von Michael Krajewski, bey den frommen Schulen. Erster Theil.* 8791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnischen Nationalschriftsteller, ihre Feder an Gegenständen der Staatsverwaltung zu versuchen, und das auf einmal regemachte Bestreben, zu desto leichter Erreichung dieser Absichten, die gefälligsten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrscheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den schon von mehreren Schriftstellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäßig ausgehobenen Stück der vaterländischen Geschichte das anlockende Gewand eines politischen Romans zu geben, und zu diesem Behuf ist von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem gestaltlosen Chaos der ursprünglichen Nationalgeschichte entfernt genug liegt, andernteils aber doch mit den neuesten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Grenzen verbunden wird; eine Nachbarschaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anstößig oder unwirksam werden lassen und dem Genzen ein in mancher Rücklicht bizarres Ansehen ertheilen muß. Leszek Weißhaar ist demnach, seiner Absicht und Anlage gemäß, ein zweyter Ufong, der ein großes Volk anweisen soll, seine lange vernachlässigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu seiner eigenen Emporbringung anzuwenden, so wie jener die unumschränkte Gewalt zum Besten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnische Vf. irgend ein Muster dieser Art sich da bey zum Vorbild genommen, ist zweifelhaft; am allerwenigsten ist wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende erste Band begreift nur die Hälfte des Werks in sechs Büchern, und endiget mit den Bemühungen der schlauen und wollüstigen Irene, den jungen Fürsten von der Freundschaft mit seinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu dessen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gesichtspunct anzusehen, muß ein Leser eingedenk seyn, daß er sich hier in das Zeitalter Kazimierz des II versetzt sieht, wo alles im Reiche eine neue Gestalt gewonnen, und das

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

dieser Fürst selbst sein Leben nur zu bald für sein Land und seine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beschloß. Der minderjährige Prinz ist von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diese herrschenden guten Eigenschaften sowohl, als durch die gewissenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — Goworkius nennen ihn die latinisirenden Geschichtsbücher der Ausländer! — wider die Ansteckung eines höchst verderbten Hofes seiner Mutter Helena und wider die seinem Alter drohenden Gefahren geschützt. Eine schnell entstandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeste der Residenz lieb gewinnt, wo sie seines Vaters rühmliche Thaten zur Züher befragt, bestimmen den wachsamem Führer, zur Erstückung einer seinen Absichten zuwiderlaufenden Leidenschaft, eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende Reise des Prinzen vorzunehmen, die diesem eine genaue Bekanntschaft mit seinen, jetzt von Mieczysław dem Aelteren vormundschaftlich beherrschten, Erbländern verschaffen soll, und deren Ausführung und Begebenheiten den größten Theil dieses Bandes vom zweyten Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerstrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erscheinung seines Vaters, S. 49 — 51, ungern bewegen sieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachstellungen der Rüstia Irene an Ruryks Hofe ein starkes Kinderniß entgegengesetzt wird; der patriotische, uneigennützig und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen standhafte Anleitung giebt, seines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausschweifenden Hofes ergebene Helena und die vorrätterische List des herrschsüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leser zu reizen und zu beschäftigen fähig sind; auch außer dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geschichte selbst eigenthümlichen Interesse, der Vf. durch die, seinem Plan gemäß versuchten, Zeichnungen, das Interesse der Behandlung zu heben gesucht, wodurch wenigstens die leeren Räume der Geschichte einigermaßen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine selbstgeschaffene Mannichfaltigkeit so viel möglich abgeholfen ist: so scheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erscheinungen, Wunder und Episoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu seyn, wovon die specielle Beweisführung hier von keinem Nutzen seyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyspiel den betrüglichen

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegenwühlenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszecks scheitern soll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, daß der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behält, wie S. 174. erzählt ist. —

Rec. magst sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winké und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunkt in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Ufong, von dem darin herrschendem geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zumah an die Abwege der Basile streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch im *Lands seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen großen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Dies muß in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Urtheil, doch gewiß Verwirrung und Mißverständnis anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blazowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten *Historja Narodu Polskiego* gezogen.

Zweit., b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano* par F. G. Nicolai, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I. Part. (ohne Jahrszahl) 90 S. II. Part. 76 S. klein 8u. fol.

Nach der Aeußerung des Hn. N. in der kurzen Vorrede hält et dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte bey nahe daraus schließen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommenet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen dies- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, daß diese Annahme des Hn. N. das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviernethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bamezrieder*, oder an das gedacht haben, was Bach, Loeblein, Türk u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über

sein eignes Werk ein wenig gemäßiget haben. Hn. N.'s Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmäßige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrochen, daß bloß auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. N. gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: *j'ay espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief.*

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lektionen, wovon die beidem ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber lehrte Uebungstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notulisien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungstücke enthält, die größtentheils sehr zweckmäßig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit dem XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermissen, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Prélude Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; außerdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Lanne und Originalität eines Haydn tinglet wären.

Wann, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation*. 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müßten, daß sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken ließen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kaufslustige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlatti*, *Leo*, *Durante*, *Hasse* u. a.

u. a. berühmten Meistern an; aber die ganze Compilation ist durchaus ohne Plan und systematische Ordnung; den Solmisationen sind weder Worte, noch Sitten untergelegt und der wissenschaftliche Theil dieser Singeschule, der zum Glück nur sechs Seiten einnimmt, so verwirrt, so halb wahr und unvollständig, daß einem die Lust, bey dem anonymischen Vf. in die Schule zu gehen, schon in dem ersten Perioden der Vorrede benommen werden muß. „Mann will, (diese sind seine Worte und seine Schreibart) durch dieses Werk die Grundsätze der Sing-Kunst auf eine kurze, leichte und sichere Art darzustellen, weil noch kein dergleichen Werk bisher zum Vorschein gekommen: (wußte denn der Vf. nichts von Tosi, Hilker u. a.?) eben darum hat man sich bemühet, und von Famosen Capel-Meistern ihre Solmisationen zusammen gesucht, um den Publicum einen Dienst — denen Autoren eine Ehre — und dem Editor einen Nutzen zu verschaffen.“ Nun auch aus der gründlichen Singeschule selbst ein Probcheu, S. 5. „Zierrungen des Gesanges. Es wäre sehr schwer, zu Notiren, die Menge Zierrungen, von so vielen säng-Meistern, welchen fast jeder andere Manier im Gebrauch hat, auch sind sie nicht Einig in ihrer Zierrungs-Notirung. Ob schon diese Uneinigkeit, welche die Schüler verwirrt machen, so wollen wir doch hier bezeichnen jene, welche von denen Größten Meistern Approbirt, folglich zur Singkunst höchst Nützlich sind. Erstes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieses Exempl. begreift viele Auftritte und Zierden, welche beobachtet werden müssen, wenn man mit geschmack Singen will. Der vermeinte geschmack im Singen, welcher da und dort sich einschleicht, thut die richtige Melodie und den Gedanken des Compositors zernichten! der gute und wahre geschmack aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er ist eine Gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein gutes Ohr besitzen.“ Wir denken, die Leser sollen durch dieses Probcheu schon in Stand gesetzt seyn, selbst das Urtheil zu fällen.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Marmontels moralische Erzählungen*, nach der neuesten französischen Ausgabe überetzt von J. A. Schmerler, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortsetzung der Erzählungen, und der vierte den Belisar, das Meisterstück des Marmontel. Die Uebersetzung ist bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und fließend. — S. 1. „und liefs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als-unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Last fallen.“ Diese Wendung ist hart und entspricht dem Original nicht, welches sagt: *et laissoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui restoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Diese Antwort machte sie betroffen.“ Im Original steht: *cette réponse les interdit*; also, Diese Antwort machte sie stumm. Es ist doch ein Unterschied zwischen betroffen und stumm. — „Bey diesem allgemeinen Elende ist es wohl der Mühe werth, daß ihr an euch denket.“ Wer findet in diesem Satze, das lo-

nische des Originals? Ein unaufmerksamer Leser wird höchst wahrscheinlich glauben, daß Belisar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf sich selbst zu richten. Hier muß aber das Gegentheil verstanden werden. — „und wenn es so dem ist,“ etc. Besser: und wenn dem so ist u. s. w. — S. 3. „unser Pflichten.“ besser: eurer. — S. 5. „Die Gesellschaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er sollte sich an den Tisch setzen.“ Wer fühlet nicht das Harte in dieser Zusammensetzung? Besser: Die Gesellschaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inständig, sich an den Tisch zu setzen. Auf diese Weise wird präferant einigermaßen ausgedrückt. — S. 6. „Er hatte es seinem Führer verboten, ihn unterwegs zu nennen.“ Eben so S. 8. *angeboten*, statt *verboten*, *angeboten*.

1. LEIPZIG, b. Craspe: *Altdeutsche Rittergeschichten*. 1791. 206 S. 8.

2. WITTENBERG, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geschichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. KLAGENFURT u. LAYBACH, b. Edlen von Kleinmaler: *Rudolf von Wartenburg*. Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es ist eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daß von jedem Product, zu dessen Vortheil das gesammte Publikum einstimmig und gerecht entschieden hat, gleichsam eine Filiation von mittelwässigen und schlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Französischen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Persische Briefe* zu schreiben, so find ohne Zweifel seit ein Paar Jahren in Deutschland sehr häufig *Sagen der Vorzeit* bestelt worden; und so geschieht es freylich, daß man es dem Genie fast verargen möchte, sich auf eine allgemein fassliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil sein *Rasles* dann zum Gebrauch des Luxus tausendfach verplutert werden muß. Ueberdem ist insbesondere in Deutschland der geistige Luxus so ungleichartig und oft auch den etlichen Begriffen von Cultur, Eleganz, Geschmack so entgegengesetzt, daß es gerade unter uns nicht leicht ein schlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfnissen dieses Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indeß dieses Schicksal nun schon dahin; seine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache sinkt nach gerade zum *Sargon* herab; seine Sittengemälde, seine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnassum*, wo jeder dürftige Schriftsteller sich wollüstige und tückische Mönche, Entführungen, Fekden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmaßigkeit, dem keine Nachahmung einer bestimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, so leicht entgehen kann, ist übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszufetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutschen Rittergeschichten* noch immer vor manchen andern Aelterlägen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigstens einer Schrift, die man aus diesem Gesichtspunct betrachtet, den Mangel an gewissen

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muß; so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der Bauren und der deutschen Robinsons einer späteren Vorzeit; Wirklich glauben wir nicht, daß wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschnheit und Platitude werfe, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers, so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfangt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weitschichtigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

LEIPZIG, b. Reinicks: *Misogog, oder die Weiber wie sie sind. Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen.* 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, daß sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Uebersetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Reценz wagen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire*, *Crébillon*, *Boufflers* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmäßigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu bestimmen, ob wir Deutsche aus Glück zu wün-

schen haben, daß diese unschuldige Mittelmäßigkeit was nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

HALLE, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von F. W. Rabiger, Verfasser des Schauspiels: Verbrechen und Edelmuth.* 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und dies ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, daß man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müssen, wenigstens zum Gesetz machte, keine andern als die conventiellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Isabelle*, *Laonder*, zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Forderungen Anlaß geben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

HANNOVER, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verf. fertigt von F. G. Hagemann. 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Herzen* und *die Georginsel*, welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das dieser Gattung zukommt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einfaltungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewis vorzuziehen; und es wäre bloß die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, daß, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürsten, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maitre des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, seinem Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., daß seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSANWARTHEIT. Gießen, b. Braun: *Dissert. de promotionibus secundum leges Mogno-Francofurtenses, auctore J. C. Beyerbach.* 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein geborner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiaten. Er unterscheidet *promotionem ab appellatione*: jene sey die Berufung von den Untergerichten an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an eines der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen

Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftigt er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Rechte, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orsk* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefaßten Sprachlehre u. s. w.*; von A. J. Hocker, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen kiefs Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poêle*? Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen personale* setzen, z. B. *il est assis près de moi*, oder *auprès de moi*. Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre*. S. 6. *et vous m'amenez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stille, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas si gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, daß nach *autant*, *tant*, *aussi*, *si*, *plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pas si gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Romanques sur les Germanismes von Mauvillon.* S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ce* wird rien nicht gebraucht, man müßte denn *etwas* nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi*, oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel bloß auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *feu* und *saint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur*, *marcher à tâtons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen; S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, daß man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* steht. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette etc.*, sondern *on peut mettre etc.*, und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait.* Weis der Vf. die Regel nicht, daß sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muß? Also sage er: *C'est moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne fais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne fais que penser de lui.* S. 123. Ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, daß bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, daß dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, daß aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporium* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfekte simplici* und *composito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly*, *Mauvillon*, *Adelung*, *Monboddo*, *Harris* u. s. w. benutzen will. — *Je serois, j'aurois etc.* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynet; der Philologe nennet diese Endung der *Verbomin* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *Je* vor dem Infinitiv annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muß heißen: *me porte-je?* S. 154. *Je voudrais que je ne me fusse pas trompé.* muß heißen: *je voudrais ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit, verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimmte Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, heißen können: ich habe ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schloß, so ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach dem Schloße gieng: so sage man, um das eine oder andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder *lorsqu'il alla.* — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, daß der Vf. nicht weiß, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluß dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichnis zu dem Lesebuche.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Z

Auch

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbelegend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prosaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des Königs von Preussen an die Gräfin von Comas. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grossen, Regierung Philipp des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez, Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der *Heptade*; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG. b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von P. de Vernon. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural *de, a*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als daß der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde; und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch größeres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darin eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*,“ heisst es da selbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind *au masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la, à la* oder *une* stehet, sind *au féminin*.“ — Eben so schlecht wird die Stellung der *Adjective* S. 44 behandelt. Der Vf. sagt nur: Das *Adjectiv* stehet entweder vor oder hinter dem *Substantiv*; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muß das *Adjectiv* voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die *Comparationslehre* der *Adjective* S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der *Superlativ* durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positiven an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären *Adjectiven* beygefügt, da

sie doch *Adverbia* sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müßten. — S. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im *Dativ* und *Accusativ* bloß genannt, ohne daß ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die größte Schwierigkeit der französischen Sprache beruht auf dieser Lehre, und darum müßte sie regelmäßig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, daß diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntnis zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN. b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundsätzen bearbeitet, von Joh. Ebers, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so daß dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. *as* durch *ä* ausgedrückt. Dieses Wort hat aber ein weiches *s*; und wäre also besser *äs* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — *Face* lautet nicht völlig wie *fähfs*. Das *a* vor einem Consonant mit dem stummen *e* hat mehr Ähnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *Was* sollte nicht *wahr*, sondern *wahr* gelesen werden; denn *u*, äußerst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen *w* am meisten. — *Relief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich; da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondaeus*, sondern ein *Iambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ß* gewählt seyn, weil der Engländer das *s* zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das *o* und *u* vor einem Consonant ohne *e mutum* soll wie *a* und *o* lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung fast wie *deutsches a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe soll wie gedehntes langes *äh* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen *a* vor *r*, und zwischen *a* vor einem andern Consonant beruht nur darauf, daß im ersten Falle der Ton mehr auf das *a*, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, daß *a* vor *r* ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, daß weder *äh* noch *a* den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. E. *hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

kein Mensch den Grund einsehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieses. — S. 5. *Cedar* soll *fidor* lauten. Warum nicht *sihdor* oder *sihs'r*? — S. 7. heisst es: „Das stumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love, give, live* etc.“ Ein falscher Satz! Der kurze Laut der Vocale in diesen Wörtern hängt auf keine Weise von dem stummen *e* ab, sondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *u*. — S. 8. *Break* soll *brähk* gelesen werden. So hart spricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *shire* soll *schihrl* lauten. Der wohl-erzogene Engländer spricht *schir*; doch am Ende eines zusammengesetzten Wortes, als in *Devonshire*, klingt es bey schneller Aussprache fast wie *schir*. — Auf eben der Seite heisst es: „*J* wird auch kurz *i* gelesen in allen vielen Sylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehenden Sylbe liegt, als in *office, practice, notice, offensive*.“ Dieses ist nicht immer wahr; denn in *paradise, exercise, cedrine, edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* soll *guhld* lauten. Da der Engländer das *g* hinterwärts an der Kehle bildet, so wird das *o* freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, sondern *kohn*, doch muß das *oh* nicht zu sehr gedehnt werden. — S. 15. heisst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do, to, who, lose, prove, two* etc.“ Der Engländer spricht aber *to* weit kürzer aus als *two*, gewöhnlich so kurz, daß das *o* fast wie schnelles deutsches *o* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Aussprache in den Endsyllben, welche in *Sharidans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu slavisch befolgt, d. h. er hat sie nicht auf deutsche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* soll *Licklor*, 34. *apron* soll *ähprann*, 31. *courage* soll *korridsch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der sonst nicht unbrauchbaren Grammatik, besonders der Syntax, würde sehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Louth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

HALLÉ, b. Gebauer: *Kaufmännisch-französisches Lesebuch*, herausgegeben von Dr. J. M. F. Schütze. Erster Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers soll dieses Buch dazu dienen, dem Handlungsleuten, die über die ersten Anfangsgründe des Französischen hinweg sind, nicht bloß eine höhere Einsicht in diese so nöthige als beliebte Sprache zu verschaffen, sondern auch vortheilhafte Sachkenntnisse mitzuthellen. Der erste Theil, welchen wir mit Freude durchgelesen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beschaffenheit desselben durch Natur und Kunst, vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe, von der spanischen Nation, von dem Zustande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem spanischen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progressen des Handels, der Schifffahrt und der Erdkunde, von den spanischen und portugiesischen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru,

von den amerikanischen wie auch ostindischen Besitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäischen Nationen, besonders an der Nordwestküste von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieses Theils benutzten Werke, wohin hauptsächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Espagne*, des Hn. *de Beausobre Introduction générale à l'étude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Histoire philosophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieses Buchs. Die Sprache ist klassisch, und selbst da, wo übersetzt werden mußte, ist sie rein und gut. In der Folge sollen in fünf oder sechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenstände der Handlungserdbeschreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geschickten Herausgeber hoffen, daß er seinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich ist, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufeler: *Erlesene Aesopische Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbesondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aesops Leben und Schicksal*, mit Anmerkungen und Kupfern, von J. H. M. Ernst. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwischen der Uebersetzung der Aesopischen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden ist, und der vor uns liegenden noch eine andere erschienen sey, ist dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart ist fließender, die Erzählungen sowohl als die Lehren sind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemessener. In so fern eine übersetzte Fabelsammlung zum Gebrauch für die Jugend bestimmt ist, beruht ihr Werth nicht auf der kritischen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Uebersetzung, sondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es ist daher sehr zu billigen, daß Hr. E. bey seinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs gesehen hat. Damit der Leser selbst vergleichen könne, wollen wir ihm die 27te Fabel geben:

Ältere Uebersetzung, 1768. Neuere Uebersetzung, 1790.

Der Hund verklagte einmahl das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, daß es ihm ein Brodt, welches er seinem Vorgeben nach ihm geliehen, wieder erstatte. Das Schaf läugnete die Schuld völlig; wegen man dem Hund auslegte, daß er Zeugen herführen sollte. Dieser stellte den Wolf für einen auf; welcher auslegte, daß das Schaf das Brodt schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen; was es niemals geborgt hatte. Bald darauf sah das

Ein Hund verklagte einst vor zweyen Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wolte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund sollte Zeugen stellen, und er brachte den Wolf, der, als bestochener Zeuge, ausfragte, daß das Schaf wirklich das Brod schuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf sah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das ist die Strafe der Unredlichen und Falschen.

Ältere Uebersetzung.

Lehre:

Schaaß, daß der Wolf von einigen Hunden gedödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getödtet und auszurußen bewogen wurde: Dieses ist aller Veräünder und falscher Zeugen billige Strafe.

Hier ist Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unschuldigen; aber das Bewußtseyn der Unschuld tröstet, und der Schuldige entgeht seiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unschuld noch an Tag.

Fabeln sind 120. Aesops Leben ist nach dem Planudes und nach dem *Bachet de Meziriac*; letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer sind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünschen wäre freylich, daß Hr. E. in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend bestimmt, auf Ausdruck und grammatische Richtigkeit mehr Sorgfalt verwendet. (S. 13.) „Beleidigte Liebe und Güte hassen und verfolgen oft mit Feuersifer,“ klingt widersprechend. Liebe kann nicht hassen, und Güte nicht verfolgen; auch dann nicht, wenn sie beleidigt sind: oder sie hören auf, Liebe und Güte zu seyn. (S. 49.) „Wie mancher hat nichts dadurch, daß er andern einen Pöffen spielte, gelehrt, sie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder zu beleidigen.“ — Ist unverständlich. Das mildernde *e* des Dativs läßt Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg*; dagegen formt er die Imperative mit dem *e*, z. B. *Schweige*, *verlasse*, *komme*; beides wider den bessern Sprachgebrauch. Dativ und Accusativ sind oft verwechselt: man ließt abwechselnd *Thür* und *Thüre*, *freund* und *freunde*, *töden* und *tödtet* u. s. w. Sind das Nachlässigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend sind sie in jedem Falle schädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Kührer: Für Jüng-

linge. Fragmente aus der Brieftasche eines Weltwunders. 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus Kants, Wicands, Diez, Rivers, Gellerts, Kleists, Marmontels u. s. w. Schriften, mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leserey seyn, als schlüpfrige Romane, dem es einerley ist, wessen Gedanken und ob er sie in oder außer Verbindung liest.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchh.: Briefe über die böhmische Königskronung, nebst einer kurzen Schilderung von Prags politischem und literarischem Zustande. 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten selbst sind mit Wahl der wichtigsten Momente und lebhafter Darstellung beschrieben. Der erste Brief liefert interessante Nachrichten über Würzburg, Nürnberg und Erlangen, die der Vf. auf seiner Reise besuchte; der letzte oder sechzehnte beschreibt Prags politischen und literarischen Zustand mit Freymüthigkeit und Sachkenntniß. Am Beschluß ist Meißners schöne Cantate, die bey dem Feste der böhmischen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

BERLIN und STRALSUND: Hier ist bey Lange von der Reihe von wirklich gewechselten Briefen zwischen Heinrich und Franziska, nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, der zweite Band erschienen. 1792. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Neuere Kunst. Leipzig: Geschichte eines ruchlosen Freyschmieders. 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung steht folgende Ueberschrift: *Biographien der Verbrecher (von Verbrechern) aus der gemeinen Menschenklasse*, erste Skizze, so, daß also wahrscheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeschreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewissen Maria Anna Zimmermann erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieses Jahrhunderts geboren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeisters. Schlechte Erziehung und wollüstiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausschweifungen Grenzen setzen wollen, und der Vater ein Testament macht, werinn er nicht sie, sondern ihr Kind zum Erben einsetzt; tödtet sie erst ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erstickt zuletzt ihre Mutter, und alle diese grausenamen Thaten verübt sie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt sich von ihrem Gatten, wird von einem andern schwanger, und, um diesen heirathen zu können, ermordet sie jenen. Diese Mordthat wird entdeckt, und sie gerädet.

Schanderhaft sind die Züge von Heuchelei, von künftlicher Bosheit, und von teuflischer Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, endlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich sind bekanntlich dergleichen wahre Geschichten für die Erfahrungsseelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden sollte, so müßte erst noch ein Philosoph, (denn das ist der Verfasser dieser Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raisonnements beyfügen. Schade ist es nun einige Situationen, (z. B. S. 13 und 8. 20.) daß der Vf. sie nicht zu bearbeiten wußte; er fühlt zwar die Stärke derselben, und versucht es, sie in dialogischer Form darzustellen, aber dann mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von so schrecklichem Inhalt sollte kein Scherz eingemischt seyn, und doch will der Vf. hier und da scherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweisen, daß Leipzig der wahre Druckort dieser Brochüre nicht ist, so wird auch wohl der so unrichtigen und undeutschen Sprache und Orthographie wegen schwachlich es in Leipzig geschrieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von B. F. Mohl. Ihr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen Isten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewiß nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Isten Theil geäußert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser Iste Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkheit* des Kammergerichts in zweyten Instanz, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen: a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurtheils (soll heißen wider ein Kameralurtheil), 3) Fälle, wo das Kammergericht bloß Untersuchung hat, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) wo das Kammergericht bloß Execution hat, nemlich bey Austrägalerkennnissen. 5) Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit nicht Areittige Gegenstände betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo sie außerordentlicher Weise statt findet durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) Fälle, da sie *notorisch nicht statt hat*, weil entweder a) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreisfachen, b) Polizeysachen, c) Criminalsachen der Mittelbaren, d) Processse aus ganz eximierten Ländern; — oder weil b) der Reichshofrath ausschließende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) Fälle, wo sie *zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffenden Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politisch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede), „dass er der Verführung nicht habe widerstehen können, hier und da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe.“ Vorzüglich ist dies bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkheit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*. S. 395—441, wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur schade, dass der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig ge-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nug gewesen ist, welches wir bloß der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dass dadurch dies zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verliert. Um dies zu beweisen, wollen wir gleich aus dem I Kap. von der Appellation einige Beyspiele anführen. S. 3. heißt es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocess, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern erklärt bloß die Urtheil des Unterrichts.“ Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs.* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dass eine solche Erklärung *per decretum* geschehen könne, ohne Appellationsprocess zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processus zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dass solches bisweilen *per sententiam* geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urtheil zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem, „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurtheil, dass aus ihr Gefahr auf den Verzug hängen, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urtheil dennoch vor; „so müsse sie durch äußerliche Umstände, eine Intervention, oder nicht geschehene Executionsleistung entschpringen.“ (Der Vf. hätte aber diejenigen Urtheile, welche die Definitiventscheidung zur unmittelbaren Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur mittelbar darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Dies sind gemeine Beyurtheile, welche das Gesetz für appellabel anseht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Deckhert monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. Die Definition der außergerichtlichen Beschwerde: (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie nicht den Streit „zweyer Parteyen als Richterin ausgemacht hat“ — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine außergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. §. 17. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich bescheiniget wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt bloß darin, dass jene in behöriger Form des Processus durch ein Urtheil, — diese bingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret

A a

oder

oder sonstige Verfügung veranlaßt wird. Daher kann denn auch in einem *Judicialprocess incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen *Werk* den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche und Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bezeichnung der Summe nicht erfordert (Hiebey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs. 400. coroll. 1.* handelt schon davon, und bezeugt, daß die Meynungen darüber getheilt waren. Rec. sind jedoch einige neue Fälle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *intéresse accessorium* so viel bewirke, daß die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc. p. 320.* behauptet solches und führt ein *praejudicium* dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darin, daß nur wegen *ewiger unablässlicher Zinsen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe errügen: allein er vergißt, daß das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinseneinkommen bringt, wenn es gehörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, daß von unablässlichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. Wird zur Erläuterung der dunklen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs. 245. und 594. und Newodes Anmerk. 241. S. 458.* angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citate vor. S. 55. heist es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, *wenn in der Sache schon drey conforme Urtheile gegeben worden.*“ Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst. III Th.*, es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiß sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheilen appellirt werden darf; so muß auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheilen nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs. 288.* von dem *Concluso Pleni de 1670.* macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *geinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Mynsingers* und *Deckherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner

Criminalische die Appellation zuließt, auführen sollen.

Diese aus dem 2. Kapitel genommene Beispiele mögen hinreichen seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibeart ist übrigens flüchtig und rein, einige Provinzialismen abgesehen, z. B. daß anstatt gewis immer gewis steht.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung.* entworfen von D. H. L. Freyherrn v. Ompteda. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehemals mit so vielem Nutzen gehakenen Visitationen veranlaßte den Vf., diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *ausserordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr v. Gazert nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts 1772.* Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, daß die Visitation von 1583 eine außerordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehaken worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfaßt alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen läßt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus v. Harpprechts *Staatsarchiv des Rs. Kammergerichts*; aus v. Nettelbl. 's Bericht von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Haberlins* Reichsgeschichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der außerordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfordert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diene. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen alter Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, außer den Kaiserlichen Commissarien, bloß aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniß und Directorium des Kurfürsten von Mainz wußte man noch

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammergericht hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweite Periode von 1521 — 1532.* In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem Typus gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, daß solches binnen den Jahren 1521 — 23 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode von 1532 — 1588.* Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuß. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der KGerichtlichen Urtheile. Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1532 bis 1556 war wiederum eine Pause, woran theils die Krieguunruhen, theils der Streit über die Eidesformel, Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige außerordentliche zugeordnet; und es erschienen, außer der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und den weitläufigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, außer der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene außerordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fuße nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortheilhafte Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschiede selbst nichts steht, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläufigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des v. Nettelbladt; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so läßt sich doch hieraus immer schließen, daß dies Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode:* Mit dem J. 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588, 1589 von dem Kaiser abgeschoben, wozu im ersteren Jahre das Uebergewicht der diesmal zu berufen gewesenen Evangeli-

schen Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 solche vom Kaiser ausgesetzt wurde? darüber findet sich kein Aufschluß. In diesem Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meinung des Hrn. v. Gazert bey, daß die Visitation von 1583 keine außerordentliche gewesen, und daß die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36. angeschwollen waren, gerieth hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 + 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen außerordentlichen Visitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergeffenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, daß der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung oder den IIten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von Heinrich Wilhelm von Bülow. 1792. 235 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstagen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstage gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibt der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, daß der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniß (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zu stehe; er aber halte solches nicht für nothwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne.“ Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, daß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Heinrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daß er auf dem Reichstag betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt habe.

habe. Ein Herzog von Württemberg fügte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 26.: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geschieht.“ — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, daß Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Comrnachio) eine Homilie über den Text: *Aquila insidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, daß er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemißhandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 55 schreibt der Vf., daß der mit Frankreich nach Absterben der Pfälzsimmerischen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüßt wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlaßt habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlaßt, daß die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf ange tragen haben, es möchte ihnen verstatet werden, die Kosten der Reichstagsgesandtschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrere Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und so oft es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zugeben schuldig seyn solten. Der Vf. bemerkt, daß dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grunde würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte, abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilt hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, daß sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmischen Comitiat und bestellten Interims-Reichsdirectionalgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, daß er durch

Annehmung der auf den Hn. von Haym, angestellten Graß. Westphälischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äußert zugleich, daß in der Grafensache Evangelischer Seits weiter, als schon geschehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafensache „eine nicht einmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsstarrigkeit“ genannt wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, daß die von dem Fürstlichen Haus Taxia 1786 erkaufte Herrschaft Friedberg-Scheer zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwischenreich bestrittene, Befugniß der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischofswahlen zu schicken. S. 145 behauptet er, daß der Kur-Maynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien überschickte Vollmachten der Kur- und Fürstlichen Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse, Moser, Pütter u. a. aber berichten, daß er die Vollmachten der fürstlichen Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen laßt. S. 183 nennt der Vf. Kaiser Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn, S. 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherz. Oesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung im Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, daß der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürstlichen Reichstagsstimmen in der Obervanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierinn noch dem System des sel. Moser folget. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Äbte (wie der Vf. S. 199 will) gehalten werden. Von der großen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derselben mag dieses seyn, daß er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1612, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übertragen worden ist, eine Räuberversammlung nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T., und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHAFTEN. Berlin, b. Vf.: Anweisung zu einem von Peter Friedrich Catel neuerfundeneu historisch-chronologischen Spiel, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geschichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Büchlehen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biogra-

phieen. Abälard (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, wegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln liefs. — Friedrich II. der Große, (geb. 1712 † 1786) König von Preussen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigen sagen? — Pyrrha (24 J.) überlebte mit ihrem Manne Denoncion eine große Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, daß sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müssen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man solche Sachen in das Gedächtnis spielt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOGIE.

HALLER, b. Hendel: *Der Verschmittene!* (.) ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutschet, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Friedr. Schmieder, Rector des luth. Gymnasiums zu Halle. Zwaytes Lustspiel des Terenz. 1790. 186 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Der sich selbst Strafende!* (.) von demselb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verschiedene Zwecke hat ein Uebersetzer der Alten, je nachdem er für Personen schreibt, die seinen Autor im Originale lesen können und wollen, oder für solche, die bloß in der Uebersetzung den Alten kennen zu lernen wünschen. Man kann daher seine Mittel auch bloß, nach Festsetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. S. arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit seiner Hülfe, den lateinischen Terenz verstehen und fühlen wollen. Darauf sind seine Anmerkungen, darauf ist seine Uebersetzung berechnet; und diesen Zweck erreicht er. Wo man es zuwelen fühlt, daß eine Uebersetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig seyn möchte; da ist gewöhnlich Sorge für den lernenden Leser des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine grössere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch sichtbar erhalten wollte, wodurch sein deutscher Ausdruck mit dem lateinischen zusammenhinge. Die Voranschickung eines so umständlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakterisirung der Personen begleitet, ist auch wohl nur aus dem Gesichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verstehen des Autors so leicht als möglich machen will. Aber, selbst um dieser Rücksicht willen, hätte nicht zu viel von dem Interesse durch Vorhererzählung weggenommen werden müssen. S. X. der Vorrede zu dem *Verschm* erklärt sich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in seiner Uebersetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metrische Schauspiele darstellte, und welches er doch nachahmen wollte, bestimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er selber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er sich zu enge Grenzen, indem er den fünffüßigen Jamben, statt der vielfachen Sylbenmaße Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Prose übersetzt worden, läßt sich nicht deutlich einsehen. Die deutsche Versification ist zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfnis, sehr

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmaße zu Gefallen, manchen Wörtern geschehen ist. Beyspiele von beidem giebt Verschm. S. 62: folgender Vers: Ich werde es nie in Abrede seyn. Als Probe des oft sehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heutqu, Act. III. Sc. I. Menedem: Ist denn (Bacchis) selbst bey Dir? Chremea: Wie, ob sie da ist? Ja, ich fühlte es!

Nur eine Mahlzeit hat sie und ihr Heer
bey mir verzehrt, und kommts noch einmal so,
so bin ich fertig! denn, das Uebrige
nicht zu erwähnen, was hat sie mir nicht
durchs Koften nur, für eine Menge Weia
verschwendet! da sie sagte: Väterchen!
der ist zu herbe, bis einmal so gut,
und lang' uns einen mildern! nun da zapft
ich alle Fässer, alle Flaschen an,
und alle Hände hatten gang zu thun,
ihr aufzuwarten! Das war eine Nacht.
Was meynst du nun, wie dir es gehen wird,
auf den die Menschen so in einem weg
loszehren werden! lieber Menedem
bey Gott! dein schön Vermögen dauert mich.

Bey der großen Richtigkeit, welche im Ganzen der Uebersetzung herrscht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit er das Buch las, einige Beyspiele anführen will. Verschm. S. 12. *frequentius paululo, at quanti quas*: so viel du geben kannst; vielmehr, so viel als zuweilt, (um dich loszumachen.) S. 23. *quicquid hujus feci, causa virginis feci*. Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *causa* supplirt, und *ut illis* dabey verstanden. Sollte es nicht vielmehr der Gracismus seyn? „Was ich hierin (hujus negotii) gethan habe,“ u. s. w. S. 43. *quam falsus est animi*: Wie er so boshaft ist! St. Wie weischiefst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *versucht* aus, sondern: Ey, sieh doch! S. 52. *aliquid inveni* *Modo, quod a me*: Nun weis ich ein Mädchen, die dir ganz gewis gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verses steht, muß die Penult. kurz haben, und ist also der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonas Felicitates* sind wohl nicht die Parzen, sondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür schon der Scholiast Euphrasius patri lesen will, ohne Rec. zu überzeugen. Daß hier ein Betrüger, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegen gesetzt werde, scheint der folgende Vers zu deutlich

B. b.

zu

zu beweisen: *quod qui refecerint, culpant: illud merito factum omnes putant.* Hr. S. zieht *quod* und *illud* auf einley Gegenstand. S. 82. *Peripulera credo dona aut nostris familia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. S. ausdrückt) empfiehlt sich dadurch, weil alsdann, wie Faernus schon bemerkt, und Bentley ins Licht setzt, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernst verfällt. *Nostris familia* heisst, bey einem Thrafo, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des V. *ex nomine hunc natum dicas, si ex nomine u. s. w.* hat dieselbe metrische Schwierigkeit; wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn ist doch noch weniger annehmlich. Anspielung auf einen, selbst von dem Dichter gegebenen, charakteristischen Namen, (wie hier Gnatho,) ist lange nicht so zulässig, als auf einen durchs Ungefähr befestigten dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obscure Sinn von: *Ego illum Euauchum si opus sit vel sobrius, ist* wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thrafo merkt nicht, daß er dem jungen Kastraten durch das grobe Anspielen, im Grunde ein Compliment macht. Auch bey Aristophanes ist es eine Beleidigung, welche Mnesilochus (in den *Thermophoriazusen*) dem Agathon zufügt, wenn er sagt: *εἰς τοῦ τοῖσιν τοῖσι τοῖσι πρὸς ὁμοῦνοι.* (Brunck: T. I. p. 79.) S. 119. *finis malo*: ohne Folter; vielleicht statt dessen: Mit Gutem. — S. 165. *ist lignum* als ekles Naschen, mit stolzern Zahn, dem Zusammenhange gemäß und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verses ist unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Qu. pacto ex fusciferno panem atrum vorant* keinen bestimmten Gegenfatz hätte, wenn dieser Satz wegfallen sollte. — S. 171. Der du den unerfahrenen Jüngling durch Frevelthaten adelst, *nobilitas*: vielmehr: in der Leute Mäuler bringt. Die Ironie wird im Deutschen schwerlich jemand verstehen. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog her sagte, den sonst ein junger Schauspieler zu sprechen pflegte, komme „ne quid“ vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, daß: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und besonders auf seine erste Rede im ersten Auftritt als Chremes gehe, wenn man diesen Gedanken annimmt, sagt Rec., so gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerst, die Gründe seines Erscheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Diese Gründe sind V. 11. *oratorum esse voluit me, non prologum.* Ich sollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog sprechen; darauf wählte er mich, einen alten, bey dem Publicus beliebten, Schauspieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigstens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigste gewesen: *simplex quae ex argumento facta est duplici.* Ein Stück mit zwey Interessen, doch künstlich verflochten, wie im Oberon das Schicksal des Elfenkönigs und Hüons, so hier Menedemus und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur infans serviat*, konnte wohl nicht übersetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unsinigen einen sklavischen Gehorsam beweisen lassen müste. Das Auswei-

chen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Lascius nicht gewesen seyn, weil Plautus den Merkur sagen läßt: Er könne, als Sofia, ja wohl so gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zuzufuchen: man solle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun so ungereimt seyn, das Volk wirklich ausweichen zu lassen? Bentley's Gedanke, statt *decesse* zu lesen *dirisse*, schmeichelt sich daher ein, weil nun das: *cur infans serviat* eine Beziehung bekommt. Es ist nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitsprechen zu lassen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die schöne Bentley'sche Conjectur *es* für *est*, so daß das Geld selber angeredet wird, angenommen gewünscht. Dies sind Bemerkungen, gegen die sich zum Theil noch manches einwenden läßt, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaas wird in den rückständigen Lustspielen auch dem deutschen Ausdruck ohne Zweifel eine grössere Geschmeidigkeit verschaffen. Die Areden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) sind unserm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Walther'schen Buchh.: *Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 11 Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände in Deutschland erschienen und untergehen, und wovon viele bloß mit andern Worten längst gesagte Dinge wiederholen, macht es uns schwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigsten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir folglich aus den letzten Messproducten ein Archiv, das, als ein neues, für sich bestehendes, Werk, und als Fortsetzung einer ältern Sammlung angesehen werden kann. Der V. Hr. Gubernialrath von Rieger, nennt es zwar eine Fortsetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, böhmischen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenstände darinn beendigt sind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zusammen, und man kann es als eine besondere Sammlung alter und neuer böhmischer Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich gesorgt; ausserdem, was eigentlich für Geschichtsfreunde gehört, ist auch für Naturforscher, Kunstliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufsätzen wüssten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländische oder böhmische Leser, für den die Sammlung eigentlich bestimmt ist, ohne Schaden überschlagen könnte, oder dem man etwa, der interessantern wegen, seinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abschreiben, sondern wählen bloß diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen scheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anschaulichsten zeigen.

Ein

Ein Künstler und Kunstkennner hat den ersten Aufsatz von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlercy und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrscheinlich vor Carl IV. Regierung blühenden böhmischen Malers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlslein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlercy haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als daß diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloß Carlslein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392, worinn er die Freyheiten der Malhercy in Prag bestätigt, und sie in Schilder (Schilmahler), und geistliche Mahler absondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Commothan in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johana de Castro das päpstliche bey Tolfa auffand. Hier wird bloß der Zustand von 1788 beschrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctr. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniß der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Mißwachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan große Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalcassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung 2,746,384 fl. betrug. Kaiser Leopold schrieb, daß die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Oßeg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Litwehrig, Abt zu Oßeg, für doctige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfern Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mußten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rodig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klösterngütern 50 eingebourne ausgebildete Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehen, und 766 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens ausgewandert. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirkes enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die schnellen Religionsveränderungen, nach dem Oesterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekante Specialschriften benützt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem westphä-

lischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mußten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausschrieben, ihre Forderungen bey dem Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, sondern für die Königin Christina beten ließen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befohl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joseph Stadt und Land Eger dem Erzbischof Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomirzen. Das Jahr der Conscriptio ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach denselben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, denen 139,073 gezählt wurden. Dies äußerst geringe Verhältniß der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenzahl ist auffallend. Von erstern werden 168,002, und von Tagelöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2955 zu 1066, und noch sind 133 katholische Manns- und 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, läßt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold ließ sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Große arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingeliefert, unter denen die von Leinwand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniß der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben. Es ist nach des Vfs. eigener Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch bloß von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indessen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Kröngüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Baadenischen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerpergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den übrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. — Ein anderer Aufsatz zeigt den Ertrag aller Güter, selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bunzlauer Kreise unter Joseph II. Regierung. Ihr sämmtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böhmischen

mischen Brüdergemeinde gehörige Gefangbuch wiegt 125 Niederöstr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, daß diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden; nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Trau-

gen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebornen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 756 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobilière* par Mr. Duverneuil. 1791. 70 S. kl. 8. — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder bloß der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Solis festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Bloße Tagelöhner, die keinen andern Verdiensts von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreit, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgelde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muß für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreit, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reispferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Außer diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muß, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maßstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so daß die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte, 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte, 1000 L. Miethe 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 43 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicten enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehreren Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe große Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethe, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbesteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsdiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreit.

Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethe 100 L. beträgt, muß einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarabgabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

VANM. BONA. Speyer, b. Enders: *Weniges und doch Vieles*. Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von Georg Melchior Kipp. 1791. 92 S. 12. Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer; für Richter, für Fürsten, über das Afferreden und die Scharfrichterrey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almofengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almofengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die da nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgst mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Steh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzt! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rasen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruheliette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Hölle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du mir verletzest; so höre doch von meiner sterbenden Zunge, daß ich dir vergebe.“ Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gestützte Publicum gehören, als z. E. niederträchtiqe Huanahmen, ruchloser Schurk, liederliches Mensch, treulofer Dube, Schanddube, wer Geyer, Scharfrichterrey etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Prozesse hat. Wundere dich also nicht, daß ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rief mir, vor einem Tanzbären meinen Huth tief abziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

BERLIN, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik* von F. C. Achard, Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben. 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (4 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die seit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommenung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann, wohl thün, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, daß dahey ein schon vorhandener vortrefflicher Grundriß der Naturlehre (nemlich der Grensche) genützt, und einige Stellen sogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn. Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, daß dieses Lehrbuch für seine Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung; ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der Einleitung werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die allgemeine, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die besondere, welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftigt. — Rec., welcher über den Grenschen Grundriß der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wundert sich als er bey dem Durchlesen dieses Achardischen Werks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie bey dem Grm., fand, und wurde daher veranlaßt, beide Bücher etwas gehauer mit einander zu vergleichen. Wie groß war sein Erstaunen, als er fand, daß ein Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften die — Kühnheit A. L. Z. 1792. Dritter Band,

gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, daß es bloß die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bemerksamkeit, oder der Abwechslung wegen aus Gehler's physikalischem Wörterbuche oder aus Erstlebens einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sich wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller würde in einem solchen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn) machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweißen getraut, kaum 100 dem Hn. Achard als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus einem Buche zwey zu machen, kenntlich machen:

Achard.

Grm.

§. 477. Ich habe bereits bewiesen, daß die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muß daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.

§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65.) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu wirken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammensetzung der Körper finden, ab.

§. 479. Es sind fünf Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primivae, simplices*) nennt; aus diesen 5. E. bestehen alle Erden.

C c

§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 113.), und es muß daher ein Mittel ding um desto mehr Widerstand leisten, je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; Richtig um desto mehr die Größe der Bewegung hindernd, freylich nur in Rücksicht der Geschwindigkeit.

§. 169. Die Körper an sich herinn, die den Inbegriff unserer Sinne wahr aufmachen, sind aus allerley einfachen Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Wirkungen, die wir bey einer Betrachtung der Körper sogleich gewahrt werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachen Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.

§. 245. Einfache Erden (*terrae primivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als wirklich verschieden entdecken können, aus denen die

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc. bis jetzt untersuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens bestehen etc.

Da Hr. Gren hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantpeth entdeckten Erde hat, so laßt der Hr. Director auch nur fünf einfache Erden geken. §. 495. erwähnt er erst dieser beiden, von Klaproth entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel ist ein im Wasser unauflösbarer, geschmackloser — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt. — Von der übrigen Mischung des Schwefels, die äußerst merkwürdig ist, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.

§. 312. Der Schwefel ist ein fester, ziemlich geschmackloser Körper — im Wasser unauflösbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Mischung dieses Körpers kann erst in der Folge gehandelt werden.

Hr. Gr. handelt, seinem Versprechen gemäß, von den Bestandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. A. chard? Er hatte es wahrscheinlich im folgenden längst vergessen, daß er, dieser abgekehrten Grenschen Anmerkung zu Folge, ein ähnliches Versprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyspiel!

§. 511. Aus dem äußerlichen Ansehen der Bitumina, und aus ihren Bestandtheilen läßt sich schließen, daß sie von organisierten Körpern ihren Ursprung nehmen. Man unterscheidet folgende Gattungen unter solchen:

1. die Naphta (sic)
2. das Reissbley, —
3. der Diamant. —

Dieser Paragraph ist aus Gren's §. 312 314. 315. zusammengefaßt, nur mit dem Unterschied, daß Gr. in Ansehung No: 7-8 sagt „Noch gehören hierher (nämlich unter die Inflammablen.) welches aber Hr. A. auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reissbley.“

Wenn dieses nicht ohne allen Sinn abschreiben heißt, so weiß Rec. wahrhaftig nicht, was es sonst ist. Des edlen Pappiers wegen enthält sich Rec. mehrere Beyspiele dieser Art aus Gren auszuhöben. — §. 73. 74. 75. 76. bis 80. sind wörtlich aus Gehler's physikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieses ist mit §. 146. 147. 148. geschehen. Die Vorrede zwar behauptet, daß der Vf. „den vortheilhaftesten Grundriss der Naturlehre des verdienstvollen Hn. Prof. Gren vorzüglich genutzt, und einige Stellen sogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienst darinnen suche und finde, dasjenige, was andre bereits mit gewissen Ausdrücken gut gesagt haben, mit andern, wäre es auch eben so gut, zu fügen, worzu nur Sprach- nicht Sachkenntnis erforderlich wird.“ Wie aber, wenn man beweisen kann, daß der Vf. beynahe nichts weiter that, als was Gren gesagt hatte, mit andern Worten, und manchmal schlechter, zu sagen? S. 58. z. B. ist die Bewegung die Rechte (sic) Veränderung des Orts. Gr. hat richtiger stätig weil zwischen stät und stätig ein großer Unterschied ist. S. 82. fehlt ein Fall, welcher bey dem Stosse elastischer Körper in Betracht gezogen werden kann, und den Gr. hat. S. 17. behauptet er, daß der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein seine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rücksicht zu nehmen. — Wenn ein Donsdorf (S. Suppl.

der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein Hepp (A. L. Z. 1788. Nr. 14.) sich mit solchen zusammengefügten Anweisungen zur Naturlehre ins Publikum zu schleichen suchen, so bemitleidet man sie wenigstens, daß sie nichts Besseres aufzutreiben im Stande sind, ungeachtet sie es vielleicht gern wollten. Aber wenn sich ein A. chard ihnen beygefellt, so muß man voll Unwillen ein solches Unternehmen betrachten, und durch eine ernstliche Anzeige solches Unfugs andre warnen, sich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Matthias, beym Herausgeber: Taschenbuch für Dichter und ihre Freunde herausgegeben von J. C. Giesecke, Pr. am St. G. Stift. Erstes Bandchen. 1792. 176. S. 8.

Hr. G., von dessen Geschmack und poetischem Talent gleich die gereimte Zueignungsschrift nicht die günstigste Erwartung erregt, liefert hier verlässliche Aufsätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfassern. „Diese, sagt Hr. G. oder die Einbildungskraft müßte mir einen losen Streich spielen, haben nicht Ursache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenschen zu verbergen.“ Und sich sehr damit hervorzudrängen, haben sie noch weniger Ursache. Rec. wenigstens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der ersten Bogen wenig Gutes hoffen laßt, nicht nach Fehlern und Mangeln, sondern mit ganzer Aufmerksamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch so kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. s. w. sucht, hat mit dem besten Willen hievon sehr wenig finden können. Ewald und Theutmar, das erste Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, ist zugleich eines der besten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was selbst einem Kretschmann nicht gelingen wollte, den Deutschen unsrer Zeit Geschmack an bardischen Gesängen beizubringen. Letzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt seyn, wo die schönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechischen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordischen Phantasie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Lesern, die sich mit poetischer Lectüre beschäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der seine weißen Rösse über die Strafe des Aethers lenkt mit der hehren Frigga, die mit dem goldborstigen Eber die Luft befährt, vertauschen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie gesagt, einige schöne Stellen. Theutmar, dessen Geliebte ein Bär im Bade zerissen, klagt am Ge-

Schlank war sie, wie die Fichte

Im Teuroborgawald;

Schnellflüßig, wie die Rehe,

Wenn von des Berges Höhe

Des Jägers Stimm' schallt.

Blauäugig, schön, wie Freya
 War meine Jägerin.
 Sie stog, wie eine Dyse,
 Durch Thal und Hain und Wiese
 Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Roßbeizhüter Wodan!
 Der du die Jäger liebst,
 Und selbst in schwarzen Stunden
 Der Nacht, umklast von Hunden
 Die Jagd gewaltig übst!

Was weilt, großer Jäger!
 In deiner Hand der Spiess,
 Als mit weitoffnem Rachen
 Zum Morde einer Schwachern
 Der Bäs sich blicken ließt?

Ihr Dyen und ihr Elfen,
 Die ihr an Quellen sitzt,
 Und mit den Schwanenflügeln
 In Thälern und auf Hügeln
 Die Erdenkühne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen,
 Wehrlosen Beyzustehn?
 War niemand, all' ihr Götter,
 Für Adelheim ein Retter?
 Mußt' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhall,
 Mich, Nomo, bald zu ihr!
 Dann wird mein Lehl sich enden.
 Sie reiche mir Schwanenhänden.
 Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frostigste Gespenstermärchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlicher, als eine so fklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. B. seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähen noch immer ihren Reimerkryen-Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. B. selbst „verwerfliche Bürgerianismen“ nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Vorlesmanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram.
 Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie:
 er erkannte sein Weib.

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick.
 Im Schlosse wards duster und stille.

Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafscabbin,
 Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —
 Sie kosteten im Hüß' und in Fülle.

Die Vergessenheit an Hrn. Matthiesson hat unter vielen matten, einige sehr schöne poetische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
 Floh wie ein schwerer Traum bey Morgenröthen-Blick —
 Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
 Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
 Des Tempels Mauern stürzten! — Klagelöthn
 Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
 Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getö'n
 Bey jedem Schritte wankend bebten,
 Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
 Sah ich der Feuerhülle goldnen Bogen,
 Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen.
 An meines Vaters Mand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, das es besonders ausgezeichnet zu werden verdient. Hr. G. verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewiß nicht nachstehn soll.“ Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mässiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müßte die Fortsetzung dem ersten Bande nicht bloß nicht nachstehn, sie müßte ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) LERPZIG u. LINGEN, b. Jülcher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud*. Aus dem Franzöf. des Hrn. Le Sage. 1791. 348. 8 gr.

2) EISENACH b. Wittekindt: *Skarrons tragisch-komische Novellen*. 1791. 280. S. 3. (16 gr.)

3) BERLIN b. Schöne: *Sargines*. Eine Novelle nach dem Franzöf. des Arnaut. 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahl drey Uebersetzungen, von denen sich das cui bono? schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmässiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Stabe der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebersetzer ist ein großer Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfswörtern. „Wenn ich ihn nicht daran gehindert hätte, so würde er dem Onkel verrathen haben, daß wir, statt die Klasse zu besuchen, hier gesüßkrückt haben.“ — „Ich hatte schon ein Plänchen entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegenheit würde gesetzt haben, wenn ich es zur Ausführung gebracht hätte u. s. w.“

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 30.) Wie man sieht, so braucht der große Haufe unsrer Translatoren, so wenig

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kumpf und Ueberlegung. Gegenwärtige Uebersetzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobe sagen läßt.

Nr. 9. Der Uebersetzer beruft sich auf die Aufsehung der Demois. Withöft in Mannheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem, W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, daß man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmäßigen Novelle veranlaßt zu haben.

BERLIN, b. Himbürg: *Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies*. Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, die aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in großer Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefängniß selbst erkannte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abenteuer, nicht viel schlaue Streiche darian vorkommen; sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einförmigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er außerordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, daß der Engländer über seine Helden bloß spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einem tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der

durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wachte, weil er glaubte, daß das Wild niemands Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu üngütigen Mischandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben ließ, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* schreckt, und von dem Priester, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

LEIPZIG, in der Richter'sch. Buchh.: *Das Haus Consi oder Grösse schützt nicht vor Unfall*. Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stoff dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugegeben hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitichweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wie wohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu kussern und hervorzubringen, hier so sichtbar, daß, wenn diese Schritt, wie es den Anschein hat, bloß einen Uebergang von Schulerexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent gehen zu sehen.

CILLI, mit Jenko'schen Schritten: *Die Gräfen von Cilli, eine Begebenheit der Vorzeit*. Von Johann von Kalchberg. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigensinn, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der großen Menge unser Ritterschauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Böfewichter, italienische Banditen, zudringliche Damen, Mißheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Reminiscenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Liban*, bey Friedrich. *Ueber Verfinsternung und Aufklärung*, von C. F. Sauerhausen. 1791. 75 S. in 8. (6 gr.) Hr. 8., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „Daß der menschliche Geist vom Lichte zum Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und daß die Verfinsternung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung.“ Dieses thut er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winke sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beispiel seiner Ma-

nier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, daß sie „Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbreiten werde, daß euer bloßes Auge dadurch geblendet würde. „Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: Es wird „nicht aufhören Tag und Nacht. Nur langsam wird sie ihren „Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal „aufsteht, weder Still stehen noch zurück gehen kann, ob sie „gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang „der Gottheit, oft zwar gestohlet, aber nie aufgehalten.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE

ERLANGEN in der Waltherischen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck*. Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschliessend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müßige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte von Miss Clara Rewe*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, daß er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heist es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philosoph sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt.“ Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubniß, die der Gelehrte hat, der in einer ausgehobenen Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen à la Musäus kommen zu weilen vor, nur daß der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 8. „Veit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte ihn darüber gar nicht; denn, er wußte wohl, daß man einen Brief nicht allz Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine außerordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so daß es also damals um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit milder ausfiel, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift über Mängel und Gebrauchen des deutschen Postwesens Jeremiaden darüber angestimmt hatte.“ Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen will, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kommt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, daß die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sichs gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *wissmachen für erzählen, kund thun*.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (vorigen Jahr bey Ettinger in Gotha herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode oder Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden*, ist der zweyte Auflatz das furchtbare Zimmer fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indess bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

FLORENZ, b. Grazioli: *Opere Poetiche del Conte Gio. de Conreil*. Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunsttrichtern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntniß fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlangst der bekannte Bertola in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewiß zu sehr bessern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Karze auf, die den frommen Vorfarz faßt, keine Mühe mehr zu fangen, bald läßt er ein Kothschwein Ofen tiefe Vorbeugungen machen. Bald paßt etc. Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, ta-

Da

del-

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblückt, und sich über die Thorheiten und Laster der Menschen entrüstet, so fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

*Che sia fragile l'uomo il veggio anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua pensa da matto,
Incolpato te sol che tal l'hai fatto.*

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geschichtchen, aus der die Lehre fließen soll:

*Quando commosso è il male,
Pentimento che vale?*

oder ein anderes, das den Leser belehrt, mit bösen Weibern sey schlechterdings nichts anzufangen:

*E' questo il sol rimedio
Nel general martoro,
O chiudersi l'orecchie
O gridar più di loro.*

Die Fabeln unsers Vf. sind in drey Bücher getheilt, deren beyde erste eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aesop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des ersten Buchs mit:

Il Gelsomino.

*Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelsomino,
Eflava notte e giorno
Al gelsomino intorno.
Lo vedeva nascente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di fughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni istante, nè mai
Credova far assai.
La pianta tenerella
Crescer mostrava bella,
Ma debil di natura
Non soffrì tanta cura,
Misera! e in pochi dì
Sul stelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli disse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indifferente
Ecco la conseguenza:
So avrete pazienza,
Avreste alfin veduta
Vostre pianta cresciuta
Pro dar soavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleste,
Tutto così perdeste.*

Nächst den Fabeln enthält der erste Band einige Oden nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lesen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtniß schweben: eine *Epistel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Namens von Gessner, in eilffylbigen reimlosen Versen. Die Kopie ist ziemlich tren; einige zu ausgemahlte Details des deutschen Dichters scheinen mit Ueberlegung ausgelassen zu seyn, doch ist hier und da auch ein schönes Bild verworfen.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, daß er nicht nach der gewohnten Sitte seiner Landsleute, sklavisch in die Fußstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe gelayert, sondern eine große Abwechslung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenstände in diese kleinen Gedichte zu bringen gewußt hat. Das erste Buch enthält sogenannte *heroische Sonette* über merkwürdige Personen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literarische Sonette*: poetische Charakter von Dichtern, wichtige Umstände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihrer Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für seine Landsleute. Er setzt z. B. Metastasio dem Quinault nach.

Shakespeare.

*Ecco l'Anglo Shakespeare, in queste carte
Con tuo stupor, detto Chiron, vedrai
A qual sublimis sogno, ancor senz'arte
Un genio creator giunger può mai.*

*Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i prepi suoi scoprir saprai,
Ma di quest'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.*

*Ne ti curar se con vil penna intrisa
Nel fet d'invidia a lui Voltare insulti.
La satira, e il sarcasmo al ver dian loca.*

*Che a tturno lodano in simil guisa
Sol perchè brama i suoi delitti occulti
L'albergo che spogliò della preda al fuoco.*

Sehr naiv ist der Schluß des S. auf Malherbe:

*Sian pur scabri talvolta i versi suoi
Ma l'età se n'incolpi inculta ancora
Fosse ugual genio, e ugual rozzezza in noi!*

Im vierten Buche, das vermischte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über sein unglückliches Schicksal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ist er nicht ganz unglücklich. Er macht Verse, und ist überzeugt, daß sie gut sind. Wie es scheint, hat er sich lange in Rußland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehreren Stücken preist er die Beherrscherin dieses Reichs, und was uns leid thut, selbst ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande sind Noten angehängt, die historische Umstände, Anspielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat sich hier eingeschlichen.

chen. Z. B. S. 258. T. I. „I Musù hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio. superiore a quella de Suetani.“ Diefs soll wahrheitsähnlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaßungen des Pabstes seyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio.“ Dafs Comoens (nicht Camouens) den Vasco de Gama auf seiner Fahrt nach Indien begleitet habe, ist ein dem Voltaire nachgeschriebener lächerlicher Anachronismus, den dieser jedoch in dem letztern Ausgaben seines Versuchs über die epische Poesie selbst verbessert hat.

EISENACH b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie*. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Erster Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8. 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht seyn würde, stehend einzuschlafen. Ihn ganz durchzulesen, war ein großer Theil mehr, als Rec. bey seinen strengern Begriffen von den Pflichten eines Kunstrichters, von sich selbst fordern zu müssen, gewöhnt zu seyn, glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein Bündel von vollen 54 Jahren zur Erde beugte.“ S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majesticum*) sind ganz und gar keine von jenen Autoren, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Leser recht lange in Ungewissheit über die eingeführten Personen zu lassen und wohl gar diese Ungewissheit durch einige Kapitel durchschleppen u. s. w.“ „Ein Mann, der seiner Frau eine ziemliche Anzahl lebender Kinder hinterlassen hatte.“ — S. 10. „Unter denen so vielartigen Dingen, die sowohl Menschen trennen; sie misstrauisch gegen einander machen, oder auch nur in fremden Augen heruntersetzen können; sind gewiss Mißverständnisse und falsche Vermuthungen eine der ersten Arten dieser unzähligen Dinge.“ Welch ein Stül! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich hoch in den fünfzig, von langer hagerer Figur, kleinen tiefstehenden Augen, hohlen Wangen, und einer Nase; die gewiss als Appendix in einer Nasenauction würde weggegangen seyn.“ Welch ein Witz! S. 16. „Dem Herrn Schulmeister mußte man das Vergnügen geben, dafs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeisters und des Organisten verwaltete, dafs er aber auch ein dreyfarher Saufbruder sey, und sich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeister, und den Abend als Organist besaue.“ Wie fein!

BERLIN b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerinn, oder die verfolgte Güte des Herzens*. Eine wahre Geschichte in Briefen von ihr selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meisten Fällen ist es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfassern zugeschrieben werden. Hier indess scheint diefs der Fall nicht zu seyn. Das Buch hat wahrlich inlich ein Frauenzimmer, und zwar ein sehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatischen Regeln fremd gebueben sind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann sehr gut sprechen; und wird doch schlecht schreiben, wenn man vollkommen so schreibt, wie man

spricht. „Reinike, so heist mein Geliebter, hatte die anständige Gewohnheit, mich alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen.“ — Dieser stumme Schwur unsrer Herzen wird mich unvergesslich bleiben. — einen *Machtspruch* sagen. — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer slavischen Uebersetzung, und wirklich ist uns bey einer Menge ganz undeutscher Wendungen und Ausdrücke, so wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geschichte, der Verdacht aufgestossen, dafs das Buch mit Veränderung des Titels, der Namen und kleiner Nebenumstände (eine heut zu Tage sehr gewöhnliche poetische Lizenz!) Uebersetzung irgend eines vergessenen englischen Romans vom niedrigsten Range sey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung gegen mich zu fassen, die mein und Reinikens *Verdrehen ausmachte*.“ — Er bot mir seine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an.“ — „Warum begegnen sie meiner Zärtlichkeit noch immer mit so eiteln und tiefstinnigen Bedenklichkeiten?“ — „Um diese boshafte Kabale vollkommen zu machen, ereignete sich der niederträchtigste Streich von der Welt.“ — Welches deutsche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundin schreiben: „Potsz alle Welt, Lina u. s. w.“

PARIS b. Guillot: *Nouveau Voyage sentimental*, cinquième édition, par Mr. Goussy. Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges französische Kanapeestück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre widerfahren ist. Vielleicht ist aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutschland haben wir der Beyspiele mehrere, dafs die dritte Auflage eines Buchs früher erschienen ist, als die zweyte. Sehr wohl hat übrigens Hr. G. gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulassen, worinn dem Leser das unwahrscheinlichste Märchen von der Welt eingebildet werden sollte. Das Buch (ward dort erzählt) sey als Handschrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darin Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, sie ins französische überzutragen. Es ist keine Seite in dem Büchelchen, die nicht so ganz, so unverkennbar französisch wäre, dafs sie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigsten aus Sternes Feder, gestossen seyn könnte. Den allzeit fertigen Uebersetzungspeculanten dient zur Nachricht, dafs von diesen empfindsamen Reisen bereits 1785 in Hamburg eine Verdeutschung erschienen ist.

LEIPZIG b. Heinssius: *Eine einfache Geschichte*. Aus dem Englischen der Mistris Inebald von M. Forkel. In vier Bändchen. 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieses vortrefflichen Romans ist in diesen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet sich sehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indess, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie sich nichts zu schaffen machen soll, so glaubt er sich verbunden, hinzuzusetzen, dafs sie gleichwohl im

Ganzen der Urchrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, daß man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrautesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergeltung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Töchter vor ihn bringen zu lassen, um seinen letzten Segen zu empfangen.“ Das ist englisch Deutsch. Es mußte nothwendig heißen: „zu vor sich bringen, und seinen letzten Segen empfangen zu lassen.“ Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction nie dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich fürchte, Sir, sie begingen ein großes Versehen, der Miß W. dies Buch wegzunehmen.“ Besser: Sie thaten sehr Unrecht, daß Sie M. W. dies Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herrschers eine Last von Thorheit sehen u. s. w.“

BRÄSLAU b. Korn: *Eunomia*. 1792. Gesammelt von Zieborn. 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der reichern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterin werden: bis jetzt aber ist es dem Kunsttrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Namens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, daß sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirkfamen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle junge und alte Versmacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792, Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meisten stechen noch die Beyträge der Herren v. Reibnitz und v. Haugwitz hervor. Verlosse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trümmern, stimmen, schwanken, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formen. *Teichsabendglanz* ist eine schwerfällige, und kraftlose Zusammenfetzung, dergleichen in diesem Büchelchen oft vorkommen. Hinter solche *sesquipedalia verba* sucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die undurchfurchte Flut —

„Des Weinstocks sorgsamer Bau“ ist undeutsch.

Alle meine Palis liegen
Schneller, unsre Lippen schwiegen:
Unsere Blicke hin und her,
Aber, Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dörftig angedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die schwiegenden Lippen! — Bey „dem riechenden Bock“ S. 17. greift man nach der Dose. — „Der Himmel der Pflume“ (die Blau d. Pf.) ist eine lächerliche Katachrese: Die Zeilen S. 29.

Soll' ich mit Kälte diesen Auges Strahlen
Und dieses Mundes Zauberlächeln sehen:
So müßte die Natur mit falschem Pinsel malen
Und mein Gefühl sein Echo nicht versuchen.

Sind lieblicher Newtons, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heißt die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verse eines Frauenzimmers drucken läßt, denen die schlechterdings unerläßliche Eigenschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,
Im Ost hervor, wie Blut —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht unterfagen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluß der Zeiten vermodern,
Und der Posaunenschall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schlößt;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend.
Deine theure Beweins u. s. w.

„Des schönen Schlesiens hochbursige Töchter“ ein feines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. v. Reibnitz her:

Der 22te Merz. An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;
Denn jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preißt dich der Empfindung stille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberstrahl durchglüht,
Weihst der Entzückung höchstes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spar,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erstem längst erkoren!
Was Wunder, daß du deine Anmuth Bild,
Gleich deinem ersten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, daß du Lina einst geboren!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOGOLOGIE.

WESTERHUS: *Quintus Horatius Flaccus*. 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiß den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamborg* ist der Herausgeber. Er hat die 1733 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sniadens* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefaßt, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrt, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsächlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöst und schwere Stellen durch Umschreibungen erklärt werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkommt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erforderlich waren; geographische, zur Kenntniß der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbelangt, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrenen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linnéischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten *Sincerus* Noten herausgegebenen *Classikern* ungemein ähnlich.

UPSALA: *Lexicon Latino-Suecanum*. — Lateinisch och Swenskt Ord-Bok. På Konungens Befallning utgifwen af *Academien i Upsala*. (Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.) 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich fasset.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da dies das erste grössere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben A. L. Z. 1792. Dritter Band.

worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grossen *Ihre* in der sogenannten *Skyttianischen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorläufigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22ten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, daß der auf dem Reichstage 1773 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrstüz der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum grössten Theile ausgeführt, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbelangt, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia sermonis* erfordert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch prosaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichniß der lateinischen Schriftsteller mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzt und alle Wurzelwörter sind gross gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft dies Wörterbuch mit mehrern andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesucht, es zuverlässiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Turfellinus*, *Briffonius*, *Vorstius*, *Popma*, *Cellarius*, *Horrichius*, *Noltemius* u. s. w. sind dabey so genützt worden, daß man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefaßt. Viele

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipsi. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptsächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlings zu binden, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Tursellin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesucht und gefunden werden kann, ohne daß eine einzige vermisst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erforderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerkt, daß die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stufenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindlichen, jugendlichen, mannlichen und hohen Alter betrachten könne. Man finde jedoch rathsamer, solches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefügt, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fängt sich mit Livius Andronicus und der Jahrzahl auf dem Rande: vor C. G. CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. Titus Livius Patavinus nach C. G. XVIII; das silberne vom Aur. Corn. Celsus bis Num. 67. L. Suetonius Tranqu.; das eherne vom Aulus Gellius bis Num. 120. Herennius Modestinus; und das eiserne endlich vom Sulpicius Severus bis Num. 138. Vibius Sequester. Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichniß der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scandinavico, quo quatuor celebriores totius Europae linguae atque idiomata orbis, scil. Latinum, Suecicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnicum etc. proponuntur.* — ab Er. Schrader etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germanicum etc. opera et studio Ioanne Petri Gothi etc. Impensis ipsius auctoris. Lincop. 1640. 4. 12 Alph.* Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicil-gum philologicum a M. Claudio Fock etc. Lincop. 1728. 4. S. 763.* Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein Notizen für sein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Suecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et*

opera Petri Schenberg etc. Linc. 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem selten gewordenen *Linnæ Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Suec. recognitum et auctum. Norc. et Lincop. 1747. 4. S. 873.* Ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wenerdahl Lexicon Mythico historicum Linc. 1748. 4. 5)* Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläufig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam reductum, ut Tiromum inprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc. et Linc. 1742. 8. P. I. Lx. Latino Suecanum. 1217 S. P. II. de nominibus propriis. 135 S. P. III. continet indrems vocabulorum linguae vernaculae. 6)* *Dictionarium Latino-Suecanum et Sveco-Latinum etc. a Iac. Schneideler. Sechste Aufl. Stockh. 1744. 8. S. 1222.* Anfanglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Romanae linguae. Pars posterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV. (soll heißen V.) Tomis digesta studio et opera Matth. Werner. Havniae. 1766. 4.* Der VI. war ein Schwede und hat dies Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer Thesaurus. 8) *Hagvini Sjögrens Lexicon blamuale Latino Suecanum cum brevis indice Sueco-Latino. Holm. 1775. 8. 844 S.* Sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeigt wird, daß dabey Fabri und Gesneri theilweis zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, daß das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung gelieft werden können. — So viel aus den vorstehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen große Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reicht, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer schwedischen Uebersetzung versehen, aber nicht allemal die beygesetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind theils, und wie man vermuthen muß, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeigt, woraus sie genommen worden. Bey einigermaßen zweifelhafter Aussprache ist der kurze oder lange Ton überlezt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronymica* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden sollen. Es wäre zu wünschen, daß solches geschehe; und inzwischen Schulmannes und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erinnerungen und Verbesserungen einfließen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchen. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der schwedischen Sprache seyn muß und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. vertheidiget, und nur die schwedische Uebersetzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abao, ipi, besser it, itum, ito. Weggehen, seines Weges gehen, auch bloß, gehen.

1) von lebenden Dingen

a) eigentlich: *Abire domus. Ter. domum. Ter. domum. lotum. Ter. exultum. Liv. Abiri? Plaut. Abi in malam rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magistratu. Cic. Liv. Abire a vita. Cic. Ne longius abeam Cic. Quid ad istas incipias abis? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in flammam. Ovid. Abire in mores alicuius. Liv. Abire a iure. Cic. Abi, ludis na. Plaut.*

NB. *Abire* mit vorhergehendem *Nominat.*: *Haec locutus sublimis abiit, Liv. i. in sublime.*

2) von leblosen Dingen

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si se abire. Ter. Non hoc tibi se abibit. Catul. b) von einem gehen, verschwinden. Res mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in cet. Cic. Pestilentia abiit. Cic. — timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Multum abiit in diem Ter. c) verändert werden. Oppidum in villam abiit. Plin. — infulvas abeunt, Ovid. i. mutantur. d) Eindringen*

— — coram sub altum

Pectus abiit. Virg.

NB. *Abii, abissim, abisse* sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abivissim, abivissi*; es kommt auch vor: *Abissem, abisse.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *ae* geschrieben, welche es von *caelare, q. n. stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe*, die da meynen, es käme von *καίω, caum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger als die zuverlässigsten Urkunden. Hatim Plur.: *caeli, oram. Nubila caeli. Virg. Caeli annua convulsio. Flor. Te putabas quae siturum, unum caelum esset, an innumerable.*

2) Luft, Luststrich. *Caelum et solum. Tac. Caelum calidum, Col. Caeli temperies. Tac. Caelum caliginosum. Cic. — Varium caeli praediscere morem. Virg. Mature caelum. Hor. Iam vix iustineo insubritatem huius caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim caelo, spoliis Orientis onustum, Accipies socura. Virg.

In caelum ferro. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahens aliquem de caelo. Cic. Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangeret. Cic. (Dietz Bed-utung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)*

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis Plin. Vivere testa caelo. Sen. Caelum et terram miscere. Virg. Caelo delapsus. Cic. — demissus. Apul. (ward von denen gesagt, die sich durch große und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten. Omnes Pompejum sicut caelo delapsum intuentur. Cic. Quod si caelum ruat? Hor. Spruchwort von solchen, die da furchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —*

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwachend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte, herausgegeben von P. J. Bruns, Prof. und Bibliothekar in Helmstadt, und E. A. W. Zimmermann, Braunschweig. Hoff. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — I Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Ansätzen immer nennen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographisch-historischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht bloß Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Collision mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, daß sie aus selteneren Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmäßig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beyträge. Auf Europa beziehen sich III. die sehr unterhaltenden Auszüge aus dem II Theil von Townsends Reise durch Spanien und X. der in Auszug gebrachte Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlament über die jetzigen Staats Einkünfte von Großbritannien, nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der bekannten Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Committee gesetzt auf — jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Maltraxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16,030,285 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,969,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von America erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spanischen Officiers in Mexico geflossenen Bericht von der Spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens, um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitzungen in jener Gegend abzuhalten; mit Costanzo's Charte von Californien (Madrid 1771.) — und durch IX. von den Universitäten in den Nordamerikanischen Freystaaten (aus the american Geography by Jedidah Morse. Elizabeth town 1789.) Auf Africa beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII. Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa von Hn. de la Lande und VIII. über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien, von Hn. de Guignes. Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Miten der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte Nach-

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins KJara.

Den größten Antheil in dieser Lieferung erhielt *Asien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (f. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriss von Aleppo* mit den nöthigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, daß er nur einige Hauptstraßen der Stadt wirklich gemessen habe. Hatte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Riß sind nur da, um den Raum auszufüllen. Um so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemeßenen. P. Russell ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory* I Th. geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch D. Roxburgh. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Farberholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Products des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324: *Liste der fleischessenden Kästen der Hindus und derer, welche bloß von Vegetabilien leben*. Palamkeen-hoys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste *Paumulavanlu* vor: *Schlangeute*, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695*. VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Measeph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der daigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glau-

ben, welches auf die *zweite* Zerströung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1366 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezande* in den *Verhandlungen der Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen* VI Th. (übersetzt im *Bätschings Magazin* Th. 14.) als von Hn. Rutz, Prediger im Haag in der *Eichhornischen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermüdeten Nachfragen muß man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien 1769* geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher nicht seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebräische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 21 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, daß sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angehen. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Haß gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landesitten und ohne steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Dies wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Malle, b. Dreyfag: *Das schöne Ey*. Ein Ostergeschenk für Freunde des gesellschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Rätheln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht bloß an die *gefarbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche Handwerker das *schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthel und einem Ey selbst ein Räthel, zu dem das Wort heist: Bedürfnis eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des gesellschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthel machen sollen, das ist ein zweytes Räthel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, daß man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener

Personen mit Räthelaufgaben und Lösen beschäftige. Räthel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäftigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heist, wenn sie genau das Gegenheil der hier gesammelten sind, sie fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthel, sondern Albernheiten, Plattheiten und schale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — Weil sie das Maul nicht halten können. — Mit welchen Augen kann man nicht sehen? — Mit den Hünereugen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Württembergische Landrecht*, mit den vorzüglichsten neuen Verordnungen und beygefügtten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Gesetzesdrucks kurz und erleichtert dargestellt, zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Lesung des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlaßt mich, (sagt der uns unbekannte Vf. unter andern schönen Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, wenn es anders kein Trugschluss ist, welchen ich diesmal vom Genius eines Jünglings auf andere mache; erforderte es mein Bestimmungsziel, in diesem Buche zu lesen, so geschah es eines Theils erst dann, wann ich meine Zeit sonst nicht nützlich anzuwenden wusste, und erst denn noch mit wahrer Verdriesslichkeit. „Lieber laß“ (wir schreiben diplomatisch ab,) „ich einen launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung eines tändelnden Schauspiels, oder etwas dergleichen; dieser nicht geringe Fehler herrschte einige Zeit in meinem Horizont. Endlich sah ich den Unterschied zwischen der Kenntniß ein, je nachdem sie entweder Bedürfnis, oder fast bloßes Vergnügen zum Gegenstand hat; ich überzeugte mich, daß die Erlangung der Kenntniß von der ersten Art, der vor der letzten weit vorstehe; und es ist dem reifen Ermessen eines geneigtesten Lesers selbst überlassen, wie viele Zeit übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, wenn man dem ersten Genugthuung leisten will. Daß das H. W. L. R. eine Schrift sey, deren Inhalt für den Würtemberger und seinen Kenntnissumkreis Bedürfnis ist, solches wird an sich klar seyn. Allein, vielleicht haben wir sogar ein Buch vor uns, dessen Inhalt für den Leser, nach höherem Betracht, zugleich wahres Vergnügen ist; und denn wäre uns dieses Buch doppelt werth. Dieß scheint indess noch einiger Bescheinigung zu bedürfen. Wir sehen leicht, die Grundstimmung eines Menschen ist ursprünglich“ (nach der Erbünde!) „auf der einen Seite unstät und ausschweifend, da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *seiner* Grundanlagen,“ (also giebt es Bedingungen, unter welchen der Mensch unstät und ausschweifend seyn darf?) „nicht so glücklich leben würde, wie glücklich er, auch unter allen Grundsätzen, doch leben möchte, so müssen seine Handlungen gewisse Grenzen anerkennen u. s. w.“

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Was versprechen sich unfre Leser von einem solchen Tone? — Der Titel verspricht 1) hauptsächlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen versteht aber unser Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, daß manche junge Leute, welche das Landrecht zu lesen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdriesslich seyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Lesung dieses Buchs um der Hässlichkeit seiner äußern Gestalt willen einem andern nachgesetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, sein Vortrag werde angenehmer seyn. Dies war unter andern ein Hauptstoff, um mit unfrem Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund an gegenwärtigem Werke. Rec. besitzt nun eine ziemlich große Anzahl deutscher Gesetze, und hat das W. L. R. noch nie hässlich, vielmehr immer sehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geschmack sehr verschieden ist, und unsere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, sehr relativ sind: so mögen wir mit ihm über dieses Urtheil nicht streiten, und können den Lesern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in diesen Blättern nach der schon mitgetheilten Probe ganz anheimstellen. Wir müssen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unser Vf. das W. L. R. epitomirt, die erste beste, die uns beym Aufschlagen in die Hand fällt. — S. 201. „Begräbnis-, Pflög- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner gestorben ist.“ — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch ausdrücklich die erste Stelle, wenn der Gantman gleich nicht gestorben ist. — Von solchen groben Auslassungsfünden hat sich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen lassen.

Der Titel verspricht 2) die vorzüglichsten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meistens nur alte, schon bey Hochstettern und Gerstlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen selbst, noch ihren Inhalt vollständig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, daß Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtschreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden sollen. Dies drückt unser Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtschaft der Richter die Rede ist, S. 4. bloß so aus: „Denn anno 1786, wonach die Beamte mit dem Stadtschreiber nicht zu genau verwandt seyn sollen.“ — Ähnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochstetter- und Gerstlacherischen Sammlung genug finden.

F f

End

OEKONOMIE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca*. 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als daß unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Parthey, so in Rechten verlußtigt wird, a) u. f. w. „a) welche den Proceß verliert.“ S. 116. „Auf eines jeden eigene Bekenntniß in bürgerlichen c) Sachen soll ein Urtheil ergehen u. f. f. c) wie in peinlichen? Bey schweren Verbrechen muß zur Konfession auch die Konfession kommen.“ *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er bloß in der Note b) „Das Zeugenverhör ist entweder *solemn* oder *de plano*, von jenem bisher, nun von diesem.“ Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche Ober- oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heißen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangengerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober- und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht versteht. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, daß von dem schiedsrichterlichen Aussprüche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier dem Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, daß zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen, (man schlage Haugs Vorrede zum gelehrten *Württemberg* auf,) der Landesverfassung nach den noch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigen Ausspruch wenigstens bescheidenigen könnte.

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniß und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handeldsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Größe, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt bloß eine wohleingerichtete systematische Obstkunde, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charaktern festzusetzen sind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. f. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erforderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiß gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiß, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. bey dem Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist,) daß durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein erspriesslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, daß die Obstkunde in noch größere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man außer Wiens Gegenden nie hört oder liest, da wir doch glauben, daß er nicht Wols für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiß in aller Welt, was *Kramelkirschen* sind? Die Birnen,

Birnen *Blanchette* Tab. 75. nennt er die *Nagewirbirn*: die *Amire* *Johannet* die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den feinen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlausitz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, daß hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine große giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gehet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtigt werden, noch mehr Verwirrung entstehen muß. Außerdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgefalteten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier stärker und besser seyn könnte,) so groß ist doch der Fehler, daß der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weist,) sondern nur die willkürliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, daß, wenn alle dergleichen mittelmäßige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 300 fl. Kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar nichtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefassten und mit weißeingefassten Blättern. Doch das verschlöße so viel nicht, daß es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber paßte, wäre nur übrigens die Einrichtung so, daß auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den größten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Heften ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar kommen zuerst die Kirschen Tab. 1 — 22.; aber auch da sind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschenbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschenbaum*, darunter versteht er *Herzkirsche* mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarantien*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III. Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit süßer Frucht bezeichnet.) Bey der ersten Abtheilung hatte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato* Linn., als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2. fig. 2. großer schwarzer Herzkirschenbaum. *Cerasus Similis* genannt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linné Sp. 679. *Juliana* genannt wird. Tab. 3. fig. 1. weiß

und rother großer Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarreaux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hätte das Kennliche am Holz, durch die weißgraue Rinde des jungen Holzes und durch sein blaugrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwarzroth ist, und von süßem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heißt: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft*. Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkennniß muß vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süß oder sauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt laßt vielmehr vermuthen, daß hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe königliche Weichsel. Diese sauren aber zeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt außerst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müssen die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortheilhaften *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süß oder sauer, oder säuerlich süß sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur alzu süß. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Großes Gobet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel*, *Cerise de Kent*, *große Montmorency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichniß der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermisst, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amaranthkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop, Zink, Pomora Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obschon aus Duhamel bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor class. nicht benannt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nöthig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verläßt der Vf. wieder das Steinobst, und fängt mit Tab. 23. die Erdbeeren an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren*: Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51 — 60. Abermals verläßt er die Bahn; und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

niss eines Pomologisten ganz unerwartet ist.) gefällt er den Beergewächsen bey, den Maulbeerbaum von Tab. 67 — 69., der doch gewiss kein Staudengewächs ist. Um aber auf diesem anmuthigen Feld in kreuz und quer zu springen, verläßt er nun das Steinobst und die stachelichten Gewächse und Beeren, und ohne der Pfirschen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70 — 80: an, das Kernobst, und zwar die Sommerbirnen, zu beschreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt, —

So wenig nun in diesem Werk System zu finden ist, so würde doch der Vf. sich Verdienst machen, wenn er auf die Botanik Rücksicht nehmen, und sich bemühen wollte, die Verschiedenheit der Sorten durch die Abwech-

slungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verschiedenheit der Obstsorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derselben Staubfäden, Stempeln, Kelchen etc. haben muß. Zwar ist die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar sauber gestochen und gemahlt, aber selten deren in der Beschreibung, (die überhaupt fast nur als eine tabellarische Beschreibung angesehen werden kann,) gedacht, noch dieselbe gehörig beschrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktische von Erziehung und Pflege der beschriebenen Arten ist äußerst mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenschriften geschöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, Dresden, b. Meinheld: *Dianalylogie, ou tableau philosophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebst zwey Tabellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Craz: *Dianalylogie oder philosophisches Gemälde des Verstandes von dem Fürsten von Belofelsky, Russ. Kaiserl. Gefandten am Kurfürstl. Hofe.* 1791. 8. 36 S. nebst einer Tabelle.

Das Original ist ein unlängbar mit vieler Kühnheit gewagt, und mit Witz und Scharfsinn ausgeführter Versuch, die verschiedenen Köpfe in bestimmte Naturklassen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigsten bis zu der höchsten Sprosse aufzustellen. Bin Gegenstand von solcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wissenschaftlich und mit aller Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, list billigerweise keine solche Ausführung erwarten, die alle möglichen Forderungen jedes Lesers befriedigte. Indessen hat der Vf. so viel geleistet, als sich für einen ersten Versuch in der Kürze und bey einem so sententiösen Vortrag leisten ließ. Die Wahl eines solchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Ursache nicht ganz. Es ist wahr: *Si en Littérature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Aber es ist auch wahr, daß ein Schriftsteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade so feinen und zarten Gegenstand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorsicht anzuwenden hat, daß er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläßt, durch den Gebrauch schwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigene Erklärung näher bestimmt, entweder gar keine, oder sehr unbestimmte, wo nicht gar schiefe, Vorstellungen bey seinen Lesern veranlasse. Durch eine etwas weitere und sorgfältige Entwicklung der Sache, und besonders durch Ausführung der historischen Beyspiele, worauf nur beyläufig angespielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt schon zu interessanten psychologischen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklassen oder Sphären der Verstandesfähigkeit, deren Charakteristik Rec. dem eignen Lesen der kleinen Schrift überlassen muß, sind: *Sphère d'Inertie, de Betise, de*

Simplicité ou de Jugement, de Raison, de perspicacité ou de transcendence et Sphère d'Esprit.

Dem Uebersetzer einer Schrift von diesem Inhalt und einer solchen Einkleidung sind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darstellung etwas verliert. Aber diese Uebersetzung ist doch gar zu kläglich gerathen. Sie ist nicht nur steif und unzierlich im höchsten Grade, sondern man stößt auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöse, so durch das ganze Büchlein herrscht, hatte der Verdeutschter so wenig Sinn, als er Sprachkenntniß hatte, die feinen Schattirungen der Charakteristik zu unterscheiden und übertragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Littérature, le secret de tout dire est celui d'ennuyer; en philosophie, c'est certainement celui d'empêcher de penser.* Uebers.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängstliches Bemühen, alles sagen und erschöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, so ist es in der Philosophie der Fall, wenn man sich hier beeifert, dem Leser nichts zum Selbstdenken überlassen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc posé différentes bornes dans la Sphère de Betise, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'est ce qui subordonne l'ame de l'âne à celle de l'éphant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Uebers.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphäre der Thierheit verschiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und dieser Mangel ordnet den Geist des Esels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphère d'Esprit.* Uebers.: Geistigere Sphäre, Sphäre des Geistes, — wodurch eine besondere bestimmte Klasse von Köpfen bezeichnet wird. Der Uebersetzer bittet in seinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, daß er sein Vaterland mit dessen Ideen bereichere; diese wird ihm hoffentlich sicher angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daß er so geschmacklos übersetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle ist es freylich nicht zu verargen, daß diese Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mißlang, weil sie auf die nöthige Beyhülfe eines geschickteren Kopfes, zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. ist nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir, zu lesen: am meisten auf Befriedigung unsrer Wünsche gerechnet hatten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Indüstriecomtoirs: *A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. Erster Cursus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaspari neuer methodischer Schulatlas* entworfen von F. L. Gassefeld. Erster Cursus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Kästchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher diese neue Unternehmung bey dem geographischen Unterrichte der ersten Anfänger höchstempfehlungswürdig und gewissermaßen unentbehrlich macht, liegt unstreitig in der wechselseitigen Uebereinstimmung zwischen dem Lehrbuch und den Karten. Eine solche bisher noch nie beobachtete Harmonie muß das Fassen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geist gleich schädliche Zerstreung um ein großes vermindern. Die Karten sind, so wie der Globus, sehr sauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maasstab Russlands ist zum Grunde gelegt, um bey den meisten Karten einerley Maasstab zu haben. Wo die Länder nach diesem Maasstabe zu klein ausgefallen seyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, ist noch ein besonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches diese Länder genau nach dem Maasstabe von Russland vorstellt. Bey Deutschland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil dessen Bild fast alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in bestimmten Umrissen, theils auch nicht nach dem bey Russland angenommenen Maasstabe; es wäre also gerade bey Deutschland ein solches Nebenkärtchen am ersten zu wünschen gewesen; indess könnte diesem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Grenzen des hier in der Proportion von Russlands Maasstabe abgebildeten Deutschlands illuminirt, und dadurch seine verhältnißmäßige GröÙe bemerklich gemacht würde.

Dafs Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, ist wenigstens ein sehr unschädlicher Ueberflufs, etwa eben so unschädlich, als die auf den beiden Planigloben verzeichneten Jahrestage von Cooks Reise um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX. gegen unsre bey der Anzeige seiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetrag-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Productenzeichen vorgebracht hat, scheint uns diese gar nicht zu treffen. „Kinder sollen die wichtigsten Producte eines Landes kennen.“ Ganz recht, müssen deshalb Zeichen davon auf der Karte stehen? „Sie brauchen nicht alle Producte eines Landes zu wissen, und ihre Karte von diesem Lande braucht sie nicht alle anzuzeigen.“ Das erste ist sehr wahr; das letzte aber ist keine Ausflucht gegen die Behauptung, dafs die Karte gar keine Producte anzeigen solle. Diese gründet sich fürs erste darauf, dafs in eine geographische Karte nichts gehört, was nicht *individuell* bestimmt, und in *bestimmte* Grenzen oder an bestimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Mistgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht sagen, ob hier Pferde oder Renntiere gezogen werden. Muß es also bloß durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Renntiere, Schafe u. s. w. gezogen werden, so hilft ihm auch das *unbestimmte* Zeichen der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus diesem Grunde ist also, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede ist, die auch alles Ueberflüssige weglassen muß, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie gesagt, sie ist ein ganz unschädlicher Ueberflufs, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher ist die Abweichung, die sich Hr. G. von dem Plane, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, dafs er mehr in den ersten Cursus aufgenommen hat, als eigentlich darian vorkommen sollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieser erste Cursus auch für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographischer Unterricht auf einen einzigen Cursus* eingeschränkt ist, z. B. auf Bürgerschulen. Das würde sich hören lassen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausbreitetste Absatz zu verschaffen sey? Da aber der geographische Unterricht in Bürgerschulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände bestimmte; so war uns diese Abänderung bey dem systematischen Geiste des Vf., den er in seiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unsers Erachtens kömmt daher ein großer Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfassung der Länder gesagt ist, für den ersten Cursus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerschulen hinlänglich seyn, oder in andrer Absicht zuviel enthalten möge, untersuchen wir hier nicht. Genug, dafs Hn. Gaspari's Plan nicht auf Bürgerschulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens sehr zufrieden seyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Cursus auf dasjenige, was in dem ersten zuviel gesagt ist, nur keine Rückweisungen macht, vielmehr diesen

G g

diesen

diesen Cursus so bearbeitet, als ob über Staatsverfassung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts gesagt wäre; so läßt sich bey einer zweyten Auflage des ersten Cursus der hier entstandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Gesetzt aber, daß dies auch nicht geschähe; so würde dies Lehrbuch, hauptsächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinstimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den ersten Unterricht in der Geographie die bisher erschienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuch'sche *Bilderbuch für Kinder*, das Voigt'sche *Gebirgscabinet*, und die *Fabr'sche Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden ersten, um die Gegenstände, wovon die Rede ist, anschaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlicheren Beschreibungen nach dem besondern Bedürfnis einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es ist übrigens zu wünschen, daß die übrigen Cursus bald nachfolgen, und wenigstens innerhalb Jahresfrist der zunächst folgende erscheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Kosaken*. Nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 24tes und 25tes Stück. Von Aug. Will. Hupel. 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unserm politisirenden Zeitalter erwarten sollte, war man seither aufmerksam auf ein so sonderbares Phänomen, als die Kosaken sind. Russen durch Abkunft, Sprache, Religion; und Sitten; und doch ein status in statu; Unterthanen der unbeschränktesten Monarchie und doch im Genuße demokratischer Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebsame wohlhabende Landwirthe; entstanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Besitz einer Verfassung, deren kein republikanischer Gesetzgeber sich schämen dürfte — in der That! bloß Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, siegenauer kennen zu lernen, entschuldigen. Diesem Mangel hilft Hr. H. durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die interessanteren Schriften des fleißigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 geforderte Aufsatz über die Kosaken veranlaßte. Ausser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leisteten ihm besonders mündliche und schriftliche Belehrungen von sechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienste.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über diesen Gegenstand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbesserungen und Zusätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle ursprüngliche Kosaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt sind, rechnet Hr. H. auf 600,000 Mann von 18 — 50 Jahren. Zum Kriegsdienst sind, mit Einschluß der auf den Poststationen angestellten, 44,000 angeschrieben. Bekanntermaßen zerfallen die Kosaken in zwey Hauptstämme: die Donischen und die Ukrainischen. Nur die ersten ha-

ben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfassung. Ihr Land, 500 Werste in die Länge und 3 — 400 in der Breite, zählt 50,000 streitbare Männer. Ausser der Hauptstadt Tscherkask von 8 — 10,000 Wohnungen sind sie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150 — 400 Wohnungen vertheilt. Im Besitz ihres Landes als eines willkürlichen Eigenthums, unbelastet mit persönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandweins sind sie bloß zu (nicht einmal unbefoldeten) Kriegsdiensten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterschied sind sie unter sich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluß; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt sich das Volk selbst, setzt sie auch, wenige der wichtigsten ausgenommen, nach Willkühr ab. schlichtet seine Streitigkeiten nach eignen Gesetzen und Sitten und entscheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Daß seit einiger Zeit immer ein Regiment Donischer Kosaken in Petersburg auf der Wache sich befindet, und daß die Kaiserin jetzt eine Garde von 200 Leibkosaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beschenkt zurück geschickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfassung des Volks mannichfaltigen Einfluß äußern. Die Ukrainischen haben seit 1783 ihre eigenthümliche Verfassung gänzlich verloren, und sind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyischen Schriftstellers unwürdig ist das Bestreben des Vf., in den Anmerkungen zu seinem Auszuge aus der Scherer'schen Geschichte der Ukrainer diese Kosaken als ein höchst unruhiges verächtliches Gesindel darzustellen. Als ob sich das neueste Verfahren der Krone gegen sie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen ließe! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einschränkt, der Schriftsteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moralische Ehre abzuschneiden! Was an diesem ganzen Aufsatze sonst noch mißfällt, ist die gar zu große Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon sind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem sorgfältigern Schriftsteller nicht 28 diese Stelle würden erhalten haben. Die meisten gehören in den Text; viele Abschwelungen und orthographische Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umständlicher seyn zu müssen glaubte, so übergeht er die kleinern Aufsätze, welche sich meistens auf Details zur Landesgeschichte einschränken. Sonderbar fand er den Aufsatz: *Uebersicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: daß ein Livländischer Landprediger, um alle seine Pflichten zu erfüllen, statt 365 jährlich 638 — 684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geistlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleiter u. C.: *Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom*. Ein würdiger Pendant zu *Vollmanns und von Archenholz Werken*. Zwey Theile. 1789. zusammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbedenkt lassen wollte, was jedem Leser ohnehin einleuchten

ten wird, daß die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „ein würdiger Pendant“ seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Bestimmung; mit einander zu paaren find, und eine Reisebeschreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, daß gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelese- nen; jetzt aber fast schon vergessenen Caricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, daß ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst pralerisch und anmaßend, und ein armseliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und daß kein, sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewußter, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden muß man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung; und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lesenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über Würzburg und dessen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über Anspach u. s. w. Von einem Künstler, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemälsammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier so wohl, als selbst in Italien, schnell hinweggeht. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Genie; man müßte denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter Uz dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füße hat, und keinen Kopf.“ (!) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vfs. Voratz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Voratz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. — Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten neuen Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines

Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beisammen lagen. Aber dies ist wohl nur ein Märchen eines dortigen Cicerone; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Aufführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder großen Stadt, auch außer Italien, lassen sich Originale zu solchen häßlichen Bildern auffinden; aber welches gestüteten Reisenden Brauch ist es denn, sie da aufzusuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsterniß? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, daß die wollüstige Königin Christina von Schweden deswegen ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust“ zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, daß ein Spanier durch die nackte Statue der Gerechtigkeit (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal Paul III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterließ,“ scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnädigen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht: jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaas desselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebenen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur Verstärkung des Eindrucks des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit dieses Gebäudes beytragen könnte; wenn man es, nach des Vfs. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die Kirche nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte,“ so unpassend als undeutlich gesagt findet. — Besser würde es gewesen seyn, wenn der Vf., seinem gefassten Voratz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikensammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Papstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergrößerungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein anerkannt

kannt find, ist es, wenn der Vf. ihm andichtet: daß er seinen Namen auch auf alle die Antiken setzen lasse, welche schon Ganganelli angeschafft habe. Auch die strengsten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der sich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit so vielen kleinen Nebenumständen erzählten Geschichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweisen, da sie größtentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuscripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrscheinlich dasjenige, was der Vf. gesehen haben will —) von unparteyischen

Römern bezweifelt wird. Auch ist die Erklärung der Absicht des Blutschänderischen Vaters bey den Nachstellungen seiner Tochter willkürlich genug; so ist auch nicht in dem Pallast Corsini, sondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeschriebene, Originalgemälde der schönen Vaternörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, schwankenden und unvollständigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feste und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GASCHICHTZ. Königsberg u. Leipzig, in der Hartungsch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürstlich- und Herzogl. Sächsischen Besitzungen, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in synchronistischen Tabellen nichts Neues, sondern nur das Resultat aller von den verschiedenen Schriftstellern mitgetheilten zuverlässigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn sie dieses mit geprüftester Auswahl in sich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu übersehenden Ordnung vor das Auge stellen, wenn sie Zeitangabe und alle zur historischen und statistischen Gewissheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, so haben sie ihren entschiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor sich. Alle diese Eigenschaften behaupten diese Tabellen des Hn. Böttchers, der sich in dem Vorbericht als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines von Heinitz, Büschings, Leonhardt, Hammerdörfer, Cawler, Norrmann u. a. benutzt, die Data derselben unter sich verglichen, und sie mit geographischer, statistischer und historischer Genauigkeit zusammengestellt. Die erste Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Grösse, Volkszahl, Gewässer und Gebirge, Landesbeschaffenheit, Religion und Skten, die Geschichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugnisse, Industrie, Regierungsform, Münzen, Maasse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebst deren nördlichen Breite und östlichen Länge von Ferro, die Häuser- und Einwohnerzahl, so wie die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben von den Chur- und Herzogl. Sächsischen Landen vor. Freylich wißt man durchaus bestimmtere Nachrichten von den erstern als den letztern an. Aber die Kesslerischen und Grunerischen Topographien ausgenommen, fehlt es noch sehr an Büchern, die ein statistisches Licht über die Herz. Sächs. Lande verbreiten können. Von Meinungen hätten die eintäglichen und dem Lande eignen Fischteiche, so wie der Flotshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *historisch-genealogischen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächsischen Lande angehenden Data schöpfen können.

Ebenfalls: *Fünf Tabellen in sechs Blatt über den Russischen Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, Geographie, der Geschichte und der Münz- Maass- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. B. den großen Reich-

thum von Sachkenntnissen, den die Statistik, Geographie und Geschichte des Russischen Reichs darbieten, unter einem sehr gutgeordneten leicht zu umfassenden Blick vor Augen gestellt. Sie sind im Ganzen nach demselben Plane, wie die erstern, bearbeitet, bleiben aber nicht bloß bey einem allgemeinen Umriss stehen, sondern gehen hier und da in das speciellste Detail und werden also für den Liebhaber der Statistik desto lehrreicher. In dem Abschnitt von der Landesindustrie und dem Handel hat er die genauesten neuesten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stühle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichsten Productionen und ihrem in- und ausländischen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Astrachan, so gar den Bezug der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1785 von verschiedenen Nationen in Petersburg umgesetzten Waaren mitgetheilt. Der Abschnitt von dem Staatsreichthum faßt die Anzeige aller Producte aus den verschiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des großen in dem letzten Türkenkriege erlittenen Verlustes in sich. Die sämtlichen Tabellen sind Zeugnisse, daß der Vf. alle zu seiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiß und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muß er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel selbst sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Norrköping: *Svenska Fiske-Fåget, eller kort ocherrättelse om alla Svenska och de märkvärdigaste utländska Fiskars skapnad, egenkapar, lefnadars, fågningsätt etc.* (Der schwedische Fischfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenschaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller schwedischen, und der merkwürdigsten ausländischen Fische zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wissbegierigen Naturforschern von einem Menschenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet sich durch ein lateinisches E und O aus. Die Grenzen der Benutzung dieser Schrift sind nicht wohl angegeben; denn für wissbegierige Naturforscher ist hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ist das darinn befindliche lateinische zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die schwedischen Fischarten durch folgende lateinische Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländischen, aber hier und da in Schweden angetroffene, Fische vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Johann Christian Schedels neues und vollständiges Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel sowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunstfachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner deutlich und bestimmt beschrieben sind, und zwar nicht allein in Rücksicht auf ihre Natur- und Kunstgeschichte, sondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältnissen in Wage, Mafs, Verkaufsart u. s. w. Erster Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. S. urtheilet in der Vorrede sehr richtig, daß die Waarenkunde die erste Wissenschaft jedes Handelsmannes seyn müsse; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovici* Kaufmanns-Akademie veraltet seyn, so fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, so muß ihm die vor drey Jahren erschienene sehr vermehrte Ausgabe des ersten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben seyn, und wenn er sein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, so ist das wenigstens Uebertreibung. Denn er hat eben sowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zusätze und Verbesserungen mehr erweitert als Hr. N. Es sind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meisten in der Ausführung vermehrt, so daß in Absicht der Vollständigkeit über die gemeinen Gegenstände des Handels nicht viel vermisst werden wird. Sowohl die deutschen als aufgenommenen fremden Kunstbenennungen sind fleissig gesammelt. Indessen fehlen doch noch einige, die weder selten noch unwichtig sind, gänzlich, z. B. *Amethyst* und *Afchenzischer* oder *Turmalin*, zwey bekannte Edelgesteine, *Borsten*, mit denen besonders aus Polen und Rußland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clinckillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder große Rosinen, *Darmsaiten*, *Dosen* von Email, Leder, Papiermaché, *Drell*, das Leinenzeug, *Espanno!*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duckstein*, das berühmte Weißbier, *Filtrier-* oder *Tropffstein*, *Glauber-* oder *Wunderfalz*, *Goldwasser* oder *Danziger Crambambuli*, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die sogenannte deutsche Cochenille, *Klar* oder *Schleyer*, ein leines Zeug, *Königsholz*, *Latun* oder Messingblech, *Leisten*, *Löschpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zusammenstellung der Artikel sowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung ist meistens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat sich bisweilen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

durch verschiedene Benennungen, oder bey dem Durchgehen der besondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeschlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal gesagt, was schon vom französischen und italienischen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* sind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geschnittenen nicht so vollständig angegeben, als nachher unter *Edelgesteine*. Auch in Absicht der Erklärungen und Nachrichten selbst zeugt das Werk von gutem Kenntnissen und fleissigem Gebrauch der besten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeschichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. ist unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbare Art, nemlich die Angorischen oder sogenannten Seidenhasen, unter *Katzenschwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das so vorzügliche und reichlich ausgeführte Englische nicht bemerkt. Bey *Esel* wird der sogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre diese Art Pergament von Eselhaut, da sie doch vielmehr Oelhaut von der Zubereitung mit Leinöl heist. Bey Holz wird unter das Buschholz der *Pappelstrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermassen hohe Bäume. Am auffallendsten ist, daß bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeschrieben sind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieselsteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* ist gar nicht gehörig bestimmt, und der *Oxycedrus* als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfällende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Samentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieses alles sind in Verhältniß der Gröfse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe desselben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in seiner Art das beste und lehrreichste, was wir haben. Denn selbst gegen die *Norrmannische* Ausgabe des *Bohnischen* Waarenlagers zeichnet es sich vortheilhaft aus, indem es äußerlich noch einmal so stark wird, auch viele, sonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollständiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *A'awn*, *Batavia*, *Bernstein*, *Canariensaamen*, *Corallen*, *Flöhsaamen*, *Gold*, *Golgas*, *Lack* u. a. beweiset.

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worinnen

Hh

nen

nen eine Volks- Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten-Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von C. L. Reinhold, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib- Brief- und Rechenbuch, welches unter eigenem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieses neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieser Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbauehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3) einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land-Zimmer- und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menschengeschichte. Er versichert noch überdies, daß bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäß, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne so nahe ist, daß die Metalle in demselben von der Sonnenhitze fließen; so dürften die Finsternisse, die auf der Erde vorkommen, nur weisse polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie unsere künstlichen Sonnen- und Regenschirme sind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht bedürfen, so ziehen sie ihn vielmehr zusammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Mercurianer auch Flossfedern zum Schwimmen besitzen, so fehlt es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerfließen heiß seyn soll, mit ledernen Flügeln versehen etc. —“

In der besondern Vorrede zu dem Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., daß noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey mit vollkommener praktischer Kenntniß des Landmanns abgefaßt, und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten eingerichtet.“ Nebenher stattet er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so manches nützliche Werk mit ehrenvoller Sorgsamkeit und kostbarem Aufwand in die große Welt gefördert habe, und sich auch durch dieses Werk bey dem Landmann besonders verdient mache.“ — Als Beleg hiezu dürfte

freylieh nicht dienen, daß ein zu dem Rechenbuch gehöriges Druckfehlerverzeichnis von beynähe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner ehrenvollen Sorgsamkeit zeugt. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch misslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche dieses Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücklicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitichweigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Maßen und Ruhen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner halt gemein 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. Insgemein wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu hundert Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefaßt, z. B. S. 15 — — „8) Wenn man „Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbringen will, so bediene man sich nicht abgedroschener „Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und abentheuerlicher Vorstellungen z. E. *Habe Gott vor Augen* „und im Herzen (?). Der Gott Abrahams, Isaaks und „Jakobs legne Dich. Wenn dir die Lust zum Spielen „ankommt, so denke immer, ein Würfel sey ein Knochen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. 4) „Man bemühe sich zu zeigen, daß man nicht umhinkommt, einen solchen Brief zu schreiben, und daß „man des andern wahres Beites zur Absicht habe und „jede Zeit haben werde.“

In der Formular- und Cautelar-Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so laßt er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „daß selbige in seinem Dorf einen Wagen mit allerlei Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner „Thür gehalten habe.“ Ob nun dieses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N 3 der Daniel Miser, das ihm vorgeliehene Geld „gegen den 1. May“ mit größtem Dank wieder zu bezahlen. In welchem Jahr dies aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, „mit vollkommen praktischer Kenntniß des Landmanns und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten“ gethan zu haben; der muß mit solchen Zetteln wegbleiben, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Muster richten wollte, gerade, wegs der Chancin in die Hände liefern würden, und die ein habkluger Schmeißer oder Schreiber bestimmter und vortheilhafter abzufassen wissen würde.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft*. 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorschlag gebrachten, sich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeister versammelnden Dorfgesellschaft, soll die Schulmeisterin den Frauen und Mädchen, auf zwey Spulen in derselben Zeit doppelt so viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter sollen ihre Kinder mitbringen, damit sie frühzeitig lernen, sich unter einander in stillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerksam anzuhören. Zu diesem Behuf werden hier Geschichten und Fabeln erzählt; und man muß dem Vf. derselben einräumen, daß er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu versinnlichen, und fälschlich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad besitzt. Die im Anfang vorgetragne Moral hätte nur in Geschichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden sollen, um die Aufmerksamkeit, zumal in Vorlesungen, die des Abends gehalten werden, besser zu unterhalten. Auch wäre es gut gewesen, Provincialwörter entweder mit gemeinverständlichen zu vertauschen, oder sie wenigstens in Noten zu erklären.

BERLIN, b. Peritz u. Schöne: *Handbuch für den gesitteten Bürgerstand, die wäßer zu werden wünschen*.

Erster Theil, erster und zweyter Band. 1791. 381

S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man sollte glauben, der Vf. dieses nützlichen Volksbuchs habe es bloß für die Bürger einer großen und reichen Hauptstadt bestimmt, wenn man liest, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beschreibung macht: „Wir begnügen, wenn wir aufstehen, unsre drey Tassen Cofee; gegen zehn Uhr eine Butterfennel — wohl ein Achtel Malaga — auf den büchternen Magen; mit dem Glockenschlag zwölf unsre zwey bis drey Schüsseln; am Abend wenigstens kalte Küche etc. „und des Tags unsre drey bis sechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouillon-Bier.“ Der Inhalt der einzelnen Aufsätze zeigt jedoch, daß er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rücksicht genommen. — In dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es ist kein Land damit überhäuft*“ dürfte doch wohl die Erfahrung widersprechen. In dem Aufsatze von Volksfesten und gesellschaftlichen Vergnügungen scheint uns der Vf. zu sehr gegen alle rauschende Ergötlichkeiten, gegen Musik und Freudengesang, zu eifern. *Wie der Bürger seinen Prediger beurtheilen soll*, wird in der 7ten Abhandlung sehr wohl ausgeführt. Vom Bürgerlesen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, daß der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch sich nicht darin übernehmen solle. Dem Tanz scheint der Vf. mehr abhold zu seyn, als es diese Lustbarkeit an und für sich verdient. Daß einer, der nicht mittanzt und sich die Ohren zubält, einen Ball sehr lächerlich findet, geht wohl eben so natürlich zu, als daß einem, der taub ist, der Klavier- und Violinspieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchstaben hat, ein noch so schön beschriebenes Blatt, sehr possierlich vorkommen müssen. Die Ausschweifungen,

welche der Vf. von gesellschaftlichen Tänzen befürchtet, lassen sich durch gute Aufsicht und Einrichtung verhüten, und sind auch in ordentlichen Gesellschaften (denn von offenbar liederlichen Häusern ist die Rede nicht) keinesweges so häufig, und so leicht möglich, als der Vf. es vorstellt. Freylich wenn Bürgermädchen sich auf allen Tanzplätzen finden lassen, so muß das gegen sie als Müßiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein solcher Mißbrauch ein an sich unschuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürger söhne studieren?* — Rec. erinnert sich nicht, diese Frage, noch dazu in so gedrängter Kürze, irgendwo so aus allen Gesichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkürliche und despotische solcher Verordnungen, wodurch Kinder gewisser Stände ganz vom Studiren ausgeschlossen werden, und der Schade der daraus, außer andern Rücksichten, besonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entstehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben so das Zweckwidrige der Studiersucht unter dem Bürgerstand sehr gut ins Licht gesetzt; es wird gezeigt, daß selbst einige Bürgersöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studiren haben, und daß, wenn man dergleichen Bürgerskindern sogleich um dieser Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbessert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müsse. 13. *Von Gespenstern*. — Auch dieses werden Leser aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen lesen, und selbst der Psycholog wird diese Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abschaffung der blauen Montage*. — Enthält sehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, daß dem Bauer und Handwerksmann, als unsern fleißigsten Bürgern, ihre Erholungen am wenigsten zu mißgönnen seyn: daß indeß dem Bürger, Meister und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die sechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu gestatten wäre; daß der rüstige Gefelle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erst den Sonntag gefeyert habe, und sich des Werks nie so ernstlich annehme, weil er es nicht für sich, sondern für den Meister, betreibt, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe sich emsig oder nachlässig bewiesen u. s. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der blauen Mittwoch, die dem Rec. schon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Bestimmungen zu einem schicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufsätze, um unsre Grenzen nicht zu überschreiten; haben aber auch schon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir diesem Buche mitgeben, vor unsern Lesern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat sich der Vf. kürzer fassen müssen, als er anfangs wollte. In diesem ist das über die Loterie — gesagt das merkwürdigste.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörflins Traubenheim*. Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von Joh. Ferd. Schlez. Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volksehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benützt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörflins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Mißbräuche und Inconvenienzen, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leitung der Gemeind- und Frohadienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnißmäßigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbußen abgethan wird, und der dadurch, daß er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr faßliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da

der Vf. diese Lehren nicht bloß bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen läßt, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, daß der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten stößt man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen von seiner Ehehälfte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmahregen heist: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlossen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach erzielte“ etc.; oder wie S. 65., wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wäldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergesslichen. Nach- „tigallen gurgeln an Frühlings- Abenden schwermüthig „in dem Gesträuch, als ob sie wüßten, daß hier eine „Wohlthäterin schläft.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, b. Dupont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles*, par feu Mr. Turgot. 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Bureau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot mußte, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges diese Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Maßregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 20 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Ansöhnung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchten, einzukaufen, französische Officiere bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntniß von den Kräften, Hülfsmitteln

und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergangenes Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt T. für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten müßte, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzen. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeit Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müßte akdenn ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und bloß Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so besorgt war man damals, daß Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailler Cabinet äußerst mißlich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Deswegen rieth T., sich bloß dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

WIEN U. BRAUNSCHWEIG, b. Graeffter und Campagnie
allgemeine Revision des gesammten *Schul- und Er-
ziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Er-
zieher*. Herausgegeben von J. H. Campe. 14ter
Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh. *Emil, oder über
die Erziehung von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf.*
Aus dem Französischen überfetzt von C. F. Cramer,
mit Anmerkungen herausgegeben von J. H.
Campe. Dritter und vierter Theil. 1790 und 1791.
498. und 520. S. 8.

In diesen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rousseau's ge-
endigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande sein
Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einsiedler*, über-
setzt wird. Emil selbst ist zu lange bekannt und zu oft
von allen Seiten beurtheilt, als daß von dem Werk selbst
es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recension niederzu-
schreiben. Da es aber von den Herausgebern durch diese
neue Uebersetzung und durch ihre Anmerkungen wie-
der mehr in Umlauf gebracht wird, so gehört eine be-
urtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das
vierte Buch *Emils* ist insonderheit wegen des Glaubens-
bekenntnisses des savoyischen Vicars interessant, worin
Rousseau seine Grundsätze in Absicht der Religion vor-
trägt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jah-
ren urtheilt, wobey aber doch sehr die Frage ist: ob
bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar sagt,
sein Scepticismus an der Geschichte des N. T. von neuem
in unserm lesenden Publicum hätte im Umlauf gebracht
werden sollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238.
über Jesum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit
seiner Lebensgeschichte sich sehr billig und gut erklärt,
so contrastirt dies doch mit seinem vorher stark und weit-
läufig geäußerten Unglauben an Geschichtswahrheit so
sehr, daß es scheint, er habe beide Stellen zu ganz ver-
schiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Gemüths-
stimmung niedergeschrieben, und des Vicars S. 243. vor-
gegebene Vernichtung seiner Vernunft bey'm Messelesen
bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hie-
rarchischen Vertheidiger geheimnißvoller Theorien und
Menschenfatzungen in der protestantischen sowohl als
römischen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft
als ein wesentliches Stück und Opfer des Glaubens for-
dern, anrechnen und damit zufrieden sind, worüber Hr.
C. ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkun-
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

gen der Herren Campe, Ehlers, Trapp und Stuve be-
richtigen nun zwar oft den Text, sind aber doch nicht
alle von gleichem Werth. So scheint S. 182. die An-
merkung des Hn. T. ungerecht, wenn er die Errichtung
der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkung der
Vernunft, Inquisition u. s. w. der biblischen Offenba-
rung, als veranlassender Ursache, zur Last legt, und sie
deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt; wogegen alles
Vernünfteln wider den Augenschein sey, — da doch
der wohlverstandene Inhalt der Offenbarung zum voraus
wider das alles gestritten hat, und man alle nützliche
Werkzeuge, ja alle menschliche Kräfte und Gliedmaßen
mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte,
weil sie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen; wü-
thenden, habfüchtigen, herrschfüchtigen Menschen zum
Schaden der Welt gemißbraucht sind. Wenn Hr. T.
auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3.
8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein
Werkzeug des menschlichen Geistes, das böse Menschen
häufig misbrauchen, so würde auch dieser Sinn nicht
ganz zutreffen; denn Religion ist dem Verfolger, Unter-
drücker u. s. w. nicht *Werkzeug*, sondern nur *Vorwand*,
aber sein Misverstand der Bibel, oder sein Eigensinn,
sein böses Herz, oder seine fanatische Schwärmerey,
die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrag,
nicht die Offenbarung selbst, ist schuld, ist ein Uebel.
Auch das ist zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen
„zu einem Zeugen ohne *persönliche* Bekanntschaft ist
„grundlos.“ Dann ist ja um alle Geschichte aller Völ-
ker und Zeiten gethan. Selbst mit den neuesten Zeu-
gen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden
und Deutschland steht Hr. T. in keiner *persönlichen* Be-
kanntschaft, und er wird doch weder sagen, daß alle
Geschichtschreiber von Dingen, die sie selbst gesehen
und gehört zu haben bezeugen, die *er nicht persönlich*
kennt, Lügner oder Betrogene, noch daß alle Geschicht-
bücher untergeschoben sind; und warum sollten's gerade
nur die Annalen und Memoires des ersten christlichen
Jahrhunderts seyn? Dagegen ist die Anm. des Hn. E. S.
183. 184. voller Wahrheit, so wie R. Satz „lassen Sie
„uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion
„selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert,
„ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrich-
„tig ist, ist stets einförmig.“ Wenn Hr. T. S. 197. in
Absicht seiner und aller philosophisch richtig denkenden
die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens
würdig achtender, Menschen Recht hat, zu sagen: „die
Religionslehren, die durch Wunder beglaubigt werden
sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir
diesen Glauben gebietet, und was diese mich nicht nö-
thigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzäh-
lung

lang überreden; auf Thatfachen weiß ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen“ so sollten die Schlussworte „mir und allen; die mit mir in gleichem Falle sich befinden“ ihn erinnern haben, daß der größte Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatfachen gegründete Religion haben können. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht jedes Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, daß dies ein allgemeines Bedürfnis der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Aussprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schriften zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schluss machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schliessen jetzt wirklich viele, die bloße Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, das sie an Gott und Tugend einigermaßen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts ihnen brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T. finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, daß der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der großen Parthey der Leichtsinrigen und der Sittenlosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgesitteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, daß es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerlässliche Pflicht seyn soll, für das *gesammte Publikum* und öffentlich den ungewissen herumgetriebenen, bey nahe erloschenen Gewissen vollends die wankenden Pfeiler wegzureißen“, worauf sie noch zu stehen vermeynen.“ O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reißet ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, ihnen ein festes Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmack am Speculiren wird eine müßige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht laulich macht“ und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umfassen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über

das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hoffnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu seyn.“ Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluss dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntnis gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, bey dem Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweisen der Wahrheit für uns, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatfachen beyläufig aber vorläufig zu erzählen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornehmlich gebaut wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständigen, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre in dem *Veikel der historischen Einkleidung* des N. T., die für die meisten Fähigkeiten so bequem und faßlich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu befreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heißt dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, *μεταβασις εις αλλο γερας*, nicht: notwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten erweisen wollen. *Anknüpfung an Geschichte* heißt nicht Beweis, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten *a priori* erweisen? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, daß es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorchrift der Öbern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschen benutzen? Was R. S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringt zu seiner Fassungskraft herunter, macht ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt.“ Warum will man aber der christlichen Religion Mysterien Widerprüche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Unfion, den R. seinen Begeisterten gegen seinen Vernunftmenschen sagen läßt, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchen Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzelner unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228. 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, daß bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten Emils am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschließt seine Recension mit dem wahren Aus-

Auspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfnis einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmäßigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich.“

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

LEIPZIG, in der Weidmann's Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters*, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet. Herausgegeben von Johann Jacob Ebert. 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den großen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewußt hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortreffliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwägerinnen derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu Errichtung eines glücklichen Lebens zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als Gattinn, Mutter und Hauswirthinn erfüllen muß. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, daß unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewiß zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faßlich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstößlichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloß die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weiß, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreißen muß. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des Gebets und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch

der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des Gottesdienstes gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Phariseer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserin, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, daß ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der Weisheit völlig richtig seyn? Es heißt da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun.“ Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der Weisheit nicht absprechen läßt, einer unklugen Handlung beschuldigen.“ S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die Pflicht, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc.“ Dem Rec. dünkt, daß die meisten Frauenzimmer sich nicht aus Pflicht, sondern entweder aus Eitelkeit, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beyin Gottesdienste befeßigen. Endlich ist Rec. der Meynung, daß die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, daß ihm des Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkommt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, daß S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heißt da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muß nicht nur in Verschwendung etc.“ der Hr. Vf. hat ganz gewiß gefohrleben nur nicht.

WINTERTHUM, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchen Glück*. Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, daß er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreib, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, daß es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, daß Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PANDASOIK. *Wien, b. Stadel: Lettres sur l'éducation des Princesses. Par Julie Duchesse de Gironne, née Baronne de Madersbach. 1791. 63. p. 8.* Der Verfasserinn, eine geistreichen und einfachsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königin von Neapel die Erziehung der neapolitanischen Prinzessinnen als Augenzeuginn rühmt, sind die Fortschritte, die das Erziehungswesen in der neuesten Zeit, besonders in Deutschland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich schätze, sagt sie, und bewundere die vortreflichen Schriften, deren Deutschland sich über die Erziehung rühmen kann, die, seit Basfadow, in meinem Vaterlande, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der besten und aufgeklärtesten Köpfe geworden ist.“ Unter der Menge dieser Schriften befindet sich gleichwohl keine, die sich ausschliessend mit der Erziehung der Prinzessinnen beschäftigt, und doch ist die Kunst in dieser Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, so wichtig, doch in den meisten noch weit schwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürstenskinder. Bey diesen kann man fast immer die Laufbahn, die ihnen bevorsteht, so ziemlich im voraus übersehen, so wie die wichtigsten Situationen, in die sie ohngefähr gerathen können: nicht so bey Prinzessinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältnisse einer jungen Fürstentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentschieden! Sie kann ledig bleiben, sie kann Gebieterinn eines grossen, mittelmässigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder schwachen Fürsten werden, eines Fürsten, der sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen läßt, oder davon ausschliesst; sie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Last der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schickal ihrer Kinder sorgen zu müssen u. f. w. Der Unterricht in einem so wichtigen Geschäft, das nur nach der sorgfältigsten Prüfung den geschicktesten Personen anvertraut werden sollte, liess sich nun freylich auf so wenig Blättern nicht erschöpfen: gleichwohl wird man sie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze ist nur flüchtiger Umriss, in dem aber verschiedene sehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht sind. Zuerst von dem religiösen Unterricht. Doppelte Ehre bey denen machen, die wissen, daß sie eine Katholikinn ist. Sie warnt, die Jugend mit theologischen Discussionen und Schulstreitigkeiten zu ermüden; sie erinnert an die traurigen Beyspiele, die die Geschichte von solchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürsten Theil an theolog. Zwistigkeiten nahmen. Eben so schädlich ist ängstliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch sie bigott und abergläubisch werden könnten. „Denn, sagt sie sehr wahr, wenn gleich das menschliche Herz ohne Religion zu schwach ist, so schwach doch Andachteley und Aberglaube zugleich Geist und Herz.“ Ohnfreutig ist dasjenige Land am glücklichsten, dessen Beherrscher in der That keiner besondern Sekte anhängt, sondern die allgemeinen und ewigen Grundsätze der Moral zur Norm seiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Musik, auf bestimmte Stunden festgesetzt seyn; derjenige Unterricht ist immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlassung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man schärfe Mildthätigkeit bey Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinsinnlichkeit aller menschlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wissenschaftlichen Studienplans für Prinzessinnen. Die bescheidene Vf. verspricht die weitere Ausführung dieses Entwurfs, wenn sie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden.

Gewiß wird sie das. Erste Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier schränkt sie den Unterricht auf die einfachsten Religionskenntnisse ein; desto grösser sey die Menge kurzer verständlicher Geschichten mit lauterer, faßlicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in diesen Jahren leicht sprechen und lesen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl ist folgende Erinnerung: „On ne doit à cet âge, où il ne faut encore les enfants autant qu'il sera possible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à pure perte qu'on en charge la mémoire des enfants à cet âge, et on risque leur cœur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature des actions morales, avec les faits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis.“ Zweyte Periode, vom 7. oder 8. bis zum 13. Jahre. Kurze Geschichte der Künste und Handthierungen, Manufacturen u. f. w. alles in Gegenwart der Gegenstände selbst. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künste: eigne Ausübung derselben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib seyn. Man muß sie überzeugen, daß auch die grösste Geschicklichkeit in denselben für sie nie ein Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürsten müssen ihren Werth einzig in nützlichen Handlungen suchen. Französisch, italienisch, englisch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfordert, et quoique, setzt die Vf. hinzu, je ne puisse dissimuler, que la langue allemande possède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux personnes vouées au service de l'Etat, je ne me permettrai pas cependant de la proposer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particuliers de chaque cour. — Physikalische Geographie, Christenthum, etwas von der alten Geschichte. Logik. Wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchst entbehrlich, und eher für schädlich, als nützlich. Desto nöthiger sind praktische Übungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: qu'un faux jugement dans un conseil a souvent préparé la chute d'un état; allein gegen dergleichen faux jugements schützt weder le chef d'oeuvre de Condillac noch sonst eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geschichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, Künsten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beystimmen: que les sciences et les beaux arts sont entre les mains d'un gouvernement qui veut et fait son servir, les moyens les plus efficaces pour agir sur l'homme et le diriger. Wir wüßten kein Beyspiel aus der Geschichte, daß eine Regierung dadurch etwas heilsames gestiftet hätte, daß sie den Wissenschaften und Künsten eine Richtung zu ihren Zwecken und Absichten gegeben: auch hat man dieß nur selten versucht. Vollkommen freye Thätigkeit ist ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutschlands, wo die Kunst weder geachtet noch belohnt wird, haben sich gleichwohl große Künstler gebildet, nie aber in China, wo Künstler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geschichte der Gesetzgebung, politische Geschichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (3. 50. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt ist. Die Vf. behauptet, que la vieillesse des états ne doit être considérée comme celle de l'individu, qui naît, croît, vieillit, et meurt; et que les vicissitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.) Alte und neue Geographie, Kirchengeschichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl großer Staaten verschiedener Religionen,) Naturgeschichte, Kenntniß der öffentlichen Institute für die Erziehung, Wissenschaften, die leidende Menschheit u. f. w. — Möchte es doch der vortreflichen Verfasserinn gefallen, einen so schönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfult zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral; von Gottl. Aug. Tüdtl etc.* Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundsätze der Moralphilosophie, die Kant in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgestellt hat, keinen Eingang bey Hn. T. finden können; daher denn diese sogenannte verbesserte Auflage in Ansehung der Anordnung der Materien, der Grundsätze und Begriffe völlig unverändert geblieben ist. Das, worinn sich diese neue Auflage von der ersten 1785 erschienenen unterscheidet, besteht in Zufätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, die, wie der Vf. sagt, *bestätigende Aussprüche, anmuthige Beyspiele oder ernste Reflexionen* abgeben sollen. Mit Uebergang der Zusätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es sind folgende: I. Moralische Maximen des guten Wirthschaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantischen Moral.

I. *Gutes Wirthschaften* nennt Hr. T. „ein bestimmtes Vermögen, durch regelmäßige Verwaltung auf die möglichste Weise erhalten oder vermehren. Beide Absichten werden (jene) durch *Güterverbesserung*, und (diese) durch *Güterverweiterung* erreicht, wozu folgende 4 sogenannte *moralische* (!) Maximen führen sollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeschaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfordernisse, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. (Dieser undeutlich und seltsam ausgedrückte Satz soll nach dem hinzugefügten Beyspiel so viel bedeuten: daß man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen soll, zu welcher er besonders tauglich ist. Kenne man nun die Beschaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. sey, und zugleich die Gewächsorten, (Erfordernisse, wie sie der Vf. nennt,) die sich zu seiner Beschaffenheit am besten schicken, so ergeben sich aus der Vergleichung jener Beschaffenheit des Bodens mit diesen Gewächsorten die Mittel, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. Ausser dem, daß Hr. T. hier mit Stillchweigen übergeht, daß sich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewächse

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

arten geschickt machen lasse, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens vermag, einzuschränken scheint, läßt sich auch gar nicht absehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der was bekannten Natur des Bodens angemessen ist; so braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbesserung dieser Natur des Bodens zu sehen; oder verlangen die Gewächse desselben eine besondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; so wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüssig seyn. 2) Wenn nicht erhebliche Ursachen im Wege stehen, und wichtigere Absichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläufigen Pfarrgut, so führe die Verwaltung selbst etc. 3) Meide auch vorsichtig alle Arten der heimlichen Verschwendung. Also: laß nichts, auch das *Kleinste* (Geringste) nicht verderben. Wende nie mehr auf, wenn es mit wenigerm eben so gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräußerung Zeiten und Umstände in Acht. (Diese *moralische* Maxime werden sich die Kornjuden nicht umsonst gesagt seyn lassen.) Laß dein Vermögen nicht müßig liegen. Suche bey dringendern Umständen wenigstens die *Substanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine Ausgaben mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, schließt der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie.“ Hier? wo ist das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, so müssen sie eben dadurch wirklich geschieden seyn, und so grenzt die Moral an jede Wissenschaft, Kunst und Geschäftsart. Wir fragen unsere Leser: ob diese Maximen auf etwas anders, als das bloße *Utile* abzuwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit solcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und begründeten Vorschriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieser Maximen tugendhafte, *moralisch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Daß das Sittengesetz alle Stände ohne Unterschied bey jeder Art von Geschäftsführung verpflichte, weiß wohl jedermann; daß es aber Regeln vorschreibe, wie man eine Kunst, ein Gewerbe am *vortheilhaftesten* ausüben müsse, ist wohl außer Hn. T. noch keinem Menschen in dem Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf diese Art Stoff genug gehabt, sein Buch noch um wenigstens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, außer dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künsten und Gewerben ein eignes Kapitel voll solcher *moralischer* Maximen gewidmet hätte, gesetzt auch, daß es in der Aufzählung und Ausführung derselben eben so dürftig und un-

K k

voll-

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor.* ad *Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, daß Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. T. nimmt diese *Medietät*; wie er es nennt als den *einfachen*, (soll wohl so viel als *einzigen* heißen.) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, daß diese Bestimmung nicht bloß den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, daß die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt, die bestimmt aussagt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloß durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer bloßen *Scheintugend* mache. Da nun die *Vernunftmäßigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene *Maxime* aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit derselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte *Medietät* also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese *Medietät* finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier *Aristoteles* selbst verläßt, und schleicht sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich *immer vorerst* von demjenigen Extrem, das am *schädlichsten*, und wozu man am geneigtesten ist;“ davon, ohne zu merken, daß eine bloße Entfernung von dem uns *schädlichsten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem Maasstabe des Nützlichen und Schädlichen messen läßt. *Aristoteles* hatte behauptet, daß die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. T., kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer vorauszu-*setzenden* Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthsels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben;

und diese Neigung muß durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf. zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf den ersten Punkt ein. Eine *nicht beglückende* Tugend ist ihm nicht Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; Gutes und Böses muß *einzig und allein* nach dem Wohlseyn und Leiden der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. Tugend, Pflicht und Gesetz, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und *Glückseligkeit*: das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen *genießbare* Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die genießbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, daß Hr. T. unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und daß man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, daß man auch tugendhaft seyn kann, ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollständigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt Rechnung zu machen, und daß die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rücklicht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und daß folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser engeren Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hn. T. ist das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und klaren Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein *schönes Wortspiel*; und ungerechte Annahme, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns zu *verlängern*. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. T. durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muß. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergekommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. T. fort, sondern der Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies meynet der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heiße: „immer nach der Betrachtung des größern und allgemeineren

meinem Guten; (das soll und kann es nicht heißen; denn der Mensch kann nicht für die Folgen seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die Bewegungsgründe derselben verantwortlich seyn; er hat sittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Abkömmlingen nicht entspräche). aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen.“ Da das nichts weiter heißen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fließen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, in welcher Rücksicht, nicht aber wie ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müßte, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatze der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, daß die Befolgung des Vernunftgesetzes nothwendig Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmäßigkeit unsern Anspruchs auf mehr als bloße Würdigkeit, glücklich zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muß nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu genießen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genuß in der Wirklichkeit voran.“ Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, daß der Glückseligkeit würdig zu seyn dem Genuße derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., daß er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

SALZBURG, in der Mayr'schen Buchh.: Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. Ein Wort zu seiner Zeit; von Judas Thaddäus Zauher. 1791. 120 S. 8

Der Vf. schränkt sich bloß auf religiöse Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsterniß zu bringen, und vor dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels sitzt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk

so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionsfachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Rogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, daß wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, daß man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung unmittelbar befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gefunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der misslungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als daß sich daraus sichere Kriterien hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von Gott und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, deutliche Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn Bibel mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, daß er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und daß er sein größtes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, daß er im Besitze der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht in *specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irrthum

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es sey, und welche Dinge zum Wesentlichen und Auserwesentlichen in der Religion gehören. Man sieht hieraus, daß hier bloß allgemeine Sätze und Begriffe, ohne bestimmte Anzeige der besondern Lehren und Meynungen, nebst ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch seine Predigten und seinen Unterricht Aufklärung unter seinen Zuhörern zu befördern, und den Forderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH U. LEIPZIG, b. Ziegler u. Söhne: *Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes*. Nach dem Tode des Hn. Pfarrer Schinz fortgesetzt von Hn. von Orell, Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Sechstes Heft. 1791. 31 Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz sind diese schätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beiträge zur nähern Kenntniß des Schw. L.* Erstes Heft erschienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortsetzung berechtigt zu den besten Erwartungen. Hr. O. verspricht Vollständigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht sehr will er diese

dem Publicum vorlegen; als Mr. Schinz: *abgesehen* Bemerkungen; durch Männer aus dem Lande selbst, das es beschreibt, bestätigt sind;) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rücklichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganserlande, welches, so wie das angränzende Bündnerland zu den weniger bereiften und beschriebenen Gegenden der Schweiz gehört, systematisch vollständige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Einteilung des Landes, seine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obst und Erdfrüchten, auch Wein, bestehen, — Hornvieh und Pferdezucht: Eisen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Kryalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ist das berühmte Pfefersbad ausführlich beschrieben; aber die schlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäste sind nicht gerügt. — Die Seen und Flüsse (auf dem Wallenstädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Ostwind, Nachmittags der Westwind). — Die Landesregierung. Diese Landvogtey besteht in 13 Pfarreien, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenossenschaft wechselsweise regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreien und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenstände, mit der kurzen Geschichte des Landes. — Der Schweizer Idiotismen sind sehr viele in diesen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOM. SCHRIFTEN. *Germanien: Rechtfertigungsschrift des Königl. (Dänischen) Generaladjutants (Adjutanten) von Löwenthal, in einer Ehrensache, wider den Generalmajor von Hesselberg, als Kläger über einen Brief, welchen ersterer nach seiner Dienstentlassung bey seiner Abreise von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen ließen: 1791. 100 S. u. 8. Anhang 8. — Hr. von Löwenthal stand drey Jahre in Königl. Dänischen Kriegsdiensten. Er beruft sich, sowohl in Hinsicht seiner Dienstfähigkeit als seines moralischen Charakters auf das Zeugniß von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angesezt ward. Selbst der Hr. Generalmajor Hesselberg, sein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen geschickten und besonders distinguirten Officier, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 sagt er: Sie sind ein Officier, der die ausgezeichnetsten taktischen Kenntnisse besitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.* Im J. 1781 war Hr. v. L. als Compagniechef aus dem 2ten Opländischen ins Nordenfeldsche Regiment, von welchem der Hr. von H. Chef war, versetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major von W., abzulösen. Bey dieser Gelegenheit hatte Hr. v. L. mit dem General eine Conversation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerst der Mann verhasst gemacht ward, von dem er in der Folge so vieles erlitt. Wenn es mit dieser Conversation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muß,) seine gute Richtigkeit hätte; so wäre die widrige Stimmung, welche Hr. v. L. aus selbiger gefaßt zu haben versichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in selbigen die Lehren, immer pssig zu seyn; — sich im Dienste einen Platz nach dem andern

zu erschleichen; und so lang immer zu kriechen, bis ihm endlich ein Regiment in die Fäuste laufen werde. Er belegte diese guten Ermahnungen mit seinem eigenen Beyspiele, und verticherte, daß er auf diesem Wege allen seinen Coactanten, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen seyn, den Vorsprung abgewonnen haben etc. Einige Mannschaft der Garnison zu Drammen brachte, als der General v. H. sich dort einfand, Beschwerden gegen den Hn. v. L. ein, gegen die er sich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diese, auf einem unrecnten Wege vorgetragenen Klagen an, sondern behandelte auch bey dieser Gelegenheit den Hn. v. L., ohne dessen Entschuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigste Vertheidiger der militärischen Subordination unmöglich gut heißen kann. Von nun an entspann sich zwischen ihm und seinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufoderte -- und nachdem Hr. v. L. manche wahrlich schreckliche Krankheiten erdulden mußten, ihn zwang, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menschen verabscheueten, aber immer noch befolgten, Duellsthem denselben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. v. L. sah sich also genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. v. L. schreibt die und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrscheinlicherwise manches wieder zurück wünschen. Indessen dient, wenn Hr. v. H. nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diese Schrift zu einem Beweise, wie sehr die Aufrechthaltung der sonst so heilsamen Subordination in einen nie zu entschuldigenden Despotismus ausarten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

ERFURT, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von H. G. Zerrenner. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genaueren Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspektor Zerrenner zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger adressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Aufsehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volksschulern nützlich seyn können. Dies ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtischen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtischen Doms, Hn. von Hardenberg, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und

auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Präd. Drumann und seines Schullehrers, Fricke, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen*: was, leider! an manchem Orte, noch sämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufsatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. Lorenz, worinn er ein Mittel vorschlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darin, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer grossen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, daß, wie Hr. P. Lorenz sagt, es noch Landschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Aufsatz von Hn. Salzmann über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein falscher Begriff von der Vorsehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. Vitkume. Der Beweis für die Vorsehung ist, daß Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und daß er diese Absicht erreichen wollen muß. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. Götz. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bestrafte Hr. G. durch ähnliche schmerzhaft empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigen zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrößerungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., daß diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. Cramer. Es sind im ganzen Stifte, welches außer der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, daß sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7 — 11, und Nachmittag 12 — 4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden beträgt

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatstunden eben so viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und besondere Klassen. Der hergebrachten Sitte gemäß theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, solche, die im Evangelienbuche, und solche, die in der Bibel lesen, ein. Alles dieses, und noch mehreres, was Hr. C. besonders vom Unterrichte sagt, haben, leider! noch viele unsrer Land- und Bürger Schulen mit den Quedlinburgischen gemein. Dann spricht er von den seit mehr als einem Jahre gemachten Verbesserungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und so bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Konfistorialrath *Hermes* besorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inspekt. *Bastian* in Halberstadt. Hr. B. wünscht durch diesen Beytrag die Schullehrer zur Anschaffung des Katechismus der gesunden Vernunft von Hn. von *Rockow* zu ermuntern; und seine Worterklärungen sollen ein Beytrag dazu seyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichtesten selbst machen kann, und was dabey zu beobachten ist; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, absterben, andächtig, Amt, ahnden, argwöhnisch* folgen läßt. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Danstädt, von Hn. Pfst. *Drumann*. — XI. Schulcorrespondenz und Schulneigkeiten. Es wird von der kleinen Normalschule zu Prag gemeldet, daß Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniß der gewöhnlichsten inländischen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Industrieschulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövr. Katechismus in Neuwed; — Schulverbesserungen des Freyherrn von *Soden*; — Schullehrerseminarium zu Salzburg. — XII. Recensionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Musik gesetzt.

Im zweyten Bande sind außer den drey letzten Nummern, welche Schulneigkeiten, Schulanekdoten und Recensionen und Anzeigen enthalten, neun Aufsätze. I. Warum herrscht unter dem gemeinen Volke noch immer so viel Unwissenheit und Rohheit, und wie kann dieselbe durch einen praktischen Unterricht in Volksschulen und Volksschullehrerseminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieser Aufsatz ist schon zu Berlin als Einladungsschrift zur Prüfung der Seminaristen im Kurmärkischen Landküstler- und Schullehrerseminar, wovon Hr. H. Inspektor ist, besonders gedruckt, und hier verändert und verbessert eingerückt worden. Hr. H. klagt besonders über die noch immer fortdauernde Vernachlässigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluß des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verschiedene noch immer bestehende Mißbräuche zu rügen. Er empfiehlt besonders den katechetischen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Faßlichkeit und Popularität sehen soll. Der ganze Aufsatz, der mit vielen Anmerkungen des

Herausg. begleitet ist, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken *Basedows*, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zimmer*. Enthält eine kurze Darstellung des Charakters, der Verdienste und der Lebensart *Basedows*. III. Fortsetzung des Aufsatzes von Hn. Pfst. *Gütze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitem Unterricht darüber an verständigern Kinder. — IV. Fortsetzung des 8ten Stücks im ersten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neustädter deutschen Schule zu Quedlinburg. V. Fortsetzung der Worterklärungen des Hn. Inspekt. *Bastian*. Diesmal: *bedachtsam, behutsam, berufen und Beruf, bedürfen und Bedürfnis, bewundern, betrügen und sich betrügen, besetzen und sich besetzen; dienen, dienlich, dienstfertig, deutlich; erziehen, Erziehung*. — VI. Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fischer*; ganz kurz, aber in Fischers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Lesebuch in Schulen; wie man sie gebrauchen, und wie man sie nicht gebrauchen soll; von Hn. Pfst. *Mayer*. — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige besondere Ursachen derselben. Bey der Schuleinweihung zu Danstädt vorgelesen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einem 1789 zu Züllichau erschienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Methode, spielend und in sehr kurzer Zeit Kinder lesen zu lehren*, von M. *Blemer*, mit Genehmigung der kaiserlichen Moskauer Universität.

Méthode d'enseigner à lire aux enfans en jouant et en très peu de tems. —

Nowoj Sposob obuczat maloljetnych Djetej Tschetniju igratschi i w samoje karothoje Wzremja — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quintilians aus Elfenbein geschnittenen, bis auf *Basedows* von Kuchen gebackene Buchstaben, sind schon so vielerley Mittel erlitten und bekannt gemacht, den Kindern diese trockene Kenntniß angenehm zu machen, daß in der Art kaum noch mit Zuversicht etwas neues gesagt werden kann. Hr. B. ist gleichwohl von den Vorzügen seiner Erfindung so überzeugt, daß er sie nicht nur erzählt und zum Versuch empfiehlt, sondern auch gleich ziemlich kostbar in drey Sprachen ausgeführt zum Besten giebt. Die eigentliche Anweisung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeschlagenen Spielwerke sind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchstaben beklebt und auf einem Fuße herumgeschwenkt werden, wovon jedes Kind einen Buchstaben hat, und diesen laut sagen muß, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaspiel, d. i. auf einem Tische wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchstabe ist, gerollt und der ausgesprochen, wobey sie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchstaben, die vertheilt, zusammen geworfen, und dabey die Buchstaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchstaben auf

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen; auf einer Tafel dieselben aufgesucht und die gezogenen ausgesprochen und aufeinander gesetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutsche Jahrmarktspieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchstaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer schlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, dessen Felder und Steine mit Buchstaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geschriebenen beklebt sind, so daß die Kinder Sylben darauf zusammen setzen können. 7) Täfelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchstaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. stehen. Alle diese sieben Sachen nun sind hier nicht nur umständlich beschrieben, sondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maasses in Kupfer gestochen, als wenn die Aelteren und Lehrer auch unumgänglich wären, und die künstlichen Werkzeuge sonst nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath großer und kleiner Buchstaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite der ziemlich starken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt sind, und also gleich zerschnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. s. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar diesen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzusprechen seyn, nur aber scheint es, Hr. B. macht das Aufheben davon zu groß, als wäre dergleichen *non prius dicta ops alio in prosa mihi in rima*. Uebrigens verräth auch die Anweisung, daß er noch viel zu sehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunstform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverständlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müßten sie gleich bey dem ersten Eingange zur Gelehrsamkeit einen harten Pennalismus ausstehen. Denn sie sollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchstabiren, z. B. *la de li — vra vre vri*, sondern der Lehrer soll ihnen auch gelegentlich bey dem Lesen die schwersten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. bey dem Französischen *est il*, daß ein Mitlauter zum folgenden Selbstlaut übergezogen werde, bey *de la* daß es die zweyte und sechste Endung des bestimmten weiblichen Geschlechtswort sey u. d. g. Das ist doch zu arg! Selbst die Sprüche sind gar nicht schicklich für die Fassungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäste einladen willst, so lade die Weisen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünstigem Gebet an — so wirst du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquise*, par M. de Florian. II. T. 1792. (2 Rthlr. 2 gr.).

Die Florianische Muse ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten und keuschesten dieses Jahrhunderts;

ihre reine und milde Stimme scheint so gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politischen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu läuten, und wir wünschen der schönen Dichterseele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von außen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indessen, daß Hr. v. F. seit einiger Zeit in der Wahl seiner Gegenstände die höchste Vollendung seines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem seiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das sanfte Gefühl, den geläuterten Geschmack, die gleiche Haltung, die sie immer bezeichnen, unempfindlich seyn können: so sind wir doch überzeugt, daß seine Phantasie in dem beschränkten Kreis der poetischen Prosa, und auf der conventionellen Erhöhung der sogenannten heroischen Gattung, lange den nämlichen Geaus nicht weder empfinden noch gewährt, wie ehemals, da sie schmuckloser, aber inniger und reicher, erschien. Ohne der sehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die seit *Fénélon* gegen die epischen Gedichte in Prosa so oft wiederholt worden sind, ist gerade die unvergleichlichste Eigenheit dieses Dichters: die höchste Naivetät in der feinsten Empfindung, seitdem er der dramatischen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er diese Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden ist, fast ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewußtseyn derselben ihn wieder auf andre Gegenstände leitet, verloren gegangen. Möchte er seinen *Arlequin*, dieses Kind der sanftesten Laune und des rührendsten Gefühls, nicht länger für diese, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit schönen Farben ausgemalten, aber doch steifen und leblosen, Figuren hintansetzen! Sehr natürlich ist es, daß in den kleinen und nur zu selten eingemischten wirklichen Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die süße Simplicität, deren der Vf. so sehr fähig ist, noch am meisten zum Vorschein kommt. So wenig aber die Manier, welche dieser Zwittergattung eigen ist, einer gewissen Individualität und Wärme an sich selbst empfänglich seyn mag; so hätte doch auch durch dieses Werkzeug, wie undankbar es auch sey, vielleicht etwas mehr Bestimmtheit in dem Contrast zwischen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verschiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfnis der Anordnung und Gruppierung keine hinlängliche Entschuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Kosten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, selbst — gleichsam Vorbereitungsweise — in dem vorangeschickten historischen Aufsatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholikens* und seiner Gemahlin *Isabella* vorgenommen hat. Begeisternder wäre wenigstens immer der Unwillen gegen diese menschenfeindliche Regierung gewesen, als die in einem steifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehässigen Züge zu verwischen; und Begeisterung allein ist es doch, die den Dichter, nicht sowohl von den Gesetzen der historischen Richtigkeit freyspricht, als ihn vielmehr über dieselbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es haben,

ben, zu bestimmen, was auf der Welt einen Uebersetzer von der historischen – sollen wir sagen, Gewissenhaftigkeit oder Kenntniss? – freysprechen kann; und so sind wir freylich sehr erstaunt gewesen, auf dem Titel der im Katalog der diesjährigen Ostermesse angezeigten deutschen Uebersetzung des gegenwärtigen Werks, statt des durch die Geschichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held desselben ist, einen *Don Alfonso von Cordova* zu finden.

LONDON: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. Holcroft. 1792. 8.

Dieses Lustspiel hat in London auf der Bühne das außerordentlichste Glück gemacht, und wird unstreitig mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unsern Theatern einer fast gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indessen geschieht es selten, daß die Frescomalerey, welche bey öffentlichen Vorstellungen dramatischer Werke sehr gut angebracht ist, bey der stilleren und unbestochenen Prüfung ausser der Bühne ohne Tadel wegekömmt; und der Punct, auf welchem die Forderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatralischen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müßiggangs und dem Nationalgeschmack bringen muß, wird bey dem immer abnehmenden Kunstgefühl unsers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen stark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als sorgfamen Zeichnung seiner Charaktere; der Vernachlässigung seines Dialogs, durch welche den Schauspielern der Spielraum gegeben wird, dessen das Publikum selbst sie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in seiner Handlung, das den Zuschauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerstreuung übrig läßt, hat Hr. H. ohne Zweifel seinen Success am meisten zu verdanken. Daß er aber zu seinen Fehlern eine große Verläugnung seines besseren Wissens angewandt haben muß, beweisen seine Schönheiten; und fast seine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Lesern der A. L. Z. noch im Gedächtnis seyn wird. Der unkünstliche Zuppschnitt und der ansehnliche Ton der meisten Englischen Lustspiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung solcher Unvollkommenheiten der Kunst bey Nationen, die einen eignen Geschmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlaß nehmen, uns zu trösten, daß wir weder einen Nationalgeschmack an der Kunst, noch einen bestimmten Wirkungskreis für sie haben. Uebrigens ist der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dies pflegt man bey den wenigsten Kunstwerken, die für den Luxus der Hauptstädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr.

H. hat aus der älteren Epoche des Englischen Lustspiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und durch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der strengeren Kritik gerechtfertigt.

EISENACH, b. Wittekind: *Moritz und Luise*, eine wahre Geschichte. Von dem Verfasser der *Amalia Rutland*. 1791. 388 S. 8.

Es ist der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere sehr ansehnliche Güter besaß, so zog er T. doch allen übrigen vor, nicht so wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieser Familie und von seinen Vorfahren seit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er solches wegen seiner ganz besonders, vortheilhaften, und von der Natur begünstigten Lage, welche noch dazu durch die Kunst den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, so daß jeder Kenner das Schöne dieser Lage, und die vortreffliche Bauart des Schlosses, die von dem guten Geschmacke seines Besitzers zeigte, bewundern und gestehen mußte, nie etwas schöner als das Landgut des Generals von B. gesehen zu haben, vorzüglich schätzte.“ — S. 359. dieser wahren Geschichte erbt ein Baron das große Vermögen eines Schlagflusses, wie folgt: „Jetzt starb des Barons Onkel an einem Schlagfluß, dessen großes Vermögen auf seinen Neffen fiel.“ Da der Vf. ein Literatus seyn mag, der vielleicht wie sein Hr. R. alle Versuche gemacht, um seinem Vaterlande die Früchte seiner erlangten Kenntnisse mitzutheilen, endlich aber einen Schwur gethan hat, seinem Vaterlande seine Dienste nie wieder anzubieten, und dem Auslande seine erlernten Wissenschaften zu widmen und ihm seine Kräfte aufzuopfern; so wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erstlich seine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu seinen übrigen Wissenschaften auch etwas Grammatik und Construction zu erlernen, und insbesondere recht viele Exempel zu studieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzusehen ist. Diese Kenntnisse werden ihn zwar ewig nicht in den Stand setzen, einen Roman oder sonst etwas aufzuschreiben; aber sie können ihm außerdem im bürgerlichen Leben immer noch zu statten kommen: wofür er nicht, was freylich noch besser wäre, seine Universitätsjahre und seine stummen Schlägereyen während derselben rein vergessen, und mit irgend einer nützlichen mechanischen Arbeit seinen Weg zu machen suchen möchte. Wenn sich mehrere seiner Collegen zu einem so vernünftigen Entschluß bewegen ließen; so würde einige Hoffnung vorhanden seyn, daß unsre Literatur einmal von diesen so zahlreichen und ihr ausschließlich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Julius, 1792.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

- ABC**, neues, und Lesebuch 182, 136
Achard Vorles. üb. d. Experimentalphysik I. - III Th. 197, 201
Aesop erleb. Fabeln, v. *Ernesti*. 194, 182
 Apologie des Kriegeres. 188, 135
Arnaud Sargines, a. d. Fr. 197, 206
Arnstein d. Pflege-ochter, e. Sch. 177, 47
Ash gram. Anweis. nebst e. Anh. v. *Reichel* N. A. 179, 58

B.

- Bährde's* christliches Sittenbuch f. Gefinde, 2te Aufl. 186, 120
Bandini de Florent. Justin. typographia, P. I. - II. 176, 37
 v. *Bartenstein* Natur- und Völkerrecht 177, 41
Beantw. d. Frage: wie kann m. d. Wundärzt, denen das Landvolk anvertraut ist, — e. beill. — Unterr. beybr. 185, 111
Belofelski, (Fürst) Dianyologie 200, 231
 — a. d. Fr. — — —
Beschreibung, freym. d. nst. Kkirchl. Zust. im Hz. Würtemberg 182, 81, 183, 39
 — d. K. Salzwerke z. Schönebeck etc. 183, 95
Bilhuber Saml. v. Beobacht. üb. d. — Egel. Krankh. unt. d. Rindvieh etc. 192, 165
Blemer n. Meth., — Kinder lesen zu lehren, (auch franz u. rufs.) 203, 268
Blumenbachs Handb. d. Naturgesch. 4. Ausg. 184, 97
Böttcher's Tab. üb. d. Kf. u. hz. Saecht. Besitz. 201, 239
 — 5 Tab. üb. d. rufs. Staat. — — —
Borkhausen's Verf. e. Fortwirthsch. Besch. d. in d. H. Darmst. L. — im Freyen wachf. Holzarten. 189, 142
Braun de provoc. fac. leg. M. Francof. 193, 175
Braut d. ohne Mitgabe ad. Fr. 187, 125
Briefe üb. d. böhm. Königskronung, 194, 184
 v. *Bülow* üb. Gesch. u. Verfaß. d. gegenw. Reichstags 195, 190

C.

- Campe's* Theophron; 3te Ausg. 183, 94
 — Auszug — — —
Civet, Anw. z. e. neuorf. hist. chronol. Spiele. 195, 191
Cavolini mem. sulla generaz. d. Pesci e Granchi. 174, 1
Cenfi, das Haus 197, 203
de Courcil Opere poet. T. I - II. 198, 210

D.

- Des Cotes* Aufersteh. d. Todten nach d. Lehre d. N. T. 180, 70
Dorfgesellschaft, die 202, 215
Duisburg D. i. hist. Physiol. et Pathol. Uteri. 189, 143
Duvernoil Tarif de la Contrib. mobil. 196, 199

E.

- Ebers* engl. Sprachlehre 194, 180
Ebert's Nebenst. a. Vst., d. Unterr. fr. Tochter gew. 203, 253
Edla y. Rabenburg. 193, 174
Emmert Theatre. 179, 62
Encycl. meth. Hist. nat. T. IV. Intros. 172, 7
Entdeck. n. Beob. a. d. Phys. Naturgesch. u. Osk. h. v. Nau, 1 B. 184, 100
Erkläut. üb. d. Wistemb. Landrecht. 1 Th. 200, 225

Ersähl, Lebensbesch. a. d. engl. Journ. überf. u. h. v. *Kayser*.

- Erfchte* Woburg, 177, 45
Ertner freym. Ged. üb. *Werner's* Verbeß. in d. Mineralogie. 177, 46
 — 187, 135
 Erwas üb. d. Adel, 188, 136
Ennomia, gesaml. v. *Zerboni*. 198, 218
Ewald, Deutschl. Erwart. u. Dank; e. Pred. 192, 168
Ey, das schöne. 199, 223

F.

- Fiskefänget*, suenska. 201, 240
Florian, Kindl. Liebe, Schp. 177, 47
 — *Gonfalve* de Cordoue. 205, 267
Forstarchiv, herausg. von v. *Moser* 8 - 10 B. 189, 143
 Für Jünglinge. 194, 183

G.

- Gaspari* n. method. Schultatlas, entw. v. *Güßfeldt* 1r Cours. 201, 233
 — Lehrb. d. Erdbesch. z. Erl. d. Schultat. 1 C. — — —
Gedichte e. Dilettanten 191, 159
Geschichte e. ruchlosen Frauenz. 194, 183
Gesellschaftstheater, n. zu Anspach. — a. d. Fr. v. *Reck* 177, 45
Giesecken unterh. u. lahr. Leseb. f. Kinder 1 Bch. 188, 134
 — Taschenb. f. Dichter u. ihre Freunde 1 B. 197, 204
de Giovane, Duchesse, sur l'Educ. d. Princesses 203, 255
Gory nouv. Voyage sentim. T. I - II. V. Ed. 198, 214
Graf Dis. de lingua ut signo 173, 15
Grimm's zwo Predigten 192, 168
Gruson's Besch. u. Gebr. e. neuerfund. Rechenmach. 172, 7
Grumer's Alm. f. Aerzte u. Nichtärzte 1792. 185, 109

H.

- Hagemann* Vorspiele an Geburtst. — hoh. Häupter 193, 176
Handb. f. d. gest. Bürgerstand, II. Th. 202, 245
Hansen Beskriv. over de — paa Fridrich. och Cronb. Amt. foret. Jntredn. 181, 73
Hafenkamp's Briefe üb. Proph. u. Weissag. I. Th. 180, 68
Hekers franz. Lesebuch 1-2 St. 194, 177
Heinrich v. Neidek 198, 209
Hazels Schriftforscher 1r Jahrg. 180, 65
Hock v. d. Kenntn. u. d. vorz. Heilungsm. all. Art. vener. Zufälle 186, 118
Höpfner, Abschiedspredigt. 192, 168
v. Hohenstul d. Recht d. Staerk. nach f. Ungr. 180, 71
 — syst. Darst. d. Gesch. d. in Deutschl. gelt. Rechts. 180, 71
 — d. Natur-allg. St. u. V. Rechts. — — —
Holcroft road to ruin 205, 271
Holmes IV acc. of the Coll. of the LXX Verf. 179, 63
Homera Iliade przekk. — *Dmochowsky* 1 B. 173, 14
Hollbusch Tonfyllem. 192, 161
Horatius Flaccus, Westeras. Ed. 199, 217
Hume üb. d. menschl. Natur, aus Engl. nebst kr. Verf. v. *Jakob* 1. III B. 174, 17, 175, 25
Hundeiker's Privatbhel 188, 134
Hupel v. d. Kofaken nebst and. Auff. 201, 235
 — nord. Miscell. 24 - 25 St. — — —

R.	
<i>Inckbalder</i> , e. einfache Geschichte, a. d. Engl. v. <i>M. Forke</i>	198, 214
<i>Index plant. horti med. altorf.</i>	190, 151
<i>Jsaak Alex. Abb. v. d. Freyh. d. Menschen</i>	186, 119
K.	
<i>v. Kalchberg d. Grafen v. Cilli.</i>	197, 208
<i>Karpinski Zabawki Wierszem i Proza.</i>	181, 77
<i>Kipp Weniges und doch Vieles.</i>	196, 200
<i>Krajewski Leszek Biały, I Th.</i>	193, 169
<i>Kühn v. Recht üb. Leben u. Tod.</i>	188, 135
L.	
<i>Laura</i> , od. d. Kufs in sn. Wirk.	187, 144
<i>Lehrbuch d. Pferdekennniss.</i>	181, 76
<i>Lexicon lat. Suecanum 2 Vol.</i>	199, 217
<i>Liebe</i> , d. unglückliche e. Braunschweigerin.	193, 213
<i>Liger Jardinier Fleuriste, n. Ed.</i>	181, 74
<i>v. Löwenthal Rechtfertigungsführ.</i>	204, 264
<i>Lorenz erst. Cursus d. rein. Mathem.</i>	187, 121
<i>Louw's engl. Sprachlehre — m. Anm. v. Reichel</i>	179, 57
<i>Luthers Catechism. — erkl. v. Glörfeld.</i>	179, 63
M.	
<i>Madahn Grundsätze d. Naturrechts I Th.</i>	177, 41
<i>Mädchenwerth u. Mädchenglück I B. 1 H. 2te Aufl.</i>	203, 254
<i>Marmontels moral. Erzähl. v. Schmerler 3-4 Th.</i>	193, 173
<i>Marschall v. d. Custration.</i>	175, 31
<i>Martini allg. Gesch. d. Natur in alph. Ordn. h. v. Aru-</i> <i>niz 9-10 Th.</i>	172, 7
<i>Marduyt disc. prel. et Plan du Dict. d. Infectes.</i>	172, 3
<i>Metastasio Opere dram. con l'apol. — dal — Franceschi T.</i> <i>I-VIII.</i>	192, 162
<i>Mitogag od. d. Weiber, wie sie sind.</i>	193, 175
<i>Modele d. jeunes gens.</i>	183, 94
<i>Mohl Verf. e. Syst. d. Gerichtsbb. d. K. R. K. Gerichts</i> <i>II. Th.</i>	195, 185
<i>Moldenhawer Tent. in Histor. Plantar. Theophrasti</i>	173, 9.
<i>Moritz u. Luise.</i>	205, 272
<i>v. Münster Beck, Freiherr Preisfrage.</i>	181, 79
<i>Mund's landwirthsch. Magaz. II J. 3-4 Q.</i>	189, 137
<i>v. Murr Journal z. Kunstgesch. u. z. allgem. Lit. XVII</i> <i>Th.</i>	183, 90
<i>Murray Apparatus Medicam. V. V.</i>	185, 105
N.	
<i>Naturforscher, d., 25 St.</i>	172, 5
<i>Nicolai ABC. pour le Clavecin I. P.</i>	193, 171
O.	
<i>v. Ompteda Gesch. d. vormal. ord. K. Ger. Viftr.</i>	195, 188
<i>v. Orell's Beytr. z. näh. Kenntn. des Schweiz. Landes.</i> <i>65 St.</i>	204, 263
P.	
<i>Pagavant Pred. über Pl. 103, 13.</i>	192, 168
<i>Piepenbring ökon. Nützlichk. 1-2 Bdch.</i>	189, 75
<i>Piramowitsch Przem. do Woyksa w. Obozie etc.</i>	192, 167
<i>Ploucquet Delin. Systematis nosol. nat. accom. T. I-II.</i>	186, 73
<i>Pomons austr. 7-8 H.</i>	200, 228
<i>Pepoff abrégé de la Mythol. Sclavona.</i>	176, 39
R.	
<i>Rabiger Wilh. v. Hardenstein, e. Sch.</i>	193, 176
<i>Reiche d. wohlthätige Einsd. d. chr. Rel. in d. Freundsch.</i>	192, 168
<i>Reihe v. wirkl. gewechf. Brief zw. Heint. und Franziska</i> <i>II. B.</i>	194, 184
Reinhardt's Mädchen'spiegel	
<i>Reinhold's nützl. Bürger und Landm. Pracktik</i>	188, 132
— nützl. Schreib-Brief u. Rechenb.	202, 242
<i>Reife mäl. e. deutsch. Künftl. n. Rom.</i>	202, 243
<i>Repositorium f. d. allg. Geogr. Stat. n. Gesch. h. v. Bruns</i> <i>u. Zimmermann I B.</i>	201, 206
<i>Revision d. gef. Schul- u. Erziehungsw. — 14-15 Th.</i>	199, 222
<i>v. Rieggers Arch. d. Gesch. u. Stat. insbes. v. Böhmen.</i>	203, 249
<i>Rittergeschichten, altdentsche.</i>	196, 196
<i>Rosenthal, Mariano, e. Gesch.</i>	193, 174
<i>Rousseau's Emil — a. d. Fr. v. Cramer, n. Anm. — h. v.</i> <i>Campe 3-4 T.</i>	187, 125
<i>Rudolf v. Waldenburg.</i>	203, 249
S.	
<i>Le Siege Spazierfahrt nach St. Cloud, a. d. Fr.</i>	197, 206
<i>Sangerhausen über Verfaßt u. Aufklärung.</i>	197, 207
<i>Scurron's trag. kom. Novellen.</i>	197, 206
<i>Schalt's Rede auf d. Dankf. — w. d. höchst. Entb. uncl.</i> <i>Fr. Landgr.</i>	191, 159
<i>Schedel's n. vollst. Warenlexicon, I Th.</i>	202, 241
<i>Schellers kl. latein. Wörterbuch, 3 Aft.</i>	173, 11
<i>Schlereths Dispensatorium Fuldense, Ed. II.</i>	185, 108
<i>Schlez Gesch. d. Dörf. Taubenheim, 1te H.</i>	201, 239
<i>Schmieders Hymnologie.</i>	180, 72
<i>Schöner d. gottegefall. Christ. in d. Famil.</i>	192, 168
<i>Schow literae criticae.</i>	173, 52
<i>Schulze n. engl. geogr. u. hist. Leseb. 2r Th.</i>	194, 181
<i>Sogni d. Verginita pr. gli Ant chi.</i>	178, 53
<i>Serie dell' ediz. alaine.</i>	186, 117
<i>Sibeth Verf. e. Entw. des Vernunftrechts.</i>	177, 41
<i>Siede Tageb. f. d. Jugend.</i>	182, 87
<i>Singschule, gründl.</i>	193, 174
<i>Snell's n. Uebersetz. u. Erkl. der Ap. Gesch.</i>	180, 67
<i>Sophoclis Oedipus rex — illustr. Annot.</i>	188, 129
<i>Streis's Samml. kl. Auff. — z. Erlern. d. engl. Spr.</i>	179, 59
<i>Strobel's n. Beytr. z. Lit. III. B. 1-2 St.</i>	176, 33
T.	
<i>Terenz d. Bröder — v. Schmieder.</i>	188, 131
— d. Verschnittene — v. Schmieder	196, 193
— d. sich selbst Strafende —	—
<i>Thaten u. Feinheiten renom. Kraft und Kniffgenies. IIr</i> <i>B.</i>	197, 207
<i>Titel Erläuter. d. — Philof. nach Feders Ordn. Moral.</i> <i>N. A.</i>	204, 257
<i>Turgot mem. sur les colon. americ.</i>	202, 247
V.	
<i>de Vernon franz. Grammatik.</i>	164, 179
<i>Versuch e. Kritik all. Offenbarung.</i>	190, 145.
<i>Voyage d'une Françoise, T. I-II.</i>	191, 153
	178, 49
W.	
<i>Walch Narre, de Poppona.</i>	177, 47
<i>Weber's Beytrage z. Gesch. d. N. Test. Kanons.</i>	180, 69
<i>Wider das Vorurth. in Abf. a. Rel. u. Carilenth.</i>	174, 23
<i>Wilhelm u. Emile 1-2 Th.</i>	198, 213
<i>Wittwe, d. reiche, Lüssp.</i>	177, 47
X.	
<i>Xenophon's Cyropaedia, gr. et lat. P. I-II.</i>	188, 132
Z.	
<i>Zauner üb. d. unedle Betragen d. Feinde d. Aufkl.</i>	20,, 161
<i>Zerrenner's deutscher Schulfreund, I-II B.</i>	20,, 265

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>André's Bearb. d. Raff. Geogr. betr.</i>	84, 693
— <i>Anna St. Ives, a. d. Engl. v. Moritz i Th.</i>	85, 705
— <i>Ann' Quin Bredouilli.</i>	91, 759
— <i>Baumgärtner's in Leipzig n. Verlagsb.</i>	88, 726
— <i>Bauers Pred. üb. d. Vaterlandsliebe etc.</i>	83, 690
— <i>Beer's in Leipzig, n. Verlagsb.</i>	89, 639
— <i>Beugangs in Leipzig n. Verlagsb.</i>	98, 723
— <i>Büffon hist. naturelle.</i>	84, 691
— <i>Camper's Redevoer. in te Tekon Akad. a. d. Holl. v. Schaz.</i>	85, 701
— <i>Cramer's sächf. Geschichtsalm. 93.</i>	88, 727
— <i>v. Egger's deutsch. Maaz. 5-6 St.</i>	88, 724
— <i>Encyclopädie biblich-exeget.</i>	91, 754
— <i>Felisch grammat. Wörterb. d. deutsch. Spr.</i>	89, 644
— <i>Forster's Reise v. Bengalen d. Indien, a. d. Engl. v. G. Forster.</i>	85, 700
— <i>Gueinzus nütz. Erinner. f. Gefangene bey ihr. Erldass.</i>	85, 701
— <i>Hahnemann's Freund d. Gesundh. i B. i II.</i>	87, 716
— <i>Hermann Buchh. in Frankf. a. M. n. Verl.</i>	90, 751
— <i>Hertel's in Leipzig, n. Verlagsb.</i>	90, 749
— <i>Hilfchers in Dresden n. Leipzig n. Verlagsb.</i>	83, 680
— <i>Hopfs vollständ. Auszüge. a. medic. vorz. prakt. Schr.</i>	88, 723
— <i>Houer Versuch e. Handb. d. Pontonirwiss.</i>	91, 751
— <i>v. Humboldt florae friberg. Prodr.</i>	87, 719
— <i>Journal, bergmänn. h. v. Köhler u. Hoffmann 1792. 48 Stück.</i>	85, 699
— — braunschw. ehem. schlesw. 92. Jun.	90, 747
— — f. Sachsen i Bdch. 1-3 H.	87, 715
— <i>Junker Etwas üb. d. Weinbergskrankh. d. verlt. D. Bahrdr.</i>	90, 749
— <i>Keyfers in Erfurt n. Verlagsb.</i>	89, 640
— — Suppl. z. fr. Dorfgeogr.	90, 747
— <i>Köhler's in Leipzig n. Verlagsb.</i>	83, 701
— <i>Kriegsbothe, der,</i>	85, 702
— <i>Leben, menschliches,</i>	89, 739
— <i>Lüdke's Communionbuch, n. Aufl.</i>	88, 728
— <i>Megazin litr. f. Kathol. und deren Freunde</i>	85, 699
— <i>Murray's Therap. d. Ueberf.</i>	90, 747
— <i>Merkur, n. deutscher 92. 65 St.</i>	91, 753
— <i>v. Mohrenheim's Abh. üb. d. Enbindungsk.</i>	85, 702
— <i>Monatschrift. schles. 91. 54 St.</i>	91, 753
— <i>Müller's in Itzehoe, n. Schriften.</i>	90, 747
— <i>Museum f. d. weibl. Geschlecht 15 St.</i>	87, 715
— <i>Profrs in Kopenhagen n. Verlagsb.</i>	88, 725
— <i>Provinzialbl. schles. 92. 55 St.</i>	91, 753
— <i>Rehberg's Unterfuch. üb. d. franz. Revol. etc.</i>	86, 707
— <i>Rosenthal's Suppl. zu Jacobsons technol. Wörterb.</i>	90, 747
— <i>de Rossi fauna Etrusca, Nachdr.</i>	91, 759
— <i>Rothe in Gera, n. Verlagsb.</i>	90, 749
— <i>Schwarzkopf üb. Staats u. Adresskal.</i>	90, 750
— <i>Sendfchr. ein. Aud. jüinglinge in Jena.</i>	90, 747
— <i>Severin's in Weissefels n. Verlagsb.</i>	88, 725
— <i>Tafchenb. milit. z. Gebrauch im Felde.</i>	87, 717
— <i>Thalia, h. v. Schiller. 92. 35 St.</i>	91, 753
— <i>Versuch üb. d. Gewehrfabr. etc. a. d. Engl.</i>	83, 680
— — e. Kritik. aller Offenbarung.	91, 757
— <i>Vorüb. z. Akad. f. jüingl. h. v. Palm u. Brnecken.</i>	85, 700
— <i>Voss u. Leo in Leipzig n. Verlagsb.</i>	85, 702
— — Musikalien.	87, 720
— <i>v. Wackerbarth. Parallele zw. Peter d. Gr. u. Karl d. Gr.</i>	85, 703

— <i>Walzbürger, d. in B. 58 H.</i>	85, 699
— <i>Winter's in Aurich, n. Verlagsb.</i>	85, 702

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Behrend zu Frankf. a. d. O.</i>	87, 714
<i>Hartmann z. Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713
<i>Heynatz zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Killmar zu Königsberg.</i>	88, 721
<i>Kühn zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713
<i>Laube zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713
<i>Madihn zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Meister zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Müller in Ulm.</i>	83, 722
<i>Nathan Sal., zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713
<i>Noje in Elberfeld.</i>	85, 698
<i>Ockel in Mitau.</i>	90, 645
<i>Otto zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Pirner zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713
<i>v. Preuschen in Dillenburg.</i>	85, 698
<i>Roppelt zu Mainz.</i>	88, 721
<i>Schmid in Ulm.</i>	88, 722
<i>Schwarzkopf in Berlin.</i>	85, 698
<i>Weller in Ulm.</i>	88, 721
<i>Werner in Freyberg.</i>	88, 721
<i>Wolf in St. Petersburg.</i>	90, 645
<i>Zirgow zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 713

Belohnungen.

<i>Borowsky zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Huth zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>v. Lumnitzer in Prefsburg.</i>	85, 698
<i>Voigt in Quedlinburg.</i>	85, 699

Preisautheilungen.

d. kais. Akad. d. Naturforscher.	85, 697
----------------------------------	---------

Todesfälle.

<i>Dresler in Herborn.</i>	85, 700
<i>Hartmann zu Frankfurt a. d. O.</i>	87, 714
<i>Hummel zu Ulm.</i>	88, 721

Universitäten Chronik.

<i>Frankfurt a. d. O. From Thefes, vth. v. Ecc.</i>	
<i>Zirgow's, Kühn's, Nathan's, Hartmann's u. Laube's medic. Diss. u. Prom.</i>	87, 713
<i>Heidelberg; Graf v. St. Prief's Probeschr.</i>	
<i>85, 697. v. Weilers Disp.</i>	88, 721
<i>Upfola. Disput. i. J. 1791.</i>	84, 681

Vermischte Nachrichten.

<i>Auction zu Freyberg.</i>	87, 710
— <i>Nettelblatt. zu Halle.</i>	85, 703
<i>Bücher so zu verkaufen.</i>	85, 703. 88, 728
<i>Bücherpreise, herabgef.</i>	85, 704. 87, 720. 89, 645
<i>England; liter. Nachr.</i>	84, 689
<i>Erkl. d. Verf. d. Reden üb. d. Zweck d. F. M. veranl. durch d. Rec. ders. in d. A.L.Z.</i>	85, 709
<i>Frankfurt a. d. O. Nachr. v. d. daf. kgl. Ge- sellsch. d. Wiss. u. d. Friedrichsch.</i>	87, 715, 716

Gren's Nachr. f. Naturf. u. Chem.
Gute, Mech. in Nürnberg, n. Erfind.
v. Hardenberg, kgl. pr. Minist. Bericht. e. ihn
 betr. Nachr.
Hemsterhuis artif. Reise d. e. Th. Deutschl.
Kunstnachs. v. *Hemsterhuis*.
Lawats; Antw. auf e. Antikritik gegen d. Rec.
 (s. litr. Hdb. in d. A. d. Bibl.)

83. 677
 90. 647
 85. 704
 83. 673
 83. 673
 88. 728

Oberlin's franz. Reichsgrundgesetz in d. röm.
 Sprache übergetr.
Oxford, Nachr. v. daher.
Prag Universitätsnachr.
Riga; Nachr. v. Hn. M. *Jacobi* und den daf.
 Druck.
Schatz Bericht. gegen *Gramer*.

88. 723
 84. 689
 86. 705
 90. 646
 84. 696

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 1. August 1792.

PHILOGOLOGIE.

Düsseldorf, b. Ditzler: *Johann Hildebrand Wihof* (s.) *Kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller*. Nebst einer Beschreibung der Lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek von H. A. Grimm; Doctor und Professor der Theologie und Bibliothekar. Erstes Stück. 1792. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groschen)

Der 1760. den 13 Febr. verstorbene Prof. Wihof zu Duisburg mag ein sehr „thätiger, geschickter und nützlicher Mann“ gewesen seyn; aber die, Eingang der Vorrede, von Hrn. D. Grimm gekündete Aeußerung: „daß er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer gekannt, einer der größten Philologen und Kritiker zu nennen sey, welche die erste Hälfte unsers Jahrhunderts hervorgebracht,“ kan Rec., der in Wihofs Schriften kein Fremdling zu seyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterschreiben. Doch entschließt er darum den Voratz des Herausgebers nicht, die, den Wihofischen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgischen Intelligenz-Blättern einverleibten kritischen Conjecturen dieses Gelehrten besonders gesammelt herauszugeben und die Art und Weise, mit der Hr. D. Gr. bey der unserm Zeitalter gemäß eingerichteten Bearbeitung dieses fremden Stoffs zu Werke gegangen ist, muß er sogar loben. Wihof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgekorenen Geschlechte der Kritiker „qui, um es kurz und gut mit dem scharfsinnigen Jo. Fr. Gronov zu sagen, „*spicula scrutantur, ut notarum invendarum occasionem inveniant*: Von Bentley, den er von Jugend auf heilig gelesen und nach dem er sich gebildet haben soll, befaß er gewiß nichts weiter als die — Kühnheit; aber ein andres ist Bentley'sche, ein andres Wihof'sche Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede sehr richtig bemerkten Grundsätze bey den Verbesserungsversuchen eines alten Schriftstellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewissen Etwas, in der Anwendung derselben, höchst unglücklich seyn. Wer die, 1741 zu Wesel erschienenen: *Encadenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc. primaevae integritati restituuntur*; näher als dem widersprechenden Titel nach kennt, wird finden, daß dies der Fall bey Wihof gewesen sey.

Die, in diesem ersten Stücke aufgenommenen kritischen Observationen gehen bis S. 94 und betreffen das I. II und III Buch der Oden des Horaz, in wenigen Stellen den Florus und Aurelius Victor. Verbalverbesserungen im Text Horazischer Oden, wenn sie gelingen seyn sol-

len, sind gewiß des Non plus ultra aller Verbalimendationen: je sorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horazischen Ode nachgedacht und je anhaltender er diesen Dichter studirt hat, je mehr erscheint ihm selbst, der scharfsinnigste Kritiker, wofür er diese Dichtungsart nicht selbst, wenigstens in seiner Muttersprache, mit Glück versucht hat, wie ein Krüchergänger hinter dem olympischen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiß das zarteste Kind der sublimsten Empfindung ist, und die ganze Entstehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, so wie auf der andern Seite die Widersetzlichkeit jeder, auch der gebildetsten Sprache zogen diesen äußerst verfeinerten Tact des Dichtergeistes und das glücklich kühne, aber an die schlüpfrigsten Momente gebundene, Bestreben des Dichters, auch die kleinste Spur einer solchen Widersetzlichkeit zu verwischen oder selbst in das Durchscheinen derselben eine anmerkliche Grazie zu legen. — Dieses und so viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbal Kritik auf einem solchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiowski und Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verstande Profession von der Verbal Kritik hätten machen wollen, würden gewiß ein so gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewender haben. Unter den 30 bis 40 Wihofischen Verbesserungsversuchen findet Rec., der gewiß weit entfernt ist, Nachsprüche selbst in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreisen möchte; selbst eine, dem ersten Anscheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Oda 2, v. 18: statt: *Intamatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Lesart offenbar durch das vorhergehende: *repulsae nefcia sordidat* befestiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren sieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *seros oetus* statt: *seros cultus* gelesen werden soll. Aber wer heißt ihn denn bey *Cultus* unsern Begriff von Cultur unterschreiben? *Cultus* ist Lebensart, und *seri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Vote Formasti*: „Kann man die *cultus* wohl reden lehren?“ Ganz anders sind doch gewiß die missträuischen Fragen bey Bentley beschaffen: Durch die Bildung der Sprache kann man doch wohl Halbwilde zu Menschen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, daß die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aspera cultu* heißen? Und dann ist ja wohl Horaz selbst sein bester Ausleger, wenn er Serm. I, 3, v. 100 erst das:

Mutum et turpe pectus

entstehen läßt, dann die Geschöpfe, die

— *verba, quibus voces sensusque notarent*
Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich seyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Muthmaßung einzugehen, wenn auch ein solches Detail von Nutzen seyn könnte. Schon recht sehr viel scheint auch daran gelegen zu seyn, aus welcher Quelle und auf welche Weise eine versuchte Textverbesserung entstanden sey; der Erfolg weist es dem Kenner handgreiflich aus, daß jeder Versuch dieser Art, wozu man auf *erkünstelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meisten Withof'schen sind durch solche Triebbröhen erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem seinigen nach Sprache, Denkart und Charakter ganz verschiedenen, Schriftstellers leichte Aehnlichkeiten wahr, oft nur wörtliche, und sogleich soll die ihm schwierig geschienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbal Kritik! und doch sieht man noch alle Tage, es ist leicht zu errathen mit wie viel Vortheil, diese mißliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* mißbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diesem Manoeuvre; mit andern geschieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanischen Hülfen* bey der Verbal Kritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abschreiber B. I. XI, 21: *tortum* statt: *tormentum* geschrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloß um die Entstehungsart des im Horazischen Text befindlichen: *scortum* zu erklären. Solche *compendia scribendi* rechtfertigt gewiß keine Handschrift, sie sey aus welchem Zeitalter sie wolle. Eben so wenig: *care* statt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle sind Rec. schon bey Withofs Lucanischen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geschmack* wird hier an der rechten Stelle seyn. B. III, XXIX, 12 soll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geschrieben haben: „Höre auf, dich an dem Rauch so vieler tausend Schornsteine der Stadt, an ihrer Herrlichkeit (Herrlichkeit und Rauch der Schornsteine!) „und an dem Gewühl derselben zu ergötzen.“ — Nichts desto weniger wünschen wir doch, daß Hr. G. die Fortsetzung dieser Withof'schen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigstens des Mannes Scharfsinn und eine, vielleicht zu andern Behuf brauchbare, Gelehrsamkeit den Leser nicht unangenehm beschäftigt; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Bestätigung des, in I. XXXVII 10, vorgeschlagenen: *Syrorum* zusammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* gesammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VII statt des widerprechenden: *ex persuasione desuit* (S. 86.) mit ihm: *ex persuasione Sederit* zu lesen. Eben so wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII. die *privatae venales* statt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die

von Hr. G. beschriebenen und excerptirten Handschriften sind ein schon von Duchery gebrauchtes Manuscript des *Florus* aus dem XV oder XY. Jahrhundert ein: *Virgilio Georgica* von MCCCCXLI, die zwar schon in der Burmannischen und Heynaldischen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ist. Wir empfehlen sie bey dem Selbststudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung solcher kritischen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: London, b. Reason and Liberty: *Ueber Religion*. 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaßte Inhalt dieser Schrift ist: „Religion ist nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jesu ist nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige christliche Theologie ist nicht die Religion Jesu. Zur Verfinsternung der menschlichen Vernunft und Zerstörung der Religion Jesu hat nur der geistliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuschaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgesetze zu bestimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen besondern geistlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ist. Man darf nur den Verstand des Volks ausbilden, sein sittliches Interesse anzusehen, das ist Religionsunterricht. Es ist ein Beweis aufgehellter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geistlichen Stand gering schätzt, der nur aus Unwissenheit oder Interesse Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derselben erbauet werden; also muß die Regierung befehlen, bey dem Unterricht jene ganz wegzulassen. In dieser Absicht sind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertrauen oder vertiefern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur besser. Daß man hier und da noch gute Sitten findet, ist nicht Wirkung religiöser Anstalten und Unterrichts, sondern der Gesetzgebung. Intoleranz ist Wirkung der Unwissenheit, weil man sich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einsieht, daß Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge sind, dennoch ist keine Intoleranz schädlicher und lacherlicher, als die religiöse — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verschließet den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Mensch Wirkungen ohne Ursache für möglich hält, so giebt keinen Atheisten und keine Heiden, die sich nur Gott anders, als die Christen, und oft würdiger vorstellen als mancher *Doctor Theologiae*.“ Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in diesem Raisonement liegt, ist wohl nicht schwer einzusehen. Schon die Definition, „Religion ist Sittlichkeit“ ist unbestimmt. Soll Sittlichkeit heißen: moralisch gutes Verhalten und Sinn für das moralisch Gute, so wird Moralität, Rechtschaffenheit mit Religion verwechselt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Bestimmung und Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entstehender lebhafter Trieb, moralisch gut zu seyn, heißen; so heißt das freylich Religion haben; aber dann entspricht der Sprachgebrauch

Gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äußere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heißt, der Religion abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntniß unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heißen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äußere Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, daß durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsternung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läßt alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigensinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herrschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Großen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? Ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finsternsten Jahrhunderten der mühsame Fleiß der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammeln von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hätte man vom 10ten bis 19ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht bloß scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstand, lernten. So ist denn doch auch wider die Geschichte, daß die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Milderung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unendlich viele sind, als erfahrene, durch Lesen und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosteten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsorgung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum muß denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falschen Trost? Ja das wird er gewiß; wie das Licht immer die

Finsterniß bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., daß das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, daß ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kannte, würde er anders urtheilen.

HILDBURGHAUSEN b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Rath, Hesel, in Deutsche überfetzt von Joh. Mich. Lobstein, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Sinsburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444. S.

Daß die *Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtsanzeigen, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannt zu werden verdienen, und daß in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmäßig, daß jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, muß künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutlich, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntniß den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich mehr als auf 2000 Stück“ — „Beym Zuschlag dieser Schriften“ S. 149. Der zehnde arabische Monat heiße Schual „weil sich die Thiere raufen“ S. 56. Abraham *Ekklesiastis* S. 22. *Elmazin*. Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indeß aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, daß wenigstens die orientalischen Stücke als die Lekrernern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, gut überfetzt und mit einem Register auch hie und da mit berichtenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S. 189 — 267. eingerückt ist, kan nur sehr wenige Geschichtsforscher interessieren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

HANNOVER b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweytet Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesamt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahlerner lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von G. L. Wiesen. Mit gleicher Kenntniß dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnet er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische Blumen*

inleitet nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker. Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Mächte. 5. Kurze Geschichte Peters des Großen in Verbindung mit der Ge-

schichte seiner Reichs. 6. Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Bencken. 7. Leben des Herrn v. Leibniz. 8. Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer. 9. Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Frankfurt am Main, b. Koch: Die Wilhelms. Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. Schmidt. Die Musik ist von d'Alayrac, Quers aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96 S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht. In dieser aber sind sie so, daß sich wenige ihres Gleichen finden möchten;

*Wilhelms. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick,
Ein schöner Wuchs —*

*Wilhelms. Schön, schön! welch ein artig Bild!
Welch ein artig Bild!*

*Profser. O! welch ein artig schönes Bild! ; ; ; ;
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ; ; ;*

*Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ; ; ;*

*Das war ein sanftes Stückchen; nun auch stürze aus einer Be-
mourarie!*

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! ; denke ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder an mich drück',
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen.
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! ; ;
Und soll' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

PHILOLOGIE. Leipzig b. Grunius: *Abhandlung über die französische Sprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von J. B. Denengeon, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96 S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat; so fehlt es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, daß sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und daß sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. D. zeigt aber, daß sie sich ohne Schwierigkeit angeben läßt, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und

die Bildungssart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. de Colomb in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestätigt zu sehen, daß die zweyte Person des Futurs am Ende nicht mit s, sondern mit z geschrieben werden muß, selbst in den Fällen, wo der Nachdruck des Satzes auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz sind, daß man der Reihe nach befriedigend ausgeht. Auch billigt R. die Forderungen des Hn. V. an die Grammatikenschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beystimmen, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der tempora, welche von dem Futuro anfangen soll. Der erste Punkt ist vielleicht entsehlidigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der größte Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und also an einen Ablativ gewöhnt sind, so mußte wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, daß der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen Terminum a quo aus, mit und ohne Präposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und ließen den Genitiv die relationes rationes zwischen Substantzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den terminum a quo stricto sic dictum; daher kommt es dann auch, daß die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italienische, englische und deutsche machen aber als einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der tempora angeht; so sollte eigentlich das Praeteritum oder perfectum vor dem praesenti hergehen, nicht aber das Futurum, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen setzten das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen: *Ordo temporum autem aliter est quam naturae eorum; quod enim praeteritum, prius est quam quod nunc est, itaque prima loco debere poni videretur. Verum quod finis praesentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesentis nascitur perfectum.* Si enim ad finem perueniat inceptum, statim utitur Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versus, continuo dico scripti versusum. — Daß ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muß man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erklärung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, daß es dem Hrn. Vf. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. August 1792.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troschel: *Die Ethik des Aristoteles* in zehn Büchern. Aus dem Griechischen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von Dan. Jenisch, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieses erste wissenschaftliche Werk über einen so wichtigen Gegenstand, von einem so geübten und und großen Denker verdiente gewiss eine Uebersetzung in unsere Sprache, und keine Zeitperiode war für diese Arbeit günstiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritische Philosophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgestellt, das Fundament derselben entdeckt, und dadurch die ersten Bedingungen einer wissenschaftlichen Moral gefunden hat; so muß es dem Denker, der nur einig Interesse für Sittlichkeit fühlt, eine von den interessantesten Beschäftigungen seyn, die vorhergegangenen Versuche der philosophischen Köpfe in diesem Felde des Wissens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die rasonnirnde Vernunft genommen hat, nachzuspüren. Insofern eine gute Uebersetzung der Moral des Aristoteles etwas dazu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleistet habe, was man von dem Uebersetzer eines solchen Werks zu fordern berechtigt ist, oder was er auch nur zu geben versprochen hat. Davon müssen wir denn dem Publicum Rechenschaft geben.

Das Haupterforderniß einer jeden Uebersetzung ist Treue; sie steigt zu einem höhern Grade, und wird unerlässliche Pflicht bey einem wissenschaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgesichtspunct des Vf. „Ich habe versucht, sagt er S. XV. Vorr., den Sinn des Philosophen treu, und gewissermassen auch in seiner Manier des Ausdrucks darzustellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche seine Materie behandelt, der Sinn oft schwer und dunkel wird; so dürfte ich hier wohl, nach der Ähnlichkeit eines Switsfischen Ausdrucks, sagen können: daß es bey der Uebersetzung der Werke dieser Art wohl gut ist, wenn der Uebersetzer seinen Autor versteht.“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienst nicht streitig machen, daß er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meisten Stellen richtig gefaßt und ausgedrückt habe, können aber doch die Uebersetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen fast auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken ent-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

weder ganz oder zum Theil verfehlt ist; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmässige Kenntniß der Sprache voraussetzen, werden nicht selten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbessernden Hand der Kritik bedurfte. Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke sind Thätigkeiten, andere sind ausser ihnen noch andere Dinge; τα παρ' αυτας εργα τινα, d. h. gewisse Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden sollen. S. 6. Dafs er (der höchste Zweck) zu den höchsten und vortreflichsten (Wissenschaften) gehören, und gleichsam das leitende Princip aller übrigen seyn müsse, ist von selbst klar. δοξαι δ' αυτης κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης. Hr. Jf. versteht das von dem höchsten Zweck, und Aristoteles redet von der Wissenschaft, deren Gegenstand er ist, nemlich einer, zu welcher sich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. I. K. 2 sagt: η μιν εν μεθοδος των επισται, πολιτικη τις εσα, so drückt er den Sinn zwar einigermaßen aus, setzt aber hinzu: eine etwas unverständliche Wendung, wo keine Uebersetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klargenug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt sie gehörig, und würdigt sie unpartheyisch: also in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es besonders oder allgemeine Wahrheiten. — Im Texte steht: εχλιας δε, ο παρ' των πεκαυδευμενος, welches doch ganz etwas anders ist. S. 10. werden οι χαριεντες unerfahrene Denker übersetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, daß es mit σοφει, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend ist. S. 11. Denn der Grund von allem ist, daß die Sachen wirklich sind. Ist das ausgemacht, so ist es nicht schwer zu zeigen, warum sie so oder so sind. — Aristoteles sagt nicht, es sey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet sey, sondern es sey alsdann alles weitere Rasonnement überflüssig, oder vielmehr: wenn ein Mensch sittlich gesinnt sey, so bedürfe er weiter keine philosophische Gründe, warum er es seyn solle. S. 13. Sie wollen also nur von vernünftigen Leuten, die Menschenwerth zu schätzen wissen, — geehret werden, ζητουν η εν υπο των φρονιμων τιμασθαι, και ταυ' ος γρυνασκονται. Gehören solche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. sagt: „Ich gestehe es unverholen, daß ich ohne Commentars den Philosophen an vielen Orten selbst, wo der Wortsin sehr klar schien, nicht verstanden haben würde.“ In dem 6ten Kap. des ersten Buches kommen sehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entstellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der sogar den Stagiriten in einen groben Widerspruch verwickelt. Aristoteles untersucht,

N a

ob

ob das Gute eine Idee in dem Platonischen Sinne sey. Nachdem er das Gute in das absolute und relative eingetheilt hat, so wirft er sich die Frage auf, ob nicht zum wenigsten das absolute Gut eine Idee sey. Die Stelle, wo diese Eintheilung gemacht wird, lautet in der Uebersetzung so: Allein hier findet sich eine Unbestimmtheit, die weggeschafft werden muß. Denn es giebt wirklich ein absolut Gutes (ein Gutes an sich), und ein relativ Gutes; ein Unterschied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für sich (um sein selbst willen, d. h. als Zweck,) gesucht und geschätzt wird, kann unter einer Idee befaßt werden; hingegen alles, wodurch ein solches Gut verschafft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig ist, abgetrieben wird, heist ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut ist). Ausser andern Unrichtigkeiten sind die Worte: ein Unterschied — worden, ein Zusatz, von dem im Texte kein Wort stehet, und was Aristoteles als Schüler des Plato nicht sagen konnte. Eben so gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier sagt der Philosoph noch gar nichts zur Entscheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er sie, und zwar verneinend. Es ist kaum anders, als die größte Nachlässigkeit zu nennen, daß ein so großer, in die Augen springender, Widerspruch, als zwischen dem Satz: das absolut Gute kann unter einer Idee befaßt werden; und dem: es ist dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht ist bemerkt und weggeschafft worden. S. 196. Jetzt also werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beste sey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Aristoteles sagt etwas ganz anders in den Worten: ληπτέον ἀπὸ ἑκατέρου τῶν τῆς ἡ βελτίστη ἐκ τῆς αὐτῆς γὰρ ἀρετῆς ἑκατέρου. Hr. J. setzt noch in der Anmerkung hinzu: Meine Uebersetzung dieser Stelle glaube ich durch den Zusammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philosoph sich beynähe zu unbestimmt ausgedrückt hat.

In Uebertragung mancher Worte und der philosophischen Kunstsprache ist der Vf. nicht immer glücklich. So übersetzt er γενεσις Ursprung, γενεσις αἰσθητῆς empfindbarer Ursprung, το μέσον, μέσοτης das Mittlere, θυμός Instinct, ζητήσις Frage für Untersuchung, διανοία logischer Schluß, ορεκτικὸς νῦς begehrendes Denkvermögen, ορεξις διανοητικὴ, denkendes Begehungsvermögen, ποιησις im Gegensatz der πράξις, Bearbeitung; διανοία πρακτικὴ ποιητικὴ, die moralische und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; νῦς Verstand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniß und deutliche Begriffe von dem νῦς ποιῶν und πασχῶν des Aristoteles bestimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zusätze gemacht, ohne sie, wie er in der Vorrede versprach, allezeit mit [] zu bezeichnen. Sie sind nicht selten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den schon gegebenen Beyspielen kann man noch dieses setzen: Wenn Aristoteles B. 1. K. 6. sagt: es giebt verschiedene Wissenschaften von dem Guten einer Art, z. B. die günstige Gelegenheit im Kriege bestimmend die Kriegswissenschaft; in Krankheiten die Arzneykunst; so sagt dagegen Hr. J. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn?

das (höchste) Gut als die Beobachtung der günstigen Gelegenheit angesehen werden kann; so kommt es auf die Wahrnehmung der günstigen Gelegenheit eben sowohl in der Kriegskunst als in der Arzneykunst an. — Auslassungen kommen auch vor. Einige sind zweckmäßig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beschluß einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder solche, welche nicht zu billigen sind. So ist das eilfte Kapitel des ersten B. gar nicht übersetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Gesetzt aber auch, es wäre dem so; so hätte es doch als Theil eines Ganzen seine Stelle behalten sollen. Aus dem Grande hatten auch einige K. des 16ten B. nicht übersetzt werden dürfen; eben so ist das Ende des ersten Buches ausgelassen worden. In einzelnen Stellen vermisst man nicht selten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewissenhafte Uebersetzer, auch wenn sie nicht wesentlich sind, nicht ohne Noth aus der Acht läßt. Rec. führt nur einige Beyspiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslassung gelitten hat. S. 150. Denn was von der gesetzgebenden Macht bestimmt ist, ist gesetzmäßig. Aristoteles hatte mit gutem Grunde das πᾶς hinzugesetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltbarkeit aber ist die Unenthaltbarkeit der Milzfüchtigen: denn Gewohnheit ist eher zu bessern, als Natur. Die Milz sucht eine Gewohnheit! Im Texte stehet: εὐπατὴρ τε καὶ τῶν ἀρεσκίων, ἢ οἱ μελαγχολικοὶ ἀκρατεῦνται, τῶν βαλευσμενῶν μὲν, μὴ ἐμμενοντων δὲ, καὶ οἱ δὲ ἐθισμὸς ἀκρατεῖ, τῶν φυσικῶν, βίον γὰρ εὖτος μετὰ κληῖται φύσεως.

Die Uebersetzung läßt sich zwar im Ganzen ziemlich gut lesen. Unterdeffen würde die Sprache noch vieles an Geschmeidigkeit und sogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn sich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Original in unsere Sprache überzutragen. Es scheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieser Fesseln gefühlt, und sie abgeworfen habe. Daher kommt es, daß die Uebersetzung zuweilen zu wörtlich tren, zuweilen aber zu frey ist. Ausdrücke, wie folgende: der einen Mann zürnen wollte S. 312; wenn sie bestanden (ihren Willen durchsetzten) S. 262; oder Constructionen wie: Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen soll, giebt es nichts Allgemeingültiges, S. 47.; Allein ich schreibe mir diese Uebersetzung nicht dem Wortsinne angemessen zu finden S. 317. verrathen Nachlässigkeit.

Wir müssen noch etwas von den Anmerkungen sagen, welche unter den Text gesetzt sind. Sie sind theils philosophisch, theils philologisch. In jenen theilt der Vf. dem Leser seine Gedanken mit, welche eine Stelle des Aristoteles veranlaßt hatte, oder weist auf die Uebereinstimmung des Griechischen und Königsbergischen Philosophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den bestimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüssig gewesen. In den philologischen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt seine Uebersetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und Zu-

Zusammenhänge der Sätze anhaltender nachgeforcht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hn. Dellbrück, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideengangs des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitsinn unserer Zeit.* Von J. L. Calkisen, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, ersodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhänge, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkürliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läßt sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dass genaue philosophische tiefsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir auffuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren sogar großen Nutzen nicht einsehen könne.“ Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern; dass die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmäßigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dass er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dass der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dass jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf. spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müßten, nicht frey. Da sich aus einer Rhapsodie kein zusammenhängender Auszug geben läßt, und

auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns bloß auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte seinen *Einsichten* und *Neigungen* gemäß anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukommt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. *Recht des Bürgers* ist das, was mir als einem Mitgliede der Gesellschaft zukommt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen; man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dafs der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dafs er den Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft nicht einsieht; dafs politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dafs es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dafs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern bloße Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücksicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen täuscht, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verändlichte, an-

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiß, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist? Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, daß ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fließen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstigt, zu ihrem Vortheil misbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiß für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heist es S. 98.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes*; aber sie sage es nicht *deutlich*, nicht *kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluß sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine mißliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzuthellen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als daß sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müßte; daß die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müßten; auch nicht verlange, daß wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern daß dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über ei-

ne für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin. Composé par E. Förster, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.*

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedungenen Satz und durch fleißige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfordern eine schon sehr geübte Hand, um sie geläufig vorzutragen. In dem 1sten Allegro wird man sehr an Haydens Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in einem Fluß fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtersnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, daß sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, daß er diese gar oft verkaute Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wilder Schwärmerie vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuvieler Wiederholungen und gleichförmiger Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das 1ste Allegro der 1ten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit gatheiligen Noten, daß man ganz den Zweck des Eingangs vergißt, oder nicht mehr einseht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die zweite Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo*. Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleißig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. F. hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergißt es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluß-Rondo ist elegant und fließend zugleich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. Johann Wilhelm Schmidts, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetisches Handbuch* zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen. Erster Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetisches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyspiele von Katechisationen. 248 S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es ist, künftige Religionslehrer zu geschickten Katecheten zu bilden, da durch Katechisationen gewiss mehr Erkenntniß der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muß, und da es den Kandidaten des Predigtamts fast durchgängig an der Geschicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Consistoriis das leider aller Orten erfahren: desto mehr Dank verdienen diejenigen akademischen Lehrer, die dazu Talent haben und sich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienst davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt ist wahrlich grösser, als wenn man künftige Landprediger zu grossen orientalischen Linguisten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu streitbaren Polemikern bildet, von welchem allen sie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmässiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch sie zwar Gelehrte ausser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Christenthums werden. Die Schrift des Hn. S. entspricht sehr ihrem Zweck. Im *ersten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beschaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geschichte der Katechetik und des katechetischen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine sehr reichhaltige literarische Nachricht von den brauchbarsten Schriften nach den Perioden der verschiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berlinische Schulmeisterseminarium unter der Aufsicht und dem Unterricht des geschickten Hn. Inspektors Herzberg, worin immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeistern für die Mark-Brandenburg sehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauische Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerst von der Wahl und Anordnung der Materien sehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die biblische populäre Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch (mit Auswahl) Biblische- und Naturgeschichte, will, daß man mit einem kurzen Abriss

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

der Sittenlehre der Vernunft anfangen, von dieser auf Gottes Daseyn, Eigenschaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geschichte des A. T., ausführlicher die Geschichte Jesu und der Apostel bekannt mache, und darauf das Lehrgebäude Christi ganz praktisch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klassen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, ist.) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, so wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtniswerk wird. Luthers Katechismus wird nach seiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu dessen Gebrauch Anweisung gegeben. Zur Einrichtung der Katechisation selbst werden *allgemeine* und *besondere* Regeln gegeben. Im ersten Kinderunterricht soll nur der Unterschied zwischen Recht und Unrecht und der allgemeinste Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeschreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erforderte, welche sie anzuwenden wissen. Es ist unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geschicklichkeit besitzen. Heil dem Verfasser, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *besondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtnisses*, die verschiedenen katechetischen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meisten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer sich mit den Lernenden durch Frage und Antwort so unterredet, daß er ihre Begriffe erforscht, sie auf die Spur bringt, selbst neue klare Begriffe zübildet, und dann die Fragen wieder mit zusammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erläuterungen und Anwendungen abwechseln läßt, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche sokratische Methode anwendbar ist, deren Verschiedenheit bey Plato und bey Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrtart Christi, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Absicht der verschiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verstandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyspiele, Gleichnisse; Ueberzeugung durch falsche Beweise, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der grosse Nutzen zu bemerken gewesen wäre, wenn der Lehrer seine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel herauszusagen, ohne

O o

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämen; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten veräußert oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äußern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, aufstatt daß man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlt! Gott sieht! Gott belohnt! ihm gefallen ist Menschenwürde!“ und es ist sehr zu rathen, daß Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Absicht der Materien, als der Katechumenen und der äußern Umstände und Veranlassungen und von dem äußern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, daß man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniß und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedentlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel größerm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatisiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muß, zur Beförderung christlicher Erkenntniß und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im zweyten Theil, dem katechetischen Lehrbuch werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heist es: „die Sinnlichkeit, bloß zu essen; weil es ihm schmeckt, ist eine Art von Knechtschaft.“ Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; also ob er gleich weiß, daß die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus

der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte, so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, wie ein Ey, doch oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt.“ So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Durchmesser vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Durchmesser von einem Punkt der Aequinoctiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unsern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müßte die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, daß sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, daß des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müßte die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müßte die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müßte die Erde der Sonne noch um 3 näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten Menschen nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erschauernlich gewesen seyn müßten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann? Denn nach derselben wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeint seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methusalah zeugte; so viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur 2½ Jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen läßt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gesünderem Klima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vfs. Bescheidenheit in Absicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272 „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt man Erbsünde, weil wir diese Neigung zur Sünde schon durch die Geburt erhalten.“ Zum Beweise wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset.

Naß heißt hier menschliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gesagt: „Die Ursache dieser Verdorbenheit ist, weil wir nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnliche Geschöpfe sind.“ In einer katechetischen praktischen Abhandlung dieser Materie könnte sie anders und besser vorgetragen seyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gesagt ist: „alle große, starke Versuchungen zur Sünde, besonders heftige Versuchungen und Leiden der Christen, pflegen insgemein Versuchungen des Satans und der bösen Engel genannt zu werden“ ob sich der Vf. gleich in der Folge nicht für diese Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5, 8. nicht ohne die Anzeige, daß sie jene Meynung nicht beweisen, angeführt haben, damit sie nicht ein mit der Exegesis unbekannter Katechet als zugestandene Beweisstellen gebrauche, wie noch oft geschieht.

Der dritte Theil, der dieses Werk beschließt, liefert noch Beyspiele wirklich gehaltener Katechisationen. Man kann zwar nicht sagen, daß diese für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeschickt nehmen sich die meisten dabey? Indessen kann Rec. sie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muster empfehlen. Die eigentliche Entwicklung und leichte Hinführung des Kindesverständes auf die Antwort könnte meistens noch besser seyn als sie hier ist. Um eigentlich zu katechisiren; und Muster dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlesungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Forderungen einer guten Katechisation so gut erfüllte und zum Muster so sicher empfohlen zu werden verdiente, als die von J. Minger im Nahmen der aszetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campo's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite setzen kann. Dennoch sind Hn. S. Beyspiele nicht ohne Verdienst, so wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademisches Lehrbuch ist, sondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diese erste größte Amtspflicht, dies allerwichtigste und nützlichste Geschäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmäßig, sondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu seyn, gar sehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Kön. Druckerey: *Tjenstgörings, Reglemente för Kgh Arméns Flotta år 1790.* 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. dieses Dienstleistungs-Reglementes für die Flotte der Königl. Armee ist der Gen. Adjutant, Hr. Mich. Ankarswärd. Er schärft darin zuvörderst die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Häuptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zusammengehöriger Fahrzeuge, den nächsten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von

der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen selbst, dem Provianten u. d. g. Er beschreibet weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüßungen, die Wachen und täglichen Dienstleistungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Loosung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schlusse ist noch das *Reglement für Kriegsbewegungen mit Kanonen und Ruderbooten* angehängt.

Ebendaf.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102. S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. gestochenen Rissen. Geheftet 1. Reichsthal. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Rußland sahe man die Nothwendigkeit abweisen Schwedens ein, leichte Fußvölker und Jäger auf dem finnischen mit so vielen Bergen und Seen durchschnittenen Kriegsschauplatze zu haben. Man verfertigte also zu solchem Behufe dieses Reglement, wovon wir die Ueberschriften der Kapp. her setzen wollen, damit Seekundige wissen, was sie hier zu suchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgeordnet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsbewegung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmessung (Alignement); K. IV—VI. dem Marsche theils vorwärts, theils seitwärts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schließung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und besonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufstellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufsicht und Marschordnung; K. II. der Anordnung desselben; K. III. und IV. dem Marsche vorwärts und im Walde und auf einem durchschnittenen Boden; K. V. Brechung und Märsche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons außer solchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehreren Gliedern; K. IX—X von Angriffen so wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchschnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfallen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen desselben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehreren Bataillonen; K. II. von der Ausrüstung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundsätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marsche mit der Fronte auf einer oder mehreren Linien; K. V.—VII. wie man Flügelweise anticken, (avancer) und auch einen Flügel versagen (re-fuser) und die Fronte verändern solle; K. VIII. von Gegenmärschen. K. IX. Grundsätze, Linien, in einer oder mehreren Colonnen durchzubringen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh.: Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehäue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algebra, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln gerath, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniß des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstkonomien, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondre Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die meisten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesezt worden:

$$m : b - g :: 1 : (b - g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $=(m+1)(b-g) : m$ wäre rathlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heißt.

Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g - b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, als denn Formel $+mmg - mmg$ dem Dividenten vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm + 2m + 1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste GröÙe mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammenzieht, und den Divisor m , bey ihr allein stehen läßt. —

So muß man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die GröÙe eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältniß des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die GröÙe des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heißt: $b = [(m+1)a] : m$ wo b , die Zahl der Jahre; a , den Wald im Anfang; b , den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie groß wird ein Capital, a , in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zins immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zins tragen? Die GröÙe des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe ausführlich ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche Ratt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ab-

lauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Häue jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdann die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugestanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klafter darf man jährlich hauen, so daß der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluß des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgt, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen, oder Fälle mit, welche großen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weiß, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs so, daß auf 31 Klafter eine, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondere Columnne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfließen werden, bis der letzte Hau eintrete; vorausgesetzt, daß die GröÙe des Holzschlags jedesmal in Klaftern $g = (a:m)$ wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $109 = n$. Die Columnne der Verhältniszahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter a gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich ändert, und daher die Verhältniszahl, welche bisher ($m:1$) war, in ($p:1$) in ($q:1$) u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Als denn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die GröÙe des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, so daß der ungefältsig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten GröÙe $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z , wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Fälle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z , geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gefragt, wie groß der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Häue, dergleichen die Verhältnißgrößen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= z$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33. gezeigt, wie auch einige Verhältnißgrößen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tiefinn und großer Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, daß das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauern voraus, daß die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, so vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, daß ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem falschen Commentar versehen, und dadurch für ein größeres Publicum genießbar machen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. August 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole, suivi de la description d'une Machine parlante et enrichie de XXVII. Planches par Mr. de Kempelen, Conseiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des sel. J. v. Born. (9 fl.)*

WIEN, b. Deegen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine. 1791. 456 S. 8.*

In der Vorrede sagt der Vf. sehr bescheiden, daß der ganze Nutzen seiner Bemühungen sich auf eine Verbesserung des Unterrichts der Taubstummen einschränke, und daß er einiges in der Physiologie erläutert habe. Was er über den Ursprung der Sprache gesagt habe, habe ein Zufall veranlaßt. Seine Maschine ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber sie lehre doch Grundsätze, um eine vollkommenere zusammen zu setzen; da er sie so weit gebracht habe, daß sie ohne Ausnahme alle lateinischen, französischen und italienischen vorgelegten Worte ausspricht. 1. Abschnitt. Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyspiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorstellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; so giebt es auch eine allgemeine Sprache unter Menschen durch Töne und Bewegung des Körpers; so werden auch Stumme verständlich. L'Épée und Storcks Zeichen mit den Händen, von denen sie behaupteten, daß sie aus der Natur der Dinge geschöpft seyen, scheinen ihm doch zu willkürlich, und bisweilen zu gesucht. Kalmars vorgeschlagene allgemeine Sprache habe er realisiert gesehen; noch berührt er die allgemeine Notensprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. Abschnitt. Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menschen erfunden, oder ihm angeboren ist, und ob alle Sprachen ihren Ursprung von einer einzigen Grundsprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet c, q, x, y als überflüssig, und die analogen b, p, d, t, g, k, f, z für eins rechnen könne. Er habe mehr als sechshundert Worte im Deutschen gesammelt, die durchaus lateinisch sind. Irrig halte man die ungrische Sprache für slavonischen Ursprungs. Gebelins primitive Worte widerlegen sich leicht durch Betrachtung der ungrischen. Die ungrischen Wörter aber, die er als von deutschen abstammend anführt, würden wir doch aus dem Lateinischen ableiten; z. B. ora von hora, nicht von Uhr; Tegla eher von Tegmina als Ziegel; Repa. A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Zsák, Pap, Meßer sind ohnehin offenbar lateinisch. Auch die große Verschiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkei, Lamut, Corea, Formosa, Guinea, Hottentotisch, u. s. f. zeigt den Irrthum in Ansehung jener Stammwörter; auch die Syntax der ungrischen weicht von allen übrigen europäischen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; so wie er auch Lord Monboddos lobt. De Brosses hingegen hat sich sehr oft geirrt. 3. Abschnitt. Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen. Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Nase, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in so fern sie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen sehr richtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten des Athmens, bey dem Schlaf, bey dem Anstrengen, bey den Leidenschaften, bey dem Sprechen. Die Luftröhre verhält sich nicht bloß leidend bey der Stimme, sondern tritt mit, wie man sich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, sondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er Ferreins und Dodarts Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey sehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblasen; die Lippen nemlich stellten bey dem Blasen dieser Instrumente die Stimmritze, das Mundstück den Kehlkopf, und der Rest des Instruments den Mund u. s. f. vor, bey dem Basson und Clarinette hingegen stellt umgekehrt das Mundstück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, daß die Affen eine starke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wissen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, sondern nur ihre Fähigkeit, solche Töne, wie der Mensch, zu bilden. S. 149. seiner Abhandlung von Orang Utang sagt er selbst: „ich habe immer bemerkt, daß der Hals der Affen, wenn sie schreyen, vorn aufschwillt.“ — S. 156. erklärt er ja selbst das grobe und starklautende Geschrey der Heulaffen, und S. 161. sagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von sich geben, hoiser und unangenehm schreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.“) Freylich sollte man die Affen nicht, wie Herder, stumm nennen; aber Hr. K. sagt auch wohl zu viel, daß sie viel besser sprechen würden, als Papageyen, wenn sie eben so geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. Camper's Abhandlung über das Froschgequacke und das Organ des Brüllaffen scheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, ist ein Fehler

Fehler am Ohr Ursache von unrichtiger Sprache. Einige Leute sprechen beym Einathmen an, weil es in Ansehung des Vorbeystreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley sey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *i*, *u* und *a* auszusprechen, müsse die wiederhallende Luft durch die Nasenscheidewand in zwey Theile getheilt werden: Das Schnarchen wird durch den in Erregung gebrachten Gaumen Vorhang verursacht; bey der Nase nimmt er auch den Haften, das Schniffeln, Niesen und Schnäuzen mit, bey welchem letzttern die Nasenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen Vorhang sey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil sonst die Speisen in die Nase dringen und sie reizen würden. Eine der größten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaschine, mache die gleichmäßige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbestimmung der Zunge sey, die gleichmäßige Verbreitung des Speichels im Munde; (dass sie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ist, zeigt die Nasenhöhle, die ohne ein solches Organ gleichmäßig angefeuchtet ist). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dass das sehr richtig ist, sehen wir an Personen, die mit offenen unveränderten Lippen bloß mittelst der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abenteuerliche in *Humors* Ideen, der die Zunge sich sonderbar bey Buchstaben, z. B. dem *A* verdrehen lässt, wo sie gerade doch ruhig bleibt. Artig schildert er die Verschiedenheit zwischen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklatsche hervorzubringen, welches dem Händeklatschen gleicht. Auch schildert er deutlich die Töne beym Küssen. Alle von uns sogenannte Stimmwerkzeuge seyen eigentlich nicht zu diesem Zwecke gemacht, sondern dienen zur Ernährung; da sie aber einmal existirten, seyen sie nach und nach von dem erfindersichen Menschen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze schiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu seyn, und keine andere Bestimmung zu haben. *Vierter Abschnitt.* Von den Tönen oder Buchstaben der europäischen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In seinem Generalalphabet lässt er *C*, *Q*, *X*, *I* aus sehr guten Gründen, die er auch anführt, weg; hingegen fügt er *ch*, *sch* und *S*, hinzu. Alles dieses wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das übrige bey. In Ansehung der größern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Ansehung des Kanals zwischen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, so dass bey *S* dieser Kanal wegen Erhebung der Zunge am engsten ist. Man habe ihn versichert, dass Hn. *Kratzenbeins* Orgeln nicht besser die Vocale aussprechen, als seine Maschine; das *i* habe ihm die meiste Schwierigkeit gemacht; dann schildert er vortreflich die verschiedene Beschaffenheit der Stimmritze, Nase, Zunge, und der Zähne beym Aussprechen der Vocale, und die Verschiedenheit der Aussprache bey jedem Vocale; so unterscheidet er drey verschiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, also

zwey Vocale; wo sehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *ae*, und *ui* ist richtiger als *ai*, *oi*; *ur*. Von den Diphthongen; eigentlich giebt es keine Doppeltonen (wie z. B. auf dem Klavier beym Anschlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterscheidet zwey Arten von Diphthongen: solche, die in der Schrift, aber nicht in der Aussprache, als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und solche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchstaben sich zeigen, z. B. *ia* *mein*, *ia* *euch*. *Von den Consonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterscheidet *Consonnes muettes*, nemlich *K*, *P*, *T*, *soufflées* *P*, *H*, *S*, *sch*, *vocales*, *B*, *D*, *G*, *L*, *M*, *N*, *soufflées et vocales en même tems*. *R*, *I*, wie in *jamaïs*, *G* im Franz. *W*, *V*, *Z*. Dann schildert er einzeln, nach Art der Selbstlauter, die Märlauter, und auch die Fehler, die einige Personen beym Aussprechen derselben begehen; alles so deutlich und mitunter durch Figuren so sinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Consonanten mit einander, woraus man sieht, dass die wenigsten Consonanten sich mit vielen der übrigen zusammenstellen lassen. Dieser Abschnitt ist durchaus so körnig und gründlich bearbeitet, dass er keinen Auszug leidet und allein Hn. *K* ein immerwährendes Verdienst erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchstaben ist so deutlich und vollständig auseinander gesetzt, dass, wenn Personen, die einen oder andern Buchstaben unrichtig aussprechen, sich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für sie aufgeben. Aber auch Sprachforscher werden nicht ohne Vergnügen dieses lehrreiche Stück lesen. *Fünfter Abschnitt.* Von der Sprachmaschine. Im J. 1769, wo er an seinem Schachspieler arbeitete, untersuchte er einige Instrumente, um eins zu finden, welches der menschlichen Stimme sich am meisten näherte; dass ihm die sogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, lässt sich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelsack fand er viel besser im Stande menschliche Töne nachzumachen. Indem er diesem ferner nachstudierte, sah er mit mathematischer Gewissheit ein, dass die Sprache nichts anders, als ein durch verschiedene Oeffnungen gehendes Stimm ist. Hierzu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasebalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterstück einer *Houthois*. Zuerst fand er *a*, *o*, *u*, und erst zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt sey seine Maschine gar nicht sehr complicirt, und er glaube, dass, wenn man sie zur Vollkommenheit brächte, sie nicht soviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte kosten würde. Er beschreibt seine sprechende Maschine, die wie ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, so deutlich und aufrichtig, dass es scheint, nach dieser Beschreibung und nach diesen Zeichnungen müsste sich leicht eine ähnliche nachmachen lassen.

LEIPZIG, b. Crusius: Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quacksilberapparat, von Samuel Hahnemann, D. 1789. 8. 292 S.

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spitzzen einen Hober dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (*) von der Mohnsaftinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nemlich das man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Sempeter, Glaubersalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind bloß in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. a. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf. und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf diess nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in aufsergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfordert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Girtanney* empfiehlt frisch, bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist entbehrlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern. In der chronischen Strangurie ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflaster auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. — Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Hartröhrenmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hilfreich, und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeinlich Schaden anrichten. Die

Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinander gesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorstehdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen vom *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, grösstentheils rothlaufartig; daher rührt die grosse Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, bloß durch das auflöslliche Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialsiebers ist schon nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äussern zusammenziehenden Mittel, und lässt sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflöslliche Quecksilber von grossem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine ungeschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Lustseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hilfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflösllich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefässe leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Lustseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfordert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparate dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelt bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermaßen zu dämpfen, mit Erfolg

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. H. ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muß gestehen, daß ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. Thoden, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverlässig vorkommt. Plenks gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach dem Erfahrungen vieler andrer zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muß, ihnen auch nur ein mäßiges Lob beyzulegen. Die Plenkschen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den vom ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Diefes Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugenfalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmäßigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelbeluft geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmäßig, weil das Mittel schnell alle Gefäße durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der kränkliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Mißbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhang folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach *Girtanner* und *Doublet*. Eigenthümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

Lafzio, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenouville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 132 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherbourg, Ermenouville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of, Paris, Cherbourg, Ermenouville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verpflanzt wird, übersetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Berlin, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Übung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* 1791. 64 S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einigem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so daß der Anfänger kein Lexicon bey diesen Übungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünschte Rec., daß in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einflößen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „Ich will nach Hause gehen.“ Unten steht, „ich will wird durch das Futurum ausgedrückt.“ Ein Lehrbuch sollte nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, daß *ich will* beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedrückt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „Eben darinn wollte ich Sie bitten.“ Unten steht: *c'est ce que und prior*. Daraus würde ein schlechtes Französisch entstehen; denn *prior* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demander quelque chose à quelqu'un* setzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausgedrückt werden muß.

— S. 10. „Ich wünschte es nicht, weil ich entschlossen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.“ Unten steht: *tire resolu*. Man macht aber einen Unterschied zwischen *tire resolu à* — und zwischen *avoir resolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *Mr. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin résolu à quitter la ville.* — Das zweyte drückt nichts weiter als einen Entschluß aus. Der Vf. hätte daher *avoir resolu* angeben sollen, da zu einer Schlittenfahrt keine große Ueberlegung gehört. — S. 11. „Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfschmerz.“ Unten steht: *mal à la tête*. Es muß heißen: *mal de tête*; denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heißt es: „*ais, ay; aïe, ayes; aient, ayent* lauten wie *ä*: *une baie, je paie, tu paies, ils paient; la haine, une raie, de la craie.*“ Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayez, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ehjeh, ehjong, u. s. w. — S. VII. heißt es: „*In ennui* und den Abtönungen dieses Wortes wird *enn* wie *enn* pronunziert.“ Dieses ist falsch. *En* tönt wie *a* in *ennoblir, ennui, ennui* und in ihren Abtönungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Oberwundsch bey Schafstädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das ist einmal in diesem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verspricht, ganz vollkommen leistet, weil sie nicht die Speculationen der Studierstube, sondern die Resultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen seinen Pflichten, Verhältnissen, Bedürfnissen und Zwecken ganz kennt, und neben eigener Gelehrsamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und christliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt seines Amtes zu beobachten hat*, in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerstandes und die dazu nöthigen Eigenschaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angestellt werden.* 3) *Ueber den Landmann und seine Eigenheiten* (hier blühet der Vf., die Geisner, Hirschfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergessen) nach seinem äußern Zustande, seiner Lebensart, seinen Klassen, seiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, sitzlichem Charakter, (dass gerade der Mangel an Aufklärung, und die große Unwissenheit ihn boshaft und angereicht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, dass sie nicht mehr als höchstens drey Kinder ans Tageslicht kommen lassen) seinen Verstand, (Vorliebe fürs Alte, dass seine Religion mehrentheils nur theoretisch, oder vielmehr liturgisch, durchaus nicht praktisch ist, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem eklektischen Religions- und Moralsystem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley schädlichen moralischen Einfluss sein Glaube an die Macht des Teufels hat), seine Gesinnung gegen den Lehrer, und wie sich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt ist, dass ein angehender Prediger sich bestreben müsse, durch verständige Wirthschaft sich so wohlhabend als möglich zu machen, um sich nach und nach gegen die Gemeinde, sonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und dass er sein Amt nach allen kleinen Umständen pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficanten, Pächtern und übrigen Personen auf dem platten Lande, als Forstbedienten, Justizverwalter u. s. w., die er in 4 Klassen theilt, gute Menschen nach Grundsätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehl-*
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

lerhafte und Lächerliche; wobey sehr zweckmäßige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5) *Ueber Dorfschulmeister und Schulen.* Traurige Schilderung derselben in Sachsen. Wunsch eines Schulmeisterseminariums, das selbst Vorschläge dazu. Anweisung, wie ein Prediger sich gegen den Schulmeister verhalten und ihn bilden soll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntnissen und Uebungen. Ueber Studium der hebräischen und griechischen Sprache, der Bibel, der Lehren und Forderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniss des wesentlichen und reinen Christenthums. Hiebey wird Campens Vorschlag, dass der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeister in seiner Gemeinde seyn solle, als sehr unthunlich, unschicklich und nachtheilig erwiesen, ingleichen gezeigt, dass er zwar Kenntniss der Landesgesetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, schädlicher Prozesse in seiner Gemeinde gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müsse. Der IIte Theil enthält Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes. 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Absicht der Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hauswesens, des sittlichen Charakters. 2. *Nach dem Antritt;* und zwar bey dem öffentlichen Unterricht in Predigten. 3) *Katechisationen.* 4) *Liturgie.* In Absicht des Gesanges urtheilt der Vf., dass die alten Lieder freylich viel Nonsens, lächerliche, unwürdige Metaphern und schädliche Mystik enthalten, dass die neuen aber grossentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfasst sind, die der Bauer auch nicht versteht, und Empfindungen, Vorsätze und Gesinnungen ausdrücken, die über alle seine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berlinische in Absicht der Mannichfaltigkeit der Materialien meisterhaft nennt, doch aber wünscht, dass unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander so abweichend wären, als es der gemeinschaftliche Inhalt verstattet, anstatt dass, wie es jetzt ist, oft derselbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt ist; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falsch versteht. Dann thut er Vorschläge, wie in Sachsen ein neues Landgesangbuch eingeführt werden sollte; — sehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen.* 7) *Aufsicht auf die Schule.* 8) *Von der besondern Seelsorge, insonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten.* Ein sehr verständiges Raisonement. Diejenigen, die häufige Hausbesuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten abrakten, finden hier die Bezeichnung eines erfahrenen

Kenner. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallwürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Gräbler, Religionspöster, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375, er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionspöstern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spötereien gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, daß der Vf. dieß Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deisterei*, übersetzt von Mittelstädt, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem Corp. jur. und nach Deiling. 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotener Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beyammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er rath, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohl erzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsätzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15) *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft.* Ganz aus praktischer Erfahrung. 16) *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17) *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seeligen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, daß, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterläßt, er dafür

sorge, daß die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, daß man es ganz abschreiben müßte, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, daß manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch dieß schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

FRANKFURT AM MAIN. b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von Jonathan Gottlieb Göntgen, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. s. w.* 160 S. 1791. 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefaßt, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen großen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und bloß dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunstserklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatisirenden Anmaßung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muß. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muß, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu große Forderung an einen jeden, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, daß er auch seinen Glauben soll vertheidigen können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mußten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fordern kann.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit; als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, D. J. Köppen, Pastor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.*

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müßten, höchst verschieden sind. Daß auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks gelegnet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein lyrisches Drama von F. Rambach, mit einer Vorrede von J. J. Eschenburg und einem Anhang vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang.“ Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: dieß sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsere Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung: von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonisirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. R. mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhang eine äußerst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie desselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefaßt, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlaß genug, daß es wirklich ein Kunstwerk ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „daß die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;“ so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharfsinn vorgetragen sind, verdienen überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Gränzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfordert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommenes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommenen Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weicheren und empfindlicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, daß die höhere Voll-

kommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwerfältig vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechslung zwischen den verschiednen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Verstris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerühmt, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkürliche und Ausdrucklose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, daß die Frage noch immer *in integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung unsrer Kunst würdig ist, unmittelbare Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkürlichen Modificationen der kindlicheren, weicheeren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung; der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst; den einzelne von unsrer Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfnis, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfsinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, daß wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphrodites Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomas's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personifizierte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?

Daß ich den Kranz ihr raube!

Qq 2

Wer

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du ruhige

Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locks gedochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Upsala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors Anker-Bruks Historia författad af* (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfaßt von) *Joh. Lundström*. 1791. 52 S. nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend giebt man sich leicht so viele Mühe, genaue und zuverlässige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebenen Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupferstichen erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der großen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jorlön, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was *Salvius* in seiner Beschreibung von Upland, *Tandell* in seiner Geographie, *Servenius* in *Diff. de Uplandia* und *Grönwall* in *Conspectu Mecklen. Fennar.* in *Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, *Hr. A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inspector *Schodis* u. a. m. ihm über alles Unterricht erteilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlacrona, wo die *Bischofsbälga* getreten, und die Schlangen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, daß dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Dracken; dahingegen alle Anker und Dracken für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverlässig gemacht werden, daß sie nirgends außer Landes so gut verfertigt werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hämmer geschmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneisen verfertigt wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Bänder zusammengeschweisst. Daher kam es, daß das Feuer oft nicht stark genug auf die irrwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den außen herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äußerlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammenhängenden Körper zusammengeschmolzen war. Der Bergmeister in Upland und Nermland, *Clas Depken*, der hernach 1676 unter dem Namen *Ankerström* geadelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1676 zu Elfskarby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gulseisen, unter Hämmer, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, daß *K. Carl XI.* so gleich diese *Ankermanufactur* zu Söderfors einrichten liess, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 erteilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als *Admiralitätskollegium*, und besonders der Generaladmiral, *Gr. Hans Wachtmeister*, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessiert. Wir übergeben die weitläufigen Streikigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, inneren Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelz-

methode, die in *Tinnmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jart-Voyager Metallurgique*, beschrieben ist, u. d. m. mit Stillseheweigen. Der größte hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schpf. und 15 Lspf., der kleinste von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit; Radreifen, Ambosse, Glockenschwängel u. s. w., so gar von 12 Schpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2000 Spf. an Ankern angeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schifffahrt ist 4 bis 500 Schpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. angeschmiedet werden, so kann die Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszu-schmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., außer der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 große und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eisen von 16 bis 18 Lpf., der *Hercules* genannt. Um den Absatz zu befördern, liess das Kammerkollegium schon 1686 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerspindeln und Ankerschrauben bey Strafe der Confiscation verbieten, und müssen sich seit der Zeit alle solche Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und halben Freyheit genossen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen daseibst immer eine hinlängliche Anzahl grösserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben *S. C. G.*, um sie daran zu erkennen, gegeben werden muß. Als der Kaufmann *Ström* das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Versuche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehreren Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und Kauffartheysschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkei, Neapolis, Portugal und einigen Oertern in Deutschland verführt. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey ist, so müssen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Grösse der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschäftigen sie sich mit Fischey. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch seine gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine grössere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man muß auch auf den Abbruch bey der Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schweißen so groß ist, daß 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, daß so viele Leute zu Verfertigung grosser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müssen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichniß der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingeleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in 664 Personen, ist beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. August 1792.

GESCHICHTE.

TURIN, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquisia ad excellentiss. et reverendiss. virum Joh. Ant. Corte, primo Aquisensem, nunc Monteregalem Episcopum. Adjectae sunt plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Salutarum, Cevae, Incisae, Boschi, Ponzone ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illustravit Joan. Bapt. Moriondus, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniß der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniß. gr. 4.

Man muß den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die Diplomatie in ihrem Lande seit einiger Zeit sehr cultivirt wird, und daselbst viele historische Werke erscheinen, welche sich durch unersättliche Forscbgierde, rastlosen Fleiß, gründlichen Vortrag und gesunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies ist für deutsche Geschichtsforscher desto angenehmer, da die italiänische Geschichte mit so vielen Handlungen der römischen Kaiser durchwebt ist. Offenbar gewinnt dabey unsere Reichsgeschichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des ersten Theils ist hauptsächlich wider den Verfasser *del Vescavado d' Alessandria* gerichtet, der nicht zugeben will, daß die Stadt und das Bisthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung gewesen sey, dagegen aber Hr. M. mit guten Gründen behauptet, daß Alexandria, ehe es selbst zu einem Bisthum erhoben wurde, zur Diöces sowohl als zur alten Grafschaft Acqui gehört habe. Man findet auch zur Ende dieser Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologisches Verzeichniß der in diesem ersten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594. an welches sich sogleich die Urkunden selbst anschließen, die mit gelehrten Noten versehen sind, und mit dem Supplement 332 Seiten einnehmen. Auch ist diesen Urkunden noch die erstgedachte Lumellische Chronik angehängt, welche schon längst verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und schließt sich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae posteriores* zu den Urkunden sind voll von vortreflichen historischen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrsamkeit und große Kennt-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

niss zu erkennen geben. Es sind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig scheinen. Mit der Erklärung der Sigla R S. 636. in K. Heinrich III. Urkunde hat sich Hr. M. nicht abgeben wollen, aber merkwürdig ist, daß die Sigla P oder das Monogramma Christi, welches sonst am Anfang einer Urkunde zu sehen ist, hier in der Urkunde Kaisers Heinrich v. J. 1052. sowohl am Anfang derselben vor den Worten: *In nomine sancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen *Henricus* stehen, mithin zweymal vorkommen soll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, daß der heilige Guido, Bischoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Klosters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geschrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniß der Abgaben und Dienste der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateinischen Wörter verdient; sie müssen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutschland seyn. Man findet sie zwar in *Du Fresne glossario*, aber nicht in der bestimmten Bedeutung, als sie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. gewesen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Bischoff Guido zu Acqui siehet man S. 706. ein ganz besonderes Siegel v. J. 1365. Es besteht bloß aus einem Kreuz, zu dessen rechter Seite der Buchstabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz diese Figur ψ befindlich ist. Vermuthlich wird es nur ein Secretiegel dieses Bischofs seyn. Den Beschluß macht ein Verzeichniß vieler Handschriften, die in die Verfassung und Geschichte des Bisthums Acqui einschlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils ist sehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. M. entschuldigt sich, daß er bereits gedruckte Urkunden in seine diplomatischen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für solche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe großer Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweise von historischen Factis verlangen; so ist der Nutzen doch sehr wesentlich, daß eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigt erscheinen kann, oder auch nur zu größerer Sicherheit des Beweises daraus dient. Von den beiden Bischöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. M. gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderschaften des heiligen Geists, und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Ursprung dergleichen frommer Gesellschaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeschichte des

R r

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui. Besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. M. die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglich Fleiß hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht editen mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedürften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geists, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs Ludovici Bruni v. J. 1499, S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesamt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Ertischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII. die Genealogie

Kaisers Friedrich II. so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitem Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestätigt sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, daß in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen größern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg*. Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyraethete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Severi* berichten, daß sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I. und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI. verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler sind; wie aus dem *Catalogus der Kanzler und Erzkanzler*, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I. in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich IV. wurde Conrad zum Bisthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bisthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuwehren; gegen welches bald nachher sein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und ließ ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, daß er sich noch mehrere Ausschweifungen überließ, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, daß er seine Tochter genorhzüchtigt habe; und Conrad sah sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf ließe, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füße legen zu

zu lassen. Die Familie des Bischofs und der ganze Ritterstand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüstet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen sich vor, selbige durch den Tod des Bischofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürsten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchstichen hin. (Rec. weiß nicht, aus welchen Quellen der Vf. seine Nachrichten geschöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Frieße Historie der Würzb. Bischöfe* verhält sich die Sache nicht ganz so. Dafs der Vorfall an und für sich wichtig ist, ergibt sich aus der ärgerlichen Bulle des Papsts Innocenz III; (bey *Lünig im Spiöl. Eccles. II. Th. S. 944.* und bey *Frieße*.) durch welche der Pabst diese vorsätzlichen Mörder eines trostlichen deutschen Fürsten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und selbigen statt der verdienten Strafe, seltsame Bußen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Bischofs Conrad gegen selbigen sind auch deswegen merkwürdig, weil sie beweisen, dafs die landesfürstliche Gewalt der Bischöfe zu Würzburg schon zu dieser Zeit sehr groß, und dafs die Ertinkische Ritterschaft damals nicht unmittelbar gewesen ist. Es gehört auch hieher die Urkunde des Bischof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Frieße S. 342.* der Ludewigischen Geschichtschreiber des Bisthums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Voraltern, Namen, Helm und Schild wieder eingesetzt hat.) Der Vf. hat die Geschichte selbst mit Thatfachen bereichert, und größtentheils dramatisirt. Die Erzählung fällt besonders da, wo sie nicht dramatisch bearbeitet ist, sehr oft ins poetische.

PESTH, b. Patzko: *Historia belli Cosacen Polonici*, auctore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta anno MDCLXXVI. Ex manuscriptis monumentis historiae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia scientiarum universitate histor. univers. Prof. 1789. 1 Alph. 64 Bogen in gr. 8. Nebst 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Pesth erwirbt sich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniß der polnischen, schwedischen und siebenbürgischen Geschichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienst, dafs er jenes handschriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entrissen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftsteller, z. B. *Pistorius*, *Linage de Vauciennes*, *Koshowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Pisceski*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kasimir ausgebrochenen, der Krone Polen so nachtheiligen, Kosakenkrieg umständlich unterrichten; so erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugnisse eines solchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, sondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umstand,

Vorzüglich wichtig aber ist dieses gleichzeitige Denkmal, weil dessen Urheber den in jene Händel verflochtenen siebenbürgischen Fürsten Georg Rakótz und dessen Benehmen gegen Polen und die Kosaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil schon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von seinem Historiker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geschichte selbst gelesen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondski von Grondi* war ein polnischer Edelmann reformirter Religion, der sich, nach vollendeten Schultudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da sein Vater starb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbschaft antrat, und sich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen seiner Klugheit dem an die Kosaken im Namen des Königs abgeschickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygeellt. Aus dem Buche selbst sieht man, dafs Grondski den Hetman der Kosaken Chmielnizki schon von seiner Jugend her genau kannte, dafs er aber viel Ungemach bey dieser Gefandtschaft ausgestanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorstellungen über sein bey dem Hetman geäußertes unpatriotisches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniß werfen liefs. Er kam indeffen bald wieder los, und ging 1654 auf seine Güter, fand sie aber von den Schweden besetzt. Verdrießlichkeiten, die ihm seine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun selbst 1653 an den Hetman schickte. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, mußte er über Jassy zu dem erwähnten Fürsten von Siebenbürgen reisen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; so blieb er bey Rakótz, ohne in dessen Dienste zu treten, unterstützte ihn aber mit gutem Rath, und trug sehr viel bey zu der Errichtung des Bündnisses dieses Fürsten mit den Schweden; doch billigte er nie dessen schändliches Betragen gegen seine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótzischen Feldzuge mit bey. Als sich endlich die Polen erholten, und die schwedischen und siebenbürgischen Anhänger mit Feuer und Schwert verfolgten; so hielt sich Grondski seine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und schrieb dort diese Geschichte. Hr. K. hat sie zum erstenmal drucken lassen, mit Marginalien und einem Register versehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im ersten Buche findet man die Geschichte des Kosakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geschichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des siebenbürgischen Fürsten. In demselben handelt G. auch weiltäufig von den Bedrückungen, welche die Dissidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, besonders in den Ländereyen des Fürsten Radzivil, erdulden mußten. Voraus ist von den Kosaken überhaupt die Rede. Als Ursachen ihres Aufstandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jesuiten mitwirkten, steht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *instinctu Reverendorum Patrum Societatis Jesu*, wie es scheint, vorsetzlich mit andrer Schrift drucken lassen.

In Ansehung des Ausdrucks ist Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinschreiben geläufig war, und der seine Gedanken in dieser Sprache bestimmt und mit einer gewissen Fülle darzustellen wufste. Er entschuldigt sich auch selbst über diesen Umstand in der Zueignung an den siebenbürgischen Fürsten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern stellt den Fürsten Rakótzí vor, das andre einen regulären und irregulären Kosaken, wie auch einen Kalmuken.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis et passim cum explicatione monogrammatum*, edidit Joh. Christ. Rasche. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieses sich immer weiter vergrößernden Werkes, so wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. sind aus unsern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recensionen so bekannt, und beide bleiben sich in allen Theilen und auch in diesem so gleich, dafs wir wenig mehr, als eine blofse Anzeige, nöthig haben. Man mufs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden seyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlassung. Sehr viele antiquarische, historische und geographische Artikel, wie *Statuae*, *Ars statuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil sie so oberflächlich und unvollständig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über solche Gegenstände des antiquarischen Studiums, deren Vorkellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verständniß der Münzen selbst sehr behülflich werden können; aber dann müßten sie vollständiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geschöpft, und nicht, wie

der Vf. bey der Beschreibung der römischen Tempel es sich erlaubt, aus Rudbecks *Atlantica* oder aus dem ersten besten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zusammenstellung derjenigen Münzen ankommt, die einen und denselben antiquarischen Gegenstand darstellen; da leistet der Vf. nach seiner bekannten Belesenheit in diesem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: *numus subaeratus*, *Syracp*, *Stella*, *Taurus*, *Temo*, *Templum* mit Vergnügen lesen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verstande zugestehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der ersten Aufstellung der Städte, Könige, und Kaiser-münzen. Dieser Theil faßt die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in sich, die wegen ihrer seltenern Anzahl eine strengere Sorgfalt in der Auffuchung erfordern, und von dem Vf. mit der möglichsten Pünktlichkeit aufgesucht und beschrieben worden sind. Wir übergehen die Benennung dieser Städte, weil ihre Anzahl unsre Leser ermüden würde, machen doch aber diese auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarsus*, *Thafus*, *Thurium* und *Theffalonich* aufmerksam. Hr. R. hat die Münzen dieser Städte, um sie ganz vollständig zu behandeln, nicht allein nach den verschiedenen Metallen, sondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beschriebenen, Münzsammlungen beschrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denselben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläufigkeit und Genauigkeit geht er in der Beschreibung der Kaisermünzen zu Werke. Die Beschreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Vespasianus, sowohl der einheimischen als der ausländischen, werden den Beyfall jedes belesenen Münzkenners für sich haben. Freylich wird das ganze Werk, so wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen grossen Theil der Münzliebhaber zu groß und kostbar. Für diese würde Hr. R. ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sein *Lexicon* nach dem nun bald vollendeten grössern Umfang desselben in ein Werk von wenigen Bänden zusammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieser Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufstellt, in sich fassen dürfte,

KL E I N E S C H R I F T E N .

SCHÖNE KÜNSTE. Halle, b. Hendel: *Praktisches Elementarbuch zum Klavierspielen*. Erster Theil. 1792. 16 S. queer Fol. — Das, wodurch sich dieses Lehrbuch von andern seines gleichen auszeichnet, besteht darin, dafs in den ersten 55en der Einleitung der Lehrling mit dem mechanischen Bau des Klaviers und der Abstimmung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Resonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Aussprache der italienischen Kunstwörter gegeben wird. Sonst ist es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meisten unter

uns bekannten Anweisungen zum Klavier. Indessen ist freylich das Werk noch nicht beendigt, mithin kann es auch aus dem Gesichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede selbst angegeben hat: wir wollen daher die detaillirte Beurtheilung bis auf die Erscheinung des zweyten Theils ausgesetzt seyn lassen. Vielleicht enthält dieser die vollständige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nöthwendige elementarische Kenntnisse, die in diesem Theil übergangen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 7. August 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühjahrshutung auf den Wiesen in die alten der Natur und Rechten gemäßen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage sind verlängert worden, als das einzige, leichte, allgemeine und sichere Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthschaft allenthalben abzuhelpen*, dargethan von M. Johann Ernst Spitzner, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürstl. Sächs. Oekonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst: *Die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächsischen Churkreise gezeigt von M. Joh. Ernst Spitzner. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthschaft, setzt der Vf. in der Einleitung zu der ersten Schrift die lange Wiesenbeutung im Frühlinge an. Dieser abzuhelpen, schlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorschläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelpen,) als ein leichteres, allgemeineres und sichereres Mittel vor, die Frühlingshutung um einige Tage zurück zu setzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfassung, vornehmlich in solchen Fluren, wo Schäferereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhuten zu dulden sind, allerley Hindernisse entstehen könnten, so beweiset der Vf. durch mühsame Untersuchungen: daß vor Einführung des neuen Kalenders die Wiesen nicht so weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geschehene Einführung des verbesserten Kalenders und die damals gegebene Erlaubniß, 11 Tage länger zu hüten, die Weidgerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthschaft verkürzt, und daher jährlich Futtermangel ausgesetzt sey. Man hätte höchstens nur in jenem Jahre die Weidgrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber sie wieder um 11 Tage zurückziehen sollen. Dies erläutert er durch Auszüge aus Römischen Schriftstellern, die Frühjahrshutung auf Wiesen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, daß in Rücksicht auf das kältere Klima die Haltungsfrist bey uns nicht weiter als höchstens bis zum 1. May, neuen Styls, hinaus gesetzt werden dürfe. — Aus den Römischen und Deutschen Rechten aber hat er bey A. L. Z. 1792. Dritter Band.

aller Mühe nichts bestimmtes aufbringen können: Von einem Vergleich zwischen einer Stadt- und Dorfgemeinde (S. 61.) vermuthet er selbst, daß solcher nach Einführung des verbesserten Kalenders errichtet worden; schließt aber S. 65. unfreitig zu viel: daß man in solchem der Frühjahrshutung auf Wiesen nicht gedacht, weil sie dem Heugewinne so schädlich sey. Wahrscheinlicher möchte wohl wegen der so bedeutenden Frühlingsweide auf Wiesen ein besonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelassen worden seyn! — Die Schädlichkeit einer zu langen Frühlingsweide auf Wiesen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: Indessen werden Versuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieser Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derselben jeder Gegend sicherer bestimmen, als dies nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römischer Landwirthe mutmaßlich jetzt für unser Klima doch immer geschehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide ist in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftstellern, wie vom Vf. S. 84. seiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt sich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entscheidet unfehlbar an jedem Ort am sichersten die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr spät betriebenen Wiese: nur ist eine ein- und zweyjährige Probe nicht entscheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wiesen durch Spätweide im Frühling, welche der Vf. bemerkt haben will, möchte doch wohl nicht so bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmste Grund von spärlichen Grummeterndten seyn; da nicht nur die mehresten Grasarten auf Wiesen perenniren, sich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; sondern bey gedeyblicher Witterung alle Rasengewächse das um sie ledige Terrain so überziehen, daß Zwischenraum unter Grastöcken auf Wiesen, die nicht ganz sumpfig oder dürre sind, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie efniger Saame reifen und auffallen kann, so sicher als früh gemähte Wiesen erweisen, da diese im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen spätgehabenen Wiesen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyßchürige Gärten und Wiesen, wo nie an Saamen reife zu denken ist, stehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich so dichten Grafe entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünsche: daß jeder Gegend die ihr erspriessliche Grenze der Frühlingsweide

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Alters her in mehreren bereits geschehen ist, wo z. B. Auswiesen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und das zur Berichtigung dieser Weidegrenze vor der durchreisenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, daß Einschränkung der späten Frühjahrshutung auf Wiesen ein *leichteres* Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. v. Kleefeld angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *sicheres* Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. v. Kleefeld angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärten in großen und kleinen Auen das Futterbedürfnis für das an sie nur zunächst grenzende Getreideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren größeren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräserrey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufällen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürnung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gelegenen Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst geossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein *einfaches* *sicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Daß nach des Vf. Aeusserungen diejenigen Hutungsstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun *alle* nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden: Herbstnäße hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit; so sehr als im Getreidelande viele und oft verspätete Aerntenarbeit auf, so daß, wo es nur das Weidebedürfnis gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzt werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser grösstentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96—105 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszuführen; wenn sie dem zum Bücherlesen

nicht zu sehr anzuziehenden Landmann nützen sollen, und nicht Gährung von der beabachtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch Kleefelds Zuruf bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. S. um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin verletzten neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein grosses Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlne allgemeinen Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., daß in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschloß er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, daß sich Hr. S. ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sächsl. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abriss vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Grösse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschließung durch Dämme; mitbeygefügter alten und verbesserten Dammordnung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchsich der Elbe bey Clöden, die Uferbau u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erforderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindekassen, Gemeinderechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anlässen des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K.

ist ganz Gemeindegütungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindegeweide, und aller Art Viehhaltung sehr das Wort reden. Die S. 94 — 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindegütungen, durch sie die ganze Viehzucht treiben zu können, sammt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindegütung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmässigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzusparende Behandlung des Ackerbodens. Dies Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auswirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, erndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhr, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhr fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9. Kap. wird gut auseinander gesetzt, daß im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele anerkannte Vortheile bey der Landwirtschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und ähnliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10. Kap. sind mit der glücklichen Lage der Auewohner auch große Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, großen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gefindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst, in ungewöhnlich starken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirtschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirtschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann schließt das 15. Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: Der Bauer kann und muß nicht Junker seyn! über welchen sic' der Vf. in beygefügter Anmerkung also erkläret: „Dieser Aufsatz ist schon im 1ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang

mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe einleuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu seyn schienen.“ Rec. glaubt, daß die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntniß geschriebenen Aufsatz veranlaßt; nachherige aber noch mehr bestätiget haben; so daß derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muß.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung großer Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung großer Bauergüter, bemerkt, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirtschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirtschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, daß das ganze schottische Wirtschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung, dasiger vorzüglicher Landesproducte, und großer Zurücksetzung des Landmanns angepaßt werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirtschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehrsten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheilung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5. und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. daß, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Großen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmals nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärdnenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangene Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden mußte; daß schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewiß alle Stoppeläcker von so großen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine

bessere Einrichtung konnte daher von den alten Auenwohnern wohl nicht getroffen werden; als in so wasserreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einschürig zu erklären, wo der geringste Grummettertrag zu erwarten stünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu säumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey schwerer Feldarbeit, ihr so nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey spärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben sollte, noch so weit sich gut weiden möge, um bey wohlleitzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. S. hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anschuldigung von *mehrerm Verretten als Gemessen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen sehr gründlich widerleget; und um so befremdender muß es seyn, daß er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend seyn kann. Fleischer und Mäster weiden ihre (schon fetten Rinder lieber auf theuer gemieteten Grummetwiesen, als daß sie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen sollten: sie behaupten, daß das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, ausgerichtet durch Thau und Luft, von eben demselben fetten Viehe abgefressen werde; und man siehet zuletzt solchen Wiesen die Vernichtung, wohl aber vollen Genuß des vor der Aufstreibung wohl fast haubar gewesenem Grases an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einschürigen, zur unentbehrlichen Herbstweide bestimmten Wiesen in der so grasreichen Wittenbergischen Aue zutreffen, welche Wiesen daseibst unfehlbar auf diese Art höher als durch Grummetärnten auch in den besten Jahren benutzt werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und sagt dabey, daß *ruhiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausfaat ganz verwerflich sey; dies kann Rec. eben so wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es bestärket sich hier durchgehends die Erfahrung, daß Getreide, so auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem besser gedeihe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiß die gerade entgegengesetzte Erfahrung statt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in solchen eingefäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht versteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimnißvolle Einmacher, dem man sein Geheimniß hätte ganz auskaufen sollen, brandigen oder ruhigen Weizen, ohne ihn vorher zu waschen, sonder Furcht; und gründet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinste Frucht. Der Brand im Weizen ist überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längst ins Publikum gebrachten Meynung von einem besondern Insecte treten große Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längst erwiesen, daß fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruhigen Weizen (mit dem Vf. *Schmier-*

brand) getragen: daß die Ausfaat von alten gut erhaltenen Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfrist sehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieler, wenn er früher als neuer gesäet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von diesem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu suchen seyn, welche hernach auf zu geilem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu mächtige Stengel mit Saftrohren erzeugt, die untänig bleiben, nur den zur edelsten Feldfrucht erforderlichen Erzeugungs- und Nahrungsfaß aufzunehmen, und ihn von Scharfe, Rohigkeit und schädlichem Zusatz so glücklich als zartere Saftrohren zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufsteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es ist längst im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch ein *Reichart* widersprochen hat, daß zwey- und mehrjähriger Leinsamen, so wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weissen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahrt worden war, eine ganz mit seiner Art übereinstimmende edle Frucht, auf magerm so wie auf dem fettesten Lande, letztere Arten auch in Mistbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von diesen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeugt. Unstreitig wird die in ölichten Sämereyen zu rasche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufspargung gemildert: sollte dieses nicht gleich also der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen sicheren* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichster Ausfaat mit *altem*, oder durch proportionirte *scharfe* Beize getränktem neuen Weizen seyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. setzt diese seine Vermuthung Naturforschern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daß auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das so bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey *altem*, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu sehen gewesen sey. Auf einem Stocke fanden sich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeschlagenen Verbesserungen sind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorschläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfnis der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen seyn.

Es ist bey so vorzüglichen Schriften unangenehm, daß aus der ersten ein großes Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. wörtlich übergetragen ist, und dann, daß bey der zerstückten Abhandlung so vieler Sachen kein Sachregister und kein ausführlicher Inhalt sich findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguß 1792.

ARZNEITGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh. *Actiologie der Krätze* von J. E. Wichmann, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. XI Bog. in 8.

Aetiologische Untersuchungen, wenn sie auch in der nächsten Beziehung zur Praxis stehen und die fruchtbarsten Aufschlüsse geben, ziehen nie große Aufmerksamkeit auf sich. Man nimmt sehr viel Rücksicht auf sie, wenn man eine andre Hypothese ihnen entgegensetzt; aber man geht nicht in sie hinein, stellt sie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und übersieht das, wovon die Vergleichung und Entscheidung abhängt. Dafs die meisten unser Aerzte keine Idee von der Medicin als Wissenschaft haben und ohne alles wissenschaftliche Interesse sind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indessen ist es zu verwundern, dafs diese Aetiologie der Krätze trotz dem Geist des Zeitalters eine so große Sensation erregt, und ein Gegenstand der allgemeinen Untersuchung und Prüfung geworden ist. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, diese Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Name kann nur das Buch selbst und höchstens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. W. (*de pollutione diurna* etc.), die Untersuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menschheit und die Kunst in der That noch wichtiger sind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den meisten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Mißverständnisse, und zwar oft sehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beschränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein so uneigennütziger, bescheidner Wahrheitsforscher nicht unbenutzt lassen konnte. Statt diese häufigen Zusätze und Veränderungen auszuheilen, sey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu setzen und zu beleuchten.

Das Dafeyn der Krätzmilbe und ihre specifische Verschiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforschers angelegten Untersuchungen, und nach den so schön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Rede ist also blofs von ihrem Verhältnifs zur Krätze. Dafs das Insekt nicht Folge derselben ist, wie man noch immer so gern behauptet, ist klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. W. und seine Freunde bestätigen, dafs es sich nur in den Bläsgen, die erst entstehen oder eben erst eine wässrige durchsichtige Feuchtigkeit lassen oder was noch mehr beweiset und öfter der Fall

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

seyn soll, in den Canälen, die zu diesen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer blofsen Zugesehung ohne Causa-Verbindung, die nichts für sich hat, scheint durch die Versuche des Hn. Prof. Hecker wegzufallen, der durch diese Milben sich die Krätze inoculirte, obgleich sich auch behaupten liefs, dafs die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben seyn könnten, und dieses, nicht jene, die es nur mit sich brachten, die Krätze bildeten. Dieses Krätzgift leugnet aber Hr. W. und sucht die Meynung durchzusetzen, dafs die Krätze von den Milben abhängig ist. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu lassen, seinen Absatz auf die äufsere Theile zu stören, und ihn selbst wieder nach innen zurückzutreiben, waren sehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, sondern auch auf unsre ganze Praxis einen sehr nachtheiligen Einflufs hatten. Das Widersprechende, Falsche, Schiefe, dieser Vorstellungsarten dargethan zu haben, ist ein großes Verdienst unsers Vf. Man sieht also von neuem, wie die so genannte Erfahrung unser grössten Aerzte beschaffen ist; denn diese glaubten, alle diese irrigen Begriffe aus ihr geschöpft zu haben und sie mit unzähligen einzelnen Fällen bestätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee fafst, das, was factisch ist, von dem Hypothetischen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; so fällt das ganze Gebäude zusammen, und erscheint als ein Werk des Truges und der Täuschung. Man kann das alte System nicht vertheidigen, aber das unsers Vf. angreifen und ihm wenigstens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äufers ansteckendes Krätzgift gegen ihn aufstellt, das in den Organen der Haut sich nur erzeugt und um sich greift, mit andern Theilen und Systemen nur in den Fällen zusammenhängt, die er bey seiner Milbentheorie selbst annehmen mufs und ungefähr auch auf die Art, die er gelten läfst, immer auch da nur topische Mittel erfordert, wo er mit ihnen auskommt. Da sich für diese Hypothese in der That viel sagen läfst, wenigstens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. W. verdanken, mit ihr bestehen können, so hätten wir gewünscht, er hätte mehr Rücksicht auf sie genommen und von ihr erst den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns selbst zieht indels die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Ursache gelten zu lassen, ist einfacher; ihr frühes Dafeyn und die Art, wie sie haufen, weist zu sehr dahin. Sie wären auch ja sonst zu müßige Zuschauer. Nimmt man sie als Ursache an, so kann man es erklären, warum eine so geringe Menge des specifischen Mittels so oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Resorption und Circulation nur im

T t

wend.

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w., der sich heym Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, daß andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äußern Krätzgiftes bräuchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reiz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Quecksilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, daß die äußerlichen Mittel nie geschwindet und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloß in wässrigen Bläsen besteht, die die Milben zu erhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzreiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. W. vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muß es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muß, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfordern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äußern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. W. sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schreiben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu große Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezogenen, verdorbnen Säften auf der Haut eingesaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, her austreiben; ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen? Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. W. angeführt hat, sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondre Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem großen Hospital vorsteht,

wommit doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekommt, noch auch in diesem Jahre von einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wech!

Wien, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenk's Lehre von den Augenkrankheiten*. Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein wärriges Verzeichniß von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklärung für den Anfänger und den bloßen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kommt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überalt eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den praktischen Wundarzt wenig interessieren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigten; so z. B. selbst bey dem grauen Starr ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzuweckmäßig. S. 79. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst läßt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin: *Freywüthigs Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann's Fragmente über Friedrich den Großen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil. 1792. 19. Bog. 8.*

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermann'schen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den 2ten und 3ten Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äußerst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. Z. fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmerksamkeit gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais.“ zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen gemacht, und zugleich einige Tadel des Königs widerlegen will. Diese sind Büsching und Mirabeau. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hienälngliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beiträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102.) für sich geturnt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, daß Z. ihn nicht widerlegt, sondern nur seine eigene

Irthümer an die Stelle der Mirabeauschen gesetzt habe, und tadelt viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Prussienne* stark, ob sie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preussischen Staaten scheint uns unwidersprechlich widerlegt zu seyn. Sehr merkwürdig ist auch in diesem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravenbergischen Linnen- und Garnhandels, und was über die tecklenburgischen und liagischen Packenträger und ihren Handel gesagt ist. Hr. Z. 16tes Kap. handelt von der schweren Materie, der Verwaltung der Accise und Zölle durch die französische Regie, und unzählbar sind die Fehler, die er dabey begeht. Es ist sonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergrößern. Launay, der Chef der Regie, sagt: er habe anfangs 200, sehr bald aber nur 100 Franzosen bey der Regie angestellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geschickt hatte. Hr. Z. sagt: sie wären 3000 an der Zahl gewesen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloß durch die Aufhebung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil ist ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloß die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwidersprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Praleleyen in dem Zimmermannschen Buche gehört es vornehmlich, daß seine Vfs. immer andre Schriftsteller in Sachen zurechtweisen will, die er doch selbst ganz und gar nicht versteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Davies* von der ostindischen Compagnie und Seehandlungsgesellschaft sagt. Er weiß nicht einmal, daß diese Gesellschaft niemals ostindische Gesellschaft geheißen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verlust dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhaftesten Handlungszweig der preussischen Staaten. Er schreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görnische Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von *Friedrichs Schatz* wird mit sehr überzeugenden Gründen dargethan, daß Hr. Z. sich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der siebenjährige Krieg habe des Königs Cassen nicht geleert, so wie auch, daß das Verfahren dieses großen Regenten von der sittlichen Seite, äußerst tadelhaft seyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Diese letzten seinen Bemerkungen haben Rec. besonders gefallen. Noch wird bey eben diesem Kapitel erzählt, daß der Grund der Reife des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Absicht gewesen sey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus seinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl schwerlich gelingen konnte. Die Unwissenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des siebenjährigen Kriegs. redet, in allen Münzangelegenheiten beweiset, ist so gränzenlos, daß man selbst nicht begreifen kann, wo er die falschen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man sollte wenigstens glauben, daß er von demjenigen, von welchem

er sich dergleichen erzählen ließe, um es nachzuschreiben, hätte überzeugt seyn müssen, daß er wenigstens die allgemeinen Kenntnisse von solchen Dingen hätte, daß er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten nicht glauben würde, daß man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer so viel Geld schlagen könne, daß man damit nicht nur gewaltige Kornlieferungen bezahlen, sondern auch noch durch Umwechslung unglücklich viele Millionen in die preussischen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat sich um nichts bekümmert; was mehr Genauigkeit und Wahrheit in seine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von großen Mannern. Zu dem, was hier von seiner Unbekanntschaft mit dem germanischen Münzfuss gesagt wird, hatte der Redacteur noch hinzufügen können, daß derselbe bey seiner ersten Entstehung sehr bestritten wurde; und so hätte man erwarten können, daß demjenigen, der über Dinge dieser Art schreiben wollte, die darüber gewechselten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. Z. wichtige Correspondenten haben sich eben so in den abweichenden Angaben geirrt, die sie ihm von dem Proceß des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20te Kap. wird dargethan, daß er diesen berühmten Proceß von Anfang bis zu Ende falsch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. Fürst gewesen seyn nemlich, seine wenige Entschlossenheit in Verbesserung der Justiz, und des Königs Vorurtheil, daß Fürst den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünstige. Beym 21sten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. sich durch das ganze Buch zu schulden kommen läßt, und es geschieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre schonen, sich beklagen könne: daß die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menschen zu berauben. Wie kann das Hr. Z.! Die Gelehrten haben bloß gezeigt, was er gethan hat; sind diese Thaten so, daß sie in ihr rechtes Licht gestellt, ihm seine Ehre rauben: so können die Gelehrten nicht dafür, sondern er selbst, der nicht vorher überlegte, und untersuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt ist, hat sich keiner von den, welche Hr. Z. selbst zu seinen Gegnern gemacht hat, sich herabgelassen, die Schimpfwörter zu erwidern, welche er, seinem Stande und seinem affectirten Edelmuth so sehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbegezogenen Gelegenheit, gegen sie ausstößt. Wie kaltmüthig Hr. v. Z. gegen den guten Namen seiner Mitmenschen ist, davon hat er im 22sten Kap. und 25ten Kap. der Fragm. mehrere sehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieser Anmerkungen nicht einmal sämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürst war eine wahrscheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre desselben in dem Zimmermannschen Buche. Der tiefs gebeugte Mann ließ es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienstage und starb plötzlich am Mittwoch! Ueberall ist es eine unanständige Indiscretion, von lebenden Personen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von Hn. Z. Jahren und Weiterführung wissen sollte; daß sie fast niemals mit richtigen Nebenumständen erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre seltliche Gestalt geben, als sie in der Erzählung haben. Sehr arg ist die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Obersten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu sagen wagt, „er wisse aus Acten, daß er wegen seiner Verrätherey nicht in der Stille gehängt, sondern nur weggejagt sey.“ Der Redacteur fragt mit Recht, ob man sich wohl vorstellen sollte, es sey möglich, daß ein Schriftsteller sich so weit vergessen könne, die allergrößten und ehrenrührigsten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweisen könne, in die Welt hinein zu schreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieses Officiers nur das Resultat hersetzen, nemlich, daß er nicht nur seinen ehrenvollen Abschied als Oberstlieutenant erhalten, sondern auch d. 18ten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberster von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wissen nicht, wie Hr. v. Z. in Absicht dieser Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillschweigen affectirt, so hoffen wir, daß ein so orthodoxer Christ, als Hr. v. Z. ist, auch praktische Religion genug haben wird, wenigstens in Absicht dieses einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daß er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther

genannt habe, oder dem beleidigten Manne seine Ehre so weit wiederzugeben, als er sie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht voraussetzen kann, daß jedermann, der seine Fragmente gelesen hat, auch diese Anmerkungen liest, und also von seinem Ithum in Absicht dieses Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um diese Anzeige nicht übermäßig lang zu machen; fernerer Auszüge aus diesem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlassen; dem Redacteur unsern ganzen Beyfall zu bezeugen, daß er in den Anmerkungen zu dem 3ten Kap. sich nicht herabgelassen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berlinischen Gelehrten ein Wort zu antworten, sondern daß er, anstatt einer solchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriss einer preussischen Gelehrten Geschichte während der Regierung Friedrichs II gegeben hat, mit nasendlicher Anführung und kurzer charakteristischer Bezeichnung aller der großen und würdigen Männer, deren sich dieser Staat während derselben rühmen kann. Diese letzte Arbeit mag einiger Ersatz für die ekelhafte Mühe gewesen seyn, ein solches Buch als die Fragmente sind, zu verbessern. Den Ueberdruß, den der Redacteur dabey empfunden haben muß, hat der Gedanke noch vermehren müssen, daß er einen Mohren wasche, und daß ein Mann, der so laus Unrecht gethan hat, und doch von sich drucken lassen kann, er gehe still dahin, wo er Gutes thun könne, schwerlich zu bessern seyn möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Reval*, gedr. b. Iversen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Russischen des Herrn *Gawrilo* (*Gawrila*) *Romnowitsch v. Derschawin* übersetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Uebersetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daß drey Gründe ihn bestimmt hätten, diese Uebersetzung zu wagen: seine Bewunderung für *Felizen*, seine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunsch, den Deutschen zu zeigen, daß da, wo *Felize* hersteht, die Mufen gern wohnen, und nicht erst fragen: ist es warm oder kalt! Wahrscheinlich aber haben den Uebersetzer die beiden ersten Gründe dringender bestimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermangelung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande ist, wieviel der Dichter in der Uebersetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geschraubte Wendung, manche unverständliche, matte und prosaische Zeile dem Uebersetzer zur Last fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen schuld seyn mögen; so scheint es ihm doch, als wenn diese Ode des Hn. D. eben nicht zu den besten Produkten der russischen Dichtkunst gehört. In der ersten Strophe bietet der Dichter, *Raphael*, ihm ein Bild zu malen,

Das seiner großen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 55 in der Uebersetzung oft sehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle großen Tugenden und Talente seiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientalistisch-schwülstigen, Bildersprache. In der letzten Strophe endlich, entläßt er den berühmten Maler seines Auftrags.

O wirf den Pinsel weg! ihr Denkmal sey allein
lebendig warm in dieses Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammspitze strale
ein Götter-Bild — *Felize!* Du!

Und der Leser kann sich nicht enthalten zu wünschen, daß ihm der Einfall schon früher gekommen wäre. Die Schmelzeley, die in diesen Bogen herrscht, ist übrigens oft kriechend. Die Uebersetzung, die vielleicht für Hn. D. in Prosa zugleich besser ausgefallen wäre, scheint aufs gelindeste gertheilt, sehr flüchtig gemacht zu seyn. Ganz falsche Reime, wie *Füssen*, *gesprisen*, *befürzten*, *Felizen*, *Diamanten*, *Landen*, finden sich nicht selten; und matte, prosaische Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt sie an,
und ihr Palaß ist immer offen
für den bedrängten Unterthan!
oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
ist Freundslichkeit ihr zugesellt,
und durch Herablassung wird immer
der Unterthan ihr gleich gestellt.

Als eine der bessern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu seyn scheinen.
S. 7.

Zahllose Nationen eilen,
dem Thron der Mutter sich zu nahen;
er steht auf zwey und vierzig Säulen;
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht großen Meeren spiegelt
sich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leibt diesem Bilde sanften Glanz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. August 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Versuch einer Lebensbeschreibung des
Heldthatenfalls, Grafen von Seckendorf, mbit aus
ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil.
1792. 12 Bog. in 8.

Dieser aus einer uralten deutschen Familie, die in der ältern und neuern Zeit so manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entsprossene Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf, hätte längst einen prägnanten Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 81 Jahren erreichte, und bey den wichtigsten Vorfällen, hin und ausser Deutschland, im Felde und im Kabinet stets wirksam war; so ist seine Geschichte gewissermaßen die Geschichte eines Jahrhunderts. Durch sie muß ganz sicher diese oder jene Begebenheit, über der noch politisches Dunkel liegt, aufgeheilt werden. Man bedachte nur, daß von seinem zoften Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congress, kein Friedensschluß, kein Staatsstreit sich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant seine Kriegsdienste an, und begiebt sich an den Rhein. Nach dem Ryswicker Frieden rast ihn der Türkenskrieg nach Ungarn. Während des spanischen Erbfolgekriegs ist er unaufhörlich beschäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitet, warren im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herstellen, und erwirbt sich bey Stralsunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenskrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich groß zeigt, und den Grund zu einem glänzenden Glück legt. Hierauf sitzt er, wenigstens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, stille, und bereitet sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich von 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erscheint er als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preussischen und an andern Höfen. Gerade damals war Europas politischer Zustand so beschaffen, daß er dem feinsten und geschäftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte seines Geistes in Bewegung zu setzen. Je mehr Schwierigkeiten S. antrifft, und je glücklicher er sie übersteigt, desto rastloser und beherzter wird er. Als er sich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; so kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig seyn. Er muß bisweilen einen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Friedenstractat und eine taktische Disposition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefasste vorthellhafte Meynung. Er schlägt unmittelbar vor der Schließung der Wiener Präliminarien die Franzosen am Salzbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Allirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Gegner, den höchsten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des östreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er sich geendigt habe, ist bekannt; 3 Jahre lang muß er in harter Gefangenschaft schmachten. Er ist nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht seine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; seine Kräfte sind noch so unerschöpft, wie sein Muth. Aus dem Gefängnis eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder seines Herrn von überlegenen Feinden, schließt einen merkwürdigen Frieden, und begiebt sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet hatte, sein Militär- und Finanzwesen eingerichtet hat. Und damit sein Leben recht ausgezeichnet werde, läßt auch jetzt noch ein großer König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, den 83jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegreißen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft setzen.

Diese nur durch die allgemeinsten Umrisse angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie selbst, der sich *Belaminius* pseudonymirte, ein sogenanntes Leben dieses merkwürdigen Mannes zusammen geschrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und ist schon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranft* in seinen historisch-genealogischen Nachrichten nach dem Absterben Seckendorfs lieferte, welches aber unser Vf. nicht zu kennen scheint, ist traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie selbst ein Glied zu seyn scheint, ist, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handschriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen selbst herrührt, versehen; obgleich nicht mit solchen, die ihn die ganze lange Laufbahn seines Helden ununterbrochen hindurch unterstützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern so leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichsam eine doppelte Person, als Krieger und Staatsmann, vorstellte; so hat

U z

der

der Vf. die Thaten des ersten von denen des Letztern getrennt, und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck, den Staatsmann, und hernach erst Seck, den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinandersetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muß auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der dem Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ebegestern dazu eingeweiht worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiß er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, daß er die alten klassischen Historiker, und von den neuen hauptsächlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benützt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, daß er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jähzorn, Ehrsucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit auführt. So heißt es S. 4.: „Der Feldmarschall S. saß eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglücklich, es auszulöschen.“ „Wo hat Er das Lichtputzen gelernt?“ fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tische brennen.“ Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, daß Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatfachen erzählt; allein um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloß auf S. 25, 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234 zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir diese Beschreibung eines interessanten Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

WARSCHAU, In d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty. Konwancye Handlowe y Granicznej, Wzajemne publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Państwami od Roku 1764 dotąd, to jest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych językach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza 385 S. Część Druga; 1791. 248 S. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanisław Augusta geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdbeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn dem polnischen und russischen Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berühmte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlaßten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öffentlichen Aufmerksamkeit werth. Der erste Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiserin der Russen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, daß die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Keyserling wird versichert, daß die *omnis pio q. voluntas amica Imperatricis Totius Russiae* dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und daß sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein *„Jus ullum in Ditiones et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Poloniae Magnaeque Ducatu Lithuaniae possidentur“* vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preußen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. L. w. (polnisch). III. *Acte de Renonciation à toutes Préentions de S. A. Electoral de Saxe à la Charge du Roi et de la République de Pologne, l'An 1765.* IV. *Acte de Renonciation à toutes prétentions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warschauer Traktatzwischen der Republik Polen und Rußland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: *Va Actus separatus primus, quo immunitates et praerogativas Gracorum Non-Unitarum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Serenissimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus separatus secundus, in quo Serenissimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturas, nec ullo unquam tempore immutandas, Materiae praeterae Status, quae in Comitibus liberis omnium consensu decerni debent,* con-

continentur. VII. *Traité entre Sa Majesté le Roi de la République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohême, l'An 1773.* Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte séparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies, l'An 1775.* Wozu noch kommen XI. *Acte séparé, concernant le Gouvernement de la République* S. 234 ff. XII. *Acte séparé, concernant différentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte séparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans; S. 262 ff.* XIV. *Traité entre Sa Majesté le Roi et la Serenissime République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse, l'An 1773, d. 18 Septbr.* Die Beylegung der über die Cession verschiedner Districte an Preussen entstandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte séparé, contenant différentes stipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte séparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans, S. 318 u. ff.* XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordinatio d'Ostrog, l'An 1775.* Die Ratification der Renuntiationsurkunde ist von dem Großmeister Emmanuel de Rohan ausgestellt: *Melitae in Convectu Nostro.* Die XV. Aprilis 1776. *Magisterii Nostri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitensis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbestimmungsacte zwischen Rußland und der Republik Polen, v. J. 1775. (polnisch.)

Der zweyte Theil begreift folgende elf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne d'une part et Sa Majesté l'Imperatrice Apostolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats respectifs, 1775, le 9 Février.* II. Grenzvergleich zwischen dem Königreich Preussen und der Rep. Polen. (polnisch.) III. *Declaratio Sereniss. Regis Galliae, tollens jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le 9 du mois de Novembre, 1777.* IV. Grenzbestimmungsacte zwischen der Rep. Polen und Neu-Rußland. (In russischer Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Silesiam Prussiae, 1782 d. 5 Novembris.* VI. *Conventio secunda de Limitibus Villae Murzynow, A. 1782.* In dem Instrument selbst gemeinlich: *Villa Murzinova, oder Morren.* VII. *Conventio Commercialium et Finium inter sacram Imperialem Majestatem totius Russiae et Illustrissimam Celsitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatum Curlandiae et Semigalliae, Rigae,*

A. 1783. die 14 Maji. VIII. Beytritt des Königl. Polnischen Districts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwischen Ihro Kais. Maj. der Kaiserin aller Reussen und dem Durchlauchtigsten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geschlossen zu Riga u. s. w. Ist nach dem russischen Original hier ins Polnische übersetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonensi et Dioecesi Cracoviensi, occasione Erectionis Novi Episcopatus Tarnoviensis, Varsoviae, An. 1785, de 4 Mensis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynastias Trachenbergensem et Sukwiensem in Ducatu Silesiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakosław, Osiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A. 1785.* XI. *Traité d'Alliance défensive entre Sa Majesté le Roi et la République de Pologne et Sa Majesté le Roi de Prusse. Le 29 Mars, l'an 1790. à Varsovie*

Ueber die Veranstaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben so wenig hat sich der Urheber der Sammlung genaunt. Es ist aber zu glauben, daß die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen sind, da Rec. wenigstens bey den Verhandlungen, die er selbst mit zuverlässigen Kopien vergleichen konnte, sowohl *literam scriptam*, als die sämtlichen Namensunterschriften mit genauer Sorgfalt befolgt find.

Noch ist Rec. zu andrer Zeit von sicherer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en question ou provisoire entre la Pologne et la Turquie* nebst den dazu gehörigen *Articles séparés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Gesicht gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er also wohl dahin gestellt seyn lassen muß.

SCHÖNE KÜNSTE

BERLIN, b. Himburg: *Zadig ou la Destinée, Histoire orientale, et le Monde comme il va, vision de Babouc.* Par Mr. de Voltaire. A l'usage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein sauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairischen Erzählungen, die mit Nutzen beym ersten Unterricht gebraucht werden können. Die *Académie philologique* ist ein Privatinstitut, das ein gewisser Hr. Leonini (jüdischer Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebst einigen Gehülfen, Unterricht im Französischen, Englischen, Italiänischen und Deutschen erteilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PADAÖÖÖIK. Nördlingen, b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateini-*

sehen Schule, von D. E. Beyschlag. Eine Gelegenheitschrift. Erstes, zweytes und drittes Stück, zusammen 66 S. 1790 und U u 2

1791. 4. — Die Hauptsache ist, daß in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

SCHÖNE KUNST. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Der Finsiedler von Markworth*, eine Northumberlandische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr. — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlaß gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtet, hinderte ihn geradezu zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die größere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die größere Dichtigkeit und Festigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die größere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, daß diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenpringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, daß augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können.“ Diesen Behauptungen steht entgegen, daß es keineswegs allgemein beständige Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranken zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte größere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Nerven schon, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillischen* Druck vor dem *Bodonischen*.) was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiss, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zuläßt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, daß diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu größerer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiss bewähren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Fiele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden,“ (durch Vermeidung der völlig römischen Schrift), „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, Nationalchrift behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehen, und die da wissen, daß diese um so viel größer ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte.“ National ist einmal diese

Schrift nicht, sondern sie ist eine mönchliche Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lassen, daß wir eine größere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten hässlichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand wirklich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, daß es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer eckeliger; und da die größere Simplicität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der größeren Leichtigkeit für die römische; auf beiden Seiten so gleich, daß sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Außerdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kitzelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Original (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist) anrath; warum soll man da das Hässlichere und Unächte vorziehen? — Hr. C. gesteht selbst, daß verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs), vornehmlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *parum et simplement* zu sanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuch nicht. — Die Uebersetzung der aenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem deutschen *Merkur* und der Sammlung des *Mn. Ursinus* vorthellhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Ersehnung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. *Gröspapa*, st. des ehemaligen: *Anhertz*, pestet weniger in den Ton des Ganzen. S. 19. *rofenroth st. feuerroth*, von einer schamrothen Person. S. 21. *Mein Herz st. das Herz*, nicht so passend, weil die Hand, nicht *meins* Hand, verbergt. S. 35. *verkappt st. verkannt*. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen; hinweg; z. B. S. 14. *Sein kleines Feuer prast st. prasselt*. S. 16. *Erbeben Werkworths Thürme* sich, zu überschauen das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und überschauu: f. w.; Ehd. fortern nicht verlohren*, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine*. S. 20. Ich weiß Madam verschmähst (ehemals gar: verschmäh) es (des Eremiten Betts) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, steht ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heißt folgendermaßen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Feistern nahm man auch die heilige Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verloren. Es sind die gothisch variirten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten *Heroide*: *Where the dim windows shed a solemn light*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. August 1792.

PHILOSOPHIE.

ELEIPZIG, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von J. H. Abicht und F. G. Born. 2ter B. 4tes St. S. 397 — 558. 8. (8 gr.)

Hr. Born beschließt in diesen Stück die im vorigen angefangene Recension der kritischen Briefe, aber man muß fast die Mühe bedauern, welche sich Hr. B. genommen hat, einem so elenden Schriftsteller so weitläufig seine Unwissenheit aufzudecken. Man freuet sich daher über des Herausgebers Erklärung, daß über dergleichen fade Broschüren künftig nichts wieder im Magazine gesagt werden soll. Nützlicher für die Erklärung der kritischen Philosophie ist der Aufsatz desselben Vf. über die vorgedachte transcendente Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Ursache mit Hinsicht auf den Eberhards philosophisches Magazin 3ter B. 2tes St. S. 173 u. f. verglichen mit 1. B. 2tes St. S. 163 u. f. Es war unmöglich scheinbare Gründe für den sogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphysischen materialen Principis anzubringen, als diejenigen sind, welche man schon in Baumgartens und andern metaphysischen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophistisches in jenem Beweise, auf welchen außer dem engen Bezirke der Baumgartenschen Schule nirgends Rücksicht genommen worden ist, schon längst eingesehen hat; so konnte man schon a priori wissen, daß Hr. Eberhard als ein so eifriger Baumgartenianer durch seine Bemühungen dem Beweise keine größere Stärke würde verschaffen können. Hr. Kant hatte in seiner Entdeckung etc. die Schwächen des Eberhardschen Raisonnements schon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. sucht ihm in diesem Aufsätze auch alle theils neuerlich gemachte, theils sonst noch übrigen Ausflüchte abzuschneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau bestimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logischen und realen Grundes in dem philosophischen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechselt sind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präcision der Begriffe wahrnehme; sondern thut auch dar, daß Hr. E. durch seine neuen Zusätze die Schwäche des Beweises eher mehr offenbare als verdeckte, daß er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyspiele die Unmöglichkeit der transcendentalen Anwendung dieses Satzes selbst stillschweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun seyn mußte, durch ein Beyspiel von einem überfinnlichen Gegenstande oder einem Dinge an sich die Realität fei-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch schon von Hn. Kant dargethan ist, daß zwischen dem Vorderatz und Nachatz in dem Beyspiele des Hn. Eberhard entweder gar keine Verbindung sey, oder daß die Verbindung, welche zwischen denselben möglich ist, doch nichts beweise. Es folgt nicht, daß der Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegen kann, auch eben darum in ganz gleicher Zeit ohne Grund eben so gut nach Westen wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geschieht; so folgt bloß, daß dieses Etwas ohne Grund geschieht, aber nicht, daß auch etwas anders ohne Grund geschehen könne. Noch weniger würde aus dem erstern folgen, daß das Gegenheil zu gleicher Zeit geschehen könne.

Von dem Hn. Prof. Snell in Gießen findet man eine Abhandlung über das Gefühl des Erhabenen, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantischen Kritik der Urtheilskraft ist. Man sieht nicht ab, warum dieser gar nichts neues enthaltende Aufsatz so kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt ist. Denn es ist nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darstellung und Erläuterung der ästhetischen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieser Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins sehr angemessene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector Snell in Idstein, wovon die erstere den Begriff des Guten, und die andere die Frage betrifft: Ob die transcendente Freyheit mit der Unabhängigkeit der menschlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer bestehen könne. In der ersten sind die Begriffe der verschiedenen Arten dessen, was gut ist, ingeleichen der Begriff des obersten, höchsten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander gesetzt. Besonders bemüht sich der Vf., zu zeigen, daß es ein wirkliches, absolutes Gut gebe; und dieses ist in der That bey den gegenwärtig herrschenden Principien in der Moral eine sehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, daß man wohl unterscheiden müsse, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erst dadurch, daß es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das sittlich Gute ist unabhängig von dem Vergnügen, das es nach sich läßt, schon an sich gut, dadurch daß es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinstimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft ist gebilligt und gut geheissen worden; das sinnlich Gute wird aber bloß darum von der Vernunft gebilligt und gut geheissen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, daß er sittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbstzufriedenheit in ihm wirkt, sondern

X x

ist

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewußt ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Dafeyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heist deshalb das absolut Gute, weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergeheth, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das oberste (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dafs das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schliesst also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dafs ihre Weltkenntniß sie ganz etwas anders lehre, dafs jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon *weise* dünkt, wenn er doch kaum *klug* ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dafs wenigstens *Lessing* von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben mußte, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie wird kommen, sie wird gewifs kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; *da er das Gute thut, weil es das Gute ist*, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals blofs heften und stärken sollten.“

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dafs das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, dafs die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an sich* von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns

bekannten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen muß.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten*. 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darian, dafs der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die Ausenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erforderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muß man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von dazu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre, so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Dafeyns: daher die Ahndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellem Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heist, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mißverständnis entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlaßt haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich bloß der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heist es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dafs die Läuterungslehre

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die ältesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit grösserer Zuverlässigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als daß in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugamer kritischer Vorlicht zum Grunde gelegt, daß Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverlässigkeit auszumachen, als daß Pythagoras seine Metempsychose aus Aegypten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverlässigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebrachte von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, daß nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen zur Strafe aus dem ätherischen Dämonenreiche verstoßen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverlässigkeit, so wenig als von dem Aegyptern; welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platons Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüssen, und fügte ihm neuphysiologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, daß die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Auführung der Vertheidigungen einige Neuere, Lessings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen, weil er zugleich mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und abziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte Lessing in diesem Stoff aufgefaßt, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorzusetzen, daß er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einleitung zu benutzen gewußt hätte. Göthe, ungleich mehr Dichter als Lessing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelassen, die

Abentheuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Gränze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darin enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das große Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angeborenen Instinct des Künstlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Faustus, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüßte, daß es Hr. Klinger ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müssen; aber Lessings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit; und die Allegorie, die dieser Stoff euthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffaßt und behandelt, sich derselben bewußt seyn konnte. Juvenalische Satire, kräftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemessen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmäßigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie bigehen kann. Dahin gehören die gothischen Ueberladungen des Gräßlichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaßte, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen muß, daß seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wissen — oder der Pflicht des Prüfers und Wählers unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sichere Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgerissenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst irreynlich so vielen Anlaß, daß es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese innere Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium auf-

zustellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey außer dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weifs. Hätte er gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kommt es, daß so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Fernex* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch Geschmack, Scharfsinn und ächten gleichen Witz allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren *Faust*.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Scenen aus Fausts Leben*, von Schr. 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann; muß eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser *Scenen* hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im *Klingerschen Faust* zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauterer Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem *Klingerschen* giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „daß nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten,“ möchte in so fern nicht der besondre seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von *Faust*

und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese *Scenen* unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein *Faust* nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern übersinnlichen Existenz, die Ungenügsamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthischen und *Klingerschen* gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebne Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinem Zögling in eine Art von negativem Elend stürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Käke den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem sanften und schnellen Ende die tröstende Verheißung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schurzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, daß die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Maturigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, daß persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Leipzig, b. Schneider; *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erziehlerin. Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. Müller von der ihm damals unbekannten Verfasserin zugesandt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Camps* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiß Rec. nicht. Das ganze erste, im spötelnden Tone abgefaßte, Kapitel läßt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten; indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht, gemeine Talente; sagt ja nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, sind: *Eigensinn*

und *Ungehorsam*, *oberflächliche Vielwifferey*, *Dünkel* und *Ruhmsucht*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reise* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: daß diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren *Kinderschriften* und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyisch betrachtet scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Daß die allermeisten und beliebtesten neuen *Kinderschriften* mehr Nahrung für Gedächtniß und Einbildungskraft, als für Verstand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch Widerspruch gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben: der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unsere Pädagogen verständigen sich, indem sie Kindern Alles vernünftlichen wollen; u. a. m.* Auch in dieser Schrift ist *Rousseau* revidirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. August 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: Joh. Christ. Fabricii, der Oekon. öff. Lehrers, Policeyschriften. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erste dieser interessanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfaßten, Abhandlungen betrifft die *Gesundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats besteht in der Menge seiner wirksamen, sich nährenden Bürger; und es gehört unter die großen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Gesundheit der Einwohner so lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein so manche von diesen Uebeln sind von der Art, daß alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygesetze wenig dagegen ausrichten. Es sind hier viele Vorurtheile zu befreien, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerst von dem Einfluß der Luft auf die Gesundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern sagt, ist sehr richtig, aber wie ist diesem abzuheffen? Das Wasser, ein andrer wichtiger Gegenstand. Die Römer, sagt er, legten die weitläufigen Wasserleitungen über der Erde an; wir legen unsre hölzernen Wasserröhren unter die Erde, so wird das Wasser gewöhnlicher Weise in den Städten noch schlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings sehr wahr gesagt. Dazu kommt noch, daß oft eine schlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Kosten verursacht. Die Verunreinigungen des Wassers, das Rosten des Hanfes und Flachses werden hier mit Recht gerügt. Letzteres ist, so viel Rec. bekannt ist, nur allein in den preussischen Staaten verboten, und die Landleute rösten ihren Flachs und Hanf eben so gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne daß Wasser und Luft so sehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. F. die schlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuß des *unglücklichen* Brantweins, den sie statt Nahrung nehmen. Noch trauriger sind die Einwohner von Norwegen daran, unter diesem ist auch im Verhältnisse allemal die Mortalität auffallend groß. Die Bergbewohner sind genöthigt, sich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langsame Auszehrung versetzt; die Bewohner der Küsten leben aus Mangel bloß von Fischen, daher ist die sogenannte Raadekrankheit an dieser Küste so häufig. Diesem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Kornes

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

erlaubt würde. Der sel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, daß auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein dies hörte in der Folge ganz auf, bis sie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälschungen des Getränks — Die Verfälschung der Weine durch Arsenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrscheinlich hält, ist leider nur zu wahr. Zu den Bierversälschungen bedient man sich in Dänemark hauptsächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, sagt Hr. F., wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es ist bey verschiedenen Akademien ein völliger Wettstreit entstanden, welche es den Promovirenden am meisten erleichtern kann, um dadurch einen viel stärkern Absatz ihrer Diplome zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte sollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten ist, von Fremden, und unentgeltlich geschehen. Akademien, welche nicht im Stände sind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, sollte die medicinische Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, daß es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze medicinische Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig ist die Bemerkung, daß so manche Männer von Werth und Verdienste an eine Stelle gesetzt werden, wo sie durch Umstände und aus Mangel an Unterstützung unthätig werden müssen, wie vormals der sel. *Berger* und jetzt der würdige *Hensler*. *Die Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgischen Akademie prophezeit der Vf. sehr wahr, daß es einige Zeit erfordert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieser Einrichtung sichtbar und allgemein wird. Bis jetzt ist wenigstens noch kein großes Licht aus dieser Schule aufgegangen. — Ein sehr nachtheiliger Mißbrauch ist der in Dänemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat sie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirksam, so ist es offener Betrug; sind sie wirksam, so sind sie in den Händen eines Unwissenden doppelt gefährlich.

Krankenanstalten. Das Friedrichshospital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und ist zu sehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber sind daher hier im Herbst außerst hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hospitäler sind sehr lesenswerth.

II. *Vom Armenwesen*. Allmosen sind nur Hülfen des Augenblicks, die selten wahre Wirkungen, oft sogar Nachtheil verursachen, wenn sie unrecht angebracht werden.

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, daß die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gefunder und starker Kinder den Reichtum und den Vorzug der Bürger ausmachen; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt bekunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, daß es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsenen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrialschulen* weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauern auf dem Lande. Wir müssen gestehen, daß wir hierinn Hn. F. nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm dies bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrialschulen zugleich auf Beschäftigungen sehe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Übung erfordern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Körbmachen, das Lumpenfammeln u. s. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfließen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von Tetens und Krieger berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirtschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so außerordentlich gefehlt hat, als Dänemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben bey nahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes außerordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuß und Handwerker Dänemarks. Es paßt nicht bloß auf Dänemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tondernschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie sangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Gefelle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne daß ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluß haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volkskustbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Straßen, öffentliche Gebäude machen den Beschluß dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

Hrn. u. FRAUEN, in der Vierlingischen Buchh.: Voigtländische Beyträge zur Polizeykunde. Zweytes Stück. 1789. 103. Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäßigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Auführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche dieselb. ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall bloß Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzt: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Versündigungen dagegen abgehalten wird. Ausserdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand ein-

schranken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen *ungestrast* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt grössere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, Kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strassendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuergefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllt sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beiträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, bisherigem Sonntagspred. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vors. gr. 8.

Dass dem Literator, wie Hr. K. in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechzehnten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriessen lässt, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodenstein von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale*. S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so man-

cher Umstände, die, wie Rec. gewiss überzeugt ist, einen grossen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzen, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. Döderlein, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleiss gesammelt hat. Indessen hat Hr. K. keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dass sich Hr. K. durch Parteylichkeit habe hinarbeiten lassen, von *Karlstadt* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen müssen wir doch auch gestehen, dass wir manches, das gewiss nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müsste durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angeedichteter haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So musste z. B. *Karlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grossen Gelehrsamkeit lobte, den Scheurl öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorum suorum, virum optimum, seniorioris theologiae assertorem facile primum* nannte, so bald er sich mit Luthern entzweyete hatte, ein leichter Schriftforscher, so musste er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihn musste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studiren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern bloß, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *biblischen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittenberg* erhellen, darauf gedrungen hat, dass man junge Leute, die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handwerken, oder zu arbayt halten soll — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dass er mit Männern verträute Freundschaft gepflogen, und Rebellion unter den Bauern gepredigt habe. Ganz ungegründet ist es, dass er das Volk zu Rothenburg zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dass er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewiss sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte; welches er gewiss nie würde haben thun können, wenn *Karlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montag, den 13. August 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandl.:
Journal für Staatskunde und Politik, von H. B. Jaup und A. F. W. Crome, Professoren zu Gießen.
1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790 — 1792. (2 Bthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks bestimmen soll, den man angehen findet; so ist der Werth des ersten Jahrgangs dieses Journals bald entschieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die schlechterdings nicht unter dem Stempel zu Marate gefandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erste Aufsatz: Joseph II überschrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Hessen-Darmstadt nebst den Reylagen und fernern dahin gehörigen Staatschriften, die Abhandlung des Hn. Jaup über das deutsche Interregnum, das kaiserl. Ratificationscommissionsdecret an die Reichsversammlung vom 10. Dec. 1791, die Probe einer neuen Geschichte des 7jährigen Kriegs und die Geschichte der Herrschaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen ist nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen soll; und nur zu bald ergiebt es sich, daß die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinsicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erscheinung jener ersten Aufsätze auch seyn muß, und so sicher mancher Leser es vergessen wird, daß jenes mühsam ausgearbeitete Promemoria, die schätzbare Abhandlung des Hn. Jaup und die, aus den ersten Quellen geschöpfte, Geschichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; so sehr ist schon in dem ersten Aufsätze dafür gesorgt, nichts von alle dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieser erste Aufsatz macht mit der Einleitung fast ein Ganzes aus, denn diese enthält außer dem Commentar des Hn. von Birkenstok über Josephs II Bildsäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetischen Schluss, der, wie auf dem Umschlage zur Vermeidung aller Mißverständnisse noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unserm (der Herausgeber) Durchl. Fürstenpaar gewidmet“ ist; noch eine besondre Apologie für denselben; und der Aufsatz selbst — Joseph II — ist ein, von einer edeln deutschen Frau verfaßter, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des schönen Geschlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieses großen Monarchen;

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

der durch seine rastlose Thätigkeit und unermüdete Arbeitsamkeit in wenig Jahren eine ganze, fast in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umschuf. Hr. Cr. begnügte sich hier nicht nur, seine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich stark erhöhten Phantasie, in einem Gewande — poetischer Prose — einherwandeln zu lassen, in welchem seine bisherigen geographischen und statistischen Arbeiten — nicht erschienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere stärker aus, sondern er sah sich sogar genöthigt, um nicht das Ichöne Geschlecht gegen sich zu empören, das Bild der Elisabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksstämme und Cultur, gegen Hn. Meiners so bekannte als seltsame Hypothese gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch schon bey einer so geringen Belesenheit, und schon beym ersten Anschauen der Meinerschen Abhandlungen sich hervorthun müssen. Der Verfasser derselben, der, ohne daß Hr. Cr. ihn zurecht wies, gleich auf der ersten Seite Hn. Hofr. Meiners die Wahl läßt, sich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die seinige, unstreitig eben so wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen fließen könnten — soll ein praktischer Staatsmann seyn; und dieser Mann wird hier in unsere Gilde mit einem Freudenschrey eingeführt, das schlechterdings unbegreiflich seyn mußte, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie so muthlos es ihn zuweilen mache, und wie sehr seine Philosophie auf die Probe gesetzt werde, wenn er es so erlebe, daß Männer aus den Regionen dieses Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politische Verhältnisse über den wahren Gelehrten erhoben zu seyn wähnten! Daß aber die Politik so leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingestreuten politischen Bemerkungen nur zu sehr berechtigt, sich aufrichtig Glück wünschen. So weltkundig es auch ist, wie so manche Stadt, Provinz, und selbst ganze Reiche, ihren stehenden Truppen einen sehr großen Theil ihres Flors schuldig sind; eines Flors, den sie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein so großes Mittel der Circulation, so findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, daß stehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menschheit gehören; Hr. Cr. behauptet ferner, die Klerisey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen stiften, daß sie das Volk moralisch verschlimmere oder veredlere; und seiner Meynung nach soll der Staat nicht bloß durch weltliche Räte und Inspectoren die Obersaufsicht über das Schulwesen führen;

sondern auch durchaus die Pläne vorzeichnen lassen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden soll; selbst Lehrbücher und Hülfsmittel sollen vom höchsten Ort aus administriert werden. Hr. Cr. giebt sogar unsern Fürsten dringendst den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geistes die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als sey Ausbildung nicht einzige Bestimmung des Menschen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet seyn müssen; Hr. Cr. träumt sogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, daß Regierungen die Glückseligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum großen und unglaublichen Beweise, wie sparsam das Publicum mit seinem Lobe bey angehenden Schriftstellern seyn sollte, es S. 375. wagt, seine Werke über die Grösse und Bevölkerung, und über die Culturverhältnisse der europäischen Staaten den Werken unserer aufgeklärtesten Politiker und gründlichsten Philosophen hinzuzufügen!!

Die übrigen statistischen Abhandlungen sind folgende: „*Eine Aufforderung zur größern Publicität, nebst einem Beytrag zur Statistik der rheinischen Länder.*“ Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängst gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meisten unserer Statistiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. s. w. zu erlennen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes statistisches Glaubensbekenntniß abgelegt. Diese verirren Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu steuern, ist ein Hauptzweck dieser Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergroße lasse sich eine Geographie und Statistik eben so wenig denken, als eine Theorie der Finanzwissenschaft und Politik sich anwenden lasse.“ Man glaube nicht, falls man sich etwa erinnert, daß selbst Friedrich den wahren Flächeninhalt seiner Staaten nicht kannte, oder sich erinnert, welch ein volendetes Meisterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, dessen Areal und Volksmenge gleich unbekannt sind, daß Hr. Cr. scherze. Er spricht in vollem Ernst, und jener Satz wird schon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. fest behauptet, es läge nichts weder dem Statistiker, noch Politiker daran, zu wissen, daß z. B. das europäische Rußland einige 1000 Quadratmeilen größer, oder kleiner sey; wisse er nur, der Flächeninhalt desselben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, daß es nur niederlichlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unsere Statistiker bisher führten; daß ja alsdann Tempelmann, Süßmilch, der Graf von Herzberg und so viele andere die allerunnützeften und vergeblichsten Arbeiten unternommen hätten, und daß er selbst den Flächeninhalt der kurhannöverschen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Speckalkarten herausgerechnet habe. Rec. überläßt es gern dem Scharf sinn der Leser, den Werth jener Gründe zu bestimmen, und erlaubt es sich nur in Betreff

der glücklichen Vermessung der kurhannöverschen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher Zuverlässigkeit auch er S. 245. seines unsterblichen Werks über Grösse und Bevölkerung uns 10000 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, eines Landes angab, das *geometrisch vermessen sey*, und wie demungeachtet einige Jahre später, als der Australier auftrat, erwiesen wurde, daß Hr. Cr., und alle Landkartenvermesser mit ihm, den Flächeninhalt dieses Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen sollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statistiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es so oft führen müssen, wenn man, wie Hr. Cr. hier anrath, zur Berechnung des Areal eines Landes sich der Katastra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der sämmtlichen Aecker und Wiesen weiß, diese berechnet nach dem verschiedenen Maasse der Ruthen und Morgen nach der Regel, daß 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutsche Q. Meile gehen, und sodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. s. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniß ihrer Grösse gleich viele und große Städte, Dörfer, Wege, Wäldchen u. s. w.? — „*Ueber die Polizeiverfassung der französischen Nationalversammlung; verfaßt von einem aufgeklärten deutschen Manne in Paris.*“ Eine Abhandl., die, wie Hr. Cr. verichert, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ist; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., daß die Nationalversammlung die Maschine sey, welche die große Revolution veranlaßte, bewirkte, und sie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und daß, wenn Frankreich zuvörderst Deutschlands sehr beeinträchtigten Fürsten im Elsass ganze und vollkommenere Gerechtigkeit wiederfahren lasse, sich von selbst zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfassung innere Güte und Festigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts sagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieser Abhandlung, wie der von den Volksstämmen noch hinzugefügt. — „*Liste von der Volkszahl der sämmtlichen österreichischen Erbstaaten.*“ Wor auf sich diese Angaben gründen, davon kein Wort; einige derselben scheinen Hn. Cr. zu alt; und andere sind ihrer Grösse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die gesammte Volksmenge soll im J. 1789 auf 24,923,062 Seelen gestiegen seyn; Hr. de Luca gab im Jahr 1786 die Zahl derselben auf 24,757,896 an. — „*Russische Anekdoten.*“ Zum Vergnügen der Leserinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zustandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hofentlich auch wohl nur für Leserinnen. — „*Gegenwärtige Bevölkerung der Hesse - Darmstädtischen Länder im Verhältniß mit ihrer Grösse.*“ Daß diese Länder zu den volkreichen Ländern Deutschlands gehören, scheint allerdings so; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe sich die Bevölkerung desselben. Ist dem nicht so? — „*Erklärung der neuen (sehr willkommenen) Karte von Frank-*

Frankreich, nach der gegenwärtigen Einteilung dieses Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr. Die Erklärung schließt mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfassung Frankreichs, die Hr. Cr. auf jeden Fall füglich sich hätte ersparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*“ Die diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten, aber auch nur sie allein, sind sehr interessant. — „*Historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Sulzbach.*“ von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, sagt Hr. Cr.; ob er sie nutzte, wird vielleicht erst in der Folge bestimmt werden können. Sehr zu bezweifeln sind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sickingen und die freye Herrsch. Landstuhl.*“ überschriebenen Aufsatze, und nur sehr wenige statistische Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrschaft Wickrad.*“ die größtentheils publicistischen Inhalts ist. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geschichte des 7jährigen Kriegs erspart Rec. den Lesern und sich selbst sein Urtheil, weil es doch schon zu spät kommen würde. Hr. Cr. ist von dem Verfasser jener Geschichte dazu ausgewählt, die Urchrift in Hinsicht auf Stil, Einkleidung und Darstellung nach dem gegenwärtigen Geschmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfasser möglich war, ihr durch eingestreute Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geschichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Bestimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgestellten Thatfachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wahrhin*. Erstes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. W. vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreische Briefe betitelt hat, setzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es sind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein seltsames Gemisch von ernsthaften und lustigen Materien, von antichem Salz und Platteiten, von treffenden und seichten halbwaynen Bemerkungen, von interessanten oder wenigstens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmärchen. Schön und wahr ist, was er unter der Ueberschrift: „*Neue Seelenlehre*“ über die Spiritualisirung des Vergnügens sagt; wahr, daß nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weis, und daß schöne Empfindungen nur für schöne Geister sind; daß die Seele Venus nicht die Venus der Wüstlinge, sondern die Venus der Philosophen sey. Nicht uneben ist der Einsall in dem seinem „*Katharr*“ gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne, oder an Orbis, der nicht weis, was er mit seiner Zeit thun müsse, zu verweisen. Seine „*Nekromantie*“, wo er zwischen Sully, Colbert und Necker eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grasen von Vergennes politisches Testament*“ gehört unter die besten Visionen dieser Art.

Der „*Friede zu Reichenbach*“ dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewissen Rückfichten fast zu friedlich und weichlich gestimmten Genio unserer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einseitige Beurtheilung des Kriegs, und die menschenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Cahier an die Nationalversammlung zu Paris*“ dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haschenden Stil abgerechnet, gewiss bey vielen Lesern Beyfall finden, und die Aufforderung: „*Schaffet eure Fanghunde ab, ihr Fleischer: sie vergiften uns die Speisen, und verbreiten die Tollwuth! — Das Eisen dem Kerl auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thierhetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns nöthiger als eure Kunst!*“ — dürfte auch in unserm lieben Deutschland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne stimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu Dessau, und der auf selbigem — in Ansehung eines besondern Orts zu Aufbewahrung verdächtigter Leichname über der Erde — mit ausgeführten menschenfreundlichen Anstalt, so wie dem verdienstvollen Urheber derselben, dem Sachsen Weimar, Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin seyn, bis man dergleichen zweckmäßige Verschönerungen der Ruheplätze unserer Gebeine, für das Werk und den Geschmack der Nation ansehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte scheussliche Carricaturgemälde, gegen das von demselben in dem Dessauer Gottesacker aufgestellte Sinnbild zu vertauschen geneigt seyn wird. Mitten unter diesen ganz guten Lesematerialien stößt man aber freylich auch auf Paragraphen, die sehr unerheblich oder unverständlich sind, wie z. B. „*das Bekantniß eines Freymaurers*“, worinn gar nichts neues enthalten ist, und die zur Zeit der Visitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterwesenunfug aus einem viel zu wichtigen Gesichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpossen von einigen guten, aber müßigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder die *fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehascht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenstände nur sehr einseitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Gnarium stolar* bey den geistlichen und die Sporteln bey den Beamten gesagt wird. Das sind keine Materien, über die sich mit launichten Einfällen und witzigen Antithesen viel zur Belehrung des Publikums und Besserung der Verfassungen beytragen läßt. Das schlimme und unschickliche, was Stolzgebühren und Sporteln mit sich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmäßige Abänderung jener Mißbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wo man schon vor 30 oder 40 Jahren den Geistlichen ein fixes Salarium aussetzte, die Geldbefoldungen unverhältnißmäßig geworden sind — daß selbige, unerachtet der inzwischen gestiegenen und noch immer

steigenden Bedürfnisse und Presses derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salairung der Geistlichen nur auf Ersparnisse für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Befoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — das ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Befoldungen so zu bestimmen seyn, daß der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ist auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam“ hält und glaubt, „daß die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht schenlicher hätte ausfallen können.“ So was läßt sich nicht, ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die straffende Gewalt hieran zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten läßt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründli-

chen Paragraphen etwas gedächtniswürdiges sagen.“ Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „physiognomischen Fragment“ über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Bräuneten, metaphysische Paragraphen über das Ungefahr etc. paradiern. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. W. doch zunächst als dasjenige ansehen muß, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtiges Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein veräufelter Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften,

Strocknolm, in der Königl. Druckerey: *Wargs (C.) Hjelpreda i hushållningen för et ung Fruntimmer (Anweisung in der Haushaltung für ein junges Fräulein)*. 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Farbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den großen Abgang des Buchs schließen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweite Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pfaucoetz, Berlin, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. G. G. Mehring. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 24 B. 8. (2 gr.). — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunde sey: „Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit!“ und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt acht pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: daß man alle Seelenkräfte verhältnismäßig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

Phytek, Königsberg, b. Hartung: *Essai sur l'usage des Plantes*. 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleiß behandelt. Er erinnert zuerst, daß der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Milchs, oder

durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundstoffes verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Verfüche, welche Ratzin, Scheele, Mayer und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. Dörling scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn.) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffes derselben gegen phlogistische Säure, kohlensaure und andere Auflosungsmittel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. W. hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, daß diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzenmasse, dem Rasse, habe, und sich besonders durch eine größere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinstens und den übrigen Pflanzen Säuren unterscheiden. — Am Schluß seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dosis, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. August 1792.

PHILOSOPHIE.

KEMPTEN, b. Köfel: *Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen.* Erster Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet des Corpulenz dieses Products wird doch unsere Anzeige davon nach Verhältniß nur sehr kurz seyn: Es ist höchst elend. Man könnte durch den vielversprechenden Titel verleitet werden, diese *rudem indigestaque molem* für eine Anthropologie im weitläufigen Sinne dieses Wortes zu halten. Sie enthält aber bloß unordentlich untereinander geworfene armselige Bruchstücke der empirischen Psychologie, mit untermestigten wenigen und eben so armseligen physiologischen Trümmern, wie schon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellen. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig seyn soll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geschrieben ist) und ein Gespräch zwischen der Frau von Scherzenenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet ist). 1ste Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derselben Eigenschaften, und vom Verstande insbesondere. 4. L. von der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Absonderungskraft und (wieder) vom Verstande. 5. L. Vom Gedächtnisse und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantasie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu schließen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenschaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13.—15. L. von Vermischung der Seelenkräfte oder vom Geiste. 16. und 17. L. weitere Fortsetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menschenkörper und desselben Gliederbau. 20. L. von schlechter Sorgfalt für die edelsten Thierarten, nemlich die Menschen. 21. L. von der Zergliederungskunst, besonders von den innern Theilen des menschlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den Gemüthsarten und Sitten des menschlichen Körpers. 23. L. von den Eindrücken des Gegenstände in das Gedächtniß und von derselben Verwahrung und Wiedererkenntnis. 24. L. Ueber die verschiedenen Neigungen der Menschen. 25. L. Ueber verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen. 26. L. Ueber die verschiedenen Eigenschaften der menschlichen Kö-

4. L. Z. 1792. Dritter Band.

per. Von Kranken, von verschiedenen Aerzten, von melancholischen Leuten. 27. L. von der Beschaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderseitigen besondern Verrichtungen. 28. L. von blödsinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beschluß der Menschenlehre: Eine Abhandlung über alle Gründe. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. sein Product selbst einen unausgearbeiteten Mischmasch, einen ungerathenen Versuch; ein Geisteskind, das mit den abscheulichsten Gebrechen behaftet sey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuteter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindischer, läppischer Dinge und Widersprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickschnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Dafs der Vf. sich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann sich jeder durch einige Streifereyen in die Wildnis dieses Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. ist z. B. ein Gedanke, eine Vorstellung, „nichts anders als eine gewisse Zusammenfassung einzelner Wörter, welche Zeichen unserer Gedanken sind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verstehen wollen; oder kurz zu sagen, das Denken ist nichts anders, als ein Selbstgespräch. Der Beweis liegt am Tage. Man sinne nur seinen eigenen Gedanken nach, so wird man merken, dafs man sich der Wörter bediene, und folglich mit sich selber rede.“ So ist es aber nach S. 11. nur bey sprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörlosen hingegen stellen sich die Bilder und Handlungen ganz natürlich so, wie sie in die Augen fallen, vor, vergleichen sie mit andern ehedem schon gehabt und vernünfteln darüber ohne Wörter.“ Ebenfalls: „Die Gedanken bestehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenständen haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenstande brauchen, desto vollständiger werden unsere Gedanken seyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, ist einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.“ S. 243. „Die Phantasie oder Schwärmkraft ist eigentlich nichts anders als eine gewisse Erinnerungsart. Denn was im Phantasiren hervorkommt, ist gewiss eine Idee, die wir schon ein andermal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlaß erinnern. Läßt sich ein solcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommener Narr ist, mit einem geschehenen Einfall vereinigen, so können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entstehen,

stehen, welche zu Erfindung von großem Werthe sind. In der Kunst vortreflich zu phantasiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der große Sterne, ein Engländer. In seinem Tristram Shandy, wo die tief-sinnigsten Sätze der Wissenschaften und Künste anzutreffen sind, springt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und mischt Sachen darein, welche den höchsten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verathen.“ S. 384. bereichert der Vf. die Psychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrtesten Männer, welche die Regeln (ändern ihre Gedanken zu eröffnen) wissen, bedienen sich in Verfassung ihrer Werke derselben nicht allemal, sondern sie folgen einer weit natürlicheren Ordnung, die ihnen angeboren ist.“ Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingelesen. Eben so natürlich ist sein Witz, wovon wir folgendes Probchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: Hr. v. Foppenau. Nun lassen sie uns eine andere Person psychologisiren. Frau v. Scherzenthal. Was? psychologisiren? F. Nicht psychologisiren! psychologisiren! S. Ja. Was ist das für ein Zauberwort? F. Psychologisiren und Anatomiren sind zwey griechische Wörter. Anatomiren heißt einen Körper zerschneiden, zergliedern, und Psychologisiren heißt die Seele oder den Geist zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkkraften auseinander legen. S. Kann man das Wort Xi-pysbologieren, das ich nicht einmal aussprechen kann, nicht deutlich sagen? F. Mir fällt eben kein deutsches Wort dafür ein. S. Sagt man für Anatomiren, Zergliedern; so könnte man für Psych-ologiren, — Zerbseelen sagen. F. Ach Psui! — Zerbseelen ist ja gar ein fürchterliches Wort, etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einsiedlers* zu (auf dem) Athos. Erste Lieferung. 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrscheinlich erregen sollte, bleibt durch den Inhalt selbst unbefriediget, der keine Spur des von dem angegebenen Vf. angenommenen Charakters an sich trägt. Es sind vermischte Aufsätze, die *Nachtwachen* heißen, aber mit eben so viel Recht auch *Träume* heißen könnten. Diese erste Lieferung enthält deren drey, I. *Spinoza der dritte, oder der entdeckte Aberglaube*. Wen der Vf. unter Spinoza dem zweyten gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieser dritte Spinoza ist eigentlich der verkümmelte Benedict Spinoza, dessen Lehren von der Substanz hier angenommen, aber mit Gründen unterstützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar sehr contrastiren. Von dem, was zu unsern Zeiten in Deutschland durch die kritische Philosophie geleistet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des spinosistischen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiß unser Vf. gar nichts. Dieses mag nun zwar unter den Einsiedlern und Klosterbrüdern auf dem Monte Santa nichts Unerhörtes seyn; aber als deutscher Schriftsteller setzt sich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphysische Träume mit schlechten Gründen

zu beweisen, da die *bessern* schon widerlegt sind. Nach diesen Grundätzen bestrittet dann der Vf. die Lehren der positiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls schon auf die Seite geschafft sind. Die Einheit der Substanz, um doch auch unser Urtheil zu belegen, beweist der Vf. so: „Wären zwey oder mehrere Substanzen, so müßten sie in Erwas von einander verschieden seyn. Eine Substanz müßte gewisse Beschaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieser Substanzen würde also die Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, so wie die absolute Identität aller ihrer Beschaffenheiten die Einheit der Substanz, in sich schließen.“ Gerade das, was bewiesen werden sollte, ist hier nicht bewiesen; und aus der absoluten Identität der Beschaffenheiten mehrerer Substanzen folgt ja noch nicht, daß sich mehr als eine Substanz denkbar sey, da diese identischen Beschaffenheiten als mehreren Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. sogar a posteriori zu beweisen, daß das Denken eine Eigenschaft des unendlichen Substanz sey. Der Grund dieses Beweises ist der Satz Lamberts, den der Vf. für einen Erfahrungssatz hält, daß nemlich die Summe aller möglichen Begriffe absolut unendlich, oder größer als jede Zahl sey, die sich angeben läßt. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen sey nur eine unendliche Eigenschaft fähig. Wenn also das Denken unendlich sey, so müsse sie eine Eigenschaft der unendlichen Substanz seyn.“ Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daß sich jener Lambertische Satz mit eben so viel Scheine zu einem Beweise misbrauchen lasse, daß die Menschen unendliche Substanzen oder Götter sind. Was auf diesen saubern Beweis folgt, stößt alles, was der Vf. von seiner Substanz behauptete, auf eine eben so bündige Art, wieder um: „*Kein Denken*, heißt es, *ist ohne Ausdehnung*. Denn diese, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als *Figur, Bewegung* u. s. w. ist Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloß sich selbst zum Thema und Gegenstand haben. „Die unendliche Substanz bloß nach ihrer Eigenschaft als *denkende* Substanz betrachtet, kann also eben so wenig ein Gegenstand des Denkens für uns seyn, als die Functionen des Verstandes, und es ist, nach dem Vf. so wenig eine rationale Theologie, die er doch selbst aufstellt, als eine Logik möglich. Daß es inzwischen ein Denken gebe, bey welchem sich nichts denken läßt, davon sind in dieser Abhandlung Proben genug aufgestellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimnissen*. Der Vf. will das Wesentliche über diesen Gegenstand aus *Hobbes, Spinoza, Rousseau, Hume, Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zusätze hier und da hinaufügen. Sicher ist aber von dem, was er hier liefert, das wenigste von diesen Schriftstellern, sondern größtentheils sein eigenes Machwerk; denn das meiste ist höchst oberflächlich und trivial. Der Vf. bestrittet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muß; es sey nemlich „eine das Maas aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung.“ Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die crassen Vorstellungen davon, nicht die subtilen aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. IH. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Minéraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscovichs* *Theoria philos. natural.* versetzt, die so wie jene die anziehende und zurückstoßende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende *Raisonnement* hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen *Buffon* und des P. *Boscovich*, daß alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhingen, indem vielleicht die Anziehung sich in Zurückstoßung verwandle, so oft Körper sich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stofs zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstoßend werde, meynt der Vf.: „Kant lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: daß sich nur diese bewegende Kraft in der Materie denken lasse, daß alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstoßende Kraft reducirt werden können.“ Durch diese sonderbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob Kant ebenfalls jener Meynung beytritte. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, daß sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als daß sich in der bewegenden Kraft der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die Anziehungs- und Abstoßungskraft, denken lassen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRIEG, b. Tramp u. in der Grottkauischen Schulbuchh. J. C. C. Löwe's H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verschiedene Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heftigem Unwillen, ja selbst Schimpfen

und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Dies ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadel; denn ungegründeter läßt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien, wo das unter den Haufen geworfene Mißul wirklich getroffen hat. Hr. L., der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Aufforderung von mehreren Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemasterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammonds* Reise, von *Klüber's* Schlesien vor und nach 1740; die obereschlesische Monatschrift von *Peuker*; [Hn. L.'s verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zepichal*, welcher die Aufklärung aus Mißverständnis verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen Hn. L. *Zepichal* und andere Tadel Oberschlesiens unsittlich geistert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mäßigung vorgetragen, und zeigt Hn. L.'s wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist bittig, zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. L. selbst meistens hinleitet. Nach diesem steht im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heisst, gegen die deutsche Nachbarschaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schicksal einen jeden hinstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitem Emporsteigen zur Absicht der Vorsehung; so muß sich deshalb niemand überheben und zum allgemeinen bitteren Tadel oder Verachtung hinreißen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muß. Dieses Verfahren ist auch von mehreren der hier gemasterten Schriftsteller und besonders Hn. L. beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, daß Oberschlesien im Verhältniß zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegeverbesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnwagen mit dem Vieh zusammen. Unreinliche Kleidung, Branntweinlaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die frem-

den Neuanbauer und benylaubten Soldaten, Verbesserung der Schulen mit deutschen Candidaten, Ansetzung guter Hebammen u. s. w. hat sich schon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht sich zum Theil rühmlichst, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie besonders der Fürst von Pless, die Grafen Proschma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptstück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste. In vielem sind sie hin und wieder gemildert, so daß der Bauer die vier bis sechs Tagewerke jedesmal höchstens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für sich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer seine Aecker nur bey'm Mondenschein bearbeiten sieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. L. genau berechnet hat, und da muß natürlich Muth und Fleiß zu Verbesserungen wegfallen. Unheilsufene Anwälde der Menschheit, welche sie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeschrey über die Leibesstrafe eines faulen oder tückischen Fröhners im Stock, Gesotz, oder Jammer, (drey verschiedene Arten von Nothfall für unabändige Menschen); aber sie denken in der That übereilt und zu schnell sich in seine Stelle, und haben niemals versucht, solche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, diesem Uebel abzuheben, wählt man auch in Oberschlesien schon das richtigste durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohndienste in Geldabga-

ben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth seines Gutes Steins von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit also trotz jedem Quacker in Pensylvanien ein sehr reizendes Beyspiel gegeben, die polnischen Neger in deutsche Freeholders umzuschaffen. Aber freylich ist so etwas urplötzlich und überall durch tausend menschenfreundliche Beschlüsse und Gesetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfordert. Das bedenken nur oft die Menschheitsbefreyer an der Seine, Thems und Oder nicht genug, pfuschen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menschliche Natur so unsinnig, daß es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsinn und Aufklärungsgeist unbillig mit verlästert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünschen gewesen, daß Hr. L. auch seine Schreibart und Sprache sorgfältiger gereinigt hätte. Er sagt *Ruhwäthig* für ruhmredig, und *der Hieser* für die Hirse, welches vermuthlich die schlechteste Mundart seyn muß. Auch bedient er sich, wo doch von Abstellung der alten Mißbräuche voriger Zeiten die Rede ist, sehr unschicklich der alten barbarischen Kunstwörter, die man im übrigen Deutschland kaum versteht, wie *Dominien* und *Russical* für Ritter- und Bauergüter. *Robbt* vom polnischen *robota*, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienst- und Hebebuch vom ungarischen *ur*, der Herr und *der der Sold*, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verschiedenen Latein *urbarium* verwechselt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort (Warschau): *AD QUOS. ADHM. POLONQS DIFFIDENTES. ADHUC REBUS PATRIIS. IMDCXCII.* gr. 4. Schweizerpapier. Dieses im elegischen Vermaßs verfaßte und 473 Zeilen lange Gedicht ist wahrscheinlich zur Feyer des Stanislaustags bestimmt worden. Sein ungenannter Vf. sucht den Kleinglaubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit verfallen wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzusprechen, daß er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Mißtrauen gegen die gigantischen Plane der Feinde des Staats einflößt. Sehr wahr und mit Zustimmung der Erfahrung sagt er daher in dieser Hinsicht V. 29 u. folg.:

*Quam sint vanas hominum curas; quam et inania vota,
Tauricu r exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino sperans dare vincla Tyranno,
Frendo sub aggressi, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre sepulcro,
Oblitus miser est, et monumenta mori.*

*Marmora miramur; sed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Divas posteritatis habent!*

Er schildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse, preist die Vorsicht des Monarchen und die Treue der patriotischen Reichthümänner, besonders eines Czarteryski und Malachowski, straft den unruhlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor verräthender Partheysucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und sophistischen Regierungsgrundsätzen und züchtigt gelegentlich feile oder partyische Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheil des Staats entgegengesetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländischen

Leser doch nicht Alles verständlich seyn dürfte. — Im Ganzen genommen ist es doch mehr die Energie der Gellnungen als der dichterische Werth, was dieses Gedicht über das Schicksal der Verräthenheit erhebt. Einzelne gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, so wie zum Beyspiel gegen den Schluß des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege schildert, und deren Sinn keinem Leser zweydeutig seyn kann:

*Deficiunt frumenta fami, sine dote puella est,
Potiva in numos fracta tabella fuit;
Vinea sicca horret, vomer convulsus in enses,
Bos fuga deseruit, plaustro reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, spes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata stipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptores sustulit ensis,
Millia flumen habet, Millia Porosbe necas!
Vlatrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte soluta mala.*

Von prosodischen Verstoßen ist der Vers auch nicht frey, so z. B.:

pro basi Alaria ponens.
Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *basse* irre geführt hat, oder:

Suffocet, in barathrum terra ad aperta trahat.

Der vorgedruckte schöne Kupferstich, der das Symbol der Polnischen Freyheit abbildet, und worauf sich die daneben stehenden 11 Dämonen mit der Aufschrift: *in Libertatis Simulacrum. Die 13. Januarii* beziehen, ist von Hn. Carl Gröll dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. Smuglewicz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, D. Kaiferer: *Praktische Bemerkungen über verschiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfters mit denselben verbunden sind.* Für Aerzte und Wundärzte, von Joseph G. Beer, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern, 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., daß man viel über Augenkrankheiten geschrieben habe, daß man aber unter allen diesen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen lesen könne. „Wer kennt nicht die Verdienste des vortreflichen unparteyischen Beobachters, des Hn. H. R. Richters in Göttingen? — Jeder praktische Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke zu sehen und zu behandeln, wird von der Gründlichkeit seiner Schriften, und von dem durchdringenden Forschungs- und Beobachtungsgeliste des Vf. vollkommen überzeugt seyn, und ihm gewiss für selbe von Herzen danken.“ Zu diesem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzusetzen sollen, daß er aber insbesondere ihm noch dafür verpflichtet sey, daß er neun Zehntheile seines Werks aus ihm wörtlich habe abschreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig selbst gestand, sondern erwartete, daß ihm dieses ein Recensent erst öffentlich sagen sollte, können wir nicht einsehen. — Glaubte er, daß irgend ein Leser so nachlässig seyn würde, nicht Hn. H. R. Richters Lehrbuch mit dem seinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, daß man das, was so vortreflich und so vollkommen, als es nur möglich scheint, gesagt worden ist, (wie dies z. B. bey Hn. H. R. Richters Werken der Fall ist,) oder was man doch bey aller Bemühung selbst sich nicht besser zu sagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywissenschaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zusammentragen eingeführt wäre; allein man muß so ehrlich seyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einschleüßel, Veränderungen, Zusätze u. s. f., die er an seinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am schicklichsten haben vorgetragen werden können; wenigstens den Käufern seines Werks, die doch wohl sämmtlich Richters Chirurgie besitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem größten Theil doppelt bezahlen lassen. Doch wir wollen die Art der Abfassung dieses Werks näher beleuchten. — Zuerst von der Thränenfistel. Gleich der Erste Absatz ist Richters §. 460, von dem er nach einem Einschleüßel gleich zum A. L. Z. 1792. Dritter Band,

467 §. übergeht, der nur wenig abgeändert ist. Aus Richters 468 §. (so wie in der Folge öfters), macht er vier Absätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474 §. führt er gegen Hn. H. R. Richters Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verstopfung des Nasengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. schreibt: anschwellen, schreibt Hr. B. durchaus anschwellen, so auch verschlaffen, statt verschliefen, S. 251. 267. Chyrurgischen, S. 295. Reztiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, statt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, st. Lacryma Lachrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. st. eytrig, eytericht, st. Cabanis, Kabanis, st. Jasser, Jassner. — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen schrieb, schreibt er Anfühlungen, S. 81. statt immer, sehr oft, S. 83. st. gänzlich, zugleich. Die Richterschen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulassen. — Bisweilen wird manches weitläufiger gesagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, daß er dreymal die englische Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulassen,) durch Quecksilber die Verstopfung des Nasengangs zu heben, versucht habe, und daß sie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der besten Wirkung gebrauchten Mannaauflösung zur Einspritzung habe er heftige und unausstehliche Kopfschmerzen erfolgen gesehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345, 357, 377. verwandelt er die indefinirte dritte Person seines Originals geradezu in die Erste. — S. 134. Wenn die Jassersche Salbe bey dem schwarzen Staar nicht half, so brachten bey schwammigen wässrigen Körpern Goldschwefel und elektrisches Bad den Krätausschlag zum Vorschein, und hoben dadurch meistens die Krankheit. — S. 147. Statt des scharpyischen (sharpischen) Instruments bedient er sich eines eigenen zur Compression verfertigten kleinen Polsters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er sah einen Mann, dem das Richtersche Röhrchen mit der besten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch seit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig ist, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzustellen, rath er ganz artig, zwischen dem Thränenarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abflusse der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer stellt einige Instrumente, die zur Operation der Thränenfistel erfordert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiasis,) von der er sagt, daß sie sammt allen ihren Abänderungen

sehr fürchterliche Folgen habe. In diesem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zusammenwachsung der Augenlieder ist ebenfalls nicht wörtlich aus Richters copirt, so auch nicht 4) die Geschwülste der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerstenkorns machte er einen Versuch mit einer Bähung aus Essig und Wasser, und jedesmal gelang der Versuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleischgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeschnitten, und der Patient starb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllestein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllestein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein sicheres und zuverlässiges Mittel in jeder Auswärtswendung, sie mag scrophulös, venerisch, oder von Blattern seyn u. s. f., empfehlen. Von Blasenpflastern scheint er sich doch zu viel zu versprechen, auch rath er, nicht bey Sackgeschwülsten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuschneiden. Die sechste lange Abhandlung von der Augenentzündung ist nun wieder ganz wörtlich ausser unbedeutenden Einschübseln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Person in die Erste, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeschrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht kennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äussern Mittel“ S. 276. so wie S. 279., wie an mehreren Orten die von Hn. Richter angegebene Dosis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, so wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier sind Aderlässe das Hauptmittel“; und S. 342. gar alle von Richtern angegebene Mittel weglässt, sehen wir nicht ein. S. 283. Er sah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung so vermehrt, daß der Kranke beynahe zu rasen anfieng. Ebendasselbst widerrath er gegen Richtern. (den er nicht nennt.) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuschneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, daß alle erweichenden Breye schaden, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeschlagenen Mohnsaft, den wir oft in diesem Fall sehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothem Präcipitat um, die doch nicht die Absicht erfüllen kann. Aber eben diese Salbe, von der Richter in einem andern Falle sagt: sie sey von besonderm Nutzen, nennt er. das einzige Mittel. S. 297. disputirt er gegen Richtern ohne Ursach, dessen Meynung doch gar nicht ist, einen zwischen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht sogleich herauszunehmen, sondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu lassen, bis den fremden Körper eine geschickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr schadet; — so copirt er mit unterwebten Zusätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 42. von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen versetzt er

nach S. 370., so daß er S. 371. mit §. 43. fortfährt. Daß ein Wiener Richters Worte: „*So empfiehlt man (Stoerck an. med. II. p. 225.) in, „nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck“*“ abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch Richtern, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden sucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. steht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Masern weggelassen haben? Dies hätten wir gerade am wenigsten erwartet, da es auf dem Titel heist: *daß er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktische Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entspringen u. s. f.* Warum läßt er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er sich doch die Mühe nicht verdrissen liefs, so vieles abzuschreiben, und da doch gerade dieser Paragraph so manche praktische Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. schaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zusätzen verbrämt, ein. S. 356. steht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich *ist vermehrt, verliert*: wenigstens sagte er selbst S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, daß alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges schaden. S. 358. muß es statt *Dritten* Gattung *vierten* heißen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung spricht, sind eine offenbare Absurdität, indem er ja schon davon gesprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine große Aufmerksamkeit. Auf den zwey beygefügtten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgestellt; allein so wenig natürlich, daß schwerlich jemand, der diese Krankheiten in der Natur gesehen hat, sie hier wieder erkennen wird; aber auch selbst Layen muß es auffallen, daß nicht einmal die Augenbraunen natürlich, sondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargestellt sind.

LEIPZIG, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, von der *Luftseuche*. Aus dem Italienischen, mit Zusätzen von Kurt Sprengel, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, von welcher Hr. S. nur den letzten Theil verfertigt hat, scheint, so viel sich urtheilen läßt, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiß abgefaßt und treu zu seyn. Rec. hätte nur gewünscht, daß Hr. S. die Mühe auf sich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der fast nie die Stelle selbst citirt, auf die er sich beruft, sondern nur das Buch nennt, in welcher sie stehen soll, durch Auffuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luftseuche sich mehr als einmal zugetragen hat, daß der eine in dem Schriftsteller, auf den sich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben verächtete; so würde zur bef-

bestern Prüfung des Beweises: die Perenotti für seine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugnisse wesentlich notwendig gewesen seyn. Perenotti ist übrigens der Meynung derer, welche die Lustseuche für so alt als jede andere Krankheit halten. Nach seiner Meynung hatten die mosaischen Gesetze die Ausrottung der Lustseuche zur Absicht: Hiob, David, litten an dieser Krankheit, und selbst über mehrere Gegenstände der griechischen Mythologie sucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daß in den ältesten Zeiten Griechenlandes die Lustseuche die Menschen schon geplagt habe. Herkules hatte sich die Krankheit, die durch Fäulnis und Geschwüre ihm so sehr zusetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und sein Uebel war kein anderes, als die Lustseuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zusätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt sich Hr. S. nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Hensler über das Alter der Lustseuche. Seine Erklärung der Lustseuche ist schon so, daß nach derselben das höhere Alter dieser Krankheit schwerlich abgeläugnet werden könnte. Er sagt: Lustseuche ist entweder die Krankheit, wie sie vor 400 Jahren (also im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyschlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, ist venerische Krankheit. Nun schließt er, daß, da Tripper, Schanker, Leistenbeulen u. s. w., die von Ansteckung durch den Beyschlaf abhängen, den Alten bekannt waren, also auch von den ältesten Zeiten her wahre Zufälle der Lustseuche bemerkt worden seyn müssen. Eine Schlussfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf dessen Partey sind, so wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die venerischen, durch den Beyschlaf in andere Körper übertragen werden, und in diesem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. S. zugeben, daß die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweisen, daß die Krankheit neu sey; auf der andern Seite beweisen aber auch die Vergleichen, welche die ersten Schriftsteller zwischen der Lustseuche und einigen Arten des Auszuges anstellten, nicht, daß die Krankheit alt, und wie Hr. S. will, ein Abkömmling des Auszuges sey. Für das frühere Daseyn der Lustseuche in Westindien sprechen nach Hn. S. Meynung die Zeugnisse des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon spreche nicht einmal, sondern ein unwissender Mönch. Herrera sey nicht in Westindien gewesen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erster Rückkehr nur 15 Jahr alt gewesen sey, überdem auch gegen die Einwohner Westindiens viel bösen Willen verräthe. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Abhandlung des Hn. S. mehrere und bessere Gründe wider den Westindischen Ursprung der Lustseuche nicht gefunden, als schon Hensler in der vortreflichen Abhandlung über diesen Gegenstand angeführt hatte: manches, was Hensler gesagt hat ist nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Hensler deutlicher dargestellt; z. B. die Mytholo-

gie der Indianer, aus der Erzählung des Bräters Roman Pane. Er erklärt sich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländischen Aufsatz, (warum schreibt Hr. S. S. 361. *pannus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er spricht, heist *pannus*.) mit Henslern, daß, gegen das funfzehnte Jahrhundert, die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausatzstoff, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte, die er die venerische nennt, abgehangen hatten. Die ausfäzige Constitution nahm immer mehr ab, die syphilitische nahm zu, bis sie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Lustseuche empfiehlt er die Einreibungen des Quecksilbers. Er versichert weder von dem Sublimat, noch von dem versäzten Quecksilber, auch bey der größten Vorsicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehrsten und beträchtlichsten venerischen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Matthiä Adair's. - medicinische Wahrnehmungen für schwächliche Personen, nebst einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Arzte am Johannisospital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. physiologische und diätetische Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetische Abhandlungen, über die sechs so genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die besondere Absicht gehabt, bey seinen diätetischen Vorschriften vorzüglich auf schwächliche und kränkliche Personen zu sehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Wassers zu Bath zu beobachten sind; einzuweihen. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln ist am ausführlichsten ausgearbeitet, und füllt den größten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erstere rechnet er die Fleischurten, unter letztere die getrockneten und frischen Obfrüchte, die grünen Gemüße, die essbaren Saamen, die Hülsen- und Schalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an; unter welchen Umständen dieses oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Classe anzuwenden sey. Hierauf spricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichsten von der Diät solcher, die zur Lungenucht oder zur Gicht geneigt sind, und erklärt sich mit vielen Gründen wider die Meynung des W. Cadogan, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den ersten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit eine sehr strenge Diät empfahl. Als Anhang ist ein philosophisch-medicinischer Versuch über therapeutische Grundsätze beygefügt, in welchem

Der Vf. die Kurmethoden in ihre Klassen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleistet werden soll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Uebersetzung ist von dem durch Arbeiten dieser Art bekannten Hn. M. mit Fleiß und Treue abgefaßt. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weibdoctoren u. s. w., hat er weggelassen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig ist. Hr. M. sah in einer Familie, welche, so lange es die Jahreszeit verstatete, alle Sonntage eine gebratene Gans aß, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigsten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüsse entstehen.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Johann Astruc — Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren.* Aus dem Französischen übersetzt, von George Ludwig Rumpelt, kursächsischen Hofchirurgus und Professor der Thierarzneykunst in Dresden. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von D. E. B. G. Hebrusfreit, der Arzneywissenschaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erster Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterischen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Astrucs Werk von Geschwülsten und Geschwüren ist seit seiner Bekanntmachung in Deutschland (Rumpelts Uebersetzung erschien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beschreibung der Krankheiten und der Kurvorschläge, als ein brauchbares Handbuch angesehen worden, und da von der ersten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, so wurde Hr. H. aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von diesem Buche zu besorgen, und demselben einige Zusätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutschen Sprache erschienenen Werks, in welchem die Sprache nicht so rein und richtig seyn konnte, als man in unsern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unsern Zeiten als unrichtig befanden

worden sind, alles geleistet, was man billiger Weise nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Uebersetzers durchaus verbessert: nur die lateinischen Kunstwörter hat er größtentheils beybehalten, wo ihm die deutschen entweder nicht genugthaten, oder wo er besorgen mußte, daß durch sie Mißverständnisse entstehen könnten. Er erklärt sich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateinischen Kunstwörter in den Schriften über die Heilkunde; sicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateinischen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verbütet werden, da bekanntlich die deutschen Namen derselben in den Provinzen Deutschlands so verschieden sind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretischen Erklärungen Astrucs, die Hr. H. nach den neuern Entdeckungen berichtigt; theils giebt er an den Stellen, wo Astruc nicht hinreichend war, bessere Kurvorschläge, und empfiehlt wirksamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen steht unter dem Text. Viele andere Zusätze stehen, besonders im zweyten Theil, in dem Werk selbst. Ausführliche Erläuterungen hat im ersten Theil Hr. H. über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müssen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinensis*, S. 140., über den böartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet sich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. H. über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieselben angewendet worden sind, anzeigt. Ausführliche Zusätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeschwülsten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleischgewächsen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Astrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, sind weggelassen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYK. Altenburg, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Ursache einer Abzehrung bey Mannspersonen.* Aus dem Lateinischen des Hn. Leibmedicus Wichmanns von D. Friedrich August Watz. 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epist. ad Henslerum de pollitione diuturna, frequentiori, sed rarius observata tabescentiae causa) ist den Aerzten bekannt, und so wichtig dessen Inhalt ist, so wenig hätte Rec. eine Uebersetzung desselben aus einer Sprache, die jeder Arzt verstehen soll, für nöthig gehalten. Die Uebersetzung ist ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verständlich; z. B. S. 4., wo Hr. W. sagt:

„Es scheint nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu seyn, daß die Aerzte in Zukunft mit größerm Fleiß demselben nachforschen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Watz, daß er, seit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluß bey eilf Kranken entdeckt, und diese insgesamt nach Hn. W. Vorschlägen glücklich geheilt, vorher aber, aus Unbekanntschaft mit der Ursache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eisenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirksamsten und besten, den künstlichen Eisenvitriol vorgestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. August 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten* als eine Fortsetzung der von Buffonschen *Naturgeschichte* von Joh. Fried. Wilh. Herbst. Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit sieben und dreyßig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In diesem Theil finden sich die vierte und fünfte Familie der Tageschmetterlinge, die Parnassier und hellfarbige Rundflügler (*Danae candidi*). Die Anzahl der beschriebenen Parnassier beläuft sich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, sind *P. Andromacha*, *Cressida*, *Rhea*. Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, ist wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in diesem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. ist *Camoena* Fabr. Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. Fabricius unrichtig die *Camoena* des Drury gezogen, die Hr. Herbst Tab. 81. f. 3. abbilden lassen. *P. Egaea* Tab. 81. f. 8. 9. ist *P. Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von dem hellfarbigen Rundflüglern sind 128 beschrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat sehr wohl gethan, diese zahlreiche Familie in verschiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen sind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiß, bald, gelb ist. Die *erste* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe ist weiß mit schwarzen Flecken, unten gemeinlich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiß mit schwarz eingefassten Adern und Flecken, unten weiß oder gelb mit braunen eingefassten Adern und Flecken. 3. Weiß mit schwarzen, weißgefleckten oder auch orangefarbenen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit schwarzen Spitzen, bald ohne dieselben; 2. mit schwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehreren Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpancten auf der Unterseite. 5. Mit starken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daß beide Geschlechter derselben Art oft unter verschiedene Abtheilungen gerathen seyn können, indem manche Schmetterlinge aus verschiedenen Abtheilungen eine große Aehnlichkeit mit einander haben.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Da man indeß naturhistorische Gegenstände, die verschiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wissenschaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiß ist, daß sie der Art nach einerley sind, so werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da sie das Auffuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen seyn. Von neuen Arten finden sich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Ostindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneischen Beschreibung und den Cramerschen und Klemannischen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monusta* eine reine weiße Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung derselben aber ist die Farbe in einer Vermischung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. ist wohl unstreitig *Eucharis* Fabr. Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeß geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7. — 9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine besondere Art angenommen hat, und dies um so viel sicherer, da das Weibchen davon bekannt ist. — *Pap. Aurora* T. 95. f. 5. — 8. Da Hr. H. selbst fand, daß die Fabricische Beschreibung von *Eucharis* auf die Cramersche *Ebores* nicht so ganz paßte, auch wegen unser oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut passen konnte; so wäre zu wünschen gewesen, daß er den Cramerschen Namen *Ebores* für diesen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Ebores* gegen ihre vorgeblichen Männchen; so entsteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Cramer, aus welchem diese Schmetterlinge genommen zu seyn scheinen, die Weibchen mit einander verwechselt habe. Das Weibchen des *Pap. Ebores* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Ebores* daselbst führt, das Weibchen von *Ebores* hingegen eben die Farben und Zeichnungen vom dem Männchen des *Pap. Evippe*. — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6. — 9. angezogene *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. Fabr. hat auch bey der angezogenen Sulzerischen Tab. ein ? gesetzt. Ueberdem findet sich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerschen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. scheint Fabr. *Saba*. Spec. Ins. p. 46. zu seyn, der von Hn. H. S. 146 dieses Werks noch besonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonor* T. 100. f. 1. — 4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogene Schmetterling heißt bey demselben nicht *Antonor*, sondern *Hyparethe*, welcher jedoch der Linneische dieses Namens nicht ist. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogene *Pap. Antonor* Cram. T. 187. c. und

T. 330 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom Pap. *Hyparethe* ab, als daß er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hierher gezogene P. *Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indeffen durchaus für eine besondere Art. — Pap. *Cronis* mas. Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. Pap. *Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den Spec. Insect. p. 125. beschrieben, dabey Pap. *Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die plebej. *rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, daß die unabgebildete Unterflache glänzend weiß sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — Pap. *Hanna* Tab. 107. f. 3. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. a. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, daß der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — Pap. *Ultrica*. Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezogenen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des Pap. *Aenippe*; Hr. H. hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beizulegen. — Pap. *Sesia* Tab. 109. f. 1 — 4. Hier hat Hr. H. den Pap. *Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterflache der Flügel des letztern merklich von der des Pap. *Sesia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — Pap. *Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, daß Pap. *Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom P. *Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — Pap. *Calais* Tab. 108. f. 3 — 8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr. Pap. *Amata*, den Hr. H. S. 207 aufgeführt. — Pap. *Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Hest p. 5. n. 9. in einer Note für seinen P. *Philippina* Tab. 361 fig. c. d., den auch Hr. H. auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey Pap. *Phlis* Cramer Tab. 87 statt 37; bey P. *Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey P. *Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 273; bey P. *Herfilia* Cramer Tab. 175 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

Wurk, mit Schmidtschen Schriften: *Beitrag zur Naturgeschichte der Vögel*. Von Joachim Joſtann Nepomuk Spalowsky, der freyen Künſte und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen-Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. Zweyter Beitrag. VIII u. 20 S. 40 Tafeln, 1791. Dritter Beitrag. VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hef-

te bewogen habe, an, daß er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebenen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nach dem er den Entschluß, dieses Werk auszuführen, nochmals geküßert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million ließe sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu längern ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandenen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntniß. Ueber das Alter, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, *crystatus* u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da es es andern Ornithologen überlassen muß, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschäken; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, daß manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemäße Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgeschopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit großer Freue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muß man mehreren Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eißvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äußerst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur* Papa: „Seine natürliche Gröſſe ist meistens 21 Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnißmäßig hat er kleinere Flügel, als andre. „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahl- „bals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nahrung ist nicht die reinlichste.“ — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba*, *Vultur* Papa, *Pfittacus pullarius*, *Turdus ceylanticus*, *Alcedo senegalensis*, *amboina*, (*Galbula*) *Jacamar*, *Certhia cyanea*, *chalybeata*, *jugularis*, *grisea*, *Surinamensis*, *famula*; *Trochilus remigibus chalybeatis*, *T. Polytus cristatus*, *colubris*,

lucris, mosquitis, anthrax viridissimus; *Alauda maxima*, capensis; *Ampelis Pompadura*, *Cotinga Specier prima* (*A. Cotinga* L.); *Loxia candida*, *Pyrrhula carbo*, *Carlissynii rubra*, *dominicana*, *erythrocephala*, *orientalis*, *capensis*, *eryx*, *grisea afridi*; *Fringilla granatina*, *bengalensis*, *flavola*; *Motacilla Suecica*; *Pipra erythrocephala*, *aureola*; *Parus coeruleo-albus*, *biarmicus*; *Tangara septicolor*, *amboinensis*, *chlorotica*. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus*; *Stryx Nyctaea*, *funerea minor*, *passerina*; *Lanius collurio*; *Psittacus Gulgulus*, *passerinus*, *armianon*, *minor capitae* *gulaque aurantiis*, *molluccensis variegatus*, *Lori notina*, *icterocephalus*, *aestivus*; *Ramphastos Toco*; *Coracias Garrula*; *Tundus refulens*, *Xanthornus icterocephalus*, *Oriolus Topyzuba*; *Paradisea regia*; *Mellisuga minima*, *major*, *maculata*; *Trochilus cristatus*; *Picus auratus*; *Phoenicopterus*; *Ardea pavonia*; *Pavo cristatus*; *Phasianus pictus*, *niger*; *Perdix Sinensis*; *Upupa crocea* (*Pipra rupicola* L.); *Cotinga Carnifex*; *Garrulus bohemicus*; *Coccothraustes nigra*; *Loxia coerulea*, *pyrrhula alba*; *Tangara purpurea*, *viridis*; *Pipra leucocephala*. — Im dritten Beytrag: *Gynfalco*, *Tinnunculus*, *Falco minutus*; *Asio Otus*; *Psittacus luteus*, *leucocephalus*, *caeruleocephalus*, *Alexandri*; *Pica brasiliica* (*Ramphastos dicolorus* L.); *Corvus torquatus*, *glandarius*; *Graculus alpinus* (*Corvus caryocatactes* L.); *Corvus Sibiricus*; *Trogon viridis*; *Picus erythrocephalus*, *tridactylus*; *Alcedo Ispida*, *facomiar coeruleus*; *Menops cafer*; *Certhia muraria*; *Puffilla Swina mensis coerulea* (*Trochilus*); *Certhia bifasciata*; *Trochilus fasciatus*; *Diomedea demersa*; *Sterna stolidus*; *Grus canadensis*; *Ciconia fusca*; *Tantalus pavonius*, *ruber*; *Chamaeops apicatus*; *Struthius Camelus*; *Pavo bicoloratus*; *Sturnus Aldrovandi*; *Turdus maculatus*; *Loxia curvirostra*, *islandica* (vielmahl abgebildet), *calius*; *Fringilla cypria longicaudata*, *Cyrdus*, *Pasferuli sinenses* (von der Größe der kleinsten Colibris, und, wie der Vf. selbst genau untersuchte, nicht gekünstelt), *Fringilla Senegala*. — Zu allen Tafeln sind die Nummern und Namen hinzugeschrieben. Das Außere des Werks ist sauber; sogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder aufsen auf dem Bande ausgemalt.

GRIFSWALDE, b. Röse: *Petri Arledi Sueci Genera Piscium*, in quibus systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Observationibus plurimis reductis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III. emendata et aucta a Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. W. hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Addiramenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzei-

chen und Namen der Arten; gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebenen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. W. in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte, in dem sie die beschriebenen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. W. nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkürlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergieng er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äußern? Sind sie minder wichtig als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forkkål, Goüan, Forster, Brünniche, Scopoli, Merriam und Houtmyn angegebenen bey Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Lavolette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane*. Par le Docteur Jean Targioni Tozzetti. 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zertückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbenen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so dafs man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äußern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschien bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Racconti di alcuni Viaggi fatti in diverse parti della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa*. — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil desselben reducirt.

cirt. Das Original hat sieben mit den einzelnen Bänden der Uebersetzung gleich starke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil ist nach der Schlussanzeige: *fin du tome second et dernier*, diese Uebersetzung geschlossen. Die Absicht des Franzosen scheint die gewesen zu seyn, hauptsächlich die mineralogischen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollständiges geliefert: denn des Vf. Reisen giengen in mehrere Gegenden des Großherzogthums, da hingegen der Uebersetzer sich nur auf die Hügel und Berge von Pisa, und

von Volterra beschränkt. Nie und da ist auch einiges von der sonstigen physischen Beschaffenheit, Cultur und den Producten dieser Gegenden; von ihren Bewohnern, nebst einigen historischen und antiquarischen Bemerkungen stehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Uebersetzung die Rede ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Besitzer des Originals so wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Frankfurt, in Comm. b. Pech: *Philotaktos. Ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. Erstes Stück.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus: „dass vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitete Kenntnisse erlangen (und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte.“ Als Hindernisse des möglichen Nutzens führt er an, dass der größte Theil der Schultunden von den Kindern müßig zugebracht wird; — dass zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; dass die Schullehrer *großentheils* zum Lehrgefächte unfähig, — dass die Prediger *großentheils* nicht viel fähiger sind, und dass die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genießen, zu kurz dauert. — Der Mann (selbst ein Prediger) zeigt Sinn für diesen Gegenstand und seine Vorschläge verdienen die Aufmerksamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbesserung der Landschulen mit zu wirken.

ÖKONOMIE. Berlin, b. Oehmiche: *Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vorthailhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Bräuern in ihren Häusern brauen zu lassen?* von Karl Gotthelf Prütorius. 1791. 43 Bog. 8. Diese ökonomische Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf eingelangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar besonders deshalb: weil in jenen Aufsätzen auf die großen Verschiedenheiten der Verfassung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugfamer Bedacht genommen sey. Da Hr. P. diese Bedenklichkeiten — nach seinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und besagte Societät seine Beantwortung doch mit einigen Aeusserungen des Beyfalls aufgenommen hatte, so hat er sie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verschiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlgeschmeckenden, gesunden und nahrhaften Bierem und über die Ursachen hievon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben so, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufsätze geschehen war, und wie sie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher dasselbe nach richtigen Grundsätzen der Polizey betrachtet und beurtheilt, beantworten wird, nemlich dahin: „dass es ungleich vorthailhafter sey, das Bier in öffentlichen Brauhäusern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeschrie-

nen Ordnung, brauen zu lassen, als es den einzelnen Bürgern zu überlassen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häusern treiben.“ (S. 12.) Er rechtfertigt diesen Anspruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyschaffung eines immer gleichförmigen gesunden und wohlgeschmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derselben, auf richtigen Kenntnissen und Erfahrungen hievon, und auf der beständigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorschriften. Alles dieses könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwissenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnucht jenen Erfordernissen so oft entgegen wären, nie so gewiss, als von einer obrigkeitlichen Veranstaltung und Aufsicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäßiger Preis des Biers bewirkt werden: denn alsdann sey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohltheilen Preisen, besonders vermittelt einer gemeinschaftlichen Braukasse und deren guten Verwaltung, herbeyszuschaffen, als solches von einzelnen in ihren Häusern brauenden Bürgern zu geschehen pflege, auch oftmals nicht geschehen könne. Ungleich leichter und sicherer sey es gleichfalls im erstern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeystaxe des Biers zu bestimmen. In der Verminderung der Feuergefahr liege ferner ein starker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuser. Nicht minder wichtig sey der Vortheil der beträchtlichen Ersparung an Brennholze, welche durch den sich so sehr vergrößernden Holzmangel äußerst nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betraf das Bitter- oder Hopfenbier insonderheit und bestehet darinn, dass, da es rascham sey, dasselbe in den heißen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, sondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitschaft zu halten, solches durch die vorgedachte Einrichtung am füglichsten bewerkstelliget werden könne. Noch ein Grund liesse zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt so häufigen Accisebetrügereyen und der den Brauern selbst vorthailhaften Ersparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthschaften. Diese Gründe behalten immer ein entscheidendes Uebergewicht vor allen gegenseitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erstern nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit und Evidenz dargestellt, auch einige, welche dahin gehören, übersehen, und sich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beschäftigt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Mannheim, b. Schwab u. Götz: *Realregister der merkwürdigsten Personen und Sachen in des Freyherrn von Moers zwölf Bänden patriotisches Archiv für Deutschland von K. A. Riegel.* 1792. in 8. 48 S. Für die Besitzer des patriotischen Archivs eine brauchbare und gewissermaßen unentbehrliche Zugabe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. Augußt 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Janius: *Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der medicinischen Facultät zu Paris und von der philadelphischen Gesellschaft auf dem französischen Cap erhalten hat, vom Hn. D. Bawme's, — Arzt beym Hôpital zu Nismes. — Aus dem Französischen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutschen Akademie würde das Werk des Hn. B. schwerlich gekrönt worden seyn, da es durchaus nichts Eigenes, sondern nur die Ursachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftstellern zusammengetragen, und die Methode, dieselben zu behandeln, die er für die beste hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachinische Pulver und Aloe) enthält, und außerdem voll von Beyspielen und Fällen ist, die der Vf. ohne historische Kritik zusammengehaüft hat. Die vornehmsten convulsivischen Krankheiten der Kinder, und unter diesen auch das Schielen, sind beschrieben. Die Uebersetzung gehört unter die schlecht gerathenen Arbeiten dieser Art, und ist durchaus holprig, oft unverständlich und falsch. Z. B. S. 13., wo der Uebersetzer Hn. B. folgendes sagen läßt: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entsteht, bringt epileptische Zufälle hervor, die sich von einem Auswuchs am großen Zellen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äußern, sie gehören zu der Klasse der Erscheinungen, welche von dieser Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäßigen Einfluß der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhängen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zustand und der auf gewisse Weise sehr ansehnlichen Masse des Nervensystems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?“ S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden sind; die, welche Cartheiser als gewöhnlich in Malabarien anführt; die, welche Bontius auf der Insel Java oft hat wiederkommen gesehen; die, welche Chalmers angiebt, daß sie sehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Turkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endémisch* unter denen, die die Brunnen reinigen, gesehen hat.“

OPENHAGEN, b. Proßt: Friedrich Ludwig Bang, erster Arzt am Friedrichshospital, der Arzneigelahrtheit Doctor und delegirter Professor auf der Universität. 1792. Dritter Band.

versteht zu Kopenhagen, *medizinische Praxis, systematisch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichshospitals erläutert.* Aus dem Lateinischen übersezt, und mit einem Register versehen von D. Friedrich Adolph Heinze. 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dals Hr. H. der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk selbst eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falsch gesetzten Nominativ nicht rügen will. Ausserdem ist die Uebersetzung erträglich; und der Sinn des Vf. ist ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhœa fungosa* übersezt: wo zuweilen ganze Stücke zusammengebackener Unreinigkeiten abgehen. S. 657. liest man *symptomatische Zufälle*. Auch mehrere undeutliche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtschreibung, z. B. *wärrich* u. s. w., kommen vor.

BRIXEN, b. den Gebr. Pasini: (Francisci Zuliani) *De apoplexia praesertim nervi Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollständige Aufzählung der verschiedenen Ursachen und Arten von Schlagflüssen, ihren Erscheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abtöndend und charakteristisch genug, aber doch so, daß der Vf. von keinem seiner Vorgänger übertroffen wird. Dieses Werk arbeitet also dem herrschenden Schlendrian nicht nur entgegen, sondern auch der Einseitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftsteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen aus eigener Erfahrung und den besten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht so bekannt sind. Sie einzeln auszuheben, ist hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indessen am wenigsten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienst und von neuen Ideen entblößt ist. So z. B. ist die Warnung vortreflich, beym blutigen Schlagflusse nicht zur Ader zu lassen, so lange der Kranke ohnmächtig ist. Hier war es dem Vf. nachtheilig, daß er so wenig Fähigkeit hat, Ideen festzusetzen und zu entwickeln. Seine Raisonsments sollen uns die Möglichkeit der Erscheinungen begreiflich machen, sie enthalten daher mancherley Vorstellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Bestimmung, ohne alle Auseinandersetzung. Wo nicht einmal das Bestreben ist, eine Hypothese auszuführen, und zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, sollte man es fühlen, daß man sich aller Erklärung enthalten müßte. Der Vf. spricht sehr viel von einem Schlagflusse, der von Auflösung des Blutes und Entwicklung seiner elastischen Flüssigkeit abhängt.

D d d

gig

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, daß dieser Schlagfluß neben den blutigen Schlagfluß gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn; mehr Worte daran zu verlieren, als daß es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichst alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hätte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergibt es sich, daß eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermaßen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloß die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müßigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnißvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, daß ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge anzuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniß dieser Art von Betrugern ist, nach dem verschiedenen Maas von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedene Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und größten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfnis zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmäßige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, daß er dieses Geheimniß, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewußt habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusetzen, daß er sich bloß als plumper und unbestimmter Abenteuerer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte der Verfasser des *Genius*, Mar-

chese von Grosse, und Marquis von G. — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person, — sehr übelgethan, einen so wichtigen Vortheil, theils willkürlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplündert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, daß es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer jenes Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, daß dieses niemals zur Disposition des großen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immortalität und die ekelhafteste Plachtheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jakobson* im *Landprediger* von *Wakesfield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sonchomathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muß, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Stockbrief, und nie unter den Ingradienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die größte Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der größten und hiraklofeste Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darin, außer dem Vorwurf der unverzeihlichen Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien hie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch außerdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genüthung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu erhellen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, Demüthigungen und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Beiträge zur Geschichte der Literatur und Reformation* Herausgegeben von M. Georg Veesenmeyer, des Predigamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 1792. 8.

Auch diese Beiträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Gelehrtengeſchichte, beſonders des ſechzehnten Jahrhunderts, müſſen dem Literator ſehr willkommen ſeyn, da ſie von einem ſachkundigen, ungemein fleißigen, Mann herkommen. Hr. V., der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnaſium zu Ulm ſteht, hat ſich ſchon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man ſich in dieſem Fache vieles verſprechen konnte; und hier beweiset er, daß man ſich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen ſtehenden Aufſätze beziehen ſich zwar meiſtens auf das Vaterland des Hn. V., auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln iſt, beſondere Rückſicht nehmen wird. Doch findet ſich auch hier ſchon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erſte* Artikel enthält einen *Verſuch über den Verfaſſer der untergeſchobenen Schrift: Die Testamente der zwölf Patriarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. V. behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, daß der Verfaſſer ein Jude ſey, und zwar von der Secte der Nazaräer geweſen ſey, und nimmt mit *Cave* an, daß dieſe Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateiniſche Handschrift wird genau beſchrieben, auch iſt am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelmanns Langenmantel, einem Augsbургischen Wiedertäufer und seinen Schriften.* Er ſtammte von der patriciſchen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten ſich aber. Der Rath zu Augsburg ließ ihn gefänglich einziehen, und ſchickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesſtrafe erlaſſen worden war, im October 1527 auf ſein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre ließ ihn ein Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, *Diebold von Stein*, aufheben, (auf weſſen Befehl, iſt unbekannt,) und nebst ſeinem Diener und ſeiner Magd nach *Weißenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat vier Schriften von ihm, die Hr. V. anzeigt, und genau beſchrieben hat. Die erſte von J. 1526 betrifft den vom Carlsſtadt regemachten Abendmahlſtreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die neuen Papſten, wie ſie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergow 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Walden's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geſchichte dieſer Disputation ſelbſt iſt im *Literar. Muſ.* I B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueſte beſchrieben worden. Hn. V. aber war es vorbehalten, von einer groſſen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutſchen Acten, die er ſelbſt beſitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benutzen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 77 von einem Verſehen in den Annalen der deutſchen Literatur ſteht, iſt wirklich kein Verſehen. Hr. V. darf nur diejenige Ausgabe auffuchen von des *Simon Heſſus* Schrift, auf die ſich dort bezogen wird, ſo wird er ſich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Kettenbach, einem der ersten Ulmiſchen Reformatoren und sei-*

nen Schriften. Hr. V. hat mit groſſem Fleiß alles, was von dieſem Manne geſagt werden könnte, in dieſem Aufſatz zuſammengeſtellt; freylich immer wenig gewiſſes, doch immer ſo viel, als nöthig iſt, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles iſt unbekannt. Man weiß bloß, daß er ungefähr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciscanerkloſter gekommen ſeyn müſſe, und am erſten Sonntag in der Faſten 1522 eine Predigt von dem Faſten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden iſt. Seine in derſelben geäußerten, dem Anſehen des Papſtes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu ſehr derb ausgedrückten, Geſinnungen, mußten den rechtgläubigen Mönchen nothwendig ſehr ärgerlich ſeyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Neßler*, dem Lector im Kloſter der Predigermönche, einen heftigen Antagoniſten, dem er aber nichts ſchuldig blieb. Allein dadurch, daß er die Widerſprüche deſſelben in zwei Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen ſuchte, machte er ſeine Sache nicht beſſer. Sein Leben kam in Gefahr, und er ſah ſich, wahrſcheinlich noch in eben dieſem Jahr, genöthigt, *Ulm* eilends zu verlaſſen. Es muß aber dieſes ſehr heimlich geſchehen ſeyn, weil *Kettenbach* von dieſer Zeit an, wie verſchwunden iſt, ſo daß man keine ſichere Spur hat, wohin er ſich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach ſeiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, mußten ſeine ohne dieſes außerſt erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß es ihnen geglückt habe, ihn auf dieſe oder jene Art auf die Seite zu ſchaffen. Es ſind von dieſem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. V. nach ihrem Inhalt ſehr genau beſchreibt. Einige derſelben ſind öfters nachgedruckt worden; doch ſind ſie ſämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Neßler. Aus einer alten Abſchrift. Neßler, Kettenbachs Antagoniſt, wagte ſich auch an Sam, den der Rath zu Ulm als Prediger gegen ihn aufgeſtellt hatte. Allein die evangelischen Bürger klagten ihn als einen Verläumder an, worauf er ſich verantworten mußte. Was die Evangelischen darauf geantwortet, das findet man hier in dieſer Verantwortung.* 6) *Revocationsacte Martin Idelhäufers, Kaplans am Münster zu Ulm, von 1522. Vermuthlich waren es Eberlin und Kettenbach, von denen dieſer Idelhäuser reinere Religionsgründſätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen ſuchte, wozu ihm auch ſein Amt erwünſchte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Biſchof zu Coſtanz, verklagt, und war ſchwach genug, 1522 zu revociren. Dieſe Revocationsacte iſt lateiniſch abgefaßt, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie iſt dieſen Beyträgen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. Schwarz beſitzt, in extenſo einverleibt worden.* 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts. Sie ſind von Luther, Melancthon, Joach. Camerari, Mart Frecht, Joh. Endri, Sam.* 8) *Vermischte literariſche Bemerkungen. Die in Hirschs Mollen. IV. N. 474.*

angezeigte Schrift von Jörg Berchenmayer selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 3

Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem Berchenmayer nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GÖTTESBEKANNTHEIT. Stockholm, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft. P. F. z. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791, 8. Von 8, 93 -- 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen (A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: 1) Fortsetzung und Schluss von Hn. D. Lüdke's Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt. Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letztern rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wovey auf die Gebote der hochdeutschen und polnischen Juden, Königsb. 1786, 8. und: auf *Thophillok*, containing the forms of Prayers etc., Lond. 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, dass hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Turkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrtänze, die Secten, und den jetzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rejn-bibliche sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten, 2) Zu den Biblisch-patriarchischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische, oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemissbrauchte, und von den andern Christen verabsäumte wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch-inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quäker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch-grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuzarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drusen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so dass man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfängt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter u. s. w.*; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions- (nämlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefasst; denn die reinen und ächten Naturalisten, davon §. 9 — 11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl waren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermaßen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fliessen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californiern und einem andern Volksstamme

auf eine der letzlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie ungleich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionsätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten erwähnt der Vf. sehr warm zur Duldbarkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Voltaire allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abscheu der Nachwelt erklärt. Das *Memoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worin des ganze Vorgang der Bekanntschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählt wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. L. redet auf eine sehr falsche Weise von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) *Raisonnirendes Verzeichniß der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften.* Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch von Hn. D. Öroning ins Deutsche übersetzt worden; *Leuarius* Versuch über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten; welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdiente; *Zollkoffers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät laßt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelischlutherische Religion widerfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. Lüdke's Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und ansehnlich erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Abicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhutern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist schade, daß diese Sammlungen so langsam erscheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stockholm, b. Zetterberg: *Tal hällit af Konungen d. 28. Apr. 1791*, 1 Quart. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordenstag mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentlichen Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis, Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es ist schon bekannt, wie der Vf. seinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er sich am meisten bedient, um dieses voluminöse Werk zu verfassen. Ein Theil der Erläuterungen ist aus Stolls eigenen Vorlesungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil ist dem Vf. eigen: ein sehr großer Theil aber ist aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Fast der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfeber ist angeschrieben, und selbst die Druckfehler der Hildburghäuser Ausgabe sind von Hn. E. treulich nachgeschrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. E. Haller schreibt, wo van Swieten Hallerus, statt Hallerius hatte, und S. 71, Hallerius, Jacotius, wie Swieten, statt Hallerius, Jacotius. Diese und andere Fehler bey Anführung der Schriftstellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftsteller haben sollte. Außerdem sind in diesem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt sind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verstärkung dieses Werks beitragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua remittens* sind dem Vf. eigen. Er stellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlassenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlassenden Fiebers sehr vieles auf richtige Schätzung der Constitution und auf die Kenntniß der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechselfieber das nachlassende Fieber bildet. Am ausführlichsten ist der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, daß man keine sichern Unterscheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und daß die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müssen, daß es also kein Faulfieber eigener Art giebt, also auch kein spezifisches Mittel wider dieses Fieber existiren könne, und daß Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchst verschieden von einander sind, bey dem faulichten Fieber die besten Dienste geleistet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie sonderbare und falsche Begriffe sich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger,

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

als die gewöhnlichen, hält. Die erste Art der Faulfieber ist bey ihm das faulichte Gallenfeber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remissionen hat. Er rechnet unter diese Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verknüpft sind. II. Das einfache Gallenfeber, welches in das Faulfieber übergeht. Es ist mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälschlich sagt der Vf., daß dieses Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlassendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remissionen bey ihm in eben dem Maas dunkler werden, als die Fäulniß und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieses Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfebern entsteht, die mit allzuschwächenden Mitteln, Aderlassen, u. s. w. behandelt werden. Die stärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leistet in diesem Fall die besten Dienste. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfeber nach übermäßigem Gebrauch der Purganzen entsteht. V. Dasjenige, welches nach übermäßigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfebern entsteht. Diese zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden sollen. Es sind faulichte Fieber, die von schwächenden Ursachen bewirkt worden sind, und die nur in so fern von einander verschieden sind, als die schwächende Ursache auf diesen oder jenen Ort besonders wirkt, oder mit größerer oder geringerer Reizung verbunden ist. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniß übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaas angewendete antiphlogistische Methode zu sehr geschwächt worden ist. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathische Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entsteht. Die Kur ist ganz nach Stolls Vorschlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geschwulst der Ohrendrüsen und über die Kennzeichen, welche lehren, daß die Lebenskraft wahrhaft mangle, oder nur durch zufällige Ursachen unterdrückt sey, sind lezenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maafern ist größtentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfeber aber nach Plenciz und Bang.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber die Lungenfucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiänischen des Salvadori übersetzt und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von L. C. F. Leuns. 1791. 8. 964 S. Eee

Der

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und Empiriker (so schreibt Hr. L. immer) die Lungenfucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er mißbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwäche, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungenfucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von erstern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genuß des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweisses. Man läßt also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneien brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so daß er keucht und in starken Schweiß geräth. Dann muß er sich sogleich an ein großes Feuer setzen, damit Kopf, Brust, ja der ganze Körper vom Schweiß triefen. Nachher ist der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durst trinken heisst. Durch Befolgung eben dieser Methode werden auch die dringendsten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtschweisse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuß des eingesalznen Fleisches und des Weins. Er hat diese Methode, die nur in sehr wenig Fällen wahren Nutzen stiften, in den meisten aber vielen Schaden bringen kann, an sich selbst bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenfucht bewegte er täglich seinen Körper so anhaltend und heftig, daß er manchen Tag, wenn es sehr heiss war, das Hemd zwölfmal wechseln mußte, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenfucht nahe verwandt sind, von der trockenen Lungenfucht, der Schleimlungenfucht, dem Blutspeyen, u. s. w., und alle diese Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenfucht vorschlug, wenigstens größtentheils, geheilet wissen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenfucht auszuarten pflegen, und dieses Buch ist von dem Uebersetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenfucht ausarten, sind mehrere, die auf diese Krankheit einen sehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden ist. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, sind sehr kurz behandelt worden. Man merkt, daß Hr. L. die Werke unserer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieses Theils genutzt hat: manche Kurvorschläge, die er ganz unbedingt giebt, sind aber doch nur selten anwendbar. Man soll z. B., wenn sich die podagrische Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, sich eines Brech oder Purgmittels bedienen, welches in sehr vielen

Fällen großen Schaden stiften wird, und die vom Vf. geäußerte Vermuthung, daß die podagrische Materie durch diese Mittel unmittelbar werde ausgeführt werden, wird keinen Arzt veranlassen, diesen Vorschlag in Ausübung zu bringen. Der Uebersetzer versichert, an dem Buch sehr viel verbessert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweist, daß das Werk an mehr als einer Stelle der Verbesserung bedurft haben mag. Manches ist indessen nicht verbessert worden, z. B. die Behauptung S. 4. daß das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geschwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum sey. Bessere Unterscheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, sind auch bekannt. Nach S. 11 soll Asklepiades, (welcher durch seine aus dem System des Epikur entlehnten Lehren die Entstehung der Secte der Methodiker veranlasste.) Erfinder der dogmatischen Arzneykunde gewesen seyn, welche zu den Zeiten dieses Arztes schon fast drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, h. Zopff: *Denkwürdigkeiten der ersten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten, von den königlichen freyen Städten in der Woywodschaft Posen zu Posen, vom 1ten bis 10. August 1791. Aus dem Polnischen übersetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)*

Diese Schrift ist eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerstand in Polen verwilligten Rechte veranlaßten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Posen gehaltenen Anreden, Predigten und Dankfugungsadressen, womit verschiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geistlichen und weltlichen Standes, so wie der neugewählte Repräsentant des Bürgerstandes auf den Reichstag nach Warschau die versammelte Bürgerschaft und die Wahlpersonen und Gewählten sich selbst untereinander öffentlich haranguirten. Es sind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verschiedenen Veranlassungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen historischen Einleitungen und Berichten über den *modus procedendi* u. s. w. versehen und unter einander verbunden sind. Da die Stadt Posen insbesondere bey dieser Reform des Bürgerstandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisstadt der ganzen Woywodschaft ernannt worden, so gewährt dieses für den ohnehin blühenden Zustand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die drey ersten Reden beziehen sich auf die Feyerlichkeit vom 1. August, wo in Posen, so wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der versammelte Bürgerstand die Wahl eines Directors und der Assessoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieser Stadt zur Kreisversammlung vollstreckt werden sollte und rühret (S. 6) von Hn. Profess. Gieze, (S. 29) von Hn. Vicepräsident (Bürgermeister) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn. Consistorialsecretär *Ignatius Smoliński* her. Die Rede des Stadtvogts

Hn. Kotecki ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen Deckerts gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bei der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodtschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) Rede (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus von Rogalski, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissars der Civil- und Kriegscommission der Woywodschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI, 12, und beantwortet die 3 Fragen: 1) Mit wem, 2) wen und 3) wozu man wählen soll. Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen.“ letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erktern aber wäre zu wünschen, daß, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possiliche daraus weggeblieben wäre. Ein solches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „der an die Stadt und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist (Digitus paternae dexteræ).“ Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiederertönenden Vulgata angeführten Umstände, daß der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf“ durch einen gewaltigen Sprung gefolgt wird: — „daß er höher als alle an Verstande gewesen.“ Die „aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau“ wird S. 52. nach als eine Königin der Polnischen Krone“ erwähnt u. s. w. 2. Rede des Hn. Hofrath von Carove, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. Rede des Hn. Kammerherrn von Wybicki, Delegirten des Codicis Stanislaw Augusti und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau: S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „Animus“ schließt er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag. „Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.“ Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (Mowy — Józefa Wybickiego — w których czytali miarę, 4. 1791); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. Rede des Hn. Rathsassessors Vincentius Mierziński S. 104. ff. 5. Rede des Hn. Tribuns, Peter Thiel, S. 107. ff. 6. Rede des Hn. Paul Szczerkowski, S. 109. ff.

Die drey Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polni-

schen Städte der Woywodtschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor Meierer, Hn. Rathsassessor Mierziński und dem Hn. Kammerherrn von Wybicki. — „Ich werde mich,“ so schließt S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur im gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, die die Natur und die Würde des Menschen schändet; ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten.“

Den Schluß machen 2 von dem Hn. Syndicus Sobolewski und dem Hn. Kommerzienrath Ackermann bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Sepbr. als dem jährlichen Wahltag des Königs gehaltenen Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maafsregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maafsregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muß, daß ja die Republik schon um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren, das was sie gab, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „durch die Ihnen geraubte Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war es das nicht auch für uns? — Nicht minder mißfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mäßigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigst dahin gearbeitet, manches ungerechte und vortheilige Urtheil, das raisonnirande Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen Zamoyski, Malachowski, Czartoryski, Kotłotay, Czacki, Chreptowicz u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkommt, durch die Eile oder Unbehüllichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof. Gieze die Stelle auf die Obrigkeit S. 21: „So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.“ Wenn in der Uebersetzung einmal

von: „gesunkenen“ oder „entflohenen Witz“ die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original Doo-

cip gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich Betriebsamkeit, Geist der Industrie übersetzt seyn sollte. Um dies dabey zu denken, müßten wir noch in dem Jahrhunderte der Logen leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEUGELANDETHEIT. Königsberg: Io. Dan. Metzger Progr. de R. Moyses Ben Maimon. 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen sich die Partheyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bonon. 1489. 4.) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, daß Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, daß er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftigt habe.), theils, daß er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erklärt habe, daß er keine Todesart annehmen wollte, welche es nochwendig mache, daß die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. M. zuletzt spricht, hat Hr. Ackermann in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. Harles. L. 41. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 595. mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

SCHÖNE KÜNSTE. Upsala: *Sermo panegyricus in pacem Sueciae - Mosconiticam ad Werall die XIX. Mensis Augusti MDCCXC. fastissimo omine intam etc.: dictus a Petro F. Aurlivillio, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: Oesver Freden imellan Sverige och Ryssland etc.: Tal etc. hållet af Christoffer Dahl, Königl. Hofpr. och Philof. Docens* (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Rußland u. s. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede steht der akademische, vom Hn. Prof. Nordmark, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8, und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortreflich. Beide schildern das Historische des Krieges und des Friedens mit untergemischten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihrige zu sagen haben; und hebt bloß, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilte, und hernach den werkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. A. redet so S. 22 und 23: „*His nostris innumeras in partes distractum Augustissimum Regem, eodem tempore, Westmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae incolae, Sua ipsius praesentia et mississimum alloquio ad arma summonas, da exhortatum fuisse. Ordinas Regni Stockholmianae commotasse, quae illis propinquenda essent de regiminis forma, de oeconomiae publicae administratione, de necessario apparatu bellico, secum*

statuisse, et disiectis non unius generis impedimentis, mira constantia effectui dedisse, si dixerim, paucis tantum ex infinitis, attenti facinoribus, quibus exiguu temporis spatio, persciscendis, solam suffecisse novimus Gustavianae mentis virtutem. Haec licet maximam semper venerati sumus, licet immortalem futuram nunquam dubitavimus, nova tamen, et sine exemplo, splendida luce se spectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, scilicet iam consummati.“ Herr D. S. 12. „In Gleichheit mit ihm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalekarlier, begegnet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — das war der Krieg mit Dänemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. D. rednerisch und in Beziehung auf des Cäsars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertigt. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Prinzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es bey einem aufgetragenen Meere durch einen Wink der Götter, macht, die solches beherrscht, geschieht, daß die Stürme sich legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu gelangen: noch erhebt sich hier und da eine Welle wider die Klippen: noch brausen die Wogen in die Maerbusen hinein: es ist keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stille vollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, daß ich mich einem Reichthum nähere, der einer der merkwürdigsten in den Zeitchütern ist.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluß von beiden hergesetzt, aber wir mußten befürchten, daß die vortreflichen Verse, womit Hr. D. seine Rede anfängt und schließt, in der Uebersetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789, auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kürzeren den öffentlichen Blättern einverleibt, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln sich dabey größtentheils um einerley Gesichtskreise herum, und sind dann minder oder mehr rührend, so wie es überall stat findet, je nachdem sie diese oder jene Parthey genommen haben: *Abd. Jungmans* (Al.) *Tal vid Tillfälle af Förenings- och Säkherhets-Actens firande*. (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quartf. 8 Schill. Der Vf. ist Docent in der Dichtkunst, und hielt solche in dem akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Quarb. eine andere erschienen: *Tal hållit vid Högudligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791. — Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkherhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. s. w.) 1790. 14 Quarb. — *Stockholm, bey Holmb: Lind* (C. F.) *Tal på första Annivärsdagen etc.* 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Håredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnistage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adlichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor derselben Beleidigung. — *Fyra försäldta Tal i anledning af Förenings- och Säkherhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augustus, d. Riegers Söhnen: Concilia Salzburgensia provincialia et diocesana, jam inde ab hierarchia hujus origine, quoad Codices suppetebant, ad nostram usque aetatem celebrata. Adjectis quoque temporum posteriorum recessibus ac conventis inter Archiepiscopos et vicinos Principes, rerum ecclesiasticarum causa iunctis. Regensfuit, digestit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiscoporum, Romanorum Pontificum atque Principum serie, charta Theodoliana et Hiereographica, criticisque animadversionibus illustravit, atque de ortu hierarchiae hujus progressu, libertatibus et finibus praefatus est Florianus Dalham. Presbyter e Scholis Pils. SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Consiliar. ecclesiast. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehreren, von allen bischöflichen und erzbischöflichen Diöcesen unseres Vaterlandes solche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geschichte, nicht bloss der deutschen Kirche, Kirchenverfassung, und Kirchenzucht, sondern auch deutscher Länder, Sitten, Cultur und Gesetze hätten wir dann! Ein eitler Wunsch, daß diese beträchtliche Lücke in historischen Büchersälen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muß sich jeder Freund der vaterländischen Geschichte über das gegenwärtige, vortrefliche und in seiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, daß es in Deutschland nur Einen Erzbischof von Salzburg, Hieronymus, und nur wenige geistliche Räte deutscher Prälaten, wie Dalham, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieses Werks im Allgemeinen giebt schon der umständliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Concilienfamilien, sagt des VL., bedarf es eben nicht; es list sich ohnehin erwarten, eas propediem scambis piperibusque casuallos esse praebituras; aber jede Diöcese hat doch ihre Eigenheiten, ihre besondern Kirchengesetze und Statuten, die billig jeder Geistliche eben sowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muß, als jeder Bürger die besondern Gesetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Gesetze aber sind nach Zeiten und Umständen veränderlich, wie alle menschlichen Anstalten. — Die Salzburgerische Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, daß ihre Geschichte noch immer weiter angebaut und ausgeschmückt werde; es ist nur zu bedauern, daß mit den Urkunden und Schrif-

ten ehemals so unverantwortlich Hederlich umgegangen, und ein großer Theil derselben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer verliert worden ist. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechsel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieses Theils der deutschen Kirchengeschichte ist eben kein Ueberfluß; sollte man glauben, daß z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimischer und katholischer Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat; wodurch man in Stand gesetzt würde, diese epocham deploratae memoris et Salzburgensia Provinciae funestissimam genauer zu beleuchten! Im erzbischöf. Archiv findet sich eine Geschichte des Lutherthums, insonderheit so weit sie Salzburg angeht, von Joh. Gasper. — So viel, aus der selbsteinsichtsvoll, frey und munter geschriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniß der Bischöfe und Erzbischöfe, (zusammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zusammen 48 außer den angehängten sechs Recessen,) der Pabste, fränkischen Könige und römischen Kaiser, folgt *Diff. praevia de hierarchia Salzburg.* ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Savaiien*. Zuerst von der alten Geographie dieser Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genaues Kupferabdruck der Theodosischen, (Peutingerschen) Landkarte, so viel davon hieher gehört. Geschichte der ersten Bischöfe, *Ruprecht und Virgilius*. Von einer Versammlung der Herrn und Bischöfe zu Astha im J. 458, die Aventin erwähnt, sind die Decrete selbst in der Stiftsbiblioth. zu Freysingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erste eigentliche Kirchenversammlung in Baiern fällt ins J. 772, und ist vom Herzog Thasilo zu Dingolzingen gehalten. Von Arno, dem ersten Erzbischof, und zugleich apostol. Vicarius, als welche Würde dem Mainzischen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Passau, welches sich wegen des ehemaligen *archiepiscopatus Laureacensis*, gleichfalls eine Metropolitarchie zueignete; Beweis, daß dieser Archiepiscopat nicht nach Passau übergegangen; Aufhebung dieses Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Bischof im Wien die erzbischöf. Würde verschaffte, ihm einen Theil der Passauischen Diöces zulegen ließ, und dafür den Bischof derselben das Pallium und die Exemption vom Metropolitanzu Salzburg beym Pabst ausmittelte, nicht ohne Widerspruch und Protestation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbischöfem, die Salzburg außer den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen selbst gestiftet hat. Von dem

dem Titel: *Legati nati und Primates Germaniae*. Dafs Salzburg nie zu den Kurfürsten gezählt sey; denn man müsse nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päpste nach Gefallen sich anmaßten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dafs in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salz. Erzb. Stiftstellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päpstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salz. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath, Alte Grenzen der Salz. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neuer Veruche Josephs II. die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir blofs zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers, *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heifst: *Venefici et necromantiae candentis ferri examine probentur*; dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen *Concil. III.* J. 807 ist blofs ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläufiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlaß gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehreren solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofsspiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil. XXXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regularegeistlichen, Bichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad reaurandum disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceprationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von Würdtwein herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Auserufung über die Febronische Retraction, S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II., von einer Synode zu Salz. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV., das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V., gar nicht erwähnt werden. Da das Basel-r Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-

Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiet aber von Alters her Archidiaconalsynoden gehalten wurden, ohne Beytheil der Bischöfe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II. von der Baselfchen Kirchenversammlung; über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salz. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt haben wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des sechzehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salz. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe des Maßes und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So heist er an: *Si Apokaliptus, vas electionis, dixit: Factus sum, velati aer sonans et tymbolum timens; quanto magis ego, qui sum tabernaculum inanimatum, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersättigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; endlich über die vom P. Calixt III. verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamenta* aus Haasitz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erst etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisatus: baptisatus te in nomine Christi. Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichniß von *Casibus reservatis*.

Von dem merkwürdigen Erzb. Matthäus Langius, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte, Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Mißbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wopl bisher in Concilienfassungen nicht geschehen seyn mag. *Fuit autem ea tempestate rustica belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio; agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quum Lutheri dogmata percrebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Salisburgensis Provincia vehementer fuit lauciata.* Erst tunc

et clericorum et monachorum passim summa licentia, crasse literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in factum, crapulam et effrenem, posita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi, vitiis et abusus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contravenientium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministeriorum Ecclesiae pervertitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contentus; Lutheri autem, corruptellis istis omnibus insurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia, non monstravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque in omni populi salutem in ludibris simulationibus usque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis ausibus suffultum, atque ut ejus vehementiam quovis modo adverteret, rudum illius rectorem, Stapitulum, non effi conditionalibus a Saxonibus Salisburgum ad se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbten in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Ablaskrämern viele Schuld gegeben, und ad obviandum malis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias factis circumferentes seducuntur, wird geboten: ne aliquem Quaestorem vel elemosynarum aut aliorum quorumcumque subsidiorum collectorem vel excoctorem, etiam quivivis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedictissimum vel elemosynas colligendum intramittatis, nisi literae admissivae et probationis nostrae etc. — Mühlbacher Recens. v. J. 1537 wegen Beschreibung des angekünftigen allgemeinen Conciliums; Aufschreiben des Ertzb. zur vortheilhaftigen Provinzialsynode; Artikel von Königl. Ferdinands Gesandten dem Ertzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina, so a continui Clero diocesis gurcensis dargebracht; Acten und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J. 1537 ange stellt ward. Man handelte von Besetzung des allg. Concil., von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgesetzt, weil, wie es heist, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen wären, weil aber auch eher nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstellung dieser Beschwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respekt gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Nach Ende der Synode über das Interim, und wegen Beschickung der Trienter; und dann die weitläufigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer,

Verbesserung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 356.) zu denen noch verschiedene päpstliche, kaiserliche, herzoglich bayerische, auch erzbischöfliche und Synodalverhandlungen der nächstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Bestrafung der Uebertreter, Einschränkung des Colibats, verschiedene Visitationstatute, Recesse mit Bayern und Oesterreich u. s. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstadt, Freysingen, Regensburg und Würzburg, deren Bisthümern sich über die bayerischen und päpstlichen Länder erstrecken, wegen vielfältiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtsame, im J. 1779, dem Hofe zur Mänschen übergeben lassen, obzwar doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer rechtmäßiger Päpsten, Bodmanns, von Paris, Fitz James, von Solsope, Trautsony von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachte Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich auch, als ein Anhang, die Embser Ponctionen von 1766 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beigelegt. Ein nützliches Sachregister beschließt das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

SCHWABIN u. WIEMAN, b. Bödner: *Pet. Christ. Heine Scholze, Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holstein, Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein.* 1791. 478 S. gr. 8.

Noch ist deß Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondere; sind entweder Kirchen- und Klosterchroniken, ausgestattet mit Biographien bekannter und unbekannter Menschen, oder, aus der Universalkirchengeschichte abgerissene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammenzufinden, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hierzu kommt, daß ein solcher Geschichtssammler und Geschichtsschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muß; für gelehrte und ungelehrte Mithürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nur auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der V. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-

chengegeschichte zu wenig treffend, als daß es ihm gelingen seyn könnte, etwas vorzügliches in diesem Fache zu geben. „Die Schicksale der Religion eines Landes kennen zu lernen, sagt er, um die Spuren der weisen Vorsehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerksam sind, die beste Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinstert der Zustand der Menschheit gewesen ist; denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloß das Licht der Natur als die einzige Erkenntnisquelle hatten. Man sieht, wie weit sich solche haben verleben und von dem Ziele der Bestimmung abseilen lassen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erachtungen und Aberglauben vermischten, und dadurch u. s. w. Alles hier versprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel dieser Landeskirchengeschichte, leichter, sicherer und schneller zu gewinnen seyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es ist, einen solchen Nutzen befördert haben will.

Der erste Theil, von dem Zustande der Religion in Holstein in heidnischen Zeiten, konnte fast ganz wegb bleiben, oder doch fast einer jeden andern deutlichem vörnehmlich niederdeutschen, Provinzialhistorie vorausgeschickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der christl. Religion in Holstein auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abschn. I. von der Bekehrung des Holsteins zum christl. Glauben; Abschn. II. von dem Zustande der christl. Rel. unter den Erzbischöfen in Hamburg und Bischöfen in Lübeck und Altdenberg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeschichte dieser Leute, und dann erst Abschn. III. von dem Zustande u. s. w., auch insbesondere von den Kirchen, von den Geistlichen, von den Klöstern und geistlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbesserung in Holst. II. Von den Aufsehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürstlichen, 3) von den Superintenden des Bischofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigsten Begebenheiten in der Kirchengeschichte Holsteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieser Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet läßt eben keine sehr genaue und in das Besondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kommt noch, daß vieles aus der allgemeinen Kirchengeschichte mitgenommen ist, und daß die particulären Umstände großentheils in Personalien bestehen, Leben der Bischöfe und Superintenden. Gab es denn außer diesen keine Männer von Bedeutung und von Einfluß auf die Denkart und den Religionszustand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als solche, die in dem ausrücklichen von der politischen oder geistlichen Gewalt abhängigen Kirchenwesen eine Verände-

rung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdient etwa die Streithandel der Bourignon nicht in einer Holsteinischen Kirchengeschichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. Gottfr. Leß über Christliches Lehramt, dessen würdige Führung und die schickliche Vorbereitung dazu. Nebst einem Anhang von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hätte Rec. nicht eben Spaldings unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neuesten Auflage zum dritten, vierstenmal, mit ungeschwächter Erbauung durchgelesen, so würde er vielleicht mit größter Achtung von der Lectüre dieser Leßschen Schrift sprechen können. Aber so, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. selbst eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. selbst eigene, Phrasen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, schwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Elfers für die Verbesserung des Religionslehrerstandes. Daß mit unter viele leichte, aber doch mit einem entscheidenden Nachdruck gefagte, Einfälle vorkommen, ist der größte Theil verständiger Leser an Leßschen Schriften schon lange gewohnt; z. E. „Es ist unaussprechliche Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der symbolischen Bücher: daß Jesus Christus Gottes Sohn und Gott ist. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, sie anzunehmen. Wie Er aber das ist, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlassen. Die symbolischen Bücher hatten also das Recht, ihre Vorstellungsart davon zu unterscheiden; allein nicht diese, sondern nur jene simple Bibellehre ist der Gegenstand des Religionseides.“ Ist das nicht eine ganz willkürliche, von den symbolischen Büchern gänzlich nicht einge-räumte, Unterscheidung! Sagen eben diese Bücher wohl jemals, man könne sich so und so die Lehre der Schrift vorstellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache so und so vorgestellt und ausgedrückt wissen! Was soll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf diese Bücher, wenn sie nichts weiter sind, als freye Aeußerungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieses Eides beunruhigten, gewissenhaften Mann, mit solcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher sagt: „Ohne Religions Eid giebt sich die Gemains entweder unausführlichen Vermuthungen und Neuerungen anzuwenden, eingebildeter und brausen der Köpfe, oder heimlichen Betrugenen und Täuschungen hinterlistiger Schleicher, Preis; sie ist nun versichert, daß sie einen evangelischen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irrthümigen und Atheisten habe — so ist das wieder, wie jedem, der sich nur nicht durch das Wortgewalt überheben läßt, gleich einleuchtet, äußerst unüberlegt gesprochen. Und von solchen Stellen streuzt diese ganze Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstag den 21. August 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhm: B. Friedrich August Weitz anatomisch-chirurgischer Catechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst. Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieser Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem ersten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Hn. Hofr. Richter abgehandelt ist, und der Vf. hat sich überhaupt darauf eingeschränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenständen nichts, was wesentlich nützlich und nothwendig ist, wegzulassen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. W. mit dem Richter'schen Werk verglichen hat, hat gefunden, daß der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger seyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, daß der Vf. diese Methode gewählt hat, die zu vielen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen Anlaß geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunst nicht immer so zu eigenen Nachdenken anzuweisen vermag, als es ein falscher und zusammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer ist auch Hr. W. in Verordnung der Arzneyen so genau gewesen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge bestimmt ist, seyn sollte. Er empfiehlt die wirksamsten Mittel, Quecksilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unsern Zeiten für fast durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, selbst wo Hr. Richter nicht bestimmt gesprochen hatte, z. B. den Sublimat in der Auflösung mit Wasser, (deren Gebrauch immer unsicher ist, weil sie nach Eßlöffeln abgemessen wird, die bald größer, bald kleiner sind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung venerischer Geschwüre. Er sagt zwar, daß dieses Mittel dann aufgegeben werden müsse, wenn sich die Geschwüre nicht bessern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es ist aber in dem letzten Fall zu befürchten, daß das Mittel schon vielen und schwer zu verbesernden Schaden gestiftet haben kann; wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von desselben Gebrauch abhängen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? sagt, ist folgendes; Die besten innerlichen Mittel sind der Campher, Moschus, spiritus salis ammoniaci (welcher?) und die Belladonna; letztere zu einigen Granen A. L. Z. 1792. Dritter Band.

mit Zucker gerieben. Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die ersten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Quecksilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieser Mittel so genau bestimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert. Viele Druckfehler, besonders in den Namen der Heilmittel, erschweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich seyn muß, den Gebrauch dieses Buches.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöpe: Betrachtungen über Schwängerung und über die verschiedenen Systeme der Erzeugung. Aus dem Englischen überetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. Christian Friedr. Michaelis, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er besonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche voraussetzt, daß die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter selbst und bis an das Ende der Fallopischen Röhren getrieben wird; so trägt er in diesen Blättern die Gründe seiner Zweifel über diese Materie und seine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entferntesten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geschlechts alles auf eine schnelle und beträchtliche Resorption angelegt. Die Wasserlezen verhindern den zu schnellen Ausfluß des Saamens aus der Mutter Scheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutter Scheide sind eben so viele Aufbewahrungs- und Resorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefäße an die Eyerstöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

WIEN, b. Wappler: Maximilian Stoll, ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, Vorlesungen über einige languierige Krankheiten. Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Eyerel. Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Diese Uebersetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geist und Sinn vertraut ist; sie wird daher für diejenigen, die das Original nicht lesen können, brauchbar seyn. Falsucht, Wahnwitz, Starrsucht, Angenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Husten, die vornehmsten Blatflüsse, Schwindelsucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Lustsuche, die Krankheiten

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

OFFENBACH, h. Weiss u. Brede: *Martini Lange, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, Rudimenta doctrinae de peste, quibus additae sunt observationes pestis Transilvanicae anni 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.*

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiedenen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichbarkeit, der diese fähig sind, läßt sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und Lichte, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. L. hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen läßt. Das Heilverfahren ist am leichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Forderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben ließ, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als daß der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst; nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts kränkliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON: h. Edwards: *Specimens of the early English Poets. 1790. V und 323 S. in 8.*

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, daß die unregelmäßigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung gerathen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit über-

geben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen in antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritäten-sammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, daß Dr. Johnson, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten des Dichters des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheke hätte immer die Werke eines *Surrey, Wyatt, Sidney, Raleigh* und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blaphore, Sprat* und *Talbot*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich bloß auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höhern Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so daß das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die jüngsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indeß zu wünschen, daß mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müßten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnüthig, und verweist deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht mißbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Ver-

meidung manches Mißverständes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da große Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn es sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. Smith, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) unter Heinrich VIII. Lord Surrey, Sir Thomas Wyatt, ein Ungenannter. 2) Unter der Königin Elisabeth: George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) James I. Joshua Sylvester, George Withers, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) Charles I. Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluelyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) Charles II. Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flotman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshawe, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert, Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; statt zweier leerer Seiten schließt die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen großen, im Staub gelegenen, und; vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenies fest zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läßt sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachteten und verschriensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wust, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müßte nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literatur-

kenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten*. 1—4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten groß, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Weissenhause: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Joh. Ludwig Schulze. 1791. 338 St. S. 125—220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens Tageregister* des J. 1788 von Tirutchinapalli, und 2. *Janickens* zwey Briefe aus Tanichaur; beides ohne Bedeutung. Hr. Pohlte wollte einem Pusari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „man sollte denken“, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, die Leute müßten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht. So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutchinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankebar, 1. *Johns* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöffnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, daß sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichniß der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Gesehähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen möchte, so ist es doch immer ein großes, edles und gewiß nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen haben, und sich darinn thätig beweisen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANATOMICALITHEIT. *Sena: Hent. Christ. Theod. Reus-
sing; Menacensis, diff. inaug. med. de pinguedine sana et morbosa.*
1791. 4. 27 S. Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften,
der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes
wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In
Dresden sah ich V. die Wachfigur von einem dreyjährigen
Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte.
Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung,
das Fettwerden. *Juncos virgines*, sagt er, *paulo post magniti-
simam turgidam formam exportas esse probe scio.*

GESCHICHTE. *Upsala: Diff. historica de Ecclesia Teutonica
et Temple Stae. Gertrudis Stockholmiensis quam etc. Praef. M.
Erico M. Fant, Hist. Prof., resp. L. A. A. Lüdke, etc. 4to.*
13 B. m. 2 Kpf. Diese Diff., welche ihrer Stärke und der Ku-
pfer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts hal-
ber, da er eine der angesehensten Kirchen der Residenz betrifft,
eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich faßt, und
alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch
den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, inter-
essant seyn müssen. Der Vater des Verf., D. Lüdke, Past.
Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgesetzt,
und das Entstehen der Diff. beschrieben, damit Niemanden das
Seinige geraubt, sondern Jedermann solches gelassen, auch die
Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde.
Er rühmt dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, sei-
nem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu
öffnen; seinen Sohn, daß er alles mit Fleiße gesammelt, geord-
net und abgefaßt habe; und den Stockholmschen Justizbürger-
meister, Hn. Ekermann, daß er alles aus seinen Kenntnissen und
Sammlungen bereichert, vermehret und verbessert habe. In der
Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die
Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem ersten von dem
Entstehen der deutschen Gemeinde und ihren gottesdienstlichen Ver-
sammlungsortern bis auf das Jahr 1607 lernet man, daß die Deut-
schen von uralten Zeiten her große Gerechtsamen zu Stockholm
genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen be-
setzt worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Predi-
ger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf
1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Got-
tesdienste von Gustaf I. ertheilt ward. Johannes der dritte be-
stätigte ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeinde so gar
den aus dem Papstthume herstammenden St. Gertruds Gildesaal
mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein sie kam nicht eher zu
dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX. im J. 1607,
nachdem der Gottesdienst bis dahin in andern Kirchen und Ka-
pellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Fin-
nen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem der deut-
schen Gemeinde ausschließungsweise geschenkten St. Gertruds Gil-
desaale und beschreibt die daraus erbaute jetzige Kirche vom J.
1607 an. Ein gedoppelter großer Bau von den Jahren 1619 und
1636 an setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwärti-
gen Zustand, ob sie gleich innerlich und äußerlich bis auf die
neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch im-
mer mehr und mehr ausgearbeitet worden. Wir übergehen, was
von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem dar-
auf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, des Ge-
wölbers und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken
darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel,
dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuch-
tern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefäßen und Sie-
geln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschließenden

den Begräbnisgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand
begraben wird, vorkommt; um aus dem dritten Abschn. eins
und das andere von dem öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen
Einrichtung und den Lehrern auszubeugen. Von 1541 an gab es
feste Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jah-
ren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste
ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und da-
bey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 wer-
den angezeigt, und von ihnen in den untergezeichneten Bemerkun-
gen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten erthei-
let. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kir-
chenlaale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder
wurden inner- und außerhalb Landes zu den höchsten kirchli-
chen Stellen berufen. Z. B. *Pfaffus, Hellwich, Gerthen* wurden
zu Bischöfen in Est- und Liefland gemacht, indem beides da-
mals unter Schweden stand; *Hingher* ward als Superintendent
nach dem Wirtembergischen, *Luthemann* zum Generalsuperin-
tendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalsuperin-
tendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Be-
richtigungen zur Gelehrten- und Kirchengeschichte. In dem vierten kommt
die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl
der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem
Verluste der schwedischen Provinzen außerhalb Schweden, sehr
vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ohne
neue Gerechtsame gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch
die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger
seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Voritze ei-
nes so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehm-
sten des Reichs gewählt wird, aufrecht; hat freylich gar keine,
höchstens nur unbillige, Unterstützungen von der Krone und
dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils
durch beständige, theils durch außerordentliche, Beyträge in äl-
tern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon
auch das zum Schluß angehängte Verzeichniß der Legate einen
augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der
Deutschen Schule im jüngsten Abschnitte sind nicht minder erheb-
lich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von
Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat
sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genaunte
Real- als lateinische Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr
auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf. ge-
wesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen
studiret. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer gezählet,
bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die *Armenpfle-
ge* kommt im sechsten Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält:
Addenda und Corrigenda in sich. Die sehr saubere Kupfer-
stiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stock-
holm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älte-
ste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den
innern Theil der Stadt, worinn die deutsche Kirche und Schule
belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und
seit 1735 aussieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche;
theils muthmaßliche Ausichten ihres erstern Zustandes und der
Kircheniegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutsch-
lande, Polen, Preußen, Ungarn, Holland, Dänemark und a.
Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Ge-
meine, oder als Künstler nashhaft gemacht werden; so werden
viele ausländische Familien hier Zweige von sich genannt fin-
den, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Ex-
emplare dieser Abh. sind bey dem Buchhändler, Herrn Junius
in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden
zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. August 1792.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, b. Lübsacks Erben: *Neue diplomatische Beyträge zu der Fränkischen und Sächsischen Geschichte.* Herausgegeben von Joh. Adolph Schultes, Herz. Stuhl. Coburg. und Gotha'schen Commissionsrath und Amtmann. Erster Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Historie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; gesammelt und herausgegeben von Joh. Paul Reinhard, der Alterthümer, Beredsamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgesetzt von Joh. Adolph Schultes etc. Viertes Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt sich ein neues großes Verdienst, daß er seinen historischen Untersuchungsgeist, den er in seiner Geschichte der Grafschaft Henneberg mit so entschiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geschichte des Frankenlands und die speciellern Theile desselben verbreiten will. Unter allen Specialgeschichten der deutschen Provinzen ist die Geschichte des Frankenlandes noch am wenigsten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Pistor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Grafschaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen solchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben diese Provinz, besonders wenn die in derselben gelegenen ansehnlichen Stifter und Klöster ihre bisher verschlossen gebliebenen Archive zu diesem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkische Geschichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen gesagt ist, betrifft die neueste Periode nicht sowohl der Geschichte als der Statistik und Topographie der Provinz, und ist mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geschichte, gesagt. Strobel und Reinhard nebst noch einigen Mitarbeitern der Meusel'schen Beyträge zur Geschichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin strebten, daß die so vernachlässigte ältere und mittlere Geschichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten sollte. Reinhard mußte sein Unternehmen mit dem dritten Bande seiner Beyträge aufgeben; es ist also um so mehr Verdienst für Hn. S., daß er nach einer so langen Pause, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntschaft des Neuern unterhalten worden ist, die Fortsetzung desselben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimnisse zurückgehaltenen Urkunden und durch die diploma-

tische Behandlung derselben kann die Geschichte Frankreichs die Fortschritte sich versprechen, welche die Geschichte Sachsens wirklich schon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. S. hat sich in der Geschichte der Grafschaft Henneberg schon so vortheilhaft als Geschichtsforscher gezeigt, daß man jedem seiner Producte mit günstiger Erwartung entgegen sehen kann. Und in der That sind wieder alle in diesem Theil seiner Beyträge gelieferten Abhandlungen sowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkischen Geschichte in mehr als einem Grade interessant. I. *Diplomatische Geschichte der Reichsdynasten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynasten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Classe, und heißen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr ursprünglicher Anitz war im Werin-gau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkischen Saale gelegene Schloß Trimberg, von welchem sie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortschaften zugehörte. In der Folge erwarben sie auf verschiedenen Wegen mehrere Schlösser und Aemter. Conrad und sein Sohn Albrecht von Trimberg faßten den sonderbaren Entschluß, ihre Schlösser Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit diesem Lehnband den ersten Grund, daß nach dem Absterben ihres Geschlechts ein großer Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen mußte. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloß Trimberg mit dessen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung seines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloß von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit so unglücklichem Erfolg, daß er das Schloß Arnstein noch dazu herausgab, und dagegen die Stadt Bischofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlösung, annehmen mußte. Durch seine Schwester Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Asche, kam schon damals die Hälfte der Herrschaft Trimberg an diese Hennebergische Linie. Conrad IV und sein Sohn Conrad VI waren in das Interesse der zu ihrer Zeit lebenden Kaiser sehr verwickelt, auch beide von denselben begünstigt. Conrad IV erwarb sich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, daß kein Fürst und keine Stadt seine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen sollte, und Carl VI wirkte für seine Dörfer Schotten und Gaudern mit Bestätigung aller seiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter Beiden kamen aber auch die

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. S. ein genaues Verzeichniß mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lebaherrn, unter welchen das Stift Würzburg den grössten Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergischen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügteten Urkunden, welche grösstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath Spiess mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufstand verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Ascha auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recesse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, daß das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den (das) Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I—V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenenen Verträgen zwischen K. Georg II von Großbritannien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburghausen belegt. IV. *Zwey Recesse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen,* betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmen Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vessra in der Grafschaft Henneberg,* von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben. Vessra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so

nahm Graf Poppe VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den ersten das Kloster zu Troßdorf. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, daß es den Mönchen frey stehen sollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen mißbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaass wieder zu ersetzen wußten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerste, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbsen, 30 Mltr. Dinkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterverwaltung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Geduld*, führte. Der Probst Siegfried (1323 — 1338) war der erste Abt, und Peter (1490 — 1519) der erste infulirte Abt. Kais. Sigismund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vessraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm desselben doch so weit verbreitet, daß der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnten gelegenen Kloster Gräventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vessra die Aufsicht über dieses unter der Diöcese Salzburg gelegenen Kloster so, daß der Convent zu Gräventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vessra bestätigen lassen mußte. Im J. 1550 unterfagten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Beforgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vessra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1558, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztem Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtnis-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleibungs-, Bündnis-, Briefe etc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniß der alten Topographie und Geschichts- und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleisse ist VI. *der Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfelds* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die große Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Haingau und ein Theil der Wetterau; und gegen Mittag der Mainfluß. Er begriff also den grössten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Grafschaft Henneberg, die Herzogth. Coburg, Hildburghausen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in sich. Man theilte ihn wegen seines großen Umfangs schon in den frühesten Zeiten in das östliche und westliche Grabfeld, deren erster der Vf. eigentlich beschreibt, und durch ein beygefügttes, aus den Urkunden gezogenes, Ortsregister noch kennbarer macht. Es ist lebenswürdig, daſs sich Hr. S. bey dieser Untersuchung nicht auf die unsichern Archidiaconatsregister verlassen, sondern aus der Quelle selbst geschöpft hat. Der diesem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkischen und sächsischen Geschichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geschichte dieser Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtensteinischen Familie dem Herzog Johann Casimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenstein übergebene Cautionsleistung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verstorbenen RR. von Helffeld bearbeiteten *Geschichte der unglücklichen Herzogin Anna* besonders willkommen seyn wird.

ROM: *Breve istoria de Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie, descrittta in tre libri. Seconda Edizione. 1789. 308 und 153 S. gr. 4.*

Obgleich diese historische Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwischen Rom und Neapel nicht die förmliche Beschaffenheit einer öffentlichen Staatschrift hat, so vertritt sie doch die Stelle einer solchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat sich wahrscheinlich eben durch diese Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ist zur Ausfertigung derselben vom Papst wohl nicht nur aufgefodert, sondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Um so mehr aber ist die bisher in dergleichen Schutzschriften des römischen Hofes fast beyspielloſe Mässigung zu bewundern; mit welcher hier ein in der That doch höchst schätzbares Recht desselben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyischen scheint, mit grösserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mässigung, die man gar wohl von dem Bewußtseyn der Schwäche des Hofes, sein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Bestreben, wenigstens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unschuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Ausführung in einer höchst verdrießlichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mässigung, die am geschicktesten dazu diente, grössern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem grössten Recht aber darf man diesen auszeichnenden Vorzug der römischen Deduction, insbesondere dem Vf. selbst, zum Lo-

bezurechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran steht die Rede des Papsts am Tage der zuerst ausgehiebenen Pflichtleistung des Hofes von Neapel, die schon bekannt ist; darauf eine ganze Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geschichte zeitlicher Besitzungen der römischen Kirche, dient eine Betrachtung der grossen Vortheile, welche der christlichen Republik von diesen Gütern zugeflossen sind. Die Ausführung selbst hat die Gestalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Cestari: Esame della pretesa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im ersten Buche: Ursprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des fr. Zeiten bis zu Robert Guiscard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürsten von Sicilien dem heil. Stuhl wegen ihres Landes geleistet haben; in chronologischer Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen sind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Constantius Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchst zweifelhaft erklärt wird,) ist gar keiner von den Gründen der päbstl. Gerechtsame über Sicilien; die Investitur mit Sicilien ist keine Handlung der Andacht; sie ist weit verschieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geschah; Sicilien ist kein *feudum oblatum* u. s. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II gegen die neue Kritik des Vf. von *Esame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanischen Handschriften, diplomatisch genau abgeschrieben; auch ein, wie wir glauben, nagedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diesen, auch den in der Geschichte selbst mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologisches Register. — Wir würden aus dieser sehr interessanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neuester Religionsgesch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derselben verstanden, zu welchem wir Leser, die näher unterrichtet zu werden wünschen, verweisen dürfen.

STRASBURG, b. Treuttel: *Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae*, edita a Johanne, Michaelle Lorenz, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebst 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der französischen Geschichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diesen Leitfaden ursprünglich zu seinem eigenen Behuf gesponnen, und sich bey seinen oft wiederholten Vorlesungen über diese Geschichte daran gehalten; blos auf Bitten seiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diesen ist man wirklich Dank dafür schuldig. Denn das mit der strengsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewährt einen sichern Ueberblick der Geschichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nachlesen

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, Skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen; durch I. R. 1). (1). a. 2). (2). a. β. γ. u. f. w. zer schnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. L. hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode, oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT A. M., b. Zesaler: *Der Process*, ein Schauspiel in vier Acten, von E. F. H...r. 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich großes Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alledem trägt es unverkennbare Spuren, daß es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elifens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtsagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruss wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverfälschten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hier und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey alledem Ueberflusse, immer noch sehr armes Theater, der einst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben

ge schildert: eben so die wilde Hülse des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Bübererey gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhafte gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar übergiebig um sich streute. Nirgends haucht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, daß er diese sprachähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muß der Künstler nicht bloß auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun läßt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so caricaturmäßig benehmen, daß bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muß, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten läßt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mordfapperment*, *Himmel*, *Erd*, *Mohrenpestilenz* — *Schwerenoth* — *Galgen dieb* u. f. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels, und mein Herz ist sehr geneigt, dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.“ Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fr. Noch ein Wort, Graufame.

Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul beschließen — einem etwas entleiden, statt: verleiden, zuwider machen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. August 1792.

PHYSIK.

LEIPZIG, im Schwickertschen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetischer Ordnung* von D. Joh. Sam. Traug. Gehler, Oberhofgerichtsaff. etc. IIIr Th. mit 3 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird sich jeder Freund der Naturkunde freuen, daß dieses klassische Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und daß sich der verdienstvolle Vf. in demselben bis ans Ende so ganz vollkommen gleich geblieben ist. Alles demnach, was wir ehemals im Allgemeinen bey den beiden ersten Theilen in diesen Blättern geäußert haben, wiederholen wir auch gänzlich für diese beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und schließt mit *Sedativsalz*. Zu den größern Artikeln dieses Bandes gehört die *Luft*. Daß diese unter andern auch im Wasser, Bier u. dergl. vorhanden ist, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Versuch mit der Luftpumpe, wo in solchen erwärmten Flüssigkeiten bey einem gewissen Grade der Verdünnung eine Menge Blasen aufsteigen, nicht geschlossen werden. Diese Blasen sind bloße Dämpfe der Flüssigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher siedet, als in der natürlichen. Es erhellt dieses theils daraus, daß sie unter einerley Gestalt bis auf den letzten Tropfen fortdauern, theils daraus, daß sie wieder in tropfbarer Gestalt erscheinen, so bald sie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. selbst diesen Umstand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollständigkeit wegen, auch noch die schönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologischen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftpumpenexperiment vermisten wir die Sauffürische Einrichtung desselben. S. 45. sagt der Vf., daß das Wasserbarometer, dessen in der Kästn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verstorbenen D. Ludwigs Händen, und er selbst bey dem Versuch behülflich gewesen wäre; da habe sich denn allemal oben über dem Wasser statt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blasen gezeigt, wodurch der Versuch mangelhaft geworden. Andere sehr ausführlich ausgearbeitete Artikel sind *Magnet*, *Materie*, *Mathematik*, wo außer Grundbegriff und Eintheilung dieser Wissenschaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geschichte derselben von den ältesten bis auf unsere Zeiten geliefert wird. *Beer*. *Mikroskop*, mit vielen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Anwendungen der Mathematik. *Muskel*, wo viel Physiologie mit eingewebt ist. *Naturgeschichte*, eben so wie der Artikel: *Mathematik*, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verschiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur desselben der Rec. auch die seinige noch beifügen will, daß vielleicht eine jähling abwechselnde Bindung und Entbindung des Licht- und Warmestoffs, oder eine augenblickliche Zersetzung und gleich darauf folgende neue Zusammenetzung des Grenischen Phlogistons in den höhern Gegenden die Ursache dieser Erscheinung seyn könne, woraus wenigstens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieses Phänomen erblickt wird, so wie die schiefsenden Strahlen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiston*. *Physik*. Eben so wie die Art. *Mathematik* und *Naturgeschichte*. *Quelle*, wo wir bey der so wahrscheinlichen Erklärung derselben aus niedergeschlagenen Dünsten des Luftkreises noch hinzusetzen möchten, daß dergleichen Niedererschläge am häufigsten an solchen Bergen geschehen, welche mit Holz bewachsen sind, *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, daß dieser Fehler von einer schiefen Lage der KrySTALLINSE in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey seltner Verlängerung nicht senkrecht auf die Mitte der Linse ist. Diese Erklärung scheint dem Rec. richtiger als alle andern zu seyn. Waren die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, so müßte wohl jeder Schielende die Gegenstände eben so doppelt sehen, wie ein Nichtschielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu seyn scheint, ein wirklich Schielender die Gegenstände doppelt sehen würde, wenn man seine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher sie bey Nichtschielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in diesem Bande sind: *Schen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich die Tours Angabe, daß man die Dinge nicht gefärbt sehe, wenn man ein Prisma bloß vor das Eine Auge halte, als völlig falsch, bemerken sollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des größten Spiegels zu Herschels 40füßigen Reflector nur 1035 Pfund gesetzt; diesen Spiegel hat aber Herschel zu schwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug sein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stoß*; fast ganz mathematisch, nebst einer kurzen Geschichte der Gesetze desselben. *Thermometer*. Bey Bestimmung der festen Punkte verdiente Landrianis sinnreicher Vorschlag einer Erwähnung, daß man, um die

Correction nach dem Barometerstand zu vermeiden, das Behältniß in eine Metallcomposition setzen solle, welche gerade bey 50° Reaum. eines auf gewöhnliche Art sorgfältig verfertigten Thermometers fest oder flüssig wird; und daß, weil sich hier das Thermometer eben so wie bey dem Aufthauen des Eises oder Gefrieren des Wassers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieser Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton. S. 388* muß der Decimalbruch bey H, 0, 5333.. heißen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Basalt und dem neuerlichen Neptunisten und Vulkanisten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden löst. *Wärme.* Der längste Artikel und größtentheils ein schätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was seit Erscheinung jenes Artikels in dieser Lehre neues bekannt geworden ist. Ohnerachtet dieser und anderer bereits an schicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen so hohen Grad von Vollständigkeit erhalten hat, verspricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigsten Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen in alphabetisch geordneten Artikeln nachfolgen zu lassen, sondern auch nach dem Beyspiele des Macquerischen chemischen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregister bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweisen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenstände und Sätze betreffen, um dadurch seinen Lesern die Bequemlichkeit zu verschaffen, daß sie alles, was von einem Gegenstande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was sie sonst nicht allezeit da, wo sie es zuerst suchen, möchten finden können, zusammen übersehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachschlagen können. Zugleich werden auch Register für die lateinischen und französischen Kunstwörter, nebst dem Vorschlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zusammenhängendes Lehrbuch der Physik gelesen werden können. In der nächsten Ostermesse sollen diese Supplemente und Register schon in unsern Händen seyn.

PISA: *Analisi chimica delle acque dei Bagni Pisani, e dell'acqua acidula di Asciano, di Giorgio Santi, Prof. di chimica e d'istor. naturale — nell'università di Pisa. 1789. 136 S. 8.*

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeschreibungen, die seit einigen Jahren überall, sonderlich in Deutschland, erscheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen so berühmten Ort betrifft, wie Pisa ist, und der auch von unsern Landsleuten nicht selten besucht wird; um so mehr, da das Werk wenigen bekannt ist und sein Verdienst hat. Es ist doch auch nicht bloß chymisch, wie der Titel sagt.

In der Vorrede giebt Hr. S. zuerst von den vier hauptsächlichsten Schriftstellern Nachricht, die unter vielen über diese Bäder geschrieben haben. Es sind *Zambecari 1712.*, *Antonio Cocchi* (ein bekanntes großes sehr elegantes Werk) 1750, *Jamus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757. und ein Jahr später *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymischen Theil jener Schrif-

ten anlangt, so ist da schlecht bestellt, und es war denfalls eine unsern heutigen Kenntnissen angemessene Bearbeitung sehr nothig. Von dem Alterthume dieser Bäder läßt sich wenig sagen. Ausser einem Fragment einer Inschrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . S. M. L. EROS. AQU. . . . RVM. AEDICLAM. . . .; und ausser der Stelle bey Plinius *Hist. nat. Lib. II. Cap. 103: Patavinorum aquis calidis virentes innascuntur herbae, Pisanorum Romae* — weiß man aus frühern Zeiten davon nichts aufzutinden. Aber 1161 gab es einen Commissarius der Bäder von Pisa. Unter den Medicern wurden diese Bäder sehr vernachlässigt. Nur erst Kaiser Franz I. hob sie, und baute sie so schön, wie sie jetzt sind.

Lage der Bäder. Da der Rec. diese Bäder vor wenig Jahren selbst besucht hat, und Ursach hatte, besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten; so mag es ihm erlaubt seyn, ein Paar Worte mit einfließen zu lassen, die nicht im Buche stehn. — Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felsigten Berge, von dessen Füsse an sich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unsern Marschländern ähnliche, wasserpasse Fläche, bis ans Meer erstreckt. Man muß sich hier nicht deutsche Badanlagen denken, wo man in schattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italienische Sonne würde damit wenig ausgerichtet seyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in dem Mauren und genießt der Luft bey Nacht. Man sieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südwest gegen den Berg prallende Sonne den Ort sehr heiß machen muß, da bekanntlich im Sommer in mehreren Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordwestwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungesund ist die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und sumpfigen (meist angebauten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeschichte dieser Gegend, in Absicht auf den Boden und dessen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Pisa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zusammen, und unterscheiden sich überhaupt in mehreren Rücksichten davon. Aus dem Berge S. Gialiano quellen eigentlich die Wasser hervor. Dieser ist mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, ausser ziemlich guten Marmorarten, rothe eisenhaltige Erden, höher hinauf, Schistus, Quarz und *Breccia filicea*.

Die Natur des Wassers. Die wärmste Quelle ist von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlfte von 86°. Geschmack haben die Wasser nicht stark. Durchs Stehn in der Sonne bekommt das Wasser ein kalkartiges Häutchen. Alle Wasser führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, ist unter allen zwölfen die stärkste, und diese enthält, in Einem Pfunde Wassers ohngefähr, 1½ Gran Luftsäure, 2 Gran Glaubersalz, 2½ Gran Korbhsalz, 9½ Gran Selenit, 3½ Gran Bittersalz, 2 Gran *Magnesia muricata*, 2½ Gran Luftsauren Kalk, ½ Gran *Magnesia*, ½ Gran Thonerde, ½ Gran Kiesel-

selerde. In allem etwa 244 Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *Bagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die bloß auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt, wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemäßigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Wasser, insgesammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von *Asciano* quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefahr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glauberfals, 31 Gran Kochfals, 64 Gran Selenit, 21 Gran Bittersalz, 12 Gran *Magnesia muratica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran *Magnesia*, etwas Thon und Kieselserde. Eisen ist gar nicht darinn. Luftsaure nicht mehr als 21 Gran. Gesetzt dieses wäre auch etwas weniger Luftsaure, als es wirklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heißen soll, und das stärkste bekannte hielte denn wohl zwanzig mal so viel): so muß es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Absicht auf die Menge der Luftsaure verglichen werden könnte, und wenigstens hierin hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von H. G. B. Franke. Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, oder können ihre Arten, Gänge und Bewegungen nicht anschaulich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von Christian Gotthold Scherer. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Ansehn und Einfluß den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfindungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Dies ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indess entschuldiget dies unsere so weit getriebene Vernachlässigung einer schönen Kunst nicht, die auch außer der höhern Beredsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerli-

chen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wendeten, als auf ihre Arme und Füße; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfnis und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Städte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben muß. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und verrieth einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben muß. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleiß, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen könnten. I. *Abs. Was ist Declamation?* „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken.“ Der Vf. erklärt sich, daß er unter Gedanken die Empfindungen mitbegriffe; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, daß dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfordert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lautes der Worte. II. *Abs.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhaftere Phantasie erfordert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht bloß Gegenstände des Gehörs, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Höhe oder Tie-

fe, Schwäche oder Stärke des Tons lassen sich selbst unsinnliche Ideen veranschaulichen. Warnung vor der läppischen und kindischen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünschen, daß der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieser Lehre kommt, sich vorzüglich bey diesem Punkte verweilen, und häufige Beispiele geben möge, weil gerade hierin am meisten gesündigt wird. Es fehlt unsern meisten Schauspielern und Kanzelrednern hier an den ersten Begriffen, und was noch schlimmer ist, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abf.* Darstellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenstand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74 u. f. w. besagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und so widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Frostes, die die meisten Prediger so untheidlich macht, liegt gewiß größtentheils in dem gefühllosen Hetzen wirklich auswendig gelernter Aufsätze. Die Predigten würden sicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierstube bloß ihre Materie im Ganzen überdachten, und sich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung selbst aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Interesse an dem Gegenstand, zu machen. IV. *Abf.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäßig vorgetragen. V. *Abf.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation ist keine Lehre wichtiger, als diese; mußte aber notwendig in der schriftlichen Behandlung am dürftigsten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daß er die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ins Licht setzte, und sie der eigenen Untersuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieser wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz besitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und schnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten P. Francius hätten doch die ungleich wichtigeren Schriftsteller Grimaire, Mason, Sheridan u. s. w. nicht übergangen werden sollen. VI. *Abf.* Von den Pausen. Auch dieser Abschnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollständigen Unterricht. — In der Nachschrift sagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Versuchs von einem gewissen M. Löber, in den *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*. Rec. kennt diesen Aufsatz nicht; der Werth desselben sey aber so groß er wolle, so ist es doch die größte Uebertreibung, von ihm zu sagen, er verdiene in den literarischen Notizen über die Declamation allein Erwähnung. Hn. F. Einwendung gegen Hn. L. Definition der D. scheint uns sehr gegründet. Ihm ist De-

clination der mündliche, das jeztwillige Stillschanden des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen. Diese Bestimmung ist offenbar mangelhaft, indem sie nur Wahrheit, nicht die eben so wesentliche Schönheit, zum Gesetz macht. Es ließen sich noch mehr Erinnerungen gegen diese Definition machen, was zu eben hier der Ort nicht ist.

Nr. 2. Die erste der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. S. mit Nein: die zweyte mit Ja? Er kündigt nemlich in diesen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anschaulich zu machen, und nach Art der Tonkunst zu bezeichnen.“ Hr. S. verspricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundsätzen der Declamation, alle Arten der Redtöne, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beispielen der Welt mittheilen will. Wir sind desto ungelerter auf dieses angekündigte Werk, je weniger es uns geliegen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber kündigt, uns den mindesten deutlichen Begriff von seiner neuen Methode zu machen. Bis diesen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. S. verspricht, leisten sollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenschein widerlegen lassen. Ohne das Publikum im mindesten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verschweigen; daß manche Stelle und vorzüglich die seltsame Schreibart dieser Bogen den Geschmack und selbst die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu setzen scheinen. Nach Hn. S. haben die alten Redner, selbst Demosthenes und Cicero, nichts Zuverlässiges und Regelmäßiges von der Declamation gewußt, und sein Grund für diese Behauptung ist, weil sie ihre Kunst von Schauspielern erlernt hätten. — In der Zueignungsschrift vertheidigt sich Hr. S. in einem komischen Ton gegen einen Recens. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von seiner Declamation nicht nach seinem Sinn geschwatzt hatte. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir zugleich, daß Hr. S. sich beynah seine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beschäftigt, und dieses Studiums wegen Ruf und Amt ausgeschlagen. Ferner, daß er „manchen Leipziger Gelehrten diesen und jenen entwischten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche Offenheit man so gut gefunden, daß man ihm die Manuscripte vor dem Druck zum Durchsehen zugesandt habe.“ Nun weiß man also, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatischen Fehlern frey sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobilien-Verloosung. Schöne Raritäten!* Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieses Product einer verworrenen Creatur zufälliger Weise in die Hände, da es einem Knaben von seinen Aeltern zur Unterhaltung zugesandt wurde! Um den V., wie

er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtsamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloß an, daß dieses Spiel eine Reihe von schamlosen und abgeschmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreißer ausdenken, und für eine eben so plump organisirte Gesellschaft zubereiten konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguß 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAILAND, b. Barelli: *Verfi del Petre Giuseppe Gian- ni*. 1791. 183. S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in diesen Versen mehr Poesie und weniger Andächteley und Ascetik, als wir in den Gedichten eines italienischen Paters erwarteten. Der größte Theil war schon ehemals einzeln gedruckt, erscheint aber in dieser Sammlung so genau durchgesehen und verbessert, als dem Vf. sein mühsames Amt verstattete. (Er ist Königl. Visitator und Director der Volksschulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieses Wort ist jedoch, nach Art der Alten, in einer sehr weitläufigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine besondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unsern ältern Dichtern einige ähnliche Versuche finden: so genaunte *Questi Galanti*; poetische Dissertationen über Gegenstände aus dem Gebiete der Galanterie. So untersucht z. B. unser Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannspersonen oder Frauenzimmer? Ob es besser sey, in der Liebe beständig und treu zu seyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Personen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf diese letzte Frage wird ganz nach dem Geschmack der Orthodoxen in der Liebe seyn, wenn sie sich gleich noch so weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn sie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am besten gefallen. Es sind einige starke, vorzüglich lebhafte und harmonische Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tissots Abgang von der Universität Pavia: S. 151.

*Eà sulla spiaggia nera
Dell' aversato irremobil' onda
Quando animò Tissot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor sagita e scots
Mettendo acuto arido,
Urlò la morte, e feo coll' angia oltraggia
Al nudo cranio, e delle scarne gota
All' arsa pelle. Al minacciofo raggio
Gli occhi coprissi l'attorrito suolo,
De' morbi infesti, e alla magion dolento
Ritorno il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acurbo duolo,
E il crudo sdegno ebbe sul gran periglio
Coll' invidia configlio;*

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

*E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini usciro, afeir procelle e lampi.*

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man sehen kann, wie in dem Kopf eines Italieners Galanterie, heidnische und katholische Mythologie zusammenzuschmelzen, und wie selbst die Phantasie ihrer keuschen Priester so gern mit gewissen, sehr sinnlichen, Ideen spielt. Der Gesang ist auf das Fest der unbefleckten Empfängniß der Maria verfertigt. S. 57.

*Addio profano Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di rose Idalio
Non cingo il plettro mio*

*Nè a Cipro in riva teneri
Nuovo soavi canti,
Che forridenti accolgano
Ninfe o Pastori amanti.*

*Oggi al mio fianco affidarsi
Scese dagli alti cori
Nuove celesti Grazie,
Nuovi celesti amori.*

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Lesern, die des Italienischen nicht kundig sind, in einer wörtlichen Uebersetzung mittheilen. „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den mystischen Garten, wo man die erste und neue Lust des Lebens empfängt! So wie die kunstreichen Bienen eifrig und schnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume sich drängen: so schlagen hier um den edlen siegreichen Keim (inclito germoglio trionfale) tausend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig seinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube: Sie, die den trostvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblasst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. s. w.“ Alle Schönheiten des alten Testaments kommen bey der Vergleichung mit der christkatholischen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Esther, Judith u. s. w.

*Come alla rosa amabile
D'Aprile elatta figlia,
Tutta la fresca inchinasi
De' fior gentil famiglia.*

*Così all' angusta sobola,
Miglior di Dio lavoro.*

Kkk

31

** Si prostran vinto e cedono
Tutte la palma loro.*

*Chi mai di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L'antica colpa impura.*

*Tutta la rose candida
Onda dal ciel discesa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha resa etc. etc.*

VANOIA, b. dem Erben Moroni: Opere del Signor Girolamo Pompei. Gentiluomo Veronese. 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der dritte Band enthält die Heroiden Ovids metrisch übersetzt. Der Vf. legte bey seiner Arbeit den Text von Heinſius zu Grunde, doch erlaubte er sich, wo es ihm nöthig schien, Abweichungen. Die Uebersetzung ist in einer Art von *Terza Rime* geschrieben, die sich bloß dadurch von den gewöhnlichen unterscheidet, daß der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos ist. Die Nachbildung ist treuer, als poetische Versionen im Durchschnitt zu seyn pflegen; die Verse sind mit Fleiß gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den schläfrigen Stellen hat der Vf. einen bescheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der siebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

*Eost, quando suo fato ultimo arriva,
Canta disleso sovra l'umid' arde
Candido cigno del Meandro in riva.*

*Nè più con speranza l'a te favollo,
Che il pregar mio smaccoer ti possa. Ovesti
Misi voti io faccio ad un Nume rubello.*

*Mia e fama, e merto, e avendo in rea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.*

*Mai pur fermo di gir, la sconsolata
Dido lasciando; e da i malotini sentì:
Con i lini la fè farò portata.*

*Di pur stringere, o Enea, formo ti fui
Con i patti le novi, e di seguire
Gl' Itali regni, eh'ove sien non fui.*

*De la nove Cartagine, de' muri,
Che pur crescendo uanno, e de le cose
Tutte commesse al tuo scettro non curi.*

*Cid fuggi che fatt' è: cid che des farfi
Cerchi. De' due paesi uno è trovato,
L'altro da te poi mondo è da trovarsi.*

*Quand' ancora il travassi, e chi sia poi
Che a te il conceda? Chi a persona ignota
Ragione darà de' cempi suoi?*

*Un altro amore, e ti riman pur anche!
Ad ottenero un' altra Dido, e un' altra
A porger fede, a la qual poi tu manchi.*

*Quando furà, che da te venga eretta
Citta, come Cartago, e che tu miri
Tua gente arcese da la rocca in vetta?*

*Se tutto pure ottenghi, e lo tuo bramo
Punto non ti f' indugino, in qual luogo
Una consorte avrai, che così t'ama? etc. etc.*

Auch hier ist, wie bey den Uebersetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiänischen Poesie, wovon er den Grund in der Vernachlässigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, sagt er, lesen heut zu Tage bloß neuere Schriftsteller, die doch im Fache der schönen Wissenschaften den Alten so weit nachstehen, *so pure non sien anzi viziosi e cattivi!* Ausser der von den Alten betretenen Straße sieht Hr. P. nichts als *bolze e dirupi, dove chi va ad ogni passo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einseitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und sind weit mannichfaltiger. Die Poesie trug in Italien herrlichere Blüthen, als in irgend einem andern Lande, die Früchte aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife verühtet.

Vierter Band. Drey heroische Trauerspiele in reimlosen Versen: *Ipermestra* — *Calirroe* — *Tamira*. Ihre erste Erscheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen also nicht bey ihnen. Sie haben selbst in Italien wenig Sensation gemacht, und haben ganz den Zuschnitt der gewöhnlichen ital. Trauerspiele seit Maffei. Den Rest des Bandes füllen *Rime diverse*: Canzonen, Sonette etc., meist Gelegenheitsgedichte, unter denen sich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das Geiste von allen ist ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grisoni, (oder mit ihrem akademischen Namen *Lebia Cidonia*,) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in diesem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht selbst durchsehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte sie aus seinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken lassen, die meisten aber würde er gewiss vorher sorgfältiger ausgefeilt haben. Man stößt häufig auf Nachlässigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie sind in zwey Bücher getheilt: vermischte und geistliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Saryren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Gefinnungen und Grundsätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unserm Zeitalter durchaus unwürdig sind; z. B. S. 10.

*Avventurosi tempi,
Ova ai campion di Cristo
Scopo era il popol che Macon adora?
Con memorandi esempi
Il lor braccio fu visto*

Impreso far che andran famose ognora.

Ben a' di nostri ancora

La Gente che vicina

E a l'aquilon s'aduna

Contro l'odulsa luna.

Ma non è ciò per scior la Palestina

Dal gio. servaggio indegno;

Gli è per vaghezza d'ingrandire il regno.

Perchè deh non si toglio

Per noi l'atmo. paese

A l'empio usurpator che lo possede? etc. etc.

berhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, daß sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede halt: S. 41.

Manna inaffabil asco,

Esca gentil di cui

Erano men soavi

E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi

Das muß doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die ungesteckte Empfängnis Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, unge reimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kasten*, in den Gott sich selbst verschloß:

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An einem andern Orte läßt er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Pensò l'eterno Padre

Di pura e bella fure,

E d'alti prepi ornarvi

Sovra quante ei jarebbe opre leggiadrè:

Perchè n'avenne poi,

Ch'il santo Amore innamorò di voi?

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, daß dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwillenden Reimer vom Parnas zu verjagen: (S. 80.)

Guastano i fiori de la tua pendici;

Intorbidano l'acqua d' Ippocrene;

E le vergini Dee fan meretrici.

Sappian costoro, che imparar conviene,

A chi aver di poeta il vanto vuole,

Ciò che un tempo insegnò R ma ed Atene.

Che più che a'trove, no le Greche scuole

Virtù s'apprenne, e da que' vati egregi

Il gario armonizzar de lo parole:

Che i latini da lor tolsere i prepi;

E da questi, e da quelli i migliori Toschi.

Fra quei risplende più, chi più sen fregi:

Che mai glori a non vien da via ignava;

E il cantor, che a se fece o a Laura onore,

Più che con Laura, con Platon si stava.

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kannten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne daß sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italienisch, halb französisch ist.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abendmuse zweyer Freunde.*

Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heist es statt *Abendmuse* — *Abendmuse*. Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluß zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas aus der Vorrede*. Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungehörten Geistes thätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur*; Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallenes Theater veranlaßt Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling*. 4) *Abendschwärmerey*. 5) *Eine Rede an Celia*. Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland*, von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von W. Erstes Buch. Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heist es noch: *materiam longe superat opus*, gewiß aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu feinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die schulzische Manier nicht so geistlich nachahmen, und immer nur auf Uebersetzung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die slavische Nachtreiterschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens*. Man weiß, welchen Scharifino und welche Geisteskräfte die größten Männer aller Zeiten ver-

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrcheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, daß alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und daß die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, daß sie sich mit dem Daseyn eines solchen Principis und den Gesetzen unserer Vernunft ver-

trage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von W. Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfordert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich; dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) *Vindicta.* Leipzig, b. Hülcher: *Ueber die besten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulschrift von M. C. A. Böttiger. 1799. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar, b. Hoffmann: Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindicta.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimarialis capefendo habita a C. A. Böttigero. 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eins von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darin enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. B. hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wer kann dazu beytragen, daß die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?“ Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heißen: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lasse, verspricht er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und von seinen Einsichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, daß gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studirsucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen, ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiss ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muß hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Übels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bekritten, und durch Aufhellung der Begriffe besiegt werden kann. Diese Quelle muß aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an sich, daß sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und

folglich Eingriffe in die Rechte des Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtprüche sind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen; wo eine Verbesserung durch Gesetze gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indefs so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein großes Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel anzufuchen, mit welchen den Übeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritte zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehreren Stellen sichtbar ist, daß der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. B. beym Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimme darin die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) daß die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyn, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefassten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwürfen meist nur durch ein *argumentum in pejus* — „daß es auf andern Schulen auch schlimmer ist“ — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, daß es hier nicht schlimmer sey. Indefs hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, daß er an der Weimarischen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Schreibart des Vf. viel an Würde gewinnen würde, wenn er weniger suchen wollte, ihr Schmuck zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. August 1792.

GESCHICHTE.

COPENHAGEN: *Abulfedae annales Moslemici arabice et latinae.* — Tomus III, continens res gestas ab a. CCCCI ad finem dynastiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateinischen Uebersetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die historischen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755, aber mit Ausschluß Alles dessen, was auf seinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden ist. Der Text stimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zusammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedschr. 564. heist es: Der ägyptische Chalife *Aded* schrieb an *Nureddin* am Beystand gegen die Franken, *والمسل في الكتاب شعور النساء*, und schickte mit dem

Schreiben — *Weibethaak*, diesen sonderbaren Umstand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyspiel anzuführen, hat die Schlutensche Ausgabe nicht. *Schultens* führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es scheint, weniger richtig an, als Reiske S. 614. Ueberhaupt scheint der Reiskesche Text, so weit man jetzt eine Vergleichung anstellen kann, vor dem Schlutenschen einen Vorzug zu haben. *Schultens* wollte bloß einen Abdruck der Leidenschen Handschrift liefern: Reiske brauchte neben dieser auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer ist es sehr zu bedauern, daß eine so schöne, so beträchtlichen Aufwand erfordernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abschriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leser auf diesen Umstand durch die Note aufmerksam zu machen: *Nescio an hic aliquis desit: egone praeteritum integrum annum per errorem in exordiendo, an non inveniunt in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. ist der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier ist dieser Umstand nicht bemerkt worden. Dies verursacht eine Ungewissheit, die wirklich unangenehm seyn muß. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch diese Beforgniß leicht zu heben ist. Der Text ist so gedruckt: *فيذل المذهب* hier

stehe و vor das Wort *المبالغة*, und der Sinn ist ganz vollständig.

Uebrigens ist auch in diesem Bande der Druck des Arabischen ziemlich correct. Einige Versehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. ist in der Stelle: *وفيها توفي مجاهد الدين — بغداد* für *توفي* zu lesen *تولي* S. 414. wird von *Hariri*, dem bekannten Vf. der *Mokamat*, der im J. der H. 515 starb, gesagt: *وكان الحسيري قد اولع في نفسه* die lateinische Uebersetzung hat nichts, das diesen Worten entspricht. Sollte es nicht, statt *اولع*, heißen müssen *اولع*? Er hatte die Gewohnheit, indem er meditierte, an dem *Baric* zu zupfen und zu spielen. In dem bey dieser Gelegenheit angeführten Vers S. 414. *رخ لنا من ربيع* *رخ لنا من* ist zu lesen. Nicht selten sind auf ähnliche Weise die Buchstaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man lese z. B. S. 58. Z. 16. *ماسور* statt *ملم* S. 88. Z. 12. *ولم ارقط* statt *ما سوره* S. 266. Z. 4. *العبد رحمانية* S. 246. Z. 6. *واخذها منه* S. 390. Z. 8. *لا حد* S. 376. Z. 19. *لا انتظام* S. 438. unten *لا ثارة* S. 424. Z. 6. *فحور فنية* S. 505. Z. 10. *ابنه* zu lesen; S. 582. Z. 5. ist statt *ابنه* *عند ابية*. Reiske macht, in den Annotatt. histor. gelegentlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saeptissime Abu Ibn vel Abu permutantur ex errore*,“ ohne Beobachtung, die ohne Zweifel sehr gegründet, und gut zu gebrauchen ist.

In diesen Annotatt. histor. ist besonders dieses sehr schätzbar, daß die arabischen Angaben mit den Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Gesta Dei per Francos*, fleißig zusammengehalten, und diese aus jenen erläutert

werden ist. Der Text ist so gedruckt: *فيذل المذهب* hier *له الاقطاعات الجليلية المبالغة في الاكرام* sehr wahrscheinlich weiter nichts, als der einzige Bach A. L. Z. 1792. Dritter Band.

den. Auf Herbelot's Bibliothek ist immer Rücksicht genommen. S. 690. ist zu einem von Abulfeda eingerückten Vers auch Herbelot's Uebersetzung angeführt, mit der lustigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendarium fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter faciem tempestatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überhäufte Meynung: *Bey einem Probestück S. 35. sagt er: Primum versum non intelligo; neque magna in eo jactura est: poterat absque damno totum poematum abscisse.* Bey einem andern S. 305. paßt ex Arabico specimen, totum hoc carmen argutis ab allitteratione desumptis multo cum labore et artificio confutum est: unde tot frigida. Eben so S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum hypaspasmatum incipsum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermaßen geschildert: *Verum est; Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnam edidisse nullum. Nil ejus praeter carmina prostat, in quibus non parva tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intentia; speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorstellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die sie mit dem Prediger vergleichen. *Macamat sunt dissertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concursibus plebis, dicta factae fuerunt. Proprie consistentiae, seu concursus populi — Mokimin sunt ol tepisetauerai oxlov plani, impostores, praestigiatore, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Haririus in unaquaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione imposturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenus esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describunt. Est ergo liber hic Haririi enarratio factorum, quae aut re vera subiit; aut saltem fingit subiisse suis in itineribus Haririus. Ejus generis sunt nostrates Robinsoni Crusoe, et similis farinae libri. Credidi me debuisse veram vocis significationem exponere, quae ab interpretibus haecenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berühmtesten ägyptischen Chaliphen, der seit einiger Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allain dieser Analist sagt S. 47. von demselben nichts, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre. Hingegen hat Rec. durch Reiske's Citationen veranlaßt, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und sich überzeugt, daß Alles, was neuerlich von diesem Hakem bekannt gemacht worden ist, und selbst Mehr als

dieses, schon bey *Rolandot* zu finden gewesen wäre; und daß selbst der Umstand, *Wes Elnaktis* müsse, statt *دبري*, gelesen werden *دبري*; bereits von diesem gelehrten Schriftsteller (S. 492.) angegeben worden ist.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in diesem dritten Bande nur eine einzige; S. 751. Reiske schreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certum arabicum non puto, sed forte Copticum, quae de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, nisi fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitationem notare.* Hr. A. setzt hinzu: *Recte conjectit Reiskius. Coptis enim MONI est stans.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinischen Uebersetzung stehenden Noten von R. herrühren. Wenigstens gewiss nicht die S. 321. befindliche: *Hunc versum et sequentes duas, qui desunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum apposuisse magnificum et splendidum carmen.* Aber warum sind denn diese drey letzten Verse nur in der Uebersetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird sich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Rest sich in Einen Band werde bringen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Gesellschaft gehalten wird.

In dem ersten der hier mitgetheilten Aufsätze setzt de Luc seine, schon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundsätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitsmessers an: 1) Feuer, als die Ursache der Wärme betrachtet, ist das einzige wirkende Mittel, wodurch eine absolute Trockenheit unmittelbar hervorgebracht werden kann. 2) Wasser in seinem tropfbaren Zustande (liquid state) ist das einzige sichere Mittel, unmittelbar die äußerste Feuchte in hygroskopischen Substanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, daß die messbaren, durch Feuchte in ihr hervorgerufenen Wirkungen der Intensität dieser Ursache proportionirt seyen; und folglich ist eine sichere hygrometrische Scale ein besondrer Gegenstand der Untersuchung. 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den Dimensionen einer Substanz und dem Gewichte abendselben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der Feuchte zu einer Entdeckung in dieser Rücksicht führen. Eben diese Sätze sind der Gegenstand dieser Abhandlung, in welche et die Resultate seiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgesetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zusammengeedrängt hat. — Von der absoluten Trockenheit. Nach dem

dem er die *ehemalige* Bestimmungsart des Punkts der abfol. Trockenheit durch gegläutete Potasche als unvollkommen befunden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, daß jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weissglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die *äußerste Trockenheit* in einem verschlossenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer grossen Capacität gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Luc*, anstatt der Potasche und einiger andrer alkalischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein; welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1:110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepülverten und weissgeglühten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äussersten Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedünntes Wasser: und der äusserste Grad von Feuchte findet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleich gesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey festen Körpern durch das Aufswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlägt, (während eines Nebels); so ist man sicher, daß sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und daß man den *äußersten und unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem Maximum der Ausdünstung und seiner Uebereinkunft mit dem Maximum der Feuchte in einem Medium.* Die mittelst der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, daß das erste Maximum in einer eingeschlossenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur muß ganz oder beynahe die nemliche seyn, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlossenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äussere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Trockenheit über, so wie die Temperatur wächst, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfahrt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von Hygroscopen*, solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), bestehen. Die

ersten beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der Skala des Hygrometers zwischen den beiden festen Punkten.* *Versuche über die comparativen Veränderungen des Gewichts und der Dimensionen einiger hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.*

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Josua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verhöre ergab sich, daß die amerikanischen, auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; daß der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communicirenden Sack gelegen; daß der Fisch nicht gesund geschienen habe, und sehr alt gewesen sey; daß von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibsel im Ambra gefunden worden seyen; daß man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beaddoes über die Verwandtschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schriften, auch der Deutschen verräth, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die große natürliche Familie von Steinen, welche häufig in regelmässige Säulen springt, und in einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichen Masse des Trapps verfolgt werden kann.“ Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, große Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Ansehung des äussern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereintreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücklichten sich den Kieseln stark näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, daß wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können. Ausser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücken, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die
 Basalt-

Basaltfäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als daß sie Ordnung in sie bringen sollte: denn bloß chemische Kennzeichen von Mineralien trennten solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brachten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn Ferber und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht B. hieraus den Schluß, daß der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Daß eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes basaltisches Ansehen, bald eine heterogene granitartige innere Structur annehme, rühre von der Stärke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, daß wir nicht umhin könnten, anzunehmen, daß beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Aehnlichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Absicht auf andre Felsarten.

IV. *Wilh. Herschel von den eigentlich sogenannten Nebelsternen.* Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit bloßen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehreren, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Größe ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich H. ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, daß solche Sterne mit einer leuchtenden Flüssigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüssigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jeden entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Größe einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, daß ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balgeschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (gritty) Flüssigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Ausser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesammt Weiber betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, daß die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmäßigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. Le Roy's, wobey der ehemals gänzlich vernachlässigte Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit auf die Meßinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätigt. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellschaft zu London hier vorträgt, geht daher dahin, daß man das ganze Meßungsgeschäft noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittpunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. Diese Messung hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der meßbare Bogen erstreckt sich südwärts bis St. Jean de Maurienne, und beträgt etwa 58'; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen größern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26' nordwärts dazu nehmen. Hr. P. zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45ten und 46ten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erddurchmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen heym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniß der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies ließen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rücksicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommenung barometrischer Höhenmessung. — Diefem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemeffene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. Auguß 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

PRAG b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* gesammelt in dem Arbeitshause zu Prag von D. E. F. Guldener von Lobes. 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie sie in dieser Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahren praktischen Genie angestellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunst angewendet, liegt dieser kleinen, aber höchst interessanten Schrift zum Grund. Die Wichmannschen Ideen haben den Vf. geleitet und sind durch ihn bestätigt und sehr fruchtbar geworden, ohne dafs er nöthig hatte, hier, wo er bloß zum praktischen Behuf schrieb, in die Milientheorie einzugehen und über sie etwas festzusetzen. Der wahre philosophische Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einseht und vor Augen hat, erhält das, was ihm im Handeln bestimmt, gar gern von Hypothesen getrennt, gesetzt auch dafs sie sich zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben, und sucht es auf sich selbst zu gründen. Das ist der Geist, in dem Hr. Leibmed. Wichmann selbst denkt, und die Kunst ausübt, und welchen seine Schriften verbreiten: Ihm wird also das Verfahren des Hn. G. v. L. am wenigsten unwillkommen seyn. Noch muß zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieser vortrefliche Schriftsteller die Beobachtungen andrer und das, was sie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauses, die Geschichte der Witterung von 1785 — 1788, der allgemeine Gesundheitszustand in der Stadt und im Arbeitshause. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet sich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig bestimmt wird das alles, den einzelnen Umständen nach. Ueber die verschiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn sie zu lange dauert oder einen übel disponirten Körper befällt, liefert man hier die feinsten Bemerkungen, denen man die große Erfahrung des Vf. ansieht und die ihm ganz eigen sind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder gesunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und scharf werden, oder andere schon vorhandne innere Schärffen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Gestalten an, zeigt sich gegen die wirksamsten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird sogar oft durch sie verschlimmert. Manchmal äußert sich auch die Wirkung des fortwährenden Reizes in den thierischen Verrichtungen durch allgemeine Verderbnisse, d. b. durch mehrere oder weniger Zufälle der herrschenden Constitution; manchemal durch die nähere Entwicklung der schon vorhin im Körper liegenden einheimischen Krankheitsstoffe. Die rheumatische Constitution ist der Krätze vorzüglich günstig. Das epidemische Fieber, das mit der Krätze coexistirte, mußte vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft sie sich mit Krankheiten complicierte, deren Wesen die gehemmte unmerkliche Ausdünstung mehr oder weniger ausmacht, die sie noch mehr unterdrückte, so oft verschlimmerte sie sie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatismen schmerzhafter. Wie eine rheumatische Lungenzündung so leicht bey der Krätze von Erkältung entsteht, von der man sagt, die Krätzschärfe hat sich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpusteln während des Fiebers zusammenfallen und weniger jucken. Ist eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, so muß diese die Krätze zurückgetrieben haben. Diese Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluß und nun ist der beste Fall, dafs sich der Rheumatismus auf einen andern Theil wirft. Aber am gewöhnlichsten entstehen Verhärtungen in der Brust, die endlich in Eiterung übergehen und dann heist es Lungenfucht von zurückgetretener Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode ist. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den schwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ersahnte, mit der Kur nicht zu säumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtschärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht selten ereignete es sich, dafs in wenigen Tagen nach der Ansteckung ein Absatz auf irgend einen Theil geschahe, der dann die Kur unendlich erschwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulösen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht so heftig und die Ablagerung nicht so schnell. Die nun so in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der herrschenden Constitution verschiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrophula mehr auf die Brust, aber beide haben auf die Haut gewirkt. Drücken auf der Brust, Husten, falsche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, unterdrückter Monatsfluß, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geschwürchen, Wechselfieber u. s. w. waren dann die gewöhnlichsten Erscheinungen, deren Behandlung die größte Vorsicht erforderte. Die herrschende Constitution, die Jahreszeit, die Verschiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem sich die Natur des Krankheitsstoffes zu entledigen pflegt, mußten dem Arzt zum Lehm m m

schenden Constitution; manchemal durch die nähere Entwicklung der schon vorhin im Körper liegenden einheimischen Krankheitsstoffe. Die rheumatische Constitution ist der Krätze vorzüglich günstig. Das epidemische Fieber, das mit der Krätze coexistirte, mußte vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft sie sich mit Krankheiten complicierte, deren Wesen die gehemmte unmerkliche Ausdünstung mehr oder weniger ausmacht, die sie noch mehr unterdrückte, so oft verschlimmerte sie sie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatismen schmerzhafter. Wie eine rheumatische Lungenzündung so leicht bey der Krätze von Erkältung entsteht, von der man sagt, die Krätzschärfe hat sich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpusteln während des Fiebers zusammenfallen und weniger jucken. Ist eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, so muß diese die Krätze zurückgetrieben haben. Diese Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluß und nun ist der beste Fall, dafs sich der Rheumatismus auf einen andern Theil wirft. Aber am gewöhnlichsten entstehen Verhärtungen in der Brust, die endlich in Eiterung übergehen und dann heist es Lungenfucht von zurückgetretener Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode ist. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den schwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ersahnte, mit der Kur nicht zu säumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtschärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht selten ereignete es sich, dafs in wenigen Tagen nach der Ansteckung ein Absatz auf irgend einen Theil geschahe, der dann die Kur unendlich erschwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulösen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht so heftig und die Ablagerung nicht so schnell. Die nun so in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken und der herrschenden Constitution verschiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrophula mehr auf die Brust, aber beide haben auf die Haut gewirkt. Drücken auf der Brust, Husten, falsche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, unterdrückter Monatsfluß, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geschwürchen, Wechselfieber u. s. w. waren dann die gewöhnlichsten Erscheinungen, deren Behandlung die größte Vorsicht erforderte. Die herrschende Constitution, die Jahreszeit, die Verschiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem sich die Natur des Krankheitsstoffes zu entledigen pflegt, mußten dem Arzt zum Lehm m m

saden

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilten Krätze noch Hautgeschwürcen zurück, die aber nicht mehr ansteckten und den Krätzmitteln widerstanden, ja von ihnen verschlimmert wurden. Eine Gichtschärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von selbst oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüsslichsten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Brustzufälle so oft nach sich zog, und Geschwüre, die meistens am Gefäße oder an den Beinen entstanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und sehr schmerzhaft waren. So fürchterlich auch diese Complicationen Anfangs schienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, so waren sie doch im Ganzen mehr nützlich als schädlich. Viele wurden ihrer einheimischen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen sie wenigstens jetzt auf kurze Zeit gesichert waren. Hieher sind alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze fließende Hamor. orden, Absätze auf äußerliche Theile oder Fieber vorausste. Diese befanden sich nach der Zeit bey dem Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Beschaffenheit und specifischen Schärfe erforderlich waren, so gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunsch aufsetzten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er selbst hätte sie wenigstens als ein athetisch und melancholischen gewünscht, hätte es auch in seiner Gewalt gestanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze so von großen Krankheiten befreiete. Die bekannte Muzelsche Geschichte wird erzählt und die Unvollständigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäßige der Behandlung und das Nichtbeweisende des Erfolgs sehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an sich bewirkte gewiss das Fieber nicht und der kritische Ausschlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht selten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Absatz auf die Haut in Gestalt eines Ausschlags, den man dadurch wahrnahm, daß die Krätze schnell zunahm und gewöhnlich, wenn sie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgesetzt, die äußerlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfing. Gliederreißen, Engbrüstigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen scorbutischen Ausschlag giebt es, aber keine scorbutische Krätze. Dieser Ausschlag und die Krätze können zugleich da seyn, ohne Einfluß auf einander zu haben. Böckings Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzschärfe vergesellschafteten Geschwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falsch. Er bestreitet die von ihm erzählten Krankengeschichten meisterhaft. Die geäusserten Begriffe setzt der Vf. von der epidemischen, endemischen und kritischen Krätze auseinander, indem er am vollständigsten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrschende System vertheidigt. Die sogenannte Schneiderkrätze ist keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in großen Wollenzugfabriken angestellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilung der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illustrated*, by John Ireland. 1791. Vol. I. CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311 — 607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Gulden, in der Bremischen Kunsthandlung in Braunschweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht bloß betrachtet, sondern studirt, und in der Folge studirt seyn, in welcher die meisten Blätter gehören, die eine fortgeführte und zusammenhängende Geschichte ausmachen. Sie sind freylich für sich schon so redend und bedeutungsvoll, daß es, wenigstens für die Hauptvorstellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiß, daß dieser Künstler mehr, als irgend ein anderer, das Talent heitais, auch in jedes noch so kleine Beywerk seiner Vorstellungen, und fast in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anspielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptsubjecte zu geben. Je mehr man in seinen Geist, in seine so ganz originale Laune, eindringt; desto zahlreicher werden die Entdeckungen dieser Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerschöpflichen Kunstgenies, erregen. Aber auch unter diesen Anspielungen giebt es so viele, die ganz local und temporell sind, die in London und zur Zeit der ersten Bekanntmachung der Hogarth'schen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verständlichkeit hatten, der sich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren mußte. Hogarth selbst war schon auf die Deutung mancher dieser Umstände bedacht: Er verfeh die meisten mit Inschriften; er ließ Motto's in, freylich sehr armseligen, Versen von einem gewissen Hoodley hinaufhängen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzenwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. Lichtenberg diesen Hoodley Hogarth's *pagliazzo*.

Man sah daher bald das Bedürfnis ein, diesen für die Auslegung so ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu versehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geschichte, bald die darauf verwendete Kunst, bald auch ihre moralische Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erste Versuch dieser Art wurde schon 1746 von einem Schweizer, Namens Rouquet, gemacht, in seinen *Lettres de Mr. ** à un de ses Amis à Paris, pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth*. Es sind darin vom Harlot's und Rake's Progress, von dem Marriage à la Mode, und von dem March to Finchley Beschreibungen enthalten, die jetzt noch vornehmlich wegen Aufmerksamkeit verdienen, weil Hogarth selbst höchst wahrscheinlich dem Vf. mit behülfflich war, der sie auch lange nachher erweitert und ins Englische übersetzt wolke herausgeben lassen. Im Ganzen aber sind doch diese Erläuterungen sehr geistlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach Hogarth's Tode unternahm ein englischer Geistlicher, Dr. Trusler, eine ähnliche Arbeit von größerm Umfange. Er ließ die Hogarth'schen Kupfer ins Kleine, meistens von der Größe einer halben oder ganzen Oktavseite, bringen, und acht und siebenzig Verkleinerungen dieser Art in seinen Commentar mit einschalten.

schaften, dem *er den Titel, Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Betrachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke so reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indess einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an *s. h.*, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreissig Jahren zu Hamburg an, einen Nachschick und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Strecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* sowohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinander setzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Caricaturzeichner an sah, der nur blos seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge *Hogarth'scher* Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkürliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

In J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Angabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt wurden. Unterdeß aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser eifrige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammentrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schriftsteller blos einen pferdehaarigen Angel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, „sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der „großen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von „Seeungeheuren und spinnenfüßigen Thieren herauf, die „um *Hogarth's* Triumphgondel herschwammen.“

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständigeren Bemerkungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müssen wir — ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der trefflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere *Hogarth'sche* Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Tiefer ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in

Hogarth's ganzen Künstlergeist eingedrungen; und so hat noch keiner den wahren, selbst *Hogarth'schen*, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unstreitig der angemessenste ist. Schade, daß unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte übersetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre großen, entschiedenen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, außer den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, daß *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlaßte satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes größeres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemähde von beiden liefs er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die ersten wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemähde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlaßbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, sehr launiger, Kupferstich, *The Battle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefügt Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unstreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers sowohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Voss*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, besonders italiänische, Gemähde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft sehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir *Thomas Seabright* für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auktion 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. Sir *Richard*, jetzt Lord, *Grosvenor*, bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, daß es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemähde in Hn. *Boydell's Shakspeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgezeichnet. Un-

geachtet alles bittern Tadel, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch H. die größte Vorliebe für dasselbe, und verordnete, daß es seine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beschäftigt, es in Kupfer zu stechen. Die erste Skizze soll H. nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als sie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyrische Blatt: *Time smoking a Picture*, welches Hr. J. zum Frontispiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subscriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigmunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in H.'s Charakter, daß er sich, bey allen Versuchen, nie auf politische Partheylichkeit einließ. Erst im J. 1762 gab er zuerst einen politischen Kupferstich heraus, und die darin geäußerten Grundsätze behielt er bis ans Ende bey. — Die schönen Verse, welche sein Freund, *Garrick*, den übrigen Inschriften seines Grabmals zu *Chiswick*, beysetzte, verdienen auch hier eine Stelle:

*Farswell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the noblest point of art;
Whose pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, stay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away:
For HOGARTH'S honour'd dust lies here.*

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Absterben seiner Wittve im J. 1789 durch ein Vermächtniß an ihre Nichte, *Mrs. Lewis*, die sie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen sie bisher vor allem Retuschiren sicher geblieben sind. Sonst hat man die Platten alle sorgfältig gereinigt; und da sowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt besser sind; so haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluss dieses Werk angehängten Verzeichnisse, welches die jetzigen Preise der sämtlichen einzelnen Blätter angiebt, die sich insgesamt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, ist der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder sechs-zehn Guineen; also 177 Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beschließt diese biographische Anekdoten mit dem Charakter *Hogarth's*, als Künstler und als Mensch. H. war kein Schüler irgend eines andern Künstlers, noch irgend einer Kunstschule. Der Tempel der Natur war seine Academie; und seine Topographie war die Karte des menschlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in seinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und absteckender Charactere. „Selten versuchte er es, die Natur durch ideale oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er sich emporhob, blieb noch angeborener Staub an

seinen Flügeln hängen, und hemmte seinen Flug.“ — „Man hat ihm grobe und platte Züge in seinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrschende Ader seines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoristen lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*.“ — Wenn man in seinen historischen Compositionen zuweilen Feinheit und Anstand vermißt; so muß man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikatesse seines Zeitalters Rücksicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern sauber abgedruckt sind, dienen gar sehr dazu, ihr brauchbarer und seine Beziehungen verständlicher zu machen. Sie sind größtentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche schon in *Trusler's* moralisirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unsers Vf. selbst ist in jeder Rücksicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es ist darin theils auf das Historische der Blätter, theils auf ihr Artistisches, und selten nur auf ihre moralische Tendenz, wenigstens nicht in *Trusler's* weitgeschweiftem Predigerton, Hinsicht genommen. Mehr zur Vollständigkeit, als ihres, äußerst unbedeutenden Gehalts wegen, sind die unter den größern Kupfern befindlichen Verse oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künstler ungerechte Vorwürfe machte, hat sich der Vf. seiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen sein erklärter Lobredner zu werden. Wo man seine Arbeiten und Ideen mißverstanden, oder aus einen falschen Gesichtspunkte erklärt hat, suchte er die wahre Lesart wieder herzustellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer suchte er die zuverlässigsten historischen Data, in Ansehung der einzelnen Umstände und Anspielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter selbst hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen ist. Durch diese Einrichtung entsteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber ist die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in seinen Erläuterungen ist; und es ließe sich bey manchen Stellen, wo auch unser Vf. Laune und Witz versuchte, eine Vergleichung anstellen, die gar sehr zum Vortheile des deutschen, wie gesagt, so ganz hogarthischen, Auslegers ausfallen würde. Nicht selten wird der Witz des Engländers gesucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geschmack und richtiges Kunstgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiss *Hogarth* eben das Schicksal gehabt, welches die alten Klassiker noch täglich trifft, daß ihm Anspielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezwungene Schönheiten in seine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indeß diese Arbeit immer schätzbar und dankenswürdig bleiben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. August 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der medicinischen Seelenlehre* von Heinrich Nudow, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäßige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Versuch, die hieher gehörigen Erscheinungen zu sammeln und zur Festsetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben stießen wir auf leeres Geschwätz, das nicht selten ganz fremdartig ist, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widersprüche, selbst auf wahren Unsinn. Alle nöthige Einsicht fehlt dem Vf. zu einer solchen Unternehmung. Hier sind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heisst es: Ich sahe Aerzte, die sich von dem Daseyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr mußten sie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünstler, die sich selbst nicht kannten, wie viel weniger mochten sie andere kennen. (Als wenn die empirische Psychologie und eine solche transcendente Hypothese irgend etwas gemeinschaftliches hätten!) Der Mensch wäre immer nach Einsicht von Wahrheit und Widerspruch, von Zusammenhang und Trennung bestrbt. Dieses Verlangen soll er nun auf keine Weise leichter und schneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in seiner Vorstellungsweise, die er auch schon ohnedies mehr als Verschiedenheit liebt. (Welche Verbindung ist zwischen diesen Sätzen? Erlangt man durch jedes Auffuchen von Aehnlichkeit Einsicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Bestreben die Rede, Widerspruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigste Band, die wechselseitige (?) so vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir auf dem Fuß ihr folgen, zuletzt sich, so zu sagen, in Eins (?) und unsre Untersuchung (nicht, hört auf, ist an ihrer Grenze, sondern wahrhaftig mystisch, wie Hr. Nudow sich irgendwo erklärt hat, daß man Lehrsätze entwerfen müsse, und empfindsam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz soll einige Sätze mit vielem *Offensinn* behauptet und vorgetragen haben. Psychologie und Philosophie unterscheidet Hr. N. wie folgt: Psychologie liefert uns nur *Materie*, Stoff zum Nachdenken über uns selbst und andere. Philosophie giebt erst der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, sammelt und erfüllt nur; diese bildet und ordnet, feuert selbst an und leitet auch selbst. S. 40. Im physischen Sinn ist *schauen* das alleinige Stillehalten oder das lei-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

dende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenstandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung desselben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Sensorio. (Der mannichfaltige Unsinn solcher Stellen fällt bey der nackten Hinstellung schon von selbst in die Augen. Von einem Blinden könnte man also sagen: *er schaut, aber er vergleicht nicht!*!) Die *Wirkensäufserungen* des Gedächtnisses werden so festgesetzt: ein Aufnehmen oder Fassen, Behalten, *Verändern* (?) und *Wiedererinnern* oder *Vergeßen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, ist des Vf. Sache. Er setzt ja auch (S. 1.) fest, der Mensch habe einen Hang zur analogischen Denkart, der sich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantasie, *dieses oder jenes Individuums* u. s. w., (wo vom Menschen überhaupt die Rede ist.) Solche Aehnlichkeiten sind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide physisch besondre körperliche Geschäfte angewiesen sind, so auch physisch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntnisvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. s. w. (welche unerwiesene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen besondern Antheil* (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, daß sie darinn fast immer den Gelbsüchtigen nachahmt, denen sich *gemeiniglich alles gelb und umgestaltet* (?) vorbildet. (Daß man einem, der die medicinische Psychologie begründen und aufklären will, sagen muß, daß die Gelbsucht keine Art des Wahnsinnes ist, und die Gegenstände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, ist doch arg.) In der Aehnlichkeit der Gesichtszüge und des *Wuchses* eines Menschen liegt sehr oft der *Grundstoff* (wahrlich eine große Entdeckung!) der moralischen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menschliche Handlungen beruhen nicht auf Instincten — auf sogenannten dunkeln Vorstellungen, *die bey dem Menschen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden*. S. 52. Jedes *Räsonniren* über den Gegenstand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Physischen das *Kratzen eines Theils, der stark juckt*, verursacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluß haben so wohl als Erscheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Ursachen und Wirkungen sehr viel ähnliches mit einander. Der Tod ist das äußerste Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindsucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung fast so, wie das Opium in der ersten Periode seiner Wirkensäufserung? — Ein besondrer Abschnitt ist überschrieben: Alles in der Menschennatur lebt. Alles ist Folge des Lebens. Von diesen identischen Sätzen ist aber in dem Abschnitt selbst die Rede nicht.

N n n

Königs-

KÖNIGSBERG, bey Nicolovius: Dr. Heinrich Nudow —

Versuch einer Theorie des Schlags. 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniss vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. **Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf.** **Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlags.** Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. N. den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entfernere Ursachen des natürlichen Schlags.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende Ursachen* theilen. Zuerst Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäßige Wärme, 3) Geschlechtslust, 4) Geistliche gegohrne Getränke, 5) Arzneien und Gifte. Zur zweyten Klasse: 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Geräusche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlags.* Er giebt hier Hn. Cullens Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Colapsus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlags.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mäßigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem Kapitel die in Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich de Gorter de *Somno et Vigilis* eine Stelle verdient. **Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.** 1. Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlags.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil.* *Coma somnolentum* und *Coma* oder *Lethargus*. Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenschlag genannt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlags.* Alle entfernte Ursachen des widernatürlichen Schlags kommen darinn überein, daß sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rühren. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflosigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlags.* **Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlags.** **Erstes Kap. Allgemeine Grundsätze.** Es sey keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche als begreifliche Wahrheit, daß in der Menschennatur ein zweifaches Seelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches*. 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheits-

sinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?“ — 2. Gleich der unmittelbar folgende Absatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereicht ist? Liefse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere hellere und stärkere äußere Empfindungen entstehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnißkräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommeneren Weise in Thätigkeit setzen. Daher entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung und Wahrheit in dem Traume.“) S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, daß man aus den Träumen zukünftige Dinge Weissagen und vorhersehen könne.“ — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, noch vieles aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daß ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher besagte, überzeugen würde.“ (Und doch werden manche wünschen, daß er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Worts sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht schlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwandler gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äußern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht.“ Es sey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beanruhigt und verrückt als stumpf.“ **Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluss der Luft, der Sonne und besonders des Mondes auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.** Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährlichkeit derselben, die dephlogistisirte Luft, macht Missethäter blasgelb u. s. f.“ Phosphorus komme größtentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todt Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, daß sie sich sehr bald verzehren, (wir bekennen, daß wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheint. — Der Schlaf unterm Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. Hillebrandt und Campe. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe*. Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten*. 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses trefflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinem Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von außen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniß des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzt, wenn keine Carriatur zum Vorschein kommen sollte. Dafs dies alles der Vf. gewußt, dafs er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dafs der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Hutten*s eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er mußte, um das, was schon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weitem Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so mußst ich mich nach einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen

„*Briefen*.“ Dafs der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewußt, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. S. Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde dem ungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu groß ausfallen. Also nur etwas. Hr. S. begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er läßt ihn an dem Hof zu *Maynz* nicht aus den Augen. Er verläßt ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeußerste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äußerlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dafs *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dafs er geflüstert nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annahme des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der große Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger großer Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitik. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dafs schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielt, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszuspähen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche Entschädigung — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Exposulacione cum Erasmo Rotodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einräumdete, die angenehmste Belohnung für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschloß hatte. Die zweyte Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert zu Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dafs er seine Freundschaft

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liefs, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Aussichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päpstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschloß ihm den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl V.*, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schloß, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze mußte ihm auf die gewalthätigste Art geraubt werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in der festen Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegenheil. Gerne möchten wir zur Ehre des großen Mannes es verschweigen, daß gerade er derjenige gewesen

sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränkelt hat. Doch es gehört zum Gemälde. *Erasmus* stiefs ihn von sich, war Ursache, daß er weder in Basel noch in Zürich eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Aufbau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben mußte, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, sagt *Gothe*, reisender Jüngling, und suche dein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie mehr als sprechen wollte.“ Das vorrestliche Resultat, das Hr. S. am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Hutten*s Leben, Schriften und Mißgeschicke zieht, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muß ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in *Hutten*s Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. adversus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam*. 2) Weissagung auf das Jahr 1516 an Leo X. und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küffern* gestochene Bildniß *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. S. von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde fern zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücknehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Neusätz an der Orl.*: Commentatio in Hebr. X. 25. auct. *Car. Christ. Kuechler*, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabfühlung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom Abfalle vom Christenthume angenommen: *ἐκταραχόμενοι* wird durch *coetus christianus* und *ἡμεῖς* durch *occasus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muß man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

Bestimmung sind, daß die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn müßten. Nicht immer aber wird man diese Forderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren Nase nicht weiter reicht, als es ihre niedrige Denkungsart erlaubt.“ S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die bloßs Larve zum Empfehlungsbrief bey sich trägt. Er kann schnell zerreißen, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloßs *Maculatur*.“ Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern alles seyn; aber sie sind ihnen nichts; denn unter hundert erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll.“ Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur wahren Großmuth gehört eine erhabene Denkungsart, und ein seiner raffinirter Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unläugbar. Wie wenig Männer selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, daß die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerim ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hässliche eines Mißbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber ließe sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen mißbraucht, nicht weit teuflicher, als der Teufel selbst?“

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Isny*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen*. Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Becheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgibt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indeß solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er, sich bloß auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlässlichen Forderungen an ein Buch von dieser

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguß 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von Johann Caspar Velshufen, Herzogl. Meklenburgischen Oberkirchenrath etc. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. 222 S. in 8.

Ebenda! : Desselben Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Gesprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 334 S.

Ebenda! : *Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 404 S.

Diese drey Bücher stehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet sich auf das andere. Um diese harmonische Beziehung desto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher außer den oben angeführten Titeln noch ein besonderes Titelblatt beylegen lassen. Hier führen diese drey Schriften den gemeinschaftlichen Namen: *Religionsbücher*. Erster Theil: *Religionsunterricht*. Zweyter Theil: *Biblisches Fragebuch*. Dritter Theil: *Biblisches Handbuch*. Das Fragebuch, als das zweyte unter diesen Religionsbüchern, bezieht sich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie schon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mitunter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden sollen. Eine solche Lehrerzählung steht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie ist an sich schön und rührend; nur scheint sie nicht recht passend zu seyn. Denn es werden Umstände eingemischt, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung schwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von dessen Daseyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht sehen. Dafs aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereise thun, und in Sklaverey gerathen läßt, ist unschicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniß gelehrt werden soll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder scheint auch diese Erzählung etwas zu schwer und zu lang zu seyn. Passender ist die Lehrerzählung S. 28., nur dafs sie gleichfalls etwas kürzer hätte gefast werden können. Weit besser und zweckmäßiger ist die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieser Rücksicht

4. L. Z. 1792. Dritter Band.

ist dieses Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müssen. Verschiedene Stellen, die auf unrichtige Vorstellungen führen möchten, hätten wir wegge wünscht, wenn z. B. S. 101. zu Ps. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergiessen, die er nicht gleichsam aufsammlte und sorgfältig aufhöbe, um sie uns dereinst durch grössere Freuden zu ersetzen. So heisset es in einem Gesange: Du zählst die Thränen, die ich weine etc.“ Das dritte dieser Religionsbücher, das *Biblisches Handbuch*, unterscheidet sich von dem *Religionsunterricht*, womit es sonst von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, dafs es den Forderungen des mündlich reifen Verstandes angemessen ist. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden mußte, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläufigkeit gewesen wäre, besonders aber den biblischen Unterricht in dem Buche für selbstprüfende Christen bereichert, und dahin gearbeitet, dafs von der ersten Religionsunterweisung an, zwischen den frühern Belehrungen und den fortgesetzten Erweiterungen der Erkenntniß durchs ganze Leben eine beständige natürliche Stufenfolge, und der genaueste Zusammenhang erhalten würde; die vorher gefassten Begriffe also immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachse der Religionskenntnissen. Diesem Handbuche sind *zusammenhängende Betrachtungen über die wichtigsten Religionswahrheiten* vorausgeschickt, welche dazu dienen, dafs man das ganze Religionssystem gleichsam mit einem Blick übersehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufschrift: *die Gewissheit der evangelischen Geschichte aus den ältesten heidnischen und jüdischen Schriften bestätigt*. Rec. wundert sich, unter den Stellen aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus auch die bestrittene, und gewifs äusserst verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniß von Jesu ablegt. Das Handbuch selbst stimmt mit dem Religionsunterricht in Ansehung des Inhalts genau überein. Uebrigens sind diese drey Religionsbücher, nach des Rec. Einsicht im Ganzen betrachtet, sehr zweckmässig, und werden gewifs zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer christlicher Kenntnisse viel beytragen. Desto mehr wäre zu wünschen, dafs sich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den schwersten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was blofs kirchliche Hypothese ist, ganz weggelassen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, dafs er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geist handeln, durch künstliche und gezwungene Erklärungen der scholastischen Vor-

stellung von der Dreyeinigkeit anzupassen sucht, die doch gewiß nicht aus der Bibel, sondern aus Tradition u. Concilienschlüssen hergeleitet ist. Besser wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rücksicht auf Tradition und kirchliches System lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Christen genug seyn, und so würden sich manche unwiderlegliche Einwürfe, die so manchem ehrlichen Denker das ganze Christenthum verdächtig machen, von selbst heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Cadell: *Discourses on different Subjects* by the Rev. Richard Polwhele. The II Edit. To which are added two Discourses and an Essay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen diese neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geistlicher und moralischer Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufschrift: *Essay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenstand, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene französischen Gelehrten in ihren Vergleichen zunächst auf ihre Landsleute Rücksicht nahmen, eben so Hr. P. auf die seinigen. Gesezt auch, die Achtung, die die Schriftsteller der Griechen und Römer so allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genossen, gründe sich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtsprecherey, so ist sie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daß sie sich durch einige wenige Schriften und Aufsätze ausrotten lassen sollte. Am allerwenigsten läßt sich das von einem Aufsatz erwarten, der, wieder vorliegende, fast ganz von Gründen und selbst von Scheingründen entblößt ist, und fast nur aus Machtprüchen und kurzen schneidenden Urtheilen zusammengesetzt ist. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakspeare, Otway etc. dem Aeschylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Aristophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Machiavel und Gibbon dem Tacitus u. s. w. vor. Schon aus den bloßen Namen der Schriftsteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegensetzt, kann man sehen, daß ihn bey seinen Entscheidungen mehr ein einseitiger und eigensinniger Geschmack, als Gründe und scharfsinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunst und Bildhauerey gesteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künste und Wissenschaften aber müssen, seiner Meynung nach, jene diesen nachstehen. Am interessantesten ist unstreitig, selbst für Ausländer, die Vergleichen, die Hr. P. zwischen dem jetzigen Zustand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Elisabeth und Anna anstellt. Er widerlegt die auf jener

Insel noch sehr gangbare Meynung, daß das jetzige Zeitalter sich weder mit dem Zeitalter, das ersten an Gelehrsamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz messen könne. „Dieses Vorurtheil, sagt er, gründet sich auf die ganz unstatthafte Voraussetzung, daß unter Elisabeth alle Leute von Erziehung eben so bekannt mit der griechischen und lateinischen Sprache gewesen, als die Königin selbst. Elisabeth besaß allerdings einige Belesenheit in den alten Klassikern; allein ich zweifle sehr, ob sie es mit einem geschickten Knaben in der jetzigen Westminster Schule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rücksicht das Jahrhundert der Affectation; wo diese aber herrscht, da ist das schöne Geschlecht immer vorzüglich damit angestecht. Ein klein wenig Gelehrsamkeit wird durch Künstreiffe, Ostentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Masse aufgeschwellt. Roger Ascham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indess ihre Familie im Park jagte. Er schien überrascht; sie versicherte ihm aber, Plato sey ihr liebster Zeitvertreib. Wahrscheinlich (wir sprechen immer mit den Worten des Vf.) sah es die Dame nicht ungern, daß sie in ihrem Studiren unterbrochen ward; sie jagte nach Beyfall. Die höhern Stände besaßen unter der Elisabeth allerdings Sprachgelehrsamkeit, in andern Zweigen der nützlichsten Kenntniße hingegen befanden sie sich in einer kläglichen Unwissenheit. Wenn in einem Lande die Wissenschaften noch nicht allgemein verbreitet sind, so geht das Licht derselben gewöhnlich zuerst bey der Geistlichkeit auf: in den sogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Priester waren große Meister in den Künsten der scholastischen Philosophie, wodurch sie jedoch weder sich selbst noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophisterey war schlimmer, als Unwissenheit. Die Schriftsteller, die sich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von großen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl sehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contrast mit der allgemeinen Finsterniß ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäßiger mit Rücksicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unsere Muttersprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anspruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinste Theil besaß einen richtigen Geschmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftsteller ohne Leben und Geist. Shaftesbury blendet mit dem falschen Schimmer seines Stils, Berkeley durch seine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addison für die ersten; allein Pope ist nicht original, und Addison hat seinen Platz unter den Dichtern verloren. Man gesteht zu, daß der Strom der Literatur in unsern Tagen sich weiter verbreite, setzt aber hinzu, diese Ausbreitung mache ihn zugleich flacher. Diese abgenutzte Idee ist ganz ohne Grund. Es ist lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tausend Gelehrte unter uns haben, so müsse jedes Individuum weniger Kenntniße besitzen, als wenn wir deren nur einhundert hätten. Weil es mehrere von

oberflächlicher Kenntniß giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher seyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden sind, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer streben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfordert, sich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klassische Erziehung genossen haben, können jetzt erträgliche Verse machen. Die Poesieen unserer Wickhamisten (Zöglinge eines der 20 Oxford-Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Versifikation, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muß ein Dichter ungemeine Talente besitzen, wenn er nur bemerkt seyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unsern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als große Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftsteller, als zu den Zeiten der Elisabeth Leser. Indes ein großer Theil des Publikums seinen Geist durch Kenntnisse aufgeklärt, und seinen Geschmack gebildet hat, ist unsere Poesie reich und musikalisch, unsere Geschichte lichtvoll und ausgearbeitet, unsere Philosophie umfassender und liberaler, unsere Theologie einfacher und geläutert worden. Noch nie gab es auf dieser Insel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Winchester und Oxford, unter einem *Watson* erzogen worden, sich mit einem *Hayley* und *Mason* über die Poesie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Gough* oder *Whitaker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* ansehen, vor den Schauplatz einer *Sidons* treten konnte.“

— Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiss viel Wahres in dieser Darstellung des Vfs., das fast in gleichem Maasse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutschland gilt. Auch hier hört man, und gewiss mit weit größerm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr leichte Schriftsteller, als sonst; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derselben sich überhaupt verzehnt-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ist vollkommen überzeugt, daß es jetzt in Deutschland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht größern, Reichthum und Umfang von Kenntnissen besitzen, als die angestaunten Lichter der beiden letztverflossenen Jahrhunderte, daß allein die Zahl derselben ihren Glanz verdunkelt, und daß sie nur zu viel Geschmack und Beurtheilungskraft besitzen, um einen so auffallenden, geräuschvollen Gebrauch von ihrem Wissen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich großen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelassen, was Hr. P. über die verhältnißmäßige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten sagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ist hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut sich, befriedigend zu erweisen, daß man zwar die Sitten verschiedener Jahrhunderte schil-

dern und vergleichen könne; daß aber alles, was wir von der wahren Beschaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diesen Gegenstand, selbst von unsern Zeitgenossen in dieser Rücksicht wissen, viel zu dürftiges Stückwerk sey, als daß wir befugt seyn sollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entscheidende Folgerungen zu ziehen, geschweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzusetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden sie durch das Verfahren unserer Zeitungschreiber, Journalisten, Volkschriftsteller u dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unsere Vorfahren ganz in der Stille stifteten, ausgebessert; erhalten die Lehrer einer Schule, die sie gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preisen aller Dinge, die Befoldung immer noch nicht zu dem machen, was sie sonst war; legen Fürsten, die sonst fast ganz wie Privatpersonen lebten, eine ihnen selbst lästige Etikette ab; richtet man in einem Staate Arbeitshäuser für Bettler, die er selbst durch unüberlegte Beförderung unverhältnißmäßiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Cassen und Mangel an Credit verhindert; so verkündigen es hundert Zeitungschreiber im Posaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten besser werden!“

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philosophiska, historiska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins ut dess upträd på Thronen.* (Philosophische, historische und politische Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey dessen Thronbesteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im ersten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen seiner getreuesten Großen an, beschwört ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, seine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie sehr er seinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunsche, daß der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wosern Grausamkeit seinen Thron besetzen und Tugend und Unschuld von ihm unter die Füße getreten und verachtet werden sollten, befehlt er jenem Großen, Länder aufzusuchen, wo die Menschlichkeit nicht vom Laster verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunst und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und sie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter spricht der König über die wahre und falsche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schicksal untergehen; erinnert, daß die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über sie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, solche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch selbst merkte, daß er bald zu Grabe gehn; und daselbst zugleich mit seinen Hoffnungen und Wünschen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grose bey der Thronbesteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verstorbenen

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, daß weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszusagen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibt dann, wie er gesehen habe, daß hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursacht; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. s. w. Weiter zeigt er, daß Kenntniß der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: daß, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Basen geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; daß ungleiche Luststriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage; der Leibeigene nichts als seine Ketten besitze, sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füßen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzeßung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Ursachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, daß Härte nebst dem Mißbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten; und Haß und Verzeßung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geseufzet; die vortreflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Folgen der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlohren; die Gefänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demosthenes nicht mehr gehört werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehört werden; daß Rom seiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmäßige Regierung gleiches Schicksal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluß auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden: Gesetze, wichtige Aemter werden in des höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelse, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, daß

die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es sey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie sey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrübte ihre Herzen, so daß nichts in der Natur solche lindern können; sie sey nothwendig für Könige, Weise, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Casu, Brutl und Catoner seyn nicht ihre einzigen Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theusens Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Mißbrauchs, ihr Einfluß auf Wissenschaften; Tugend und Sitten u. s. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten Heber die zärtlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung besieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennt; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepaßt, hießen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheylich, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützen den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in seiner Hütte u. s. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeigt. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfnis und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beschrieben. Der Despotismus wird verworfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrisst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluß auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alsdenn berührt, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschließt der gedachte Grose seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. August 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PISA, b. Prosperi: *Novo Teatro del Sig. Gio. de Gammerra, Tenente nelle armate di S. M. I.* Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalschauspiele von einem italienischen Dichter sind eine zu seltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erscheinung, als daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. Gammerra in verschiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem sehr fleißigen, zugleich aber auch zu einem sehr stolzen und zuversichtlichen Dichter, der nichts geringeres leisten zu können glaubte, als das Theater seiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauspieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere ist ihm gelungen, wie man aus diesen sieben Bänden und dem gescheiterten Plan zur Gründung eines italienischen Nationaltheaters in Neapel sehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu diesem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem ersten Bande vorgedruckt ist, setzt die Vortheile dieser Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geist des Königs und der zur Prüfung des Plans beordneten Personen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf. war gering genug, allein er bedung sich die Oberaufsicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als sogenannte regelmäßige Schauspiele aufführen lassen. Kein Wunder daher, daß die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die sieben Bände dieser Sammlung enthalten: vierzehn Lustspiele. (*I due Vedovi*, 5 a. c. p. — *Il Trionfo dell'amicizia*, 4 a. c. p. — *Il generoso Inglese*, 5 a. — *l'Ingrato*, 4 a. c. p. — *Angelica perseguitata*, 5 a. c. p. — *Angelica fuggitiva*; *A. tradita*; *A. vendicata*; jedes von 3 a. — *I due Nepoti o sia l'uomo del Secolo*, 4 a. c. p. — *Il Sarto di Madrid*, 3 a. c. p. — *La Donna riconfcente*, 5 a. — *L'uomo infocievole*, 4 a. c. p. — *Matilde e Mitrov*, 4 a. — *Il Corsaro di Marfiglia*, 3 a. c. p. sämmtlich in Prosa.) neun bürgerliche prosaische Trauerspiele, (*Le due Spose*, 4 a. c. p. — *Il Padre di famiglia*, 4 a. c. p. — *La madre colpevole*, 5 a. c. p. — *Zeila o sia l'assedio d'Algeri*, 4 a. c. p. — *Lo Spirito forte o sia il funesto accidente*, 4 a. c. p. — *Il Pallon volante*, 4 a. c. p. — *Il Parricida*, 4 a. c. p. — *I Solitari*, 4 a. c. p. — *Ernestina e Ferdinando o sia il Tri-* 4. L. Z. 1792. Dritter Band.

onfo della Religione, 5 a. c. p. —) zwey heroische Trauerspiele in Versen, (*D. Fernando Conte di Ervera*, 5 a. — *Il Gonzalvo o sia gli Americani*, 5 a.) Ein heroisches Trauerspiel in Prosa (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 a.) Ein heroisches Vorspiel in Versen (*Alcimene*) und endlich Ein musikalisches Drama (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unsers Dichters mit wenig Worten zu schildern, und einige charakteristische Züge auszuheben.

Hr. G. hält sich (das giebt er an vielen Orten sehr deutlich zu verstehen) für einen großen dramatischen Dichter, der das, was seine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommenung des italienischen Theaters übrig gelassen, vollends hinzugehan habe. Es ist nicht zu läugnen, seine meisten komischen Stücke sind in gewisser Rücksicht regelmäßiger, als die gewöhnlichen Lustspiele der Italiener; auch sind sie nicht ohne Verdienst von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen acht dramatisches Talent, selten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; sehr oft vermisst man feinen, gebildeten Geschmack und reife Beurtheilungskraft. Man sieht, der Vf. hat viel Menschen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerksamer Beobachter derselben gewesen seyn, (dies ergibt sich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er besitzt weder die fruchtbare, schöpferische Phantasie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerspiels nichts vorzügliches statt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenschaften schaut. Seine komischen Personen scheinen Portraits zu seyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen suchte; seine tragischen Helden sind nicht nach der Natur oder eigenem Ideal, sondern nach ähnlichen Individuen des italienischen und französischen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenschaft bekommt man in den heroischen Tr. des Vf. zu hören, sondern abwechselnd kalte, einförmige, oder wilde, schwülstige Declamation. Die prosaischen oder sogenannten bürgerlichen Trauerspiele sind Zwittergeschöpfe von Lust- und Trauerspiel, haben jedoch ungleich mehr von der ersten Gattung. Viele von ihnen ließen sich mit äußerst wenigen Veränderungen durch bloße Verwechselung der Katastrophe zu Lustspielen umschaffen. (Man sehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spose* etc.) In dem ver-

flüchten Tr. ahmt er genau die franz. Muster nach, nur daß bey ihm alles noch weit hyperbolischer und adrethastischer ist. Seine Bösewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellofe Engel: alles ist (auch in den Luitfpieleu) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorfamen Bruder zur Seite. Am besten gefangen Ha. G. komische, launige Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber auch ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und muß nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonfalo! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verbotenen Aufenthalt eines flüchtigen Hausens nicht verathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürstiges Thier:

*Giudicarmi soprò. D'indico sangue
Pù ancor-di pria questa nemica terra.
Samar vedrassi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, faranno
In opra posti a lacerare i figli.
In faccia ai padri; a trucidar le spose
Dei lor consorti al fianco; a massacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne gema — —*

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, daß der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

*Dunque io qui'll vedrò di pianto asperso?
O qual pietà per me! più non mi sembra
Gratuito, e legittimo il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al furore
Diripitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.*

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine großmüthigen Feinde rieth:

Erani s'India uberrima, che che presto

*Ritornar mi vedrò fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —*

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Esra*) ergießt sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er seine und zarte Empfindung ausdrücken will:

*Prima del mio Fernando io non conoscevo
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estingui
Ad animare, e sostenere ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre
L'inviolabil tuo tenero asilo,
Dando umano poter, nè forte avversa
Di sprellerti oserà. Se morta io sono
Alta felicità, vivo all'amore — —*

*Della fortuna e di noi stessi ad onta
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non posiam, se non insieme.
Ei di due alma, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.*

In den Trauerspielen des Ha. G. wird viel Blut vergossen, nur paßt auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagt: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt.“ In dem Tr. Zeila werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühstückt, dinirt und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schokolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten läßt er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergißt nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder bey dem Fuß genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weiterschweifig, declamierend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewiß verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müßte der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unsrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbeitung

lung von Lessings *Missa von Suraskin*, die man im 2ten B. unter dem Titel: *La Donna richiosissima*, findet. So viel dieß Stück, und vorzüglich der zweiterhaste Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren mußte, so ist es gleichwohl auch in seiner Metamorphose eines der besten Stücke der ganzen Sammlung.

Lessing.

Gemma.

I. A. 2. 8. Der *Wirth* Den hatt' ich aus dem Hause gestofen? auf die Straße geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!

Io non uccido in strada alcuno. Primariamente ho troppi riguardi per un Ufficiale, qualunque egli sia, e secondariamente ancor più m'interessa quando obbe la disgrazia d'essere riformato.

Die Veränderungen, die der Vf. sich erlaubt, sind ihm fast durchgängig mißlungen. Die schöne Scene mit der Wittwe Marlow ist ganz entfällt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beschreibung, wie ihr Mann im Trosen bey Rusbat umgekommen. Tellheims Charakter ist durchaus verstellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Große desselben. So läßt er ihn den zerrissenen Schuldschein seines Freundes mit einem Billet an seine Wittwe schicken! Nicht Er bricht die Correspondenz mit der Fräulein ab, sondern diese thut es bey unsrem Dichter. Und nun läßt er ihn über ihre Untreue gegen seine Freunde, ja gegen seinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchsal ist ein deutscher Baron worden, von der Art, wie sie auf dem italienischen Theater gung und gebe sind. Ein Mensch, dem sein Bauch sein Gott ist, der sich 12 Boutheillen Wein auf Eine Mahlzeit bestellt, in einem steten Rausch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeister ein alberner Fabndrich; ein Geck, der alle Mädchen in sich verliebt glaubt, und die unnütze Rolle von der Welt spielt. Aus Tellheims Ring sind ein paar Spitzenmanschetten worden. Diese Aenderung hat wenigstens die gute Folge, daß das etwas dunkle Imbroglie verschwunden, und alles nun weit simpler, freylich auch schwächer, ist. — Nach dem Muster einiger französischen Dichter hat der Vf. die Zwischenacte seiner meisten Stücke mit stummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fällen thut diese vortreffliche Wirkung: da der Vf. sich aber zur Regel machte, so bemerkt man oft genug den mißlungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er sich selbst muthwillig in den Weg legte. Gewiss sollten die dramatischen Dichter öfter Gebrauch von der stummen Pantomime machen, und ihre Personen nicht da sprechen lassen, wo in der wirklichen Welt niemand spricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwischenacten? Wir haben oben bemerkt, daß sich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfterer verräth sich der Geist der religiösen Secte, welcher er zugehörig ist. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu lesen, und die Glückseligkeit der Gläubigen im Schauspiel der allernützlichmachenden Kirche zu preisen. —

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Sulla Spettacolo in generale, sulla Tragedia etc.* vorgesetzt, die die theoretischen Einsichten des Vf. eben nicht in ein glän-

zendes Licht stellt. Z. B. S. 19. „*Quanto la Rappresentazione è virtuosa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corregge il vizio, e non detacca che il ridicolo, è assolutamente cattiva.*“ Und S. 14. „*La Tragedia è una azione eroica, il di cui oggetto è eccitare il terrore e la compassione. La sua prima qualità è dunque d'essere epica.*“ — Interessant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauspielern sagt. Das niederkomische abgerechnet, scheinen sie im Ganzen auf einem eben so niedrigen Kunststuf zu stehen, als der größte Theil ihrer deutschen Brüder. S. 21. „*Unsere Schauspieler, größtentheils aus der untersten Hefe der Gesellschaft, können sich nicht mit Würde in die heroische Person, die sie vorstellen sollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuschung einen Cato, Cäsar, Alexander spielen? Ueberdies führen sie die Trauerspiele in so schlechten Kleidern und mit einem so dürftigen Apparat auf, daß es kein Wunder ist, wenn sie weder Illusion noch Interesse erregen. Die Armseligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benöthigen dem Tr. alle Kraft u. s. w.*“ S. 22. „*Unsere meisten Schauspieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und sprechen mit einer Anstrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit verstößt.*“ S. 23. „*Es ist nichts seltenes, auf unsren Theatern Schauspieler zu sehen, die in Scenen mit vornehmen Personen den Hut auf dem Kopf behalten, und so in Gesellschaften und vor Damen erscheinen.*“ Sie memoriren eben so schlecht, als die meisten deutschen Schauspieler. Die einzelnen französischen Truppen, die nach Italien gekommen sind, haben doch manchen Mißbrauch abgeschafft. Auf das Costume nimmt man aber noch so wenig Rücksicht, daß Cäsar eine große Allongeperuke, und Ulyss, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lörberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauspielern ganz an Gelegenheit, sich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friseur, dem nach Krone und Zephor gelüftet, tritt sogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Prusse littéraire sous Frédéric II; ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vécu dans les états Prussiens depuis MDCCXL jusqu'à MDCCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé Denina. Tome troisième et dernier. Avec un Supplement qui contient des Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la suite de l'ouvrage. 17. 1. Der 3te Band selbst beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinsicht auf unsre Anzeige der beiden ersten Bände (im Jahr. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daß auch in der Fortsetzung der Nachrichten von Schriftstellern Fehler mancher Art erscheinen. Ohne gerade Jagd auf sie zu machen, verweisen wir nur,

zum Erweis unfres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschl. verzeichnete Arbeit über die Ursachen der Größe und des Verfalls des osmanischen Reichs geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande*. Erstlich ist keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte noch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht, angezeigt werden sollen.) *Meincke* (A. C.), wo die *Magdeburgische Heerwaise* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armée de Magdebourg*. *Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eilenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Attenburg* und *Waldau*; er ist nicht mehr zu *Duisburg*, sondern schon seit 1784 zu *Bremen*; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von *Mosheim* compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelssohn* ließen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, daß S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht bloß *Mr. Jacobi* heißen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen *Allotrien*: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrom* ist statt seiner größern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von *Hrn. Mohsens* Geschichte der Wissenschaften NB. in der *Mark Brandenburg*, besonders der *Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Montlines* finden wir, daß dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des *Dio Cassius* arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Murinna* in *Berlin* ist zwar in *Bielefeld* Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu *Halle*, wo sein Vater als *Ephorus* des reformirten Gymn. noch lebt. *Hn. D.* zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere *M. Polyaens* *Stratageme* herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. *Denina*: *Il corrigea une traduction des*

Stratagemas de Polyaen; und weiter nichts. Daß *D. Bahrdt* einige Schriften dieses *Murinna* zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. D. die Worte im gel. Deutschl. mißverstanden, wo es im 1sten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort, davon D. Bahrdt die 4 ersten Bände zu Mictau herausgab*. — Dieß wäre etwas wenig aus dem Buchstaben *M*. Welch' reiche Aeornte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai*: *Aber est modus in rebus*!

In dem Supplement stellt Hr. D. allerlei Betrachtungen an über den Einfluß des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, daß die berühmtesten Schriftsteller und Sectaristiker in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und daß viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, daß man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanten, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis*; einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, daß die Ehen der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinischen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdauernde, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lottern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verkhunt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermiffen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraw* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hermbschütz* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTH. Erfurt: *Herr. Ludov. Henke*, Hildensis, diss. inaug. de haemorrhagiis uteri nocivis. 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und

Kur der Blutflüsse aus den Geburtsstellen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti specimina e codd. bibliothecae Leidensis nunc primum arabice edidit Fridericus Theodorus Rinck, philosophiae doctor.* 1791. 171 S. 8.

Ein bloßer Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfassers gehalten wird. Nicht einmal so viel Mühe hat sich der Herausgeber genommen, daß er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo sie in Reiske's lateinischer Uebersetzung, im IV und V Th. des Büschingischen Magazins, zu suchen sind. Dieses will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, besonders bey ungeübten Lesern des Arabischen, zu erleichtern. I. *Persia*. Bey Reiske. *Tabula X.* II. *De mari ambiente, s. Oceano*. Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateinischen Uebersetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana*. ist Tab. XI. IV. *De mari Bordini*. Wieder ein Stück aus den *Prolegomenis*, S. 151. der lateinischen Version. V. *Insulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, ist Tab. V. VI. *Fretum barbaricum*. Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Fiumen Sihan*. Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil*. Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano*. Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zablestan et Gur*. Tab. XXIII. XI. *Tabarestan, Mazanderan, Kumas*. Tab. XXI. XII. *Tocharestan et Badachstan*. Tab. XXIV. XIII. *Hispania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter sind überall weggeblieben. Eine Ursache ist nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde sie von selbst in Reiske's Vorrede zur lateinischen Uebersetzung suchen und finden.

Zu diesen Stücken aus Abulfeda sind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Thesauro geographico, Moschatare inscripto*. Vermuthlich — denn der Herausgeber selbst giebt keine weitere Belehrung — sind diese Auszüge aus der Handschrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1705. angeführt ist. XV. *Excerpta geographica ex historia quadam Arabum in Hispania et Africa*. Diese werden aus dem Msc. seyn, das ebenda selbst S. 482. die Num. 1798. hat. Jene sind mager und trocken; sie können von dem Ganzen keinen vorthellhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender sind die andern, welche von Spanien handeln.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Befonders ist die Nachricht von Kortobah S. 166 & ganz unterhaltend.

Der Text ist ziemlich correct. Ausser den wirklich angezeigten Verbesserungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9, Z. 14. lese man *يعينه* statt *يعينه* — S. 13. Z. 14. *ولم اتحقق* statt *ولم اتحقق* — S. 19. Z. 1. sind die Worte versetzt; man lese *واكثر ابنيتها خشب السرو* — S. 31. ebendasselbst lese man *التي* statt *التي* — S. 31. wird von den Curden gesagt, sie seyen *اسرار العالم*, eben diese Lesart drückt auch Reiske's Uebersetzung aus; sollte es nicht heißen müssen *اشرار*, *الستروان*? — S. 36. Z. 2. I. *الستروان* statt *الستروان* — S. 56. Z. 1. *بصف* für *نصف* — S. 65. *حدكان* statt *حدكان* — S. 167 Z. 6. *يسرح* statt *يسرح*, und unten *انفعا* für *انفعا*

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig seyn. Der eine würde die *Prolegomena*, der Andre dieses und jenes Land lieber gehabt haben. Indes ist nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch so verschiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babylonischen Irak wird Hr. M. Rosenmüller noch drucken lassen; und vielleicht entschließt er sich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Daß nur dieser fleißige Gelehrte nicht unterlasse, den von ihm versprochenen Index auszuarbeiten, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und sie für die Geographie und Geschichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

PALERMO, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad historiam Siculam spectant ampla collectio, opera et studio Rosarii Gregorio, eccl. Paenorm. Canonici et Regii juris publici Siculi professoris, Ferdinandi III pii felicitis augusti auctoritate atque auspiciis edita.* 1790. 247 S. fol.

Qqq

Diese

Diese, wenigstens dem Format nach, ansehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Nouairi historia Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuscripto codice Parisiensi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abschrift des Arabischen Texts hat Hr. Caussin zu Paris geliefert. Er begleitete sie mit einer französischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen. Da er sich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufassen, ohne sich genau an den Ausdruck zu halten; so verfertigte der Herausgeber eine eigne lateinische Version, die eine treue Copie des Originals seyn sollte. Sie ist aber wahrscheinlich nicht durchaus grammatisch richtig und zuverlässig; auch der arabische Text ist mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. steht eine Probe der französischen Uebersetzung mit der lateinischen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zusammenhange wieder vorkommen. Selbst dieser, für eine Vergleichung absichtlich hingestellte, kurze Abschnitt giebt mehr als Einen Beweis für diese Behauptung. — „*Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi spiritus vitae omnes emisissent: quin jam mortem oppetebant, videntes se hostibus submissos iri, quorum res invalescebant, iique certam sibi ominabantur victoriam.*“

فقاتلوا حتي رحل (دخل) المسلمون حيا
من انفسهم و ايقن العدو بالظفر
فاختار المسلمون الموت و رواة (و ران)
انه) اسلم لهم و اوفر لحظوظهم
communicatum est sic, ut Moslemos incederet pudor sui (حياء) et hostis de victoria certus esset: at nunc morti se objecerunt Moslemi, videntes, hanc sibi praestare, suaeque conditioni esse convenientiorem. — „Si homines me produnt, deseruntque, tu me serva incolumem.“

فلا تسلمني, sollte heißen: فلا تسلمني
tu ne deseras me. — „atque impulit quos secum habebat homines, eosque simul colligavit“
وحمل بهم, et impetum fecit quasi hominis unius (واحد). —

— الوطيس: فجمي الوطيش
و قتل رجلا من „Moslemos occidebat“
المسلمين, Moslemum aliquem occidit. — Statt
Sed et fugientibus nocte interfectis, eam etiam Moslemi undique intercedes egerunt.“
وتبادت هزيمة من بقي الي الليل

et duravit fuga superstitum ad noctem usque. — مالا يند must heißen: مالا

II. *Chronicon Siciliae e manuscripto codice bibliothecae Cantabrigiensis a Johanne Baptista Caruso arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici castigatius recensum*. S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, daß der Verfasser auch jetzt noch unbekannt, daß er aber wahrscheinlich nicht ein Muhammedaner, sondern ein Grieche gewesen sey. Das Chronikon ist sehr mager. S. 131. heist es: „*venit Hasan cum copiis Ben Aber, بعساكن بن ابي*“; sicher ist es so zu verbessern: *venit cum copiis Berberorum, بربريس*.

III. *Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante scatebat in editione Carusii*. S. 53—63. Das Werk, woraus dieser Auszug genommen ist, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, Caruso, auf der Escorialbibliothek vorhanden. Da Casiri desselben nicht gedenkt; so mag es eines von jenen Mssn seyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen sind. Marco Dobelio Citerone hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateinisch übersetzt, aus dem Lateinischen vertirte sie Inveges italiänisch, und rückte sie stellenweis in seine *Annales* ein, Caruso übersezte sie wieder in das Lateinische zurück. Große Empfehlung für ihre Zuverlässigkeit. Glücklicherweise erinnerte sich der Ht. Canonicus Gregorio, daß *Abulfeda* in seinen *Annalen* den *Shehaboddin* excerptirt habe. Er reformirte also diesen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloßen lateinischen Uebersetzung von Reiske. Diese Excerpte haben geringen Werth, sie enthalten nur, was man schon aus *Abulfeda* wissen kann, der arabische Text ist immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad historiam Siculam et Africanam spectant sub imperio Arabum*. S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie sie Caruso geben konnte, sind eben so, wie die vorhergehenden, von diesem aus dem Italiänischen des Inveges übersetzt. Hr. Gregorio liefert sie hier, nach einem weitem Umfang, wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abulfedae Annal. Moslem.* Da er die schöne Adlersche Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; so mußte so manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch schlimmer ist, daß diese Excerpte bey dem Jahr der Hedschra 406 stehen bleiben müssen, denn weiter geht die 1784 erschienene Uebersetzung nicht. Es giebt sich von selbst, daß diese ganze Numer gegenwärtig sehr entbehrlich ist. V. *Regum Aglabidarum et Fatimidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis*. S. 87 bis 101. Aus *Casiri Catalog. Biblioth. Escorial.* Tom. II. mit untergesetzten Paralleltellen aus *de Guignes hist. des Huns*, aus *Elmacin*, und aus *Abulpharagins*. VI. *Paralela historia regum Siciliae sub Arabum imperio*. S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. — VII. *Siciliae*

ciliae descriptio ex Geographia Nubienfi desumpta nunc primum arabice et latine castigatio prodit. S. 105 — 127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem,“ der arabische Text hat

والشرق, et Orientem. — S. 114. sind die Worte:

intra insulam ipsam contentas stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Uebersetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra*

aedes, sollte heißen: *palatia, arces*, قصر — S. 120.

heißt es noch: ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem XIII. M. P., da doch das arabische

hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu

Ende, S. 126., wo das Maass von jeder der drey Selten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arrieh ad Trapanum est CCCCL. M. P. atque hoc est*

latus meridionale. Wohl hat der arabische Text أربع

ميل وخمسون ميلا صاية. Da dies offenbar un-

richtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür gesorgt: CCL. M. P. was nicht hätte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cusaeo-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI. Nummern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gestochen sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Paläographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hr. Tychsen in Rostock zuerkennt: „Sed hic prae omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzowienfi Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cuius praesertim peritiam in expediendis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem caractere nesci transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi.“ IX. *Doctrina temporum Arabum Sicularum*, S. 193 — 214. Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehreren schriftlichen Urkunden; de-

ren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, daß auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico*, die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läßt sich der Vf. nicht ein: Nos, sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus*, S. 215 — 230. Hier sind mit mühsamem Fleiß aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De vtris litteratis apud Arabes Siculos*, S. 231 — 240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht groß; der *Literatorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Th. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazzer (مازر), a qua denominatus et ortus fit ol Mazzerensis, commentator in Mautha Maleki.* — Ein Register beschließt das Werk.

PHILOLOGIE.

ROSTOCK, in Koppe's Buchh.: *Oldi Gerhardi Tychsen Elementare arabicum sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium.* 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angiebt, ist ganz zweckmässig. Die Grammatik ist, der Absicht gemäß, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebst dem, daß die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer großen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina*, und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis*, ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae*, den Anfang machen. Daß er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichniß angehängte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissima erant, excipivi sphalmata, quibus cave adscribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, liberum ut cuique iudicium relinquerem.*“ Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies muß an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heißt es von Lárez,

وركب من سبأ إلى الجزيرة الخضراء من

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es sollte heißen: من سبتة, er schiffte von Ceuta aus — Weiter: وكان صعوده, muß heißen: وكان صعوده. S. 44. steht: Tudemir schrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من. Man lese so: — — السما هم ام من الارض. Man lese so: — — قوم لا ندري, ein Volk, man weiß nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde. Und nun sind auch im Glossarium S. 91. unten die Worte auszubreiten: راروس, *varus, extraneus*. R. *varus fuit*. Diese Bedeutung würde schwer zu erweisen seyn. Ebendasselbst muß ديباج heißen: ديباج. Druckfehler ist es schwerlich, denn auch im Glossarium S. 114. kommt das Wort ديباج. S. 45. steht: Als er den Roderich erblickte, sagte er zu seinem Gefährten: هذا طواعيته القوم, und im Glossarium S. 133. steht: طواعية طواعية *obedientia, consolatio*. Es ist nicht möglich, daß das Wort طواعية richtig seyn sollte.

— So ist auch das nächstfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimii Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines seclarum orientis exponente*, mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang sollte für طاعته stehen, و تحت طاعته. — و تحت طاعته bedeutet hier nicht: *concionem habuit*, sondern: *in concionibus commemoravit*. S. 47. ist احتشان unrichtig, es muß heißen احتزان, und dieses Wort ist auch im Glossarium zu suppliren. S. 47. steht: فكانت (الخشب) قصيرة مقدار يضاف نراج عن الجدران über das Wort يضاف wird man im Glossarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn,

man setze dafür: نضيف, der Balken war eine halbe Dra zu kurz. Ebendaf. ثم نقلوا عند, man lese ما أحد قشعة تذاول طعام — عند. In der Stelle soll قشع heißen *deterit*, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speise genießen; die Bedeutung ist nicht etweislich. S. 48. Z. 2. ist لا حثيفاً in zwey Worte zu theilen, hingegen لا حثيفاً ist Ein Wort. — خلبصيات soll nach Glossar S. 110. bedeuten *Metamorphosen*; dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter sind: زيامنه, قدسكى, الخوامس, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heißt es S. 49. وهي منسروية, sie war zugeheftet, zugechnallt, wie sie seyn sollte. Das Glossarium aber hat S. 120. منسروية *habena plexu contorta*. —

Eine merkwürdige Erscheinung, die einzige in ihrer Art, ist S. 79 — 86. ein Gespräch in der gemeinen arabischen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigener Composition, zwischen einem Reisenden aus dem Orient, und einem Rostockischen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reisenden wird gesagt: Ein Gewisser erkläre jene Wunderdinge, ohne sie selbst gesehen zu haben, für ein bloßes Naturspiel; und der Reisende findet diese Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder selbst. — Dieses arabische Gespräch schickte der Vf. an den türkischen Gesandten zu Berlin, *Ahmed Efendi*, nebst einem arabischen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ist in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunsch nach orientalischen Geschichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daß sie aus Constantinopel keine Bücher mit sich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ist dieses Antwortschreiben sehr verbindlich und sehr vernünftig.

Monatsregister

v o m

August 1792.

I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		F.	
Abbild. berühmter Gottesgel. 1-4 H.	224, 422	Fabrizii Policesy Schriften, 2r. Th.	216, 353
Abendrausch zweyer Freunde, 1. Bäch.	227, 446	Förster deux sonates pour le forte piano ou Clav.	207, 288
Abtheil. d. Gehölze in jährl. Gehäus.	208, 295	Fragm. kleine f. DenkerInnen.	230, 471
Abulfedae annales moslem. arab. et lat. T. III.	228, 449	Franke üb. Declamation, 1 Th.	226, 437
— tabulae quaed. geogr. — ed. Rink.	233, 489	G.	
Ad quosd. Polonos dissid. adhuc rebus patr.	218, 375	Garnieria nove Teatro, T. I - VII.	232, 481
Adair med. Wahrnehm. für schwächl. Pers. — a.		Gehler, physikal. Wörterbuch, III - IV. Th.	226, 433
d. Engl. v. Michaelis.	219, 382	Geschichte, neuere, d. evang. Missionsanstalten	
Anmerk. freym. üb. Zimmermanns Fragm. üb.		in ORind. h. v. Schulze,	224, 422
Friedr. II. 2 Abtheil.	213, 332	Glaubi Verfü.	227, 441
Aristoteles Ethik, — a. d. Gr. m. Anm. u. Abh.		Gregorio rerum arab. ad hist. Sicil. amplia Col-	
von Jenisch.	207, 281	lectio.	233, 490
Artesi Genera Piscium — v. Walbaum P. III.	220, 389	Grondski de Grondi Hist. belli colacco-polon. - ed.	
Astruc's Abh. v. d. Geschwülsten u. Geschwüren,		Koppi.	211, 337
a. d. Fr. v. Rumpelt.	219, 383	Guldeger v. Lobes Beobacht. üb. d. Krätze,	229, 457
Auriill. sermo acad. in pac. succ. mpsc. etc.	222, 407	H.	
B.		Hahnemann Unterr. üb. d. vener. Krankh.	209, 300
Bang medic. Paris, — a. d. Lat. v. Heinze.	221, 393	Hénke de hæmorrhagiis uteri nocivis.	232, 487
Baume v. d. Convuls. d. Kinder, a. d. Fr.	221, 393	Hayß Natursystem all. Insekten; d. Schmetterl.	
Beer prakt. Bemerk. üb. Augenkrankh.	219, 377	V. Th.	220, 385
Bemerk. üb. d. Fehler unfr. modern. Erziehung.	215, 351	I.	
Betracht. üb. Schwängerung — a. d. Engl. von		Journal f. Staatsk. u. Politik v. Sump u. Crome	217, 361
Michaelis.	224, 418	Ireland Hogarth illustrated.	219, 466
Beyschlag. Ged. üb. d. Einn. e. lat. Schule.	224, 343	Istoria, br. de Domin. temp. d. sede S. apost. nelle due	
Beyträge, vollst. z. Polizeyk. 2 St.	216, 356	Sicil. II. Ed.	221, 429
— z. d. Historie Frankenlands. - fortges. v.		Swngman's Tal. vid. Tüf. af fören. och Sækerh.	
Schulze 14. Th.	225, 428	Akte fir.	222, 408
C.		K.	
Callisen üb. d. Freyheitskann unfr. Zeit.	207, 288	de Kempelen, Mecan. de la Parole.	209, 297
D.		— Mechan. d. menschl. Sprache.	— —
Datham Concilia Salisburg.	223, 409	Klinger's Fauffs Leben, Tharen u. Höllenf.	215, 349
Demengeon Abh. üb. d. franz. Auspr.	206, 279	Köhlers Beytr. z. Ergänzung d. Lit. u. Kunstgesch.	216, 357
Denins Profile litteraire sous Fred. II. T. III. avec		Küchler comment. in Hebr. X, 23.	230, 471
na 3. ppl.	232, 486	Kupido's Mobiliarverloofung.	226, 439
Denkwürd. b. d. ersten Ausüb. der wiedererl. bür-		L.	
gerl. Rechte und Freyh. zu Posen.	222, 404	Lange Rudimenta Doctrinae de peste Ed. II.	224, 412
v. Derfchawin Felizans Bild, a. d. Ruß. v. v.		Leben u. Ermord. Konrad. I. Bisch. z. Wirzb.	211, 316
Kotzebue.	213, 335	Leß üb. christl. Lehramt.	223, 416
E.		Lind Tal på förste Arn. Dagen etc.	222, 408
Einfiiedler, d. v. Warkworth; a. d. Engl. v.		Löwe Revif. d. Schriften üb. Oberschlesien.	218, 373
Campe.	214, 343	Lorenz summa Hist. Gallo - Franc. III. Bäch.	226, 430
Elementarb. prakt. z. Klavierspielen, 1 Th.	211, 319	Lüdecke D. hist. de eccl. — St. Gertrud. Stock-	
Eyarel Comment. in Stoll. Aphor. de cogn. et cur.		holm.	224, 423
morbis; T. IV.	222, 401	Lund-	

<i>Lundström Söderfors Ankar-Bruks Historia.</i>	210, 311	<i>Scholz Entw. e. Kirchengesch. d. Hz. Holsteins.</i>	223, 414
<i>Luthers kl. Katech. nach d. Bedürfn. und Zeit v. Göttingen.</i>	210, 308	<i>Schubert Ulrich v. Hutten.</i>	230, 469
M.			
<i>Magazin, n. philof. — h. v. Abicht u. Bern, II B.</i>		<i>Schultes n. dipl. Beytr. z. d. fränk. u. sächs. Geschichte, I Th.</i>	225, 425
4. St.	215, 345	<i>Scenen aus Fausts Leben.</i>	215, 351
<i>Magazin, wiss. f. Jügl. II B.</i>	206, 278	<i>Spalowski Beytr. z. Naturgesch. d. Vögel, I-3.</i>	220, 387
<i>Materialien z. Ueb. im Ueberf. a. d. Deutsch. ins Franz.</i>	209, 303	Beytr.	224, 419
<i>Mehring ein. Grundlin. f. d. prakt. Erziehungsk.</i>	217, 367	<i>Specimens of the early engl. Poets.</i>	212, 321
<i>Memoires d. Marq. v. G.</i>	221, 395	<i>Splizner Zurückfetz. d. schäd. spät. Frühjahrshut, auf d. Wiesen etc.</i>	— —
<i>Mezger Pr. de R. Moysé, Ben Maimon.</i>	222, 407	— d. Landwirthsch. in Gemeinh.	— —
<i>Moriond, Monumenta Aquefina.</i>	211, 313	<i>Stollr Vorles. üb. langwier. Krankh. — h. u. a. d. Lat. v. Eyerel.</i>	224, 418
N.			
<i>Nachr. u. Auszüge a. d. Handfch. d. Kgl. Bibl. z. Paris — überf. v. Lobstein 11 B. I A.</i>	206, 278	T.	
<i>Nachtwachen, d. des Einsiedlers zu Athes.</i>	218, 371	<i>Tall häll. af Konungen d. 18. Apr. 91.</i>	227, 400
<i>Nisfch Anweis. z. Pastoralkingh. f. kft. Landpf.</i>	210, 305	— häll. vid. Högtidl. etc.	222, 408
<i>Nudow Material. z. Gründ. u. Aufkl. d. medic. Seelenlehre.</i>	230, 465	— i ant. of för. och fäkerh. Akte.	— —
— Verf. e. Theorie d. Schlafs.	230, 467	— fyras	— —
P.			
<i>Perenotti di Cigliano v. d. Luftfuche a. d. Ital. v. Sprengel.</i>	219, 380	<i>Targioni Tozzetti Voy. min. philof. et hist. en Toscane, T. I-III.</i>	220, 390
<i>Philoteknos, e. Verf. üb. Verbest. d. Landschul. I St.</i>	220, 391	<i>Tienfigörings Regl. for armenss Betta.</i>	208, 293
<i>Plenks Lehre v. d. Augenkrankh. a. d. Lat. N. A.</i>	213, 332	<i>Traktaty — między R. Polska etc. 1764-91.</i>	214, 340
<i>Polivete Discourses on different subjects II. Ed.</i>	231, 475	<i>Transactions, philosoph. V. 81. P. I.</i>	228, 452
<i>Pompei Opere T. III-V.</i>	227, 443	<i>Tychsen Elementare arab.</i>	233, 494
<i>Prätorius Verf. e. Beantw. d. Preifsfr., ob es vorthellh. sey, d. Bier v. — in öfsl. Bräuh. etc. br. z. lassen.</i>	220, 391	U.	
<i>Process, der; e. Schöp.</i>	225, 431	<i>Ueber Religion.</i>	206, 276
R.			
<i>Ramback Theseus auf Kreta.</i>	210, 306	V.	
<i>Rasche Lexicon univ. rei numer. T. V.</i>	211, 319	<i>Vesfenmeyer Beytr. z. Gesch. d. Lit. u. Reformation.</i>	221, 396
<i>Reflexiones philof. histor. och polit. — til en ung Prins.</i>	231, 478	<i>Velthusen Religionsunterricht 3te A.</i>	231, 473
<i>Reglemente för Lätt-Infant. och Jaegare.</i>	208, 294	— Fragebuch üb. d. Rel. Unterr. 2te A.	— —
<i>Reise e. Engl. durch e. Th. v. Frankr. a. d. Engl.</i>	209, 304	— bibl. Handbuch. 2te A.	— —
<i>Reuffing D. de piugued. sana et morbofa.</i>	224, 423	<i>Verfuch e. Lebensabfchr. d. Feldm. Gr. v. Seckendorf, I. Th.</i>	214, 337
<i>Riegel Realreg. z. — Mosers 12. B. patr. Arch. f. Deutschl.</i>	220, 392	— e. Menschenlehre III Thle.	218, 369
S.			
<i>Salvadori üb. d. Lungenfucht — a. d. Ital. v. Leune.</i>	222, 402	<i>de Voltaire Zadig, et le monde, comme il va.</i>	214, 342
<i>Samlingar suensk. Samfund. pro fide et Christ.</i>	221, 399	W.	
<i>Santi analisi chim. d. Acque dei Bagni pisani.</i>	226, 435	<i>Wannowki de principio plant. edifring.</i>	217, 367
<i>Schickfale d. Seelenwanderungs-Hypothese.</i>	215, 348	<i>Warg's Hjelp. i Hushålln. f. et ungt fruent.</i>	217, 368
<i>Schmid's Katechet. Handb. 1-3 Th.</i>	208, 289	<i>Weite anat. chir. Catech. f. Lehlr. d. WV. Arzneyk. IV. B. 2 A.</i>	224, 417
<i>Schocher: soll d. Rede auf immer g. dunkler Ge- fang bleiben oder etc.</i>	226, 437	<i>Wickhrin's Panagraphe, 1 Bdchn.</i>	217, 366
		<i>Wickmann's Aetiologie d. Krätze, 2te Aufl.</i>	213, 329
		— wicht. Entdeck. e. — Brf. Abzebr. b. Mannspers. ad. Lat. v. Weitz.	219, 383
		<i>Wilden d. e. Singfp. n. d. fr. v. Schmieder.</i>	206, 279
		<i>Withofs krit. Anmerk. üb. Horaz u. a. röm. Schriftst.</i>	206, 273
		Z.	
		<i>Zuliani de Apoplexia.</i>	227, 390

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amaliens Erholungsst. III. J. 7 ^{te} St.	92, 763
8 ^{te} St.	100, 828
— Anzeigen litt. Nachr.	93, 770
— Apell's Abh. v. d. Vorr. d. Geisil.	100, 831
— Archiv f. Aufkl. üb. d. Soldatenwesen, I B. I H.	96, 797
— Arneemann's umgearb. lat. Arzneymittell.	100, 830
— Auger de la trag. grecque, d. Ueberf.	96, 800
— Bechstein's kurzgef. gemeinn. Naturgesch. d. Inn- u. Ausland. I B. I H.	100, 831
— Briefe üb. Erlangen, 2 ^{te} Th.	100, 830
— Cato u. Democrit. e. Zeitschr.	104, 863
— Crell's chem. Annalen 1792. 4-5 St.	95, 789
— Crusius in Leipzig n. Verlagsb.	96, 798
	102, 845
— Danziger Taschenb. f. Kauf. Magaz. u. Militärpers.	93, 771
— Emmerling's Ueberf. all. mineral. einfach. Fossilien.	97, 806
— Faber hist. topogr. stat. Nachr. v. ehemal. Cisterz. Kl. numm. Amte Sonnenfeld.	96, 800
— Fleischer's in Leipzig n. Verlagsb.	93, 771
— Franke's in Berlin n. Verlagsb.	93, 769
— Franklin's Jugendjahre überf. v. Bürger.	92, 765
— Frommann Buchh. in Züllichau n. Verlagsb.	94, 777-84
— Guts Muths vorläuf. Anz. e. deutschen Gymnasialk.	99, 817
— Hamilton Manag. of fem. Compl. d. Uebf.	102, 845
— Himmels- und Erdkugel. neue	102, 843
— Histoire du tres hon. D. Chastelford, d. Ubf.	100, 831
— Hoffmann Buchh. in Weimar n. Verlagsart.	105, 869
— Holcroft's Road to Ruin, d. Ueberf.	98, 816
— Hufeland's Fortf. d. Annal. d. fr. Arzneyk. u. Wundarzn.	97, 804
— Hume's Enq. d. Uebf. conc. hum. Understanding.	92, 765
— Journal f. Gemesingist, 10 ^{te} St.	93, 769
	100, 847
— d. Luxus u. d. Moden, 9 ^{te} St.	93, 769
— f. Fabrik u. Manuf. Jul.	93, 771
— f. Sachsen 4 ^{te} H.	102, 843
— Kaiser's Antikr. gegen N. 154. d. A. L. Z. d. J. nebst Anzw.	97, 806
— Köhler in Leipzig Anz. ein. Commissionsart.	98, 816
— Lang's Alm. f. d. deutschen Adel 1793.	99, 819
— Lavoisier's traité elem. de Chimie; Anm. dazu	98, 816
— Link British Chronicle.	101, 833
— Magazin, n. f. Schulen. 1 St.	102, 845
— Mauvillon's Lebensbeschr. Ferdinands, Hz. z. Braunschw. Lüneburg.	99, 818
— Monatsschr. lausitz. h. y. Pesehek, 9 ^{te} Apr. May.	96, 797
— Musikal. 1 ^{te} St.	97, 803
— Museum f. d. weibl. Geschlecht, 1792. 2 St.	100, 828
— Musikalien, neue.	100, 832
— Naturgesch. v. Zinn gegossen u. nach der Natur gegahlt f. Kinder.	104, 862
— Necker du pouvoir execut. dans les grands etats, d. U. berf.	104, 862
— Nicolovius in Königsberg, n. Verlagsb.	98, 813
— Ohnigke's in Berlin n. Verlagsb.	103, 851
— Pangloss Observat. on the maniacal Disorders, d. Ueberf.	98, 816
— Provinzialber. schleswig. Holstein. 9 ^{te} I B. 2 St.	94, 777
— Recension e. Unaufg. f. d. Faust Schr. Wie d. Geschlechtsstr. d. M. in Orda. z. bringen	92, 766
— Reinard's Ab- u. Antitits Pred.	100, 803
— Rémler's n. chem. Wörterbuch.	100, 830

— Robinson, Mrs. Vacanza, d. Ueberf. v. Mad. Forkel.	98, 815
— Romance of the Forest, d. Ueberf.	96, 809
— Schlenker's Rudolf v. Habsburg.	93, 773
— Schmalzer's d. nste. kais. WV. Capit.	100, 830
— Schulzen's Religionsprocets.	100, 830
— Strasburg. akad. Buchh. n. Verlagsb.	98, 814
— Swinton Travels d. Ueberf.	90, 817
— Taichenkalender, Offenbach. 1793.	101, 836
— v. d. Trenk's Leben. 4 ^{te} B.	92, 763
— — kurze Lebensgesch.	104, 863
— — Altonaer Monatsschr.	—
— Unger's in Berlin n. Verlagsb.	98, 811, 12
— Usteri Annalen d. Botanik, 3 St.	94, 777
— Vangerow's Lehrb. f. d. Volk. z. Erlern. d. Landsgesetze.	93, 776
— Voughan Essay on modern Clothing, d. Uebf.	104, 863
— Wahlprotocoll, 1792.	98, 811
— Weidmann Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	91, 766
— Winkelmann's alte Denkmäler d. Kunst. 2 ^{te} B. 1 Lief.	93, 770
— Wohler's in Ulm n. Verlagsb.	104, 861

Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Adami zu Jena.	96, 794
Aloiz zu Heidelberg.	96, 795
Arneemann in Göttingen.	104, 858
Baumann zu Leipzig.	98, 810
Bertholet zu Paris.	96, 795
Beyerle zu Paris.	—
Coners zu Aurich.	97, 801
Deisch zu Jena.	96, 794
Delambre zu Paris.	96, 795
v. Eckart zu Jena.	96, 794
Euler in St. Petersburg.	91, 771
Franzica, reg. Herz. z. Wirttemberg.	92, 761
Frese zu Aurich.	97, 801
Gaffel zu Aurich.	97, 801
la Grange zu Paris.	96, 796
Haftädt in Göttingen.	98, 810
Heim zu Gumpelstadt in S. Meining.	92, 761
Jahn zu Jena.	101, 841
Karch zu Jena.	101, 841
Kerkfig zu Halle.	96, 793
Alebe zu Halle.	96, 793
Klüber in Erlangen.	98, 809
Kölges in Heidelberg.	96, 793
Kommer zu Jena.	101, 841
Kotlowsky zu Halle.	96, 794
Kretschmann in Jena.	102, 841
Künzel zu Halle.	96, 793
Ludwig zu Leipzig.	92, 761
Mongez zu Paris.	96, 796
Müller zu Erlangen.	98, 809
— zu Halle.	96, 793
Nicolai zu Jena.	96, 794
Pelletier zu Paris.	96, 795
Ploenkner zu Erlangen.	98, 809
Rudolphi zu Halle.	96, 794
Schmid a. Wittenberg zu Regensburg.	92, 761
Schneider zu Heidelberg.	96, 795
Reichsgraf v. Thurn in Regensburg.	92, 761
Vogel zu Halle.	96, 794
Walbaum in Lübeck.	98, 812

Preisautheilungen.

d. regensburg. botan. Gesellsch.	92, 761
----------------------------------	---------

Todesfälle.

Favari zu Paris.	96, 796
Lenz zu Moskau.	99, 820
Louis	—

<i>Louis zu Paris.</i>	96, 796	<i>Both d. Nürnberg. e. Ihn betr. Anz.</i>	93, 774
<i>Muhl in Worms.</i>	102, 842	<i>Bücher so zu kaufen gesucht werden.</i>	92, 767, 96, 800
<i>Schmidt in Jena.</i>	96, 796		98, 816, 100, 832
Universitäten Chronik.		<i>— so zu verkaufen.</i>	92, 767, 99, 821, 100, 832
<i>Erlangen; Müller's, u. Klüber's philof. Plänk-</i>			102, 846, 104, 863, 105, 869
<i>ner's theol. Dr. Prom. ProR. Wechsel Hagens</i>		<i>— Preise, herabgesetzte.</i>	92, 767, 95, 791, 99, 821
<i>Disp. Progr. v. Harles, Seiler, Rau, Hasel-</i>	98, 809-10	<i>— Verbote.</i>	96, 796
<i>berg.</i>		<i>Druckfehler in d. Schr. Warum wirkt d. Prä-</i>	
<i>Göttingen; Hagedorn's medic. Dr. Prom.</i>	98, 812	<i>dictant so wenig etc</i>	99, 824
<i>Halle; Kerkig's, Künzel's, Kotzowsky's, Kle-</i>		<i>Ebert üb. e. n. Aufl. fr. Unterweif in d. An-</i>	
<i>be's u. Vogel's med. Disp. u. Prom. Müller's</i>		<i>fangsgr. d. Vernunftlehre.</i>	99, 824
<i>u. Rudolpi's Prom. in d. Med. u. Phil.</i>	96, 793-94	<i>Ebert's Anfrage nach Hn. Rönner.</i>	102, 847
<i>Heidelberg; Kölger, med. Disp. und Prom.;</i>		<i>Faust üb. su. Buch v. Gef. leichtsinnig u.</i>	
<i>Bank, Dumont's Hoffmann's u. Holdermann's</i>		<i>deffen Recenf. d. ALZ N. 51.</i>	101, 836
<i>Disp.</i>	96, 793	<i>Girtanner's Nachr. f. Naturf. u. Chemiffen.</i>	105, 871
<i>Jena; Deifch, Nicolai's, Adami's med. o.</i>		<i>v. Gröffe, Marq. Anzeige.</i>	98, 874
<i>Eckard's iur. Disp. u. Prom.</i>	96, 794	<i>Guckenberger's Rückk. nach Deutschland.</i>	104, 858
<i>Karch's, Sahn's, Kommer's, u. Seyfert's</i>		<i>Halle in Schwaben; Nachr. v. daf. Salzwerke.</i>	101, 858
<i>med. Diff. u. Prom. 102, 841. ProR.</i>		<i>Hefens Buchh. in Berlin z. verkaufen.</i>	95, 790
<i>Wechsel.</i>	102, 841	<i>Himburg in Berlin geg. Schläfer in Qu-dlinburg.</i>	99, 823
<i>Leipzig; Baumann's, iur. Disp. u. Prom. Linde</i>		<i>Kampke's Anfr. auf d. Anfr. an d. Hn. Buchh.</i>	
<i>Disp. pro Loco; Pfingstede; Progr. v. Her-</i>		<i>im IB d. ALZ. 92. N. 70. S. 565.</i>	93, 775
<i>mann u. Burscher.</i>	98, 810, 11	<i>— Waarenberechn. n. Anleit. f. Kfl. betr.</i>	93, 776
<i>Wittenberg; Knapp's, Muffs, Staughan's, iur.</i>		<i>Kant's Erkl. daf. H. Fichte Vf. d. Verf. e.</i>	
<i>Disp. Frenzius, 100, 835. u. Ebel's iur.</i>		<i>Critik all. Offenbar. sey.</i>	102, 818
<i>Disp. u. Prom. — 826. Heinrich's med.</i>		<i>Kempelen's Sprachmach. nachgeahmt.</i>	104, 858
<i>Disp. u. Prom. 825. Charitius, Weifes,</i>		<i>Kraupe Bericht. d. Druckfehler in sn. Pauli Epi-</i>	
<i>Görenz Disp. 825. Progr. u. Gedichte v.</i>		<i>stol. ad Corinth.</i>	93, 776
<i>Nitzsch, Klügel, Dreide, Meerheim. 825, 26.</i>		<i>Manufcr. so zu verkaufen.</i>	104, 864
<i>ProR. Wechsel.</i>	100, 826	<i>Mercure de France,</i>	92, 762
Vermifchte Nachrichten.		<i>Naturalien so zu verkaufen.</i>	92, 762
<i>Ahlward's Anz. v. Druckf. in fr. Schr. z. Erkl.</i>		<i>Oesterreich; des verft. Kaifer Hofrefolut. Eheleute</i>	
<i>Thefcrits.</i>	95, 792	<i>verft. Reing. betr.</i>	97, 804
<i>Antwort des Rec. v. Walther's Angiologie in</i>		<i>Oldenburg; Verbef. d. daf. Schule.</i>	97, 801
<i>d. A. L. Z.</i>	102, 847	<i>Paris; litr. Nachr.</i>	92, 762
<i>— auf d. Antkr. d. H. H. Sömmerring wid.</i>		<i>Petersburg; Ilte Fortf. d. Nachr. v. d. Anft.</i>	
<i>d. Rec. fa. B. v. Baue d. mifchl. Körpers in</i>		<i>f. arme Kranke.</i>	100, 826
<i>d. ALZ.</i>	103, 854	<i>Reichstagsliteratur.</i>	104, 857
<i>Auctionen in Jena,</i>	92, 766	<i>Schweden; kgl. Verordn., die allg. Schreib.</i>	106, 865
<i>— in Bremen.</i>	100, 832	<i>und Pref.-fra. betr.</i>	103, 847
<i>— in Magdeburg.</i>		<i>Storch in St. Petersburg Brief an d. Hn. H.</i>	
<i>— in Lüneburg.</i>	104, 863	<i>d. ALZ.</i>	95, 781
<i>Berichtig. d. Rec. v. Grand d'Auffi im 170 St.</i>		<i>Ungarn; litr. Nachr.</i>	97, 804
<i>d. j. d. ALZ.</i>	102, 842	<i>Widow, the Young, Anz. die angek. Uebers.</i>	
<i>— v. Druckf. in d. Vertheid. d. krit.</i>		<i>dief. B. betr.</i>	92, 768
<i>Briefe v. Kant.</i>	104, 862		

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauspiel in fünf Aufzügen von A. v. Kotzebue. 1791. 214 S. 8.

EBENDAS.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauspiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schickal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. v. K. Es ist ihnen sehr viel unverdientes Lob, und mancher allzu strenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urtheile nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniß und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. v. K. haben viele und große Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten constant, die Vorfälle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstoße gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäßigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungewein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so unterschiednem Beyfall gespielt: so danken sie dies gewiss nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. v. K. mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüssig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, größtenteils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen ließen. In diesem Augenblick trat Hr. v. K. auf. Er war schlaue genug, diesen Moment, die augen-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

blickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergießen, eine gewißte Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muß die Zeit lehren. Daß sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mußten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines Schlegel, Weisse, Lessing, Wezel und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. v. K. noch des Lebens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeußerung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauspiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, daß eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. v. K. Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der so denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem solchen Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als tausende in prunkvollen Palästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann versprecht mir dies eine: führt an einem dunkeln, trübten Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, laßt sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebes Leichen ausgethaucht, wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt, wie sein letztes Lächeln ihnen läßt, daß er, Cora sehnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

R r r

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — *ach! sie wird mich von den Todten erwecken!*“ Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kommt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einst an einem heißen Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdstreich hatte ihm die Wange gespalten, und ein Kautelschlag sein Gehirn betäubt. Kein Wunder, dass der Held nun rast, und winfelt und verschmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muß die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein spanischer Ritter eine Priesterin heraus-holen und sie in gesegnete Umstände versetzen kann. Dieser Erfolg ist so natürlich, dass die gutmüthigen Zuschauer das Wunderbare des Mittels übersehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, ist so frohlich, dass man die Poffen seines Schildknappen, womit der Dichter sie zu würzen versuchte, fast erträglich findet. Wie unwahrscheinlich, ja wie undankbar ist es, dass Cora das Gebot der Keuschheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen soll! Wie kommen diese Spanier, diese jungen, unbefonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hasste? Nicht bloß die conventionellen Regeln des Wohlstandes verletzt der Dichter, er maßt sich an, selbst die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ist unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerschaft declarirt? Sobald der Mensch, und vorzüglich das weibliche Geschlecht aus der ersten thierischen Rohheit sich erhebt, so stellt sich sogleich das Gefühl der Schamhaftigkeit ein. Diese Cora aber verräth keine Spur davon: sie spricht von dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was sie indess von dem Geschäft der Liebe zu viel weiß, das wissen ihre Gespielinneen zu wenig. Sie wissen nicht einmal, dass Spanier — Männer sind! — Nichts ist vorbereitet, nichts schattirt. Mit der größten Schnelligkeit gehen die Personen von einer Empfindung zur entgegengesetzten, von Haß zu Liebe, von Liebe zu Haß über. Hierher gehört die rasche Verfohnung des alten Telesko und seines Sohns mit Alphonso (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrscheinlichkeiten sind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rols, der verschmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für seinen Fürsten und sein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Gesetze und ein akes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreien, und es gelingt ihm, das Volk gegen die Priester in die Waffen zu bringen! Man sieht, Hr. v. K. gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu versetzen verstehen. Das Interesse des Stücks ist schwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schicksal nehmen. Die Scenen sind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Fast alle, die zwischen der Schürzung und Auflösung des Knotens liegen, sind müßige Füllscenen, die zur Katastrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberauschend ist diese Katastrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein frostiger Theaterstreich, und eben so unbefriedigend, als unwahrscheinlich. Wie viel Fragen

bleiben dem Zuschauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort schuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonso? Wird man sie trennen, oder zusammen leben lassen? Wenn ihnen schon das Leben geschenkt wird, bleiben sie deshalb ganz ungestraft? u. s. w.

Nr. 2. Das Kind der Liebe ist, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatisirter Roman, und zwar ein eben so abentheuerlicher, eben so unwahrscheinlicher Roman. Hr. v. K. scheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu seyn, alle Conventionen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu stoßen, was doch kein Dichter weniger thun sollte, als der dramatische, und was er auch nirgend, als in Deutschland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, sehen wir die Person, um deren Schicksal sich das Ganze dreht, als eine ausgestossene Bettlerin auf der Straße, wo sie von hartherzigen Menschen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt sie ihren Sohn, der eben kommt sie aufzusuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erst, dass er ein uneheliches Kind, und sein Vater der adliche Besitzer eines benachbarten Landguts sey. Seine verschmachtende Mutter zu laben, weiß er kein Mittel, als einen Straßenraub zu begehen. Der erste, der ihm aufstößt, ist sein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Brust setzt, und die Börse abfordert. Die herbeysteilenden Bedienten des Obersten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniß. Hier erhält er einen Besuch von der Tochter des Obersten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus christlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouette Wein mit eigener Hand in den Kerker trägt! Doch, das ist noch nicht alles. Dieses Mädchen ist so weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, dass sie die Hand eines Grafen ausschlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekelhaftesten Caricaturen ist), dem Pastor loci eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück schließt sich damit, dass der alte Oberste sich gleichfalls, in ein paar Scenen, von seinen adlichen Vorurtheilen heilen läßt, die unglückliche Wilhelmine, die Bettlerin aus den Lampen in das Ehebett aufnimmt, den Musketeur legitimirt, und zu seinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil sie es nicht anders thun wollen. Ja, er ist selbst über diese Wendung der Sache außerordentlich vergnügt. „Ha, ich atme freyer (sagt er) die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit.“ Dessen Plane entspricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüssiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor dieses Stück eine Vorrede gesetzt, worin er *erstens* von den Veränderungen spricht, die ein berühmter Schriftsteller mit demselben getroffen, die er zum Theil als Verbesserungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* sich gegen die Beschuldigung vertheidigt, als sey das Kind der Liebe nach Schröders Fährdich gemodelt, — *drittens* seine Bewunderung an den Tag legt, dass man nur über seine verführten und schwangern Mädchen schreye, da doch über *Zeumarchais* Eugenie und *Grumblings* Lote niemand gelaichen (so viel uns von diesem Geschrey kund worden, hat

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) viertens die Welt belehrt, daß Kritik *blutwenig bessere* und viel verderbe, und daß Shakspeare nie der große Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiß man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine großen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken, A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. J. W.* giebt!) Fünftens und letztens endlich erfährt das Publikum, daß das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern drey-mahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So läßt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

ZÜRICH u. LEIPZIG. Ziegler u. Söhne: *Gräf Wiprecht von Großsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gegebenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit tragem Schneekenschritt weiter. Bey dem unseligen Talent des Vf. seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspectiv. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schauerlicher Rittersgeschichten befreyen. — Daß der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O laß doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. Großsch aus:) ohne deine liebesrate *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüßt zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erlohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! *Juditha* ruft dich, sehnst dich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! laß dich doch nicht so lange vergebens rufen — laß doch — Ah! ich höre Männerstimmen, *heres rascheln in diesem Buschwerk*. Bist du mein W. — bist du's? hat du bist's — ich kenne deinen Fußtritt — ich fühl es, daß du mir nahe bist. Komm nur, du *Lothar!* dein *Liebesnachtendes, Liebezitterndes Magdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, auf ihren Lippen, an ihrem Busen — „ In, auf und an! Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiß, was sie sich sonst noch würde haben einklüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädchen sündigten wohl so

viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiß aber weniger in *Gedanken und Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indeß unsere Romanensreiber, die ihren Stoff aus jenen verfloßnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingebrungen: abentheuerliche Begebenheiten und akfränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gab es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so liesse es sich noch schweres begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären; Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart*. Written originally in German by M. Zimmermann, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hannover. Translated from the French of J. B. Mercier. 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem großen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lebenswerthe desselben, in einer besseren Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tiraden, manche unnütze Wiederholung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaïschen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Oberkeit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafteste Stil des Hrn. v. Z. ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewälsert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von dem unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaßen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewohnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversations-
sprache ist jeder starke Gedanken-
verbanne, und nichts ist in
guter Gesellschaft Sitt, als
Wörter, die Ideen erdrosseln,
und Gesinnungen, die eben so
erschöpfend sind, wie Thee.
Aber biedere Schriftstellersprache
im Umgange wäre eine Can-
abalersprache, und die schmei-
chelhafteste Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished
from the language of conver-
sation. But if the freedom with
which an author expresses him-
self in his writings be insuffe-
rable in the intercourse with the
world, the soft and meretricious
language of society would be ri-
diculous in literary composition.
An author must speak in the lan-
guage of truth; in society a man

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muß gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgange sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeigt sich bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Festigkeit, Ausdruck, Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spatziergängen, das verlacht und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thaten hinreißet, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweizergesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten; war ein Dorn im Auge des Französischen Gefandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynehe überall. Der große Haller sogar neckte diese Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn

is in the constant habit of feeding it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

The mind of a man of genius is during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unavourable to their reception, and when the republic was in a declining state. The Swiss Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the french ambassador, and from that time the society was exclaimed against from every corner of the Kingdom. The great Haller himself pointed his epigrams against the members in every letter, I received

sie hatte seinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hiels mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Ländenorthodoxie und uns alle insgesamt für Lehrsünder und Mitverschworne des in seinen Augen äußerst verruchten J. J. Rousseau.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zerstreung. Ihre unüberwindliche und gewaltsame Begierde stets außer sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihr beständiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Visitenkarten, ihre ewige Schickerey und Meloderey, diese alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles außer sich, drücken, und sind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gesichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit.

from him; for thou had long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Vacant souls are always burdensome to their possessors, and is the weight of this burden that impels them incessantly in the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on which from day to day they spend their time, announce the emptiness of their minds and the frivolous effection of their hearts. Possessing no resource within themselves, they are forced to rove abroad, and fasten upon every object, that presents itself to their view, until they find the wish for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. London, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by Edward Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker*. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. Sam. Hahnemann. 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatfachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckerstoffsubstanzen überhaupt, in Rücksicht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammenfassung der ungleichartigen Theile desselben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehreren von Schoele, Westrumb und andern Scheidekünstlern angeführten Erfahrungen, daß der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiston zusammengesetzt sey, er glaubt aber, daß man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgesonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachstums der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. s. w. derselben abgesetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreiche, ist, meint Hr. R., noch nicht entschieden; denn Priestley's Versuche scheinen der Meynung, daß der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure entsteht fast in allen Klimaten gleichmäßig, das Princip aber, das nöthig ist, die Säure in eine süße oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus ergibt sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckerstoff einen Ueberfluß haben, in warmen Klimaten in größerer Menge, als in den nördlichen Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen

Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. s. w. zu benutzen pflegt, ist, nach ihm, bloß von den zuckerhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst sieht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammengesetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verschiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckerstoffsubstanz verdünnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worin diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süße Saft wird zu einer säuerlichen mit brennbarem Wesen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Säure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Säure u. s. w. Die Frage, ob die Luftsäure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Substanz ausmache, wagt der Vf. nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, daß, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammengesetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, beym ersten Anfange der Zerzerzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. R. seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einsicht gewählt, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleiß gemacht; auch hat Hr. Hahnemann einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeußerungen des Vf. theils bestätigt, theils eingeschränkt oder verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

- 1) BRESLAU, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Untersuchung der Frage: Ob und wie weit es einem weisen Manne überhaupt, und besonders einem gottlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulassen? und ob und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne? 1791. 220 S. in 8.
- 2) LÜBECK, b. Donatius: Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeynungen bequemt haben, untersucht von Herrman Friedrich Behn, e. Ehrw. Lübeck. Minist. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinschaftlichen Gegenstand. N. 1. ist von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart*. Die Bemerkung in der Recension der A. L. Z., daß zuvörderst untersucht werden müsse: in wie ferne die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne u. s. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage überginge: ob Christus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe? bewog ihn, in dieser Schrift zur Beantwortung der ersten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu u. s. w.* vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, daß nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen sollten, da sie einerley Ziel vor sich haben. Doch weichen sie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So ist Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrschenden Volksideen allein bauen, sondern muß zur Bestätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, so daß jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne daß dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen sind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer statt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweise für eine gewisse Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Ursache zu vermuthen, daß er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden ist; (oder daß er gesehen, daß sie nicht die gehörige Wirkung äussern,) und: wo ein weiser Volkslehrer Winke giebt, daß man diese oder jene Meynung — jetzt nicht A. L. Z. 1792. Dritter Band.

mehr nothwendig brauche, da ist zu vermuthen, daß er sie mit der Zeit ganz abgeschafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. B., der überhaupt durch diese erste schriftstellerische Probe viel Gutes für die Zukunft verspricht, hat einen methodischen Gang, bestimmt erst genau, was Accomodation sey, und die verschiedenen Gattungen derselben, unterscheidet positive und negative Kennzeichen, so wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen sind; obgleich auch hier manches specieller und bestimmter ausgedrückt ist. So ist es von Hn. B. nicht genug bestimmt, was *wesentliche Lehren der christlichen Religion* sind, wenn er bey solchen es gänzlich unerlaubt findet, sich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *daß Jesus der verheißene Messias sey*. Aber könnte nicht mancher sagen: das ist keine wesentliche Lehre, sondern er gebrauchte sie nur als ein vorzüglich geschicktes Mittel, seine Absicht zur Ausbreitung einer geistigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftigen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit desto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Messias; was war also geschickter, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, als wenn er sagte: ich bin der Messias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weissagungen auf den Messias betrachtet, sind an mir in Erfüllung gegangen. Dieser Irrthum war unschädlich, und wenn Hr. B. sagt: so bald man das Grundlose dieser Behauptung entdeckt habe, würde dieser Verdacht gegen ihn nur Mißtrauen gegen seine Lehre erweckt haben, so läßt sich dieser Einwurf bey allen Accomodationen machen; so wie Hr. B. S. 88. selbst zugiebt, daß Christus und die Apostel sich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiste ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit seiner Lehre überhaupt erkannte, sah man auch wohl ein, warum er sie unter der Auctorität des verheißenen Messias bekannt gemacht hatte. Es müssen also genauere Kennzeichen hinzukommen, die diese und andere Lehren als *wesentliche Lehren* bezeichnen.

Außerdem denkt Rec. in Ansehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinstimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die bloße Veränderung des Systems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden sind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieses kann oft von großer Wirkung seyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 96 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, daß alle Bewegungen

gungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: daß der Volklehrer sich in Bestimmung der Glückseligkeit, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkuugsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen gesprochen, wenn sie die Tugend empfehlen? Wir dachten, wer gesunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86 behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, daß man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thut; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: daß zuweilen ein ganz einfältiger Mann von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wahle und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist, denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältniß zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Forderung S. 161., daß ein *Volklehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt diese ganze Materie einer weitern Ausführung bedürfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, daß dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

BRAUNSCHWIG, in der Schulbuchh.: Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens. 1791. 80 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieser Schrift hatte einen Aufsatz, welchen ihm dieser zu bloßem Privatgebrauch, als einen Abriss seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniß seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: daß der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indeffen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mängeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als bloße Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Bewei-

se zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwa ein bloßer Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel größer, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erläutert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eigenem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, daß er sich von dem eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entziehen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, daß der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die sein Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien. Man wird nicht erwarten, daß wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeiner Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion besteht nach der Meynung des Vf. in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben; was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreieinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genuethung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelst des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstößig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirkfamer für die Heftung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, daß die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwicke, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indeffen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Bestreitung der entgegengeetzten gewöhnlichen Meynungen

wegen übersehen sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems bemerkt worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibniz-Weiskirchen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läßt, als er glaubt. Auch läßt er den kirchlichen Lehmmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. was da nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einfichtsvollen Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ist bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die *didymoi* *hag* *deuonion*, die Lehre von den Dämonen, (denn so versteht der Vf. diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnet, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnis haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die *εἰρηναία* bey Paulus 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht Erscheinungen, welche, wie es S. 367. heisset, von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden dürfen; dies lehrt der Beysatz: *ὅτι ἐν ἐσθῶν ἀνθρώπων καλῶν*, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht toderte. Die Lehre vom Seelenschlaf hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck *κοιμάσθαι*, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läßt sich dies unmöglich schließen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung*; eine Abhandlung, wemit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. Hufnagel zum Antritt seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte Johann Gottlieb Göntgen, Doct. der Philos. u. Prediger in Borsheim etc. 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen großen Gegenstand geschrieben, und hat es sich

durch die Kürze, mit der er alles behandeln mußte, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Voricht diese letztere Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schriftklärung, lebendigen Eifer für das echte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. Die Vermehrung und zweckmäßige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten, nennt er Aufklärung. Es läßt sich nicht wohl begreifen, was er unter vernünftigen Kenntnissen versteht; solche, die bloß vermittelt der Vernunft gefunden werden; dann giebt er keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnisquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen; wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnis von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die Vermehrung der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre Bearbeitung durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die Anwendung der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommenen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läßt sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behrksamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäßigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinns ausarten könnte. Hat der Vf. dies wohl sagen wollen? Oder weifs er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dafs übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs allgemeinen Naturgeschichte der ausländischen Fische ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediegen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutjanus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaen*a in genauen Abbildungen liefern. Eben die großen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneten Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, daß diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nachahmung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. B. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammenge-

bracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermiffen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bezeichnungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile selber berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angesehrt zu lesen wünschten, daß man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äussern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet worden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit angeführt worden; nur hie und da wird man bey dem Abdrucke der Namen und fremden Worte anstossen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muß man wünschen, daß der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgezeichneten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRUNDMUTZ, Salzburg, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers Leopold des Zweyten, Königs etc. auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey*. Aus dem Ital. 1791, 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mäßigung abgefaßt. Unter den Vorstellungen der Oesterreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heisst es, „sahen wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, nach ihrem Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besaß. Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit dem darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erz. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen,

eingoräunt; daß aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehefachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenfeyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. daß die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmische, die Gerichtsharkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, daß die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnungen übertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondere Beschwerden vor. Diese wenigen Blätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor übereilen, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* von Gottlieb Hufeland, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. außer der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Register: (18 gr.)

Nie war wohl eine strenge Entwicklung der Menschenrechte ein dringenderes Bedürfnis, als in unsern Tagen, wo die Nachfrage hierüber so ernsthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weise für die Möglichkeit dieser Entwicklung so hinreichend gesorgt, als jetzt, da es der kritischen Philosophie gelungen ist, das so lange gesuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in seiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzustellen. Hr. H. verdient also nicht wenig Dank, daß er den rühmlichen Versuch gemacht, uns ein auf diesem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philosophischen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyischen, scharfen und gründlichen Denker kennt, läßt sich schon von selbst erwarten, daß dasselbe ihn nicht nur auf so manche neue und hellere Begriffe leiten mußte, sondern daß zweckmäßige Anlage des Ganzen, sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die seine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorlesungen bestimmten wissenschaftlichen System vorzüglich herrschen werden. Es würde überflüssig seyn, von einem Werke, das der größte Theil derer, welche Naturrecht interessieren, ohne Zweifel schon gelesen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für desto pflichtmäßiger, das Charakteristische desselben anzugeben, um desto sicherer bestimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht seiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. ist so vollständig, als möglich. Denn er befaßt das Naturrecht im weitesten Verstande, als einen Inbegriff der Wissenschaften, welche die Rechte der Menschen lehren, die ihnen im Naturstande, oder unter der Voraussetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmäßigen Einleitung über Begriff, Zweck, Theile, Nutzen, Geschichte und Literatur des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächst diesem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, sondern zugleich das allgemeine bürgerliche Recht vor. So sehr auch dieses letztere Verfahren von vielen Rechtsgelahrten getadelt zu werden pflegt; so findet Rec. diesen

Tadel doch sehr unstatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht sind schon angewandtes Naturrecht; aber sie erschöpfen dieses nicht, sondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung bloß die gegenseitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenstande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; so bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine sehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts seinen Plan nicht willkürlich und rhapsodistisch, sondern scientifisch nach einem Princip entwerfen; so muß er sich entweder lediglich aufs eigentliche reine Naturrecht einschränken, (und dieses befriedigend zu liefern, ist schon großes Verdienst) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will; es ganz mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beysügen. Hiedurch wird zugleich dem praktischen Juristen, den das Staats- und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom positiven Rechte nicht abgehen darf: so muß es ihm doch bald einleuchten, daß es nicht nur wenig ehrenvoll ist, ein bloßes Sprachrohr positiver Gesetze zu seyn, ohne ihre praktische Vernunftmäßigkeit beurtheilen zu können, sondern daß es Gewissenspflicht für ihn ist, da, wo die Entscheidung positiver Gesetze zweifelhaft ist, vorzüglich darauf zu sehen, was praktische Vernunft gebietet. Was ändert der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menschen? Was darf der Staat an ihnen ändern? Was muß er an ihnen ändern? Diese drey Fragen, durch welche Hr. H. den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts so treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, ließe sich wohl ihre Beantwortung schöpfen? Allein diese Fragen sind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als daß es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man sie nur gleichsam im Vorbeygehen befährt; sie aber so gründlich untersucht zu sehen, als es von Hn. H. geschehen ist, muß dem Freunde des Naturrechts zweifach angenehm seyn.

Das eigentliche Naturrecht erklärt Hr. H. durch die Wissenschaft, welche die Zwangsrechte des Menschen im Naturstande lehrt, und beweist die Möglichkeit desselben sehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten soll, bloß durch die Vernunft veranlaßt sind, mithin auch diese eine genaue Rechenschaft darüber muß geben können. Eben so richtig zeigt er, daß die Unverbrüchlichkeit der Gesetze nicht auf ihrem Gegenstande oder Zwecke beruhen könne, also bloß von der Form der Gesetzmäßigkeit herzuleiten sey, welche in der

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich allgemein für alle vernünftigen Wesen gültig, und daß also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der Kantische, den er S. 33 — 36 sehr falschlich erläutert, und also ausdrückt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, daß sie allgemeines Gesetz seyn können, oder doch daß du wollen kannst, daß sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Principis nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläufig ist, theils leicht Mißverständnis veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. Kant in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwicklung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, daß zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht bloß als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftige Wesen eigentliche (für uns erkennbare) Bestandtheile aber sind *Vermögen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein bloß vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten, und durch sie zu einem Ganzen vereinigt werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkomme alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*. In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*. Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang un widersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, daß seine Vollkommenheit nicht gemindert werde*.

Aus diesem Grundsätze entwickelt nun Hr. H. so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über

Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsatz nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwegwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muß. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich den *Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muß Rec. bekennen, daß dieser ihm auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. H. denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hr. H. sehr mißverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, daß er auf seinen *materialen* Grundsatz die *Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, daß diese nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmäßigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§. 73.) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern *Maxime* als dieser die *Form der Gesetzmäßigkeit* zukommt, mithin soll dieser *materiale* Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer *Maxime* die Form der allgemeinen Gesetzmäßigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was Kant und andere nach ihm gegen die *materialen* Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmäßig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmäßigkeit, d. i. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern bloß durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältnis zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung *an sich* und *unbedingt* gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern bloß *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch nicht *an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Außerdem hängt die Erreichung eines *materialen* Zwecks — er sey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern hauptsächlich

sächlich von der *Naturnotwendigkeit* ab, die wir nicht a priori, sondern bloß aus *Erfahrung* kennen. Also kann ein Sytem unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäßigkeit ableitet, nicht *keine* Vernunftwissenschaft seyn, welches sie doch nach Hr. H. Geständnis durchaus seyn muß.

Kann es aber keinen höchsten materialen Zweck der sittlichen Handlungen geben; so muß derselbe bloß *formal* seyn, mithin muß die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewiß, indem nichts an sich oder *schlechthin* gut ist, als ein *guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich bloß durch die *Vorstellung ihrer Gesetzmäßigkeit* bestimmt. Dieser hohe absolute Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freiheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, um seiner praktischen Vernunft willen, nicht bloß als *Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern als *Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Ansehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, vermöge seiner bloßen Analyse, gebietet: *handele so, daß du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel gebrauchest*. Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als Subjekte, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist nicht ein *materialer*, sondern bloß *formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, sondern, sie bey jeder Maxime unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke zu schätzen*, und sie nie zu bloßen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. Kant denselben, im Gegensatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, daß dadurch in ihnen für uns erkennbaren Bestandtheilen, d. i. in ihren *Vermögen oder Kräften etwas bewirkt* werden möge, sondern bloß darauf, daß sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieses geschieht, als Principien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluss, daß in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut zu seyn*. Bloß dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstatet,

sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die grösste erworbene Fertigkeit in Einschränkung des unteren Begehrungsvermögens, z. B. Mäßigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und ähnliche Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch bloß *taugliche Mittel* zu mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte bloß zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die zu *etwas andern* gut ist, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt zu mehrern und erheblicheren Zwecken tauglich, und daher eine Sache von höherm Preise wird.

Hr. H. hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: daß diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten, und durch sie zu einem Ganzen vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte in *Zusammenstimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was soll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeint seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische Gekinnungen und Handlungen Statt. Es kann also bloß die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine theoretische Vernunft selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, läßt sich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, daß die Ausbildung unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muß also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch zur *Ausübung sittlich guter Handlungen desto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten* Werth. Also ist die Regel: *bedenke die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. H. sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie aufstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlichgut*, wenn sie alle Menschen zur Ausübung sittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, daß die Regel: *verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch

an dem System des Vf. deutlich, wie sehr hiedurch, ungeachtet aller seiner Scharfsinnigkeit, der wahre Gesichtspunkt unserer Rechte verrückt wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend seyn, dieses sichtbar zu machen.

Unter der Vorschrift: verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde, ist auch diese mit begriffen: verhindere, daß *diese* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer sehr oft in Collision kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht versichert bin, daß im vorkommenden Falle entweder keine Collision Statt findet, oder daß ihre Entscheidung für mich ausfällt. Hr. H. gesteht dieses selbst, und fügt daher bey der Entwicklung der Rechte nicht nur überall, wo sich dergleichen Collisionen denken lassen, die nöthig scheinenden Einschränkungen bey, sondern setzt auch in einem besondern Abschnitte (S. 76—80.) die Regeln für Collisionen umständlich aus einander. Allein da die Anwendung dieser Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdies wohl selten jemand auch nur wahrscheinlich zu erkennen im Stande ist, daß durch die Erhaltung einer seiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten sehr vieler anderer gemindert werden; so würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf bloßer empirischer Einsicht beruhen, sondern in den mehren Fällen so gar höchst zweifelhaft seyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindesten zweifelhaft ist, ist ein Widerspruch. Denn ein vernünftiges Wesen zwingen, heißt: es wider sei-

nen Willen bestimmen, d. i. es nicht als Zweck an sich, sondern als ein *Sinnenwesen*, als *bloßes Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer Person zu einer bloßen Sache erniedrigen. Eben hierinn aber besteht die Verletzung der unveräußerlichen Urrechte des Menschen. Also ist Zwang an sich betrachtet gerade das, was das Wesen der Ungerechtigkeit ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt seyn; so muß ihn nicht nur ein *höheres Gesetz gebieten und dazu berechtigen*, sondern daß dieses so sey, muß zugleich *apodiktisch gewiß* seyn, denn bey der geringsten Zweifelhafteit, ob eine Handlung, die an sich höchst böse und ungerecht ist, durch ein höheres Gesetz für erlaubt und rechtmäßig erklärt wird, sie dennoch ausüben wollen, wäre äußerst böse und ungerecht. Soll dieses aber apodiktisch gewiß seyn; so muß das Recht zum Zwange bloß auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz absolut und unbedingt seyn, und mit nichts in Collision kommen können; denn sonst hinge seine Gewißheit von empirischen Erkenntnisgründen ab, und könnte daher nie apodiktisch seyn. Eine Collision zwischen Zwangsrechten ist demnach nicht möglich, vielmehr besteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darin, daß es ein a priori völlig bestimmtes, absolutes und vollkommenes Recht ist, was durch keine Collision mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, sondern a priori schlechthin sagt: *du darfst*. Ein System des Naturrechts, in welchem Collisionen Statt finden, verräth also, nach der Ueberzeugung des Rec., sicher ein unrichtiges Fundament.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIEN. Berlin, b. Unger: *Ueber Fearey*. Auch ein Beytrag zu den Theorien des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den schon bekannten Gründen keine neue und stärkere hinzusetzt, ja nicht einmal das schon Bekannte durch Kunst des Vortrags eindringlicher, fälschlicher und überzeugender macht. An systematische Ordnung ist auch nicht zu denken, das Ganze besteht vielmehr in einem bloßen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das selbst nicht vollständig ist, wie sich auch schon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen läßt. Der Vf. hat diese Blätter *Ueber Fearey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulasse, man nach dem Urtheile gewisser Philosophen, wie er sich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und Fearey nicht verwerfen könne. Er hebt seine Diatribe so an, als ob er die Meynung einiger Philosophen, daß die absolute Unmöglichkeit der sogenannten rigorosen Mirakel vollkommen so scharf und evident, als irgend ein geometrischer oder algebraischer Satz, bewiesen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg ließt das Raisonnement dieser Philosophen, die er Gräbler nennt, mit dem eigenen Raisonnement des Vf. so zusammen, daß es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm selbst gebilligt oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und strengen Sinne Gegenstän-

de für unser Erkenntnis seyn können? ob es überhaupt einen Erkenntnisgrund zum Behufe eines Beweises für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillschweigen übergangen; statt dessen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen bestritten, die aus der Natur der Erscheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen sind, zu welcher die Wunder in Ansehung ihrer Ursache gar nicht gehören; folglich ist durch diesen Aufsatz über diesen Gegenstand so viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Worms, b. Krantz bühler: *Transcripte auf Leopold den Zweyten*, am Palmsonntage 1792. in der Friedrichskirche gehalten von Philipp Lorenz Endemann, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Diese Rede ist über B. d. Weish. 6. v. 26. gehalten. Hr. E. hat zum Hauptsatze derselben Leopolds wahre Fürstengröße erwähnt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepänsche schildert er die Geisteskräfte, Selbstregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, Menschlichkeit und Selbstbeherrschung des verewigten Monarchen und sucht dann gute Entschliessungen und Gefinnungen in den Seelen seiner Zuhörer zu erzeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein Gleiches zeigt sich auch bey der Frage: in wiefern sowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muss. Rec. stimmt Hn. H. völlig bey, dass die bloße Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch seines Zwangsrechts hinlänglich ist; denn müsste er erst die Anerkennung desselben vom Pflichttragenden abwarten; so würde es um den Gebrauch desselben sehr misslich aussehen. Allein dieses kann sie nur dann seyn, wenn das Zwangsrecht ein absolutes, durch keine Collision aufzuhebendes apodiktisch gewisses, Recht ist, das der Pflichttragende eben so wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erstern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; so würde er ungerecht gegen sich selbst handeln, wenn er sich von ihm zwingen, und zu einem bloßen Mittel herabwürdigen liesse, mithin käme die praktische Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, es fände kein anderes Zwangsrecht statt, als das Recht des Stärkern, und der Naturstand wäre ein *bellum omnium contra omnes*. Beym Grundsätze der Vollkommenheit aber sind, wie bey jedem materialen Grundsätze überhaupt, Collisionen, deren Entscheidung bloß durch Erfahrung möglich ist, unvermeidlich; mithin ist hier so wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktische Gewissheit möglich. Also wären in diesem Falle Zwangsrechte Rechte, die sich selbst aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu sanctioniren, als der: was ein jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten. Besonders auffallend zeigt sich dieses bey seiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht*. Denn nun würde ganz consequent der Grund desselben allein auf der *Vorstellung des Rechthabenden* beruhen, dass eine Sache sein Gut sey, und nur durch ausschließenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur Begründung des Eigenthums gar keine äußern Zeichen desselben nothwendig (§. 186.), sondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erforderlich, als dass die Sache nicht eines andern Gut sey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) bestünde bloß in der innern Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut anzusehen (§. 194.). Allein dass hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und

gar unmöglich wird, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ist die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; so sind freylich gar keine äußere Zeichen desselben nothwendig, aber wie stünde es nun 1) um den *Rechtstitel*? woran könnte nun der, der eine Sache als sein Eigenthum anzusehen anfängt, erkennen, dass sie nicht bereits ein Gut eines andern sey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturstande zwey Personen eben dieselbe Sache in eben demselben Augenblick als ihr eigenthümliches Gut anzusehen anfangen, ohne dass einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, also auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es selbst dann, wenn der eine jene innere Handlung früher vornähme, als der andere? Gäbe dieser Umstand den Ausschlag; so wäre Recht ein sinnliches Object, das von Zeitbedingungen abhinge. 4) Da die Befugniß, etwas als sein Eigenthum anzusehen, nur unter der Einschränkung statt fände, dass dadurch nicht die Vollkommenheit anderer gemindert, oder die Mehrung einer größern Vollkommenheit erschwert würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums sich auch nur wahrscheinlich versichern, dass dieses Hinderniß ihm nicht im Wege stehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgesetz annehmen kann, dass im Naturstande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung desselben nothwendig erschwert wird? Aber keine Wahrscheinlichkeit, so groß sie auch ist, kann ein Zwangsrecht begründen, sondern hiezu gehört apodiktische Gewissheit a priori. 5) Am empörendsten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeste Spur finden kann, dass bereits ein anderer sie als Eigenthum angesehen habe, in Besitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen sich verstatte, und sich als einen Ungerechten behandeln lassen sollte, der nicht praktisch vernünftig gehandelt; und sich dadurch zu einem bloßen Sinnenwesen und Mittel für andere herabgesetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entschuldigen, wenn er sich vielleicht zu tief in die Untersuchung desselben eingelassen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftsteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als strenge unparteyische Untersuchung der Wahrheit ist; so hätte er sich seine Recensentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Bescheidenheit die Sache bloß dem Urtheil des Publikums anheim gestellt. Allein er ist überzeugt, dass er Hn. H. hiedurch einen schlechten Beweis seiner Achtung gegeben hätte, und dies bestimmte ihn, ihm seine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um

ihm dadurch Anlaß zu geben, seinem Systeme, außer den vielen Vorzügen, die es besitzt, auch noch diejenige Festigkeit und Evidenz zu verschaffen; die man bisher noch in allen Systemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundsätze willen, nothwendig vermissen mußte. Da Zwang an sich betrachtet bloß deshalb unerlaubt ist, weil dadurch ein vortheilhaftes Wesen als bloßes Mittel behandelt wird; so ist von selbst einleuchtend, daß das höhere Gesetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäßig erklärt, kein anderes seyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menschen, als ein bloßes Mittel behandelt.* Sollten also nicht in diesem Princip alle absolute und hypothetische Zwangsrechte so vollständig daliegen, daß nichts weiter, als eine bloße Zergliederung desselben nöthig ist, um sie im vollkommensten systematischen Zusammenhange ganz kategorisch darzustellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweise seines Grundsatzes, daß nur mit der Erhaltung, nicht aber mit der bloßen Vermehrung der Vollkommenheit Zwang verbunden sey, sich, außer zwey Erfahrungsgründen, die für sich wenig entscheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieses Princip a priori beruft, sondern sogar (S. 79. 80.) sagt: daß alles, was er sowohl im absoluten Naturrecht, als auch zur Entscheidung der in seinem ganzen System unentbehrlichen Collisionen vorgetragen, sich durch dieses Princip noch viel deutlicher machen lasse, läßt es sich da wohl verkennen, daß er dieses selbst empfunden hat, und von der Ausführung dieser Idee bloß durch einige ihm zu groß vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: Domin. Cyrilli *Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieser Fortsetzung der Cyrill. neapolitanischen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umständlicheren Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von diesem vortreflichen Werke schon erwähnt worden. Rec. hat sich also bey der Anzeige dieser unlängst erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derselben einzuschränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis.* Fabric. Mant. I. n. 1. Diese Fangheuschrecke kam aus dem südlichen Amerika zuerst in das Hunter'sche Cabinet nach London. Nach Hr. Cirillo ist sie überall in dem gaazen neapolitanischen Gebiete anzutreffen. Hier ist das Weibchen abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore est fusco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica* Linn. Die Variet. mit stahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuosa.* Fabr. Mant. I. n. 13. Ist die wahre *Cicind. flexuos.* Fabr. gewiß nicht! Auch ist sie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida* F., so wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. sinuata* Schneideri bekannte! Auf diese Cirillo'sche *Cicind.* paßt keine Be-

schreibung der eben genannten, sondern sie ist neu, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis, abjecta.* Neu! — *thorace tereti planiusculo, elytris pedunculisque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Ostindien sowohl als an der Küste von Amalfaea und Stabie zu Haufe. Fig. 6. *Acheta capensis* F. Auch um Neapel, wie wohl sehr selten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata* F. Fig. 8. *Mylabris 12punctata.* Neu! — *Atra elytris testaceis punctis sex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis.* F. Diese Abbildung ist entweder nicht so correct wie die Lachardingsche im Fuesti'schen Archiv (stes Heft tab. II.), oder ist eine Abänderung von selbiger. Die Flecken auf dem Oberflügeln sind nicht durchgehends *aurantias* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola alba* auf der Unterflügel der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruficollis* F. *Acanthina depicta* species, sagt zwar Hr. Cirillo, dies ist aber unrichtig, weil diese Abbildung nicht die erste, sondern schon die vierte ist. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata* F. Auch in Apulien zu Haufe. Die Fabric'sche Beschreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus.* Neu! *scutellaris ovatus, griseo-fuscoque variis, scutelli basi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius* F. und dem *C. griseus* L., das Schildchen ist hier aber eben so lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex acruiginosus.* Neu! *scutellaris rufus, thorace obtuse angulato antice testaceo, pedibus testaceis.* Fig. 4. *Locusta falcata,* eben dieselbe, deren Linné Faun. Suec. n. 2283. *canda ensifera recurvata* gedenkt, und von der er sagt: *audui, sed non vidi hoc insectum in patria.* Hr. C. bestimmt sie zum erstenmale ungemein richtig: *viridis elytris basi ocellatis, antennis longissimis, alis apice coleopteratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu seyn: *alis deflexis apice rotundatis nigris, punctis duobus lineaque costale nigris.* Ist noch einmal so groß wie *Tim. coonymella*, und hat außerdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nicearia* F. und *nivata* Scop. Fig. 6. *Tiphia femorata* F. Vielleicht nur Geschlechtsunterschied? Fig. 7. *Noctua clavata.* Neu! Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa* Linn., *excepto colore argenteo maculae flexuosae.* Sie wird also bestimmt: *N. cristata, alis deflexis fusciscentibus margine cinereo: anticis caractere flexuoso argenteo clavaeformi.* Fig. 8. *Noctua parallela.* Neu! Aehnlich der ostindischen *N. geometrica* F. Syst. ent. n. 37., sie unterscheidet sich aber durch nachstehenden Charakter: *cristata, alis anticis margine elevato cinereo, disco nigro, fasciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus.* Neu! *scutellaris griseus thorace antice concavo bicorni, carinibus obtusis apice nigris.* Hab. in Apuliae *Sisymbriis.* Fig. 10. *Cimex nervosus.* Neu! *scutellaris flavicans, thorace scutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus.* Hab. in Carduis. Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis.* Hier das Männchen zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla smaculata.* Neu! Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird also bestimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea* Linn. Fig. 4. *Cimex semipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica* Fabr. Fig. 6. *Acheta italica.* *Habitus certe praecedentis.* Num femina? Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. C. hält diese Fabric. gleiches Namens für einerley. Jene ist aber um

Cayenne zu Hause. Die Augen stehen also: ::::: — Fig. 8. *Curculio algrus* F. Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur seine verschiedene Größe auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylus ater* F. Die Basis der Flügel ist mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata*. Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. C. erinnert aber, daß sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala* F. Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser *Lytta*, die Hr. C. noch überdies nur für eine Abänderung der *L. dubias* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita* F. Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata*. Hier nur die Larve des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa* Scop. Fig. 3. *Apis punctata* F. Fig. 4. *Reduvius tricornis* F. Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den Fabric. verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger* F. Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus*. Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis*. Fig. 7. *Aranea fenestrata*. Linn. et Fabr. Fig. 8. *Mutilla sexmaculata*. Aus Apulien. Neu! *nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciisque albis*. Fig. 9. *Curculio barbarus* F. Fig. 10. *Andrena hirsuta* Fabr. Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. Ciriillo folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Aphis ferox*. Erax ferox Scop. 2. *Aphis punctatus* Fabr. 3. *Syrphus crabroniformis* F. 4. *Syrphus bifasciatus*. Conops bifasciatus Scop. 5. *Syrphus arbutorum* F. 6. *Cimex nigricornis* F. 7. *Apis maculata* F. 8. *Cimex pedemontanus* F. 9. *Ascalaphus italicus* F. 10. *Melolontha villosa* F. 11. *Scolia interrupta* F. 12. *Aphis Diadema* F. 13. *Sesia marica* F. 14. *Syrphus trifasciatus*. Conops trifasciatus Scop. 15. *Apis haemorrhioa* F. 16. *Nomada ruficornis* F. 17. *Apis villosa* F.

FRANKFURT a. M., b. Varentrapp u. Wenner: L. G. Scriba Beyträge zur Insectengeschichte. Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Heft kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) Verschiedene Spinner von M. B. Borkhausen. Ph. B. *bifrigata*. Zweygestreifter Spinner. Vielähnliches mit der *Chaonia* des Wieneryst. Hr. B. bestimmt denselben also: *B. alis deflexis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus averfis fusco-inductis*. Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gefagte *lateribus averfis fusco-inductis* auf. — Ph. B. *Melagone*. Aschengrauer schwarzfleckiger Spinner. Das schwarze Eck. Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander abgesonderte schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muß aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar einerley Farbe. Nach der Beschreibung sind die ersten *ferrugineae*, der andere *flavum*. — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender

dreyeckiger schwarzer Fleck, der allerdings das feine mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cineris*. Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra*. — Ph. B. *Querna*. Hageichenspinner. Sehr wahrscheinlich auch die Fabric. *B. Querna*. Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das Fabric., *quarum baseos minima*, nicht abhalten ließ, die feine dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. Ph. B. *austera*. Röthlich grauer braungezeichneter Spinner. Der Wiener B. *austera*, verschieden von der Esperischen. — Ph. B. *Dodonaea*. Die nemliche, die Esper (tab. 60. fig. 1 — 2.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sämmtlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der B. Hebe auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Käfer von L. G. Scriba. Ueber einige Arten der *Cassida*, wie: *vindex, nebulosa, fastuosa, nobilis*; und *Coccinella*, wie: *ocellata, Argus, spunct, mutabilis, variabilis, impustulata, ribis, aurita, renipustulata, unifasciata und pusht. var.* giebt Hr. Scr. solche Aufklärungen, die höfentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Musterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müssen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geglückt ist, ins reine zu kommen. Hr. Scr. hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muß. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt, sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleißes, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. Brahm liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wieneryst. mit beyfallwürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkannt worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese E. auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. Ph. N. *Capsicola*. *Lychnis-saemenule*, von *Ebendenselben*. Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) Ph. N. *Ipstion*. *Sarbaumule*, beschrieben von M. B. Borkhausen. Der Vf. hielt diese Eule anfangs für *N. Nun atrum*, welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — Ph. N. *Ulula*. Das Käntzchen, von *Ebendenselben*. Minor *Bombyce Morione* et inter *Bombyces alis reversis facile minima*. 5) Ph. Tin. *Onosmella*. Die *Lotwurzschabe*, vom Licent. Brahm. 6) Verschiedene Eulen beschrieben von M. B. Borkhausen. Sie sind Ph. N. *Gilwago*. Die *N. Croceago* des Wieneryst. Esper nannte sie sonst *N. flavesc.* — Ph. N. *Flavago* oder *Esper's N. Togata*. — Ph. N. *Fulvago*. — Ph. N. *Paraphraea*.

phyrea. Hier die Naturgeschichte von der Raupe an. Diesen Namen trug einst, wie sich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher Fabric. in seiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Esper's* *Porphyræa* gehärt nicht hieher, welches auch schon durch das? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea*. Hr. B. läßt es unentschieden, ob diese *ferruginea*, auch die, des *Wiener* syst. sey. *Ph. N. Algæ*. *Ph. N. Uncana*. Dieser ehemalige Linné'sche Spanner, steht, wie auch der *Vf.*, und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an seiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den *Pylid.* genannt hat. *Ph. N. Sulphurea*. Der auf der Kupfertafel stehende Name *N. trabeata* ist in diesen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen sind auf Tab. X. eben so schön, wie die vorigen, abgebildet worden.

7) Einige netzflüchtige Insecten (*Neuroptera*), von Eben- demselben. *Panorpa Coa* F. *Ascalaphus barbarus*. Eine neue Art! *Ascalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicornis* Linn. (*Myrmeleon longicornis*. Muf. Lud. Ulr.) *Ascalaphus barbarus* F. Pap. *Macaronius* oder *Myrmeleon Macaron*. Schrank. Hr. Borkh. bemüht sich mit sehr vielem Fleiße Irrthümer zu rügen, welche in der Geschichte der *Ascalaphen* von den Autoren sind begangen worden, und wodurch die Geschichte dieser Geschöpfe sehr in Verwirrung gerathen ist, und Rec. glaubt auch, daß es ihm, besonders was diese Arten betrifft, vollkommen gelungen sey. Linné's *Myrmel. barbar.* ist nicht *Fabr.* *Ascal. barb.*, sondern dessen *A. australis*. — *Myrmel. ocellat.* und *nemans*. Beide neu, und aus der reichen Gerningschen Sammlung. Auf Tab. IX. sind die Arten dieser *Neuropteror.* sehr kenntlich und schön abgebildet worden. 8) Beschreibung einiger Eulen, vom Hn. Licent. Brahm. 1) *Ph. N. Diffinis*. Die *Feldulmeneule*. Diese sehr schöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne gesteht, weder die Hübner'sche noch *Esper's*che Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der musterhaften vollständigen Naturgeschichte dieser Eule, die uns der *Vf.* davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipsacea*. *Mengelwurzeule*. Rec. will Hn. B. ein zwar sehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieser Eule mittheilen, welches in dem höchst elenden Gladbach'schen Werkchen anzutreffen ist. Dasselbst ist sie auch, aber man weiß wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare* *Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieser hier die Naturgeschichte. So übertrieben bescheiden Hr. B. seinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Esper* ab-

misst, so strenge rügt er eine Verirrung, die der sel. *Statius Müller* bey Beschreibung dieser *Phal.* zu Schulden kommen ließ. St. Müller that gewiß, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, so wenig als von ihm jene hellern entomologischen Einsichten und Erfahrungen, die sich nur derjenige verschaffen kann, der sich inniger, wie Hr. B., mit diesem Studio abgiebt. Müller war kein Entomolog! auch strau- chelte er hier nicht allein. 3) *Ph. N. Affinis*. Die *Rü- sterule*. Auch hier nicht bloß trockene wörtliche De- taillirung, dieser weit richtiger, als von *Esper* und *Hübner* vorgestellten Eule, sondern abermals eigentliche frucht- bare Naturgeschichte. 4) *Ph. N. Albipuncta*. Wege- richteule d. W. Eben so wie die vorige, mit steter und genauer Hinsicht auf das, was die eigentliche natürliche Geschichte dieser Eule vorzüglich aufklärendes über sie giebt, beschrieben.

JANA, in Comm. der akad. Buchhandl.: A. J. G. C. Batsch, Prof. Jenen., *Testaceorum Arumlarum marinae tabulae sex priores*, ad opus testacea minutiora hucusque nota, vel nondum in scriptis divulgata, accuratius designata complectens elaborandum, speciminis loco secundum naturam delineatae et aeri incisae. 1791. 4.

Ebendaf.: Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des See- sandes, gezeichnet und gestochen von A. J. G. C. Batsch. 1791. 4to. (Pränumer. Pr. schwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daß der würdige Hr. Prof. Batsch willens ist, den kleinsten Schalthiergehäusen, die, wahrscheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht so untersucht und bestimmt worden, wie sie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und sie darin auf eine Art zu untersuchen und darzustellen, wie bisher von keinem seiner Vorgänger geschehen ist. Von diesem Werke sind gegenwärtige sechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der *Vf.* sehr bescheiden *speci- minis loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze so ankündigen, daß sie auf alle Weise den Wunsch recht dringend erregen, daß bald wenigstens ein Theil des Ganzen erscheinen möge. Hier werden vorläufig nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte viel- kammerigte Schalthiergehäuse vorgestellt. Die Kupfer- tafeln, so wie die eigenen Bestimmungen des *Vf.*, ver- rathen eine Meisterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYK. Erfurt: J. Jak. Erbstein Uffhovens - Thuring. diff. inaug. medica de ascite. 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der *Vf.* hatte, hat er das wissenschaftliche von der Bauchwasserfucht mit ziemlichem Fleiße zusammengetragen und auf manchen Gegenstand aufmerksam gemacht, den man sonst in kleinen Schriften über diese Krankheit selten entwickelt fin-

det, z. B. auf die Lehre von der schnell entstehenden und schnell ablaufenden Bauchwasserfucht. Purganzen, die stärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieser Krankheit nicht angewendet wissen: er hält aber doch die in Fällen, wo sie angezeigt sind, bewährt erfundenen stärkern Abführungsmittel, z. B. das gum- mi guttae, nicht übergehen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTTINGEN, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten.* Von M. Carl Fr. Stäudlin, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 390. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klassische Philologie gereinigten Geschmack, besonders durch Zusammenstellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöst wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Belesenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl selbst von manchen Theologen wenig gelesenen und noch weniger verstandenen, Schriften. Denn soweit hat es die äusserst inconsequente Zurücksetzung jener Denkmale der ältern Offenbarungen des Jehova gegen die neuteamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweisenden Offenbarungsschriften bereits gebracht, dass selbst akademischgelehrte Theologen nicht nur die grössere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verstehen können, — denn dies konnte so mancher alte Theologus auch nicht, — sondern dass sie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wissenschaft nichts zu vermissen sich überreden; in einer Wissenschaft, welche doch, wenn sie nicht gelehrte Kenntniss der unter dem hebräischjüdischen Volk entstandenen Offenbarungen ist, gerade das gewiss nicht ist, was sie nach den Unterscheidungsmerkmalen der positiven Theologie der Christen seyn soll! Die 1. Abh. erklärt die Stelle Jes. LII, 13 — LIII, 1 — 12. als einen Gesang auf den gewaltsamen Tod des Jesaias, welchen dieser mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, sehr angesehene Prophet unter Manasse, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben soll. Grotius und lange vorher R. Saadiah Haggaon haben in eben dieser Stelle die Leiden des Propheten Jeremias zu finden geglaubt. Der erstere glaubte aber doch auch mit seiner Deutung die Beziehung auf den Messias im *Tractatus de veritate relig. christ.* vereinigen zu können. Mit vieler Geschicklichkeit sucht Hr. St. jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jesaias und gewisse Parallelen von den harten Schicksalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für seine Hypothese anzuwenden, welcher wir am allerwenigsten die Erklärung des Philippus an den religiösen Kämmerer der Königin von Meroe (Apostelgesch. 8, 28-36.) entgegen setzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und alle Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wissen können! Der vom Fest zurückreisende äthiopische Hofjude nemlich hat zwar ganz unlängbar die Verse 7.

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

8. aus dem LIII Kap. in seinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut gelesen und dieser ist sicher von dieser Stelle ausgegangen (αφ' αὐτοῦ ἀπὸ τ. γραφῆς ταύτης Act. 8, 35.), um auf die heilsvollen Erzählungen von Jesus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey diesem „Davonausgehen“ genommen habe, ist von Lucas mit keinem Wort bemerkt. Ohne Anstand könnte sie also wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade diese gewesen seyn: *Allerdings spricht der Prophet von sich selbst*, aber so geduldig, unschuldig und gottes ergeben, als nach Jes. 53, 7. 8. der alte grosse Prophet Jesaias in seinen Tod gegangen ist, eben so und auch mit grossen glücklichen Folgen für ihn und andere ist der noch weit grössere, Jesus, in unsern Tagen gestorben u. s. w. „Dass es überhaupt dem Ph. nicht sowohl um den Text des Jes. als um die Wendung, auf Jesus zu kommen, zu thun war, ist schon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Version, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbesserung angenommen wird. „Die II Abh Dan. IX, 24-27. nach Parallelstellen erklärt,“ nimmt fürs erste mit Harenberg K. XI, 21-45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unserm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel sich durch die Beobachtung heben lassen, dass natürlich Epiphanes und seine Thaten nach dem Gesichtspunkt und den Nachrichten geschildert werden, die einem Jüdäer aufgefallen waren. — Eben so richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechisch syrischen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, bes. K. 7, 8. ff. 8, 9-14. herabsteigen. Nach diesen Parallelen also wird erwiesen, dass auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf diesen despotischen Verbreiter des Heidenthums unter den Juden sich beziehe, und mit seiner Tempelentweihung, der Maccabäischen Wiederherstellung des Opfers gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit seinem Tode sich als erfüllt zeigen lasse. Wie natürlich diese Erklärung im Ganzen des Textes liegen müsse, sieht man auch aus dem äussern Grund, dass zu einerley Zeit Hr. Eichhorn im III Bande seiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben diese Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. St. völlig übergeht, die chronologischen Punkte ins klare zu bringen gesucht hat. Diese ganze Deutung, dass die griech., nicht die römische, Monarchie die letzte ist, von welcher Daniel spricht, weil gerade Antiochus zu dieser Monarchie, „als dem vierten Thiere, gehörig geschildert wird, (K. VII, 20. 21.) verdient die aufmerksamste Prüfung. Denn offenbar lässt Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

Xxx

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. Eichhorn noch von Hn. St. in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV. Abh. „über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben“ führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Daniel erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer geklossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu grossen Einfluss: dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen späteren Juden geringgeschätzt worden ist. Die 2 nächstfolgenden Abhandlungen: über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehäufte und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. Bemerkungen über Stellen des Jeremias schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LATZIO, b. Götschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus*. Von C. M. Wieland. Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fließendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Enkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genies; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird die *geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den profaischen Schriften des Hn. W. wohl die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern auch der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil verfertigt ist, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so mienhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so

vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides untrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen grossen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebervernünftigen, alles Ueberfünftigen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinnstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrogner, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äussert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwirkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudamonia*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht: so nimmt Proteus die Denkungsweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so grossmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahre und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So heil und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vorzuziehen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen musste, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen konnte. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen erfindlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommenes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist. Sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Wirkungen längst für Dummheit und Lüge anerkannt ist.

Es ist der grosse Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam

spierend hin und her geworfen; in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, daß die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent des reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht; dem es leichter wird, verschiedene Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann man einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale mit ihren *demonischen* Träumen, erfahren muß? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwärmers — und daß wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja sein großes Verdienst, gleichweil hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hatte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als daß Rezensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, daß sie außer den Gränzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hn. W. eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am ansehnlichsten seyn ließe, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Cultur zu vereinigten, hat Hr. W. auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abenteuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ehndet, seinem Charakter gemäß, die Entwicklung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und hat, ohngefähr wie Mephistopheles im *Faust*, ganz vorzüglich seine Freude dran. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, und die Delicateffe und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität beabsichtigt. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. W. ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quanteßenz ausgehen scheinen, nicht mit dem größeren Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemälden andrer

Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, daß die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniß gegen Peregrinus Proteus läßt sich überhaupt mit dem Verhältniß des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen *Schach Baham* auf dem Katheder oder in einer *Reichsstude*, als einem Weisen aus der gebildeten Nation der Welt. Mephistopheles lüstert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zernehmenden Erkenntniß doch so viel schlechter da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem *Porso*, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag bloß kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Grotesquerie hergiebt, oder man verfolge die lustige Bilkung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächtesten und reichsten Genuß. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästigt, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdesatz, die Halite von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon *unanständig*; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Crehillon's*, der *Voisenon's* richten muß.

Die Klarheit, welche Hn. W. Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitichweilige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhafteit zu gränzen anfängt. Aber der große Ruhm, Clarsität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, daß er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hn. W. fast noch immer ausschließlichs eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländische Eichen*. Eine Lectüre für Männer, von J. C. Siede. 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, dem großen gütigen Menschenbeglucker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich J. C. Siede, Hofmeister im Freyherrlich von Steinäckerischen Hause zu Bromb, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich fluchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngeächter der Welt. Hr. S. mag den Verheebten, den

den Melancholischen, den Naifen spielen. er ist immer gleich erbärmlich, Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

Wenn ich leicht zu Bette geh,
In die Finsternisse geh'
Und mein Athem Stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und die
Wangen wie die Morgensröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Hand auf beyde Augen festgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leuscha will ich ruhn,
Dafs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann stehst du da, wie ich.
So hör' ich süsse Lieder
Und singe neue wieder; —
Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er muß auch noch den Naifen hören.

By meinem lieben Herre Gott

läßt er einen Landmann singen

Ist's heut am Himmel helle.
Es muß ein großer Herre seyn; —
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat
Da ist am Fenster heller Schein:
Ich glaub' dafs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchneß:

Ich will euch nicht verführen
In euren stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beschon
So Gott uns Leben läßt
Viel Jahre noch in Frieden;
Könt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschlossen
Und sehn auf Einem Bein.

So Stans pede in uno treibt Hr. S. sein poetisches Unwesen, Einmal wird er gar kriegerisch und läßt acht

Preussische für Freyheit in's Feld rückende Schnurrbärte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

Wie Schwerter heil
Wie Schwerter scharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter laufen saust der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand ist leer
Mir her das Schwert.
Wo's rift da wächst kein Haar mehr hin.
Die Scharren reißen schon in's Fleisch.

Alle

Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm ist stark,
Stark ist das Schwert.
Du helle Mondenscheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenscheibe dort
Und fall auf unsers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die größte Schonung für den Vf. ist's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dafs der jugendliche Versuch einer Dame; der Kirchhof als Auhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unaussprechlich, wie die Poësie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Thusnelda* von *Maiach*. Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilt sind. Die Diction artet oft in Schwallst aus. Was heist z. E. Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein! (S. 4.) Folgender Gesang ist wohl der schönste:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirsch die Thäler fällt,
Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

LENGIE, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri, M. D., Flora posoniensis, exhibens plantas circa Posenium sponte crescentes, secundum Systema sexuale Linnaeanum digestas.* 1791. 8. 11 Alph. 1 Kupfert.

Außerst schätzbar müssen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande seyn, das man zwar reich genug an vegetabilischen Gegenständen immer geglaubt hat, von dem man aber in dieser Hinsicht kaum etwas nur einigermaßen beträchtliches und zuverlässiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, daß das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube seyn könne, und daß man in phytologischer Rücksicht nicht auch, besonders im Verhältniß der Größe und Fruchtbarkeit desselben manches aus derselben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben so werth und verdienstlich wäre, bekannt werden zu lassen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforscher Ungarns sich bisher bekümmerten. Was Ferber, Scopoli und Bors im Mineralreich thaten, und einst *Ecluse* im Pflanzenreich, ist doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von Jacquin durch seine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeschichte Ungarns bekannt wurde, Und dies ist doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, sehr wenig. Es ist daher sehr angenehm zu sehen, daß doch nun einmal sich im Ernst jemand anschickt, uns, außer dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein sehr lobenswürdiges Beyspiel zeigt; daß dieses Reich es eben so verdienet, im Betrachte seiner Vegetabilien bereist und untersucht zu werden, woran es seiner Größe und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiß keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächse des Presburger Comitats hier aufzählt, ist der erste, welcher uns von diesen Produkten seines Vaterlandes eine regelmäßige systematische Uebersicht giebt. Von dem Tyrnauer Comitatz erschien zwar schon im J. 1774 ein Verzeichniß der daselbst einheimischen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnaviensis indigenae*, Pars I., (wovon nach Hn. Lumnitzers Angabe, der Vf. ein gewisser Sigism. Horvatuszky seyn soll, der sich aber nirgends, wenigstens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. System. Es enthält aber nur dieser Pars I. die 12 ersten Klassen, und seitdem ist kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, so tritt Hr. Lumnitzer dem bekannt gemachten Vf. dieser *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Præf. p. IV.) sagt: *cumque* A. L. Z. 1792. Dritter Band.

praeterea nulla ibi synonyma adducantur, et quam minime locus natalis indicetur: videtur mihi Dissertatio illa nihil nisi inchoatam configurationem plantarum in botanico illius temporis Universitatis regiae, horto obviarum exhiberi. — Außerdem hat man alle Ursache, mit dem Fleiße des Vf. zufrieden zu seyn, ungeachtet es Rec. ungern gesehen, daß derselbe dennoch jene häufigen, stets irrigen, auch noch in dem *Syst. veget. ed. XIV* Murr. stehenden generischen Bestimmungen beybehalten, und sie nicht nach Anleitung der theils dem sel. Murray vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botanischen Schriftsteller verbessert. Wir führen nur einige an, ohne sie eben länglich aufzusuchen. S. 1. *Hipparis*. Dieser Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeschrieben, was doch unstreitig eine Nux ist. S. 4. bey *Circaea* ist die *Capsula* — *bivalvis*. S. 17. *Polygonum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genannt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man seither für *Stigmata* gehalten, sind es nicht! Der *Stylus* ist *petaliformis*, und das *Stigma* sitzt auf der Unterseite. S. 57. *Asperula* hat keine *Semina duo globosa*, sondern in einem *integumento globofo*, stecken zweem Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* ist die Frucht eine *Drupa*! S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapsel*, sondern eine *thecam anisofam*. S. 136. steht *Aesculus* nicht an seinem rechten Orte, er gehört in die 23ste Klasse vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heist es irrig: *filamenta receptaculo inserta*, da doch die *filamenta* auf dem *germinali* sitzen, welches man schon an allen Heidelbeeren sehen kann. S. 222. Bey *Anemone* sind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapseln*. S. 225. Bey *Clematis* muß es statt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heißen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapseln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heist. S. 227. *Adonis* hat statt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die Saamen stecken. S. 343. *Leontodon*. Hier stehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und sollten richtiger unter die vom Hn. Präsident von Schreber errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden seyn. S. 348. *Hierac. eschoides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoso* Linn?

Unter diesen um Presburg von dem Vf. gesammelten 1294 Arten kommen auch verschiedene seltene, doch keine neu entdeckten, Gewächse vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche Horvatuszky schon um Tyrnau gesehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieses besondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tatarica* zwar, doch nicht als einer um Presburg einheimischen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoranthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoranthum*, wenn es auch gleich
Yyy
von

von dem Pflanzensupplemente darunter gebracht worden, so wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's* *Rosa phoenicea* würde Rec. mit *Haltum* unter *Festuca elatior* lassen! Die kryptogamischen Gewächse hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiße gesammelt, und in einer grossen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat sie Laubmoose bestimmt. Ausser *Bauhin*, *Ecluse* und *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Willdenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum* Linn. ist in einer saubern Abbildung vorgestellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyspiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den zoologischen Seltenheiten dieses Landes bekannt zu machen!

REGENSBURG, in der Montag- u. Weifs. Buchhandl.: G. A. *Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. Beschreibungen zu des Hn. Dr. I. C. *Schäffers* natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten. Erster Band. 1791. 201 Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beschreibungen derjenigen Insecten heraus, von welchen der seitdem verorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in seinem bekannten Werk: *Icones Insector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns seinen frühern Verheissungen gemäß, auch mit dem dazu nothwendig erforderlichen Texte zu beschenken. Man mußte zufrieden seyn, daß ein anderer gelehrter Entomolog hier an des sel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über so manche theils verkannte, und unendliche Mißdeutungen veranlassende, theils aber auch ganz verfehlte daselbst befindliche Abbildungen gehörige Aufschlüsse gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der sel. Dr. *Schäffer* ganz aufgab, selbst seine Kupfertafeln zu illustriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man schon damals so manche gründliche Aufklärung über die nicht selten deutungsvollen *Schäfferschen* Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden mußte, als irgend einem auch noch einsichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Bestimmtheit ein Urtheil über so manche kaum zu entziffernde, in diesem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenstände, über die er sprechen soll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn sowohl, als auch für das entomologische Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun so unzählige Verirrungen, die *Linne*, *Fabricius* und ihre Nachfolger sammt ihren Nachschreibern bey Anführung der *Schäfferschen* Figuren begingen, schon damals gehoben und verbessert, und unzählige Citaten vernichtet, oder bestimmter gemacht. Dieses frühere Werk des Vf. kam aber, wahrscheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und seitdem hatte derselbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung seines eigenen schönen Cabinets, selbst in den Besitz der vollständigen *Schäfferschen* Insectensammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch seitdem sein Werk noch mehr mit im Betrage auf die *Schäfferschen* Figuren zu berichtigen. So entstand dieses in allem Betracht sehr verdienstliche

Unternehmen, wodurch der Vf. das ihm dadurch um so mehr schätzende entomologische Publicum in den Stand setzt, an diesem, gewiß auch für ihn vontheilhaften und günstigen, Ereignissen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern *Harrerschen* Beschreibung der *Schäfferschen* Insecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollständiger Commentar über selbige angesehen werden darf. Man konnte es sich von den bekannten Einsichten und dem Fleiße des Vf. versprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe seines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man schon eher von ihm schöpfte, und Rec. bezeugt, daß er solche, wo nicht zu übertreffen, doch denselben gewiß zu entsprechen gesucht habe. Dieser neue, die *Schäfferschen* Figuren regensburgischer Insecten nun illustrirende, Commentar, wovon wir den ersten Band anzeigen, ist der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten *Schäfferschen* Werk in Quarto, und mit lateinischen Lettern abgedruckt. Es enthält selbiger die eine Hälfte der hartschaalichten Insecten, und handelt die Gattungen: *Lacmus*, *Scoridacus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hister*, *Dermestes*, *Bostrihius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hippa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Cassida*, *Chrysomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinsicht ihrer systematischen Folge hat sich Hr. H. mehr an die, in den *Fabricischen* Schriften beobachtete, gehalten, und in so ferne die bey seiner ersten Arbeit, wo er sich mehr den entomologischen Grundsätzen des sel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlassen, und das gewiß nicht zum Nachtheil seines ganzen Werks und dessen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben diesem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Bestimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Systeme gemäß vorgelegt worden sind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt sich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Belesenheit des Vf. in den besten ältern und neuern entomologischen Werken ein unverwerfliches Zeugniß ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von dessen entomologischer Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur selten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal sich Rec. überzeugt hat, daß auch der Vf. unter die seltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe sie solche niederschreiben, vorerst gehörig nachsehen. Doch zu weitläufig findet Rec. manche Beschreibungen von allbekannten, unzählich oft beschriebenen, Insecten, wie z. B. von dem gemeinen *Schröter*, seinem Gattungsgenossen dem *Balkenschröter*, dem kleinen *Nackenhorn*, dem *S. typhorus*, gemeinen *Roskäfer*, dem *Mondschild* u. a. m. Dagegen sind die fast unter jeder besondern Art stehenden kritischen Bemerkungen desto lesenswerther, und aller Aufmerksamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., daß es ihm ernstlich darum zu thun war, jeden Besitzer des *Schäfferschen* Werks gehörig- und bündig über die daselbst befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, daß der Vf. manches von andern Schriftstellern schon vor ihm bemerkt,

merkte, hier wiederholen mußte; so wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umstand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Besitzer der Schaff. *Icon. Insect.* dieses Harrer'sche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

FRANKFURT A. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von L. G. Scriba. Drittes Stück. 1791. 6 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Hr. Licent. Brahm setzt seine entomologischen Nebenstunden, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art, fort. Hier beschäftigt er sich unter der bescheidenen Aufschrift: 2) *Etwas über die Schwanzspitzen der Schwärmer-raupen*, mit der Untersuchung des Endzwecks und Nutzens dieses Organs, und theilt uns seine hierüber angestellten schönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, so geht zuverlässig nicht die Schwanzspitze an den Schwärmer-raupen bey dem Verpuppen in die Stielspitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiesen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielspitze versteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzspitzen bey den Schwärmern und andern diesen Theil besitzenden Raupen concentrirt sich hauptsächlich darin, wenn man annimmt, daß dieser Theil lediglich bestimmt sey, die überflüssig gemossenen Nahrungssäfte von der Raupe wieder abzuondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. stützt seine nicht unwahrscheinliche Hypothese auf die bekannte Analogie der Insecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er sich hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzspitzen abgestossen, und glaubt, daß nun die hungrigen Raupen in dem Benagen derselben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geschmack müssen gefunden haben, der sie zu dieser Handlung verleitet. Der Vf. führt außerdem seinen Satz mit vielem Scharfsinn aus, und wird dadurch gewiß noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Versuche anzustellen. Die ganze Abhandlung ist übrigens äußerst lehrwerth, und dies um so mehr, da diese Materie, wie Rec. wenigstens glaubt, hier zum erstenmal auf eine so gründliche Art zur Sprache gebracht worden ist. *Lepidopterologische Beobachtungen und Berichtigungen*, von G. L. Scharfensberg, Pastor in Rüschenhausen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Esper'sche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey sich der Vf. als einen sehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Insectenkunde, und besonders dessen lepidopterologischer Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufschlüsse erwarten kann. Was aber Hr. Sch. S. 213 n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äußert, kann Rec. wenigstens nicht für

wohlgeurtheilt unterschreiben. Dann wenn Hr. Fabricius des sel. Linné's Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum sollte man sie nicht auf der Stelle adoptiren, gesetzt, daß man sich auch anfangs nicht sogleich daran gewöhne? besser ist doch, dem alten Vorurtheile zu entlagen, sey dies auch mit einiger Beschwerde, als die neue Wahrheit zu verkenpen. Darum wärs doch rathlicher, die Esper'sche frühere irrige, wenn schon recipirte, Bestimmung zu verlassen, und sich an die spätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers.* Hr. Scriba bemüht sich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verspätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologische Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendenselben*, — die den Entomologen, eben so wie die Scharfensberg'schen, angenehm seyn werden, nur hier keine umständlichere Erwähnung zulassen. Der Hartmann'sche *Scarabaeus florcorofus* verdienste eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigstens, der ihn genauer zu kennen wünscht, eine sehr schätzbare Entdeckung! *Fortgesetztes Verzeichniß der Götting'schen Spinnen*, von Dr. F. A. A. Meyer. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er seine Vorlesungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniß von den daselbst einheimischen Spinnen heraus. Rec. ist erstes Verzeichniß, das hier nur fortgesetzt wird, nicht zu Gesicht gekommen, er glaubt aber doch diese Fortsetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geschichte dieser Insecten empfehlen zu können. *Ueber die Götting'schen Melonthen von Ebendenselben.* Um Göttingen traf Hr. M. von dieser Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, solstitialis, brunnea, horticola* und *muricola* an. — *Revision einiger Theile des ersten Hefts der Beytr. z. Insectengech. und der ersten Stücke dieses Journals von dem Herausgeber.* Hr. Scriba vertheidigt sich hier gegen die Recensionen seines Journals und seiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch so, daß Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geschehen, desto gewisser und umständlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortsetzung des Verzeichnisses der Insecten der Darmstadt'schen Gegend*, von L. G. Scriba. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

BEATR. b. Vieweg: *Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*, von C. F. Vieweg. *Zweytes Heft*. 1790. 4. 12 $\frac{1}{2}$ B. mit 3 illum. Kupfern.

Die Absicht und Einrichtung dieses Werkes ist bereits bey Erwähnung des ersten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen also hier nur dasjenige mit, was dieses zweyte Heft enthält. Auf die zungenlosen Schmetterlinge, wovon nur zwei Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimisch sind, folgen die Linne'schen *Noctuae spirilingues* oder eigentlichem *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diese sind sämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beschrieben worden. Bey den allermeisten ist es auch angezeigt, wer ihrer auch ausserdem gedacht hat, wie denn

denn in dieser Absicht Heißig auf die Werke des Hn. Prof. Fabricius Esperi, das *Wiener System* u. a. hingewiesen worden. Am Schlusse dieses zweyten Heftes (S. 93.) ist noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für sich verdienstlich, so wie für jeden Besitzer dieses Werks nützlich, war, jedoch noch verdienstlicher und nützlicher wäre es gewesen, wenn es Hn. V. gefallen, diesen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beschreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgesetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob sie für neue Entdeckungen angesehen werden sollten, oder ob ihrer unter eben diesem Namen, z. B. in dem *Wiener System*, nicht auch schon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge sehr zu wünschen, zumal da man dadurch in den Stand gesetzt würde, die sehr guten Beschreibungen des Hn. V. zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, so wird S. 58. eine *Noct. thalassina* angeführt. Nun fragt es sich, welche? Ist es die *thalassina* des *Wiener Syst. Fam. O. n. 13. p. 82.*, oder die des *Naturforschers 9. St. p. 119?* oder eine dritte des Hn. Viewegs? Ist sie die nemliche, die von Hn. Borkhausen in den *Scribaschen Beyträgen* (ates Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyræ* beschrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. V. in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens ist sich der Werth dieses Werks, auch bey diesem zweyten Hefte, gleich geblieben, und besonders noch dadurch erhöht worden, daß verschiedene seltene Ejenarten auf 3 Kupfertafeln in sehr vorzüglichen Abbildungen vorgestellt sind.

PHILOLOGIE

BERLIN, in der jüdischen pädagogischen Druckerey:
 אבטליון וזמן סבוא הלסוד לערי בני ישראל
 ולכל התפסים בלסוד עבר סמת אחריו בן וואלף
 חבנו לחברה שוחרר השב והתושח (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräisch lernen wollen. Von Aharon Wolfsohn. 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen seiner Schüler, einem Briefe von D. Friedländer an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräische Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeschichte, Geschichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück sind einige jüdischdeutsche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdischdeutsches Wortregister. Die Manier ist, wie man von selbst sieht, von unsern bessern Kinderschriften dieser Art, gut abstrahirt. Die hebräische Diction ist meistens so rein, daß dies Lesebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräischen Sprache in Gymnasien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; so mischen sich meistens neben dem, (oft so leichtem,) Sprachanfang schon exegetische Vorurtheile und Mißverständnisse mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelstudium erwecken. Zugleich würden sich die Schüler auch an die an sich leichte, und sogar dem Kaufmann und Künstler oft nothwendige, Kenntniß der jüdischdeutschen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVORLESUNG. Jona, b. Fiedler: *Christoni Friderici Quande Disp. inaugural. de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeinlich die guten Wirkungen, die der Salpeter bey nahe immer in inflammatorischen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieses Mittelsalz ausübt, wenn man es in Wasser auflöst, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider diese Erklärung einige Einwendungen, und bemüht sich vielmehr, zu beweisen, daß jene Wirkungen Folgen der auflösenden und erlassenden Kraft desselben seyen; vermöge der erkern, meynt er, löse der Salpeter die inflammatorischen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Fasern des ganzen Körpers, besonders der Schlagadern, schlaff, vermindere so die zu schnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die schweißtreibende Kraft dieses Mittelsalzes leitet der Vf. von der erlassenden Kraft desselben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche sowohl diese, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu bestätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogistisirte Luft des Salpeters an

der erkältenden Eigenschaft desselben einigen Antheil haben soll, zu widerlegen geschickt sind.

Altorf: Georg. Andr. Riederer, Altorfini, diss. inaug. medic. de haemorrhagia narium, praesertim respectu semiotico. 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine große Bekanntschaft mit den alten Aerzten, unserer vornehmsten Quelle in der Zeichenlehre, verrieth, behandelt in dieser Schrift das Nasenbluten bloß in pathologischer und semiotischer Hinsicht. Er theilt das Nasenbluten, nach den Ursachen, die es bewirken, pathologisch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Nasenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, so wie von den Umständen, unter welchen man ein kritisches Nasenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiß ist der Absatz: von dem Nasenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entsteht, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Ursachen davon an: Verstopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daß die Alten schon sehr gute Kenntnisse von den consensuellen Blutflüssen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Nasenbluten ein böses Kennzeichen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT,

FLENBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren. Ein Versuch von Eggers. 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.*

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Processordnung, noch auch eine bloße philosophische Darstellung des Processes nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland beruhet, und nur davon abgezogen ist. Es sollen darinn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden.“ Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dass die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbarren „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkürlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhältniss zu beobachten, in welchem diese zu ihren natürlichen Anlagen stehen. Er soll eine nähere und leichtere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens verschaffen; so, dass man von den dadurch erlangten ersten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechtsverfahren überhaupt, zur Erlernung der willkürlichen Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemeinen und Reichs-, oder des besondern Landesprocesses den Uebergang machen könne. Er soll endlich „selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrem Wissenschaft nicht bloß Gedächtnissache ist, oder als eine „lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden „können“

Rec. kann nicht leugnen, dass ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, ausser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654. enthaltenen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Processordnung, da der Process bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Processordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Processvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen überschaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocesses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dass, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Processordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Processrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es lässt sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Processes zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, bloß der Begriff und Zweck des bürgerlichen Processes, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn muss, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden unterge-

terge-

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fließen; was für Vorübritten dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäßig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philoophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, daß er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur außergerichtlichen Verfolgung der Gerechtsame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromiß, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Proceß vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10 — 46.) Das zweyte entwickelt die Rechtsfachen (*Causae*) und deren verschiedene Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Proceß zum Grunde liegt, theils auf den Rechtsatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern in *Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtsfachen mit einander stehen können; (Hauptfachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarius, summarissimus etc.*) S. 46 — 75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Proceßverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75 — 364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen, (S. 365. bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es bey nahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwicklung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und bloß Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragenen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewiß bis zu dem Grade erreicht, daß nicht leicht irgend eine Materie, die in das Proceßverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Be-

sonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243 — 298) ganz vorzüglich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erforderliche Vollständigkeit hin und wieder vermiffen. Rec. müßte ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäßigen Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur Führung des Beweissatzes beytragen kann, solche dem Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte geneigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müßte, ohne daß ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schädlos halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden gehört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher lassen die Gesetze nur in einigen Fällen dessfalls einen Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey muß der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden *Documenta communia* sind. 2) Der Kläger muß dem Beklagten ediren, „weil, er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrückten und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage gelogt und geprüft haben, nicht aber verlangen muß, seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Beklagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, daß er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Proceßverfahrens insonderheit vereinbarlich, daß es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatfache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholffen werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

gerlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniß in einer Rechtsfache nach der Aufforderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, „weil er demselben in die Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht den Schein einer übel begründeten Weigerung desjenigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen können.“ Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermaßen Proceßordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragenen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt trägt man leicht, daß diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und daß vielmehr eine gründliche philosophisch-juristische Behandlung derselben noch immer in der *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursproceß (S. 478–480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittheil Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuldner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt wird, und sich entweder unvernünftig zur Zahlung bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen Anspruch entzieht. In beiden und ähnlichen Fällen bitten die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemeinschuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung zukommen zu lassen.“ Hier ist es zuerst unrichtig, daß zur Concuseröffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Ansprüche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entziehen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden und ähnlichen Fällen! Weiß nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concuseröffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Forderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuiert er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniß, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Classifikations-) Urtheil. Bekanntermaßen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Proceßordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Forderungen zu gleicher Zeit, und in einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtheil abgefasset, in

welchem die angemeldeten Forderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursproceß so nöthigen Kostenparung ungemein viel be trägt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeußerung des Vf., „daß bis zur Erledigung der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtheil erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Concurses ruhe,“ ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hinterziehenden Forderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluß hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereits Masse sollten fordern können. Daher sind auch in vielen Proceßordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclussionsurtheil zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefasset ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefordert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „sich gewärtigen statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand,“ statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben“ statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen“ statt, sich dem entziehen; das verweigern. „Des Bedürfnis“ u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu überetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht Realjurisdiction, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anlebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervient*); Streitsankündigung (*Litis denunciation*); Curator; bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv Entscheidung*) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß obige Bemerkungen eine gänzliche Heruntersetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Proceßordnung ihres Landes zu verbessern, die Materialien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier, darge-

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürftenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmfen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (P.) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus dunkeln Trieben,“ sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der angesehensten, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfnis geworden.“ — „Nur von den bewährtesten Männern sollen Aufsätze angenommen werden.“ Seinem Correspondenten (dessen Sendschreiben an den Herausgeber vorangedruckt ist,) läßt er sein Unternehmen edel heißen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, daß noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weisichweigihesten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz die-

ser Zeitschrift verdanken. Er äußert darinn sehr ansehnliche Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn bestehen soll, daß sie 1) das Vermögen zu denken, diesen, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, so und nicht anders zu denken, die Beschaffenheit, und 3, den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die Bedingung der Möglichkeit, nicht gehörig von einander abgefordert habe, und also zum ärgsten dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen Sinn dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rat. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvernünftig, die ansehnlichen Sätze des Lessers deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine Denkform, sagt er (S. 20), nemlich die nothwendige absolute Form aller Erscheinungen, ich meyne das Verhältniß aller Dinge zu sich, nach welchem ein Jedes, was es ist, aussehungsweise ist. Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der dritte Abschnitt heist: *Literaturkenntnis für die Lehren der Gründe des Wissens;* er fangt mit Seneca Empiricus, Sanchez, Augustin, Nozani, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die Bedürfnisse unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfordern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu* (eine Predigt) gehalten im Julius 1790 über Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil Maria in der angezeigten Textgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhängenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publicum mitzutheilen. So weit wir davon entfernt sind, heist es S. 4., irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herkommt, wie vortreflich es auch immer sey, zu vergöttern. — Eben so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehn. Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel außerordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt sie S. 4. eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person; S. 5. die Präwurdigste und Gepriesenste aller Erdetöchter; S. 6. die heilige Maria, (1) die merkwürdigste aller Frauenpersonum; S. 7. die jungfräuliche Nazaretherin; S. 9. die kindlich jungfräuliche Sotte; S. 12. die Frömmste; S. 13. die Allerglücklichste, S. 14. die Bognadigste;

S. 23 und 54. die Heiligste. (!!) Er sagt S. 20.: *Ihr Vertrauen an Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Guzmuthigkeit und sagt auf dem 56. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenheit, (!) von welcher nie genug gelernt werden kann, (!!) Fürbitten bey andern einlegen. (!!!) — Ihr handelt nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einlegt, (!!!!) wo ihr nicht geben konnt — wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesus, die das Wort (der Fürbitte): „sie haben keinen Wein“ nicht antworten konnten.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantisches Homilete sich in die Charakteristik der Bibel hinein gestudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterisierung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beichämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Mr. Lavater in Zürich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores Neurologici sive opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Ha. Capioux trefflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unsere Anzeige des Ersten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. S. Th. Sommering de *Basi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meisten Zusätze finden sich im Lib. I. S. II.; z. B.: Viele neue Beyspiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechselseitig bey dem Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verlust der Wirkung eines Organs entsteht. Santorini's *Tabulae posthumae* sind nun überall genutz; umständlicher ist der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; so wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen seit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, conischen Bau ihrer Fasern.

Zu der Liste der Abbildungen von der *Basi Cerebri* sind acht hinzugekommen. Viel genauer ist nun von der grauen Hirnmasse gesprochen, zum Beweise, daß das *Infundibulum* nicht offen sey, ist manche Autorität beygefügt; von der dritten Substanz im großen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläufiger gehandelt. Die Beschreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zusätze. In der Beschreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehemals ganz läugnete. Der dritte, der vierte, der fünfte Hirnnerv werden sehr viel weiter, bis tief aus der Substanz des Markknotens hergeleitet u. s. m. 2. *Andersch Fragmentum descriptionis nervorum cardiacorum*, editum a Sommering. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unsers Wissens in den Händen der Gelehrten von dieser mit eiserem Fleiße geschriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis faciei*. Die lateinische Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebst einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. Ludwig. 4. *Joh. Frid. Lobstein de nervo spirali ad par vagum accessorio*. 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercostalis*. 6. E. G. Bosc de *Nervorum actione ex collisione*. 7. *Ern. Platner de causis consensuum Nervorum physiologicis*. 8. *Joh. Hen. a Brunn Experimenta circa* A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ca ligaturas Nervorum in vivis animalibus. 9. *Joh. Heinen de morbis Nervorum eorumque frequentissima ex abdomine origine.*

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.; *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von Eberhard Gmelin. Erster Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet diese Schrift keine *Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Absicht keine enthalten soll, so wählte er darum doch diesen Titel, „damit gewisse Dilettanten des hier abgehandelten Gegenstandes nicht aufmerksam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name desselben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberschrift gerade darauf aufmerksam gemacht würden.“ — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenstand sey, dies verräthe, wie der Vf. meynt, schon sein Name, und sey nichts mehr noch weniger als sein bekanntes Steckenpferd — *thierischer Magnetismus*. Rec. bezweifelt indeß dennoch, daß er mit dieser nicht sonderlich naiven Täuschung seine Absicht erreichen, und dadurch sein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die es es geschrieben, spielen werde: Gewisse Dilettanten dieses Gegenstandes lockt vielleicht gerade dieser täuschende Titel erst, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: *thierischer Magnetismus*, schon Ekel erregt, werden zweifelsohne diese Schrift, wenn sie bemerken, daß es darauf abgesehen worden, unwillig über diesen Kunstgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem so genannten *thierischen Magnetismus* zu großer Empfehlung gereichen kann, wenn ihn selbst seine eifrigsten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm sprechen und schreiben, mag Hr. G. selbst entscheiden. Wir zeigen bloß an, was die Gönnern und Verehrer des *thierischen Magnetismus* unter dieser Ueberschrift hier finden werden. In der Vorrede läßt sich der Vf. umständlich über seine eigentliche Absicht heraus, die ihn antrieb, *solche Materialien* bekannt zu machen. Die von so vielen unbefangenen Forschern beobachteten Erscheinungen seyen nun nicht mehr wegzulugnen: die auf gewisse Art verrichtete lebendige menschliche Ethwirkung bringe Erscheinungen hervor, wobey man, wenn man sie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, ansehe, welcher Kraft man sie zuschreiben soll? Daher käme nun die Verschiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinstimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforscher zu gemeinschaftlicher Untersuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatfachen kritisch zu sichten.

ten, zu ordnen, zu prüfen und logischrichtige Resultate herauszuheben; oder durch neu angestellte Versuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu bestätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand gesetzt werde, noch vor Abfluß dieses Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thierischer Magnetismus* — befaßte Sache entweder als Uebling zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts sey hierzu dienlicher, als die Erscheinungen, wie sie sich jedem aufmerksamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haß gegen ein System, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abstrahiren, und demnächst genau zu bestimmen, was denn thierischer Magnetismus eigentlich sey, damit man doch endlich einmal wisse, worüber man zanke? Hierzu habe der Vf. in diesem ersten Bande den Weg gebahnt — wenn schon; wie er selbst gesteht: *manche wäñnen möchten, er sey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er schon eine Theorie geschaffen habe, und kausse nun an dem Gängelband seiner theuervollen Grillen, als wäre einer mit der Peitsche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thierischen Magnetismus und mit denen, die denselben treiben, meynen mag; so schüßrig dünkt uns indessen doch diese Bahn, als daß wir es wagen sollten, mit demselben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortschreiten lassen, und es abwarten, wohin sie auch ihn führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in diesem zum reinen thierischen Magnetismus hinleitenden ersten Band zu suchen habe. Der Vf. beginnt denselben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeschichten, ganz in denselben bekanntem Ton, und theilt hierüber seine eigenen Bemerkungen nach seiner bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e colicæ ferossæ*, werden von S. 320 — 336. umständlich darzuthun versucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was ist thierischer Magnetismus? — die wir aber selbst nachzulesen um deswillen rathen müssen. weil das Ganze sehr zusammenhängt, und hier in keinen schicklichen Auszug g-bracht werden kann. Endlich äußert sich der Vf. über die von ihm veranlaßten und öffentlich bekannt gemachten Versuche; größtentheils eristischen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recension in der Allgem. deutsch. Bibl. über des Vf. *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, ist mit vieler Bescheidenheit abgefaßt.

SCHÖNE KÜNSTE

Warschau, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimiera W. (ielki)*. Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warszawskim dnia 3. maja

1792. w rocznicę obchodu ustawy rządowej. przez *Juliana Ursyna Niemcewicza*; (*Casimir der Große*, ein auf dem Warschauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Constitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von J. U. Niemcewicz.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt seinen Lesern den richtigen Gesichtspunkt, aus dem dieses neue Produkt der theatralische Muses des durch seinen *Powrot Pęsta* auch in Deutschland rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muß, nicht besser angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeschickten mit eben so viel einnehmender Bescheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaßten Zuschrift an den Leser: „Der König und „die Stände,“ heist es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrtage der Constitution, das Gedächtniß unsers Emporkommens aufs feyerlichste zu begehen. Ein Fest der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünschte, soviel in meinen Kräften stand, zur Feyer desselben beyzutragen; selbst die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeschreckt; lieber wollt' ich der Kritik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eigener Theilnahme an dieser Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumstände Kasimirs des Großen schienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zusammen zu treffen. Kasimir bestieg in stürmischen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus August*, wußte er durch Klugheit die Eifersucht des Geschicks zu besiegen. Ihm verdankt Polen den ersten wohlgeordneten Reichstag in Wislica: Ihn die ersten, heilsamen, „alle und jede Bürger des Staats umfassenden Gesetze. „Er stellte Ordnung im Lande her, und sicherte den innern Frieden, indem er noch bey seinem Leben Ludwig, der Ungarn König, zu seinem Nachfolger wählte. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgestellten Thatfachen sind aus den potnischen Chroniken mit historischer Treue entlehnt; „ich suchte selbst, soviel möglich, die gerade einsältige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieses Stück tadeln „werden, in Zeiten, daß ihr Tadel gegründet, daß es „unvollkommen und fehlervoll ist; aber mögen sie auch bedenken, daß mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „desselben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorschriften des Theaters völlig angemessenes „Kunstwerk zu liefern, sondern am Tage eines Nationalfestes ein Schauspiel zu veranstalten, das als treues „Gemälde der Sitten unsrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumständen „die Polen interessiren konnte.“

Eine solche Erklärung muß auch die strengste Kritik entwaffnen, und sie zu einer gelinden und nachsichtvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Forderungen an den theatralischen Dichter

*) (S. die vor einem andern Vf. herrührende Recension dieses Lustspiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunst-richters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, daß die wesentlichsten Grundsatze der neuen Ordnung schon in weit früheren Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewahrt gefunden worden. Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, so viel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Haupt-Begebenheiten aus der Regirungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40-jährigen Regierung (v. J. 1333 - 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhebung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem polirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten großen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wislica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu besorgenden Unruhen, durch die mit Einstimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wußte. — Die Jahrsfeyer jenes Wislicher Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatra- lischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine größere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. Niemira, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdienstlichsten Räte des Königs, Jan von Mielsztyna, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und

mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gesellt sich Odrowąg zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Kasimirs Hofe. Niemira, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schließt dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten Hanna aus Lobzowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Mißverständnis, das solange zwischen der Königin Jadwiga und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobzowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloß nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wußte, die Esther nur noch selten sähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. läßt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgesehen, auf der Stelle den Entschluß faßt, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenscenen, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen prälerischen und mit der Regierung des Königs mißvergnügten Ritter Powala, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klagheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, Jan von Mielsztyna, stattet seinem Herrn weitläufige Berichte über verschiedene Zweige der durch den Wislicher Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schließt mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Nelgung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Ausföhnung mit Jadwiga aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschlusse des Königs in Ansehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergliebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeuten, sie der Esther, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzufenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, daß Kasimir auf Johanna's von Mielszyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johans, sich nach Ritterfittte zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, außerst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Ausföhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des großen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehesten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neus und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken fließen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegweisen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre abichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESCHUL. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte, im J. 1791.*, von Joh. Donat Holzmann, Hofpred. 308. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hüthen der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluß. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, daß Oestreich Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegleiben; kein Hofprediger muß behaupten, daß irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet.

ANZEIGER. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epistola, qua viro illustri — Jo. Gottfried Leonhardi, Sereniss. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur Davidus Gottlob Wulff*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 8. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Ho-

mer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wunderarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jähnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu influiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äußerlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *ierpos* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln ließ, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homers selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. *odys.* 8. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aesculapins noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Desenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France, Suivies d'un plan d'Ecole publique et d'un système d'encouragement* par Mr. Quatremère de Quincy. 1791. 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die große politische Revolution in Frankreich hat einen sehr beträchtlichen Einfluß auch auf die Künste gehabt, welchen man aus mehreren Gesichtspunkten betrachten kann. Die Nationalversammlung hat dieses wohl eingesehen, aber es unentschieden gelassen, in wie fern akademische Anstalten überhaupt von Nutzen seyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie selbst zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalversammlung den Plan ihrer Organisation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehreren Partheyen, Aristokraten, Demokraten, Unpartheyischen u. s. w. besteht, befand sich dabey in einer sehr kritischen Lage. Dieses bewog den Hn. Q., der als ein unpartheyischer Mann, und großer Kenner der Kunst bekannt ist, der Nationalversammlung seine Gedanken über diesen Gegenstand vorzulegen.

Die Hauptfrage ist folgende: Hat Frankreich nöthig, auf seine Kosten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunst zu unterhalten? Und welche Mittel sind die vortheilhaftesten bey einer solchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. In dem 1ten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künste in Frankreich zu cultiviren und zu unterstützen, untersucht. Der zweyte Theil erforscht hiezu die besten Mittel. Um seinen Plan recht auseinander zu setzen, fängt der Vf. mit einer Untersuchung über den Erfindungsgeist an, wo er der Meynung beystimmt, daß derselbe hauptsächlich vom Klima abhängt, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kommt er auf die Nachahmung, stellet die Künste als Affen der Menschen dar, und behauptet, die Menschen liebten die Künste aus Eigenliebe, weil sie sich in ihren Werken spiegelten. Dann schreitet er zu dem physischen und moralischen Einfluß, den sie haben können fort, und zeigt, daß die Künste desto mehr geliebt und geschätzt werden, je mehr sie sich auf die Nothdurft beziehen. Ursachen hiervon sind theils religiöser, theils moralischer, theils politischer Art, die der Vf. vortrefflich aus einander gesetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. dies alles auf Frankreich an. Hier ist er mit allem was Lage, Klima und Producte betrifft, unzufrieden. Dies sind seine Worte: „Rien n'a pu encore y faire germer aucun des élémens de la poésie. Rien de pittoresque, de contrasté, de varié, d'irrégulier dans ces sites, A. L. Z. 1792. Dritter Band.

„n'a pu y appeler les enchantemens des poètes, n'a su visiter ses aspects, n'a pu y faire naître ces charmantes illusions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.“ Aber Hr. Q. läßt es nicht bey bloßen Ausrufungen bewenden, sondern er beweiset, daß seine Nation, bloß aus Mangel jenes Enthusiasmus weder einen epischen, noch lyrischen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kommt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiset er, daß die Kunst, *de se contrefaire*, in Frankreich auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Dieses trägt immer mehr dazu bey, allen Gestalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. „La société n'est plus qu'un assemblage de portraits factices, apprêtés et composés, dont l'imitation n'a aucun rapport à celle de la nature. La nature ne sauroit plus percer, ni se faire jour au travers de cet attirail de modes et de coiffichets, au travers de ce masque de plâtrages, de couleurs et de bizarreries. Plus d'expression franche et naïve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne soit composé, plus d'attitudes qui ne soient guidées, plus de passion à découvert, plus de chaleur dans le langage. Et quel peut être le sort des arts qui ne trouveront ni sentimens vrais, ni mœurs naïves, ni passions entières dans leurs modèles.“ Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künste nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluß, den die schönen Künste auf die Sitten haben, dargestellt hat, und den Streit, ob die Kunst die Sitten, oder diese die Kunst verderben; so schließt er damit, wenn die Künste keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, so müßten sie Werkzeuge des Verderbens werden, Aber Hadana hätte sie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der ersten Römer diente die Kunst, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten sie der Eitelkeit, und allen lasterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gesetzen eines Volkes ab. Sind diese gut, so können die zeichnenden Künste Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat also von einem schädlichen Einflusse der zeichnenden Künste auf die Sitten nichts zu befürchten, so bald seine Gesetze gut seyn werden. Zum Beschluß dieses Kapitels zeigt der Vf. den Einfluß der zeichnenden Künste auf die Industrie, auf Handlung, und die mechanischen Künste.

Im IV. Kapitel, beschäftigt sich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden soll. Er schlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Bbbb

Von

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln bestehet giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste beziehet sich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anstalten, die Akademie, die eingerissenen Mißbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läßt, so dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch bloße Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daß die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der Construction.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perspectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

a) Ebendaf.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Réglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

b) Ebendaf.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'Institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 108. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National- Versammlung Projecte und Pläne zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daß die Pläne weit mangelhafter sind, als die gegenwärtige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtsame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen pour les Genrus, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Pläne, welche die Künstler vorgeschlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sammtlichen

Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilt habe, nemlich in Eigennütze, Sotzo, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloß durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegierten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in dieß Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu zernichten. Nun kommt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daß der N. V. ein Vortheil von 81330 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zufließen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkunde*, von Friedrich Burchard Benken. 1789. Erstes bis zwölftes Stück 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreis für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so große Anzahl Hefte auf einmal durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Recentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diesmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erforderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmäßig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit — *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit dieses Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloß als Gelehrte betrachtet, wird selten seine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Veredlung seiner praktischen Menschenkenntnis, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu bessern Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genuß seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben diese Gabe auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitem Kreise seiner Freunde oder Bekannten stiften möchte, wird außer der angenehmen Unterhaltung, Ausle-

tung, Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Denkmäler und Verirrungen des Zeitalters; betrachten dies aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehestandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines trübsamen Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestolzen*, Schwagers und M. Magenaus Briefwechsel über *Missherrathen*, die *Fabeln für Damen* von Benken und des *Pastors Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von Knigge (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehlfis*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich, und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von F. A. A. Meyer. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kupfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Vorsicht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigen der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am ehesten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entstehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heist es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äußerst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstößt, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte. Aber damit ist nicht gesagt, daß ich bloß ausländische Schriften, bloß die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsätzen benutzen, daß meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen. Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus großen Werken, die

anderwärts seltener als an des Hn. M. gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtsamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hiezu etwas angüthlich gewählter Freunde. Doch dies muß sich erst in der Folge zeigen, ob der Hr. Herausg., und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus lauter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses erste Heft enthält folgende Aufsätze. 1) *Thiergeschichte.* 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere.* Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom Hn. Dr. Link in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. L. muftert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lezenswürdige Abhandlung verräth vielen kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Musophaga violacea.* Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Jert* von diesem Vogel schon in den Schriften der Berl. Ges. Naturf. Fr. bekannt werden ließ. Auszüge aus diesem bekannten Werk sollte sich Hr. M. nicht erlauben! 4) Hn. *Amonteu d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beschreibung des Scapio occitanus.* Aus dem *Journal de Physique.* 5) *Drey neue Arten des Rüsselkäfers, aus dem franz. Ganges* von Hn. *Sonnini de Manoncourt.* Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugethiergeschlecht.* Hr. M. trennt von dem Haasengeschlecht das Kaninchen, und erhebt dasselbe zu einer neuen Gattung, die zwischen dem Haasen und der *Savia* mitten in den stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen ließen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linnischen Affen. 7) *Von den Verwandlungshäuten der Phryganen und einiger verwandten Insecten der Göttingischen Gewässer.* Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene außerordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. U. J. *Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshäuten der Phryg., und fand, daß, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der Schildkröten, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit äußerster Bedachtsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, daß *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen ließ.

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, daß er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lebhaftigkeit und Redseligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von Schwartz und *Trigla rubicunda* von Hornstedt daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie zwischen warm und kaltblütigen Thieren;* vom Hn. Hofr. Blumenbach. Eine Uebersetzung der bekannnten in den *nov. Comment. soc. reg. Gött.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animalia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom Baronet L. Banks, Prä-

sident d. K. Ges. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbeß. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein wirkames Mittel gegen die Raude der Schaafs.* Hr. B. macht der Gesellschaft dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur daß hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lezenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taus bey Thieren.* Aus dem *Hannövr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem ersten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. Salzburg, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber den Straßenbau von Franz Anton Reiffgl.* 1791. 3 Bog 8. (3 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlage und Unterhaltung guter Landstraßen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und wofür selbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstraßen mangelt — nemlich im Erzbisthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Straßenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstraßen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat.) In seinen hierauf abzuweckenden Vorschlägen beantworteter drey Fragen, nemlich: wem die Anlage und Unterhaltung der Heer-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtstraßen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatz: daß wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, daß von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswegen von den sämtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzt; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestimmung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Straßenbaumeistern (S. 12.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besonderen Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Straßen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefaßt. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände an-

gepaßten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Straßen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Beyerligung, der Abzugsgräben und Brücken, ferner nach ihren Fortläufe im festen, oder tockeren, trockenen, oder feuchten Boden; in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbisthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, daß die zur Breite der Heer- und Landstraßen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 30 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hialänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fußgänger an beyden Seiten und für die daselbst niederzuliegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Straßen (S. 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erforderlich sind — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehrt haben, wenn er vielen ausserhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. *Frankfurt:* a. d. Oder, b. Kuntzen D. Joachim Georg Daries als akademischer Lehrer geschildert von Carl Renatus Hausen. 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worin die Verdienste des verstorbenen Daries als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf. Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der größte, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebenen Schriften gegründet und ausgebreitet. Rec. weiß, daß der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Grosskanzler Freyherr von Carmer), mehrmals es öffentlich geäußert hat, daß er Dariesen es vorzüglich verdanke, daß er in der Jurisprudenz habe denken lernen Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere große und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. Hausen, in preussischen und andern Ländern, haben so von Daries geurtheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Vf. N. Möller u. Sohn:
Symbolae botanicae, five plantarum earum, quas in itinere imprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores descriptiones circa quasdam plantas dudum cognitae; Auctore Martino Vahl. Pars I. cum tabulis XXV aeri incisis. 1790. Fol.

Wenn es dem sel. Forskål geglückt hätte, seine nach dessen Tode herausgekommenen Werke selbst zu editiren; so würden unstreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze seiner Bestimmung bey weitem angemessener und brauchbarer geworden seyn. Ohne allen Zweifel würde er seine gemachten und besonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, untersucht, seine auf einer so mühseligen und gefährvollen Reise nur flüchtig hingeworfenen, mehr für sein Gedächtniß als für das Publikum bestimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenständen verglichen, die dazu nothwendigen Subsidien benutzt, und sonach, besonders in seinen *Descriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum*, weit richtigere und sichere Bestimmungen hinterlassen haben; dies alles konnte man sich von dem unermüdeten, fleißigen und genau beobachtenden Forskål versprechen. Allein sein Tod liefs das nicht zur Ausführung bringen, was er gewiß sich vorgesetzt hatte. So wenig nun hiebey dem sel. Manne zur Last fallen kann, daß sich auf einer solchen Reise unmöglich zu vermeidende Irrungen in seine Papiere, die, wie sie waren, dem Publikum mitgetheilt worden, eingeschlichen haben; so wenig kann dies auch dem Herausg. derselben angerechnet werden, dessen Sache es nicht zu seyn schien, das zu verbessern und zu berichtigen, was man nur von dem sel. Forskål selbst mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indessen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Descript. plantar. etc.* eingeschlichenen Fehler dergestalt in Umlauf, daß jeder aus *Forskåls fl. arab.* die daselbst namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange so; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo Forskåls Autorität stand — und Hr. Niebühr war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. Vahl, die freylich einzige und kostbare Gelegenheit zu benutzen, Forskåls heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unsern Augen liegt. Schon vor acht Jahren schrieb er seine *illustrationes plantarum Forskåliarum* nieder, und seine *Rei-*
A. L. Z. 1792. Dritter Band.

se in die Barbarey und durch das ganze südliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hindernisse, die der endlichen Bekanntmachung derselben im Wege standen. Hr. Prof. Vahl ist bekanntlich selbst ein sehr genau beobachtender gelehrter Botanik; es konnte also gar nicht fehlen, daß seine wichtige und merkwürdige Reise in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forsckålischer Pflanzen, das unablässige Studium derselben, bey der Durchsicht der Linnéischen, Burmannischen, Rauwolfischen, Tournefortischen, Vaillantischen, Hallerischen, Micheli'schen, Plukenetischen, Petiver'schen, Ratschen und aller großen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittische Museum gefangen hält, und bey den Subsidien, welche ihm die ersten Botaniker dieser Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug seyn sollten, die Forskål'schen Pflanzen, so rein berichtet und bestimmt vorzulegen, wie sie Forskål wahrscheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereint sich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. V's Arbeit überaus erhöhen, und für die Wissenschaft von ungemein beträchtlichen Folgen sind. Man konnte es sich auch in allewege von Hn. V. versprechen; die günstigen Ausichten, die ihm offen stunden, in jeder Rücksicht für sein Studium zu benutzen, und so kam es, daß wir außer diesen *illustrat. plantar. forsckåliarum*, auch in dem Besitze von Hn. V's eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen sind, die ihm jene erst gedachten vortreflichen Subsidien an die Hand gaben. Diese sind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird sich sogleich von dem Interesse, welches sie für jeden haben müssen, der sich diesem Fache gewidmet hat, überzeugen, sobald man sie nur einigermaßen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der Vahl'schen Berichtigungen der Forskål'schen Pflanzen, welche den Hauptgegenstand des Werks ausmachen. Diese sind eben so anziehend, als mehrentheils frappant; aber man sieht es doch bald, daß nicht Unkunde, sondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt selbst die Lage des so mühselig Reisenden, mit in billigen Anschlag gebracht werden muß. Wir legen hier diese so merkwürdigen als vortreflichen Vahl'schen Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Descript. plant.* erst brauchbar gemacht worden sind, in einem Auszuge zum Besten unserer Leser vor, welche Hn. V's Werk nicht besitzen, dasselbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünschen.

Jussicia viridis Forsk. n. 14. ist Just. Ecballum Linn. Von der *Just. panicul.* F. n. 9. J. Forsk. lei genannt, steht schon in der Mant. II. p. 147. eine Beschreibung, die aber nicht zur vorstehenden J. fastuosa gehört. — *J. foetida* F. n. 12. ist Just. bivalvis Linn., die nemliche, welche unter *Folium mortuum* vom Rumph. (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ.* F. n. 25. die var. *altera* β. ist eine eigene Art, vom Hn. Vahl. D. punctata genannt, so wie die var. α hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. ist die D. malab. Suppl. Pl. p. 85., die D. bicalycul. Retz. A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. Ejusd. Obs. fasc. 1. p. 10. und Just. ligul. Lamark. Encycl. ar. 37. *Utricularia inflata* F. n. 26. ist Utric. stell. Suppl. Pl. p. 86. — *Melchissia perennis* F. n. 30. ist *Salvia aegypt.* Linn. — *Cyper. nilot.* F. n. 37. ist Cyp. articul. Linn. — *Cyp. lateral.* F. n. 28. ist Cyp. mucronat. Rottb. desc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globos.* F. n. 40. ist C. cruent. Rottb. ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugiu.* F. n. 43. ist C. fuscus L. — *Scirpus globos.* F. n. 45. ist Scirp. artic. L. — *Sc. bifumbellat.* F. n. 46. ist S. dichotom. L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50. ist Sacch. spontan. L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. ist Panic. sanguin. L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. ist Panic. fluitans Retz. obs. fasc. III. p. 8. n. 12. Hierher gehört auch *Gramen panic. polytach. finic. binis granor. ordin.* Pluk. amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti ficci Plukenet.* — *Panic. tetrastrich.* F. n. 62. ist Pan. colon L. — *Phalar. disticha* F. n. 53. ist Agrost. pungens. Schreber. Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. solonif. in Herb. Liton. asseruatur.* Agrost. virgin. F. n. 69. ist Agrostis spicata Vahl. — *Ag. tadica* F. n. 66. ist Ag. corromandel. Retz. obs. IV. p. 19. — *Cynosur. foccifol.* F. n. 73. Neu! — *Festuca mucron.* F. n. 74. ist F. pungens Vahl. — *Arundo Epigeus* F. n. 82. ist *Lagurus cylindr.* L. — *Aristida lanata* F. n. 87. ist Arist. plumosa L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. ist Rottbollia hirsuta Vahl. — *Festuca dichotoma* F. n. 28. ist Tritic. maritima L. — *Opliorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. ist Manettia lanceol. Vahl. — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. ist Pl. albicans L. — *Scorpar. tern.* F. n. 7. p. 31. ist Scop. dulc. L. — *Cissus arborea* F. n. 8. p. 32. ist *Salvadora persica* L., oder dessen Rivina paniculata. An h gehört *Embelia Burmanni* Retz. obs. fasc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. ist Hel. coromandel. Retz. obs. fasc. II. p. 9. — *Lithosp. hispid.* F. p. 38. n. 24. ist Heliotr. undul. Vahl. — *Lithosp. hilotrop.* F. p. 30. n. 25. ist Hel. lineat. Vahl. — *Anchusa tubercul.* F. p. 41. ist Lithosp. orient. L. — *Lithosp. angustif.* F. p. 39. ist L. callos. Vahl. — *Lithosp. eliat.* F. p. 39. Neu! — *Anchusa flava* F. n. 30. p. 40. ist *Asperugo aegypt.* L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. Neu! — *Convolv. hastatus* F. p. 203. Neu! — *Convolv. sericans* F. p. 204. ist C. althaeoid. β. L. — *Ipomoea palmata* F. p. 43. ist Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. ist C. lanat. Vahl. — *Conv. spinos.* F. p. CVI. n. 121. ist C. hystrix Vahl. — *Ipom. aquat.* F. p. 44. ist Conv. repens L. — *Cornus song.* F. n. 10. p. 33. ist *Cordia Myxa* L. Hierüber verdient nachgesehen zu werden, was Hr. Präsid. von Schreber in seiner

jüngsten Comment. de Persae, gesagt hat. — *Maesa* F. p. ist 66. *Basobothrys lanceol.* Vahl. — *Cadaba* F. p. 67. ist Strop, mia Vahl. Eine neue besondere Gattung, worunter folgende Arten gehören: *Cad. farinosa* F. n. 12. p. 68. ist Stroem. farin. V. — *Cleome frutic.* Linn. gehört auch hieher, und ist Stroem. tetrandr. Vahl. — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13. ist Str. gland. V. — *Cal. rotundif.* F. n. 11. p. 68. ist Str. rotundif. Vahl. — *Catha edulis* F. p. 63. ist *Celastrus edulis* Vahl. — *Catha spinosa* F. p. 64. ist *Celastr. parvifl.* Vahl. — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. ist *Celosia caudata* Vahl. — *Achyranth. villosa* F. n. 64. p. 48. ist *Meccebr. lanat.* L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. ist *Meccebr. arabic.* L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. ist *Meccebr. sessile.* — *Ancura* F. p. 63. ist *Carissa edulis* V. — *Asclepias conlata* F. p. 4. ist *Pergularia tomentosa* L. — *Asclepias lamiflora* F. p. 51. Neu! — *Asclepias setosa* F. p. 51. n. 75. Neu! — *Salsola monobracea* F. p. 55. n. 85. ist *Salsola muricata* L. — *Sals. mucron.* F. p. 56. n. 88. ist *Anabaf. spiculifl.* L. — *Parnassia polynectar* F. p. 207. ist *Swertia decumb.* Vahl. — *Statice speciosa* F. p. 65. n. 192. ist *Stat. incana* L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. Neu! — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. Neu! ist das *Limonium galiliterum*, foliis cylindricis. Shaw. afr. p. 369. — *Sent. aphylla* F. p. 60. n. 99. ist *St. pruinosa* L. — *Tillandsia decumbens* F. p. 72. n. 23. β. ist *Tradescantia papilionacea* L. — *Rumex perycarpi.* F. p. 70. n. 41. ist *Rumex nervosus* Vahl. — *Jussiea edulis* F. p. 210. n. 44. ist *Antichorus depressus* L. — *Binectaria* F. p. 82. ist *Mimulops Kauki* L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. Neu! — *Amyris Opobalsamum* F. p. 79. ist *A. gileadensis* L. — *Passerina Metnan* F. p. 81. n. 51. ist *Passerina hirsuta* L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. ist *Cassytha filiformis* L. — *Cassia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. ist C. nigricans Vahl. — *Glycyrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. ist *Guilandina Bonducella* L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. ist *Hyper. semidecandra* Vahl. — *Elcata* F. p. 127. n. 100. ist *Trichilia emetica* Vahl. — *Jussiea diffusa* F. p. 210. ist *Just. erecta* L. — *Papularia crystallina* F. p. 69. ist *Trianthema crystall.* Vahl. — *Gymnocarpus decandrum* F. p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. ist *Trianth. fruticosa* Vahl. — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. ist *Dianthus pumilus* Vahl. — *Arenaria jilifolia* F. p. 211. Neu! — *Orygia portulacifolia* F. p. 103. ist *Portulaca cuneifolia* Vahl. — *Orygia decumbens* F. p. 103. ist *Portul. decumb.* Vahl. — *Evonymus inermis* F. p. 204. ist *Ochna parvifolia* Vahl. — *Chadara tamar.* F. p. 105. n. 23. ist *Grewia populifolia* Vahl. — *Chadara arborea* F. p. 105. ist *Grewia excelsa* Vahl. — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. ist *Grewia velutina* Vahl. — *Maerua crassifolia* F. p. 104. ist *Maerua uniflora* Vahl. — *Cistus stipulatus* F. p. 100. ist C. Lippii L. — *Aconit. monogym.* F. p. XXVII. n. 248. ist *Delphin.* *Aconiti* L. — *Mischaria asperifolia* F. p. 158. ist *Teucrium Iva* L. — *Clinopodium fruticos.* F. p. 107. ist *Phlomis moluccoides* Vahl. — *Phlomis alba* F. p. 107. Neu! — *Ocimum serpyllifol.* F. p. 110. Neu! — *Ocimum hadiens.* F. p. 109. ist *Plectranthus Forsk.* Vahl. — *Ocimum Zibarhendi* var. α. F. p. 109. ist *Plectranthus crassifol.* Vahl. — *Charachera viburnoides* F. p. 117. ist *Lantana*

Lantana viburnoides Vahl. — *Ruellia intrusa* F. p. 113. Neu! — *Camellia* (errore editor.) *longiflora* F. p. 120 n. 99. ist Ruell. longifl. Vahl. — *Justicia appressa* F. p. 6 ist *Barleria Prionitis* L. — *Justic. trispinosa* F. p. 6. ist Barler. trispin. Vahl. — *Just. bispin.* F. p. 6. ist Barler. bispin. Vahl. — *Justic. lanceata* F. p. 6. ist Barler. nobilitata Vahl. — *Secura maritima* F. p. 37. n. 113. ist *Avicennia toment.* L. — *Acanth. arborous* F. p. 115. Neu! — *Acanthus edulis* F. p. 114. Neu! wohn auch *Ruellia ciliaris* Linn. gehört. — *Lepid. squamul.* F. p. 117. n. 69. ist Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria scabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. var. β . sind *Cheiranth. Farsetia* L. — *Cleome augustif.* F. p. 120. n. 71. ist *Cleome filifol.* Vahl. — *Geran. hirtum* F. p. 123. Neu! — *Geran. crassif.* F. p. 123. ist *G. glaucoph.* L. — *Meliamis velut.* F. p. 64. ist *Pentapetes velutin.* Vahl. — *Malva montana* F. p. 124. ist *Malva nicaeensis*: *Albinn.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiscus flavus* F. p. 126. ist *H. microphyllus* Vahl. — *Urens ovalifol.* F. p. 124. ist *Hibiscus ovalifol.* Vahl. — *Polygala bractaeolata* F. p. 213. ist *Polyg. tinctoria* Vahl. — *Gemista Ratan* F. p. 214. n. 66. ist *Spartium monosp.* L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16. ist *Crotalaria retusa* L. — *Ononis ferrata* F. p. 131. Neu! — *Ononis Cherleri* F. p. 131. ist *Ononis vaginalis* Vahl. — *Phaseolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ist *Phas. aconitifol.* *Jacqu.* obs. III. tab. 52. — *Lathyrus spectabilis* F. p. 135., und *prob. volab.* F. p. CXVII. n. 436. sind *Clitoria ternatea* L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. ist *Aeschynomene grandifl.* L. — *Dolichos Aeschynomene Sesban* F. p. 135. ist *Aeschynom.* *Sesban.* L. — *Hedys. violae* F. p. 136. Neu! — *Hedys. lappac.* F. p. 136. Neu! — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spinosa* F. p. 137. n. 27. Neu! — *Indigof. semitrijuga* F. p. 137. Neu! — *Indigof. spicata* F. p. 138. Neu! — *Indigof. Hoyer* F. p. 137. ist *Indigof. tinctor.* L. — *Indigof. tinct.* F. p. 133. ist *Indigof. argent.* L., auch *Ind. articul.* *Gouan.* illustr. p. 49. — *Astragal. fruticos.* F. p. 139. ist *Astr. christan.* L. — *Astrag. annularis* F. p. 139. Neu! oder *Astr. macul.* *Lamark.* En. n. 36. — *Colutea spinosa* F. p. 131. ist *Astrag. Rauwolfii* Vahl. — *Trifol. unifol.* F. p. 140. ist *Pteralea corylifol.* L. — *Lotus villosa* F. p. LXXI. n. 386. ist *Lot. peregrin.* L. — *Lot. rosea* F. p. 140. n. 38. ist *Lot. arab.* L. — *Lot. belgradica* F. p. 215. n. 71. ist *Lot. graecus* L. — *Ononis quinata* F. p. 135. ist *Lot. Dorycnium* L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. ist *H. per. revolut.* Vahl. — *Prenanthes spinosa* F. p. 144. n. 59. Neu! Hierher gehört auch *Lactuca hispanica*, *maritima fruticosa spinosa.* *Tournef.* Inst. R. H. p. 474. *Vahlant.* act. parif. 1721. p. 261., und *Sonchus petraeus*, *fruticosus africanus spinosus* *Parkins.* theatr. p. 804. — *Lappula taraxacoides* F. p. 143. n. 63. ist *Hyoseris lucida* L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 302. ist *Carduus mollis* L. — *Centaur. cardulus* F. p. 132. ist *Atractylis humilis* L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ist *Carthamus dentatus* Vahl. — *Cnicus horridus* F. p. 217. ist *Cartham. corymbos.* L. — *Kalirius* F. p. 153. ist *Echulia conizoides* L. — *Chrysocoma micronata* F. p. 147. ist *Stachelina spinosa* Vahl. — *Chrysocoma spathul.* F. p. 147. ist

Stachelina hastata Vahl. — *Santolina fragrantiss.* F. p. 147. n. 72. Neu! *Santolina terrestris* F. p. 147. n. 72. ist *Tanacet. monanthos* L. — *Chrysocoma spicata* F. p. LXXIII. n. 433. ist *Gnaph. spicat.* Vahl. — *Conyza tomentosa* F. p. 148. ist *Conyza raphanistris* L. — *Conyza caule alato* a. F. p. CXIX. n. 495. ist *Con. crispata* Vahl. — *Erigeron tomentos.* F. p. 148. ist *Erig. aegypt.* L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. ist *Senec. biflorus* Vahl. — *Senec. hieracifol.* F. p. LXXIII. n. 446. ist *Senec. arabic.* L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. ist *Sen. auriculatus* Vahl. — *Senecio hadiensis* F. p. 149. Neu! — *Senec. succulent.* F. p. 149. ist *Isula crithmifol.* L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. ist *Cotula anthem.* L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. ist *Anthemis tinctoria* L. — *Micrelidium asteroides* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta erecta* L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. ist *Eclipta prostrata* L. — *Bupthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. Neu! — *Ceruana pratensis* F. p. 153. ist *Bupthalm. pratense* Vahl. — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. ist *Centaur. verbascifolia* Vahl. — *Achyranthes papposa* F. p. 48. n. 60. ist *Axyris ceratoides* L. — *Jatropha pun-gens* F. p. 163. ist *Tragia cordifolia* Vahl. — *Urtica invers* F. p. 160. ist *Urtica verticill.* Vahl. — *Urtica palmata* F. p. 159. ist *Urt. heterophylla* Vahl. Hierher gehört auch *Ana-schorigenam.* *Rhedd.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und *Urtica urens racemifera major.* *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. ist *Urt. hirsuta* Vahl. — *Urtica parasitica* F. p. 160. ist *Urt. muralis* Vahl. — *Acalypha ciliata* F. p. 162. Neu! — *Acalypha fruticosa* F. p. 161. ist *Acal. betulina.* *Retz.* obs. falc. V. p. 90. — *Croton argent.* F. p. LXXXV. n. 491. ist *Crot. obliquum* Vahl. — *Croton trilobatus* F. p. 163. ist *Crot. lobatus* L. — *Crot. lobatus* F. p. 162. ist *Jatropha glauca* Vahl., und *Ricinus maderaspat.*, *flore purpureo, trilobato folio, mollis. spinulis dentato.* *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide hor-ti sicci ejusdem.* — *Croton spinosum* F. p. 169. ist *Jatropha spinosa* Vahl. — *Crot. variegatus* F. p. 163. ist *Jatropha variegata* Vahl. — *Croton villosus* F. p. 163. ist *Jatropha glandulosa* Vahl. — *Culhamia* F. p. 96. ist *Sterculia platanifolia* L. Hierher gehört folgende sehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus sub nomine hibisci simplicis in herbario Linnaei asservantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis flores recusavit, ob habitum ad Hibiscos retulit Linnaeus, flores enim nunquam vidit vir illustriss. ut ipse fatetur, in Specieb. plantar. p. 977. Excludatur igitur Hibiscus simplex. in Syst. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta est ac Stercul. platanifolia.* — *Flo-res quotannis sub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. ist *Menispermum edule* Vahl. — *Holcus Durro* F. p. 174. ist *Holcus Sorghum* L. — *Holcus enigmis* F. p. 174. n. 73. ist *Holc. halepensis* L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. ist *Cenchrus racemosus* L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. ist *Cenchrus echinatus* L. — *Mimosa oryzae* F. p. 177. und *Mim. gammifera* p. CXIX. n. 615. sind *Mim. horrida* L. — *Mimosa scorptioide* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 353. sind *Mim. farnesiana* L. *Mimosa stellata* F. p. 177. Neu! — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. ist *Diospyros Lotus* L. *Ficus religiosa* F. p. 180. ist *Fic. populicola* Vahl. — *Ficus*

cus vasta F. p. 179. ist *Ficus benghalensis* L. — *Ficus indica* F. p. 179. ist *Fic. salicifol.* Vahl. — *Ficus serrata* F. p. 179. Neu! — *Ficus palmata* F. p. 179. Neu! — *Acrostichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. ist *Acrost.* australe L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. ist *Pteris vittata* L. — *Pteris semiserrata* F. p. 186. ist *Pteris cretica* L. — *Pteris serrulata* F. p. 187. ist *Pteris arguta* Vahl, und *Filix non ramosa jamaicensis pediculo albicante.* Pluk. alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adiantum incisum* F. p. 181. ist *Adiant. caudat.* L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. ist *Lycopod. Bryopteris* L. — *Lycopod. sanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. ist *Lycopod. circinale* L. — *Fucus conoides* F. p. 192. ist *Fuc. turbinatus* Linn. —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den Forstältschen *Descript. plant.* stehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer seltener Gewächse des Hn. l's, so wie dessen Berichtigungen schon bekannter, müssen im Werke selbst nachgelesen werden, da sie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen schicklichen Auszug zulassen. An den diesem ersten Theile beygefügtten Abbildungen ist gar nichts zu wünschen übrig, als dafs es dem Hn. P. Vahl gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beschenken. Sie stellen folgende höchst seltene Gewächse vor: Tab. I. *Justicia fastuosa* Linn. Tab. II. *Festuca pungens*. Tab. III. *Aristida plumosa* Linn. Tab. IV. *Salvadora persica* L. Tab. V. *Primula verticillata* Forsk. Tab. VI. *Boerbothrys lanceolata*. Tab. VII. *Asclepias laniflora* Forsk. Tab. VIII. *Asclepias setosa* F. Tab. IX. *Statice axillaris* F. Tab. X. *Statice cylindrifol.* F. Tab. XI. *Amyris gileadenfis* L. Tab. XII. *Arenaria filifol.* F. Tab. XIII. *Delphinium Aconiti* L. Tab. XIV. *Philomis moluccoides*. Tab. XV. *Ruellia longiflora*. Tab. XVI. *Barleria longiflora*. Tab. XVII. *Carthamus dentatus*. Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens*. Tab. XIX. *Acalypha ciliata* Forsk. Tab. XX. *Jatropha variegata*. Tab. XXI. *Ficus populifolia*. Tab. XXII. *Ficus salicifolia*. Tab. XXIII. *Ficus palmata* Forskäl. Tab. XXIV. *Acrostichum australe* Linn. Den zweyten, schon in unsern Händen befindlichen, Theil werden wir ehestens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSET, b. Estienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von G. F. Götz. Erster Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Sammlung dem Bedärfnisse derjenigen Personen abhelfen, welche die große Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsschriften nicht lesen oder nicht lesen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausschließen. Seine Absicht war, eine Sammlung zu veranstalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtsammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden sind. Dafs die Auswahl auf eine sorgfältige und zweckmäßige Weise geschehen sey, läfst sich von diesem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Ernesti, Tobler, Zollikofer, Zerrenner, Sturm* u. a. geben dieser Vermuthung noch ein größeres Gewicht. Die übrigen von *Förster, Grot, Petsche, Duttenhofer, Wafer* u. dergl. sind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* sind etwas trocken und schwerfällig; man stößt auch zuweilen auf einige unverständliche biblische, etwas zu niedrige, auch wohl anstößige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauscht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine christliche Erziehung in der *Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. sirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn fahren? S. 65. Unzüchtige, mehr als thierische Menschen die ihren Kindern das Daseyn geben, nur um ihre thierische Brunnst zu stillen. Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verscheucht werden, sollte in einer so geschmackvollen Sammlung sich nicht einschleichen. Aber im Ganzen sind die Predigten sehr belehrend, größtentheils fasslich, überzeugend und rührend. Die Forstältschen zeichnen sich besonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, sind von ihm selbst einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weise sorgen können und müssen; worinnen viele herrschende Vorurtheile auf eine sehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verständliche Weise gerügt, und viele heilsame Regeln, besonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zusammenhängendes Ganze seyn, und weniger Wiederholungen verursacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfasser hätten. Aber wer kann es tadeln, dafs das Gute, das in so vielen Sammlungen zerstreut zu finden, so zweckmäßig hier zusammengestellt worden? Wir wünschen nur, dafs diese Sammlung in recht vielen Häusern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 22. von oben ist zu lesen: dafs selbst reiche Bürgeröhne, statt: dafs selbst einige Bürgeröhne. S. 248. Z. 15. von oben: Wo es von dem dem Schulmeister zu Langenhayen, statt: wo es von dem Schulmeister zu Langenhayen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit von Veit Weber.* Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dafs der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weifs, dafs er Darstellungs-gabe und die Kunst des Dialogs besitzt, dafs er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dafs ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beseelt, dafs seiner Wünschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, dieß ist es, was ihm einen grossen gebildeten Leserkreis verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhundert in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenhelm, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmählig verstricket und verführt worden, zeugt von grosser Menschenkenntnis. „Wir wollen doch wissen,“ sagt die Erzählerin Maria, (S. 203 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entlagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darin, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun tadeln wir solche Freuden, der erste Beweis, dafs wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrusses, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen.“ — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefodert, dafs sie, war' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen.“ — „Es wufste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wufste, dafs Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäußern. Die Schwäche verkündende Weibestracht schützt stets bey Biedermännern Weibeschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dafs die Män-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

ner sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria.* Entsetzt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren mufs. Alle unsre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen.“

Auch die Geständnisse des Cagliostro- Archimbold verrathen gute Kunde der Künste solcher Betrüger. Der offene Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen erfunden, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floss, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg, zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachsenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermie-den, um in einer Höhle eure Unschlittstümpfen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? . . . Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verscharren mögen, daraus ein Geheimnis gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewisheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnisschülle darf nur göttlich-grofs und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin.* Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm.* Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. . . . Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpfet: Ihr spieltet Verstecken mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt.“ (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, dafs die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber die

D d d 2

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und sogte ihnen von dort durch Steine und Fläche Dank und Valet.

Noch eine Schlussanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gesuchter und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemisbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufte die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorien, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den steten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele, etc. eine schlane, dem Ohren der Zeit angepasste Logodädalie und Versetzungskunst des tausendmal gesagten eingeschlichen, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Monstrosen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt,“ schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meissner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er liefs sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, daß unsre Nachbarn jenseits des Rheins, die sich auf Geschmack verstehen, ihren *Arnaut* vergassen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune posita, ita ineptissimae sunt cum immodice petuntur. Ne haec quidem, quae recte sunt, densandas sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebraucht, waren dem Rec. wenigstens neu. Wörteln, sich erwachtern, Ergebnis der Gedanken statt Resultat sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken* für *schneckenmäßig* kriechen nutzt er sehr gut: *Jahre werden hinschmelzen*. Minder gefällt *Bücherey* für *Büchersammlung*, *Tischbote* für *Irrwisch*, *Schmückebold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete täglich schwerlich verstehn. Die Erneuerung des alten Worts *Galaye* für *Gatze* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* ist offenkundige Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüßt den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpurglanz
Erhoffer Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenstrahlenkranz
Du Finsternisbezwinger!
Wir harren alle, harren dein,
Wir warten deiner Fackel Schein,
Dafs sie den Feind uns zeige,
Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut.

Wie feile Fürstknecchte;
Wir wagen Freunde, Haube, Blut
Für unsrer Brüder Rechte.
Die Freyheit schwinget das Panier,
Und frohgemuthet folgen wir;
Sie führt uns in die Schranken.

LEIPZIG, b. Köhler: Herrmann und Julius, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf. dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, daß es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerückt, und der Schluss ist ganz von des Vf. eigner scharfsinnigen Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details beybehalten, z. E. die Mißhandlung Juliens durch ihren Vater, wofür die wichtige Veränderung angebracht ist, daß Julie nicht, wie bey dem Rousseau, an den Tischfuß, sondern an die Dschecke fällt. So findet man hier auch die *Unzertrennlichen*, das *Gymnasium*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen; der die *Julie* auch nur Einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrieten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mit dein Zustand so nahe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine traurige Lage“ u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen *Imitation* er ist, mit dem vor trefflichen Briefe von Claire an Julie, dem 30sten im 1sten Theile: *Fille infortunée! hélas! qu'as-tu fait? tu étois si digne d'être sage! etc.* Auch von dem bey dem Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, daß unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert, (vielleicht wußte er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erschreht sich sogar, eine der schönsten, gelesensten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gessners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuslicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vortragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Hirten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, *Heinrich*, statt ihr Götter! o Gott! und zerläßt Gessners einsichtigerhabene Sprache in die matteste Prose. Z. E. bey Gessnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süßestehenden Unterricht; hier: mit den Spitteln, welche er sie lehrte, verband er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerksamkeit erregenden Unterricht.*

richt. Bey Gesneta: Immer haben sie gelaufen: mach uns dies und mach uns das; hier: immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hermach noch jenes. Bey Gesneta: Aus Schilf kochte er sie Flöten machen; hier: er lernte ihnen Bösen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen. Sehr possierlich ist es, daß der Vf. in der Folge, wo es bey Gesneta heißt: Welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, u. s. w. in der Eile ganz vergißt, daß sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kenne, und ihn (xifum teneatis!) sagen läßt: o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer u. s. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehreren Stellen, die ihm bey'm Durchlesen anfielen, die Quellen haben aufsuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, daß er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, daß er da lieber, statt uns bloß sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu beherzigen.

FRANKFURT am M., b. Fleischer: Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer, welchen daran gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker ampor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von Carl Lang. Erster Band. 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine Bibliothek für Maler bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darin besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, daß man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unkreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. L. eine gute Wahl trafe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordenen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börsen junger Künstler in keinem Verhältnis stehet. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hn. L. Briefen, sondern er giebt uns nur aus Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus Hagedorn's Betrachtung: über die Malerey, Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. L. seinen Freund mit

Dunker's erster Grundlage zu einer ausgeführten Sammlung neuer Kupferstiche; Bern, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so daß Rec. das Ganze für eine bloße Finanzoperation ansehen muß. Auch scheint es Hn. L. an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

EISENACH, b. Wittekindt: Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland, 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der unseligen Mitleidsigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERBURT, bey Keyser: Handbuch zu Hübners biblischen Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer, von M. Georg Adam Horrer, Archidiakon zu Weissenfee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 506 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil. 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. Georg Adam Horrer's biblische Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung, etc.

Diesen zweyten Titel liefs der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieß Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern bey'm Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so dieß Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzufügen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, daß man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die Einleitung betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der sanfteren Empfindung desselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfindung

dung von Furcht zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, daß der große Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir mißbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmäßigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, daß man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern bloß Denkwürdigkeiten (*ἱστορικά*) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und daß die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einmeynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit Köpfe anzunehmen, daß der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als daß er bloß an die Ephesinische Gemeinde gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit Storr den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der Vf. die Geschichte der Religion nicht bloß bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir einmal seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *sternähnliches Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wußten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still ge-

standen habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöht. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes großer Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, daß jüdische Gelehrte bey dem Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen hergegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, daß sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm*; zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich gar nichts genossen. — Satan selbst soll ihn versucht, — und Engel sollen seinen Bedürfnissen abgeholfen haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, daß dies alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern daß ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollten wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverständliche Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — Ferner hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey da Begnadigte gegrüßt! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermisst, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — Endlich sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandels Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Heimius: *Das Geheimniß der Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit in fünf Abhandlungen von M. Christian Friedrich Bucerus, Diaconus in Gethayn. 1792. 446. S. 8.*

Redet man einmal von der gefährlichen Lage, in der sich das Geheimniß der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen; welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelahrtheit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens vier Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die erste und wichtigste ist die *exegese*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: daß sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muß, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoß geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widerstrebend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgebracht, diese Beschuldigung zu widerlegen; und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreier in seinem Wesen befindlicher Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich schwindet aus den Untersuchungen

zu entstehen, welche die kritische Philosophie über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniß, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meinungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniß von überflüsslichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innere Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht läßt.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. Bucerus, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefährlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, daß die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innere Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogmas aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiß; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiß, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungsart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, daß die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und daß es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohne die man dieser Lehre in ihrer *historischen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *oberste* Frage betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniß vom Ueber-

flun-

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was Kant und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, daß die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit aus der Geschichte gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, daß eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirklichen Einfluß auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, daß man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, daß man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch exegetische Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, dies zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich seine Schwäche in der Sprachkenntnis; und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, eine Stärke in der Kenntniß griechischer Autoren zu besitzen, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen bloß auf das beziehen, was Gerhard in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, daß es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und daß ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muß. In den meisten Fällen begnügt er sich mit Luthers Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So sehen z. B. 1 Cor. XII. 1 — 5. die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann, und auf die sich der Vf. S. 11. bezieht, bloß in Luthers Uebersetzung; im Griechischen ist von geheimen Dingen die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, aber nicht bekannt gemacht werden dürfen. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um

Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 93., er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, daß er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher bloß auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4., warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. I. XIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht die dritte Person der Gottheit seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu Ernesti's Abhandlung de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen will. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiß hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelftudium den gehörigen Fleiß wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wir erinnern, daß auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, daß es bloß die philosophische Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, daß die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen. Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die Natur, das Wesen Gottes, die unendliche Kraft Gottes, die Gottheit, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt drey unumschränkte Besitzer derselben, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht Personen nennen. Sie sind nemlich nicht etwa bloße Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit, oder

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Bloß dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für selbstständige Kräfte hält. Freylich für Kräfte von ganz eigner Art; sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen außer derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschließen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber wirkt eigentlich gar nicht ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigte drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überläßt, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, daß sie auf eine besondere Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es tritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes, und hieraus entwickeln sich die innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heist nemlich Vater, weil sie die Gottheit nach Vaterart; die zweyte Person heist Sohn, weil sie eben diese Gottheit nach Sohnesart, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heist Geist oder Odem, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur nach Art eines Odems besitzt. Daß sich auf diese Weise auch die unsrerlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den drey ersten Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die vierte Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen; sondern auch darthun, daß die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im letzten Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Mißdeutung unterworfenene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System erfunden zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, daß schon andre den Gedanken geäußert haben, man könne die drey Personen in Gott Kräfte nennen. Si Deum, sagt z. B. Poiret in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et male* L. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres potentias; si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres facultates.* Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. B. behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, daß diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stießen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, daß der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also dem, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genuthuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, daß sie mehr seyn, als ein Gedankenenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äußeres Object entsprechen muß. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sich der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey seiner Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine selbstständigen Kräfte wirklich etwas anders, als die *supposita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der Gottheit festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegrenzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich unthätig seyn und nichts wirken. (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding;) sie soll erst durch drey andre Kräfte, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht; die selbst nichts weiß, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augenblicken

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewußt, die einander geradehin aufheben und ausschließen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewußtseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung; sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muß, daß er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem vaterartigen, sohnartigen, odemartigen Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, daß Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fordern, die so dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, daß sie noch weit mehr Anstoß daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich feltame Mißverständnisse eingeschlichen. S. 51. heist es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten*. Was muß der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolffischer* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, die *Wolffische* und *Crusiusische Principia* haben, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolffens* die Meynung bey, *er länget selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen *erkläre dieses Subject für überflüssig*. Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolffischen Monaden* sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; f. *Reinhold's Metaphy-*

fit §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, daß eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme f. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die feltamen Vorstellungen liest, die sich der Vf. von den *Leibnitzischen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gotttheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetier Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichenungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erforderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von J. E. Fabri, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches Lesebuch* heist, sieht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den großen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten läßt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schodels* Journal für Kaufleute findet.

ALTONA, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniß von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung u. s. w.*, insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, daß man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper etc.* Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von F. A. A. Meyer, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe; deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe befreitet der Vf. die Meynung, daß der Granit *uranfänglich* sey. „Diese Felsart,“ heisst es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache muß ihrer Zusammenhäufung vorhergehn.“ Diefs ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worin sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander* gewachsen gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, daß solche sämmtlich nur *Modifikationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine große Abhandlung über den Satz, daß die *isolirten Quarzbücker* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heißen: von *Quartzbergen*, und dies hätte sich weit kürzer beweisen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Abschaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zunächst die ausführlichere Beschreibung eines großen bey *Abschaffenburg* gefundenen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneiss*, dessen Höhlungen Eisenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des *Gneisses* zu einer weitläufigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Basaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirdischen Feurkraft, die sich ehemals in den dasigen Gegenden äußerte.“ — Im 4ten Briefe

nimmt sich der Vf. der *Buffonschen Theorie* von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussuresche* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, ersieht man aus S. 33., wo es heisst: Hr. v. *Saussure* hege die Meynung *allein*, daß die großen Granitmassen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmäßigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager*. Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutliche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, daß sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, daß aus dem *Quarze Granit*, aus diesem endlich *Gneiss*, *Spas*, *Porphyr*, *Hornstein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 2ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und diess doch eine unstreitige Umwandlung der Kieseelerde in Thonerde voraussetzt. Den grössern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseligen) Verfasser zu einer weitläufigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, daß er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletscher* zog, daß nemlich der Granit und *Gneiss* dort zu einerley Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen *Ha. de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. v. *Buffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweist, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schluss, nach einer kleinen Ausschweifung über die *Hunnenbetten*, noch ein offentliches Zeugniß der Verehrung für *Ha. v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an *Hn. G. Forster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersten, geschrieben ist. Die Leser finden darin Einwände gegen *Saussure's* Idee von der Erzeugung

gung der Gebirgsarten durch *Krystallisation*, (wobey abermals die falsche Behauptung vorkommt, daß dieser Gelehrte *nur allein* anfanglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verschiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemischen Analysen, sodann öftere Fingerzeige über den Scharffinn und die Richtigkeit des Buffonschen Systems, und zuletzt des V. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abstammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. Quarz. (Die Unterabtheilungen enthalten Kiesel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. Metallische Materien. 3. O. Kalkmaterien. 4. O. Kieselerde mit Kalkerde vermischt. (Von den 12 Gattungen heisst eine Mühlschleife.) 5. O. Vegetabilische und animalische Producte. (Darunter die Inflammabilien, der Schwefelspath, Rubin, Topas und Saphyr.) 6. O. Säuren und Salze. 7. O. Vulkanische Producte. — Ein ähnliches System ist wohl nie erschienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erscheinen. Als eine große Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als solche kann es auch die Leser interessieren, die Unterabtheilungen desselben selbst näher zu untersuchen. — Die Uebersetzung ist nicht ganz fehlerfrei. Ein *masse* heisst *derb*, zuweilen ungeschickt, Hr. M. giebt es aber S. 36. und öfter sehr undeutlich in *Masse*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt so fort, *um seine Redensart zu vollenden*; ist völlig sprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. *Gallerien*; welches also gar nicht übersetzt ist. Eben-
dasselbst *durchsiehern* statt *durchsiegen*. S. III. — „Ihnen deutlich kennen lehren etc.“ Die Anmerkungen sind unerheblich, und die S. 106. in der ersten Anmerkung vorgeschlagene Eintheilung der Gebirgsarten dürfte schwerlich eine philosophische Kritik billigen. — Hr. M. beschenkt auch das Publikum noch in einem Anhang mit folgenden eignen Arbeiten:

1) Joh. Gesners etc. Abhandlung vom Torf. Aus seiner *Phytologia sacra* abgekürzt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. de Lucs Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zusätze zu den mineralogischen Briefen, (nämlich zu den oben angezeigten.). Es sind 2 Bemerkungen, über die *Grünwacke* und den *Hornschiefer*, wie auch *Hornstein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) Gerhard Gysbert ten Hoaf über den salzigen Anschlag (Anflug) der Torfkohlen. Aus dem Holländ. auszugsweise übersetzt. (Das Original steht in den *Rotterdammer Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Beschreibung einer kleinen mineralogischen Reise nach den *Basaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbei kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man sich dadurch, daß Hr. M. nicht ganz ohne mineralogische Kenntnisse ist, und in der Folge mehr leisten könnte, wenn er mit seinen Arbeiten nicht so flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* liest man immer *Olivit*, welches wahrscheinlich ein Druckfehler seyn wird. Den Beschluß dieses Aufsatzes macht ein Versuch eines vollständigen Verzeichnisses der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung ist ziemlich nach dem *Kronstedt* gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge*

der *Bittersalzarten* in einander. Sollte heißen: über die Ueb. der *Bittersalzarten* etc.; denn es giebt nur eine *Bittersalzerde*. — Hr. M. meynt hier auch: der *Meerschäum* sey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite*. Kann als Nachtrag zum *Lafius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeschichte zwischen Hildesheim und Heise*. Viel *Schörl* im Gemenge. Statt *Gemenge* schreibt Hr. M. immer fehlerhaft *Bischung*. Die Unrichtigkeit dieser Verwechslung ist so oft auseinander gesetzt, daß nur die geringste Aufmerksamkeit dazu gehört, um selbige einzusehen. 9) *Ueber den Karsunkel der Alten*. Eine gute Compilation. 10) *Vom Basalt der Alten*. Unbefriedigend. 11) *Ueber das Kennmannsche Mineralienystem*. Der Aufsatz geht nicht ganz ins Einzelne, sondern betrifft hauptsächlich die Unterschiede der *Kennmannschen* Klassen von einander.

Dijon, b. Maillý: *Traité des caracteres extérieurs des fossiles*, traduit de l'allemand de M. A. G. Werner etc., par le traducteur des mémoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiselle Picardet, die berühmte Uebersetzerin des *Scheelschen* Werkes, hat sich ein neues Verdienst dadurch erworben, daß sie ihren Landsleuten die *Werner'sche* Abhandlung von den äußerlichen Kennzeichen der *Fossilien*, in ihrer Muttersprache mitgetheilt hat. Dies Verdienst ist um so größer, je mehrere Schwierigkeiten sich bey dieser Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden mußten, und je glücklicher selbige überwunden sind. Man überzeugt sich bald, nicht nur aus der Freue und Richtigkeit, welche sich bey Vergleichung mit der Urschrift ergibt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des französischen Gewandes erreicht worden ist, sondern auch aus verschiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemischten Farben), welche die Zusammensetzung der Worte angehen, daß die Uebersetzerin mit dem Wesen der deutschen Sprache ungewöhnlich vertraut ist. Sie muß aber auch mit der *Sache* sehr bekannt seyn; denn sonst hätte sie weder die Kunstausdrücke so gut übersetzen, noch so vielen Antheil an der Erweiterung der Wissenschaft nehmen können, als sie wirklich genommen hat. Letzteres erhöht den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Uebersetzung selbst einen entschiedenen Vorzug vor der Urschrift.

Gleich in der Vorrede der Uebersetzerin findet sich ein sehr guter literarischer Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel seines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbenfreyack*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Pranger's Farbenlexicon* werden nicht nur darin genannt, sondern es werden auch von ihrer wesentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem *Farbenlexicon* etwas ausführlicher gewünscht hätten. — Unsere Uebersetzerin ist indessen nicht selbst Urheberin dieser Ergänzung, sondern ein Unbekannter, welchen sie nur durch die Chiffer M. le P. D. V. kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erste Tafel ist

ist hier in zwey getheilt; auf der ersten sind bloß die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. W. mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau*, *grünlichgrau*, *eisenschwarz*, (eisengrau in stahlgrau geändert); *lavendelblau*, *seladon*-, *schmaragd*-, *pistazien*-, *schwärzlich*-, *spargel*-, *olivengrün*, *honig*- und *wachsgelb*, *hyazinthen*-, *ziegel*-, *cochenille*- und *rosenroth*; 2) bey der äußern Gestalt: *röhrenförmig*, *staudenförmig*, *traubig*, *knollig*, *gestossen*, in *Blättchen*, das *Zwölfeck*, die *Linse*, (der Keil ist weggeblieben); 3) bey der äußern Oberfläche: das *drüßige*; 4) bey dem Geruch: der *thonige*. Mlle P. bemerkt selbst, daß sie diese Zusätze dem Hn. d'Elhuyar zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. Werner ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen versprach, womit Hr. W. die äußere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, daß man hier in der Uebersetzung so manches vermisst, was Hr. W. seinen Schülern schon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufenen Farben*, der *fremdartigen äußeren Gestalten*, und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke*, dessen Gebrauch man schon in der Uebersetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Uebersetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Wernerischen* Ergänzungen bekannt zu werden, so lange als, das bester darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage vom dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert, daß in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hie und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *pechschwarz* statt *dunkelschwarz*, *staudenförmig* für *staudenformig*, *gestossen* für *gestoßen*, in *Körnern* f. in *Körnern*, *sehr glänzend* statt *starkglänzend*, statt des *ä* steht mehrentheils ein *e*; z. B. *schwärzlich* f. *schwärzlich*, *Fläche* f. *Fläche*, *Stärke* f. *Stärke*; dergleichen statt des *ö* ein *o*; z. B. *formig* statt *förmig*, *Große* statt *Größe* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Uebersetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancherley Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, im Französischen den ursprünglichen Ausdrücken

sehr analog geblieben sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuspitzung, *tranquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire* — *très grands* — *grands* — *de grandeur moyenne* — *petits* — *très petits* — *extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Größe bey den Krytallen wieder: ungewöhnlicher Größe — sehr groß — groß — mittler Größe — klein — sehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: stark glänzend — glänzend, wenig glänzend, schimmernd und matt, durch: *très brillant* — *brillant*, — *peu brillant*, *scintillant*, *mat*; wenn hart — halbhart — weich — und sehr weich, durch: *dur* — *semi-dur* — *tendre* — und *très-tendre*; wenn: durchsichtig — halbdurchsichtig — durchscheinend und an den Kanten durchscheinend, durch: *transparent* — *demi-transparent* — *translucide* — und *translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (*opaque*) ist auf der 6ten Tafel aus Versehen ganz weggeblieben.] Härte und Festigkeit sind glücklich durch *dur* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen staudenförmig und ästig, durch *ramifié* und *rameux*. Auch scheint es uns, daß der ebne Bruch besser durch *cassure plate*, als durch *c. unie*, das gradblättrige besser durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbesserungen ließen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äußere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beyspiel vom grünen *Bleyerze* (S. 334-325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tourne au verd-olive au nord-de-fer et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante, et souvent seulement scintillante;

En général son éclat est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indéterminés;

Elle est communément transparente quelquefois presque opaque,

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechen-schaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das Register,

Register, womit sich das Ganze schließt, weist von jedem Fossil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klassische Werke deutscher Mineralogen in klassischen Uebersetzungen mitzuthellen; dann würden sie gewiß nicht lange anstehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieser Wissenschaft, mit raschen Schritten zu verfolgen.

WIEN, b. Wappler: *Carolus a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationes partium. Juxta Thunbergii emendationes digesta Editio octava. Praecedente longe auctor. Curante Thaddaeo Hünke, Societatis Scientiarum Pragensis sodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.*

Man sieht aus der Jahrzahl, daß diese Ausgabe der Gattungen mit der Schreberischen zusammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine dasselbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar schlecht seyn könnte, so möchte das wohl hängen; aber so hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird also genöthigt, die Eine so gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zusammentreffen ist auch so sonderbar, daß Hr. Hünke bey seinem Werke den ersten Theil der Schreberischen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiana*, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtisiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verspricht er nach Vollendung seiner amerikanischen Reise die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergischen Systeme zu bearbeiten. Er dürfte also wohl zum zweytenmal mit Hn. Schreber in Collision kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht so, wie Gattungen, nach Thunbergs Anordnung aufgeführt werden, sie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für sich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig seyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine größere Vollständigkeit in der Anzahl, und mehrere Bestimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergische bekannte Verbesserung des Sexualsystems ist, aller Leichten, und auf das Herkommen gegründeten Widersprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerspricht ihr eben so, als dem Sexualsysteme selbst, da es entstand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ist Rec. überzeugt, daß sie, um völlig consequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéische Klassen kosten muß. Ohne dies zu erörtern, ist nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, daß wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieses noch immer eben so gut eine Classification für den Verstand bleibt, als wenn dieselbe Gattung nach Linné unter *Diocia Tetrandria* stehen geblieben wäre; denn beides setzt die vollständige Kenntniß der ganz getrennten Geschlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunber-

gische Anordnung der gegründeten Beschwerden wegen ausweichen, und für die Charakteristik der einzelnen vorliegenden Blumen sorgen will. Wenn die bloß männlichen und die bloß weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, so verfährt man nicht zweckmäßig. Man kann leicht denken, daß die Hünke'schen Klassen sich ganz anders ausnehmen müssen, als die Schreberischen, da dieser der alten Abtheilung folgte; ja sie weichen auch außerdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteristik der Generum ist zuweilen merklich verschieden, z. B. nur die ersten beiden Klassen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna*, *Renealmia*, *Anomum*, *Coffea*, *Alpinia*, *Myrosma*, *Maranta*, *Curcuma*, *Kämpferia*, *Thalia*, *Cucullaria*, *Qualea*, *Boerhavia*, *Salicornia*, *Hippuris*, *Corispermum*, *Callitriche*, *Blitum*, *Mintarum*; Schreber hat allein die *Cinna*, Hünke hingegen die Gattungen mit getrennten Geschlechtern: *Chara*, *Cynomorium*, *Brassica*, *Casuarina*, *Phyllachne*, *Elaterium*, *Phellipaea*, *Balanophora*, *Najas*, *Ascarina*, *Nipa*, *Pandanus*, *Ceratocarpus*, *Aegoprigon*, *Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditische Gattungen: *Pollichia* und *Lacistema*, welche Schreber in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Phylodrum*, *Ustria*, und *Mithridatea* zusetzt, welche bey Hünke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandrie die *Orchiden* und die *Gonorea*, wegen des getrennten Geschlechts, die *Vallisneria*, *Lemna*, *Salix*, *Cecropia*, *Fraxinus*, *Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypsis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebst *Lithophila* und *Linociera*, die bey H. fehlen, bemerkt wird. Sonst finden sich noch manche Abweichungen in den Gattungen selbst, welche Untersuchungen in der Folge veranlassen können. Beyspiele hiervon liefern die Gattungen *Tamarindus*, *Nepenthes*, *Cerantonia*, *Barreria*, *Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien sind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ist die *Solandra* verschwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloß angezeigt. Die Klasse der Cryptogamien ist hier bey weitem nicht so gut besorgt, als in der Schreberischen Ausgabe, wenn gleich selbst in dieser nicht so, als es wohl möglich gewesen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rücksicht genommen, und hiernach eine Aufstellung der merkwürdigsten Formen, bewirkt worden ist. So hebt H. die *Cladonia*, *Peltigeram*, *Verrucaria* und *Lepra* als eigne Gattungen aus, und unterscheidet sie von dem übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zusammennimmt, macht unrichtig *Poronia*, *Carpobolus*, *Naemaspora* zu eignen Gattungen, und läßt die Gattung *Mucor* so unbestimmt, wie sie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß die Lust der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, sehr groß ist, so haben doch die allgemeinen Systematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verschiedenheit Rücksicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufstellung versucht. Daß H. den ganz unschicklichen Linnéischen „*Appendix Palmae*“ weglasse, und die Palmen einschaltete, war billig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht* von M. S. F. Wurster. Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniß, wie mit den meisten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derselben fortücken, um so mehr erblicken wir neue Aussichten auf fernere der Aufmerksamkeit und der Naturforschung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeschichte der Bienen einige Kenntniß hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweisungen eines *Schirachs*, *Eyrichs*, *Sprengers*, *Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hierzu nicht überflüssig finden, wenn er nur einige von solchen Dunkelheiten aufhelet, und Grundsätze berichtet. Das Publikum nahm schon die erste Ausgabe von Hn. W. *Anleitung zur Magazinbienenzucht* günstig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in systematischer, jedoch merklich verbesserte, Ordnung abgefaßte, und mit vielen nützlichen Zusätzen bereicherte zweyte Auflage wird dasselbe noch mehr von seinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recension seines Buchs in der Tübingischen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiß den Lesern gewesen seyn, wenn es ihm gefällig und möglich gewesen wäre, seiner hierauf folgenden Beschreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollständigkeit zu geben. Zum Beschluß der Vorrede sind Wahrnehmungen über die Wirkungen des außerordentlichen Winterfrosts vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch selbst enthält 21 Kapitel: vom Bienenstande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen, von den Krankheiten der Bienen, von der Weisellosigkeit, von schwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthschaften, vom Reinigen im Frühjahr, vom Füttern, vom Rauben, von Untersätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Register. Ueberall liegen helle Zeugnisse von vieljähriger Beschäftigung mit der Bienenzucht, von scharfer Beobachtung, von sorgfältiger

Nachspürung der Ursachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles sind dann Entdeckungen verschiedener Irrthümer und Fehler sowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbesserung gegründet. Dies zeigt sich sogleich in der mit entscheidenden Gründen unterstützten Empfehlung gemeinschaftlicher Bienenstände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Besitzer, sondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweisung zur Erbauung und Einrichtung solcher Bienenstände, wodurch denselben alle erforderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verschafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt ist, und so sehr auch einige daran zweifeln mögen; so findet doch Rec., nach analogischer Schlußfolge von andern Thierarten, nicht die mindeste Unwahrscheinlichkeit darinn, daß der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichen in der Arbeitsamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterschied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre sonstige Beschaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktische Regeln ertheilt. Vielfältige Untersuchungen haben ihn überzeugt, daß eine übermäßige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; daß diese, ungeachtet solcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, sondern bis zu ihrem natürlichem Absterben beygehalten werde, und daß das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeschränkt sey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert sind. Eine zwar noch nicht völlig erwiesene, jedoch durch wiederholte Versuche und Erfahrungen sehr wahrscheinlich gemachte, und der Aufmerksamkeit und weitem Nachforschung würdige, Bemerkung ist es, daß die Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts sind, und daß sie alle ursprünglich Königinnen werden könnten, es aber deshalb nicht geworden sind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen sie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht gestattete. Von der ungleichen Größe der Bienen wird die sehr glaubwürdige Ursache angegeben, daß der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verengt, und daß daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derselben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung sind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und

Ggg g

der

der Hörner- oder Büschelkrankheit, von denen Ursprung Verwahrungsmittel, und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich daß die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Stubb eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weiselloßigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahr und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Dafs hölzerne und zwar enge Hlukörbe von der beschriebenen und durch die Kopfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Geruchstoffen verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Unterfatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Fortleben der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gesättigt, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb außer dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf den Flugbreite, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weisellos geworden ist, welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Räuberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem ruhigen und gefunden Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müßten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beysammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äußerst selten, hingegen von den Erstem ungleich öfter eintreten. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäß. Es muß daher, außer jenen äußern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dafs sie durch den Genuß eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. selbst angeführt, und dafs eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiss. Höchst wahrscheinlich ist es daher, dafs die Bienen durch den frühlichen Blumenfahl gewisser Pflanzen während und

raubfüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Abzügen, ingleichen dem Auströmmeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienezucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichnisse der bekannten Bienenfeinde sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser oben gestelltes Urtheil zu rechtfertigen.

PAAR, b. Calve: *Brugnones Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gestüthkrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italienischen, und vermehrt mit einem Anbange, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von G. Fechner, mit einer Vorrede von M. G. Stumpf, Hochschülr. d. Fürstb. Oekonomie-Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslands mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, dafs dieses interessante Werk bald im deutschen Gewande erseheine, und einem Manne in die Hände geräth, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oesterreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können, etwa fehlen dürfte.

WÜZZROG, b. Riemer: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und im dem Keller,* von J. C. Fischer im Marktbreit. Neue verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältniß ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollten ihm seine Landleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz 4 Zoll sehen zu lassen, und ihn erst im folgenden Jahr

Jahr ganz weglassen, nicht, wie häufig geschieht, der Saft vertrocknet, der die Rebe nähren muß. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebensache, die bekannts Weintraubensömade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, daß bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzubringen wäre. Sodann vom Keller, von den Fässern, etwas wenig von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegentlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbilden, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinsöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist.) Grünspan aus den Kämme und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem süßigen Maas; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Geräthschaften im Keller. Den Abschluß macht ein brauchbares Register.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Küche und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der *H. M.* Erster Band. 1791. gr. 8. 789 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten *H. M.* Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten mußte; so wolte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, daß sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der *A. L. Z.*, daher davon weiter nichts zu sagen ist, als daß zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

LONDON, b. Hamilton: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines.* A work entirely new. Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable,

by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach*. Surveyor. 1791. 4 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläufigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heißen möchte: *Description of a Machine intended for the use of Inland Navigations; and all sorts of Mines; denn vom Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will; kommt den sogenannten Rollschleusen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maaßgabe der Höhe des nächstvorhergehenden Strücks des Kanals über das nächstfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese sind die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichten, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines X, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuß dieses Buchstaben, stützen nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wägen, in welcher wasserdichte Kästen von der Größe angebracht sind, daß sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt; daß allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Tane von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden, daß

dafs der eine hinaufführt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberflächliche und unterflächliche Räder vermittelt des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliessenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem λ durch den nach oben gekehrten Fuß dieses Buchstaben bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken mufs,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstellung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kasten der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unläugbar sinreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Manier völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung und dem Ablafen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellingen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleiteter Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungeführ gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Aufschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie

von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Etwas eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachlässigt werden sollte.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmike: *Beitrag zu der Kunst des Schlüssers, oder Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlüsselwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern.* Aufgesetzt durch Joseph Bottermann, von Tilburg im Lande Ostervick. Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt, und allen verständigen Schlössern nützlich ist. Bekannt gemacht durch Hn. Feutry. Ins Deutsche übertragen (von Joh. Sam. Halle). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Beitrag zu der in dem Schauplatze der Künste und Handwerker gelieferten Kunst des Schlossers, von Dü Hamel anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlössern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschlösungsart, durch die Stellung der äussern Theile des Schlosses in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weifs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schlösser, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgesonderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den grössten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschlösser nach Cardan mit Walzen, ein Schlofs, welches einen Pistolenschufs nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüssellochs vom Regnier, verschiedene Combinationschlösser für Thüren, Thorwege, so wie auch für Etwas abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTSEHL. Osnabrück: *Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Elawohnern der Stadt Osnabrück verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesmehhrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791., von Arn. Krieger, Pred. zu Lengerich in der Graffsch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Rom. 15, 5—7. handelt er davon, wie wir, unsern christlichen Berufe und Bestimmung gemäß, uns verhalten sollen,

bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Aufforderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

ÖKONOMIE.

LEIPZIG. Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefaßte Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniß allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maassstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voigtlande aufhält — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter bloß der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch süglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Kumas, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfordert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1sten Kap. des 1sten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloß durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, daß sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weissen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus §. 21. richtig geschlossen, daß das Mißgedeihen eines Gewächses oftmals darin seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von dem Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, daß hievon einige Schmarotzerpflanzen anzunehmen sind, z. B. das unter dem Flachs, Klee und dem Sommerrübenamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea*.) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen bloß durch die einsaugenden Gefäße ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichem Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, daß die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zuflüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernährt werden, daß hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und daß daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfordert werde. Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. geschehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und tüchtigen Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfältig und gut genutzt werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, daß sich die Rinde nicht *allemaal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern läßt; (§. 68) sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprengt und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllt wird; ingleichen daß sich wahrscheinlich die meisten Saströhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abschälen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saströhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreisläufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden Auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. die Entwicklung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von dem eigent-

H h h h

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammelt, verglichen und hiedurch eine Feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen, daß die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und daß hierinn der Grund des verschiedenen Wachstums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäftigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachstume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, daß die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, in gleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Maykirchen*, *Johannisbeeren*, *Vitsbohnen* etc. bestätigt und woraus richtig gefolgert wird, daß man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, daß sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Absonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: daß er einen bessern Wachsthum an den Obstbäumen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Säftehöhlen mehr geöffnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwärze Boden nicht allemal der reichste, oder fruchtbarste: (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fette Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Untersuchung findet, daß sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllt ist. Die in der Nähe von Steinkohlenstößen befindliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluß der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erstern mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere außer allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, daß, da

einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mäßige Verletzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachstums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben so nützlich Werk seyn würde, als es die *Zimmermannsche Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniß des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuvörderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachstume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beyspiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätigt (§. 4) Ferner können auch durch Fleiß und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima verletzten Pflanzen gegen die entstehenden Unfälle in letztern. (§. 6 — 11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächse alsdann gewisser gesorget, wenn man sie häufig aus dem Samen erziehet, ihren ersten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelangt sind. Von der nöthigen Kenntniß der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Westen gegen Osten etwas abhängige Lage sey die beste: weil da die Digestion des Nahrungsaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige. (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, daß die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdünnung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachstume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen, sondern bezubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vorderätzen gezo-

gezogene Hauptregel: daß der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher gestanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müsse, niemals aber von geringerer Güte seyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Ersatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erklärt, wie der Dünger entstehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, daß überhaupt alle Substanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Mischung enthalten und desfalls am leichtesten eine Nahrung der Pflanzen werden können, ist aus Hn. Beckmanns Grundrissen der deutschen Landwirtschaft gezogen, aber hier durch den Zusatz erweitert, daß auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen sind, welche Salze und Oele an sich ziehen. Hiedurch wird dieser Begriff auf verschiedene, sonst eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Mistarten findet sich auch der gemeine Irrthum, daß der Schweinemist zu kalt sey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erstlich ist keine Art des Mistes kalt, sondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Mist durch Gährung entsteht und diese allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemist erwachsende Unkraut nicht in diesem Mist selbst, sondern in der gewöhnlichen Art der Fütterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein seinen Ursprung. Von der Brache läugnet zwar der Vf. nicht, daß sie für diejenigen Landwirtschaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel seyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verschaffen, verwirft sie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44. 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. Matthäus in seinem Buche über die Theorie der Landwirtschaft vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Absicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, größtentheils aus klassischen Schriften über Feld- und Gartenbau und Forstwissenschaft entlehnte Anweisungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausfaßen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: daß derselbe in derjenigen Jahreszeit auszusäen sey, wenn er gemeinlich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinsicht auf das Klima nicht bey allen Gewächsen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen ist die Behauptung offenbar unrichtig: daß die Erbsen, wenn sie im späten Herbst gesät werden, besser gerathen, als im Frühjahr, (§. 66.) Der abwechselnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenfamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweisen und Beispielen von der Nothwendigkeit eines mit der verschiedenen Natur der Gewächse übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Bestimmungen davon, vermittelt einer ökonomischen Einteilung der Gewächse zur Beförderung ihres Wachstums nach der Verschiedenheit des Bodens, die sich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdauernden Gewächse beziehet. Sie zerfällt in drey Klassen, in diejenigen, welche den

Boden auslaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre, als andere, und deshalb ein fettes, neugebühtes Land erfordern, 2) in solche, die den Boden, weniger auslaugen, keine frische Düngung verlangen zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfordern, und 3) in diejenigen, für welche schon ein mittelmässiger Boden hinlänglich ist, und welche nicht allein in einer etwas mageren Erde fortkommen, sondern auch dieselbe auf eine gewisse Art fruchtbar machen. Hiemit stehet das 10te Kap. von der Abwechselung der Gewächse in wesentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verschiedene Verhältniß von Nahrungssäften eine gewisse Abwechselung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyspiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, daß die *allerschlechtesten* und *von Nahrungssäften ganz erschöpften Felder* durch den Kleebau verbessert, hergestellt und fruchtbar gemacht werden können. (§. 104) Das 11te Kap. beschäftigt sich mit der Unterfuchung der Frage: in wiefern der Anbau größerer Gewächse unter kleineren, vortheilhaft, oder schädlich sey? und beantwortet dieselbe folchergehalt, daß er die Anpflanzung der Obst- und Waldbäume in trockenen und sandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermischten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§. 120), worinn ihm aber erfahrene Landwirthe und Forstmänner, besonders im nördlichen Deutschland, schwerlich beypflichten werden. Diefem Vortrage sind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachstums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächse: der festgesetzte Begriff von ausgearteten Pflanzen ist eben so richtig, als die davon angegebenen Ursachen, die sich theils außer den Pflanzen befinden. Kap. 14. Ursachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächse im gesunden Zustande: ein allzustarker Zufluß an Nahrungssäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarschaft der Gewächse. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausschneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (§. 150) nicht wagen; es würde, wenn solches am Stamme geschieht, gewiss eher ihren Tod, als ihre Fruchtbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des starken und häufigen Beschneidens der Obstäume (§. 152) aber sind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächse und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Ursachen derselben und über die Mittel, wie dieselben sowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer so ausführlichen Recension sind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß eine wolgeordnete Sammlung der neuesten und besten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdeckungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk sey, und eine verdoppelte Aufmerksamkeit verdiene. Eben so wünschten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthschaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die sorgfältigste Prüfung und Auswahl, die

H h h h 2

gänz-

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klarste Darstellung und eine erfahrungsmäßige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfordert. Sehr viel leichter immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG U. ALTBORF, in der Monathschen Buchh. *Murettiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112, in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Insititio parvulis* an seinen Bruderssohn, und das *Paraeticon ad Junium Filium*; dann die jenen öftern beygedruckten *Imitatio* lauter Sachen, die man dem zärtlern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn also Papier mit Layohn gedruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beysammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einsley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OSMOHENS. Salzburg, in der Mayr'schen Buchh. *Von Ueber- und Urbarmachung des großen Pinzgauischen Mooses* (Moorfeldes, Bruches). Eine Abhandlung von Franz Anton Heißel. 1791. 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Verthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinns verschiedener Ausdrücke und Bedensarten oft nicht wenig Mühe verursacht, und er muß dennoch um so mehr besorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 2 der Einleitung) mit abgeführten briefsfähigen Hemi; ferner den Blamenbusch unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec. gleichfalls unverständlich zu werden, hehet er sich genöthiget, seine — höchstlich richtige — Verdolmetzung den Salzburgerischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf. Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des großen Pinzgauischen Mooses (Moorfeldes, Bruches) im Erzbißthume Salzburg wird in der Einleitung theils aus dem allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moräste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 62½ Morgan, jeden zu 40 Tausend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besonderen mit denselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten betrifft der Erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöhten Salzsee (des Salza Flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein anderes unschädliches Rinnfahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Veräufungen (Verluste des nutzbarern Bodens) abzuwehren. Das Wesentliche des Plans hiezu besteht darin, daß man gedachten Fluß in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 23),

dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Fluthbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Localuntersuchung und weiterem Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernerweit erforderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbemannten Bruches vorgeschlagen. Hiezu findet der Vf. die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandenen hinlänglichen Wassergefalles, nicht erforderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle und deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengräben, hinreichend und allenfalls die Durchstechung des thonigten Bodens zum Durchleiten des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benützung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Bächen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile des aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reisholz vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Klusfande wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief unterackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst denselben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit verrostenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen;) und hierauf mit Wintergetreide bestellt, auch zum Kleebau genützet werden. (S. 39 — 50) Den völligen Beschluß macht ein summarisches Verzeichniß der durch solche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Grafe, Heue, Viehbestande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverlässigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntnis nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

CHEMNITZ, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit C. G. F. unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Großen, von diesem bis zur Reformation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende,“ (denn damit beschließt er gemeinlich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genügsame *historische* Kenntniß der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Keplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmähliche Fortpflanzung des Lichts wird S. 490. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bestätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Kepler gar zu einem Zeitgenossen von Dominicus Cassini gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewiß, daß Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntnisse vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott soll (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

Kindskindern zu weiffagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem soll sind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein großer Astronom, kannte sieben Planeten. Der Calendar, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger veräußerten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuerdienst einzuführen. Einer von ihnen ließ eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé Maximilian Hell etc., aus dem Lateinischen übersetzt von L. A. Gungwitz, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von Hell zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus Lamberts gedrucktem Briefwechsel) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. H. es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec. weil es in keinem Mufenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

Wie kam es, daß man bey der Venus nicht
Den himmlischen Trabanten fand?
O sie bedarf ihn an dem Himmel nicht;
Die ganze Welt ist ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. J. liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach H. aus glatten gefrorenen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Mondes gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlaßt diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine

IIII

deut-

deutsche Uebersetzung des Hellschen Aufsatzes in mehreren Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von H. dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, daß H. selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. de la Lande (von 1784) über den neuen Planeten, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) Von einem prismatischen Mikrometer, durch Hn. Maskelyne 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von Hells. Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

BERLIN, b. Hünburg: *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*, von Johann Elert Bode, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniß, 15 Kupfertafeln, und einer großen all. gemeinen Himmelkarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. Ueberall sind, wie sich leicht erwarten läßt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternenhimmel, eingeschaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. Hünburg transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus Hüfchel in Augsburg er bietet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch, welches bisher schon manche populäre Kenntniße der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitem Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal größer, als der Abstand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, daß das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muß 6 Jahre heißen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in Bode's kurzgefaßter Erläuterung der Sternkunde, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfak-

lung lehrte, daß alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere folgenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, daß man einer Wissenschaft Meister seyn muß, um popular darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwarher Begriffe in Umlauf kommen soll!

PARIS, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, en l'année 1790.* — M. de Cassini, Directeur. Mrs. Nouet, Pery et Ruelle, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf Joh. Domin. von Cassini, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten Joh. Domin. Cassini, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern bloß unter europäische Astronomen vertheilt wird, und außerdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniß der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von Maskelyne, Bradley, Tob. Mayer, und la Caille verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. v. C. die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 15 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieser neuen nach der Methode des Chéval. von Borda gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2" genau angaben; hier stieg er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der große Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs- bis achtschubige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verifiziren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommerföstitium 1790 gaben die ganzen Kreise 23° 28' 3", 9, der Mauerquadrant 11", 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als Supplement gelieferte Verzeichniß von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50' 10", Cassini de Thury fand 12", und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14" an. Hr. Graf v. C. fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6schubigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5", 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15" 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10", 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, ist

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, daß es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewißheit von mehreren Secunden herrscht?

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßli u. Comp.: *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. Paulus Usterl. Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlossene botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in größern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, and von Hn. U. allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. Römers Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, daß Unaufrichtigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gesittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus lucusque cognita*. Aufser den Beschreibungen von *Conserua Limum*, *Ulva plicata*, *Granularia pisiformis*, *Cyathus nitidus*, *Merulius muscorum*, *Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigen und verästelt *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schächten, wo selbst wahre Blätterchwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erianert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conserven und Corallinen zu stehen. Aufser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici turicensis Continuatio*. Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis*. Fasc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, daß, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. S. will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragnomorphis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, daß sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgerissen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt

ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in *Crassulis* und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* bloß aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. S. *de differentia regni vegetabilis et animalis*. Er bestrittet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontanität der Thiere, und vergißt nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch bloße bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so muß z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Frölich, Differentia specifica, jonchi australis alpini; et S. canadensis L.* Nach Smith und dem linnäischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Anzüge ausländischer Schriften: hier Cavenilles diff. VII. X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo anter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriacae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden.) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück*. Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linné Hyacinthengattung*. Sehr natürlich rügt Hr. M. hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsuchte, muß bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. M. hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox linnäisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, daß er Hn. M. wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, daß es für alle Theile und Bestimmungen der *Radices* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschließen. Daß aber Hr. M. etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrens Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandtschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für traurige Folgen derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Daß doch die Botaniker natürliches und künstliches System nicht unterscheiden wollen — oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. M. auch declamirt, ließe sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. M. verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen*. Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Cerasio semidecandro*, und andern Verkür-

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epilobiis*, vergleichen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abplückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

LEIPZIG, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinet zu Rudolstadt*. Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinet des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniß vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung eine *natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehemals vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäußerten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniß vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm größtentheils sehr natür-

lich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessieren, und dieser sich ohnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gesucht hat, eine natürliche Folge der Schaaengehäuse zu entwerfen, und dazu eine außerordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. K. ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandtschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäß in eine einzige Reihe zu stellen, erklären läßt. Natürliches System muß, wie *Liné* schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und daß Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfoderniß bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, daß die kleinen Theile des Systems der Conchylien durch die Gehäuse, die größern Parthien hingegen durch die Bewohner bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er den Unterschied zwischen *Molluscis* und *Tellacis* aufzuheben anrath. Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Nummern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Nummern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäß zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas größern Schärfe in den Umrißen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESORILLAHUTEN. Berlin, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Mous. Erman. — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewiß die glücklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeinde, welche dem königl. Preuß. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeinde sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschnücken, daß er seine Zuhörer festhält und interessiert. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, daß Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vorzüglich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: *Trauerrede auf — Frobenius*, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsküfers zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Aspertus II.* des Stiftes und Klosters Prülling Abt u. L. w. 4½ Bogen, fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu großem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildeten Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hier und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfaßt werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Gravens Rechenschaft* No. 172 S. 7. Z. 16. steht in statt und. Z. 19. dieß statt dacht. Z. 29. steht 5. 6. statt 2. B. S. 8. Z. 17. v. u. steht leicht statt leicht. Z. 24. v. u. steht zuzusetzen statt zuzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEIGEFÄHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Instructor* von *Johann Leonhard Fischer*, Profektor am Leipziger Zergliederungsstuhle, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heist es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, daß Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachlässigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn, daß die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschloß er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundsätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lysern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Cassebohm*, *Lisutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefäße, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleiß und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniß von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufsatz aus *Baldingers Journal*, *M. B. Valentini Thätium zootomicum*, *Wagler* in den *Götting. gel. Anzeigen*, so wie auch *Rieger*, *Paracelsus*, *Belon*, *Jessen*, *M. Sebiz*, *Nardiur*, *Guibert*, *Glisson*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hiles*, *Rouhaute*, *Daglin*, *Pensier* u. s. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen*. Vorsichtsregeln bey dem Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nuß ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man bey dem Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Esfigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht auch grösser, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, daß sie uns, versteht sich, daß das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher kleiner schienen.) Indessen sey

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der großen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleissiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein größeres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Brustmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meißel, die Säge, wo er der neuesten Messersäge unter den grössern billig den Vorzug giebt, Uhrfederzangen, (man kann noch die Haarsagen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meißel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äusserst bequemen Knochenschere finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Grösse, Nadeln von verschiedener Gestalt und Grösse, Sonden, Röhren. Hier beschreibt er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschale. Der Levantische Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergrößerungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), kupferne Kessel, irdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiß- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinaessig, Terpentinöl, Lackfirnisse, Pinsel und Bürsten, Farben, Quecksilber, Fischbein, Seide, seidene Bänder, Schwein- und Kalberblasen, Klehwachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hin-

K k k k k

zu

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntniß vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; dieß zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rosmarinöl, auch wohl mit Lackfirniß. Wir müssen gestehen, daß uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, daß man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulniß und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Abschwärzung der Knochen des Kopfs.* Es rath den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch muß hiebey noch bemerkt werden, daß allemal abdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreißt.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung krancker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulniß liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne große Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man dieß, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die trefflichen natürlichen Skelete in Camper's Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, daß Kniphoff in der von Hn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knorpelgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muß es wohl schon statt schon heißen. *8 Kap. Die Knochen weich, brugsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen.* *10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln.* *11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-*

und Rückenmuskeln. Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, rath er Brandwein oder Essig in dem Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschließen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmassenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Grate liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablösen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmassenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 139. Z. 8. muß wohl Fleisch statt Fmil stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht.* *17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmassenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinerung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wadenmuskeln und Soleus, den der Vf. Sohlenmuskel nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen läßt; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntniß erleichtern, zu welcher Absicht dieß ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken (wir würden lieber sagen: Sehnen) befindlichen Schleimhäuten.* Billig hätten doch hier die Schleimstücke des *Circumflexus Palati*, *Obliquus superior Oculi*, *Biventer Maxillae* aus Sommering vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *19 Kap. Von der Zusammensetzung und den Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, daß die Spritzen, die Hr. Stolz zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschließt, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen mißrathen ist, von Herrn Fischer nicht erwähnt worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickeln mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor großen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, daß kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, daß die Injection am besten geräth, wann eine mittelmäßig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heiß, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Receipts für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

hars Injectionen mit Carmin angefüllt, aber gefunden, daß Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer ist, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroskop bringen will. 22 Kap. Recepte für seine Injectionsmassen. 23 Kap. Recepte für zarte Injectionsmassen. Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts über eine Auflösung von Gummigutt; nur läßt sie sich freylich nicht wohl aufheben. Das berühmteste (S. 189) punische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachs, im Gegenheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertigt hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, daß sie doch ein wenig verschieden sind. 24 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße mit gefärbten Flüssigkeiten. S. 197. Z. 5. v. u. muß statt Blutadern Arterien stehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht Ruyssch, sondern Lieberkühn, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. Stegmann, oder eigentlich Hr. Stolz, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühnschen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 Kap. Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen. Rec. hat, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgepitzt, daß fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen überging, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die Carotis sinistra, oder durch die Femoralis dextra, dies verrichtet. Er muß also die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die Mammaria, die Intercostales etc. unnötig zer schnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die Carotis nur ein paar unbedeutende Reiser der Thyroidae superior zer schnitten werden; nicht zu gedenken, daß er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse,“ die sich doch auf des Rec. Art sehr schön füllen. 26 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäße des Kopfs. 27 Kap. Von der Einspritzung der Gliedmassen, um die Blutgefäße zu verfolgen und darzustellen. Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäße am ganzen Leichnam einspritzt? 28 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße der schwängern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist. Er rath die Injectionsröhrchen in die Saamengefäße zu bringen. 29 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Mutterkuchens. 30 Kap. Von der trocknen Zubereitung der schwängern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäßen. 31 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe; den benachbarten Blutgefäßen und dem Brustgang Ductus thoracicus. Des Milchsaftbehälters Receptaculum Chyli S. 221, so wie auch S.

221. gedacht zu finden, sei uns doch auf. 32 Kap. Von der Einspritzung einer Frucht, um den Bluthreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen. 33 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes. 34 Kap. Von der Einspritzung der Hoden. 35 Kap. Von der Einspritzung der Blutgefäße des Gehirns. 36 Kap. Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäße zu reinigen. In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 Kap. Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöhle mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäße zu zeigen. 38 Kap. Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zustande zu erhalten. Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kindererben sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Quecksilber. 40 Kap. Von der Injection der Lymphgefäße (warum nicht Saugadern?) mit Quecksilber. 41 Kap. Von der Injection der Ohren (Speichel) Drüse mit Quecksilber. 42 Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäße mit Quecksilber. Diese Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben, folgen lassen. 43 Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäße. 44 Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Quecksilber. Sollte wohl auf das 38ste Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, allein durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 Kap. Von der Injection der weiblichen Brüste mit Quecksilber. 46 Kap. Von der Injection der Milchgefäße (Saugadern der Därme) mit Quecksilber. Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäßen sehr ähnlich“ wir dächten, vollkommen gleich. 47 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberschnitten und Aufbewahren (von) dergleichen Präparate (n). 48 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäße. 49 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens, nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion der Leber. 51 Kap. V. d. E. u. C. der Milz. 52 Kap. V. d. E. u. C. der Nieren. 53 Kap. V. d. E. u. C. des Mutterkuchens. Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und verbrechlich wird. 54 Kap. Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes und 55 Kap. der großen Gehirnsdrüse. 56 Kap. Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhautchens der Hand und des Fußes durch die Maceration. 57 Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäße durch die Maceration. Sehr richtig bemerkt er, daß man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufstellung hohler Präparate mittelst des Weingeistes. 59 Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Laft, Haaren, Wolle, Baumwolle

n. f. w., um so herab zu trocknen. Die Wolle müsse man ölen, ehe sie gekrempt wird; denn das Krempelein sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps. 61 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen. 62 Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen. 63 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um desselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen. 64 Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeist, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten. Nach seinen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerado zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 Kap. Ueber das Verschmelzen nasser Präparate. Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor Oslander zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vortrefliche Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate. 67 Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblase und anderer ähnlicher Körper. 68 Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann. Scheint uns gar zu kurz. 69 Kap. Vom Ueberfirnissen der Präparate. 70 Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern. 71 Kap. Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Färben. 72 Kap. Methode, Mineralweiss und Fernambuck-Karmin zu verfertigen. 73 Kap. Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse. — Zuletzt folgt die Erklärung

der Kupfertafeln, die Hr. Fischer selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, beyrn Autor, u. in der Mauerschen Buchn. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: *Sechs Clavierfonaten für Liebhaber und angehende Clavierspieler* von J. G. Witthauer. Erste Sammlung. 1792. 34 S. quer 4.

Hr. W. bilit mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfnis der Musikliebhaber ab. Die älteren schweren klassischen Claviersachen aus der Bachischen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Claviersachen aus der Reichsschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, daß dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. W. liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der größern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit den Clavierspielern ein eben so nützlich als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hn. W. für diese noch einen Wunsch äußern sollen, so ist es der: daß er sich einer etwas größern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleißige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Dahlen, b. M. Joh. Gottlob Cadner u. Leipzig, b. Böhme: *Haushaltungs- und Geschichts-Kalender für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen* auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Daß unsre mehrsten Kalender einer großen Verbesserung bedürfen, ist gewis; und man muß sich in der That wundern, daß die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfnis doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten Franz Vieta in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, dessen Vf. Hr. M. Cadner, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich große Verdienste um die Verbesserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeinste Volksbuch, der Kalender, haben muß, wenn es Aberglauben und Unsinn bey den niedern und mittlern Volksklassen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist schwarz ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiß, den Absatz um etwas vermindert hat. Anstatt der astrologischen Spielwerke und der Erwählungen ist der Mond Auf- und Untergang gesetzt worden. Die in andern Kalendern stehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauscht, weil nach mehrern bestätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. bestimmt bey seinen ökonomischen Verrichtungen sich schon seit mehrern Jahren die Witterung auf diese Weise. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebst den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt ge-

halten; ja sogar die Erdbeben sind nicht angeblieben, wor mit dem Unterschiede, daß man sie 1773 zu Wismarsburg in Schweden, und 1792 an der westlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländischen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich diese oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirtschaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigsten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zusammenhange erzählt, wobey Rec. wünschte, daß der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirtschaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergischen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heißt: Dieser Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemischte, 6 trockene, 25 nasse Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die ersten 31 Tage die Heiligkeit und Klarheit der Atmosphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dies gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muß dem Oekonomen und Statistiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getreidepreise im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äußerst selten vollständig zu haben sind. Ganz local sind Kurfachen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen angeführten Mandate, welche in Kurfachen von den Kanzeln verlesen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Anszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberschrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirtschaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemischt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire sur la maniere de referrer le lit des torrens et des rivieres*; par M. Béraud, del' Oratoire, Profess. de Mathem. er Phys. au College de Marseille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 1 r6 S.

Zuerst hält sich der Vf. ziemlich umständlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich großen Aufwand erfordern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an sehr vielen Orten überzeugt habe, daß sie der Friction und Gewalt des Wassers nicht lange widerstehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitere; und dann spüle er nach und nach Löcher aus, zum successiven Verderben der kostbarsten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf seine eigene Vorschläge. Man solle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gesbüsche über den Lauf der Flüsse vermögen? Der Garten eines seiner Freunde habe seine fortwährende Existenz bloß einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeystromende Wasser an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht geschickt gestürzt sey. Aber man müsse freylich durch Kunst nachhelfen. Man solle die sichersten und höchsten Plätze eines vorhandenen Ufers ausersehen, und von da an solche Bäume setzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Wassers wohl fortkämen. Wenn dieselbe einige Jahre wohl gewachsen seyen, solle man sie in der Mitte des Stamms hauen, und diese Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen; und so einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieses einfache Mittel werde dem Eindringen verwüstender Ströme am glücklichsten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Wasser in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe absetze, veranlasse natürliche Erhöhungen, und weil in denselben viele Zweige selbst wieder nach und nach ausschlugen, so entstände bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Wassers stark geaug und mit jedem Jahr sicherer widerstehen. Selbst würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Wassers zur Cultur brauchbar, und so gewinne man auch in dieser Rücksicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens sey in den meisten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weise unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, sondern in mehreren Wintern nach einander, Widerstand zu geben. Damit

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

man die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloß er selbst, sondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne sein Mitwirken, angestellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angestellt werden könne. Weiter beschäftigt sich der Vf. mit Rathschlägen für den Fall, wenn keine hohen schicklichen Plätze an unsichern Ufern vorhanden seyen, auf welchen man sogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlasse sich wohl, behauptet er, besondre wohlgestampfte und so hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, daß sie wenigstens zwey Schuh über den höchsten Stand des strömenden Wassers, das in der Nähe laufe, erhaben seyen; und er zeigt hierauf verschiedene Fehler an, die man sich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen lasse. — An die Wasserseite dieser Dämme seyen wieder auf der Böschung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müsse sich nach der Geschwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch sey der Schluss sehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Flusses, der doppelt so geschwind ströme, als ein andrer, gehöre ein doppelt so dichter und breiter Damm, als der sey, den der weniger geschwind strömende erfordere. Die Verhältnisse stiegen nimmermehr sogleich fort. (Das ist sehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Bestimmungen angegeben werden sollen.) Allgemein lasse sich behaupten, daß das Verhältniß der Böschung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 steigen, aber auch nie unter 3 : 2 seyn dürfen. (Deutsche Mathematiker, wie K. C. Langsdorf in seinen *Mechan. und Hydrodynam. Untersuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel schärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er besonders zum Anpflanzen an Wasser Ufern zu gedachter Absicht geschickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Eschen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie sie zu pflanzen und zu warten seyen, wo viel bekanntes vorkomme, einiges aber von Forst-Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktische Erfahrungen, welche wohl größere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutschland, aller Aufmerksamkeit werth sind, da Wasserbaue an Ufern in allen Provinzen des deutschen Reichs gar häufig mit großer Unkunde, und mit außerordentlichen Kosten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und besonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendsten Last vermehrt werden.

MANNHEIM, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwissenschaft* LIII in

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurfürstliche Erziehungsinstitut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurfürstlichen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte wirkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschfiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Effigfiederey; die Weinbereitung; die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünspan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabakfabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten ausser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von alten in den Kurfürstlichen Landen bis 1774. in Betrieb gestandenen, welches Verzeichniss der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugen Salz des Küchensalzes, das Salzmineral und die Pottasche ein feuerbeständiges gewächsernes Laugen Salz genannt, und an andern Orten von thierischen und gewächsernen Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM b. Zetterberg. Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8. mit 4 Kupfertaf.

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hn. Ad. Modeers Einleitung zur Kenntniss der Würmer (Vermes) überhaupt. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die Cryptozoa und Gymnodela,) und die andern vier die bedeckten (involucrata) als die acochleata, cochleata, conchata und Phytozoa in sich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pendens, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio.* Hr. Ad zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelt beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so dass also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie

gewiss eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrößerungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu grossen Haufen in unserm Körper, wir geniessen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muss also eine genaue Kenntniss derselben seyn! 2) Hn. Cl. Bjerkander Fortsetzung seiner thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde im J. 1790; besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegestöber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen liessen, behielten es. Boylossem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1790 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3) Hn. Prof. Thunberg Beschreibung zweier Fische aus Japan. Leider ist ein grosser Theil der Sammlung japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in Spiritus vini eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, dass die Flaschen zerbrochen worden, verloren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. Th. dem Hn. Rademacher in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. Houttuyn sie in den Harlemischen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. Th. ist nun auch die Ueberbleibsel seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nämlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina simplici serrata, pinna dorsali antica brevissima ocellata; und Siurus maculatus, pinna dorsali postica adiposa nigro-ocellata ani radius 22, cirris 6, cauda bifurca.* 4) Hn. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hisingera* genannt, deren Charakter ist:

rac. Cal. 4 phyllis. Cor. nulla. Filam. 15 — 25.

rac. Cal. 6 phyllis. Cor. nulla. Stylis 2.

Stigmata capitato depresso. Bucca didyma super.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen. 5) Hn. I. A. Norberg Beschreibung eines Getraidemagazins, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ist in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichter Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratten und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen, noch durch die Wurfschaukel manchen hernach zur Aus-

Ausfaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. I. F. Fischer. *Vom der Bereitung der Justen und der zum Gerben tauglichen Materialien.* Der von dem Adj. der Chemie in Abo, Hn. Holmberg eingeschickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Justen in Rußland, besonders in Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Justen aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdam, wo ein starker Handel mit Justen getrieben wird, rechnet man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Geruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen derselben; allein auch das Auge muß von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewissen Knittern, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müssen sie wie gebrannt Leder schmecken, so das die Ruffen mit Recht sagen; man müsse bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat versucht, die Justen an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergischen und Leipziger kommen den ruffischen noch am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde wird in Rußland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das saure Wasser, das man bey dem Abschweffeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben sowohl Justfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Art zu verfahren. 7. Hn. O. Aharren vom Schneepflügen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüssige Schneemasse weg schaffen kann, so das doch so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. Cl. Bjerkander fernere Versuche mit Schwedischen in lebende Bäume als Eschen, Ellern, Birken, Eichen, Grameten, Kirschbäumen, Mhlbaum, Palmweiden eingesetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt solche von der Luft werden. Der Thermometer war nach der Norderseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergesenkt, die Ordnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verstopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müssen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und besser aufzubewahren.

FRANKFURT AM MAIN. E. Selinger. *Socrates vom Wilt.* Friedrich Heller. Erster Band. 208 S. Zweyter Band. (363 S. 8vo.) 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen Nachahmungssucht. Hr. Heller hätte den *meissnerischen Alcibiades* gelesen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Geschichte seines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenstande desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob

und in wie ferne *Meissners Alcibiades* ein Gegenstand der Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem Sokrates in die Augen, das der Nachahmer die gute Absicht des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zerstreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen Ganzen auf die Weise zu vereinigen, das aus demselben die Geschichte der Individualität des Helden und die fortschreitende Bildung seines Charakters pragmatisch entwickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun, einen berühmten Namen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zusammen, und — weil sein Original häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich Dialogen einzufreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er braucht den Stoff, so verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato und Mendelssohn* — die er als seine Gewährsmänner nennet — geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als ein Cento längst bekannter Dinge, willkürlich zusammengereimt; ohne das aus dieser Zusammenstellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des atheistischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu den Zeiten des Sokrates, kommt er auf seinen Helden selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun das Gespräch des S. mit dem *Parrhasius* aus *Xenophon* III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Cliton* (*Xenophon* III. 10.), mit dem *Pisias* (III. 10.), dem *Emprokles* (II. 5.), dem *Casimokrates* (II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als flüchtige und wörtliche Uebersetzungen des griechischen Originals, bey denen sich der Vf. kaum einmal die Mühe gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geschickte Art einzuleiten. Doch muß man ihm vielleicht noch Dank wissen, das er dies nicht öfterer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit dem Sophisten *Antiphon* (S. 86. *Xenophon* I. 6.) folgendermaßen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, das ich dich einmal besuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie bey *Xenophon*. Eben so sehr ist ihm der Schluß der Unterredung des S. mit dem *Parrhasius* misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: „O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückten im Menschen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, schöner bist du, o Tugend, besser und Lebenswürdiger als das Laßer, denn schon lebloze Züge von dir und Abbildungen auf kaltem Steine sind lebenswürdig und schön! (nach einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt kommt, das kann ich nicht begreifen! So ein Plattschädel.“

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharffsinns, und zugleich voll Wollust! (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrède der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht vorbereitet war, mit dem platten Schluß, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Protagoras* (1. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer über oder unter dem Ton ist. Dies liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, mein lieber Vater, wo der Zusatz, mein lieber Vater, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den Xenophon, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des Plato, und das Leben des Sokrates von Mendelssohn. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen.“ Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.

Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in großem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. f. w.

Heller.

Als Sokrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirren als aufklären. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in großem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loiola! In öffentlichen Schulen sowohl u. f. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. H. seine Wahr-männer benutzt und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schaurbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr

des gutmüthigen Oacles von meinem Trifram) hatte ja etc. oder endlich in Raisonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5.“ Zenxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Pinsel (Pinsel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, daß sie sich auflösen in Thränen, Schrecken und Mitleiden: S. 10. elektrische Schläge vom Vaterlandsiebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemälde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xautippe.“ — Ein ähnlicher Galimathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodote gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortrefflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extraliebhaber der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, daß Hr. H. nicht berufen war, nach Plato, Xenophon und Mendelssohn das Leben des weisen und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- JENA, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften*. 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.
 KOPENHAGEN b. Proft: *Lotte Wahlstein*. 2ter B. 1792. 510 S. 8.
 LEIPZIG b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc.* von J. Kr. Pfanninger. 12tes B. 1792. 288 S. 8.
 STRASBURG i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen*. 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.
 BERLIN: *Vade Mecum für lustige Leute*. 10ter Th. 1792. 188 S. 8.
 Ebd. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physik. chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. Hermbstädt. 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.
 LEIPZIG b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen*. 4ter Th. 1792. 342 S. 8.
 ERLANGEN b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. J. L. Klüber. 22stes St. 1792. 125 — 248 S. 8.
 LEIPZIG b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*. 12ter Th. 1792. 355 S. 8.
 HALBERSTADT b. Grofs: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. Wigand. 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.
 MÜNCHEN b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia Γ. sue Lib. III. cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. Müller*. 1791. 56 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1 — 3) *Bern b. Mortin: Ueber die Einrichtung einer Brand - Affecuranz - Anstalt in dem Canton Bern. Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelaufte Preisschriften. 1789. 111 S. 8.*
- 4) *Ebendaf.: Von Brand - Affecuranz - Anstalten überhaupt, mit einem besondern Entwurf zu einer Brand - Affecuranz für den Canton Bern. 1789. 33 S. 8.*
- 5) *Zürich, b. Orell u. Comp.: Abhandlung über Einrichtung einer Brand - Affecuranz - Cassé im Canton Bern. Eine gekrönte Preisschrift. Verfaßt von J. A. Brückner. 77 S. 8.*

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist eine Feuer - Affecuranz - Anstalt in dem Canton Bern rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wäre, nach der Beschaffenheit und den Umständen des Cantons, die beste und zweckmäßigste Einrichtung einer solchen Brand - Affecuranz - Anstalt?“ Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind bloß dadurch merkwürdig, daß sie gegen die Nützlichkeit aller Brandaffecuranz entscheiden, und zwar nicht bloß aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandaffecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadenersatz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, daß Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnete Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, daß eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Borker macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadenersatz zusichert, ihn befugt, diesen Schadenersatz als ein Recht zu fordern, und ihm dadurch, daß sie dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mäßigen Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürch-

ten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandaffecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die erste dieser drey Preisschriften ist von Hn. Kanzley - Secretair Wild; die zweyte von Hn. Commissions - Secretair Wytenbach; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiß Rec. den Titel *Diener göttlichen Wortes* nicht zu verdolmetschen.) Gruner. Die zweyte ist bey weitem die beste; reich an statistischen Daten, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Paradoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complicirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu finanzieren, und mittheilt des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, deren jährlichen Beytrag leicht anbringt, eine unerschwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmäßig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämtliche Interessenten nach Maßgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadenersatzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschießen.

Die Berner Societät hat dadurch, daß sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einem rühmlichen Beweis gegeben, daß das Vorrecht der Regierung, die Schadenersatzungen bloß aus Guaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

MEMMINGEN, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschaden - Versicherungs - Anstalten*, von verschiedenen Reichsabtren in Schwaben. 1787. 4 Bog. fol.
M m m m

Die

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäßig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einfächrungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachlässigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, daß die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenserstattung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

KRITZIG, b. Crufius: *Die Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller.* 2ter Band. 1790. 626 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. No. 24 sieht, zum Verständniß der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniß der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. mußte also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den *Begebenheiten*, welche hey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offenkundiger Fehler, daß er in diesem Bande durchaus so viele kleine *Begebenheiten* und so viele kleine Umstände großer *Begebenheiten* — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnißmäßig weitläufig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäßiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches *Raisonnement* ist zu gedehnt;

das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Allerdings kam er in seinen Handlungen einem *Maschinenlehrer* nahe; doch er raste mit *Vernunft*.“ (Gerade so urtheilte der ehrliche Polonius über den Hamlet: „Wenn das gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.“) Im Anfange des Werks hingegen ist das *Raisonnement* zu sparsam angebracht, da doch die Entwicklung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur ein *Beyspiel* anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, daß Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, *warum*, welches sich auf drey Zeilen angeben ließe, und noch dazu von *Ferguson* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen *Fergusons* hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam es erst zu Streitigkeiten zwischen größern Partheyen, welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art* etc.“ doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergusons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „die zwischen den *souragirenden Partheyen* oft vorkommenden *Scharmützel* zogen *beträchtliche Theile* der beiderseitigen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des Mithridates in einem dieser *einzelnen Gefechte* geschlagen worden waren etc.“ So ist vielleicht auch die unrichtig verstandene Note *) *Fergusons* 2. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, daß die Spiele, die Caesar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus *Caesars* Beute gestoffen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unrühmlichen Umständen erzählt, warum S. 329. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Tiberius* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar *Augustus Huginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des *Gromaticum*(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajan*s Erwähnung geschieht. Und muß man nicht den *Curtius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 552 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Proben kenntlich machen mögen: S. 10. „Er ließ den jungen Adel in der Stadt *Osea* — erziehen, und beehrte ihn zugleich als eine *Geißel* für die Treue der Väter

„Väter auf.“ S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich selbst beygebracht und verblissen hatte.“ S. 441. „Das erste Mal, wo wir ein dergleichen Scium finden, ist die Lex de imperio.“ S. 381. „Caligula liefs über die Bay zwischen Baiæ und Puteoli — eine Schiffbrücke schlagen.“ — Seine Morallust zu büßen, wurden endlich viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins Meer gestürzt. „Natürlich wurde hiedurch seine Schatzkammer ganz erschöpft.“ — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. Cicero f. Caesar. S. 449. Z. 6. v. u. „und übertrog die Gewalt, Gesetze zu geben“ ausgelassen dem Senat. S. 541. Z. 2. Julian f. Sever. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, daß wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn er wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, daß sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiente. Indessen haben wir uns durch die hervorragende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn außer dem, daß die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentenfünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verführten Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten.* 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor Faust hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleien, ausstattet mit sehr vielen erbaulichen Nutzenwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannschen Roman*, selbst dem gemeinen nach solchen Märchen insgemein lusternen Volke bekannt gemacht, hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielmacht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinningen, die noch immer mit Fausts Höllezwang in der Hand, große Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges,

die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzufondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, daß auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubert*, das im 27ten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. steht, in gleichen in den *Misc. Lips. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniß, das der glaubwürdige *Trithemius*, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends außer allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläufige Einleitung, in welcher bemerkt wird, daß der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und daß es fast von jeher Mode gewesen sey, außerordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, daß man Männer von außerordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldigt habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, daß die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn bloß für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1399. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiß, ist aus *Mantii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gesners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Erzähl-

zählungen verunkfaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Wissmanns* Roman entlehnt, doch so, daß er es nicht für Wahrheit, sondern bloß für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, daß derselbe mit dem bekannten Buchdrucker *Faust* zu *Mainz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugniß des *Trithemius* hieß er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellius, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellius*, ein, vielleicht aus *Prähler*ey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Künzlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Württembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genennet ward. Daß er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die *Magisterwürde* theilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuznach* gewesen, wofür er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*max. nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit.*) die Flucht ergreifen mußte, um nicht nach Verdienst gezüchtigt zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewiß, und eben so un-

gewiß ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Krakau* mit diesen Künsten bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gessners* Nachricht, daß er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in *Granada*, *Sevilien*, *Toledo*, *Corduba*, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — *Astrologie*, *Magie*, *Nekromantie*, und andere geheime Künste von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbem unter der Erde gelehrt wurden, jenen Uninn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, daß *Faust* unter die sogenannten fahrenden Schüler (*Scholasticos vagantes*) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbeschwern, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätsstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, dadurch großes Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Hüllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, daß derselbe im 7ten Theil der Geschichte der menschlichen Narrheit abgedruckt worden sey. — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit Aufwand großer Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. *Charisius*: *De effectis principii juris naturalis in iure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Chr. Kohlshütter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äußern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden müßte, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hier und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn z. B. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meinungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen Wohls zwingen? leicht mit Ja antworten.

PÄDAGOGIK. *Neustadt, an der Aisch*. *Joh. Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäßig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung. 1792. 2 Bög. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorrang bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfaßt; wobey Hr. D. sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 339.) stützt. Dann kritische Urtheile, warum man ihre noch übrigen, größtentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Voss u. Les: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mittäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Ansehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und sprachen das, was sie aus der Uebung erlernten, auferst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, daß man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; daß diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; daß dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun mußte, und daß es dadurch auch von aller äußern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so mußte er dies in seiner gemischten, deutsch-hebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äußerst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so mußte ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Dies bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcrä* dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. N. vertrat die Stelle des A, des e und i, J des O, I des U, M des ei (indem man sich eines als Fulcrum des e und das andre als Fulcrum des i dachte) u. s. w. Späterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rohen südlich-deutschen Mundart um. Sie singen an das *Kapetz* wie O, das *Cholem* wie au u. s. w. auszusprechen. Dies hatte wieder einen starken Einfluss auf ihre Orthographie. Alph mußte nun A und O vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die endgelegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Polen und Rußland, und erhielten sie von dorthier noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne daß von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnsche verdrängt ward — als Handbibel bey gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung ihrer elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem größten Theile Deutschlands an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stoß bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, daß ihre verbesserte Kindererziehung es dahin bringen wird, daß sie von der folgenden Generation kaum mehr verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniß dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Mattersprache seit seiner Conversion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinth von Unregelmäßigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen ließe, gar keine Rücksicht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weiß sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntniß des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüssig ist, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

Naam

26 Seiten von der hebräischen Sprache sagt, wegfallen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiß, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Dazu kommt noch, daß dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heist es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch lieft Hr. S. in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosserssemo, awosssemo, lamo*, statt: *maussersauffseman, awauffseman, loman*. Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heist es (S. 35.): ausser dem Lamed wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: *ברענען, פערדאממען, לעקען, שלעפפן, שטערען, חידדען*.

u. f. w. Das einzige Nun macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dies mit gutem Grunde: denn zwey Nun *fin* dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche נן darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale seyn muß, und endlich durch נ, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, daß man es für eine besondre Sylbe nähme und *nen* läse, weil die Juden das ן, welches das kurze e bezeichnen soll, häufig auszulassen pflegen. Z. B. *קענינין* könnte Königinn und Königinnen gelesen werden.

Eben so falsch heist es (S. 36.), daß die Juden nichts von der Interpunction wissen, daß die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. f. w. Aber eine Verflumdung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. S. behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein ם vor dem ך, wo wir tz setzen, und schreiben statt *Printz* *פרינץ*. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch *Printz*?

Einige wichtige Druckfehler riefen uns auch auf, die unter den Verbesserungen nicht mit bemerkt sind:

S. 47. statt *שלמה* steht *שלמה*, S. 65. werden die Bedeutungen des N angegeben und steht statt dessen ein ם.

S. 97. *סוף חכמה* Soll'n Chachofs. In dem Register der Druckfehler heist es, daß solches durch *חכמה* verbessert werden soll: der Vf. vergißt aber, daß im Deutschen auch *Chathichos* verbessert werden müßte, und daß im Hebräischen ein ח statt ו stehen muß. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, daß aber auf der zweyten *חכמה* und nicht *חכמה* steht, ist gewiß ein orthographischer Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muß Rec. gestehen, daß er sie, — so weit er sie durchsehen konnte, — mit vielem Fleiße zusammengetragen und sehr vollständig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der

Vf. sich im *נררר שבער*, in *Wolfs Bibl. hebr.* und im *Sammler Rath's* erholen können.

KLAGENFURT, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutsch-Windisches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutschten windischen Stammwörter und einiger vorzüglichern abstammenden Wörter verfaßt von *Oswald Gutschmann*, Welpriester; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawischen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, so wie in der Lausitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn übersezt und über die Sprache selbst ist seit *A. Bohoriz de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leißt daher durch die Ausgabe dieses Wörterbuchs mit Unterstützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geistlichen seinen Landsleuten sowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienst. Hauptfächlich hat er mit Recht auf die ersteren Rücksicht genommen, und daher ist der deutschwindische Theil bey weitem der stärkste, welcher nebst einem Anhang Lis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältniß der GröÙe eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windischen Uebersetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windischen ist das Geschlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäßigen Zeitwörtern nebst dem Infinitiv auch die erste Person bemerkt, in Abßicht des Deutschen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloß alphabetisch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch äußern erst nach außer folget, Adeln nach Adelstand u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutschen überhaupt. Vieles ist in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft überdeutlich, z. B. *abzaumen*, *abfundern*, *abknöten*, *abknüllen*, *dreyfig*, *Gerhah* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump*, *Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *pfnuten* für Schweigen, *Rupfen* für Werg, *Senden* für Binsen, *spat*, *Spatz*, *Terz* für Stier, *unvonnüthen*, *teörteln*. Noch auffallender sind viele bloß nach dem Windischen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abndmahlen*, *Abkräften* für entkräften, *Plotsche* für Platte, *Starrung*, *Wetterkatze* für Zauberin, *unthöblich*, *Wohlbedürfsamkeit*, *Wohlverständigkeit*, *Zerbreitung* u. d. g.

Der windischdeutsche Theil ist ziemlich mager weggekommen, so daß selbst manche der gemeinsten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Rost, *Beber* der Bieher, *Drajar* der Groschen, *ÿffen* die Esche, *Jog-r* der Jünger, *Klat* Koth, *Otyok* das Kind, *reven* elend, *Stern* der Sturm, *stop-m* schmelzen, *Seitra* die Saat, *Stava* das Hauptstück, *Varfistha* die Regel, *Zholnizh* das Schiff. Die Behandlung ist auch hier eben dieselbe, daß nur von den Windischen Wörtern einige grammatische Bestimmungen angegeben werden, der deutschlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens bestehet das Unterscheidende dieser Mundart vornehmlich in der Vermischung mit dem benachbarten deutschen und italienischen, z. B. *Ana*, Amme; *Banders*, Fahne; *Barigla*, Wein.

Weinflasche; Barkador, Schiffspatron; Branz; Metall; Bukve, Buch; Dila, Brett; Dota, Morgengabe; Erbiz; Erbe; Ersian, Kuppler; forshmagam, ich tadle; Flifs, Fleis; Gondola, Kahn; Groelb, Gewölbe; Kalamara, Blackfisch; Kalamit, Magnet; Knof, Knopf; Leitra, Leiter; Mutaft, Stumm; Oftra, Auster; Padar, Bader; Pild, Bild; Putra, Butter; Rink, Ring; Shpendia, Nahrung; Taberna, Schenke; Vierih, Weihrauch; Zaf, Scherge; Zvinn, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

LUND, b. Direct. Berling: *Engelska Språkets Art visat uti Föreläsningar* — (Natur und Beschaffenheit der Englischen Sprache in Vorlesungen), von *Christoph Dan. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelska Språkets rätta uttal och accent* — (Kurze Anweisung zur rechten Aussprache und Accentuation der Englischen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Kosten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendaf.: *An Essay on English Lectures selected for the most part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Englischen und Französischen Sprache zu Lund ist, hat in der ersten Schrift eine kurze Englische Grammatik geliefert. Sie ist in 14 Vorlesungen gefasst und so eingerichtet, daß man daraus ohne mündlichen Unterricht für sich selbst das Englische lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Aussprache und Accentuation, die das schwerste im Englischen sey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne sich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beschäftigen; auf jede zwey Vorlesungen müßte er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Historien dabey liest, so könne er binnen drey Monaten im Stande seyn, ein historisches englisches Buch mit Hülfe eines guten englischen Lexicons zu lesen und zu verstehen. Die Regeln der englischen Sprache sind gut geordnet und deutlich aus einander gesetzt.

In der zweyten Schrift ist das, was in der Vorbereitung der ersten von der Aussprache und Tonsetzung der Englischen Sprache nur kurz gesagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch sind Exempel zur Uebung beygefügt, und ist hier immer beygesetzt worden, wie die englischen Wörter im Schwedischen nach Schwedischer Aussprache müßten geschrieben und im Schwedischen ausgesprochen werden.

Diese beiden Schriften sind nur eigentlich für Schweden geschrieben; allein die dritte ist für mehrere Länder zu gebrauchen. Es ist eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktischen, moralischen, Iatyrischen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Englischen Geschichte und Statistik u. d. m. von verschiedenen Schriftstellern, als Sterne, Bacon, Chesterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. s. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen; und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da

die englischen Bücher selbst oft so schwer zu erhalten und gemeinlich so theuer sind, den Liebhabern der englischen Sprache, die sich darinn üben wollen, um so willkommener seyn müssen, da alle 4 zusammen nur 1 Rthlr. Spec. kosten sollen. Auch ist die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Englische Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der schwedischen seit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem sogenannten Schoöskönig, kam; konnten sich beide ohne Dolmetscher verstehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen sind sie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert sich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daß er sich oft im Schwedischen aus der Englischen Sprache ungemein helfen konnte.

KOPENHAGEN, gedr. in der Waisenhaus Buchdruckerey: *Forfög til en forbedret Grönländsk Grammatik* (Versuch einer verbesserten Grönländischen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräst ved vor Frelseres Kirke paa Christianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebst 2 Tabellen suffixa Verborum in folio.

Dieses zweyte Lehrbuch einer in sehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, ist von dem Missionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminaristen, die nach Grönland gesandt werden, bestimmt. Es ist freylich dem Wesentlichen nach auf die Grönländische Sprachlehre gebauet, welche der Bischof *Egede*, der Schöpfer der systematischen Behandlung dieser Sprache, 1760 zuerst herausgab; allein dieses zweyte Werk ist doch beides in dem grammatikalischen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer bestimmt. Dem Vf. standen dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Missionair nach seiner Instruction immer aufzeichnen sollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbessern finde; und diese Bemerkungen hat er mit großer Sorgfalt und vielem Fleisse benutzt, wozu er auch um so mehr im Stande war, da er selbst über fünf Jahre in Grönland sich aufhielt und seit 1783 dem Bischof *Egede* bey dem Unterricht der Seminaristen adjungirt ward, auch zu diesem Behuf schon damals seinen Entwurf ansarbeitete, den er nachher bey seinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Kosten zu sparen, hat man den Worten keine lateinische Uebersetzung hinzugefügt; allein dies ist für die, welche etwa außer Dänemark diese Sprache kennen lernen wollen, sehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünschen wir diesem Mangel abgeholfen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten*. Uebersetzt und herausgegeben von *G. Schazler* Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Dies ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum längst entschieden. Eine lebhaftere Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgewahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestelltes, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleiht wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, daß mehrere der darin enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süße Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist trefflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hier und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten deutschen Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt

verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schwellende Phantasie darinn, und man trifft nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchsichtige Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichtungen *Merciers* haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargelegt werden, und manchem Bilde ist eine von der seinen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden übersehten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Mißbündniß; der Soldat; Gegenstücke zu *Merciers* 1sten und 2ten Traum, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maafs zu Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Wipptal oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maafs.) Die Mode; (von demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) Lesung. — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt daran einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, *Merciers* Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Frankfurt am Mayn, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotische Winks, Wünsche und Vorschläge gegen den übermäßigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen, 1793, 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, daß Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte große Problem dahin sehr richtig auf, daß, da der übermäßige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entspringt, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entsteht, zu verstopfen suchen. Der Vf. schildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt wurden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Besoldung oder Deputat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er

meint, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranlassungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewisse sehr wohlgeordnete, und größtentheils richtige, aber auch schon oft noch viel bestimmter gesagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltigen Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unfrem Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller*. Eilften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von I. P. Osterlag. Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man voraussetzen darf, daß sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechzehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Großvater *schwung* (schwang) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendaf. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpian Trajanus zum Vormund. Statt: Nachdem er f. V. verloren hatte, oder besser: Nach dem Tode seines Vaters — Ebendaf. kommt der Ausdruck vor: einen *starken* Geschmack an etwas finden. S. 5. und sodann in (nach) Niedermosien versetzt wurde, S. 9. Als er bey dieser Gelegenheit bey einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten mußte, wegen seines schlechten Vortrags (im Original: *agrestius pronuntiatus* wegen seiner schlechten Aussprache) sich verspottet sah, so *studierte* er in der Folge die lateinische Sprache bis zur größten Vollkommenheit und Wohlredenheit. Ebendaf. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beständigen Tribut gegeben, weil er während desselben seinen Regenmantel *verlohren*.“ (Diese ganz falsche und unvollständige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Catos Beyspiel: die Macedonier, weil es die Römer nicht behaupten konnten, ließ er frey „wo außer dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunstaltet ist, Es muß heißen — nach Catos Beyspiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. — Noch ein Beyspiel einer undeutlichen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil
H. L. Z. 1792. Dritter Band.

er sich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen.“ — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeschreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung größtentheils treu gefunden, und nur hin und wieder schien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedrückt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Großvater hergenannt. Statt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. s. w. *Geta autem dictus est, vel a patris nomine*; und etwas weiter hin heißt es dem Zusammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — Statt: Antonia aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grausamkeit befürchtete. Ebendaf. *utrumque rediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Bassianus habe dadurch, daß er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unter U. „und sich, so gut er konnte, mit der übeln Nachrede wieder ausöhnte.“ — Im Leben des Caracallus S. 436. als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgestiegen war, statt: bey Seite gegangen war, *decessisset*. S. 430 sind bey Cilo die Worte: welcher zum zweytenmal Präfectus und Consul war, ausgelassen. S. 440. Auch dies ist ungegründet, statt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieser Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Historiae Augustae* aus Fabricius und Vossius.

BERLIN b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crita, Alcibiades uterque*; cum animadversionibus Virorum Clarissimorum Gedike, Gottlieber, Schneider priorumque editorum. Curavit Biesler. Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der ersten einige wesentliche Vorzüge. Die Herren Gedike und Biesler haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeschalteten, manches hinzugesetzt. Ferner sind die kritischen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Exeursus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Versuch in der Erklärung der schweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyspiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypothesis nennt. Da er ehemals *διον ἂν αὐτὸ τὸ περιλαμβανόμενον* statt *παρεταμνόμενον* zu lesen vorschlug, so nimmt er jetzt diese Conjectur zurück, und erklärt die gewöhnliche Leseart durch *figura juxta apposita*. Aber die Veränderung des *χωρίον τρίγωνον* in *τετράγωνον* und des *παρεταμνόμενον*

ποτα in παρασκευα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. *Nichelsen* hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρασκευα gelesen werden zu müssen παρατακμενον, was wohl eher den Sinn juxta appositum haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παρατακ. durch καὶ αὐτὸν ταχθεῖς. S. 206. edit. *Ruhn.* — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von H. *Buttmann* verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht bloß die Worte mit einer Uebersetzung, sondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierin einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtigt. z. B. ἀναχός vocabulum honestum pro ἀφρονι ut docet Plato. In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heist es nur, daß diejenigen, welche Thoren τὰς ἐν ὁμοιοτάτοις ἐνόησαν benennen wollten, sie ἀνέκους καὶ ἀπειρούς nennen. Diese Benennung sollten die ἀφροσύνη irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der ἀναχός ist der homo ingenuus simplicitatis) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der Einfalt verwandt ist, daß sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — Ἀνυπαλύνειν. Verbum proprium de itinere in Persiam integrum. Hier hätte aber bemerkt werden sollen, daß dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreisen. — Die Bedeutungen von κενδοσύνην derivirt *Ruhn.* ad Timae. p. 159. „Nam, ut Latini dicunt, periculum est ne hoc ita sit sic etiam Graeci pro ἐπιείκην.“ Daß H. B. Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: καὶ propr. periclitari, unde, satis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera suspitionis gravis et sinistra. Sed proorsus παραδοξόν est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta etc. Bey *Φαῖλον* versucht Hr. B. eine Glosse des *Hesychius* zu verbessern, wo *Φ.* durch ἀδρόν erklärt wird. Er vermuthet ἀλλοίω. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: *Φαῖλον* βέβαιον, was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch *Timaeus* V. p. 268., wo der Herausgeber das Wort *Φαῖλος* durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat.

Halle, b. *Hendel*: *Phormio*, ein Lustspiel des *Terenz*; welches metrisch vertont, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat *M. Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. S. den historischen Beweis, daß *Terenz* seine *Hecyra* früher als *Phormio* gab, selbst kennt (S. 11.) und, bloß der Umstand, daß in allen übrigen Stücken immer zuerst Jünglinge, in der *Hecyra* hingegen

nur die Liebeshändel eines einzigen vorkommen, das kleine *Mystron* *Prätorion*, dem *Phormio* voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertigt, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitem Einfluß, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daß überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals *Lessing* in seiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. S. in einem seiner neuesten Einleitungsschriftchen selbst angiebt, „dem jungen Lareiner nützlich zu seyn, wenn er den *Terenz* privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen,“ ist ganz gewiß erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallestellen u. s. w., der Sinn gemeinlich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler *Ernesti's* Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach H. S. Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, sine nostra cura maxima sua cura haec sola fecit. „Alle deuten dies, sagt H. S. Note 182. ganz unflätig auf die *Sophrona*. *Chremes* redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan.“ — Rec. hat nichts dawider, daß *Chremes* ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene alte Frau selbst geliehen. *Chremes* würde der guten Frau, der er so viel Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn daß er für sich, oder bloß an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein seines Compliment gemacht haben. — Auch das maxima sua cura, führt Hr. S. fort, paßt auf die *Sophrona* nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können.“ — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie. Und maxima cura mit H. S. auf das Schicksal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschließen, weil die *Dea Fors* nicht eben mit maxima cura sich abzugeben, vielmehr nach *Chremes* Zeugnisse selbst v. 39. nur immer temere zu handeln pflegt.

Tübingen, b. *Cotta* u. dem *VI. Teßk*: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitien*; von *Ge. Andr. Wacker*, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von *M. Joh. Ge. Hülten*, der anatomischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiß verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Übung in den Sprachregeln durch falsche und auch nach ihrem Inhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Specius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Württemberg auf eine unbegreifliche Art bisher

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteter Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den ausser Württemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Ermanolds* verbesserten *Specimens* und *Röcklings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. V. einige Vorzüge. Hr. W. hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichtern zum schwerern als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. Hutton eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen *Ernesti's* allzu allgemeines Ab Sprechen gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Uebungsbücher gewiss nützlich. Abdaun aber wirkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Württemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. — Noch kommt mehulich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgend ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle passte, ins Gedächtniß. So bleibt es ihm auch weit fester eingepägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher aufsaßt, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muß eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, späterhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeschriebenes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefast hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleißig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Uebung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehrinstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. Johann Hermann Pfingsten, Churfürstl. Maynzischer (u) wirklicher (u) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeifachen*. Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5. Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschluß der Rosenstielischen Abhandlung von dem feuerbeständigen Pflanzensauren und dessen Ursprung und Entstehung*. Der Vf. hat sich, wie man sieht, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen sieht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu großem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, daß die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugensalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürsten*. Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Jan. 1788, worin den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, daß ihnen *sämmtlich* erlaubt seyn soll, sich, bey gegründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person *unmittelbar*, mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt; sondern auch verordnet ist, daß in dringenden Fällen diese nicht einmal erwartet, sondern zu jeder Zeit und Stunde, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darin angegebenen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe bekehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaßen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, daß wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen wurden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtesinnter Menschen mehr, als Verbote: daß Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblätt bestimmten Materien*. Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des Hr. v. Buegeldorf Lehrbegriff sämtlicher Forstwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniß des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten*. Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem großen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Völker, aufgestellt. — 5. Heft. I. *Fortsetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüsse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äußert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, finden sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey*. a) Ein Abdruck der *Erfurtischen Dorf-Polizey-Ordnung*, im Ganzen recht gut; 0 0 0 2 nur

nur fürchten wir, daß der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgesetzten jährlich eine Privatbesichtigung der Flur- und Grenzcheidungen vornehmen sollen, oft unnütz seyn, und zu überflüssigen Ausgaben Anlaß geben wird. Der 24ste Punkt, welcher die Knechte und alle Mannspersonen aus den Spinnstuben, zu Verhütung der Unzucht, verweist, möchte schwerlich zu realisiren sehen; auch in der Hauptsache nicht viel helfen, da das Alleinseyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlassung dazu abgiebt. b) Refcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789. einigen Erlaß der Frohndienste betreffend. c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums. III. *Anzeigen neuer Bücher.* Diese Bücher sind: a) *Gleditsch* hinterlassene Abhandlungen, das Forstwesen betreff., herausgegeben von A. G. Gerhard b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich bestehen diese Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorede zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der Gradirkuß und Siedekunst ausgehoben ist. c) *Gothaer Handlungs Zeitung.* 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's System der Landwirthschaftlichen Polizey.* 1. Theil. e) *Ueber die Vekne oder Torfgräberien* von J. C. Frese.

IV. *Armen- Almosen- und Spinn Ordnung* so von G. Fr. Faber im Jahre 1761 entworfen etc. Ist schon 1766 zu Stuttgart im Druck erschienen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- LEIPZIG b. Heinßius u. S.: *Kurzer Entwurf der alten Geographie*, von P. F. A. Nüsch. 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.
 Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntag und Festtagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksschulen.* Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.
 ALTONA, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdischen Contracten Rabbinißch und Deutsch.* Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.
 HALBERSTADT, b. Groß: *Anweisung, wie die Geschichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lesen ist.* Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.
 FRANKFURT a. M. b. Herrmann: *Justus Wiegand's Geschichte, übersetzt von J. P. Oßtag.* 1. u. 2. B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Ohne Druckort: *Bemerkungen, und Vorschläge über das Schreiberey-Wesen im Württembergischen*, mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Dieses Werkchen ist, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächst durch ein Promemoria veranlaßt worden, welches ein Mitglied des Régierungsrathskollegiums zu Stuttgart, (der jüngst verstorbene bekannte Präsident, Freyherr von Gemmingen) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäßige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Würtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diesem Promemoria, welches als eine *Baylage* dem Werkchen angehängt ist, spricht Hr. v. G. sehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der sehr großen Anzahl der Schreiber im Württembergischen. Er äußert sich dahin, als ob sie ihre Zeit nur mit Abschreiben zubrachten, ganz schlechthin nur handwerksmäßig arbeiteten; trägt auch sehr nachdrücklich darauf an, andern Künstlern und Professionisten doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu lassen, und das Land von dem Druck der Schreiberey zu befreien.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und sucht darzuthun: daß der Würtemb. Schreiber gar nicht bloß ein Copist sey, sondern vielmehr die wichtigsten Rechnungen im Land für Communen und Privatpersonen selbst führen, Relationen fertigen, Oekonomiegewächten aufsetzen, Protocolle in Civil- und Criminalsachen, nicht nur bloß nachschreiben, sondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und ausarbeiten müsse, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge sagen, was man wolle, Württemberg könne des Standes der Schreiber nicht entzathen; die Oberamtleute, Forstaußseher und mehrere Vorgesetzte bedürften ihrer Arbeiten zu sehr; und insoferne sie sich nach und nach cultiviren, seyn, oder würden sie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Rec. bekannt, daß ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter

ausgenommen) nur selten befriediget haben; dagegen er das mit Geist und Leben abgefaßte Gutachten des Freyh. v. G. für eine vorzügliche, mit praktischen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derselben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutscher, der Württemberg kennt, in Abrede stellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genug empfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann selbst nicht in Abrede stellen, daß die Anzahl der Schreiber im Würtemb. viel zu groß sey, daß sie sich einer Menge von Geschäften unterziehen, oder dazu gemißbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorstehern verschiedener Art selbst obliegen, und welche sie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben sollten; er gesteht selbst zu, daß auf den ungleich-größern Theil der Schreiber die doch sonst überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluß habe, daß ganze Heerden derselben dem elendesten Schlendrian, und den abgeschmacktesten Formularien getreu blieben, und die wohlgemeyntesten Erinnerungen und Befehle der Regierung an sie nur wenig fruchteten; daß der Kleinigkeits-Geist, die Steifheit, das grundlose Selbstvertrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diese Leute charakterisire. Das räumt der Vf. insbesondere S. 70 — 73. und an andern Stellen selbst ein; wie vielen Werth also die übrige Vertheidigung haben mag, läßt sich hieraus nun selbst wol schon schließen. — Daß es übrigens Ausnahmen gebe, daß eine vernünftige Lectüre hie und da günstig wirke, daß der Styl in Aufsätzen bey vielen sich nach und nach bessere, läßt sich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, daß dem nachlässigen Unterrichte, welchen Lehrern und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralische Grund ihrer lebenslänglichen Beschränktheit sey. In dieser Rücksicht mag der Vf. sehr recht haben, und Recens. kann nicht umhin, seine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey bestimmten Junglingen doch mehr Cultur zu verschaffen, in ihrem ganzen Umfang recht sehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

STOFFARD, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrifirmaschinen und elektrischer Versuche*. Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. Gottlieb Christoph Bahnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, daß er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Daß ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, daß er es zuverlässig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären. Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere große Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Erregungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne daß er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam vornehmen zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüßte, daß es nicht klug sey, wenn man es sich mit diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben. Indess fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, daß hinter derselben eine unbewegliche sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepreßt wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und muß deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheinet er darüber ungehalten zu seyn, daß eben dieser Rec. ihn in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibzeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstatet. Da dies ganz offenbar ist, und in Ansehung der Spielereyen seine zuverlässige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; A. L. Z. 1792. Dritter Band.

so glauben wir gern, daß jene Aeußerung sein völliger Ernst sey, daß er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, daß es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhaken, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniß, daß er dies alles bis zum Uebermaas that und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so daß auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können. Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indess hat doch dieses Stück große Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibkissen ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Anfänger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, daß sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwei in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so daß in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefaßt sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nützbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibzeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Lust hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch v. Marum in dem großen Taylerschen Museum mit allen seinen Pppp

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar große Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengepackt genommen werden, wo alsdenn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des V. kleiner Taschenelektrirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibzeug Leidensche Flaschen, und hoffte gewiß dergleichen von dem V. im Großen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem großen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepreßt werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; der schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch große Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibzeug zu zerbrechen. Läßt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Einfluß künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthbertson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiß lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muß den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiß auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einzuzündenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mächtigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glasplatte durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von größerer Anhängung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgeforderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluß der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserrohre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefäße zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röh-

ren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künstliche Luftart aus einem Gefäße in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blase.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besonders Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. A. J. G. C. Batsch. Zweyter physikalischer Theil mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluß im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandtschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stosses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äußere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältniß der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme; Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper; Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allem übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, KrySTALLISATION, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hälfte der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdunstung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdunstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Glüh, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterrscheinungen. XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abstoßen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarisirte Elektricität, Tormahn, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flächen, Elektrophor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluss des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniß desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, daß man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur schade, daß sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniß der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Circeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniß antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniß antreffen? Dies sagt der V. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden Strom anzuzeigen, und der Fall der Körper hat eine große Ähnlichkeit mit einem solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äußerer Druck nicht bloß bey der Schwere,

sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der Kraft bey dem Zerreißen oder bey dem Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Daß bey dem Zerbrechen auch ein Zerreißen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer Kraft, womit dieses geschieht, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreißt, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. fol. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aeste, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestoßen, von dem entgegengesetzten aber an sie gedrückt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von J. G. Herder. Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791. 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innere Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betreffen. Diese Sorgfalt war weder unnothig noch unverdient. Hr. H. hatte sich bey der Uebersetzung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaafs erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuß um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zerkeln von Fesseln haften; es muß frey aus der Seele gelaufen, nicht mühsam herausgepreßt scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hiervon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaasses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne große Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 92. Scheitel ziemet mir nicht, P p p p a wie

wie ich nicht zienie für ihn. S. 86. Alt mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelfte lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch genießenden Staph. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuß aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Äugen dich anzufchaun

S. 25.
Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 89.
An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr

S. 57.
— Die sanfteste Ruh: | gönn' ihr in | deinem Schoofs.

S. 59.
Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkürlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksylben einhererschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *inges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, genieße dein Leben, als müßtest (müßtest) morgen du weggehn; Schöne dein Leben, als ob ewig du *weiletest* hier. — Solche Flicksylben, wie *weiletest*, *euern* S. 17, *füllet* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Bist er zusammen, st. Bist er die Zähne zusammen. Ganz undeutlich ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. H. immer statt *willst*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach*? Oder wenn er den Artikel wegläßt, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geißel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggetilgt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hieß es: „Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;“ wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind doch nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanstößig gewesen ist. Jetzt heißt es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Vereinerung des Anfangs (Sehet, da) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauses gesagt, schwerlich

das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14. einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hieß es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes süßes Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, süßes Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt, welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolae; weinend kühlen wir da den Krug, d. f. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Mufen.

Paphia sprach zu den Mufen: „verehrt, o Mädchen, die hohe Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!“

Schwägerin, sprechen die Mufen, dem ungesitteten Mavors Drohe; den Mufen bringt immer dein Kaab: Gefahr.

So wie indeß auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönster der Träume*, wie es S. 9. heißt, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: und auch nicht *Jupiters schönster Traum*, wo auch freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als sein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunsch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: in Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) stehen geblieben, und das übrige ist, man weiß nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehreren Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, daß er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als daß er geneigt seyn könnte, übertriebene Forderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnütz halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmäßigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von großem Namen und Ansehen für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipsi sua levitate evanescent: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. Joh. Sal. Semleri *Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomenis et animadversionibus*. Accessit de Jo. Sal. Semlero *ejusque ingenio in primis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nösfeltii*. 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgesetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu sagen, die Hr. Nösfelt demselben vorgesetzt hat. Sie kann die Stelle eines trefflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rücksicht großen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhasste Gestalt gaben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. Nösfelt hier aufgestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingesehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schlen, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrlichen Semler*, und gefiel sich im Bewusstseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschesfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äußerte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidigerausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthüm-

A. L. Z. 1792. Dritter Band.

liche seines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstößiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken liefs; und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreißen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermessliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebender selben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung liefs, weit lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem frey stehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müßten, nie mit dem öffentlichen und der äußern Ordnung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall unge störte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheits Sinn wurde bey ihm durch die außerordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschließen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse fieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überliess sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die große Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darbieten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen liefs, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Hefigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Setzt man nun noch hinzu, daß er das Studium der Philosophie ganz vernachlässigt; daß er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; daß er endlich mit großer Eiferthigkeit schrieb, und bey seinem geschäftsvollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unvollständlichen und Zweideutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Voratz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hintertür offen zu lassen. Uebrigens fällt es in die Augen, daß er gerade dieser Mann seyn, und gerade diese Eigenschaften besitzen mußte, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pfliegen, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. Nöfke von Semlers Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für unsre Leser hingestellt; gewiß ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes segnet. —

Hr. Nöfke fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich Semler insonderheit um die Erklärung der heiligen Schrift erworben hat. Die Theorie der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es keine Sache überhaupt nicht war, bloßen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der Apparat, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn muß, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und gelutert worden. Wie viel er für die Kritik des N. Test. gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu würdigen, die mehreren Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des A. Test. hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen philologischen Erläuterung des Textes fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntniß, aber wohl an Geduld; indessen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf historische Erklärung gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vor-

urtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Daß dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit Semlers Paraphrasen mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey dieser, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, daß philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äußerst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Joh. V. 7. ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen Beza ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbarer ist, als in irgend einer der ältern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften Semlers alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbefchränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unzurechnungswürdigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegierten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen muß man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrairten Briefs angesehen werden; der Gesichtspunkt, aus welchem Semler diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indessen, daß wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläufig nemlich auch die der Paraphrase vorgesetzten Prolegomena sind, so läßt sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum Schreiben gehabt hat, glaubt Semler in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen scheinen sich außerhalb den Grenzen des römischen Reiches befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände versetzen

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen ebenfalls, das Christenthum habe eine bloß moralische Abaweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüste zu bezähmen wissen. Sie hätten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Aposteln gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdischem Stolz aufgebläht, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens Cernithus und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es Semler nicht für unwahrscheinlich, daß Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den jetzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniß* immer von den jüdischen Vorurtheilen und Träumen verstanden; so wie dagegen *Licht* die reinere moralische Erkenntniß anzeigen soll, welche das Christenthum verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern gemeinschaftlicher Beglückter der Menschen ohne Unterschied. Die *Welt*, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 - 17, ist die irdische Glückseligkeit, welche der sinnliche Jude im Reiche des Messias erwartete, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt Sünder, *ἄνομοι, ἀσεβεῖς, ἀμαρτωλοί*, sich selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für heilig, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. *ταῖς ὁποῖον τὴν ἀμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ, καὶ ἡ ἀμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*, sind also kein Gemeinplatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Annahme den Sinn: *wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immerhin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit; die der jüdische Stolz sonst bloß den Heiden vorzuwerfen pflegt.* *Ὅσοις ἂν ἐσὶν ἐν τῇ ἀγάπῃ* Cap. IV. 18. bezieht sich auf die fürchterlichen Vorstellungen, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 - 8 wird *πνεῦμα* von der vollkommenen Religion, die Christus der Welt gegeben hat; *ὕδαρ* von der Taufe Christi im Jordan, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; *αἶμα* endlich von dem gewaltigen Tod Jesu erklärt, und die Anmer-

kung beygefügt: daraus, daß Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht bloß öffentlich angetreten, sondern auch vermittelt seines Todes die Erde wieder verlassen habe, sey es ganz offenbar, politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gesinnete Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten; seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, daß sein großes Geschäft bloß moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom Vf. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefs auf einzelne Stellen anwenden läßt, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, daß Johannes nicht bloß Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er schrieb, sondern daß er vornemlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschließen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäußert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die *κλῆροντες*, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der Vf. nicht abgeneigt, von geheimen Gesellschaften zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfangen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, daß man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, daß manche gnostische Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einmal auf das *χρῶμα*, welches die hätten, an die er schreibt. Der Vf. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornemlich den Lehrern bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, daß die symbolische Handlung des Salbens auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Stellen, wo Johannes dieses *χρῶμα* erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns scheint, weil der Vf. selbst die Handschrift nicht nachgebeffert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELMSTÄDT, b. Fleckelsen: Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers — von Dr. Friedr. August Schmeltzer, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.
Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines
Qqqq 2

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath von Crell in Helmstädt am 29. July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch jetzt, ungeachtet aller nachher von dem Präcisten, selbst bey der letzten Kaiserwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt ist. Die kurze Regierungszeit dieses Kaisers hat viele andere Precisten in eine ähnliche, zum Theil noch schlimmere, Lage versetzt, im so fern ihre Bitten noch nicht insinuiert oder selbst noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derselbe in der Literatur nicht ganz so fremd ist, als Hr. S. ihn darstellt. Die meisten hier vorliegenden publicistischen Probleme sind in den ältern Dissertationen wenigstens beyläufig aufgelöst worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entschied schon 1741 *Habvetius* in seinen *Observationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquistis*: den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim sola Imperatoris nominatis, Precistae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator an-*

ta moriatur quam vocat, illi adeo non Successor vel Vicarii adimere possunt, ut potius id adjuvare debeant.

By dem Mangel positiver Gesetze und einer rechtlichen Observeanz führt Hr. S. sein Thema mit gründlicher und tiefer historischer Kenntniß auf Analogie und auf den Zweck der Ersten Bitten zurück, nachdem er vorher seine Leser dazu durch richtige Prämissen vorbereitet hat. Ursprüngliche Absicht der Verleihung war unstreitig *Belohnung des Verdienstes*. Ob aber diese eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, ist wohl nicht so ausgemacht; wenigstens unterstützt die Specialgeschichte der deutschen Staaten diesen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. S. die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiser im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch seinen persönlichen Austritt nicht erlöschen kann. Auf diese Ausführung in den zwey ersten Abschnitten folgt im dritten eine Auseinandersetzung der verschiedenen denkbaren Lagen, worinn sich die Precisten befinden können, welche diese Verwickelungen in unserm Staatssystem praktisch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHARTHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath Meinhof am Tage seiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluss der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Gesetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. Wagner dem jüngern aus Dresden.) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben so großer Belesenheit als richtiger Einsicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darstellungsgabe abgefasste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluss der röm. Gesetze zu zeigen, spricht dann von der spätern Verbreitung italiänischer Rechtsgelehrten und Rechtsgrundsätze durch Deutschland, von der Beurtheilung der deutschen Verfassung und deutschen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit besondrer Beziehung auf Sachsen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von dessen Legalität der Vf. schon im *bergmännischen Journal* so belehrend geschrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiskus.

NATURGESCHICHTE. Dresden, in der Breßkopf. Buchhandlung: J. F. Freyherms zu Racknitz Schreiben an einen Freund über den Basalt. 1790. 24 S. 8. — Hr. v. R. glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klassen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdrände, die nicht wirklich ausgebrochen (sondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils schon verlöschen sind); 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur dritten Klasse glaubt Hr. v. R. den Basalt rechnen zu müssen, und dadurch

die Vulkanisten mit den Neptunisten vereinigen zu können. Hr. v. R. denkt sich nemlich, daß, wenn eine von den vielen Ueberschwemmungen, die sich auf unserm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der viel Eisen, Thon, Kiesel, Kalk und Vitriolsäure hielt, so sey durch das in die Erde dringende Wasser eine außerordentliche Gährung unter der Ueberschwemmung entstanden, welche die erste Veranlassung zur Entstehung der Basalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. diese Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolsäure nicht im freyen Zustande angenommen werden kann, sobald auch Kalk und Thon vorhanden seyn sollten, und da zum andern eine jede wirklich entstandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erstickt werden müssen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft voraussetzt, und gerade das Wasser der Luft den Zugang vollkommen verschließt. — Bey der Erklärung der säulenförmigen Gestalt einiger Basalte läßt Hr. v. R. es unentschieden, ob sie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, diese Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreste Vorliebe, womit wir indessen nicht übereinstimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepreßt wird, fehlt, der bey dem Wachse die Biene ist. — Beyläufig von einer zugespitzten Basaltssäule zu Töplitz, von dem Stolpner Basalte (aus v. *Charpentier's* Beschreibung,) und vom gegliederten Basalte, dessen Erklärung auch mißlungen scheint. — So wenig nun vielleicht diese kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt ist,) zur weiteren Erörterung der schwierigen Streitfrage etwas wesentliches beitragen dürfte, so sehr ist doch das zu beherzigen, was der höchst achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforscher, und ihr Benehmen dabey anführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie* von M. Joh. Chr. Vollbeding, Gouverneur bey dem adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philosophischer Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philosophie vorgingen, sein Modell umschmelze, und demselben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemessene Einrichtung gebe. Dagegen läßt sich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfnissen der Zeit und seiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen soll, entweder zu wählen, oder selbst zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden solle, ist eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch ist, d. h., ob es eine Wissenschaft vollständig, mit zweckmäßiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wissenschaftlichen Form vortrage. An diesen Erfordernissen aber fehlt es diesem Buche fast durchgehends in einem solchen Grade, daß es zu einem Muster dienen kann, wie man ein Compendium nicht schreiben soll, und weit gefehlt, daß Hr. V. durch dieses Werk seinen Beruf zu *Aufklärung philosophischer Begriffe* an den Tag gelegt hätte, so verräth er vielmehr gar wenig Einsicht in dasjenige, ohne welches sich Philosophie gar nicht denken läßt, nemlich wissenschaftliche Form und systematische Einheit. Wir sind es dem Publikum schuldig, dieses Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu bestätigen, wiewohl das ganze Buch Beleg dazu ist.

Wenn die Philosophie ein Ganzes, ein System ausmacht, so muß es sich schon aus der Darstellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derselben offenbaren, ob ein Verfasser eines Lehrbuchs der Philosophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philosophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widersprechend sind. So sagt er S. VI. der Vorr. *Der höchste Zweck der Philosophie ist: Erlangung von größter möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntnissen a priori.* Dem Philosophen im engern Sinne, abgesondert von allem bloß aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntnissen, beschäftigt sich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundsätzen und Begriffen; und S. 99.: Sie ist Wissenschaft der nothwendigen überflüsslichen Wahrheiten; oder mit andern ausführlicheren Worten: eine Sammlung (?) von Kenntniss-

sen, worin die Natur des Menschen untersucht wird. Man weiß nicht, was Hr. V. sich nach diesen Aeußerungen für einen Begriff von Philosophie gemacht, oder was er unter Erkenntnissen a priori verstanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundsätze für empirisch, oder aus der Erfahrung entstanden, ansetzt, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen soll: *In der Seele selbst liegt eine Vernunft, unabhängig von allem äußerlichen Erkenntnisse, etwas Anlage von diesen nothwendigen Wahrheiten, welche also angeboren sind, zum Selbst der Seele gehören, und zusammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An bestimmte Begriffe von den Theilen der Philosophie, oder an eine systematische Ableitung derselben aus einem Grundbegriffe ist gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphysik geben. Sie ist, sagt er, das Studium oder die Geschichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbestimmt die Begriffe von Philosophie sind, so ist es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze besteht aus einer Sammlung, — wovon freylich Hr. V. das Wesen der Philosophie zu setzen scheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorstellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem ersten Theile, welcher eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie bey der Vorwelt, bey den ältesten Völkern und ersten Philosophen, enthält, spricht der Vf. noch von der Weltweisheit der ersten Menschen vor der Noachischen Fluth, von der Philosophie der Chinesen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tusche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geschichte der jüdischen Philosophie handelt er auch vom Kanon des alten Testaments und vom Moses Mendelssohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm sein Gedächtniß oder seine Hülfquellen zufälligerweise darreichten, aber selten das, was man erwarten mußte. Höchstens werden einige Meynungen der Philosophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heißt dem Vf. Geschichte der Philosophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. sagt, daß ein gutes Lehrgebäude der Philosophie die Geschichte derselben voraussetze, so würde er wohl sehr um eine Antwort verlegen seyn, wenn man fragen sollte, warum denn gerade die Geschichte der Philosophie bey den ältesten Völkern und Philosophen, von denen wir das wenigste wissen, so unentbehrlich, und ob die Geschichte der Periode, worin eigentlich philosophirt worden, entbehrlicher sey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntniß der Philosophie und ihrer Theile.

Rrrr

109

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen bestehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist größtentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den größten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere heraushebet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht paßt, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S. 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Untauglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 358. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;“ so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die größte mögliche Fertigkeit in „überall anwendbaren Erkenntnissen a priori,“ die der Vf., wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschließt,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokrater u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorsfunde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. V. nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthumes anzumassen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die räumliche Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten.“

ZÜLLICHAU, b. Fromman: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*. Herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Einglicklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuern Umfange und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, daß sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vor-

arbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialienammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines Kant und Reinhold sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäßige und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Aufsatz, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie. Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der Geschichte der Philosophie richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der Philosophie selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge. Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. Geschichte der Philosophie ist demnach der dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des notwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat. Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachlässigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literaturgeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Aufsatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läßt, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Aufsätze von Hn. Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie, woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch große Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vorgewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. F. zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein gewisses Studium ihrer noch immer fortfließenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens — ankömmt. Dasselbe gilt auch von dem Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des Xenophanes, dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem Nemesius von der menschlichen Natur, die von der Freyheit handelt, kann ihrer Natur nach nur

minder interessant seyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Faßlichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hn. F., mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirkamer für den Zweck, den Hr. F. mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Füllebornsche Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Faßlichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem gesehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Untersuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschließt, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgeleiteten Freund der Philosophie — enthalten: so müßte das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Untersuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmäßiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselkurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellt und ausgezeichnet wurden, veranlaßten natürlich auch Bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärfte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dänemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waren erfordert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20ten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorhersehen ließ, nicht wirksam genug; ja man behauptet, daß selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer,

als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, daß die Idee von einer allgemeinen Nationaltracht, wovon Schweden gewissermaßen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgesucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem Erbprinzen von Holstein-Augustenburg ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen mußte: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiß zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, daß sie ein gerechtes Urtheil fällten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu seyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurz-sichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreißen läßt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock untersucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Prom*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt seine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem großen Reichtum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers seyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, daß er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuvörderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundsätzen vom Handel und der menschlichen Betriebbarkeit, keinesweges vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aenfserung und Entwicklung des individuellen Cha-

racters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangfucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinfinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gelitterten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müßte, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländischer Kleidungsstoffe bestehen müßte. Jen, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte. weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müßten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. *Prom* untersucht zuerst die allgemeinen Erfordernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Abicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zulässig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuß gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäßige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine bestimmte Uniform einführt. Das letztere Mittel rath er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, daß wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine Nationaltracht in sich hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unser Bedünken Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den rechten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, daß eine solche Veranstaltung für Dänemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, daß dieses Land aller-

dings die größte Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befeßigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dänemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelelendes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calculs das Verhältniß dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maßgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniß zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluß, daß dem Emporkommen der Manufacturen in Dänemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dänemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehrere oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muß. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hierinn beypflichten, so wenig können wir es billigen, daß er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maafsregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermisst: ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey? Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG; b. Beer: *Donald Monro's chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre* überfetzt und mit Anmerkungen von D. Samuel Hahnemann. 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewissermaßen als einen praktischen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englischen Ausgabe angehängt ist. Es enthält die Resultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, sich zu der Fassungskraft der Anfänger herabzulassen. Die Uebersetzung des Hn. D. H. ist, wie man von dem Uebersetzer der Cullenschen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, sehr gut gerathen, und sie hat vor dem englischen Original wesentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüssige Weiterschweifigkeiten sind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelassen, da sie nur wenig Interesse haben; dagegen sind die Beschreibungen von einigen deutschen Mineralwässern eingeschaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original s. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recension nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerst von den chemisch pharmaceutischen Arbeiten. Der Vf. hatte Geoffroys Verwandtschaftstabelle abdrucken lassen, statt derselben hat der Uebersetzer die Tafel von Gren gesetzt, welche ungleich vollkommner ist, und die Verwandtschaften der Körper erst auf nassem, dann auf trockenem Wege darstellt. Von der Auflösung. Hier folgt die Tabelle von Morveau, ebenfalls mit einigen Veränderungen. Von den Gefäßen, Gewichten und Maassen. In der letzten Edinburger Pharmacopoe ist die Anwendung der Messuren in den Apotheken ganz verboten, weil sie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlaß geben, alle festen so wohl als flüssigen Substanzen müssen bey der Bereitung gewogen werden. Es ist sehr zu wünschen, daß alle medicinischen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ist gänzlich die chemische Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallische Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralische Wasser, 10) endlich die verschiedenen thierischen und Gewächsubstanzen, welche unter diesen Hauptstücken nicht begriffen sind. Von den A. L. Z. 1792. Dritter Band.

einzelnen Mitteln bringt er zuerst nach ihrer Ordnung das wichtigste pharmaceutische bey, und dann in einem folgenden Abschnitt ihre medicinischen Eigenschaften und Wirkungen. Diese Eintheilung scheint uns für den Anfänger sehr zweckmäßig, und die Uebersicht wird dadurch sehr erleichtert. Bey dem pharmaceutischen Theil und den Zubereitungen hält er sich allemal am weitläufigsten auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht so sehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren sind die drey mineralischen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläufiger angeführt, die übrigen dagegen bloß kurz angezeigt. Der Uebers. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutschen Chemisten hingewiesen: Es ist unrichtig, was der Vf. von der Salpetersäure sagt, daß sie durch bloße Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geschieden werde: schwerlich hat sie wohl jemand für sich aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, daß man sie durch den Zusatz von Vitriolöl ausscheidet, ist allerdings leichter, oder daß man statt dessen den grünen Vitriol nimmt. Dem Proceß einiger französischen Chemisten, daß sich aus der Vereinigung der Salzsäure mit dem Weingeist ein wahrer Aether herausbringen lasse, der auf Wasser schwimmt, traut Hr. M. doch zu viel; Hr. Westrumb konnte nichts als veräflsten Salzgeist, und schweres süßes Salzöl erhalten. Zwischen dem Essig und dem Weinstein nimmt der Vf. noch einen Unterschied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, welche in dem Thau enthalten seyn soll, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küste von Coromandel beobachtete, daß daselbst alle Jahre im August und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey stark sauren, Geschmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und läßt ihn zu dem Ende mit Stücken Musselin auffangen, welche man ausringt, und die Flüssigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieser Säure ist noch unbekannt. Die medicinische Kraft der Vitriolsäure, Steckflüsse zu hemmen, oder allzuhäufige Schweisse zu vermindern, fand der Vf. sehr vermehrt, wenn er sie in einem Glase Selter Wasser oder Spawasser nehmen ließ. Die Weinsteinkrystallen giebt er in der Wasserfucht in einer Latwerge, welche aus fein gepulverten Weinsteinkrystallen zwey Unzen, gepulverten Ingber und Rosenconserve von jedem zwey Quent, und soviel Pommeranzensyrup, als zur Consistenz erforderlich ist, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das lästige saure Aufstoßen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinstein in Derbyshire sehr stark gebraucht. Das Minerallaugensalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf.

sey zuerst Seesalz gewesen, und sey durch einen besondern Process im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondere eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aertzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In großer Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und dieß ist ihre einzige Wirkung. Dafs das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch bey dem Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harabrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und bessere Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewassers und der Seebäder gegen scrophulöse Zuställe empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und faßlichen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenrost für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenseile, dafs er kein so übles Aufstossen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Bestuchesschen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, dafs man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischten Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverlässig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann; ist doch die *Hahnemannsche* Weinprobe die allersicherste, welche jedesmal angewendet werden sollte. Den Bleyzucker sah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüssen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umständen sollte man aber allerdings alles versuchen; und wenn man ihn gleich nachher wieder aufsetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Aufstoss von der Bleykolik, und dieser wird sehr leicht gehoben. Die Dosis, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern; einige Grane, höchstens ein halber Scrupel, sind fast allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verstopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warnen; als es

empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verstärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieser Mittel zu geschehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorbrachte, Zustand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonst möglich, dafs eine so unbedeutliche Gabe von *Mercurius solubilis* in so kurzer Zeit eine Besserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Ostindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenstich u. a., lassen sich wohl nicht gemadzu überall anwenden. Rec. glaubt, dafs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Wassersucht liefs der Vf. kleine Gaben von verflüchtigtem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigsten, wenn es als Salbe in den wasserflüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verschiedene male davon gute Wirkungen, und kann diese Methode zu ferneren Versuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilbersalbe anfängt, ihre Wirkung zu äufsern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wards* sogenannte weisse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpetersäure bereitet bestehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, soll vielmehr Arsenik darinn enthalten seyn. Der *Mercurius solubilis* ist hier von dem Uebersetzer eingeschaltet. Den rohen Spiesglanz, den manche deutsche Aertze ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unsicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver besteht nach einem authentischen Recept von Dr. James selbst, welches aus den Registern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem unglasurten irdenen Gefäfs calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist diese aber?) von irgend einem thierischen Oel oder Salz setzt, und es dann in zerschmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen läfst, und darauf in Wasser auflöst, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuscheiden. Bey diesem entdeckten Geheimniß ist in England doch niemand im Stande, das ächte James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. James selbst. Dieß beweist auch der auffallende Unterschied in der Dose, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxham'sche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnsafttinctur ist eine der wirksamsten Arzneyen, um die Anadunstung zu befördern, in rheumatischen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. Hahnemann, dafs sie ihre genähmten Wirkungen größtentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meisten Krankheiten bey diesen bloß von Säure und Schwäche des Darmkanals

herrühren. Finden sie sich Säure im Magen, so wirken sie wie weißes Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiß, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. M., wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist dies in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrenen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als branchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bohrerden schlägt der Vf. vor, daß in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiß ist, sie nicht zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Uebers. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, daß dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Selters Wasser, das Bitter Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachener Bäder.

Zweiter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Gesteine als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläufiger aber die Verfertigung der verflüchtigen Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Bloß dadurch, daß man auf Rosenblätter reines Quellwasser gießt, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht ließe sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, daß sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. Güttling fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Aufkösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, daß man ängstlich nach Mitteln sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, daß das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Ae-

therarten, selbst auch für die Myrrhe. Außerdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probenhaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölfstel des trocknen Mohnsafts auf. Dies ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3 Gran Opium enthält. Der Rath, daß in den Apotheken eine diluirte Mohnsafttinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, daß man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; dies kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Daß Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, daß Opium in die Nerven wirke: nach unlängbaren Versuchen wirkt es bloß auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Mißverständnis. Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Nachwehen von dem Mißbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, daß es die venerische Krankheit selbst heilt. Dies leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewisheit bestimmt werden können. Dies ist doch immer eine große Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben; die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. M., daß er weder gesehen noch gehört habe, daß ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschaffte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sah er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sah er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen großen Einfluß. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitalis* sah er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Wasser.

ser, welcher mit großer Hefigkeit erfolgte. Der Versuch, aus den einheimischen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfsyrup zu verfertigen, ist sehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat selbst aus schottischen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb so stark war als das türkische Opium. Von der rothen Chinarinde sagt er, daß sie selten acht in England zu bekommen sey, und daß man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkauft. Die Chinarinde gebraucht er in Wechselfiebern, wenn keine Härte oder andre gewisse Zeichen der Verstopfung wahrzunehmen sind, mit dem besten Erfolg gleich von Anfang an, ohne daß ein übler Zufall darauf folgt; der bittere Geschmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren sich darauf, zum Beweise, daß sie durch den Anfall des Fiebers entstanden waren. Die Versuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verstopfungen der monatlichen Reinigung sind nicht so zuverlässig, als sie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Uebersetzer einige in dem Werke ausgelassne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Bestimmtheit, welche in unsern besten Schriften über die *Materia medica* herrscht, in diesem Werke nicht allemal beobachtet findet; so bleibt es doch immer ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieser Wissenschaft.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Walther: D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Neue Ausgabe nach der englischen Grundchrift genau durchgesehen und verbessert von D. Joh. Fr. Breyer, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. Joh. Christian Dan. Schreber, Hofr. und Prof. der Kräuterwissenschaft u. Oekonomie ebendaf. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ist neu abgedruckt, dabey aber die Unvorsichtigkeit begangen worden, daß nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer sich beziehen. Da nun doch diese nicht neu gestochen, sondern nur die vorrätigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe sich beziehenden Seitenzahlen hier

beygelegt sind, so muß jeder Käufer der neuen Ausgabe erit selbst ausfinden, auf welcher Seite derselben das anders paginirte Kupfer passen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem so reichhaltigen Werk ist, daß der Verleger das Register wegliess, da doch schon die erste Mosheim Windheimische Ausgabe dieser Uebersetzung von 1754 ein sehr brauchbares Register gehabt hat. Wie leicht hatte sich wohl jemand finden lassen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Register eingetragen hätte? Und wie vielen Lesern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erspart worden? Daß doch mehrere untrug Buchhändler so gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanischen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig sollte zu jedem Theil ein Register und zugleich ein Verzeichniß nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer, eingebunden werden sollen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angethien wird, hinten angebunden; so ist ja doch das Aufsuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbestimmt und so beschwerlich, wie vorher. Auch die schon bey der Windheimischen Ausgabe immer am Rande angemarkte Seitenzahlen des englischen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachschlagenden und der in Englischen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeschen Werks nicht weggelassen werden sollen. — Wie wir bemerkt, sind die Kupfer nicht einmal zunächst aus der Breyer Schreberischen vorigen Ausgabe von 1771 her, sondern noch aus der Mosheim-Windheimischen herab vererbt. Noch auf diese beziehen sich die Seitenzahlen derselben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. stehen sollte) steht noch immer in der Mitte: *tanzende* Weiber in Aegypten, statt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von seinem Freund, *Nathanael Davison*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diesen Freund hätte ein neuer Abdruck der Uebersetzung in Worten und Sachen leicht Verbesserungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertissement seine dritte Ausgabe anpreist, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wesentlichen Stücken der allerersten Ausgabe nachsteht. Diesen öffentlichen Mißbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber nicht dulden sollen. Die Schreberischen Anmerkungen sind ohnehin so äußerst sparsam.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Halle und Eisleben: Nützliches Kochbuch für deutsche Mädchen im Saal- und Mannsfeldschen Kreise. Ein Weihnachtsgeschenk. 1790, 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausschreibens gehabt hätte, so könnte er sich bey seinen Mädchen wenigstens als Copist einen schönen

Dank verdienen. Er hat aber Germershausen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angekrachten Stellen daraus abzusetzen. Dafür hat denn nun dieser seinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Absatz verdient.

Monatsregister

v o m

September 1792.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seitenan.

- A.**
Abhandl. drey, üb. d. Frage: Ist es nützl. oder schädli. e. Nationaltr. einzuführen? 257, 685
Annalen d. Botanik, h. v. Uferl 1-2 St. 249, 621
Anweif. wie d. Gesch. d. h. Schrift m. d. Jugend zu lesen ist; N. A. 254, 664
- B.**
Batsch Testac. arenulae mar. tab. VI. priores 237, 528
— 6 Kupft. mit Conchyl. d. Seefandes. —
— Verf. e. hist. Naturlehre; 2r phys. Th. 215, 668
Behn üb. d. Lehrart Jesu u. fr. Apostel. 235, 505
Bemerk. u. Vorsch. üb. d. Schreiberwesen im Württemberg. 254, 663
Beraud Mem. sur la man., de reserver le lit d. torrens et d. riv. 251, 633
Beyträge z. prakt. Astron. a. Heß's Ephem. v. Sungenits II B. 249, 618
— z. Gesch. d. Philosophie, h. v. Fülleborn. 1 St. 257, 683
Beytrag, e. kl. z. Beantw. d. Fr. ob u. wie weit es e. weif. Manne erlaubt sey, sich z. d. Meyn. u. Irrth. herabzulassen? 236, 505
Bloch's allg. Naturgesch. d. ausländ. Fische 9r Th. 1 H. 235, 511
Bode's Anleit. z. Kennntn. d. gestirnt. Himmels 6te Aufl. 249, 619
Bohnenberger's Beschr. ein. Electrirmaschinen 5te Fortf. 255, 665
Bottermann's Beytr. z. Kunst d. Schließers a. d. holl. u. franz. deutsch. v. Halle. 247, 608
Brandtschadenversicherungsanst. gesellsch. von versch. Reichsabt. in Schwaben. 252, 642
Briefe üb. ein. mineral. Gegenst. a. d. Franz. v. Meyer 2 Thle. 246, 595
Briefwechf. d. Familie d. Kinderfr. 12r Th. 251, 640
Brückner's (Preis) Abh. üb. Erricht. e. Brand. Assoc. Cassé im K. Bern. 252, 631
Brugnone's Werk von der Zucht d. Pferde überf. v. Fechner. 247, 604
Bucerus, d. Geheimn. d. Dreyein. in fr. gefährl. Lage. 245, 185
Bunth engliska Språkets Art. 253, 653
— Anv. til engl. Spr. redda uttall och accent. —
— Essay on engl. Lecture. —
- C.**
Cadner's Haushalt. u. Geschichts-Kalender. 250, 631
Cassini Extrait d. observat. astr. et phys. 1790. 249, 620
Cyrolli Entomolog. neapol. T. V. VIII. 237, 523
- D.**
Degen üb. ein. Vorth. e. zweckmäßig einger. Abkürz. d. alt. klafs. Schriftf. 252, 647
- E.**
Eggers philos. Abrifs v. d. allgem. bürgerl. Rechtsverfahren. 240, 545
Endemann Trauerrede auf Leopold II. 236, 620
Erdstein D. ina. med. de ascite. 237, 527
- F.**
Erman Serm. sur le Devoir de prier pour les Rois. 249, 613
Erchein. u. Träume v. Mercier u. ein. deutschen Gel. überf. u. h. v. Schatz 1-2 Th. 253, 654
Etwas z. gen. Kennntn. v. Engl. u. Frankr. Staatsvermögen. 245, 592
- G.**
Geschäfte d., d. Hausmutter 1-2 B. 247, 605
Geschichte der Astronomie 1r B. 249, 617
— der Römer z. Erkl. ihrer klafs. Schriftf. 2r Th. 252, 643
Geschichtfchr. d. 6 kleinen d. hist. Aug. überf. v. Ostertag 1 B. 254, 657
Gmelin's Material. f. d. Anthropologie 1 B. 241, 554
Gönnigen üb. d. Nutabark. d. Aufkl. in d. chr. Religion. 235, 509
Götz Predigten üb. d. häusl. Erzieh. d. Kinder 2 Thle. 243, 575
Gutsmann's deutsch wind. Wörterbuch. 253, 652
- H.**
Handl. nya, d. kgl. Vetensk. Acad. XIII B. 245, 635
Harrer's Beschr. z. Schöpfers Abbild. regensb. Insecten. 1 B. 239, 539
Hausen: Jo. G. Daries als akad. Lehrer gesch. 242, 568
Heßer Socrates, I-II. B. 251, 647
Herders zerstr. Blätter 1 Saml. 2 Ad. 255, 670
Hermabstätt's Bibl. d. nst. phys. chem. met techn. u. pharm. Lit. 4 B-1 St. 251, 640
Hermann u. Julie, mehr als Roman. 244, 580
Holsmann's Pred. auf d. Friedensschl. zw. Osterr. u. d. Pforte. 241, 559
Homeri Iliad. Rhaps. y. c. exc. ex Eustath ed. Müller. 251, 640
Horner's Handb. z. Hübners bibl. Hist. 2r Band 1-2 Th. 244, 582
— bibl. Historien. —
Hufelands Grundsätze d. Naturrechts. 236, 513. 237, 521
- I.**
Jahrbuch f. d. Menschheit herausg. v. Beneken 1789-91. 242, 564
Justin's Weltgesch. überf. von Ostertag, 2 Aufl. 1-2r B. 254, 664
- K.**
Kümmerer's Nachtr. z. d. Conchyl. im ffl. Cab. z. Rudolstadt 249, 623
Klüber's kl. jur. Bibliothek. 22 St. 251, 640
Kochbuch, nützl. f. d. Mädchen im Saal u. Mansfeld Kr. 258, 699
X
Kohl

Kohlsehütter de effectu principii iur. nat. in
iure civ. 252, 647
a. Ketzebue d. Sonnenjungfrau. 234, 497
— d. Kind d. Liebe. —
Kriege Pred. auf Veranlass. d. d. evang. ref.
Einw. d. St. Osnabrück verlied. Freyh. z.
öf. Gottesverehr. 247, 607

L.

Lang Briefe f. Maler. Zeichner etc. 1 B. 244, 581
Leach treat. of univ. ind. Navigat. 247, 605
Lehrb. d. Gewerbwiss. 18 Bdch. 251, 634
Leopold's II. Antwortsch. auf d. Vorstell. d.
Erzb. u. d. Bisch. a. d. Lombardey. 235, 511
Linné Genera Plantar. iuxta *Thunberg* emend.
Ed. VIII. cur. *Hänke*. 246, 599
Lotte Wahlstein, 2r B. 251, 640
Lummitzer Flora Pofou. 239, 537

M.

Magazin f. Thiergesch. Thieranat. u. Thierarz. 242, 565
h. v. *Meyer*, 1 B. 1 St. 240, 551
Maria die Mutter Jesu, e. Pred. 285, 689
Monro's chem. pharmac. Arzneymittellehre überf.
v. *Hahnemann* 1-2r B. 248, 605
Muretiana, e. kl. moral. Leseb.

N.

Niemcevicz Kazimierz W. Drama. 241, 545
Nisch kurz. Entw. d. alt. Geographie, 2te A. 254, 664

P.

Paulus Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 3 B.
1-2 St. 251, 640
Pfenninger's jüd. Briefe 12 B. 251, 640
Pfingsten's Journ. f. Forst- u. Bergw. Salz-
Schmelzh. Fabr., Manuf. Hdl. u. Policeysf.
4-5 H. 254, 661
Platonis Dialogi IV. cur. *Bießer*. 254, 658
Pococke Besch. d. Morgenland. N. A. v. *Breyer*
u. *Schreiber*, 1 Th. 258, 695
Prediger's d. in bef. Fällen, 4r B. 251, 640

Q.

Quandé D. ins. de nitri vi gelante. 239, 543
Quatremère de Quincy Consider. sur les arts du
Dessin en France. 242, 561
— Suite et lide suite aux Conf. 242, 563

R.

v. Racknitz Freihn. Schr. an e. Fr. üb. d. Basalt. 256, 679
Reisigl üb. d. Strafsenbau. 242, 567
— v. Ueberwerfung d. Salzahle. 248, 615
Riederer D. i. de haemorrh. narium. 239, 544
Rigby chem. observation. Sugar. 234, 503
— chem. Bemerk. üb. d. Zucker, a. d. E.
v. *Hahnemann*. 234, 503
Rupers II. Abt. z. Priding, Trauerr. auf Froben-
nius etc. 249, 624

S.

Sammlung v. gerichtl. jüd. Contracten, 2te Abt. 254, 664
— kl. Rom. u. Erzähl. 10r B. 251, 640
— d. nst. Uebers. d. lat. prof. Schriftst. XI Th.
1 B. 254, 657
Schmelzer üb. d. Wirk. Kais. ersten Bitten nach
d. Tode d. Verleihers 216, 678
Scriva's Leytr. z. Insektengesch. 26 H. 237, 527
— Journ. f. d. Liebh. d. Entomol. 30 St. 239, 541
Scriptores neurol. minores ed. *Lutwig* T. II. 241, 553
Selig's Lehrb. z. gr. Erlern. d. jüd. deutschen
Sprache. 253, 649
Semleri Paraphrasis in 1 Joan. Epist. 256, 673
Siede vaterland. Fachen. 238, 534
Spruchbuch, neuers; N. A. 254, 664
Ständlin's n. Beytr. z. Erläut. d. bibl. Propheten. 238, 559

T.

Terenz's Pharmio metr. vert. von *Schmieder*. 254, 659

U.

Ueber d. Einricht. e. Brand- u. Affecuranz - Anstalt
in d. Cant. Bern drey Preisschr. 252, 641
— *Feerey*. 236, 513
— Feld- u. Gartenprodukte. 248, 609
Uebersicht, summar. d. wicht. Religionslehren. 235, 507
Untersuchung, hist. kr. üb. d. Leben d. Dr. J.
Faut. 252, 645

V.

Vademecum f. lust. Leute, 10r Th. 251, 640
Vahl Symbolae botan. f. plant. q. coll. *Forskål*
deser. 243, 569
Vieweg's tabell. Verzeichn. d. in d. Kurm. Bran-
denburg einheim. Schmetterl. 26 H. 239, 542
Vollbeding Lehrb. d. theorer. Philosophie. 257, 681
Von Brandaffecuranz - Anstalten überh. 252, 641

W.

Wagner ein. Bemerkk. üb. d. Einfl. d. ält. Begr.
v. Gerichtsb. auf heut. Sitt. u. Gesetze. 256, 679
Weber, *Veit*, Sagen d. Vorzeit, 4r B. 244, 577
Werner A. G. Traité d. charact. exter. d. fossiles,
trad. p. *Mille Picardet*. 246, 595
— G. A. prakt. Anleit. z. lat. Sprache. 254, 660
Wieland's geh. Gesch. d. Philos. Peregr. Proteus 238, 531
Wiegand's Material z. Vorsehr. 5-7 Bdch. 251, 640
Winke, Wünsche u. Vorsehl. geg. d. übermäss.
Wucher. 253, 655
Wiprecht von Groitsch, Graf, 11r Th. 234, 501
Withouwer's 6 Clavierfonaten 1te Samml. 250, 625
Wolf de rebus ex Homero medicis. 241, 559
Wolfsjohn, Ant. Elementarb. f. Judenk. etc. 239, 544
Worster Anal. z. Magazinbienenzuche. 247, 602

Z.

Zeitschrift in besond. Rückf. auf Ggft. d. vorn.
Wissens. 240, 551
Zimmermann solitude transl. from the french of
Mercier. 234, 502

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

- von Aitken üb. Beinbrüche u. Verrenk. a. d. 110, 905
 E. v. Reich. 114, 937
 — Amaliens Erholungsstunden 1792. Sept. 115, 947
 — Annalen d. brschw. lüneb. Churl. VI J. 2-3 St. 109, 897
 — Antekningen geh. op. e. Reize door Turk. d. Ueberf. v. Cunzler 110, 906
 — Apothekerbuch, Kurfürst. 108, 894
 — Bachmann's u. Gundermann's in Hamburg n. Verlagsb. 117, 967
 — Barth's in Leipzig, n. Verlagsb. 108, 891
 — Beers in Leipzig, Verz. fr. Verlagsb. im 92 St. d. IBl. bericht. 110, 912
 — Bellerma's Skizzen üb. Russland betr. 109, 900
 — Böhme's in Leipzig, n. Verlagsb. 109, 902
 — Bouwinghausen v. Walmerode. Freihn. Taschenb. f. Pferdlieb. 1793. 108, 891
 — Brüning's 6' Sonatinen f. Clavier. 109, 902
 — Carminati Saggio di alc. ricerche sui princ. e. sulle virtù d. rad. di Calag. d. Ueberf. 117, 961
 — Chodowiecky's 12 Blätter aufmerkw. Vorfälle d. J. 1790. 107, 883
 — Cranz Fragm. üb. verschied. Gegenst. d. nst. Zeitgesch. 10 St. 109, 897
 — Crell's chem. Annalen 92. 6 St. 111, 916
 — Curtius Rufus cur. Cunze. 114, 937
 — Dieterich's in Göttingen Almanache f. 1793. 113, 935
 — Doll's Buchh. in Wien n. Verlagsb. 112, 925
 — Dominikus: Erfurt u. d. Erfurt. Gebiet. 107, 885
 — Dyck in Leipzig; einige n. Verlagsb. dess. 109, 899
 — de Florian's Nouvelles nouv. d. Ueberf. 114, 940
 — Galvanus de viribus electr. in motu muscul. d. Ueberf. 106, 873
 — Gebauer's in Halle n. Verlagsb. 100, 906
 — Geschichte pragmat. d. sächs. Truppen. 108, 893
 — Grefler d. Durchmarsch d. preuß. Truppen durch Sachsen in ein. Marschen etc. 106, 874
 — Große's zu Halberstadt n. Verlagsb. 109, 907
 — Hallischer Waisenhausb. n. Verlagsb. 110, 909
 — Heckels chr. Beruh. unt. d. Leiden u. Bescbw. d. Lebens. 110, 910
 — Hieron. Knicker, e. kom. Oper. 110, 906
 — Historienbuch, unterhalt. f. Bürger - u. Bauersl. 112, 927
 — Hoef Regesta dipl. et hist. res Mogont. et terr. adjac. conc. 106, 875
 — Hufeland's vollst. Gesch. d. salzsauren Schwererde. 107, 888
 — Jacobi's allg. Ueberf. d. Geogr. Stat. u. Gesch. sammtl. europ. Staaten, 3r Th. 114, 939
 — Journal d. Erfind. Theor. u. Widerspr. in d. Nat. u. Arzneiw. 1 St. 111, 918
 — — d. Lux. u. d. Moden, 92. Aug. 108, 873
 — — philos. f. Moral. Relig. u. Menschenw. v. Schmid u. Snell. 116, 957
 — — Physik. h. v. Gren. 1792. Vn B. 1 H. 107, 881
 — — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 92. Aug. 110, 905
 — — bergmänn. h. v. Köhler u. Hoffmann. 113, 930
 — Komorff Graf v. Thurn, Schip. 106, 876
 — Korn's in Breslau n. Verlagsb. 106, 877
 — Küster's Charakterzüge d. preuß. Generalleut. v. Baldern. 114, 938
 — Landkarten, neue. 106, 877
 — Le-nhard's ökon. u. kameral. Taschenb. auf 1793. 114, 941
 — Lessing's Ghld. Ephr. Schriften betr. 107, 884
 — Literatur d. Oekon. u. Cameralwiss. 109, 900
 — Magazin, deutsches, h. v. Eggers Jul. 107, 882
 — — May, Jun. Jul. Aug. 109, 898
 — — Götting. hist. v. Meinert u. Spittler. 2n B. 25 St. 108, 890
 — — Murburg n. akad. Buchh. n. Verlagsb. 110, 908
 — — Matzdorfs in Berlin, n. Verlagsb. 114, 940
 — — Merkur, niederächs. sehr verm. Inh. 1 Bch. 117, 966
 — — Meyers maler. Reise in d. ital. Schweiz. 108, 891
 — — Michaelis Suppl. ad Lex. hebr. vollendet. 111, 919
 — — Monatschr. deutsche, 1792. Sept. 113, 929
 — — — ausz. 1792. 6 St. 111, 915
 — — — schles. 1792. Jul. 114, 937
 — — Moore Essay on the Mat. med. d. Ueberf. 109, 904
 — — Müllers Verz. von Nürnberg. topogr. u. hist. Kpft. u. Holzschn. 107, 887
 — — Necker du pouvoir executif, d. Ueberf. 114, 940
 — — Panfaische Buchdruck. in Magdeburg n. Verlagsb. 113, 933
 — — Panzer's G. W. Verz. v. Nürnberg. Portr. a. allen Ständen. 107, 887
 — — — G. W. F. Deutschlands Insekten. 112, 923
 — — Pech's in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 109, 903
 — — — 110, 905
 — — Pestaluzzi, d. Vf. v. Lienhard u. Gertrud, Schriftenverz. 117, 967
 — — Pothmann's Stadt- u. Landchronik. 106, 874
 — — Provinzialberichte, Schlesw. holstein. 92. 1r B. 3 H. 108, 890
 — — — blätter, schles. 1792. Jul. 114, 937
 — — Rehberg üb. d. franz. Revolut. 110, 910
 — — Reichtagsliteratur. 116, 953
 — — Religionsbegeb. nste. 1792. 5-6 St. 111, 915
 — — — 7 St. 115, 947
 — — Repert. üb. alle medic. Journale 108, 894
 — — Revolutionsalmanach f. 1793. 113, 923
 — — Simanovics Evangel. J. Ch. Syntattomenon 111, 917
 — — Sprengel's Verh. e. pragmat. Gesch. d. Arzneykunde. 1 Th. 117, 965
 — — Stettin. Buchh. in Ulm n. Verlagsb. 108, 894
 — — Theaterjournal, allgem. 2r B. 108, 891
 — — Trenk's Monatschrift, 1-2 St. 111, 915
 — — Verzeichniss d. Geisler. Mineraliensamml. 2 Theile. 106, 876
 — — Viet's Gymnastik. 110, 907
 — — Voss Gedichte, 2r Th. 115, 945
 — — v. Wackerbarth Parall. zw. Leopold II. u. Albr. II. 110, 907
 — — Wedekind's Ueberf. fr. Preisschr. de morb. prim. viarum vera notitia accurat. 114, 942
 — — Weidmann Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 112, 926
 — — Weltbürger. d. 6-7 St. 113, 929
 — — Werners nste tabell. Uebersicht d. mineral. einf. u. zusammengef. fossil. h. v. Lenz. 106, 873
 — — Wiebekings topogr. milit. Carte d. Herz. Berg. 113, 931

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

- Amann in Erlangen. 112, 921
 Bart zu Duisburg. 112, 921
 Batck in Jena. 115, 947
 Beckmann in Erfurt. 108, 889
 Beyer in Erlangen. 112, 921
 Blume zu Göttingen. 115, 945
 Bonifacius zu Heidelberg. 115, 946
 Castendyk, G. u. Br. zu Göttingen. 115, 945
 Cuniz zu Leipzig. 112, 924
 Donnercker zu Heidelberg. 115, 946
 v. Geldern zu Duisburg. 112, 921
 Gevecke zu Jena. 112, 921
 Hir-

<i>Hirching</i> in Erlangen.	112, 921	med. Disp. u. Prom. 111, 923. <i>Grüner's</i> Pr.	
<i>Hufeland</i> in Weimar.	115, 946	ib. <i>Niethammer's</i> Disp. 113, 930. Verz. d.	
<i>Setze</i> in Liegnitz.	108, 890	Vorles. v. Mich. 1792. b. Ost. 1793.	117, 961
<i>Kindler</i> in Lübeck.	112, 922	<i>Leipzig</i> ; Reden z. Andenk. <i>Born's</i> , <i>Befuchers</i> ,	
<i>Laicharding</i> zu Insbruck.	115, 948	u. <i>Kregels</i> v. <i>Sternbach's</i> u. Progr. v. <i>Bauer</i> ,	
<i>Leonhardi</i> in Leipzig.	108, 890	<i>Ewischer</i> u. <i>Gren</i> 111, 923, 24. <i>Cunius</i>	
<i>Malblanc</i> in Erlangen.	112, 921	Prom. in d. philof. Fak.	924
<i>Mehmel</i> in Erlangen.	112, 921. 115, 945	Vermischte Nachrichten.	
<i>Meier</i> zu Erlangen.	115, 945	Auctionen zu Berlin.	114, 942
<i>Meister</i> in Frankfurt a. d. O.	112, 922	— — Herford.	106, 879
<i>Meyer</i> zu Erlangen.	115, 941	— — Jena.	100, 911. 117, 968
<i>Plinta</i> zu Erlangen.	115, 945	— — Lüneburg.	107, 828
<i>Reinhold</i> in Jena.	115, 947	— — Leipzig.	110, 911
<i>Schäffer</i> zu Duisburg.	112, 921	— — d. Göz. Münzkab. u. Hamburg.	109, 904
<i>Schmidt</i> zu Göttingen.	112, 912	— — 3te, d. Frauenholz. Kunsthel.	
<i>Siebold</i> zu Jena.	112, 923	zu Nürnberg.	117, 968
<i>Smith</i> zu Duisburg.	112, 921	<i>Bergkust</i> Antikritik geg. ALZ. 1792. N. 110.	
<i>Stüdlin</i> zu Göttingen.	113, 930	nebst Zusatz d. Rec.	115, 950
<i>Wichelhausen</i> zu Göttingen.	115, 945	Bericht. d. Nachr. v. Beförd. a. Göttingen in	
Belohnungen.		N. 104. des IBL	117, 968
<i>Abicht</i> in Erlangen.	112, 921	<i>Beygang's</i> in Leipzig Journalist. betr.	110, 910
<i>Küster</i> in Berlin.	114, 942	<i>Bodmann's</i> Erkl. üb. d. unt. sm. Namen gedr.	
<i>Säuer</i> in Altona.	108, 890	Abb. v. d. Landgr. im Nahgau.	106, 880
Todesfälle.		Bücher so zu verkaufen. 106, 880. 108, 894.	110, 921
<i>Barth</i> in Leipzig.	111, 924	— Preise, herabgef.	115, 949
<i>Lederer</i> zu Nürnberg.	115, 947	Chemie; neue Entdeck. in ders.	110, 921
<i>Strange</i> in London.	116, 955	Danzig; Naturf. Gesellsch. das. Befetz. d. Stelle	114, 943
Universitäten Chronik.		d. astron. Observ.	111, 919
<i>Aldorf</i> ; <i>Erhard's</i> med. Disp. u. Prom.	108, 889	<i>Grot</i> gegen <i>Logan</i> in St. Petersburg.	108, 896
<i>Duisburg</i> ; <i>Schäffer's</i> , v. <i>Goldern</i> u. <i>Smith's</i> med.		<i>Hamburg</i> ; Bericht. e. Nachr. in d. Goth. gal.	
<i>Burs's</i> iur. Disp. u. Prom.	112, 921	Zeit. d. Kopfsteuer d. Geistl. betr.	113, 935
<i>Erlangen</i> ; Besetzung lediger Lehrstellen u.		<i>Hartleben's</i> Anz. d. Druckf. in fr. Uebers. d.	
and. Univ. Verbef. 112, 921. <i>Plinta's</i> u. <i>Meyer's</i>		Rechte u. Pflichten e. Kurf. von Mainz.	109, 904
med. Disp. u. Promot. <i>Meier's</i> u. <i>Mehmel's</i>		<i>Hermes</i> in Quedlinburg, Anz. d. Himbürg.	
philof. Prom. 115, 945. <i>Ammon's</i> Progr.	115, 945	Schlüter. Streit betr.	111, 920
<i>Frankfurt</i> ; Lectionscat. d. Winterhalb.		<i>Jacobi</i> Erkl. üb. d. ihn betr. Nachr. im IBL	
J. 1792-93.	111, 913	der ALZ. N. 89. d. J.	114, 944
<i>Göttingen</i> ; <i>Meister</i> (in Frankfurt a. d. O.) u.		<i>Lachmann</i> , d. wahre Verf. d. B. üb. d. jeder	
<i>Kindler's</i> iur. Prom. <i>Schmidt's</i> med. Disp.		Menschenkl. Deutschl. z. wünsch. Ausbild.	112, 928
u. Promot. 112, 922. Pfingstprogr. 922.		<i>Lenz</i> in Celle Antw. auf <i>Conzans</i> Antikr.	116, 959
Preisautheil. an d. Studirenden 113, 929.		<i>Nicolarius</i> Anz., d. Königsberg. gel. Zeit. betr.	108, 896
<i>Wichelhausen's</i> , G. u. B. <i>Castendyk's</i> iur.		Nürnberg; Gesellsch. f. Beförd. d. vaterländ.	
<i>Blume's</i> med. Disp. u. Promot.	115, 245-46	Industrie.	115, 947
<i>Heidelberg</i> ; <i>Bonifacius</i> u. <i>Dannecker's</i> theol.		— <i>Büchner's</i> Beivatinstit. o. Bürgerfchule.	115, 948
Disp. u. Promot. 115, 946. <i>Christ's</i> u. <i>Ham-</i>		<i>Schneider's</i> in Göttingen Anzeige, so. Journal.	
<i>mer's</i> hist. mineral. u. <i>Reutermann's</i> u. <i>le</i>		betr.	106, 880
<i>Blank's</i> u. <i>Verhar's</i> theol. Disp.	115, 946	<i>Schwarzkopfs</i> Literatur d. Vicariatsst.R. betr.	106, 880
<i>Helmstädt's</i> Stiftungsfeyr d. hzgl. Deutschen		<i>Spazier</i> üb. d. Theater d. Religionen.	114, 943
Gesellsch. u. ProR. Wechsel.	112, 922	<i>Wild</i> u. <i>Altheer's</i> Anz. ihrer Büchercatal.	112, 928
<i>Jena</i> ; <i>Kirchens's</i> med. Disp. u. Prom. 108, 889.			
<i>Kretschmann's</i> iur. Disp. <i>Gerehoh's</i> u. <i>Siebold's</i>			

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER,

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

1792.

NOTICE OF FILING

1987

STATE OF NEW YORK

IN SENATE

1987

OFFICE OF THE CLERK

ALBANY, N.Y.

1987

1987

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. Velling, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 118 S. 8.

Es ist sonderbar, daß über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch denn doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. Michels, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergeborenen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. V. sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfnis nicht, weil sie wirklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äußerst sulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Wasser, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burtscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so groß, daß einsichts-volle englische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelösten Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfündweise finden. Etwas genaues hierüber müßte daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. V. behauptet, daß die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungenfuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatare bey Puzzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, wirklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *si respira con una certa voluttà*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühleren auf 112; die Quellen von Burtscheid (ein kleiner Ort dicht vor A. L. Z. 1792. Viertes Band,

dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzensart, die ein Dr. Willan in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lanuginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der kiefigen Wasser werden nur nach Augenmaße angegeben, und ihnen Schwefel, Laugenfalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nähere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cür hat man wohl genauere Auleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauch* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverlässig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einzustudiren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meissner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physikalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von Franz Ambros Reuß, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrifft, von welcher großer Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weiß man eben nichts von diesen Quellen; durch Fr. Hofmann wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchtlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bitterfalz, aber immer viel Glaubersalz dazwischen. Ohne dem Hn. R. einen Vorwurf zu machen, der bloß die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es muß einem fast Leid seyn, eine lächerliche und wirklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wußten doch alle von diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bittersalz, was Glaubersalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zusammen-

fammengesetzt sey. Warum sagen wir nun jetzt fogern, *Salzsaures Mineralaugensalz* für Kochsalz, *Vitriolsaure Bittersalzerde*, für Bittersalz, oder *Vitriolsaures Mineralaugensalz* für Glaubersalz? Ausser der Länge und Widersprüchlichkeit solcher Worte, und dem Nachdenken, das sie jedesmal fodern, ist wirklich auch etwas lächerliches darinn, sie den alten Nahmen als besser vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bittersalz, und bringt es in den verbesserten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolsaure Bittersalzerde schreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compositi zu bezeichnen. Wollte man aber sagen, dieser widersprechende Uebelstand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man sich das unschuldige, wenn gleich nicht deutsche Wort *Magnesia* gefallen liesse: so bleibt es doch beynahe derselbe Fall bey dem Kochsalze. Für dieses Wort setzt man: salzsaures Mineralaugensalz; Salzsäure aber sagt bekanntlich nichts anders als Kochsalzsäure, und so wird hier wieder die Säure mit dem Worte bestimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes constituentes*, statt Nahmen geben wollte? Warum aber so viele neue deutsche Chymisten den Hang der Zeit zum Purismus und zu einer kleinlichen gesuchten Neologie, fast noch weiter treiben als viele andre deutsche Schriftsteller, darüber möchte der Rec. seine Gedanken lieber nicht sagen.

Die Resultate der Untersuchungen dieses Wassers, welche unser Vf. mit guten Einsichten angestellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ist, und wie auch der Vf. selbst nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bittersalz ist denn bekanntlich das Hauptbestandtheil, und in jedem Pfunde Wasser ist davon nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ Quentchen. Sonst finden sich noch darin 7 Gran salzsaure Magnesia $5\frac{1}{2}$ Gr. Glaubersalz $5\frac{1}{2}$ Gran Selenit 5 Gr. luftsaure Magnesia $1\frac{1}{2}$ Gr. Kalkerde: so dafs dieses Mineralwasser nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Bestandtheile führt. An Luftsäure hält es sehr wenig, nur ohngefähr ein Achtel seines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Wassers 12 Cubik Zolle Luftsäure; man erinnert sich nemlich, wie hoch das Verhältnifs hierin steigen kann, und dafs die Menge der Luftsäure in dem Pyrmonter Wasser bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reiche, also, dafs 16 Cubik Zolle Wassers, in sehr günstigen Beschaffenheiten der Atmosphäre, bis an 32 C. Z. Luftsäure in sich hielten. Der Gebrauch des Wassers ist so bekannt, dafs man wenig davon zu sagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es seinen erlieblichen Nutzen, und in manchen Fällen ist es wirklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ist hier von den Krankheiten umständlich gesprochen, bey welchen das Wasser von guten Wirkung ist, und gute Anleitung ist auch gegeben, wie es zu brauchen sey. Es verträgt unter manchen Umständen die Vermischung mit Milch sehr gut, sonderlich da, wo das blofse Wasser zu reizend wäre.

Christian Carl Schrader. 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich schon mehrere Schriften von Arzneygewächsen handeln, ja selbst mit dieser einerley Zweck haben, so ist die Existenz von einem Buche dieser Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ist, der Sorge des Verfassers, Verlegers und der Käufer überlassen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muß; und wenn der Vf. seinen Gegenstand etwas ausführlich und wortreich behandelt, so kann es ihm zur Entschuldigung dienen, dafs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diesem eingeschränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetisch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läßt, und, da ihre Beschreibungen deutsch sind, am Ende ein deutsches Register der Kunstwörter beysügt. Letzteres ist gut, und zweckmäßig, aber das erstere setzt doch offenbar voraus, dafs irgend eine Anleitung vorhergegangen sey, die die Pflanze, zum wenigsten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur sehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieselbe sey; hat er aber keinen Namen, so weifs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ist, zu verlangen, er solle auch nicht officinelle Pflanzen bestimmen können, so hätte doch mit leichter Mühe durch eine systematische Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutscher Medicinalgewächse in soweit gesorgt werden sollen, dafs er bey jeder Pflanze hätte entscheiden können, gehört sie unter jene Zahl, und in diesem Falle, welche ist sie? — Aber hier sind im Eingange nur die Species nach Linnés Classen und Ordnungen angereiht, und weiterhin ist von keinem *Characteres generici* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneischen System Gattungen auffuchen solle, welche grofse, oft vergebliche Mühe, er hier seinen Lesern hätte ersparen können. Die blofs genannten Präparate können nur dienen, in den Dispensatorien weiter nachzusehen. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende sind noch Tabellen über die monatliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke sehr gut, aber auch einer grössern Bestimmtheit in der Ausführung fähig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaften* herausgegeben von Valentin August Heintze, der Philosophie ordentlichen Professor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Hest 1792. 222 S. gr. 8.

Diese neue Sammlung, welche an die Stelle des von demselben Vf. herausgegebenen *Kielischen Magazins* tritt, kündigt sich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer sehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortsetzung mit Verlangen erwarten läßt.

In dem 1 Bände findet man: 1) *Aufsätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in dem Königl. Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem sel.

BERLIN, b. Mylius: *Die norddeutschen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunst*, von Johann

sel. Stiftsamtmann von Oeder. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar auf erhaltene Erlaubniß, (weil die Arbeit Dienstsache war,) ganz vollständig, nachdem im 6ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren. Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszu ziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniß der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt; zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauerstandes, der Seelente, der Dienstboten und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seelenten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniß des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seelente). Der Aufsatz B (S. 1 — 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchwebt sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältniß der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt waren. „Alle „Gründe, der Politik sowohl als der Moral,“ sagt der würdige Mann, und gewiß mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des „menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfindung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de „dupe*, wo zwischen dem großen Risiko der spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Gewinnes gar kein Verhältniß ist, und es stiftet das „große ausgebreitete Uebel, daß der zahlreiche gemeine Mann vom rechtmässigen Wege und Mittel des Erwerbes, dem Fleiße und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müßiggange ohne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllt, und

„zum unredlichen Betragen verleitet wird.“ (Und denoch befehrt diese schändliche Finanz - ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dänemark, — in Dänemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 — 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Staate, wie sie etwa von 5 zu 5 Jahren wiederholt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reverfionary payments etc.* (London 1788. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath Tetens, worin verschiedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beiträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn. Domprobst Dreyer zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291. 1327; 1338. 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dänemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigsten, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechtsamen der Gutsbesitzer und Pachtbauern in Dänemark bey dem Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Verminderung der Ländereyen; die zu einem Pachthofe (Fustegaard) gehören, und die Versetzung der Hofe ansserhalb der Dörfer; und vom 20ten Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio*, *Stavnsbaand*) der Bauern männlichen Geschlechts in Dänemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt). 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig, N. II. über den Kanzleystyl in Verordnungen und N. IV. über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. I St. enthält 1) Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war von Oeder; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz - Collegii, vergl. Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der nordischen Reiche Th. I. S. 205 u. f. 529. u. f. 2) *Archivaische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von Dreyer: Der erste vom 2ten Jun. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23sten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von Tetens. 4) *Antwort auf die Frage: soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790 Jul., Es ist mit eben

so viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist; so wenig gegründetes dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vt. einwenden lassen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Bauernstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths Culbörnsen ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, daß die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die Stämmliche Dänische Kriegsmacht zu Lande; die Nationaltruppen eiberechnet, betrug 1785 überhaupt 76,366 Mann und 22 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie kostet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Press-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, fast ohne Schwerdschlag und Kanonen beynahe 4 — 5000 Mann bloß aus Mangel an guten Medicinalanstalten. N. VII. ist eine Vertheidigung des Justizraths Christiani zu Kiel gegen eine Recension in d. Götting. Anz. 1790 St. 77.

BERLIN, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. 1. *Beschreibung einer neuen Art von Wassersechskrüte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden

Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurt a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. S. legt ihr den Namen *Tesl. planiceps* bey. Die Untersuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trifft die *T. tessellata*. So wird hier die 33te Art der Landsechskrüten im Linnischen System nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf. 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blök in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clausa* — *T. triunguis*. Ihnen fügt Hr. S. noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat. H. U. F. B. *Brückmans* neuere Beyträge über den sibirischen *Topas* und *Beryl*. III. *Ueber den sibirischen rothen Bleispat* von J. J. *Bindheim* in Moskau. IV. *Kurze Berichtigung, den Schwerstein von Pengilly in Cornwall* betreffend von *Klaproth*. V. *Beobachtungen des Saturnus* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal. VI. *Bemerkungen über das Serpentin Steingebürge in Niederschlesien*, von *Karsten*. VII. *Bemerkungen über die Neigungsnadel* von dem Hrn. *Landmarschall von Hahn*. VIII. *Merkwürdige Beobachtungen am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Medlin*. Er ließ einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock ablägen, der Hirschbrunste, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahre hinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun ließ der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Ursachen an, warum das Ablagen des Gehörns nicht immer die nämliche Wirkung hervorbringe. IX. *Beytrag zur Geschichte von den Zwittern* aus einem Briefe des Hrn. *Pfarrer Scriba* zu Arheilgen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterchaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaß,

KLEINE SCHRIFTEN.

Gesetzg. Hohenzollern: *Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen* 1791. 2. 4 Bog. Diese kleine Schrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des großen Friedrichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Anständigkeit, und größtentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, daß man deswegen einem großen Mann verhöne, wenn man gekehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man muß vielmehr sagen, daß das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweiset, daß er von seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelt, schlugen größtentheils in das militairische Fach, und man weiß, wie kühnlich despotisch und nach ungesetzlichen Launen der König dabey verfuhr. In den meisten Widerlegungen scheint der Vt. gegen den Feldprediger deutlich

Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Auflager, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das größte Zutrauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irrthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn daß der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Lust zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, daß er am Ende der Schrift so hartnäckig darauf besteht, daß der Verdacht, daß der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewiß erwiesen zu seyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einem Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. Necker. 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, daß Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, daß er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der große politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen; und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam; zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von großen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne daß seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem großen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels liest, worin er beweiset, daß diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überließ? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der große Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, daß sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines großen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem großen Reiche sey, und in Frankreich fortdauern sollte. Kann man sich erwehren, den nemlichen Vorwurf in Anse-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

hung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufene Corps beschaffen seyn sollte?

Indessen muß das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr großer Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Plänen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, daß er nur ein paarmal auf das hinweist, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Pläne gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntniß der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pu être traitée à l'Assemblée nationale*; und nichts findet, als daß sie beschneiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armfelliger Gedanke! das ganz abgerechnet, daß die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die größte Verächtlichkeit zum Muster nehmen. Necker selbst glebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehr von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem trefflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältniß der Gesetzgebung zu der

vollziehenden Macht im Staate angeht. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschieht nicht durch einen Machtpruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, daß sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der große Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehen, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erbllichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht; Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung; und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniß der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflößt; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniß des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele treffliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, daß für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynähe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann: America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äußerst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet,

ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, daß diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und daß beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der verändernden Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges großes Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äußern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mußten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Dasselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administration aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erforderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, daß jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, daß dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn sollte, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine große Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müßte dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey große von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Mißbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration versetzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gefant, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationallehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement fédératif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommenes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congress hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältniß der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmässige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entfernten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Laufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der größte Egoismus und die unbegrenzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reißen, nach dem Beyspiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur mußte vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschönt, aber durch alle Einrichtungen hierabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist grossentheils daraus entstanden, daß die Nationalversammlung ihr großes Werk einer Réform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erforderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmässigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächst dem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyrannisiren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und mißliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glücklich

mit Löwenwärttern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merkten, daß man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehen als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr großes Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, daß sie alle großen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuss der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die große Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigungsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich vertheilt lassen, ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkürlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äußerst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entstanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erforderlich gemacht, daß dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmässigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, daß das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen, die Constitution aufrecht zu erhalten; nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, daß die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, daß die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und daß er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capital sehr merkwürdig,

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, daß der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorübergehenden (gewiß aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrets auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läßt sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben werden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (s. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß das Werk zu dem lehrreichsten über die Politik gezählt werden muß; und daß man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — daß man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, ihm möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschrobnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äußerst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monatschrift*. Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seiten-

zahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschlage geheset.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleißige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äußere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreißen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält:

1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger Horstig. In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen*. Genauer und kritischer als die mehrsten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister Reichardt. Bode in Weimar ist jetzt auch noch Hesse-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J. 1791*. Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist größtentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen*. 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern*. Diesmal von Kunzen. 7) *Nachricht von einem neuerfundnen musikalischen Instrument*. Sie betrifft Hn. Trägers Nagelclavier. 6) *Musikaußführung in Berlin*. Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chansons aus: *Nicodeme dans la Lune* Opera du Cousin Jacques und der Wald von Matthison und Reichardt. Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. Chladni's in Wittenberg über die Längentöne einer Saite an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. Busse im 23 und 24ten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfordert wird. Die Versuche sind mit vieler Einsicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 3) *Recensionen*. 4) *Madame Todi in Berlin*. Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen*. Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst*, ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer*; von Kunzen, und einem Liede von *Kosergarten und Spazier*. Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von Reichards Musik zu Göthe's Werken gewiß längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbrand, Kaiserl. Abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Boplingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen. 1792. VIII u. 173 S. 8.*

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf Benjamin Noldmanns *Geschichte der Aufklärung in Abyssinien*. Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragenen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr von Knigge) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten ließen, und diese ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze überfieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt bloß nach dem Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondere Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch bey nahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Gewalthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesunden reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, daß sie die übrigen Hauptfordernisse habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dormaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfenen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als diese mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muß sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muß*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne daß die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniß kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauern, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkürliche Gewalt der Großen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

dern nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Mißbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, dergleichen anzufachen, daß sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, daß die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, ihren Hofleuten und Hoffleuten, und der Ernährungsfrucht entsagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeschränkte Freyheit verstaten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben: wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist außerst fleißend und vorzüglich leicht; dem größern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinen Verstande so faßlich zu machen, und die vermeynte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, daß es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern großen Eindruck zu machen. Dazu empfiehlt sich dieses Werk der großen Zahl von Menschen, welche die Mäßigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine besre Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehn giebt, alles vortheiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, daß er bloß zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfordernissen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Weh nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verschafft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, daß von Revolution die Rede sey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. tadelt alles vortheilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die größten Lobspprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die große Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewalthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, daß der König selbst das Werk einer Verbesserung der großen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufbruch vertrieben worden sind, *schelmische Auführer*. Dagegen meynt er, wenn der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehrliche Leute aufhebt; so sey es sehr unrecht, daß ein Lärm davon gemacht werde, als wenn kein Mensch in Frankreich seines

Lebens sicher wäre. Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens so sicher, wo der Pöbel nach Gefallen Unsichere denken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution setzt er immer den Opfern derselben die größern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie übersehen ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht übersehen und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmäßige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewalthätigkeit, die bloß von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freiwillig geworbenen Soldaten gehen mit kühnem Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahdete Gewalthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Folge rechtmäßiger Befehle starben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um jenen gesunden Sinn zu verwirren.

Alles dies ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den größten Einfluß auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, daß dieses nur ein mittelbarer Einfluß ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftsteller befiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, daß alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, daß Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heißt dies nicht offenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, daß die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weissagungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden; und können es niemals leichter, als bey großen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel an Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Großen, sondern für das Volk geschrieben ist. Außerdem verlangt der

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verblindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Großen verlangt, daß sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, daß alles im Lande wohl stehe. Allein die Großen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Einschränkung des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit dem Großen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, daß sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und daß die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten läßt, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, daß das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer; und doch noch nicht das Schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einfluß auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, daß es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruht denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justiz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justiz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstellungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äußerer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstellungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugiebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmäßige Obern, dadurch ihm seine Rechte gesichert werden, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs läßt erwarten, daß der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, daß unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleißigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste anständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiß, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, daß er gestohlen habe) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus urchern Grundsatzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Aker noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus ließ den König von Sardan, dem reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sygamben, die unglückliche Völke des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäschung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten? Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geistes des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Dies heißt mit Erlaubniß des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift bezieht. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

bloß Anekdoten aus der Geschichte gesammelt, so würde er gefunden haben, daß der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er selten schädlich; oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, daß sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heißt es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Israel, bloß damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegesübungen mehr nöthig seyn. Diefes gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé St. Pierre, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortreflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne* Kunst freylich abgerechnet) so gar verfängliches seyn soll. Haben nicht die größten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, daß man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt dieß nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so muß nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läßt er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterlehet man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuet sich nicht, in eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätzte

trieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Reconsenten; wenn er, von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Andrückte sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärgers schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den größten Wohltäter des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland schonend, gegen eine Rote von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehblichen Abgrund des Verderbens gestürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, daß nur ein Constitutionsmäßiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allem Kräften. Nur Schade, daß man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulheiden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu erstickern. Damals war in Athen eben auch der Ton gung und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wenn die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cofaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden ließen, den Militärstand zu vernachlässigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**STOCKHOLM, b. Carlbohm: Köppen (G. P.) Relation
öfver Stockholm Stads Lof. Borgorshaps vakthållning
åren etc. 1791. 6 Octv. (16 Schill.)
Im I. 1800. 6 Schill. 1. P. 25.**

Im J. 1788 schen die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesucht zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Großen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämte theure, Schrift liefert also einen Bericht von der *Wachhaltung der Stockholmschen Bürgerschaft*. Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden außer Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Sohn: Transactions of the Linnean Society. Vol. I. 1792. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. Smith, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linneischen Gesellschaft, die Fortschritte und kurzgefaßte Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelt der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. Smith befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. For my own part, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: I consider myself as a trustee of the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of Society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed. — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. Tingry theilt seine Bemerkungen über Schweizerische Fossilie in französischer Sprache mit. III. Marsham über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Linn. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminierten Tafel vorgestellt werden. IV. Salisbury beschreibt vier Arten von *Cypripedium*: *C. calceolus*, *C. parviflorum*, *C. spectabile*, (album Ait.), *C. humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. J. E. Smith der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. *Lich. tumidulus* ist wahrscheinlich *L. candidus* Web. und *L. saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. *Lich. cucullatus* wird sehr richtig als eine von *L. nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. W. Curtis liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lepathi* und der *Sitona grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chardatus*), von D. Shaw, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blut-

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

igel (*Hirudo viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *flagnalis, complanata* und *octoculata* beynah eben so groß als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von O. Swartz hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8.) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. Shaw Naturgeschichte des *Cancer flagnalis* L. (T. 9.) XI. Smith zeigt hier genau und richtig, daß *Anthoxanthum paniculatum* Linn. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (Poa Gerardii Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elyf. t. f. 14., letztere Figur ist auf der roten Tafel copirt,) einerley sey. XII. Markwick über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Suffex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glaucoptera*. XIII. Woodward beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtstämigen Kapselfrüchte merkwürdig ist. XIV. Giorno über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. Th. Martyn zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. J. Dryander über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14 — 16.). XVII. XVIII. L'Héritier über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, *C. comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. Dickson untersucht die Verschiedenheit des Polyp. *Oreopteris* von Polyp. *Thelypteris*. XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filians, cinereus marginis flavo*) von Hn. Hoy. In der Note gedenkt D. Shaw einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (*Echeneis lineata*; *Fasciola elevata*; *Hirudo branchiata* Tab. 17.) von Archib. Menzies. XXII. J. E. Smith über die Gattung *Veronica*. *V. officinalis* ist *V. Allionii*, Villars. *V. multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. *V. romana* L. ist nichts als *V. peregrina*. *Veron. romana* All. ist eine Spielart von *V. acinifolia*. *V. biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. *V. filiformis* ist verschieden von *hederacea*: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi. XXIII. Louis beschreibt *Phal. pyralis* und *Phal. Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. Thunberg theilt die Beschreibung von 6 Arten *Dillenia* mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18 — 20.). XXV. Atzelius untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestris, medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den meisten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluß machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. Méhé. 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Größe des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgenommenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen läßt, auf dem Wege der Vervollkommenung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkürlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen mußte, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkahrungen führte. Von dieser großen Begebenheit ist man außerhalb Polens noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschah, von sehr vielen mit lebhafter Regierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfang, sehr große Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercur de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen, Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verachtungswürdigen Patrioten werden nemlich bloß für eine Intrigue ausgegeben, um sich größere Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrie-

ben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, daß die ungeheure Größe des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für gut hält. Der Einfluß des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie der *separation des Pouvoirs*; und jede Veranstellung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heißt ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter große Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne*. Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden: Er ist zwar dagewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, daß er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte liest man, daß die Pächter der Domänen polnischer Großen mehrentheils Juden sind.

FRANKFURT A. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der großen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Deutschland haben dürfte*, entworfen von C. F. von Kruse. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeyneten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein *Raïonnement* über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem großen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche Natur

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfordern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinanderfetzung.) Betrachtungen über das Verhältniß, in welches Frankreich mit seinen Nachbarn, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu Folge, treten werde, machen den Beschluß: Einige gute Bemerkungen über das chimirische der Erklärung, daß Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschloßen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und anderer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle herge-

brachten Rechte in und außer Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schließt mit einer Aufforderung zu einem solchen.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von Johann Friedrich Zöllner, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. Neunter Theil. 370 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit dotummentirter Bestimmung seines mittelmäßigen Werths, Erwähnung gethan, daß uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als daß der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs gahn. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fließender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaire's* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von H. Z. haben wir kaum drey, und auch diese nur unvortheilhaft, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE, Paris, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais; l'intérieur de sa maison ou de son appartement. Par Mr. Cointereaux, Professeur d'Architecture rurale.* 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschäftigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparendenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von großem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointereaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie bessere, und dem kältern Klima und den Bedürfnissen angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unfre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

NATUROGESCHICHTE, Hamburg, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innoverunt formis, eorumque nominibus, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct. M. A. H. Lichtenstein, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog.* — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und je-

de den ältern Naturforschern bekannt gewordenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzufuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiß, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglicher Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreiteten Bekanntheit mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiß, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Akten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muß es in der That dem Vf. Dank wissen, daß er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erforderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als daß der würdige Hr. L. bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischens sich abermals eignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes, ver-

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archieters von Linné, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Summe hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äußern, daß die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müßte dies wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Auffuchen des nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmäßige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachlässigung der wichtigeren, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiß ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfaßt, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelnden Gegenstände angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt: Zuerst von den Affen überhaupt. Der unvollständige Begriff, unter dem man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gessner* und *Ul. Aldrovandus* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die Linné unter seiner Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschluss der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiermit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. Sylvanus* Linné. In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel Linné hier berichtigt, und durch seine *Genera intermedia* gutes gestiftet hat, so fragt es sich doch, ob es wohlgeban war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künftlichen System angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primates*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviene, Meerkatzen, die *Sapajous* und *Sagouis* könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter befondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die Linné die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salomons* Vorgänge eher *Colurus* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche der jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der *Satyrus* des *Aelianus* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen Linné unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener sechsten Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Woyowon* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergschen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschieht, in der *Omalinschen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* *Pithecus* ist zweifelsohne Linné's *Sim. Sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters bey *Aelian* vorkommt. *Plinius*, *Solinus* und *Strabo* beschriebn ihre *Cynocephalus* äußerst unzulänglich; da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, daß der *S. Lynx* des Linné darunter verstanden werde. Zuverlässig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Lynx* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Cebus* die fünfte Gmelinsche Menschenvarietät unter seinen *Cyno-*

cephalis verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muß selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schroberschen Sim. platyppgos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles*, *Coleaus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der *Cynocephalus* des *Agatharchides* und des *Thiodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von den *Satyris* der Alten, oder den *Pavianen* gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äußerst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Latiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des Linné, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläufig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die ersten verbreitet er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiß, wie mißlich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art sie unter gleichem Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in solibus disquisitionibus certa illa et plana indubia ratione versari possumus, qua mathematicis placita sua demonstrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer *Satyrorum* gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelianus* und *Plinius*, der *S. Mormon* der *Satyrus africanus* *Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiß, das gilt, was bey *Journal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der Schweinaffe (*Sim. porcaria* *Bodd.*) kommt schon bey *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Chiroppithacus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtlich, und *ginguiores Minerva*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinne genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Caporum* so äußerst possirlich, daß man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorsadem imitatur. Prope varius est, ita et nomen sibi inditum habet*, — welches Diodor von Sicilien getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana* L. darin zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro similis*, cetera inter ranam et ursam, scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläufig den rothen Affen, oder den *S. Putas* des *Buffon* und *Schrobers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worin von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra* *Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worin er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweißem Bart des *Sim. Peter* L. verstanden haben mag. — Am Schluß ist ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE

LONDON, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson, LL.D. by Arthur Murphy, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.*

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreyßigjähriger Freund und öfterer Gesellschafter Dr. Johnson's war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnsonschen sämtlichen Werke aufgefordert wäre; die eine neue Ausgabe desselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir John Hawkins eine sehr weitläufige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von Johnson's Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gesteht, daß er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzustützen. Denn Aertze und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemäßigte, Lebensgeschichte Dr. Johnson's. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverlässige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war J. durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornehmlich sein großes Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenchrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltenen Aufsätze beläuft sich auf hundort und acht. Addison's Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. Addison hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. Johnson befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu veurtheilt, an bestimmten Tagen zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, mit untreuem Gedächtniß, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Gemüth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lange arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verändern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Gedanken üppig auswachsen lassen; und die dringende Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen.“ Von dieser trefflichen Wochenchrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Großmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. Johnson erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, sing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken J.'s von dem durch Hawkins und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* willentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, daß J. selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Mißthelligkeit mit *Lord Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von *Lord Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrikt* den Dr. J., ob er sie gesehen habe. „Ja,“ sagte er, „ich habe sie gesehen.“ — „Und was denken Sie davon?“ — „Was ich davon denke?“ fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

E

furcht-

furchsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterließ, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen.“

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weiß, daß er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. Swinfen, einen schriftlichen Aufsatze über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, daß seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten ließen. Kein Wunder also, daß diese Besorgniß ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehängene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tieffalles zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indess hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift *Ipse suorum*, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. M. giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darin das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten Richardson, und sprach ihm um Vorschuss von 5 L. 13 Sh. an, die er schuldig war. R. schickte ihm sechs Guldeen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre,“ sagt Hr. M., „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde Richardson schon gewußt haben, wie er seinen Helden hätte großmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Großmuth nichts.“

Der Widerwille, den J. gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. Ruse, von Chiswick, den J. liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf Ferguson's Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte Johnson; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!“ — „Aber er wird sie,“ versetzte Dr. R., „in einer neuen Manier behandeln.“ — „In einer neuen Manier! Buckinger hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!“ — Dr. R. antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewiß für den besten im ganzen Königreiche halten müssen.“ — „Wer wäre denn das?“ — „Graf Butte, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb.“ — „Ich bin gefangen,“ sagte J., „dem Lord Butte muß ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer einheilen wollen.“

Von dem berühmten Butte, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann,“ sagte er, „mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, daß er der erste Mann in England ist.“

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphaste und Gefuchte in Dr. J's Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er Addison's edle Simplicität zu schätzen wußte, und ihn den Raphael unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiß gar sehr, und ein tieferer, als Addison. Dieser leidet der Wahrheit Schmuck und Anmuth; Johnson giebt ihr Stärke und Nachdruck. A. macht die Tugend liebenswürdig; J. stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. A. nimmt uns mit seinem bescheidenen Wesen ein; J. besieht wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. A. ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenas:

Johnson ist der Jupiter tonans; er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was Pope von Homer sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenem hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer größer wird, je stärker der bläsende Hauch, und je größer die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist J. oftmals angefochten worden; Hr. M. sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung Milton's.

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin*. Herausgegeben von Johann Georg Meusel. V. Stück. 1793. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende fünfte, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bamberg's. Hr. St. hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, daß seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas entrißelt wird, das bisher ein Geheimniß geblieben war. Man wußte nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bamberischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: zu Bamberg die püchleyn genudet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu cristi Da man zalt

zalt tausend und vierhundert jar Und ym ein und sechzigsten das ist war u. s. w.; wo: on sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. St. war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedene alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes steht: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bambergk in der selben stat. Das albrecht pfister gedruckt hat. Do man Zalt tausend und vierhundert jar. Im zwei und sechzigsten das ist war u. s. w.* Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, daß gedachtes Fabelbuch diesem Drucker müsse zugesignet werden, und daß solches folglich zu Bamberg gedruckt worden sey. So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, daß durch diesen Albrecht Pfister die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, müste die Pfisterische Druckerey im Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser Pfister, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem Johann Sensenschmid, der von Nürnberg nach Bamberg zog, die Ehre, die Druckerey daselbst zuerst eingeführt zu haben. Das erste von diesem Sensenschmid daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. St. angiebt, von 1487, indem ein schon 1481 von demselben gedrucktes Missale vorhanden ist. 2) Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend. Richtig ist es, daß Martin Flach sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von Basel gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, daß das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das deutliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach Basel gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewissheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in Straßburg wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Straßburgern ganz zu überlassen. Uebrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniß einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem Martin Flach, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479; als zu Straßburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muß Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sor-

tense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, daß das lateinische Lustspiel des Leonh. Aretinus daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat solches vor Augen gehabt, und gefunden, daß die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in Straßburg druckte; und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben S, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die Straßburger Producte. Noch eins! Der Vf. dieses Aufsatzes fragt: warum Martin Flach bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch Mentelin und Eggenstein zu Straßburg gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden? Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. Kohlers Beyträgen gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) Kritische Anmerkungen über das Meibomische Chronicon Magdeburgense. Ein sehr weitläufiger Aufsatz von Hn. Kinderling. Rec. wünscht, daß die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben. Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufsatz. Der gute Ritter Barth sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche Daum kaufte sie ihm ab, — wie sonderbar! Barth bestimmte die Preise selbst, woraus nun freylich abzunehmen ist, wie er sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) Oelrichs Schreiben über D. Joh. Lassenius angebliche sonderbare Todesart. Die Fabel, als ob Lassenius der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod entgangen sey, wird hier widerlegt. Unter der zweyten Rubrik: Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher zeichnet sich Hn. Lengnerts Beschlus der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) Fortsetzung der Ergänzung der Bayerischen Biblioth. libr. rar. Die unter der dritten Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschlus machen wieder einzelne Bemerkungen und Berichtigungen u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts Finanzier, das Luther in seiner Uebersetzung Röm. 1, v. 30. brauchte, gesagt, daß dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der großen

Revision der Lutherischen Uebersetzung, die 1541 herauskam; wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, bey Martin Pech: *Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek oder Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich - Preussischen Fürstenthümer in Franken, Anspach und Bayreuth, nebst beygefügtem Verzeichnisse der vorhandenen Landkarten, Abrisse und Prospecten von Städten, Schöffern u. s. w. dieser Länder. Herausgegeben von Georg Fr. Casimir von (?) Schad. Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsschrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläufig dieser Titel ist, so sagt er doch dasjenige, was man in diesem Werkchen eigentlich zu suchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält dasselbe weiter nichts, als ein Verzeichniß von Anspachischen und Bayreuthischen Portraits, Landkarten und Prospecten. Der Gedanke, diese Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewissen Klassen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn sich gleich manche von dem dabey zu erwartenden großen Nutzen nicht wollen überzeugen lassen, so wird doch der Sammler und Liebhaber ein solches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. Schad auch bey diesem ersten Versuch viel geleistet, und als erster Versuch darf derselbe nicht zu streng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, daß derselbe noch weit vollständiger hätte ausfallen können, wenn der Verfasser die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieser Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieses Werkes selbst eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeschickten Zueignungsschrift an den König von Preussen, dessen (schlecht getroffenes) Bildniß beygefüg ist, folgt ein, schon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 versehener Vorbericht des Verfassers. Dann findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefüg ist, welchen der Vf. um so billiger hätte weglassen sollen, da derselbe, ungerechnet, daß er in ein solches Werk gar nicht gehört, die größte Dürftigkeit seiner so genannten Sammlung, und noch über dieses seine Unkunde in diesem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk selbst hat zwey Abtheilungen, von denen die erste in vier Abschnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anspach und Bayreuth, adelicher Personen, gelehrter Männer u. s. w., die in beiden Fürstenthümern zu Hause waren und noch sind, namhaft macht. So sehr es zu billigen ist, daß der Vf. nicht nur Blätter,

die einzeln erschienen sind, sondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildnisse anführt, auch solche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferstiche davon vorhanden sind, anführt, so sehr ist es zu tadeln, daß er es bloß bey einer trocknen Anzeige der Existenz solcher Blätter bewenden lassen, ohne sie durch gelieferte vollständige Um- und Unterschriften genauer zu charakterisiren, als wodurch seine Anzeige derselben erst einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningsche* Silhouetten - Sammlung hätte billig ganz wegbleiben sollen. Die zweyte Abtheilung enthält in drey Abschnitten das Verzeichniß der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Prospecte und Stammbäume, welches reichhaltiger ist, und sich auch durch genauere Beschreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abschnitt stehen zwey alphabetische Register, von denen das zweyte die Namen der Künstler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumständen u. s. w. giebt. Dieses Register hat der Sohn des Vf. fertiggestellt, der das Publikum mit seiner eigenen Lebensbeschreibung in eben diesem Register beehrt hat, aus welchem ersichtlich ist, daß seine Kenntnisse nicht anders als noch sehr eingeschränkt seyn können, daher auch der strengste Richter nicht mehr von ihm fordern kann, als er geleistet hat, das freylich sehr wenig ist. Indessen würde man mit diesem wenigen zufrieden seyn, wenn sich nur der Vf., (oder, wie fast zu vermuthen ist, der Vater selbst,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hässliche Ausfälle auf noch lebende geschickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von frisch hinzugekommenen Blättern. Unter diesen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienstvollen Gelehrten durch Verfälschung der Unterschrift eines bekannten Portraits desselben auf eine pasquillantische Art anzutasten, — wodurch er sich nun wohl selbst bey dem Publikum am meisten geschadet hat. Den Beschluß macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel steht: mit Kupfern, so erinnern wir, daß wir, außer dem Portraite des Königs von Preussen und das anspachischen Malers *Feuerstein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

- VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechenschüler*. 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

BERLIN, b. Mylius: *D. G. F. Zückerts Diät der Schwangeren und Sechswöchnerinnen*. 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

PARIS, bey M. V. de la Guenillebois: *Méthode curative de traiter les maladies vénériennes par les gâteaux stomatiques Mercuriels*, sans sténie et par les Troisques sans séjour d'hospital: approuvés dans les ports du Roi etc., par Mr. Brun, Maître en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Ursachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, daß sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nennt, (des Lites aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Ursache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortplanze. Er versichert, Materie von Trippern, Ghankern, venerischen Bubonen u. s. w. auf verschiedene Art, mit der Lanzetta, mittelst eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne daß je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt sey. (Seine Versuche stehen also mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die sich mit einer Lanzetta, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, so oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerspruch!) Er sucht Hanters Versuche über diesen Gegenstand, mehr durch allerlei Vermuthungen und durch Perisäße als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er besteht in Erweckung der Elektricität (*Electrification spontane*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn sich der ansteckende Körper in einem Zustand positiver Elektricität befindet. Der venerische Modus selbst oder, die Ursache der Ansteckung sey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrisches Feuer. (*Feu électrique, altéré, passé sous une forme d'expansion*.) Dieses alles glaubt er durch viele zum Theil sehr weit hergeholtte Beweise, welche wir unsern Lesern ersparen wollen; so überzeugend dargelegt zu haben, daß er zuletzt mit den Worten schließt: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la physique, qui s'appuie à cette manière, et la prudence*. A. L. Z. 1792. Vierter Band.

d'une opinion combattue, qui puissent contester cette doctrine: quoique cependant (Setzt er mit unerwarteter Beharrlichkeit hinzu) nous ne la donnons que comme la plus raisonnable, et celle, dont les conséquences et les indications pour la pratique s'accordent le plus avec l'expérience. Das Quecksilber verbindet sich im Körper mit den salerischen Säften, (wie schon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöselichen Substanz, und auflöset seine Wirkungen nur in dieser Verbindung; die venerischen Krankheiten aber heile es vermutlich durch die Verbindung; welche es mit dem ausgearteten elektrischen Stoff eingehe, und wodurch es denselben zu seiner vorigen Reinigkeit wieder herstelle. Seine heilsame Wirkung verhalte sich wie seine Auflöselichkeit; wenn es in unauflöselicher oder halbaufuflöselicher Form in den Körper gebracht werde, so greife es mehr die Constitution und die Kräfte, als die Krankheit selbst an. Auflöselicher als alle andre Quecksilberfalze sey das *Sel regulin de Mercure*, welches die Basis der tonischen Quecksilberkuchen unsers Vf. ausmacht. Um dasselbe zu bereiten, gleist man einen Theil Salpetersäure auf eben so viel reines lebendiges Quecksilber, und schüttet, wenn letzteres seinen metallischen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzsäure dazu. Der hieby entstehende Niederschlag löst sich bald wieder auf. Man läst die Flüssigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält so ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weißem Präcipitat) welches in wenig siedendem Wasser aufgelöst, und nochmals abgeraucht, eine weiße Farbe annimmt und in dieser Gestalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Quecksilberkuchen selbst zu bereiten, lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorschrift. Man löst 2 Quentg. von dem *Sel regulin mercuriel* in einem Pfunde siedenden Wassers auf, dazu gleist man ohne Auflösung von 33 Quentg. Alaun in eben so viel Wasser, versetzt es mit 2 Unzen Honig, läst die Mischung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang auf einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derselben (16 3/4) zwey Unzen Mehl und eben so viel Cassonnadezucker, schüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr 11 1/2), und knetet alles recht durch, daß ein Teig daraus wird. Diesen deht man mit einem Mandelholz bis zur Diche von 8—10 Linien aus, und aus diesem schnittet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den ersten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr solche Kücheln. — *Historische Bemerkungen*

kungen über die venerischen Krankheiten, welche neben vielen weitschweifigen und überflüssigen Digressionen manches nützliche enthalten. Die venerische Krankheit ist eine Mittelgattung zwischen hitzigen und chronischen Krankheiten — oder vielmehr sie ist nach Mässgabe der Kräfte und der Constitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt sie oft allein, und eine schickliche Localbehandlung ist oft zur Kur hinreichend. Eine geschäftige Lebensart, gemässigte Bewegung, eine nicht allzu strenge Diät sind zur Heilung nothwendig. Venerische sollte man nie in Hospitälern behandeln, wo sie nur spät, schwer oder gar nicht genesen. Die Luftseuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn sie das zu thun scheine, so höre sie oft zu seyn, was sie war, weiche dem Quecksilber nicht, und sey nicht mehr ansteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm bestrittenen *Astruc*, sondern fast aller Aerzte Erfahrung gegen sich haben.) Gewisse und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luftseuche. Diese Krankheit sey in neuern Zeiten nicht gelinder, sondern vielmehr schlimmer geworden. — Complication der Luftseuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, besonders über den hitzigen, auch allerley Hypothesen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die venerische Ansteckung; darum richtet man auch bey dieser Complication mit antivenerischen Mitteln nichts aus, und schade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verschiedenen venerischen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Prostata, den Hodengeschwülsten, Chancres, Bubonen, Phimosis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luftseuche zu behandeln, folgt. Dafs der Vf. seine Methode, die venerischen Krankheiten durch die Quecksilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetischen Vorschriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von selbst errathen. Sie sey, versichert er, einfach, leicht, wohlfeil, schicke sich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen sind; es erfolge dabey weder Speichelfluss, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beschluss des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, besonders venerischer, Seefoldaten und Matrosen ausser dem Hospital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Brest, Toulon und Rochefort ausgeführt worden ist, nebst einer Berechnung der dadurch ersparten Summen. Vorschläge, wie die Menge der venerischen Kranken zu vermindern sey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, dafs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antiveneriens* errichtet und eigne Wundärzte für insicirte Weibspersonen besoldet, diese letztern aber von der ihnen bestimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden sollten!) Die schon oben erwähnte Vorschrift zur Bereitung der Quecksilberkuchen; eudiometrische Beobachtungen über die Luft im Seehospital zu Brest, in Vergleichung mit der atmosphärischen. (Das beste Mittel, die Luft in Hospitälern zu reinigen, sey beständig in den Zimmern Wasser kochen und verdampfen zu lassen, woran wir sehr zweifeln, da doch der Wasserdampf

den eigentlichen schädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogistisirte Luft, das *Acide der Antiphlogistisches*, nicht zu absorbiren, noch zu zerstören vermag.) Endlich einige Zeugnisse für des Vf. Heilmethode, und verschiedene Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAIN, b. Fleischer: *Freund der Gesundheit* von Samuel Hahnemann, der Arznei (?) Doctor. Ersten Bandes erstes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur medicinischen Volksaufklärung! Man weifs nun aus so manchem verunglückten Versuche, und aus so manchem Urtheil kompetenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und dafs es in der That nicht leicht ist, den rechten Ton zu treffen, und eben so wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen sehen, ob diese Journal diesen Erfordernissen entspricht. Zuerst vom Biss des tollen Hunds. Der Vf. sucht vorzüglich einige Vorurtheile zu bestreiten, und dadurch diese Krankheit feltner zu machen. Das erste ist, dafs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein inneres Mittel setzt, und darüber die äusserlichen vernachlässigt, das zweyte, dafs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biss die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf sterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll mufs der Hund auf jeden Fall seyn, wenn er die Wasserfchen mittheilen soll; nur scheinen einzelne Beobachtungen zu beweisen, dafs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im ersten, heilbaren, Grade existiren, und dennoch durch den Biss, wahrscheinlich wegen grösserer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Wasserfchen hervorbringen kann. Der Vf. äussert bey dieser Gelegenheit, dafs vielleicht ein äusserst kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoscyamus niger*, das beste Mittel seyn möchte. (Für Layen wird eine solche theoretische Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Besser wäre es gewesen, er hätte die Belladonna, von der wir doch so viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil ist, dafs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift stecke nur durch den Biss an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Diese Warnung ist allerdings wichtig, und kann besonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handschuhen gesichert, zu behandeln. Die äusserlichen Mittel, die er empfiehlt, sind: Aschenlauge, Aetzstein, Spanische Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Quecksilbersalbe, und besonders die wichtige Regel, das Geschwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) Die *Krankensucherin*. Dieses Kapitel hätte sich viel lehrreicher machen lassen. — (*Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten*. Enthält viel gutes, besonders die Regel, sich auch hier durch allmähliche Annäherung an das Miasma zu gewöhnen, und es dadurch unschädlicher zu machen. Nur darinn, dafs es bey solchen, die früh nichts zu essen gewohnt sind, einmahl sey, ob sie

sie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einstimmen. Bey einem nüchternen Menschen ist unstreitig weniger *peripherischer* ausstossender Antrieb, mehr Resorption, und folglich die Ansteckung leichter. — In der *Rockenphilosophie* ist auch etwas gutes, *wer es nur zu finden wißt*. Verschiedene Beyspiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. H. bey'm bösen Hals statt des gebräuchlichen angehabten wollenen Strumpfs Flanell empfiehlt, so hat die Rockenphilosophie dennoch Recht; denn erstirrt wirkt besser, und dieß ist sehr begreiflich, da er durch den hineingezogenen Schweiß ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyspiel von einem Knauben mit einwärts gekehrten Füßen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetisches Gespräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninstinct.* Wir fürchten, daß der Mageninstinct nur schon zu viel Einfluß bey den Layen hat, als daß man nöthig hätte, sein Ansehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein sehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen sollte. Wenn Hr. H. sagt: „ein „faules Ey ist uns eben so abschrecklich, als es unserm „Leben gefährlich seyn würde, und Arsenik hat für eine „seine Zunge eben so viel abschreckendes, als er Tod „für den Magen in sich hält;“ so möchten wir ihn wohl an Brechweinstein, versüßtes Quecksilber, Kirschlobeerwasser u. d. gl. erinnern, die gar nichts abschreckendes, ja zum Theil einladendes für unsern Geschmack haben, und wobey uns also ein zu großes Vertrauen auf den Mageninstinct sehr üble Streiche spielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmitel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den so nothwendig und so wenig beherzigter successiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unsrer Erziehung, daß man bloß auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, sieht. — Das bey diesem Heft befindliche Kupfer stellt einen Hund im höchsten Grad der Wuth vor, ist gut gewählt und sehr treffend ausgeführt. — Man sieht zur Gnüge, daß die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienst ist. Nur bitten wir ihn, in der Folge sorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu seyn, und nie zu vergessen, daß in einer Volkschrift eine gewagte, dunkle, nicht genug bestimmte Idee, ein schwankender oder zu viel sagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. H. sehr gewöhnlich sind) äußerst leicht mißverstanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äußerste Deutlichkeit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks sind die größten, man könnte sagen, die einzigen Verdienste des medicinischen Volkschriftstellers; denn neues verlangt man ja so nichts von ihm zu hören.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche ist die sicherste und beste Methode, Schusswunden zu heilen?* beantwortet von Wilh. Schmitt, K. K. Oberchirurgus und correspondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oesterreichische Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umständen angemessnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniß für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich ist. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, ist in aller Rücksicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philosophischen Geiste entworfen; mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpunkte: 1) Welche Verschiedenheiten sich bey dem Schusswunden ergeben, wenn sie mit Pistolen, Musketen und Kartätschenkugeln geschehen? 2) Welche Kurart bey diesen als schädlich anzusehen? und 3) welche Behandlungsweise die sicherste und beste ist? Diesen zu Folge ist die Schrift in drey Abschnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytisch die Wirkung der verschiedenen Arten von Schusswunden und der Trennung der Theile mit den dabey sich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieses Gemälde stellt gleichsam eine Charakteristik von Schusswunden dar, wodurch man gleich die wesentlichen, von jeder geschossenen Wunde unzertrennbaren, Zufälle überieht. Darauf beschreibt er die Verschiedenheiten der Kugeln in Absicht auf ihre Größe, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verursachen allemal schlimmere Zufälle, weil sie nicht rund sind, wie unsre gewöhnlichen Kugeln, sondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Punkten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Gusse zurückgeblieben.

Ein sehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abschnitt: Welche Kurmethode für Schusswunden schädlich ist? Die Ursache, warum die Alten so unrichtige Begriffe von den Schusswunden hatten, lag gewiß darin, daß sie die Wirkung nicht auf ihre Ursachen zurück zu bringen wußten; vorzüglich aber auch in dem Geiste des Zeitalters, worinn sie lebten, weil sie glaubten, daß der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder sonstigen Malignität liege. Zu den ersten Verbesserern der Behandlungsart der Schusswunden gehört außer Maggi vorzüglich auch Ranby, dessen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schusswunden sehr nachtheilig sind, kann man überhaupt alle reizenden adstringirenden Sachen rechnen, und diese werden einzeln durchgegangen. Es ist auffallend, daß ein neuerer Schriftsteller Bell noch die Bleymittel bey Schusswunden empfiehlt. Die aromatischen und geistigen Mittel sind durchgehends schädlich. Ueberhaupt ist eine jede Behandlungsart bey Schusswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu diesen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln bestimmten Werkzeuge. Die Herausziehung muß weniger schaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in außerordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden statt dessen nammehr den Kugelzieher von Percy vorziehen, ein Instrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeisen erforderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: das Schußwunden, weil sie zu der Klasse der gequetschten Wunden gehören, mit Destruction mehrerer Theile, und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muß die Natur der Schußwunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, bloße Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln bey dem Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bønderes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af G. Hansen, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, daß eine dem Bauern angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu versäumen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleihe. Zu einer solchen Aufklärung erfordert er Kenntnisse der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeinste der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlangliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, daß der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüßte, aber die weit schwerere Frage was? und wie? hat der Vf. bey weitem nicht hinlanglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlanglich gewachsen zu seyn, obgleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen scheinen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Ausfallen zur Ausführung guter Wünsche zu befördern. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANKUNFTSANZEIGEN. *Waisensfeld*, b. Seizin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beschrieben von D. Joh. Chr. Sommer, Herzogl. Braunsch. Hofrath, und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berühren diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, daß man in den Abbildungen der andern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäß antreffe. Die genue Kenntniß des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber, sey für den Geburtshelfer eine Sache von der größten Wichtigkeit. „Keine, auch nicht die kleinste, Verrückung können wir ohne diese Kenntniß gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten u. s. f.“ Jetzt folgen nach Vorausgeschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beschreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (S. 17. Linie 2. muß wohl statt: *Et E. M. oben E. M.*) Den vordern Winkel des Triangels nahen Röderer zu $17^{\circ} 18'$ an, da er doch $17^{\circ} 27'$ ist, und in der Mittelzahl $18^{\circ} 26'$, da er doch $19^{\circ} 27'$ seyn müßte. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von $72^{\circ} 8'$, der doch richtiger $70^{\circ} 31'$ ist. Er tritt dem verdienten Hn. Hr. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sa-

ge: „daß beide Linien, aus denen die Axe des Beckens besteht,“ eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitt überegeben (übergehen) und daß also die Axe des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es fällt daher Hn. Fr. Meckels Vorwurf, daß er dem mathematisch herausgekünstelten Axen in Abticht ihres geringen Nutzens für das Praktische in der Geburtshülfe macht, weg. Gegen H. H. Stein bemerkt er, daß es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund bey dem Aufsteigen in den Unterleib vorwärts wüßte; allein da unter diesen Umständen die Gebärmutter selbst größer wird, und mehr ründet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieser Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unstreitig richtig, was Aitken sage, daß in einer halb sitzenden und halb liegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere Axe perpendikulär (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so vielen Fleiß und Gründlichkeit verräth doch ihre Anordnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Württembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. Wilhelm Ludwig Storr, Herzoglich-Württembergischen (m) Hofrath und Oberamtman zu Bebenhausen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze besteht blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereichte, Rubriken gebrachten Auszügen aus württembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann im Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlaßte, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen; und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen; vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere württembergische Geschäftsmänner besitzen die neueren Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird ausserdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien*. Belohnungen für amtliche Bemühungen, die man zu fordern nicht gesetzlich berechtigt ist, das heisst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staatsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, daß solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, daß sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Ref. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* L. B. S. 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefassten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht*. Den Magistraten jeglichen Orts ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Verlegung des von einem gebornen, A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

oder bereits angeflossenen Württemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, (von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Württemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigst*?) Erlaubniß und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehalten Landesunterthanen- und angehörrnen; oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. S. auf *Breyer Elementa juris publici Württembergici*. §. 336.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts zu Vorlesungen.* 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäufte sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinandersetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelahrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, daß die Sache am deutlichsten gemacht worden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelahrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das meiste von seiner Arbeit stehe bereits in dem ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts*. Die Geschichte des canonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläutern

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, daß seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwicklung der wichtigsten Rechsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äusseren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwicklung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufordern; so wollet wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, daß bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitmeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmässig zu benutzen sind, daß es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte historische Entwicklung der römischen Staatsverfassung; sondern eine sehr skizzierte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, daß wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unvorzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

BERLIN, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire*: *Règlement pour la Compagnie du Consistoire de l'église Française de Berlin*. 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französischen, reformirten Gemeinden in Berlin betrifft die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung des Lehrer und andrer zur Beforgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die *Compagnie du Consistoire* hatte zwar

von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntniß derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfnis ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede sieht, mit grosser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée générale*. Section II. *Consistoire*. III. *Diaconat*. IV. *Commissions*. Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessieren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwei Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 9 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat, worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alternirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, gehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Prozeduren sind sehr weitläufig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so muß das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französischen reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, im Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Namen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetzten Wahltage ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn daß der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse herlagern müßten. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der griechischen Sprache, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im Hebräischen, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, daß sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in

der Philosophie, inbesondere in der Logik, Moral und Geisteslehre; endlich in der Theologie und Kirchengeschichte. Ausser diesem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angestellt. Erhalten sie ein Amt, so müssen sie sich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der ersten ähnlich ist, nur dass hier mehr auf Kirchengeschichte, Catechetik und Pastoral gesehen wird. Sehr lobenswürdig ist es, dass den Studenten die Erlaubniss, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewissen Einschränkungen gegeben wird, ingleichen dass keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25ten Jahr seines Alters ein Predigtamt anvertraut werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dass die Ehe zwischen einer reformirten und römischkatholischen Person zwar erlaubt wird; aber von dem Pastor erst ein Versuch gemacht werden soll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dass die Nothtaufe noch gewöhnlich ist, und beygehalten wird; dass bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römischkatholischen Taufpaten genommen werden dürfen etc. Indessen ist die Verfassung der französischreformirten Gemeinden in Berlin sehr gut; und das mit so vielen Einsichten entworfene kirchliche Gesetzbuch macht den Urhebers desselben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen*. Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von G. M. Bachstein. Zweyter Band, welches die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfer tafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben sind, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieses in vieler Rücksicht empfehlenswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äussern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Nase (richtiger Nasenlöchern). 4) Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 5) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 6) V. d. Fortdriesen und dem Aussern der Vögel. 7) V. d. Farbe der Federn. 8) V. d. Flügeln. 9) V. d. Schwanze. 10) Vom Fluge der Vögel. 11) V. d. Füssen. 12) V. d. besondern Knochenbau. 13) Der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 14) dem Gedächtnisse, der Phantasie und dem Schläfe. 15) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 16) Der Stimme. 17) Den Verdauungswerkzeugen 18) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 19) den lymphatischen Gefässen, 20) den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung, 21) den Nestern 22) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 23) dem Alter, 24) dem Aufenthalte, 25) der Nahrung, 26) den Feinden und Waffen, 27) der Jagd und

dem Fange 28) dem Nutzen und Schaden, 29) der Auszucht und Aufbewahrung der Vögel. 30) Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Brisson, Linné, Leske, Blumenbach und Batsch.

In der besondern Geschichte folgt der Vf. dem linneischen oder vielmehr gmelinischen Systeme, denn schwerlich würde der grosse Systematiker diese Afergeburt für sein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloß im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfähre. Bey den Gattungen giebt er einen deutschen und lateinischen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutschen Namen, den linneischen oder gmelinischen (welchen letztern der Vf. immer ürrichtig für einen linneischen ausgiebt) lateinischen, einen französischen nach Buffon, und englischen nach Pennant an; dann folgen deutsche mehrtheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen seinen unzähligen Fehlern, er auch in Bestimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beschreibung*, die Anzeige der Länder, in denen sich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und statt der Beschreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man sie in den verschiednen Gegenden Deutschlands belegt.

Nach dieser bloßen Anzeige des Inhalts halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk sehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern grosse Kosten verursachen wird, da dieser Band, der so viel stärker ist, wie der erste, noch nicht die Hälfte der Vögel in sich enthält; wir sind aber noch um so mehr bey diesem Bande zu einer strengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. selbst in der Vorrede sagt: „Um meiner Geschichte der Vögel nach meinen Kräfte Wahrheit zu geben, und meinen Weg sicher zu gehen, habe ich alle diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich wohnten, und wohin ich denn wohl alle Thüringische zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten fleissig und genau beobachtet, ihre Geschichte nach diesen Beobachtungen entworfen, die Beschreibung jedes einzelnen Vogels solchergestalt nach der Natur gemacht, u. s. w.“ Aber leider ist dies, zu grosse Erwartungen erregende, Vorgeben grösstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung fast jeder Art beweisen können. So ist die Beschreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringischen Vogel angiebt, aus Pennant's *British Zoology*, die des *Falco rusticolus* aus Fabricii *Fauna grönlandica* wörtlich übersetzt, und so könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. B. seine Materialien genommen hat, und wodurch seine eignen, oft sehr guten, Bemerkungen erstickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel nach der Natur beschrieben, und

und nicht statt der Beschreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; so würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weisköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, daß dieser schuppigte, jener gepanzerte Füsse hat; er würde gefunden haben, daß sein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derselbe, und keiner der wahre edle Falke, sondern daß dies sein Wadlerfalke sey u. s. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeschichte ist überall sichtbar; die Arten sind selten gut bestimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Spechtmeise, Tauchente u. s. w. gegen alle Logik. Am meisten ist dem Vf. die Einleitung verunglückt; sie ist voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, wie die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden Stirnknochen; die Vögel hätten außer dem Daumen zweien Finger; er verwechselt Schulterfedern und Achselfedern; sagt: „daß die sogenannten Beine der Vögel, nicht wie bey den Säugethieren aus zweien Theilen, dem Schenkel und Schienbein, sondern aus dreyen bestehn;“ daß jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuß, Bein; hält Kropf und Vormagen für eierley; schreibt die Verdauung des Huhns bloß dem Reiben zu; spricht den fleischfressenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterschlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raisonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet sie auf eine Art, die hinlänglich beweist, daß er nicht einmal das hierüber gelesen habe, was *Privatius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber gesammelt haben, u. s. w.

Diese Fehler, wozu wir auch noch die Weitschwei-

gigkeit des Vf. und das Herboyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weise vergrößern und vertheuern, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perfer u. a. rechnen, bemerken wir um so viel ungerner, da dasselbe sonst durch seinen Gegenstand und nach seinem gut angelegten Plane eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung seyn würde, und durch sie auch so manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in diesem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So sind seine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, so blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiss werden viele seine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren solle, oder die Beschreibung des Vogetheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäßiger eingerichtet ist), des Wasservogelgangs aus dem Hannov. Magazine, der Dohnen und Sprekel mit Nutzen und Vergnügen lesen. Zwey Erfahrungen des Vf. sind uns zu auffallend gewesen, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten, nämlich daß die länglichen Eyer der Hühner langgestreckte mit langen Hälsen versehne Junge geben, und daß derselbe einen Seidenschwanz und ein Blaukehlchen besitze, die oft in einem Tage so viel Gerstenfchrot mit Milch zu sich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hofft, daß diese Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung seyn werde, sein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit größerer Sorgfalt, wie bisher, fortzusetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienst um seine deutschen Mitbürger und die Naturgeschichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, *De la nécessité d'accroître avantageusement tous les gros ouvriers*. Par Mr. Boncerf, de la Societé royale d'Agriculture et l'un des Administrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 Sr. 8. Dies ist bereits die 3te Auflage dieses kleinen nützlichen Werkes, das in dieser letzten Ausgabe auch noch einige Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Man weiß, wie sehr die frau. N. V. und die Pariser Municipalität insonderheit, es sich zu Anfang der Revolution angelegen seyn ließ, die Menge der Tagelöhner und zu schweren Arbeiten gewöhnten Handwerker zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptstadt zuflüchten, dort Brodt und Versorgung forderten, und nicht selten zu mancherley verdrüsslichen Auftritten Anlaß geben. Hr. B., einer der Administratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade diesen Theil der Administration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher, und einsichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weise dachten seine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterstützen sollen, nicht so, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in sehr beträchtliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünschte Wirkung hervorbrachten, Hr. B. zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen sollen, um diese Leute zu beschäftigen, nemlich verschiedene, größtentheils vernachlässigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehreren unserer Leser seyn, hier eine kurze Uebersicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünstigung des Ackerbaues größtentheils selbst hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch größtentheils auch einheimisch sind, betragen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tausend Livres
Schlacht, und andres Vieh.
Im Jahr. 1787. 9 Millionen 300 tausend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tausend Liv.
Butter, Käse und gefalzen Fleisch aus der Fremde
Im Jahr. 1787. beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 101 tausend Liv.
Häute und Leder kam aus der Fremde
Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 5 Millionen 830 tausend Livres
Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt
Im Jahr 1787. — 39 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.
Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tausend Livres. Strumpfwaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Wzaren, betruhen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tausend Livr.

Ohne mehrere Artikel umständlich anzuführen, gibt Hr. B. den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 287, 500 Livr. an. Dieses ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anstatt, daß es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man sich ernstlich angelegen seyn ließe, nicht bloß über die Verbesserung des Ackerbaues zu schreiben, sondern wirklich Hand ans Werk legte, Moräste auszutrocknen, das Wiesenland zu vermehren, die Forstverwaltung auf einen bessern Fuß zu setzen, und den Bergbau wirksamer zu unterstützen. Hr. B. ist übrigens nicht bloß Theoretiker, denn auf seine eigne Koften hat er mehrere Moräste in Wiesenland verwandelt, so wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit seiner Vorschläge überzeugend bewiesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Labyrinth aller Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankrig, (Das Labyrinth, oder Reise durch Deutschland u. f. w.) ved Jens Baggesen. 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.*

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. Volkmann aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreisten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, wie er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessieren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuß für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Vols in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Papst Göze verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der göttlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct - Peters - Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige *Speers - Ort* S. 193. Am 5ten Sonntag nach Epiphanias 1777 bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick

A: L. Z. 1792. Vierter Band.

auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der Kaffee durchaus unterragt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch- „sucht und Kabale! verführte, gemißhandelte, ermor- „dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na- „me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf- „stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johann Grays, Marien von - Stuart,* „und selbst *Marien von Montius* verdunkeln!“ Die In- schrift über dem Eingang zu dem Garten bey Herrenhausen enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, Philipson S. 296. Der ehrwürdige Andreä zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pymont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pymont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng Freyheit aus!
„Gieng, mit reinerm Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, Aufklärung aus,
„Um tönt von der Mufen lieblichsten Gefängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien.“

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, daß Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; daß alle Menschen Brüder sind; daß Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhaß, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluß dieses Ban-

H

dr

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maas bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, daß, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn muß, daß sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; in zwischen sind uns verschiedene Stellen aufgefallen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschließen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunsttrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, daß er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnis auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. Cramer in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzels. Gesezt aber, man vergesse sich in einer augenblicklichen, in besonders Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Guldendal: *Samling af de bedste og nyeste Reisebeskrivelser i et udførligt Udtog, hvori gives en niitagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forsatning, Handel, Sæder, Naturlistorie og andre mærkværdige Ting.* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammen draget og oversat af forskiellige Sprog, med Kobber. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil i Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Guldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeineren Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmäßig, und der Vortrag leicht und fließend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der

bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also bloß ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch größere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaus* Reise nach Balmyra; *Pockoks* und *Drummonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabrics* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegypten und Nubien; *Scheuchzers* und *Grumers* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iserts* Reise nach Guinea und den arabischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müllers*; *Krauseninnikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Soorato* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Roes*, *Hotwelt* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, vom Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von *Bourgoings* Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvæsenets Tilstand i Danmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemark,) af Assessor *J. H. Rørens*. Sekretær i den tilkomne bedr. Indretning nedsatte Commission. 1790. 44. und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesezte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, daß sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenen Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie groß die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzufenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältniß ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Betteley hemmen, und Betrieffsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospit-

Hospitälern versorgt würden, und wie groß der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der großen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingelesen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleiße Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von Hoffmann in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. Zoega in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zahlung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dänemark mit, wobey wir jedoch bemerken, daß Kopenhagen darin nicht mit begriffen ist; und daß die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armegegelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73291 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Almosen genießen, zu deren Unterhaltung jährlich 165467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 96831 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 9983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9439 Alte, 3872 Aelterlose, und 3248 andere Kinder, zusammen aber 37615 Arme. (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Almosen genießen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,253 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13698 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbniskosten 1659 Rthlr. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2537 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch außerdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1603 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 752 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniß gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht $\frac{1}{4}$ Thaler kommt; wie fruchtbare Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur daß alle fast darin übereinstimmen, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird,) als ein wirkames und zum Theil notwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nach-

theiliges für den Landmann; worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Danmark ved Extraskats: Mandatlenes Forfatelse* of D. N. Blicher zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.) Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniß von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af Carl Pontoppidan, Justiceraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4 m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn muß, wenn er seinem Versprechen gemäß in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98—165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finnmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegelste over Danmark, Norge og Provinserne med Angivelse af Hoved- og Sædegaards-Eierne i Danmark og Hertugdømmene og en fuldständig Rangfølge*, (Vollständiges Verzeichniß der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dänemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch-ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen, ihrem

ihrem Endzweck nach vollständiger ist, als der Altonaische Staatskalender, der aber auch auf seiner Seite Vorzüge voraus hat; so daß man beide verbinden muß. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbessert. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch derselben; auch kann man zugleich mit derselben den Kopenhagener Wegweiser erhalten, welcher die Wohnungen sehr vieler Personen aus allen Klassen anzeigt.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchies Statistik, samt dens Litteratur*, (Kurze Anleitung zur Statistik der dänischen Monarchie und deren Literatur,) ved Friderik Thaarup, Fuldmægtig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein sehr schätzbarer Versuch eines vollständigen Umrisses der dänischen Statistik, welcher große Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen sehr guten Literarnotizen und verschiedener Nachrichten über den innern Zustand des Reichs, die wir theils nirgendwo sonst, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig seyn, von einer solchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der sichtbare Fleiß des Vf. verspricht sie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus dänischen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem sie ihm für diese Schrift ein königl. Geschenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. scheint also mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo sich Mängel finden; und in dieser Rücksicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu seyn scheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich interessant seyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reisebeschreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falschem auch manches Gute enthalten, z. B. Williams, Coxe, Verdun de la Crenne u. a. m.; auch sind, insonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelassen, z. B. S. 21. *Büfching*, theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen scheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (diese Anzahl ist wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergrößert,) 400 Wassermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632^{1/2} Q. Meilen, (das Areal sollte aus den neuen Karten, wenigstens so viel es seyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikwesen sind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch scheint eine allgemeine Betrachtung über die Hindernisse und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüssig zu seyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafschaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchsprengel und Gerichtsdistricte, 30 Probsteyen, und (außer Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Daß von den Grenzen zwischen Rußland und Norwegen nichts gesagt wird, ist ein großer Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen sehr gut, und zum Theil

neu, aus einer Handschrift des Hn. Voss. Das ganze Product der Eisenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten sich 14,850 Menschen. S. 63. Die Fischeleyen in Norwegen sind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Resultat zu kommen. S. 103. Wir kennen eine Karte von Forée von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den dänischen Etablissemanten in Ostindien giebt *Hemmings* sehr gute Nachrichten, die besser hätten benutzt werden können. S. 115. Ueber die Bevölkerung ist der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenlisten u. f. w., welches doch eine Hauptquelle ist. S. 125. hätten die Ursachen des Verfalls der Städte berührt werden sollen. S. 128. In den dänischen Staaten sind 3272 Kirchspiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zusammen 1,132,000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 300, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 300 Rthlr.) 196 Kapellane genießen 2925 Rthlr.; 14 Bischöfe haben 25000 Rthlr.; 227 Probste von ihren Probsteyen 2270 Rthlr.; Küßer, Cantora, Schulmeister, Todtengräber u. f. w. haben 226,700 Rthlr. Also kostet die Geistlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskasse fließen. S. 138. hätte die Verbindung zwischen Holstein und Deutschland angeführt werden müssen; so auch die ehemaligen Verhältnisse mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt bestehen. S. 150. von der Collegialverfassung; ungemein belehrend, und besser als alles, was man sonst hierüber wußte. S. 178. von den Wissenschaften und Künsten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen ist. S. 222. Das dänische Theater kostet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die gesammten Ausgaben sollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schüll. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr sagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachlässigkeit, um so mehr, da dies wichtige Fach der dänischen Statistik jetzt vollständiger, als irgend ein anderes, behandelt ist. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es scheint, zuverlässige, Uebersicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betragen 6,320,942 Rthlr. 48 Schüll. S. 297. Die Staatsschulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Forderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. außer einer alten Forderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neuesten Plan von 1789 besteht die dänische Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Besatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 3711 Pferde sind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer - Logen hätten wir in einer Statistik nicht gesucht. S. 338 u. f. das Verzeichniß der Tractaten mit fremden Mächten ist nicht ganz vollständig. Unter andern fehlen verschiedene Conventionen wegen Erlassung der Abzugsgelder von Erbschaften u. f. w., die aus dem Lande gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rellstab: *Orphée*, Tragedie en trois Actes par Moline arrangée pour le Clavecin par J. Ch. F. Rellstab, mise en Musique par Mr. le Chevalier Gluck. — *Orpheus*, Oper in drey Acten von Molina, fürs Clavier eingerichtet von J. Ch. Fr. Rellstab, nach der Musik des Ritters Gluck. op. 77. der Rellstabschen Musikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der französischen Uebersetzung und dann auch die englische Uebersetzung, die nach der französischen gemacht ist, gelesen hat; der kann sich eine Vorstellung von dieser Ausgabe des Glücklichen Orpheus machen. Sie ist das treueste Gegenstück zu jener englischen Verhöhnung unsers ersten Romans. Es thut uns um so mehr leid, daß das deutsche Publicum Glucks Werk so erhält, da noch immer ein großer Theil unsrer Künstler und Kritiker Glucks große Verdienste um die lyrische Bühne so ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergrößern und die Galle jener Herren desto sicherer rege zu machen, zeigt sich Hr. Rellstab im Vorbericht als enthusiastischer Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieses Werks in ihr rechtes Licht zu stellen.

Dieser Vorbericht ist durch die Anmaßung des Herausgebers, durch unzählige historische und kritische Unrichtigkeiten und durch das sonderbare Gemisch von Notenhändler- und Dilettanteninteresse zu merkwürdig, als daß sich Rec. nicht besonders dabey verweilen sollte. Er trägt um so weniger Bedenken, da fast alles, was er dagegen zu sagen hat, auch zugleich über das Werk des Meisters selbst einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler sagt: „Bey mir wird ein Werk wenigstens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Kosten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componisten selbst veranstaltet) ist noch einmal so stark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler anbefugt und ganz eigenmächtig veranstaltete); da ich überzeugt bin, daß die Liebhaber keine Recitative spielen, so lasse ich sie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja sonst fast zehn Bogen stärker; — Um hervorragende Begleitungen, die eine besondere Discantlinie erfordern haben würden, nicht verloren gehen zu lassen, bring ich sie unten im Bass an, kehre das Oberste zu unterst — und was dergleichen wirklich

A. L. Z. 1792. Florio Band.

im Vorberichte stehende Armseligkeiten mehr sind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler sagt; so lächelt man seiner Naivität, mit der er seine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künstler, dessen Werk in solche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. R. zeigt aber auch, daß dieses die einzige wahre Art sey, Clavierauszüge zu machen; er setzt ganz willkürlich voraus, daß Clavierauszüge nicht für Musiker und Componisten sind, sondern für Liebhaber. — (Musiker und Componisten können sich also immer die vollständigen Partituren kommen lassen? Junge lehrbegierige Künstler, die leider bey uns oft schon von Glück sagen können, wenn sie Clavierauszüge von den Werken großer Meister in die Hände bekommen, die sollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die großen Werke fast nie anders zu sehen bekommt?) — „Es ist, sagt Hr. R., eine ungerechte Forderung an die Talente der Liebhaber, welche äußerst selten befriedigt wird, wenn man verlangt, daß die eine Zeile soll gesungen, die andre gespielt werden.“ Hiebey wird zuerst vorausgesetzt, daß der Clavierauszug eines Singsstücks nothwendig von einer Person allein benützt werden muß. Warum soll nicht die eine spielen und die andere singen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine große Zahl Musikdilettanten, die beides können; und die übrigen sollen es niemals lernen? weil sie es noch nicht können? sollen es auch einem großen Meisterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. R. fährt fort: „Es ist eine unbillige Forderung an den Beutel der Liebhaber, (warum auch so viel gute Werke liegen bleiben,) daß sie ein Werk nun noch einmal so theuer bezahlen sollen, was sie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten.“ Wenn dieses ohne Nachtheil für das Werk geschehen kann, thut jeder vernünftige Künstler von selbst. Die Wohlfeilheit des Preises aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Musikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke schnell verkauft, als ein großes langsam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. R. bedarf auch dessen nicht, er weiß sich selbst zu helfen, er kehrt sich an die weise Warnung nicht: Laßt die Todten ungeschoren.

Weiter: „Die Componisten wollen ihre Kunst sehen lassen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehrern Zellen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk übertheuert und unbrauchbar.“ Wenn mehrere Zellen ohne Noth genommen werden, so ist das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, daß sein Werk

zose begnügt sich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieser nun das so einfach schöne nur angedeutete Gleichniß des Italieners sorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muß sich der Componist für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einschleichen lassen. Und so geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Glück sich solche Stümperereyen hat gefallen lassen können, wenn man seine ganze Lage in Paris, und sein ganz eignes Benehmen mit dem pariser Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, daß das deutsche Publicum viel lieber italienisch singt und singen hört; so bleibt nicht die mindeste Entschuldigung für die Wahl des französischen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Glück zum französischen Text neu, und mit größerm Fleiße ausarbeitete? — die läßt Hr. R. ganz weg, weil die Liebhaber Singerechative nicht zu spielen pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groschen mehr gekostet haben würde.

Hr. R. sagt: „Wie simpel innigst zärtlich ist der Gesang der ersten Arie des Orpheus.“ Diese kleine Arie hat in der französischen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier ist sie im $\frac{3}{4}$, dort im $\frac{4}{4}$ Tact; wer weiß nicht, wie viel dieses auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langsam gesungen; hier hat die Arie so gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die französischen Worte so angezwungen sind, daß der erste Tact der Melodie ohne Worte bleiben muß, um nur einen korrespondirenden Rhythmus von vier Tacten zu haben: zwischen denen stehen zwey Dreyer. Im italienischen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einschließen, deren einer einen sehr heroischen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden sehr gehoben wird, und wodurch die schöne Einfachheit der ganzen Arie etwas Großes erhält.

Auch ergiebt sich zur italienischen Poesie das Echo ganz von selbst; denn der letzte Vers schließt: *l'eco risponde*; und nun wiederholen die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Französischen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Gesanges wiederholen, sondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden ist. Man sieht auch hieraus, wie erbärmlich die französische Umarbeitung ausgefallen ist. Ueberdem ist diese Arie, wie die ganze Parthie des Orpheus im Contre Altu geschrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der französischen Parodie steht sie im Diskant, welches einen gar großen Unterschied im Charakter der Melodien macht. Wo die Melodien dieselben geblieben sind, singt sie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo sie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden sind, giebt es sehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten leidenschaftlichen Ausdruck dieser Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus besonders der berühmtesten *che farò senza Euridice* hier sich einzulassen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter sagt Hr. R.: „Wunderbar ist es, daß Glück, der fast nie Cadenzen machen läßt, hier den Sänger beym traurigsten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen.“ Noch wunderbarer ist es, daß im Italienischen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerst entschuldigen könnte, keine Cadenz ist. Auch ist auf dem französischen Theater gewiß keine gemacht worden, wenigstens gewiß nicht bey der zweyten Vorstellung; denn dergleichen offenbare Absurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der französischen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, so ist der Schluss doch gewiß nur etwas anhaltend und verschmelzend vorgetragen worden. Rec. vermauthet aber, daß das Zeichen nicht dort steht, und der Componist jenes Verlängern des Schlusses eben deshalb in Noten ausgesetzt hat.

Ferner sagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erste Act schließt, ist nur für Paris gemacht, wahrscheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen.“ Wieder so viel Worte, so viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie ist nicht für Paris gemacht, und David ist ein italienischer Tenorist, der niemals auf dem französischen Theater gesungen hat, sondern erst seit 7 — 8 Jahren einige male die Faßten über in den Pariser *Concerts spirituels* gesungen hat. Die Geschichte dieser Arie ist, wie Rec. sie aus dem Munde eines Mannes hat, dem sie Glück selbst erzählte, folgende: Zu einer Hofvorstellung des italienischen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verschrieben. Dieser kam wenige Tage vor der Vorstellung in Florenz an, und es ergab sich, daß er nichts singen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von Bertoni. Um mit irgend etwas seiner Art bey der Vorstellung zu glänzen, lag er Glücken inständig an, ihm zu erlauben, daß er diese Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermaßen angepaßt. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glücks Arbeit aus falschem Eifer bey, um seinen italienischen Gegnern zu zeigen, Glück könne auch so schreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen schlechten Dienst damit. In einer Note sagt Hr. R. noch: einige sagen, die Arie ist von Bertoni, und Guadagni habe sie gesungen; indessen ist, daß sie von fremder Hand sey, nirgend zu finden. Wieder schief und unwahr. Guadagni könnte sie auf keine Weise singen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geschrieben ist, mit der er auch auf allen Theatern Italiens so oft und so lange geglänzt hat, daß er endlich an Bertoni sich wandte und den zu dem elenden Geschäft bewog, ihm eine neue Musik zu der Oper, in welcher er auch als Schauspieler glänzte, zu componiren, die sich aber in allem genau an die Glückische Composition hielt, und die dennoch wirklich eine so sklavische, geist- und kraftlose Nachahmung geworden ist, daß sie als solche merkwürdig ist. Uebrigens sind alle Schriften, die in der großen Glückischen Pariser Periode gegen Glück! in Paris geschrieben worden, und die man sammt den Ge-

genstücken in einen großen Octavband gesammelt hat, voll von jenem vermessentlichen Glücklichen Diebstahl.

Hr. R. läßt sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Abirritäten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Uebersatzes von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadel, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Glückliche Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordene, Werk veranlassen muß, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

WARSAU u. LEIPZIG, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrot Posla* (s. davon A. L. Z. J. 91. N. 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die Treue dieser polnischen Uebersetzung des erwähnten Lustspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben des übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist,) ein ausländisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks les- und genießbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und Würden.“ S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht erfreuliches Geschöpf gebildet haben.“ Ebend. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, was für ein Blasen?“ — *Jaob*. „Gewiß geht Herr Schärman auf die Jagd.“ *Agatchen*. „Der

Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — Was giebt doch der nicht alles an!“ — S. 11. „Noch niemals hat mich die (werde nach Reichthum geblendet.“ S. 14. „Eben beurtheilen wir den Proceß der Frau Woywodin.“ S. 17. „O wie glücklich bin ich, schon lange verlangte ich niemand nach ihm.“ S. 26. sagt der Kampfherr, (den der Uebersetzer immer *Nam-mere-nont*.) zum Staroten: „Steh auf die schützende Kriegsrückung, auf die Schaaren muthiger Junglinge.“ — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, da sie (die polnischen Damen) der Röm. Beyispiel befolgten, . . . von ihrem Haupt, die stolze Zierde entfernten, und sie dem Vaterlande weihen.“ S. 39. *Theresa*: „In diesem verachtungswürdigen Hause teilt es ja niemanden an Bequemlichkeit (!) . . . Immer wird mir die Erinnerung an ihre zärtliche Bemühungen freudreich seyn.“ S. 44. Schärman: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich stets um sie seyn könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vogel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das Feuer, das mein Herz so lebhaft durchdringt, ihr (wem? der Quelle oder Theresen?) schildern und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!“ S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrt du denn endlich in deiner Mutter Schoofs zurück.“ — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufzufassen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle diese Pöffen, aus Büchern, worüber Sie schon ihr Gesicht eingebüßt haben.“ S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und gegen Theresen gefühlt, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre Bekümmernisse wieder ersetzen?“ — Uebrigens scheint es dem Uebersetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an allem Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Graffschaft Mark gezeichnet von *Friedrich Christoph Müller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Speciealkarte eines nicht unbedeutlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf. derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nützlichen Thätigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Bielefeld, und den Parallelkreisen durch 50° 57' und 51° 41' begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Punkten, welche durch Unterzeichnung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf

astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsterniß vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 40° 56' 20" östlich von Paris, diese 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, daß außer diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Suffendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnahme der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Anzeigen zur Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vermaligen Grafen von der Mark, geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, d. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie*, (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Hest. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Hest. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Hest. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Hest dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. Nyerup herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität*. Man sieht daraus, daß eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, daß die Thatfachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beiträge zur Souverainitätsgeschichte*. Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dänemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfang gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerschaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., daß sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht,

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

theils auch sich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14. October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, daß seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weltläufig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschlossen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müßten, erregte große Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adelige, nebst einem der jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nomsen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumser* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten *Friis*, ob er etwa seinen Degen so brav in Führen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalthurms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* pries die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schloß mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, daß die *Augsburgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und daß die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bietke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäße Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von *Willum*

K

Lange

Lange mit unterschrieben. Wie ist dieß mit der Ausschließung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschlusse, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souveränitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, daß die Souveränität seinem Vater übertragen wäre; allein der Vizestatthalter von Norwegen, Friedrich von Gabel, fand schon zu Anfang dieses Jahr. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen mußte, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und großen Verdienste um das Vaterland nach der Gaade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben mußte *postliminio reversionis absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre 1518.*

Im 4ten Hest findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28ten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todtbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Maxikel von Norwegen vom J. 1723*, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulm.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dänemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als daß er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister,) dennoch dänisch gekannt war, und große Eigenschaften besaß. 5) *Auszug aus Niels Swansens Beschreibung von Dänemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des 5ten Bandes 1. und 2. Hest enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen Erich Torm. Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräflich und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Viereck, Envoyé du Roi de*

Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemburg, Conseiller et Ministre-prior à la Cour de Berlin du 20 Octob. 1705. betreffend die Heirath der Tochter des Herrn v. V. mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Warm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Halland* betreffend v. 1513 — 1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Erid IV.* Der K. gestand selbst, daß sie sehr veräumt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den übrigen für vorthailhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund.). 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 536 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kämmerherrn Suhm ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1117 regierte, war zwar ein faulmüthiger, freundlicher, mäßiger König, dabey aber auch schwach, feig und getzig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog Kaud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Luther das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magaus und seinen Verchwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dänemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverchwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Kauds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Kaud gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. Eric Emund, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Großen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wußte. Einer von den jütischen Großen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, lieh seinen Hals in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiels, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller; *Den Marokanske Kaiser, Mahomed Ben Abdallahs Historie*. (Geschichte des Maroka-

rekaisches Kaiser Mahomed Ben Abdallah,) ved G. Høft, Entarsaad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält außer der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaßen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben VI. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem VI. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen streng seyn mußte, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besaß eine große Wissbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worin er sie tadelt, daß sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Rußland gegen sie beystehen mußten. Als ihm indeß bedeuert ward, daß sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder verführt, und suchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

KOPENHAGEN, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af G. H. Lützow, Søb. Capitain og Tøymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souveränität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun; es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüßiges Aufschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhm's samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger in die Wissenschaften* 1762. und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig; wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die Runen sind die ältesten nordischen Buchstaben; phöniciischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien; und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Hudfva-Things Lov* unter K. Hålfdan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beyhielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister Björn von Drontheim die *Niflunga-Saga*, eine der allerweckwürdigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unfähigen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV. hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdienstlichsten unter ihnen war Peter Claussen, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunemann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Guarnerus, H. Ström, B. J. Driss, Gerh. Schröding, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Sorde st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das 1te, *nützige Bibliothek* 1762. ist jetzt nicht mehr brauchbar. 111. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus, Scilling*; worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so daß er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von Od, *propterea possessio* L. S. Leydis, compositio homicidii von lit, lat, homicidium, mors. VI. *Angige guter neuer Bücher*, (d. i. die seit 1500 geschrieben sind) in den Jahren 1761, 1762, 1763, 64 und 65; füllt bey weitem den größten Theil des Bandes von S. 161. an. Es sind kurze Urtheile über eine große Anzahl höchst verschiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meistens aber leicht und oberflächlich, oft auch ganz schief sind, und sich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profession gerne zu seinem Gebrauch sich macht, die man aber dem Publicum nach dreissig Jahren wieder vorzulegen billig ansieht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1792*. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieses Taschenbuchs ist die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der Fortsetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorschlag, statt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolsäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firnis aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Güttling*, vermittelt eines inwendig mit solchem Firnis überzogenen Oxthofis geprüft, und anwendbar gefunden. — *Glauberz* unter vulkanischen Producten; woher? ist nicht gesagt. — *Dass Argand's* Lampe bey dem Brennen keine Luftsäure hervorbringe, durch Versuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatischen Salpeter durchdrungenen Tuffstein, woraus ein ganzer Berg, der Homburg im Würzburgschen, bestehe. — *Dass* der ätzende Sublimat eben so wenig, als der versülzte, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* schon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der *Paeonie* als ein sehr empfindliches Mittel für die Laugenfalze, empfohlen, wodurch sie sogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metallischen Salzen, welche den Violettfaß und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenfalzen, grün färben. — Violette säulenförmige, und im Wasser schwer auflösliche Kry stallen, entstanden in einer Mischung aus Salmiak, Zucker und Kupferspänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelt der über glühenden Braunstein getriebenen alkalischen Luft erzeugt. — *Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie gemachten Erfahrungen*. Aus *Gren's Journ. d. Phys.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodischen Schriften. — Unter den *weitläufigern Aufsätzen*: ein Schreiben über den Zustand der Pharmacie in Wien. Enthält freymüthige Rügen der groben Unwissenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnsucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen;

— wie auch das wohlhergebrachten Schindrians bey Prüfungen der Apotheker und Visitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen sich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenvisitation in einer Reichstadt*; von *Liphardt*. Begleitet mit sader Witzeley über Neben - Sachen, und ungeziemendem Spott über Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, wodurch die sonst vielleicht heilsame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berechtigung über den versülzten Quecksilbersublimat*. Hr. Prof. *Güttling* sucht in diesem Aufsatz seine, in der unlängst zwischen Hn. *Hermbschädt* und Ihm vorgelassenen — etwas hitzigen — Fehde, geäußerte Meynung von dem chemischen Unterschiede zwischen dem versülzten und dem ätzenden Quecksilbersublimat zu vertheidigen. Rec. ist der Meynung, dass man bey dieser Frage nicht allein auf das verschiedene Verhältniß der Salzsäure, sondern vornehmlich auch auf den wichtigen Unterschied des Zustandes, in welchem sich das Quecksilber in Rücksicht des Sauerstoffs (*Oxygenium*) befindet, zu sehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knattsilber*, von Hn. *Frachimi*. *Dass* der Versuch sicherer gelänge, wenn man den kautischen Salmiakgeist über dem durch Kalkwasser gefällten Silberkalk eintrocknen lässt, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig ist, dass, wie Hr. *Arbol* bemerkt, bereits *Kunkel* von diesem fulminirenden Silber Kenntniß gehabt hat. — *Ein sicheres Verfahren, das Eisen zu verquicken*. — *Beschreibung eines sehr bequemen Ofens zum Destilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebst einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältnisse der im Text angegebenen Masse eben nicht sorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbesserte Bepfuschungs Nerventinctur*, von Hn. *Bacholz*. *Dass* neben dem Eisengehalte gar keine Salzsäure in die Naphta mit eingebe, ist wohl nicht Hn. Kl. Meynung; sondern er vertheilt darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eisen gesättigten sauren Flüssigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach seiner Vorschrift, ein Theil zerflossenes Eisensublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergossen; und letztere sogleich, als sie das Eisensalz in sich genommen hat, von der unten stehenden Flüssigkeit abgesondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenversuche*, (deutlicher: Versuche über die entfärbende Eigenschaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf*. — *Bereitung der salzsaueren Schwererde*; — *des Hahnemannschen auflöschlichen Quecksilbers*. Zum Beschluß eine kurze Uebersicht der neuern chem. und pharmac. Literatur. — *Dass* die Käufer dieses Taschenbuchs nun zum 13tenmale ein und dasselbe Verzeichniß der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müssen, hat wohl seinen Grund nur darin, dass man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug lassen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN im Vandenböck-Ruprechtischen Verlage:
D. Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's, kurfürstlichen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen* 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dieses Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen dafelbst bekannt machen und ihn den Gesichtspunkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beiträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss unangenehmen Täuschung in der Vorrede damit, daß er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen tadeln; nur hätte man so gern können, daß der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringtügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessieren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, daß er in diesen Beiträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaues die Quellen immer genauer angegeben hätte; aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die An-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

gaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller (welche?) versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben. (warum nicht?) — Mehrere Schriftsteller (welche?) setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I.; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdiger Schriftsteller (warum denn glaubwürdiger?) welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsberger Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I. (gestorben im Jahr 912, gestorben im Jahr 974) an“ etc.*

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, daß der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den größten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 von dem Oberharze. Die Älteste, zuverlässige Urkunde, daß noch außer dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubt — bis auf das J. 1788 durch; in welchem Jahr die Austauschung des Communions-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine 4 der oberharzischen Communionsbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muß man dem Vf. widerfahren lassen, daß er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., daß der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) nicht aufrichtig mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfordert es doch seine Pflicht, den Verdacht von Unredlichkeit von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der That

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. angehängten Schilde entspricht.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den kongelige Samling*. (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.) Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der größten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenraths Hieltstierna 1780 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit großer Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen ließen und veranstalteten, daß mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, daß nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm außer jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, daß im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und daß man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch ausweg, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dänemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaaand zu sehn scheint. Ausgemacht ist es, daß Knud der Große und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dänemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnas dem Guten, S. end Estritfer, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Høstedsborg fand, daß die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinisch-er Ursprung haben; wenigstens erbeller es aus den andern Münzen dieser Könige, daß die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, latei-

nische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und daß sie also nicht, wie einige meyden, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit forseten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Großen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüdendorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dänemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, wozu man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältniß zu dänischen Dukaten und dem groben Silber - Curantgelde in 12 Stüverstücken sieht. Inzwischen muß man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoega verbinden, die in der dänischen Monatschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die erste liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische halt, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewiß weiß. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die zweite enthält die Münzen von Knud dem Großen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritfens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum*, *Denor*, *Tanor*, *Tanorin*, *Tanocm*, *Tanor*, *Tanoriti*, *Tanor*, *Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen fallen 30 Tafeln.

Die dritte befaßt die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 97 T., Christ.

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnismünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienster Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäßig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dänemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung bloß chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die bloßen Münzen von Schau- und Gedächtnismünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgefordert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen überfetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. i. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtsforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte von dem *wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besaßen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 31sten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren näheren Inhalt, und zeigen nur an, daß wir die jetzt gelieferte neue Uebersetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten Abstammung Königs *Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dänemark, und des dieser Geschlechts Verbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A. G. Carstens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, daß K. *Christian I* aus *Erich Glippings* Geblüt entsprossen war, durch *Sophie von Werla*, der Gemahlin des Grafen zu *Holstein*, *Gerhard des Großen*,

einer Tochter der *Rigitze*, die König *Erich Glippings* Tochter, und an *Nicolaus*, Herrn von *Werla*, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erloschenem Mannsstamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den *Calmarischen Bund*, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dänemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gelinnung zufolge ward auch, nach *Christoph III* Tode, weil aus *Waldemar III* und *Christoph II* weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog *Adolph zu Schleswig*, wegen seiner Abkunft von *Erich Glipping* eben durch die gedachte *Rigitze*, die Krone angetragen, und als er seinen Schweftersohn, Graf *Christian von Oldenburg* vorschlug, solchem Antrage grossentheils darum, weil auch der Graf aus *Erich Glippings* Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, daß in *Christian I* Handfeste Dänemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, daß die einzige Gemahlin des Grafen *Gerhard des Großen*, *Sophie von Werla*, des Königs von Dänemark, *Erich Glippings* Tochtterochter, und der gedachten *Rigitze* Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. Von den Begriffen und der Kenntniss, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des *Ptolemäus* und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Bericht des *Jornandes*. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, *Britanien* und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser *Norwegen*; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemißbraucht, um damit das äußerste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, daß die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die *Danen Daci*, und Dänemark *Dacia* nannten, und daß die dänischen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben. S. 194. Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer außerordentlich großen

großen und heftigen Wasserfluth, welche S. 197. noch über das historische Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen scheint, wo diese erst anfangen, von den westlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die ersten Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am westlichen Meere, ehe sie sich in Italien niederließen, etwa den Sorlingischen Inseln und den westlichen Küsten von Britannien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberschwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verursachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlassen, und es öde liegen zu lassen. Darauf zogen sie wahrscheinlich nach den Alpen, wo sie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu seyn; giengen endlich nach Italien, und ließen sich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Westen an die Westsee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Osten an die Mündung des Caspischen Meers, eine Mündung, welche wahrcheinlich niemals dagewesen ist, wenigstens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müssen nicht an der westlichen, sondern an der östlichen Seite von der Ostsee gesucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden sind die ersten, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftsteller gegangen zu seyn. Schade um so mehr, daß Schöning durch den Tod gehindert ward, seiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gesellschaft der Wissenschaften aus seinen hinterlassenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Maanedskrivtet Iris*, (Iris, eine Monatschrift), udgivet af S. Poulsen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diese neue Monatschrift, welche unter Aufsicht des Hb. Prof. Tode zu Stande gekommen ist, erscheint seit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält außer verschiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyse, einen literarischen Anhang verschiedener kurzer Recensionen der neuesten Schriften von Tode, die meistens unpartheyisch und in einem guten Ton abgefaßt sind. Den ersten Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch schon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl sich so prostituirt), dem ersten Gelehrten Europas, der Wissenschaften edelstem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Sohn, seinem größten Wohlthäter gewidmet. Ihrer älteren Schwester, der Minerva, ist freylich diese jüngere noch nicht gleich; indessen findet

man doch auch hier mehrere recht gute Aufsätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Affizenzhaus vom Prof. Tode. Ueber das Recentwesen von ebendemselben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zusammenkünfte. Ueber den Gesang in Gesellschaften. Rathschläge an Studenten für ausländische Reisen vom Prof. Tode. Gewinn der Liebe, von ebendems.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgesetzt wird, und interessante Situationen hat, aber oft zu langweilig ist, und nicht immer im edleren Geschmack, vorzüglich im Komischen. Nachrichten von dem kön. Bergseminarium vom Prof. Thorstenson. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von Haste. Amaliens Klagen von Frankenan. Agnes, Ballade von dems. Die schöne Signild, eine Ballade von Haste. Einer Wittwen Klageged bey dem Grabe ihres Mannes, von demselben. Lied einer verlassenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von Offen.

II Band. Fabrication der schwarzen Jätischen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. Smith. Untersuchung, ob geehrte Männer in keiner Rücksicht ohne Beleidigung können gering geschätzt werden. Wünsche und Vorschläge wegen des Bergseminarium vom Prof. Thorstenson. Ueber akademische Lehrbücher vom Prof. Tode. Vorschlag zu Verbesserungen der Chirurgischen Anstalten auf dänischen Handelschiffen von demselben. Verschiedene Gedichte von Tode, Haste, Offen, Hiort und Røibeck.

III Band. Nachrichten von der dänischen Insel St. Croix, von dem Rector West. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlaßt durch die Feyer des Jubelfestes dieser Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair Gudewrath, (enthält manche gute literarische Nachrichten, obgleich, wie es scheint, mit vieler Bitterkeit oft einseitig dargestellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und sein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfassern.

IV Band. Briefe über Helsingöer, worin verschiedene das Schulwesen und das Hospital betreffende Mißbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entstanden ist. Betrachtungen über zu große Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. Tode. Ueber die Ursachen der Armuth und des Bettelns in den dänischen Staaten und dem Zustande des Bauern in dieser Rücksicht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hospital in Kopenhagen. Versuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsene Christen, (vortreflich; aber kaum wohl den dänischen Geistlichen gerecht). Verschiedene Gedichte von den obigen Verfassern, und eine Erzählung auf Veranlassung der Geburt des Prinzen Christian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzzath Jacobi.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae. Edit. decima tertia aucta cura G. F. Gmelin. Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.*

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehen. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigener und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreulichste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, daß der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist bey *P. Hector. Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablowsky ps. pag. 143* erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes* β *Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem *Polytes* fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor* *Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates*, β *Alphenor*, *Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, daß sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. Fabricius gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogene Schmetterling heist daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heißen, da Hr. G. nur abschreiben liefs. — P. 2230. *Remus*, β *Hippolythus*. Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablowsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus*, β *Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus*. Das Citat A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

aus *Kiemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiß der Art nach verschieden. Daß *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon*, β *Laomedon*, γ *Androgeus*. *Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der *Jablowskyschen* und *Cramerschen* Meynung bey, daß sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor*. In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigene Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* *Jabl.* t. 11. statt 10 auch ein in *Fabr. Mant.* befindlicher und hier aufgenommenen Druckfehler. — P. 2233. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als daß sie unter einer Art vereinigt werden könnten; auch hätten die als Abarten angenommene *Lyfander*, *Hypparon*, *Euristes* und *Sesostis* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Craffus*, *Lycidas*, *Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigene Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als daß sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polyceon* steht hier an einem unrichtigen Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihn auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Stoaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine bloße Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merops* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer* *Merops*. Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* *Cram.* t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigene Arten, wie Hr. P. Herbst bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policetes* *Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policetes* hingegen schwarze-grün gefleckte Flügel und eine große Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Specieb.* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Untersuchung nachgeschreiben. — P. 2242. *Meleobus* und *Tegeda Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in Fabr. *Specieb.* unrichtig angegeben ist, sind keine bloße Abarten. Diefes ist auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitruon* und *Gambriscus*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Hicione*, — und ebendest. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achilischen Rittern, sondern zu den *Nymphaliphaler*. — P. 2251. Bey *Euterpe* ist die Cramersche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers* *Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geschehn, weil es Hr. Fabricius nicht gethan. — P. 2253 sind P. *Ricini* *Rhea* und *Amathusia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, daß er den Fabricius berichtigen soll? — Fabricius hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragenen *Cybele confervat.* gesetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da sie doch nach den im *Cramer* und *Herbst* befindlichen Abbildungen zuverlässig verschieden sind. Eben so unrichtig ist der Zusatz: *Cybele Esatonis valde affinis*. Letzterer hat auf den Unterflügeln sechs rothe Stralen, die sich bey der *Cybele* nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* sind keine Abarten, sondern bloße Synonymen. — Dafs Pap. *Pfidit* mit *Charitonia* nahe verwandt sey, ist ein Zusatz vom Hn. G., welcher beweiset, daß er diese Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbst* beweisen keine nahe Verwandtschaft. — P. 2255. *Erato*, *Vesta* und *Egeria* sollen einerley seyn. Die geringste Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, so wie von der Verschiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elogia Cram.* statt *Eborea*, ein Druckfehler, der sich in Fabr. *Mantissa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, sondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln; *Cramer* hat diese *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* besser paßt. — P. 2266. Die Beschreibung von *Eupheno* ist verkrümelt: *primoribus apice nigris*, muß heißen: *primoribus apice (mede fulvis) nigris*. Dieser Schmetterling soll dem P. *Cardamines* sehr ähnlich seyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparthe*, wozu *Eucharis* als Synonymie und *Antones* und *Iffe* als Abarten gezogen worden, welche aber zu sehr von einander abweichen, als daß man sie für bloße Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ist mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den ersten *Walch*. — *Hekita Cram.* 99. f. 4. statt 129. f. c. Linné brachte diesen Spanner zu den *Dabalden*, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und seinen wahren Platz unter den *Spannern* anwiesen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und sagt in seinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris postinae; feminae setaceae*, dem unerrachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danäus*. — P. 2269. *Edusa*. Das Citat *Esp.* 4. 4. fig. 1. *Hyale* ist unrichtig,

denn am angezogenen Orte ist P. *Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeo*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europoma*. Diefes findet sich tab. 422 f. 1. 2. *Palaeo* ist tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet sich tab. 340. a. b. *Palaeo fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeo*. An diesem Orte ist P. *Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gesagt, *Palaeo*. Hingegen ist tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. Fabricius diese Schmetterlinge verwechselt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; so wie er auch die hieher gebörende *Chrysothame* und *Myrmidone* ausgelassen, weil er sie in der *Mantissa* nicht fand. Pap. *Edufa affinis Hyale*, aus Spanien, ist wahrscheinlich *Hyale* selbst, weil sich solcher in Spanien auch findet. *Palaeo*, der auch öfters ganz *Edusa* ausfällt; bleibt *Palaeo* *Esp.* t. 4. f. 2. und die *Esperische Hyale* der wahre Pap. *Hyale*, da sich Linné ausdrücklich auf *Rösel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Suecica* hinzusetzt: *simillimus Palaeo*, *sed alae magis flavae*. — *Aurora* an varietas *Hyales*? ist eine seltsame Frage. — P. 2271. *Eubule*, f. *Arioge*, *Herfilia*, hier als bloße Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerschen Abbildungen unstreitig drey verschiedene Arten aus. — *Cramer* hat den P. *Sennae* nicht unwahrscheinlich unter dem Namen *Cypis* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten bloße Synonymen sind. — P. 2272. ist bey *Marcellina* die Cramersche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die bey *Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* ist unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch *β Eleusina*, *γ Core* und *δ Muciber* gehören nicht hieher, auch nicht zusammen, sondern sind verschiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethufas Cram.* (nicht 17 sondern 77) gehört *Leodamia Cram.* (nicht 100 sondern 130) nicht. Diefes unterscheidet sich von jenem hinlänglich durch die breite weiße Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diesen Unterschied doch noch in seinem *Specieb.* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillschweigen übergibt. — P. 2274. Hr. Fabricius schrieb in seinen *Spec.* bey *Morpheus*: *Conf. Pap. Tharos*. Auf dieß Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ist. *Morpheus* ist von der Größe des P. *Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen ist beynahe so groß als P. *Brassicae*. — P. 2278: *Plexippus*, *β Eriippus* und *γ Genutia* haben zwar eine große Aehnlichkeit, doch kann man sie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für bloße Abarten halten. Diefes Anmerkung gilt auch vom *Missippus* und *Melamippus*, ingleichen vom *Chrysippus*, *Diocippus*, *Erosinus* und *Maris*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. Fabricius *conferat.* in der *Mantissa*, freylich nur Fragweise. Aber auch dieß scheint uns überflüssig zu seyn. Denn P. *Quiteria* ist nicht nur größer als der *Xanthus*, sondern unterscheidet sich auch von diesem durch die ausgekerbten Flügel, durch die große Verschiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterseite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieser *Danaus* ist mit dem unter

unter den *Nymph.* gewohnt aufgeführten *P. Tiphone* Naturf. ps. 6. t. i. völlig einerley. — *P. 2285.* Beym *Atropus* ist die *Cramersche* tab. 254. auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Diese Citat ist um so nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber schwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — *P. 2286.* Beym *Pamphilus* findet sich ein Citat aus *Klemann*; der aber diesen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermissen wir bey ihm das Citat aus dem *Esper* t. 21. f. 3. — Auch *Philodes*, *Ofinia* und *Thymetus* sind unrichtig als Verschiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcadius* vermissen wir die *Esperische* T. 21. f. 4. — *P. 2292.* *Oritlia*, *Evarethe* und *Lavinia* sind wohl nicht bloße Abarten. — *P. 2297.* *Medusa*. Nicht *Esp.* t. 7. f. 2. *Ligea*, wohl aber *Aethiops* *Esp.* ist der Wiener *Medusa*. — *Blandina* ist die *Esperische* *Ligea* und der Wiener *Medea*. — *P. 2300.* Zum *P. Pilosellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., sondern *Esper's* *Typhon*. *Lycaon* ist die *Esperische* *Eudora*. — *P. 2303* u. 4. *Gurina* und *Junira* sind nicht der Art, sondern nur dem Geschlechte nach verschieden. — *P. 2309.* *Acheronte* ist kein *Nymph. phaler.*; sondern ein *Achivischer* Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbst* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbst* *Astinax* benannt, gehört gleichfalls zu den *Achivern*. — Auch *P. Thetis* ist kein *N. phaler.*, sondern ein *Helconier*, wohin er auch von den so eben genannten Autoren unter dem Namen *Petrus* gesetzt worden. — *P. 2310.* *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zusammen. Ersterer hat eine weiße Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — *P. 2318.* *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Inf.* heist er *Leucothoe*, und in der Mantisse *Leucothoe*. *Leucothoe* oder die *Cram.* *Erosine* tab. 203 ist *P. Aceris* *Esp.* t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* *Esp.* t. 81. f. 3. hingegen ist der *Pap.* *Leucothoe* *Cr.* t. 296. *Sulpitia* *Cr.* t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erosine*, allein die weißen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — *P. 2319.* *Melicerta*, *Heliole*, *Agatha*, *Blandina* sind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter sich eine große Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören sie nicht, da diese noch einmal so groß und ganz anders gezeichnet ist. — *Aceris* *Esp.* t. 81. f. 3. Hierbey hätte *Cramers* *Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. *Esp.* t. 82. weggelassen werden müssen. — *Hippona* und *Gulia* sind *Helconier*, wohin sie auch *Herbst* verlegt hat. — *P. 2321.* *Sibilla* und *Lucretia* *Cram.* gehören nicht zusammen. *Lucretia* hat einen großen weissen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche ist gänzlich von der der *Sibilla* verschieden. — *P. 2322.* *Maja*, *Cr. Agathina*, *Orphis*. Wir finden doch den Unterschied der beiden letztern zu groß, als daß wir sie mit *Fabr.* bloß für einen Geschlechtsunterschied nehmen sollten. — *P. 2323.* *Bolina*, *Ange*, *Lisianassa*. *Cramer* hat aus diesen dreyen verschiedene Arten gemacht, wobey man es unsers Erachtens auch hätte lassen können. — *P. 2324.* *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Inf.* ist unrichtig, weil hier *Pap. Stelmenes* abgebildet worden. —

P. 2325 sind *P. Similis* *Fabr.*; *Melanus*; *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erstern gehören nicht zusammen, wohl aber die beiden letztern, die sich aber mit keinem der erstern verbinden lassen. — *Affimilis* und *Similis* *Cram.* sind unsrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* ist *Affinis* *Fabr.* Hr. G veränderte diesen Namen, weil er ihn *P. 2289* einem neuen Schmetterlinge beylegte; Er hätte besser gethan, den *Fabricischen* Namen unverändert beizubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen; da die Namensveränderung dieser Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — *P. 2326.* *Panope*, *Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezogenen Tab. 67., welche die Abart β enthalten soll, finden sich *Alcmena*, *Perimele* fem., *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrschen große Verwirrungen. *Fabricius* hat in den Sp. I. bey *Panope* des *Cramers* *Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantisse noch *Panope* *Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, sondern eine besondere Art macht, von dessen Männchen *Cramer* versichert, daß er kleiner als das Weibchen sey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel ist wohl gewiß, daß *Panope* *Fabr.* mit *Perimele* *Cramer.* einerley sey. Aber *Linnes* *Panope* ist *Panope* *Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrscheinlich als Weibchen und Männchen zusammen, *Alcmena* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* sind unstreitig besondere und von einander sehr verschiedene Arten. — *Mithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* versichert, nicht zusammen. Auch sind *P. 2327* *Erosine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — *P. 2328* ist bey *Maturna* *Esp.* *Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — *P. 2329.* vermissen wir bey *Delia* die Citate aus dem *Esper.* t. 47. *Pilosellae* mas, t. 25. f. 2. *Cinxia* major, dessen Weibchen, welches der Vf. *P. 2330* bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* sind die *Esperischen* Tab. nicht citirt. — *Cinxia* soll die *Trivia* der Wiener seyn. Wir glauben, daß sie *Athalia* *Esp.* t. 47. 77 darunter verstanden haben. — *P. 2330.* finden sich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — *P. 2331.* Bey *Niphe* ist das Citat *Esp.* t. 48. f. 3. übergangen. — *P. 2335.* passen *Bellona* und *Hegefa* gar nicht zusammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr *Esp.* *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. *P. 2338* *Getus* und *Pelops* *Cram.* mögen wohl zusammengehören, nur suchen wir bey letzterm die als *subtricaudatus* vorgebens. — *P. 2341.* sind bey *P. Betulae*, *Pruni* und *Quercus* die *Esperischen* Tab. nicht angezogen. — Bey *P. Spini* vermissen wir *P. Quercus* var. *Esp.* t. 39. f. 3. — *P. 2343.* Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu sehr von einander ab, als daß man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — *P. 2345.* Bey *P. Sedi* ist *Esp.* *Telephus* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — *P. 2347* soll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* seyn. Dieser ist aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrscheinlich mit dem

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Rathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Urbic.* gezählt wird. Diefs ist der nemliche Fall bey *Talrus* und mit dem *Pelcus* p. 2856, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2397. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Beschreibung kein anderer Falter als *P. Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. seyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperische *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas* Esp., sondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoe* var. Esp. t. 93. f. 3. und *Hippone* fenn. t. 78. f. 6. nach der Beschreibung von *Helle*. — *Iliere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hippone* Esp. t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Evidice* Esp. t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fenn. An manchen dieser Verwirrungen, denen freylich Hr. G. hätte abhelfen sollen, ist Hr. Esp. Schuld, daß er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniscus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da sie doch unstreitig verschiedene Arten sind. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerschen *Salsus* (!), einen ziemlich großen Falter mit durchscheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verschiedenen Gröfse, Zeichnungen und Schwünze nicht zusammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zusammengezogen seyn sollenden Abarten *Salsus*, *Erythus*, *Damnus*, *Orchamus*, *Sebalus* und *Ramusis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hemas*, *Phorcus* und *Phyllus* P. 2368. Eben daselbst hätte unter *P. Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter *P. Alceae* der Wiener *Maloae*; bey *P. Lavatvae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 bey *P. Tages* Esp.

tab. 23. f. 8. angezogen werden müssen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor* Esper. nicht zum *Fritillum*, sondern zum *P. Althaeae*. Diese Anmerkungen sind durch die auf den 143 ersten Seiten befindlichen Tagevögel veranlaßt worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluß auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorø, v. Lillie: *En geografisk og oeconomisk, physik-antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortælling over disse Sognes første Beboere og Folkeslagt, i Henseende paa deres Liv, Skibne og sørgelige Tildrojelser* (Beschreibung der Kirchspiele Bringstrup und Sigersted bey Ringsted, nebst einer tragischen Erzählung von den Schicksalen der ersten Bewohner,) ved Seyer Mahling Beyer, Sognepræst til Eggerstøv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, so wie die gänzliche Unwissenheit in der Naturgeschichte, welche man in dieser Topographie antrifft, scheinen es sehr problematisch zu machen, wie weit man den wenigen an sich erheblichen statistischen Nachrichten, die sie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymessen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und versichert, daß der Buchweizen 40 bis 50fältig trage? Man darf also die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutsamkeit benutzen; doch scheint es aus verschiedenen genauer beschriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, daß die traurige Geschichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer so schönen Erzählung Stoff gab, sich in dieser Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHENHEIT. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Von dem seigen Zustand der Seele nach dem Tod vor der Auferstehung.* Eine von Hn. D. Gottlob Christian Storr lateinisch geschriebene Abhandlung, frey übersetzt von D. Wilhelm Ludwig Storr, 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. W. L. Storr, so viel wir wissen, Herzogl. Württembergischer Hofrath und Oberamtmann in Bebenhausen liefert hier eine freye Uebersetzung einer von seinem Bruder, dem Hn. D. Storr in Tübingen 1785 herausgegebenen theologischen Dissertation: *de beata vita post mortem*. Er nennt selbst die Uebersetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetischen und chronologischen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, sondern auch die grammatischen, exegetischen und bloß für Gelehrte bestimmten Noten und Allegationen weggelassen, und sich überhaupt nicht sklavisch an die Worte gebunden hat. Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen; nur sehen wir keinen rech-

ten Grund von dieser Uebersetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für sich in der lateinischen Abhandlung, als in dieser Uebersetzung; für den gelehrten Nichttheologen ist die Abhandlung zu leicht, denn philosophische Darstellung ist bekanntlich die Sache des übrigens Sprachgelehrten Hn. D. Storr in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten ist sie zu trocken. Doch mag sich mancher fromme Leser im Wittenbergischen an dem Reichthume der angeführten biblischen Stellen, woran es Hr. D. Storr nach seiner bekanten, eben nicht angenehmen, Manier in allen seinen Schriften nicht fehlen läßt, herzlich laben: und so ist die sicher aus Vorliebe für seinen Bruder übernommene Mühe des Uebersetzers nicht nur verzeihlich; sondern wohl auch für manchen Leser nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storr'schen Abhandlung keinen Geschmack abgewinnen kann. — Uebrigens ist es etwas seltsames, daß ein Rechtsgelehrter sich mit solchen Arbeiten abgiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medicinalgesetze*, bearbeitet von Johann Dionis Jolin, mit einer Vorrede von E. G. Baldinger. — Erster Theil, 339 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790 — 91. 8.

Bey den gerechten Aufforderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, daß diese so oft wiederholten und so vielfachen Aufforderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherzigt werden, ist es allerdings heilsam und zweckmässig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je größer und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings muß es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein großer Theil dieser Mühe sich darin gründet, daß die größte Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive bloß darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachlässigung der Medicinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmässige, dem Lande nützliche; und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rückichten interessant, wenn die Gesetzcompileren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und bloß als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so groß, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, daß jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommenung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wißbegierig seyn muß, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuer-

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

kannt haben. Diese Wißbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, daß noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt; ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der größten Monarchie Europas von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommenung des Landeswohls genutzt worden ist. Der große Umgang des Vf. mit mehreren Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntniß in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleiß im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so großen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, daß er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewissheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner - Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschluss des großen Kaisers Joseph II. Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen; so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniß* (Kloster-) *Gefängniß*, (Criminal-) *Gefängniß* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchst selten verändert oder verrückt worden. Einige große Gesetze, z. B. die *Verfassung*, *Statuten* und die *Ordnung der medicinisch-chirurgischen*

N

Aka-

Akademie, die *Gesundheits-*, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundärzte* sind vollständig, und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern großen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht*, der *Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial- und Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Gießplanen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltssumme zeigt den Umfang, und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden mußte, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Get. und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiss viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich scheinen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleißige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein großes Bedürfnis befriedigt; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, und durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam, und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillierte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darin angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachlässiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmäßig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der Th. I. geht von A bis G. Zur Ausrottung des Kindermord-

bens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Knechte* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefäße richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgefordert sind? Unausgebackenes Brod soll dem Becker confiscirt werden. Die *Kaufleute* sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Kr. Strafe geben. Keist Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, daß der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorzingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mäßigen Gefang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; bessert sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weiß, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegeneschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blüdigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unaachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klosterkirker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel bey dem Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die größeren Artikel. *Augenscheinsbefund*, *Begräbnisse*, *Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch*, *Gebärhaus*, *Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der Th. II. geht von H bis Q. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Katzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterläßt, ist eines politischen Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohn vorzüglich die Hautausschläge gehörs, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen; besonders sollen die Seckforger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Gestattung eines Kohlenfeuers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterkändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubnis erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clari*, *Celeberrimi* betitelt werden!! Die größern Artikel sind: *Hauptspital*, *Hundswuth*, *Kindermord*, *Lebensmittel*, *Marktordnung*, *Medicinalordnung*, *Pastordienungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht*, *Physiker*, *Quacksalber*; besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiss für jedes Land; versteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbesserungen, wünschenswerth ist. Th. III. geht von R — S. Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfasste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen*. *Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewiss hat es viel Gutes und Heilsames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht das es in einem andern Journal gründlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtanspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugniß über ihre Kenntnisse in der Pferdheilkunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniß verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weissen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Bestrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreißen, das Ohrenzwickeln, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern größern Artikel dieses Theils sind noch: *Saubereitung*, *Schafzucht*, *Schiffahrtsordnung auf der Donau*, *Strafgesetz*. Th. IV. geht von T bis Z. Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Werthes vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumentöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die größern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Todtenbeschau*, *Ueberschwemmung*, *Unterricht*, *Verbrechen*, die *Viehse-*

chenordnungen vom J. 1711 — 1790, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte*, *Zeugnisse*. Der *Anhang* enthält: die K. K. *Medicinalgesetze nach der Zeitfolge* vom J. 1230 bis 20 Febr. 1790. Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizey einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der K. K. *Maria Theresia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Nummern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Nummern. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschließt das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geschndet werden kann; der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies System ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Müh und jedes Bedingniß wünscht; ein solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva et Mænedes* Skrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verfloffenen Jahrgange dieser Monatschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. Jan. Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönländischen Handel vom Prof. von *Eggers*. Die Lustreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom *Secretair Pram*. Hymne von *Thomsen*. Febr. Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom *Kanzleyrath Fabricius*. Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Pium*. März. Ueber die Pressfreyheit vom *Pastor Birkner*. Des Morgens von *M. E. Bruun*. Auf Bergrers Tod vom *Secretair Pram*. April. Eine Rede über Wünsche für Dänemark. Ueber Küster auf dem Lande. Auf Veranlassung vom *Secretair P. H. Angaards* Tod. May. Ueber das Schulwesen von *H. N. Sj. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin *Louise Augusta* von *Pram*. Jun. Ueber den Eid von *Neunaber*. Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem *Kammerrath With* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen*. Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dänemark, von dem Stadtvogt *Lemvig*. Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Prof. *Schneiderph*. Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einsüßigen, geschmacklosen Raiffonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen muß die Strafe, die das Gesetz auf ein

Verbrechen setzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. Baggesen. *Julius*. Die Tugend, von Paveis. Der Thautropfen, vom Prof. Baggesen. Erwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *August*. Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Anstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dänemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, daß es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, daß das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). *Milon und Iris* von J. Smidth. *Septemb.* Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen-Christian von J. Smidth. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von N. J. T. S. Ueber die Gravierkunst. Maria's Tempel zu Einfiadel, vom Prof. Baggesen. Besteht unsre Pressfreyheit bloß in Aufhebung der Censur? vom Prof. von Eggers. *Novemb.* Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königlichs Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann Hamner zur Unterstützung hilfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fischfang im Ransthal verunglückten. Rousseau's Insel von Baggesen. *Decemb.* Ueber die Extrassektionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General-Kriegscommissair Pflug. Ueber Vermessung und Behandlung des Korns. Gesellschaftlichkeit. Gesang an den Grafen Reventlon von Schmidt.

HALLE, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von Christian Friedrich Thormeyer, Inspector der jateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worin phi-

losophische Trostgründe über allerlei Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verworfung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit übertrifft, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharfsinn abgewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern größtentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Daß der Reichthum an sich nicht glücklich mache, daß Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, daß man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, daß man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, daß nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, daß sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach seiner Empfindung, daß die Grundsätze der Stoiker die wirkksamste Beruhigung in Leiden gewähren; und da predigt er dann so strengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glücklich! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halse, du ver- „lierst das durchs Schicksal, was andre von selbst weg- „geworfen haben!“ So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wundern, daß der Vf. nicht züftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirk- samen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muß man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weg gesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSOZZ. Berlin, b. Schöne: *Repertorium über das Kriegs- und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuß. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuß. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von George Friedrich Müller, Königl. Preuß. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch

für die Preuss. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besitzern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuch gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univers. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte*, zum Gebrauch bey'm Unterrichte, nebst einer leichten Uebersicht in einer Zeitafel. 1789. 106 S. in 8.

HALLE im Waisenhause: *Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*. Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erster Band*, die Geschichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 431 S. in gr. 8. — *Zweiter Band*, die Geschichte bis zum Umsturz des Weströmischen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geschichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geschichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der ersten dieser Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmsten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen bey'm Unterrichte gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? sagt er zwar nicht; allem Ansehen nach aber ist wohl der für die ersten Anfänger bestimmte gemeynr. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, ist mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefaßt; deren Uebersicht aber dadurch sehr erschwert wird, daß sie nur auf vier Zeiträume gegründet ist, davon selbst die fruchtbarsten, tausend bis zwölfhundert Jahre in sich begreifend, Unrichtig ist es, wenn darin gesagt wird, daß durch die Schlacht bey Issus die Macedonische Monarchie zerstückelt worden sey; daß Odoaker ein Herrscher gewesen; daß der Anfang des Papstthums in das J. 607 gehöre. Dieses trockne Memorienwerk, sagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander gerissenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demselben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. 9. 7. von drey Nationen weiter nichts zu sagen weiß, als: *Phrygier*, ihre Geschichte ist ganz unerheblich; *Myser*, sind eben so unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erst am Ende dieses Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Daß nach S. 54. schon im J. 613: die *fränkische Monarchie* sich bis an das Ufer der Elbe erstreckt habe, möchte etwas schwer zu beweisen fallen. Jedem Zeitraum ist eine sogenannte *Literatur* vorgesetzt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftsteller genannt wird.

A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

Das größers Werk des Vf. über die Weltgeschichte scheint, nach seiner Vorerinnerung zum Ersten Bande zu urtheilen, eigentlich für die gebildeten ungelahrten Stände geschrieben zu seyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte*, erst bestimmt: und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit historischer Beweise in demselben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar seyn. Und in dieser Rücksicht müssen wir sogleich gestehen, daß es uns unzählige Nachrichten zu enthalten scheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, sondern kaum verständlich sind; und daß auf der andern Seite viele darin fehlen, welche sie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 30 S. wird von den Dunkelheiten der ältesten Weltgeschichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Anseher Müsser angewandt hätten, seine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradiese, u. s. w. mit einer gereinigten Philosophie und Naturlehre zu vereinigen, und sehr zuversichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefähr stehen soll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menschengeschichte*, Buffon, Brydone, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypothesen angeführt; es wird auch Gatterers Behauptung von den Resten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; so wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieses, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. Mose soll nach S. 19 durch die in Rücksicht auf seine Nation vertragene Erzählung, daß die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen leicht verzeihlichen frommen Betrug begangen haben, indem man gar nicht longnen könne, daß die Religion der Urwelt Vielgötterey gewesen sey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geschichte des ersten Bandes selbst, findet man in drey Abschnitten die Geschichte der Asiatischen, Afrikanischen und Europäischen Völker beschrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Classe von Lesern nicht Perioden, die ihnen besonders den Synchronismus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher gewesen wären, überlassen wir ihnen selbst zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens größtentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt sich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der ägyptischen Könige nach dem

dem *Manetho* und *Herodot.*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmassungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahleren von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohnen die fabelhaften Blemmyer und Troglodyten, die *Sebritä*, auf der fabelhaften Insel Meros, welche 98 deutsche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet war, die *Memnonen* und die *Nubä*, an denen man die heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser Völker hat seine Nahmen durch große Thaten, oder merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; wir wissen bloß, daß sie existirt haben; ihre ganze übrige Geschichte und Verfassung ist bis auf einige wenige Ueberreste verloren gegangen.“ Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem *Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, und ohne daß man weiß woher, *Ares* oder *Mars*, der 23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; von dessen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt ist.“ Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade seine Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zu gleich über sie hinwirft, zeigt, daß er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus* von *Lesbos*; von seiner Philosophie ist nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (*Priene*) u. dgl. m. *Aristophanes* soll nichts als ein plumper Spötter gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der nichtgelehrte Leser ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kannte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine Literarnotiz der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; bey dem dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden sie viel zu leicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes* in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb. versetzt wird; *Augustinus* de Civ. Dei den *Varro* zugeschrieben haben soll, u. dgl. m. Dazu kommt noch eine andere Ursache. Hr. H. klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, daß er einen großen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Staarengeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerptirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen,

auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmäßig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkürlichen Combinationen und Raisonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im letzten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. H. nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur andeuten konnte, einst in einer Geschichte der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes mit unverwerflichen Zeugnissen zu bescheinigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Daß ein Theil Europens von zwanzig Geheimnissen funfzehn verwarf, daß in dem Gottesdienste Veränderungen vorgenommen, daß dem gemeinen Mann das Lesen der Bibel erlaubt, und so manches in der Christenheit abgeändert ward, das machte die Menschen weder klüger noch besser; das veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr wenig; oder es mußte sich jetzt finden, daß der protestantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhabnere Tugend besaß, als der katholische.“ — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstößiges finden, sagt Hr. H., so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

LONDON und PARIS. b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle.* Par M. de Mayer. T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. v. M. zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als daß es nicht überflüssig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des Hauses Lothringen; vielleicht das schätzbarste Stück dieser ganzen Sammlung von historischen Gemälden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatfachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als Beylagen dazu liefert Hr. v. M. die letzten Anreden der Herzoge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüf-

prüfende Kritik zugeftehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzschrift für das Haus Guise, in welcher für eine schlechte Sache viel Kunst aufgeboten ist. — In einer Note, S. 43. schaltet Hr. v. M. in Absicht auf die unglückliche Nichte der Guisen einige Notizen ein, die für die Verehrer der schönen Maria sehr anziehend seyn müssen. Auf einem Landsitze des Hauses Devonshire findet man ein Gemälde von Marien in ihrer ersten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarstück einen Belisar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*“ sagt Hr. v. M. mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem sagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapsodischer als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerksamkeit auf die Manifeste Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damaligen Verhältnisse, bey seinem Geiste ächter Duldung, bey der ungekünstelten Sprache des menschlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden seyn: im Ganzen genommen wird doch sein schönes, erhabenes Bild demjenigen vorschweben, der sich am Ideal eines guten Fürsten laben will. — Mehr sagt Hr. v. M. von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieses unnatürlichen Vaters steht hier eine sonderbare Anekdote. „*Calla*, sagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Senyor Don Carlos! Todo lo que se haze, es por su ben.*“ (Still! still, S. D. C.) „Alles was jetzt geschieht, dient zu eurem Besten.“ — Ganz die Philosophie des ehrwürdigen Doctors Pangloss! —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemälde dieses wirklich außerordentlichen Mannes, nach seiner ganzen Mischung von Schwäche und Energie, nach seiner ganzen Originalität. „Nicht durch Geschmeidigkeit wand er sich zum Gipfel des Glücks empor. Verdienste, Redlichkeit, Unbefangtheit, strenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten, sprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleute, in ihm etwas mehr als einen Günstling zu sehen. „Was er sprach, was er that, alles hatte etwas Auszeichnendes an sich. Dabey gab er Allem einen solchen Anstrich von Treuherzigkeit, daß man sich niemals einen öffentlichen Tadel über das Eigenthümliche seiner Grundsätze und seiner Handlungsart erlaubte. Bey aller dieser Eigenthümlichkeit nahm er dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen seines Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der sich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten schmiegt, und sträubend seine Keule gegen den Zauberkelch der Freude vertauscht.“ — „Er war ein guter Catholik, und war es vielleicht nur zu sehr. Erst denken und dann handeln, das konnte er bey seiner unvollkommenen Geistesbildung nie. Er pflegte zu sagen: es müsse nur eine Religion im Staate seyn; und dieser Grundsatz machte ihn unduldsam bis zur Grau-

samkeit.“ — Nur in seiner Verbannung verließ ihn seine sonst gewohnte Festigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünschen des Verlorenen, und Hafs, oder vielmehr eine Art von Abscheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die gegenwärtige Stimmung seiner Seele ein viel zu freundlicher Aufenthalt. Er baute sich im Walde Montmorency ein Schloß am Fuß einiger Anhöhen, bewachsen mit Bäumen, die keinen Sonnenstrahl durchbrechen ließen. Hier wählte er sich seine Wohnung, fern vom Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu sehen oder zu hören. Ich habe diese Einöde gesehen, und dabey gesagt: Montmorency mußte doch viel Unrecht gethan haben, daß er sich selbst eine solche Strafe auflegte!“ —

Nach dem Oheim der Neffe, Coligny, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrfächtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'épée contre les Ministres, c'est la tirer contre le Roi*“ — sagt Hr. v. M., ohne sich über diese angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig gesehen werden mußte. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in diesen Betrachtungen über das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich hier das Gedankenſystem des Hn. v. M. zu kennen wünschen. Eben in der Schilderung von Coligny ist ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widersprüche auf Widersprüche häuft, und mehr als einmal nachdrücklicher als der strengste Gegner thun könnte, sich selbst widerlegt. — Unter den Beylagen zu dieser Schilderung möchten wohl C. Testament, und die Relation von seiner Verschickung an den Kayserlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geschichte der Sitten und des Costums im sechzehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber sehr lehrreich. „Er hatte sich schlechten Rathgebern überlassen, und diese lenkten ihn nach Willkühr. Bey unerfähtlichen „Durst nach Lob wußte er nicht den Schmeichler vom Biedermann zu unterscheiden. Weil geheime Ueberzeugung ihm sagte: er verdiene die öffentliche Verachtung; so hielt er sich auch immer für verachtet, sobald die Stimme des Lobredners schwieg. Prachtliebe und Wohlgefallen an kostbarer Kleidung, an zahlreichem schimmernden Gefolge, der lustigen Nahrung, beschränkter Seelen, verwechselte er mit Begierde nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Aufwand er machte, desto mehr wähnte er sich ächter „Größe zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber er so lange gesonnen hatte, ließ er im Widerspruch mit sich selbst wieder fallen. Sein ganzes Leben war ein Gewebe von Tücke, von falschen Schritten und von unmännlichen Zänkereyen.“ — In der Zergliederung seines Verhältnisses gegen Maria Stuart und Elisabeth erscheint die Letztere in einem sehr gehässigen Lichte; gewiss ein reichhaltiger Stoff zur ernsthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der historischen Wahrheit.

Die Gäuslinge oder Brouillons de Cour — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. v. M. zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läßt uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechzehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müßte man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatfachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus auf eigensartigen auszugleichen versuchen wollte. Wenn an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muß sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen dieser Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläufig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Baumgärtnerischen Buchh. Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch für das Jahr 1793. herausgegeben von M. F. G. Leonhardt, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Bloß die Inhalts-

anzeige wird nicht dem Nehmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: Wie erbaut man aus deutschen Leinwandern oder so guten Flachs und tüchtigen Samen, als aus dem Liefändischen? ganz in Erfahrung unbelangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Bankunst in Deutschland; auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Askerbane und eines Bürgerhauses: deren innere Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. Von der Benützung englischer Gartennanlagen; Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft: zu befohret Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preussischen Groskanzlers Hn. v. Carmer. VI. Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen (in Sachsen) im J. 1787. mit einer illuminierten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. Verzeichniß der Insekten, welche den Getreidefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlessen entdeckten Feind der Winterfaat: Naturforscher schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, daß Freunde der ökonomischen und cameralistischen Literatur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. L. diesem Kalender in der Zukunft die größte Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnismäßige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäßigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Gieszen: De concursu hypothecarum generalis prioris et posterioris in rebus post utramque acquisitis. Auctore Frider. Theoph. Kamm, Lubecensi. Diss. inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorrang des einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegierte, so mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkursiren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. R. hier vorzüglich ausgeführt, und die Rich-

tigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

SCHÖNE KUNST. A. N. b. Frauenholz, Passages et autres sujets, inv. et gravés à l'eau forte par J. C. Dietrich. (Wahrscheinlich derselbige, welcher in Fussli's Künstler Lexikon S. 201. Joh. Christoph Dietrich genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, außer den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter darzwischen, welche mit der Jahreszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist bloß radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppierungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung*, von Carl Gröffe. 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinigen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenclassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbare Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die ausschließenden Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, daß er dieser Lektüre einige sehr angenehm und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, daß vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit großen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstatteten es nur die engen Gränzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum großer Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandtheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminiſcher Weisheit tiefe Wahrheiten unsres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müßte die Schrifter-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

scheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben läßt.

Helim, der Sohn eines reichen Persers, als Jüngling in Indostan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben diese seine geliebte Gemahlin; er verläßt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süßen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglückter, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. *Abdallah* war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich *Fatime* und *Abdallah*; der Zögling wurde *Helims* Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyen Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner *Zaide* Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns Hr. G. einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vor-
 gefühle, Ahnungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahnungen übereinstimmen. In der ersten Entwicklung des Geistes konnten diese Ahnungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnen und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahnungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unsres höheren Ursprungs und noch mehr unsres verlorenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergeffen, und dem Instinkte ungehorsam werden, der ihnen

ihnen doch einheimisch seyn mußte. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahnungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und dieß wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müßten. Also sind mehrere Erdenleben notwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältniß zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mußte, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahnungen. In ein anderes Land versetzt, mußte ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verschärzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schloß seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriss ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese versetzten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mußte er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belibt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indeß selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald sieng die Vernunft an zu schliefen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsterheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die

Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster, die ersten Tugenden waren Tugenden bloßes thierischer Vereinigung, Bedürfnistugenden, die auf sein eigenes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für dieß etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröffneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschließen, mußten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröffnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch muß auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmässige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmal zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbarung heisst, nicht auch herausgesunden hätte. Erfahrung muß jedem Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes muß man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, daß nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so große und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu großen, ersten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdies mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen läßt, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Dieß ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl außer dem Kreisse unsrer eigentlichen Erkenntniß liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unablässiges Bestreben äußert.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: Briefe über Erlangen. Erster Theil 11 Bogen. — Zweyter Theil 1792. 81 Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Iena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorpiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könnte, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in E. gelebt. Er weiß, daß der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vorthellhaft, daß er ihm Gelegenheit gab, das Erlängische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, daß seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, daß er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, daß er sich, einige Nachlässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiß; wahr aber auch, daß er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, daß er seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt, und daß er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muß man, um dem Vf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, daß neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paarmaht bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein Städtchen und eine Stadt. Dafs die Feueranstalten äusserst elend seyn sollten, ist eine der größten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder äusserst elend bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht groß und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige elend. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort schön absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Koths auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten; wo man der herrlichsten Ausichten genießt. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend beküm-

mert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft großer Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in E. kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500; einige 900, 1000, mehrere 7 — 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschafft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluß an Kadavern: nur bisweilen fehlt es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Isenstamm und Leshage vorzüglich gut behandelt. Dafs manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, daß mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht sogleich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, daß die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, daß sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. (Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den Studirenden Kavalieren ertheilt, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der große Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigierende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen ließ, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleißes und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der Königl. preussischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzu strengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heisset, bekommen viele Leute in E. die Schwindelsucht, sondern vom Biertraufen in Felsenkellern, Tabakrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene Dr. Agassiz neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich

nur die gemeinen Bürgerleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardise* gesagt wird, mag wohl in allen Universitätsstädten, *mutatis mutandis*, dasselbe seyn. Doch bescheidet sich Rec. gerne, daß er in dergleichen Mythen viel zu wenig initiirt ist, als daß er davon entscheidend sprechen könnte. Daß der Wein in E. sehr theuer und meist verfälscht sey (S. 120), ist eine von den Unwahrheiten unfres Briefstellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die S. 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studirenden in E. scheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu seyn und sind allen Studirenden sehr zu empfehlen. Vortreflich ist die dortige Polizey freylich nicht; aber über alle Beschreibung schlecht doch auch nicht. Die vornehmsten Ursachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darin, daß der Chef nicht strenge genug ist, daß er sowohl als die Besitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey genießen, und daß die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt; aber sie kann hierinn nicht immer nach den Wünschen des Publikums verfahren, weil die Nachbarschaft von Nürnberg und Fürth ihre Maasregeln oft vereitelt. — Anhangsweise wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im zweyten Theil schreibt der Vf. mit sichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumdende. Dies kommt, wie man uns auf unser Erkundigen von E. meldet, von gewissen Unannehmlichkeiten her, die er sich selbst zuzog. Bey seiner Stelle S. 7 bedachte er nicht, daß im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, daß folglich nicht immer alle Glieder desselben an allen Verfügungen Theil haben oder sie billigen. Vermessenheit ist es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 versichert, er könne alle seine angegebenen Thatfachen im eigentlichen Verstande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Professoren gegen die Studenten gesagt wird, und daß sich E. hierinn vor manchen andern Universitäten merklich und zu seinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Universitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 sehr richtig; so wie wir auch mit dem übereinstimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Universitätsstädten, besonders in A., geäußert wird. Und so könnten wir noch manche wahre, halb wahre und falsche Nachricht oder Bemerkung anführen:

allein, wir sind vielleicht schon ohnehin zu weitläufig geworden.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz. Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)*

Hiermit beschließt Hr. Füssel seine in der That brauchbare Reisebeschreibung, deren 1ster und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. S. 765 u. ff. u. B. 4. S. 117 beschrieben wurde. Dieser 3te ist noch besser ausgearbeitet. Der Vf. gab sich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverlässige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit seinen Zöglingen bereiste, einzuziehen. Daher die schätzbaren Beyträge zur Statistik des sogenannten Marktbeckens Fürth, der aber mancher sogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 steht, 30,000 Menschen dort leben; so sind ihrer doch wenigstens 18000, welche in der größten Thätigkeit, in stetem Handel und Wandelathmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken*, über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füsselischen Nachrichten verbindet; so hat man eine ziemlich genaue Nachricht von diesem, auch in andern Hinsichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls fabrikenreiche Schwabach, über Wendelstein im Anspachischen, berühmt wegen seiner sehr guten Steinbrüche, über Neumarkt in der Oberpfalz, Regensburg, Passau und Linz. In Ansehung dieser drey letzten Städte gewährt die Vergleichung der Nicolaischen Nachrichten mit den Füsselischen eine lehrreiche Beschäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1sten und 2ten Theils sind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., seinen Nachrichten den möglichst hohen Grad von Zuverlässigkeit zu geben. Besonders machen wir aufmerksam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfassers, Arzberg, Wunsiedel und hauptsächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtet wird. S. 326 u. ff. steht ein Verzeichniß der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthischen Oberlande. Ein vollständiges Register über ein so reichhaltiges Werk wäre nicht überflüssig gewesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Nürnberg, in der Rawischen Buchh: *Die große Brauerey zu Burgfahnenbach* beschrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieser beträchtlichen Brauerey in der Nachbarschaft von Nürnberg, welche in Ansehung des Gebäudes, dessen bequemer Einrichtung, und in Rücksicht der vorzüglichsten angebrachten Maschinen eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloß eine kurze Uebersicht des merkwürdigsten.

Das Wasser, dessen man sich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgeführt wird; ist eine mineralische Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieser Brauerey zu erhöhen gesucht hat. Nach dem Vf. soll diese Brauerey jährlich 50-60000 fl. umsetzen; sie ist mit einer Brandweinbrennerey und Viehmalt verbunden, und die Bierhefen wird an die Monigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Jordan: *Rights of Man; Part the Second, combining Principle and Practice; by Thomas Paine, Secretary for foreign affairs to Congress in the American War, and Author of the Work entitled Common Sense; and the first part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erste Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791.) war doch eine gar zu ungekürzte unzusammenhängende Rhapsodie. Der Vf. mag dies selbst gefühlt haben, und giebt seinen Lesern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundsätze, auf denen seine Empfehlung der amerikanischen Verfassung und französischen Revolution, und seine Invectiven gegen die monarchische Staatsverfassung beruhen. Der Inhalt ist dieser:

Der natürliche Hang des Menschen zur Geselligkeit, der natürliche Verstand, Vernunft, und das Interesse bringen schon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehrsten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieser letzten anzusehen pflegt. Alle heutigen Verfassungen sind vielmehr die Ursache mannichfaltigen Übels und aller Unruhen unter dem Volke, weil sie nur in der Unterdrückung bestehen, in welcher die Großen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmäßige Form der Staatsverfassung ist das reine Repräsentations-System, welches in America entdeckt worden. Monarchie ist etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupt eines Reichs erforderlich sind, nicht anerben. Die europäischen Staatsverfassungen beruhen sämlich in ihrem Ursprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es ist widersinnig, zu behaupten, daß aus solchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmäßiges entspringen könne. Auch haben die Grundgesetze, welche in England als Acten, worauf die Constitution des Reichs sich angeblich gründen soll, nicht, wie es seyn sollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, sondern sie enthalten nur Einschränkungen der willkührlichen unrechtmäßigen Gewalt der Monarchen, wodurch sich die Nation gegen dieselben zu schützen gesucht hat: sie sind nur Wiederherstellungen der ursprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich ist ein Gouvernement rechtmäßiger Weise durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzosen ist der Vf. indessen nicht zufrieden, weil sie zu viel Wesen vom *Pouvoir exécutif* gemacht, da es doch die einfachste Sache von der Welt sey, daß eine Nation die Geschäfte, welche die Handhabung der Gesetze erfordert, einigen Personen auftrage.

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

Diese Gedanken sind indessen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im ersten Kapitel will der Vf. beweisen, daß die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft aus der Civilisation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von selbst entspringen: er übergeht aber ganz, daß die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche geordnet seyn muß,) ungehindert fortreibt. In dem folgenden stellt er den Satz auf, daß jedes Geschlecht das Recht habe, für sich selbst zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine solche Allgemeinheit, daß sie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civilisation ein Ende machen, welche unmöglich besteht, wenn nicht ein Geschlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinandersetzung der Gränzen jenes Principis wäre also ein vorzüglich nothwendiger Gegenstand der speculativen Ausführung gewesen, die der Vf. verspricht. Statt derselben hält er sich lange dabey auf, zu zeigen, daß der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengesetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfassung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Wesen bezeichnen solle, welches aber in Monarchien — und nun kommt eine große Fluth von Beschimpfungen dieser Verfassung und der Monarchen.

Ueber diese Grundsätze hat sich Rec. mehrermale, und auch bey der Anzeige des ersten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er schränkt sich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine stellt das Beyspiel von Amerika allenthalben zum Beweise seiner Lehren auf. Dieses macht bey vielen Lesern großen Eindruck, und es ist sehr wichtig, diese zu warnen, daß sie sich nicht durch die Darstellung einer wirklichen Ereigniß in der Welt, die immer für den besten Beweis speculativer Grundsätze gehalten wird, hinreissen lassen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *sur le Pouvoir exécutif*, enthält sehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, diese Fehlschlüsse zu rectificiren, und die sehr zu empfehlen sind.

Dieser theoretischen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten lassen will, sind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zustand von Europa zu verbessern. Es fängt mit einer sehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civilisirtesten Nationen, sagt der Vf., erstreckt sich die moralische Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältnisse. Unter einander leben diese Völker vollkommen im gesetz-

villifirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Diese äußern Verhältnisse kosten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranstaltungen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch am Ende sogar ihre Freyheit, indem sie den Regenten durch die Menge von Personen, welche vermittelt des Dienstes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne daß sie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, so wie vielen andern Gewinnstes für alle Nationen, ist wechselseitige friedliche Gemeinschaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein solider Handel nur unter Völkern bestehen, die beide in Wohlstande sind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerstört unfehlbar mit dem Wohlstande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der siegenden Nation seine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieses Raisonnement, welches so viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, so kommt man auf Resultate, die mit den vorübergehenden Grundsätzen des Vfs sehr schlecht übereinstimmen, und von denen man glauben sollte, daß sie sich ihm selbst hätten aufdringen müssen, da er jene Ideen, aus denen sie folgen, so gut vorträgt. Die Quelle nemlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. so laut klagt, ist in dem allgemeinen Charakter der Menschheit zu suchen, welcher es eigen ist, in großen Angelegenheiten sich mehr von Leidenschaften, als von Ueberlegung regieren zu lassen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Minister wälzen, allein die ganze Geschichte beweiset offenbar, daß er ihnen Unrecht thut; daß Republiken eben so wohl und oft noch mehr dazu geneigt sind, und es von andern Umständen abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das isolirte Amerika seit wenigen Jahren genießt, kann gar nicht zum Beyspiele dienen. Gesetzt aber auch, die Ursache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Constitution weggeräumt, so würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwänge alle übrigen zu einem Defensionsstande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlassen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieselbe sich mit der Constitution, die Paine anpreiset, wie er selbst sagt, durchaus nicht verträgt; so müßte diese auch wieder vernichtet werden. Er selbst zeigt darauf hin, daß in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmählichen Fortschritte der Denkungsart und Lebensweise der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderische Politik zu vernichten, oder wenigstens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeist, und die Industrie, welche desselben bedarf, sind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, so wie Paine sie verlangt, schwerlich befördert werden: denn es ist wohl

einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cimon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verursacht. Zur größten Verwunderung des Lesers bricht Paine die oben aus seinem Werke ausgezogenen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, und Vorschlägen zu deren Verbesserung... Diese laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluß auf die Gesetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuschaffen, um die großen Besitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung aller Veranstaltungen, wodurch Classen von Menschen und Familien in ausgezeichnetem Wohlstande erhalten werden, möglichste Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterschied der Umstände in Amerika und England ist hier gar keine Rücksicht genommen, und daher sind die Raisonnements sehr schwach. Ferner soll die dispendiöse Administration simplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem solchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüssig gemacht und sehr eingeschränkt werden: wodurch denn ein großer Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Disposition bleiben würden. Mit dieser will der Vf. die Armee im Reiche versorgt wissen. Dies letzte ist gut gemeint, und sehr populär; aber es verräth wenig politische Einsicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die schlechte Kenntniß des Vfs von den verwickelten Verhältnissen einer großen und reichen Nation, zeigt sich zuletzt noch in dem Vorschlage, die Interessens der Nationalschuld mit einer besondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer steigen solle. Eine eben so unpolitische als höchst ungerechte Maafsregel.

Der Vf. dieser Schrift ist bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozeß unterzogen worden. Er lehrt in derselben, alle europäische Länder müßten sich nach dem Beyspiele von Frankreich, eine neue Verfassung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen gesetzmäßigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm sehr hart beschuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, sondern er giebt sehr deutlich zu verstehen, daß man das regierende Haus gar nicht hätte vom festen Lande herüber kommen lassen sollen, und daß es Zeit sey, die Monarchie abzuschaffen. Und dieses alles ist, nach des Rec. Einsicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

ALTONA, b. Hammerich: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl. 8.

Lange haben wir keine politische Schrift gelesen, die so unverkennbar tiefe Einsicht mit weiser Freymüthigkeit und entschiedenem Wohlwollen für das Menschengeschlecht verbindet, als diese Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen von Schmettau zuschreibt, einem Manne, der langst als ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften und dabey als ein geschickter Officer bekannt ist. Wir preisen sie daher allen Lesern, wes Orts und Standes

Schades zu seyn können, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weisse Beherzigung verdient und sicherlich bey keinem unwirksam seyn wird, der nicht sein Ohr der Wahrheit, nicht sein Herz der Menschlichkeit verschließt. Nicht um den Geist dieser Schrift auszuziehen, denn ein so reichhaltiges, so unterhaltendes Buch muß billig jeder, wer lesen kann, selbst lesen, nur um die Aufmerksamkeit der Leser noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

Stehende Heere. Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäischen Ländern die Unterhaltung eines großen stehenden Heeres entschuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, seiner Lage und seinen politischen Verhältnissen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, daß Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann sich auch selbst vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anstalten den tapfern Einwohnern überläßt. Hingegen würden die dänischen und deutschen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweise dieses felsichten Landes nie bestehen. Ueberdies ist das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äußerste Anstrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieses Land vollkommen hinlänglich. Dieses kleinere Heer könnte besser gehalten werden, und würde selbst im Fall eines Angriffs bessere Dienste leisten. Dann fielen auch die abscheulichen ausländischen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortreflich geschildert werden.

Das politische Gleichgewicht, als Titel betrachtet, diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzufchanzen, ist eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum fast jedesmal zum besten, wenn sie entweder ihm Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Das wird durch eine meisterhafte Skizze der Staatsgeschichte des laufenden Jahrhunderts bestätigt, und selbst auf einige der neuesten Begebenheiten, als auf den gepriesenen Fürstenbund und den verhinderten Tausch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher statt gefunden haben und in Zukunft immer statt finden werden: Die sanfte durch bloße Aufklärung bewirkte und die gewaltsame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderstehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an sich lassen, und sie bloß von ferne weise leiten, ist das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen. Diese treffreiche Wahrheit stellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und schildert zugleich bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Ursachen, welche die Franzosen zu gewaltsamen Maasregeln trieben, vollkommen treffend, und spricht am Schlusse dringend den Landesherren zu, doch wenigstens aus Furcht zu thun, was sie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Flemming's Geschichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in diesen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt sich aber in seiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerschütterlichem Vertrauten auf die Vorsehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, dessen Wohlthäter er einst gewesen, und durch die rastlose Thätigkeit seines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, so verliert er doch sein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwiesen, ja, durch die Kabale seiner Feinde selbst aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückischer Weise gar wieder in Festungsarrest gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder seine Freyheit erlangt, und sich allmählig erholt; so hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit seiner Gattinn, und durch die heftige Liebe seiner Tochter zu dem adelichen Sohn seines ärgsten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrückungen seiner Familie, und zu außerordentlichen Gewaltthätigkeiten gereizt wird, mit vielen bitteren Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erst erhält er nicht nur völlige Genugthuung, sondern wird auch in alle seine ehemalige Ehrenstellen und Glücksumstände wieder eingesetzt. Das Beyspiel eines ausharrenden Duldens ist allerdings lehrreich, und, außer den Gründen und Mitteln, sich in Leiden zu beruhigen, enthält dieser fromme und religiöse Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber schleicht in diesen Theilen, wie im ersten, die Haupthandlung gar zu langsam fort, und wird durch allzulange Reden und Gespräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederholungen aufgehalten. Der letzte Theil ist in so fern der beste, als er die Erwartung des Lesers am längsten hinhält.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit*. II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Bittergeschichten begreift dieser zweyte Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber alldäutsche Charaktere und Sitten haben. Die ausländische Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geschichte des *Tristan* und der *Iseult* enthält, gründet sich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erschienenen *Buch der Liebe* davon fand, und ist eigentlich ein concentrirter und modernisirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn sie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Tristan traduit en François par Maugin*, Paris, 1544 zur Hand, wovon er vermuthet, daß er aus einem, in spanischer oder lateinischer Sprache abgefaß-

ten, Original übergetragen seyn möchte. Allein die erste Quelle dieses Rittergedichts ist das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardischer oder provenzalischer Sprache abgefaßt, aus welchem auch die Minnesänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vri-door* schöpften, deren *Tristan* und *Isoit* in der *Müllerschen* Sammlung von Minnesängern, zuerst in Druck erschienen ist. Daraus wurden frühzeitig (die erste schon um 1120) französische Uebersetzungen gemacht. Die deutsche prosaische Erzählung im *Buch der Liebe* ist vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augs-

burg herauskam: In den drey übrigen Erzählungen, welche überraschende Begebenheiten, ein Gewebe mistlicher Verlegenheiten, und interessante Situationen enthalten, hat sich der Vf. immer mehr als ein sehr unterhaltender Novellist bewährt; wie wir schon bey dem ersten Bande von ihm geführt haben. Eben die täuschende Darstellung, eben die wahre Charakterisirung, eben die lebhaft, und doch natürliche Erzählung, eben die flackenlose Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutschen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Vandenhook u. Ruprecht: *J. Arneimanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Processus mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. —

Die Operation, von welcher hier die Rede ist, hat in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift besonders abgehandelt zu werden. Hr. A. giebt zuvörderst eine kurze Uebersicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathische und consecutuelle oder metastatische eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verstopfungen des äußern Gehörgangs und der Eustachischen Trompete, von Geschwüren oder Beinfraß im Gehörorgan oder im Processus mastoideus, von einem fehlerhaften Zustand, besonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefäße des innern Ohrs: Dahin hätte auch die Taubheit und das schwere Gehör von Mangel des äußern Ohrs, von Zerreißung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verstörung des *musculi salpingoglossopharyngii* bey venerischen, von Knochengeschwülsten des *parietis petrosi ossis temporis* etc. gezählt werden sollen, zu den consecutuellen aber die periodische Taubheit von Witterungswechsel und Erkältung, das akutische und schmerzhaftes Hören in Nervenkrankheiten, (die schmerzhaftes Unerträglichkeit des Schalls ist doch eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, sondern vielmehr als eine Affection des allgemeinen Gefühlsinns zu betrachten) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercoastalnerven mit den Gehörnerven Rücksicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerv, die sonst so genannte *portio mollis nervi acustici*, in keiner bekannten Verbindung mit dem Intercoastalnerven steht.) von Congestionen nach dem Kopfe, und von Absetzung krankhafter Materien, welche letztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einspritzungen in die Gehörtrompete durch die Nase oder durch den Mund. Sie können zuweilen die stockende Materie in die Trommelhöhle selbst treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. glaubt, es sey genug, wenn die eingespritzte Materie auch nur an jene Röhre, wenn gleich nicht in dieselbe gebracht werde, um daselbst einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern versehene Spritze hat der Vf. abbilden lassen. Geschichte der Anbohrung des *Processus mastoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte sie zuerst in Vorschlag, nach ihm *Roskink*; und *Valsalva* übte sie zuerst aus (auf Veranlassung eines Beinfraßes am *Proc. mast.* außerdem auch *Hesnermann*). Die Structur des *Processus mastoidei*, die äußere Form, GröÙe, Oberfläche, Dicke seiner äußern Knochenlamelle, Figur, GröÙe und Proportion seiner Zellen ist bey verschiednen Subjecten, Altern und Geschlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, sehr verschieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 56 Köpfen fast nie eine vollkommen Gleichheit finden können. Bey Venerischen verschwinden oft die Zellen und sind mit einem kreideartigen Concrement angefüllt. Die größten Zellen fand der Vf. immer an der linken Seite, und vornehmlich da, wo sich die *Musculi sternomastoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulas mastoideas* von der Trommelhöhle nach *Morgagni* trennen soll, hält der Vf. bloß für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umständen, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hr. A. für widerwärtlich gehalten) große Empfindlichkeit des innern Gehörorgans gegen die Einspritzungen gehört, daß die

Operation, von welcher hier die Rede ist, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist, und in vielen Fällen misslingen kann. Wo nicht etwa ein schon vorhandenes Geschwür den Ort der Durchbohrung bestimmt, da soll man dieselbe auf der Mitte des Processus doch mehr nach dem Ohre hin (*Callicien* giebt den äußern und hintersten Theil desselben als die bequemste Stelle an) und zwar am liebsten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geschieht am bequemsten und sichersten nach des Vf. Meynung mit einem vorn konischen Grabstichel oder Siler. (Wir können doch kaum glauben, daß bey diesem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Troisquarts* oder Perforativ trepan zu besorgen sey; und daß man diesen letztern beyden Instrumenten, wenn sie nur sonst gut gearbeitet sind, das Umliegen oder Abbrechen der Spitzen so leicht, als Hr. A. glaubt, zu befürchten habe). Der Druck, mit welchem man bohrt, muß sehr gemäßigt seyn. Eben so auch bey dem darauf folgenden Einspritzen. Die Fälle in welchen diese Operation nach Hr. A. Meynung vorgenommen werden und heilen kann, sind: 1) gewöhnliche und durch andre Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle solche Fälle dazu berechtigen könnten, so würde man diese Operation oft sehr aufs Gerathewohl vornehmen müssen.) 2) Eiterstimmungen oder Beinfraß in den *cellulis mastoideis*; 3) Anhäufung und Stockung schleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenschmerzen und Brausen im Ohr (Wie zweydeutig diese Anzeige sey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Ursachen dieser Uebel sehr verschieden sind). 5) Verstopfung der Eustachischen Trompete durch Schleim u. a. stockende Feuchtigkeiten. Wenn sich diese in dem knorpelichten Theil jenes Canals befinden, so sey das Einspritzen durch den Mund an die Röhre besser (geschieht es in die Röhre, so kann es eben so leicht die stockende Materie in die Trommelhöhle treiben und dadurch schaden, wie der Vf. oben sehr gut bemerkt hat) Sitze die stockende Materie aber in dem knöchernen Theil der Gehörtrompete, so könne man sich mehr von dem Einspritzen durch den Process. mastoid. versprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Röhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daselbst nur erst, wenn sie sehr zähe ist, eine unauflöbliche Verstopfung verursachen.) Zum Beschluß hat Hr. A. fünf schon bekannte Fälle, wo diese Operation gemacht worden ist, nämlich die in *Schmuckers* verm. chirurg. Schr. *Richters* chirurg. Bibl. u. in den N. Abhandl. der K. Schwed. Acad. d. W. befindlichen Beobachtungen von *Jaffar*, *Fielitz*, *Löffler* und *Hagstrom* eingerückt. *Fielitzs* dritte Beobachtung haben wir vermist. Den Fall des Conferenzzath v. *Berger* in Copenhagen, bey welchem diese Operation mit unglücklichem Erfolg verrichtet worden, erwähnt Hr. A. nur im Vorbeygehen. Vermuthlich hat er die neuesten Nachrichten von diesem Fall, von *Köppin*, *Tode* und *Callisen*, so wie auch die von Dänischen Regimentschirurgus *Prost* gemachte nicht ganz günstige Erfahrung, ingleichen *Herholds* und *Callisens* Abhandlungen über diesen Gegenstand (in *Todens* arzneykund. Annalen Heft XII und *Acta Soc. Reg. med. Havniens.* Vol. III.) zu der Zeit, da sein Buch gedruckt wurde, noch nicht gekannt. *Herhold* u. *Callisen* haben, unsers Bedünkens die Aeten und Zeichen der Taubheit, bey welcher die Anbohrung des Proc. mastoid. helfen kann, weit genauer und bestimmter angegeben, als Hr. A., welcher in diesem Theil seiner Abhandlung vornehmlich *Hagstroms*, so wie in dem anatomischen großentheils *H. Murays* Beschreibung gefolgt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

HALBERSTADT, in Comm. b. den Großelchen Erben: *Eisenhütten-Magazin*. December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu diesen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarstück des Magazins selbst finden wir die Fortsetzung und den Beschluß des vierten Abschnitts, (der ganzen Abhandl. über das Eisenhüttenwesen,) welche, wie unsere Leser aus der Anzeige der vorigen Stücke wissen, von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen handelt. Sie sind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äußern Merkmalen zwar nur unvollständig beschrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eisen ist desto genauer angegeben, welches den Praktikern sehr lieb seyn wird. 2) Fünfter Abschnitt. *Warum von der ganz alten Art bis zu den (dem) jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eisenstein-Schmelzen vorzüglich derer (der) Hohenofens (Hohen-Oefen) gehandelt wird.* Die Zerreisfeuer oder sogenannten Bauernöfen sind nach Rinmann, die Blauöfen nach Agricola, und die hohen Oefen nach den allmählichen Fortschritten beschrieben, welche man hieby auf dem Harze gemacht hat. Hieran schließt sich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zerstellungsmethoden, von denen mehrere Beyspiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieser Gelegenheit wird der Vf. dieser Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmessungen und Gestalt des Schachtes sowohl als des Gestelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man erseht, daß der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieser Fragen müssen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Gestalt keine andere Masse als Sandstein genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, thönernen Gestelle anzuwenden, zu; allein er scheint die Sache noch als hypothetisch anzusehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt lassen, daß auf dem gräf. Einsiedelschen Eisenwerken bey Mückenberg seit mehreren Jahren die thönernen Gestelle mit vielem Vortheile eingeführt sind, und daß man dergleichen auf dem preussischen Hüttenwerke bey Poitz ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der ersten Hüttenreise vortreflich befunden hat, daher man auch daselbst mit Anfertigung der Thonsteine zu diesem Behuf fortfahren wird. Es kommt hieby hauptsächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten desselben mit reinem Kieſ oder groben Quarzkörnern an, daher die Masse einem A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

künstlichen Porphyr gleicht. b) In Ansehung der Höhe der Raß; so führt der Vf. Beyspiele an, daß bey einer Raß von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens sehr nachtheilig gewesen sey, und glaubt, daß dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Raß von 10 Zoll am besten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung wesentliche Einwendungen beybringen. Auf einem seiner Leitung anvertrauten Eisenhüttenwerke am Harz ist seit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Raß statt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigen gleichen Umständen, von der 10ten bis 20ten Blafewoche, das wöchentliche Ausbringen von 40 — 50 Centner vermehrt, ohne daß das Eisen an seiner Güte das mindeste verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen ist übrigens mit dem Juniusstücke noch nicht beendigt; auch sind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen steht: *Beschluß der Abhandlung über eine Tannen-Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Frischfeuer.* ½ Baum- und ½ Stuckenkohlen können ohne sonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeisens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eisensteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus Schwedenborgs Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich Grön. Das bekannte Resultat ist: Holz ist nachtheilig, Torfkohlen gehen beym Frischen zur Noth an; Steinkohlen sind aber beym hohen Ofen, zumal als Coaks, sehr gut zu brauchen; daher bey dieser Gelegenheit aus *Sjars* die Methode, Steinkohlen abzubrennen, (fälschlich schreibt man: abzuschwefeln), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden;* eine Abhandlung, welche der Hr. Graf v. Hohensthal den Herausgebern zugeschiedt hat. Darüber hätte sich noch etwas befriedigenderes liefern lassen. 4) Antwort auf die im Octoberstück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht sich sowohl auf das äußere Ansehn, als auch auf den Gebrauch, und ist zweckmäßig abgefaßt. Beyläufig auch wesentliche Anmerkungen über die Vorsichtsregeln beym Verkohlen dieser oder jener Holzart. 4) *Anfragen, die Arten und Wirkungen verschiedener Kohlenforten, nach Verchiedenheit der Verhältnisse des dazu gebrauchten Holzes betreffend.* Es sind deren 26. 5) *Abhandlung von Eisenproben.* Der Vf. derselben ist Hr. Ilsemann. Er fand die bisher bekannten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was Pott, Cramer, Schwabe, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet und Gerhard darüber angeführt haben, *dreyerley*

Mischungsverhältnisse an, aus welchen nach Verschiedenheit der zu probirenden Eisensteine eine gewählt werden kann. *Flusspath* finden wir gerne in allen dreien. 6) Eine zweyte Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenschreiber Rübber auf der Ludwigshütte. Diese Antwort ist im Eingange noch treffender als die erste; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlen-schweelen fort, wosby die Vorschriften nicht so individuell als bey der ersten Antwort sind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfrischungsart des dickgrelten und gahren Roheisens, auf die Anfertigung guten und halbharten Stabeisens*, von Hn. Balke. Hr. B. führt die selbst unternommenen Versuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrensten Hüttenverständigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Versuch, statt des gewöhnlichen Kuhriems, Flusspath in einem hohen Ofen zuzusetzen*. 72 Kübel Eisenstein liefs Hr. Balke mit 2 Kübeln Flusspath beschicken, statt dafs sonst 8 Kübel Kuhriem genommen wurden. Die Schlacke ward äusserst dünnflüssig, und das Eisen im Herde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüssige Schlacke so arg unter dem Tümpel hervortrieb, dafs das Eisen beynahe ganz unbedeckt blieb, so erkalte es, und Hr. B. mußte sich des Zusatzes der Kupferschlacken bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. diesen Versuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweiset, dafs man zu viel Flusspath zugesetzt hat; so lange aber auf dem Harz der Kuhriem (ein eisen-schüssiger Kalkstein) um billige Preise zu haben seyn wird, bleibt es in allen Fällen vortheilhafter, diesen dort zum Zusatz zu wählen, weil er zugleich das Ausbringen an Roheisen vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor Balke auf Rübeland. Wir finden sie im Ganzen sehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eisenproben*, von Hn. Ilsemann, wosby wir erfahren, dafs die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. S., sondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen ist, und hier verbessert erscheinen soll. Bis jetzt ist nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwaigen Verbesserungen gefällt werden kann. Die Fortsetzung muß darüber nähere Auskunft geben. Endlich beschliessen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verschiedenen Kohlenarten und auch besonders den *Quandel* betreffen. Rec. gesteht indeß, dafs sie eigentlich von der Art sind, dafs jeder sie beantworten müste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerksamer Zeuge der Arbeiten eines Eisenwerks gewesen ist.

Schliesslich bemerken wir, dafs die Herausgeber den vierteljährigen Pränumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgesetzt haben. Auch wird vom August d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine selbst, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünschen den Herausgebern täglich mehrere gute Beyträge, weniger unnütze Anfragen, und hiernächst auch recht vielen Absatz.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *J. Pasquich Unterricht in der Mathematischen Analysis und Maschinen-Lehre*. 2ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebst Anwendung auf die merkwürdigsten krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem ersten Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Diefem Werke, das nun, so viel die Analysis betrifft, als vollendet anzusehen ist, gebührt, allerdings unter den deutschen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine sehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede ist ersichtlich, dafs von diesem 2ten Theile Hr. P. allein Verfasser ist, da er bey dem ersten die von dem sel. J. Mitterpacher hinterlassene Manuscripte benutzt, obgleich auch selbst Antheil daran genommen hat. Aus diesem Umstande und zugleich aus der grössern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterschied in der Ausarbeitung und dem Werth beider Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptstücken I) die Differential-, II) die Integral-Rechnung, III) ihre Anwendungen. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verschwindungsquotienten*. Schon daraus überfieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der sogenannten Rechnung des Unendlichen festsetzt. In der Vorrede hat er sich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eigenem Nachdenken zeugen. S. VII. äussert er seine Meynung bestimmt dahin, dafs es ihm nothwendig scheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtse zu verwandeln. Obgleich diese Vorstellungsart, (die unter andern insbesondere auch Tempelhoff gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegräumt, in die man sich verwickelt, wenn man den unbestimmten und unmathematischen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, so ist Rec. doch überzeugt, dafs auch auf diesem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, besonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es scheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometrische Strenge herrscht, darauf anzukommen, dafs man die Differentialverhältnisse als *Grenzverhältnisse* betrachtet, und aus diesem festgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geist dieser Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigsten aus den Reliquien der Alten, besonders des Archimedes kennen. Neuerlich hat Hr. L'Huilier — zwar nicht zuerst und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichsten und deutlichsten die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verschiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben dieser Methode gefolgt zu seyn, doch den wahren und strengen Begriff der Grenzlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzusehen ist, so wenig sind die *Begriffe*: Differential-

Verhältnisse und Werth des Differenzen-Quotienten, für $\Delta x = 0$, identisch. Wir wünschen, daß der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede versprochenen kritischen Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterschiede, der subtil scheint, aber wichtig und wesentlich ist, mehrere Aufmerksamkeit schenken, und auch die ihm, wie es fast scheint, nicht bekannt gewesene Preisschrift des Hn. L'Huilier dabey benutzen möge. Der I. Abs. entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der zweyte betrifft besonders die Differentiation algebraischer Functionen, und ist gut ausgeführt. Der IIIte Abschn., von den transcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleistet. Schon die Erklärung des Modulus bey den Logarithmen §. 16. ist mangelhaft, da die Gleichung $a^m = \Delta^m$ und das Verhältniß von m und M , nicht die Größen selbst bestimmt: daher auch durch die Voraussetzung $m = 1$ das natürliche Logarithmen-System nicht gehörig unterschieden wird. Schon im I. B. S. 426. ist eine Erklärung des Moduli, aber der gegenwärtigen widersprechend, daher auch in den Zusätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhältniß vorkommt. Dort ist nicht μ , sondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In dem Beweise des Logarithm. Differential §. 17. hat sich ein ziemlich verdeckter Fehlschluss eingeschlichen. Schon das muß Verdacht erwecken, daß die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämissen nichts liegt, was gerade diesen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. ist alles richtig; aber n. 7. lassen sich die zwey ersten Glieder zusammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = 0$ Zähler und Nenner verschiedene, dessen Werth mithin nicht geradezu $= 0$ gesetzt werden darf, (wie dort geschieht), sondern nach einer erst unten vorkommenden bekannten Regel bestimmt werden muß: so ergiebt sich derselbe $= (1 - e) : z1e$, welches zu $1 : z$ addirt giebt, $1 : z1e$: das ist nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Basis e bedeutet: für die natürlichen ist nun freylich $1e = 1$. Auch schon im 1. Th. ist die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbesondere kommt in dem Beweise des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schluss vor: Nämlich n. 6. ist es nicht verstatet, — X statt X zu setzen, und doch n und μ , folglich auch m , ungeändert zu lassen, da ja z , folglich auch X , von diesen beiden Größen abhängt. Die Formel n. 7. ist daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analysis so wichtig ist, so wünschen wir, daß der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine wesentliche Lücke machen, in der Fortsetzung verbessern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Besonders ist der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur ist es unbequem, daß §. 21. gleichsam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede ist, da doch diese Begriffe erst spät in der Folge genauer entwickelt werden. II Hauptst. Integral-

rechnung. Das Integral y von $dy = p dx$ nennt der Vf. das mit diesem Verschwindungsquotienten zusammenhängende Integral. Bestimmter hiesse es: *zusammengehörig*. I Abschn. Grundlehren der J. R. Die ganzen rationalen Differentiale, nebst Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial-Differential. II Abschnitt. Von den merkwürdigsten Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. III. Abschn. Anwendungen auf mehr zusammengesetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferential, auch Integr. logarithmischer und trigonometr. Different. Diese drey Abschnitte erstrecken sich von S. 94 — 256., woraus man schon auf ihre Reichhaltigkeit schließen kann: der Vortrag ist dabey gedrängt. So sichtbar und so verdienstlich die Mühe ist, welche sich der Vf. gegeben hat, die verschiedenen Fälle, besonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemste Integrationsmethode anzugeben, (wobey er sich besonders auch der Reductionen und der daraus fließenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich geschieht, recht gut bedient); so würde doch der ganze Vortrag in diesen drey Abschnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präcision sehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von Eulern gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt sind verschiedene Materien unter einander geworfen, solche, die zusammengehören, getrennt, z. B. die Behandlung des Bin. Diff. läuft durch alle drey Abschnitte durch. Die Uebersicht des Ganzen leidet dabey, und daran ist doch mehr gelegen, als an speciellen Integrationsvorteilen: auch wird der Gebrauch und das Auffuchen schwerer. In das einzelne, was wir sonst dabey auszufetzen hätten, können wir uns der Weitläufigkeit wegen hier nicht einlassen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien ist sehr gut ausgeführt, besonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zusätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptsache erscheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zusätze zu machen, die bis auf einen gewissen Grad sehr zweckmäßig ist, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der IV Abschn. handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Größen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufschrift nicht erwähnt, da doch die Auflösung derselben die Hauptsache ist,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang dieses Abschnitts ist eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 3. bezieht sich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird,) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Größe: Was ist nun bey dy^{uv} die Einheit? Der Zusatz §. 59. steht hier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte sollen bewiesen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. Karsten §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimension, und noch

eine Form, wo von der einen veränderlichen Gröſſe nur die erste und noch eine willkürliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und sonst noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen sind übergangen; so wie überhaupt in allen deutlichen Büchern in diesem Theile der I. R. eine Unvollständigkeit herrscht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beständig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptstück. Anwendungen I. Abschn.* Der Taylorſche Satz, aus dem Binomiſchen hergeleitet, mit ſeinem Gebrauch. *II. Abschn.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationale Function des Index iſt: ſagt ganz nach *Eulern*: bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ iſt die Conſtanz vergeſſen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv muß immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abschn.* Von den Größten und Kleinsten, gründlich. S. 342. iſt nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy:dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyſpiel S. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. ſagt wird, daß bloß von *respectiven* Max. und Min. die Rede ſey: hier iſt wirklich der Fall eines *absoluten* Minimum. *IV. Abschn.* Ueber $P:Q$, wenn P und $Q=0$. Die hier vorgetragene Methode, die der Vf. dem ſel. *Karſten* zuſchreibt, iſt zwar von der in *Eulers* Different. R. verſchieden, aber auch von *Eulern* ſelbſt in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfallung in Factoren. *V. Abschn.* Von krummen Linien. Die Kegelschnitte ſind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus dem Sexanten abgeleitet, $\Delta x = 0$ geſetzt. Dies dünkt uns den rein-geometriſchen Begriffen und dem Geiſte der Grenzenlehre nicht ganz gemäß. Rectification der Ellipſe durch eine Reihe; in der Anmerkung zu S. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erſte lehrt *Euler* in den *opuscule variis argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigſte von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieſes Werks hinlänglich darthun. Wir wünſchen, daß die eingestreuten Bemerkungen dem Vf. und ſeinen Leſern nicht überflüſſig ſcheinen mögen: ſie ſollen aber keineswegs den Werth ſeiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir ſehen der Fortſetzung dieſes Werks; nemlich der Abhandlung vom Maſchinenweſen. mit Verlangen entgegen. Dadurch kann ſich der Vf. ein noch größeres und gewiß wichtiges Verdienſt erwerben, wenn er hinlängliche Kenntniß der praktiſchen mit ſolchen theoretiſchen Einſichten verbindet.

PARIS, b. der Wittwe Hérisſant: *Ephémérides des Mouvemens céleſtes, pour le méridien de Paris.* Tome

Neuvième, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. de la Lande, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Professeur Royal d'Astronomie etc. — 4to. 1792. 248 S. mit Titel vignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieſer ſeit 1703 beſtehenden Pariſer Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. de la Lande fortgeſetzt hat, beſchließt nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber ſcheint hier aufzuhören, und die Fortſetzung ſolcher mehrere Jahre zugleich umfaſſenden Ephemeriden den Aſtronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen iſt, überlaſſen zu wollen. Der größte Theil des Calculs in dieſem Bande iſt von Hn. le Français, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herschels* Oerter, und des Monds Zusammenkünfte mit Planeten, hat ſeine Gattin, Mad. le Français, berechnet; auch Mad. le Pante, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds- Finſterniſſe ſind von dem Maire zu Evreux, Hn. Duvaucel, der in der neuen Ausgabe der *Art de vérifier les Dates* ſchon eine allgemeine Berechnung der Finſterniſſe bis aufs Jahr 2000 gegeben hat, Jupiters, Saturns und *Herschels* Längen ſind mittelſt der neuen Tafeln des Hn. de Lambre verbeſſert; Erklärung und Gebrauch der Ephemeriden und der ſonſt gewöhnliche Sternkatalog bleiben dieſmal weg. Angehängt ſind: allgemeine Aberrations- und Nutationſtafeln von Hn. de Lambre, ſammt Erklärung und Beyſpielen zum Gebrauch, S. 209 — 248. Es ſind zum Theil die Metzgerſchen Tafeln, erweitert und zum bequemem Gebrauch auf die möglich vortheilhafteste Weiſe eingerichtet; alles auf Hundertheile von Sekunden berechnet. Dieſe ſchätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixſterne in Länge und Breite; Aberration derſelben in gerader Aufſteigung und Abweichung; (ſowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derſelben in gerader Aufſteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch *Herschels*, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rückſicht auf die verſchiedenen Abſtände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge ſowohl als in der Breite erfordert jede vier beſondere Tafeln. — Hr. de la Lande bedauert, daß der geringe Debit dieſer Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und beſonders noch ein Verzeichniß neu beobachteten Oerter von tauſend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttauſend auf der *Ecole militaire* neu beobachteten hätte wählen können. — Daß ſchon auf der erſten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberſchrift *bissextile* durch einen bloßen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Essai statistique sur la Monarchie Prussienne*, par le Baron Henri de Korff, Conseiller d'Ambassade de S. M. le Roi de Prusse. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar sehr bescheiden sind die Worte, desto anmaßender aber die Vorsätze, womit sich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Versuch hat in Staatsachen wohl nie ein Preussischer Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftsteller mit einer so affeligen unbefangenen Unwissenheit sich an einen ihm gänzlich fremden Gegenstand gewagt hat. Der Vf. steht in dem Irrwahn, daß sein Versuch Männern von Verdiensten gefallen könne, und ist kecklich entschlossen, auf diesen Fall nicht nur über die preussischen, sondern auch über andere Staaten vollständigere Werke zu liefern. Das Publicum ist nicht die Person, welche man zuerst um Rath fragt. Irgend ein inländischer, auf einer Schule gewesener Geschäftsmann hätte den Vf. belehren können, daß er erst die Anfangsgründe der Erdbeschreibung und Geschichte der preussischen Staaten erlernen müßte, ehe er statistische Versuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu streng; denn wirklich ein nicht ganz verwaifelter Student müßte etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preussischen Staaten von einem adlichen Hallischen Studiosus erhalten haben. Dieses hätte der Hr. Legationsrath zu seiner Uebung im Französischen und in der Statistik im Stillen übersetzen können. Von Plan, Vollständigkeit, Bestimmtheit u. s. w. darf gar die Rede nicht seyn bey einem Verfasser, der seinen Gegenstand gar nicht kennt. Es ist alles unter einander geworfen; Unwahrheiten, halb wahre Angaben, Widersprüche drängen sich. Doch wir wollen den Vf. selbst reden lassen. „Die Westphälischen Länder — (anderwärts der Westphälische Kreis) — gränzen an das deutsche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutschland — die Fränkischen an Sachsen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der District Zauchische, Bees und Storkow. — Sehr genau ist die Aufzählung der Flüsse und Producte. In Schlessien fließt zwar die Elbe und in Westphalen die Weser und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüsse. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben so Schlessien; nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinsamen eiserley. Da nun Schlessien viel Leinsamen aus dem Norden bezieht: so hat es na-

türlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelsteine, als Jaspis etc. und Salz. Die Westphälische Producte sind überflüssig viel Getreide und Hanf; doch hat Ostfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberlustig ist die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite stehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutherische Consistorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mährischen Brüder, welche 1789 die Erlaubnisse erhalten, sich in Schlessien zu Neusalz etc. niederzulassen, das Gymnasium (Collège) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberstadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal sein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Ministern in Berlin befindet sich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Westpreussen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen sind die Angaben der Landstände: in Preussen; Adel, Klerisey, Städte; in Schlessien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberstadt Adel und Städte, u. s. w. — Das Verzeichniß der Auflagen in den Preussischen Staaten; *Impots des Bourgeois*; *sur l'industrie* (Nahrungsteuer); *Service*; *Protection*; *impot des fabriques*; *des Charges*; *sur le luxe*; *sur les Juifs*; *sur les terres*, *sur les biens fonds*; *sur les heritages*; *sur les alienations*; *Impot connu sous le nom de Generalhubenschaß*; *grains de Fermes*; *augmentation*; *impots sur la biere*; *dimmes nouvelles*; *impot appelle Scholzsinse*; *impot pour le Roi*; *imp. sur les eaux*; *des metiers*; *impot appelle Paraphensteuer*; *produit des timbres*; *revenu des plombs*; *et l'accise*. Dazu kommen nun noch fünf Klassen von *Revenus extraordinaires*. Hierauf folgt eine chronologische Uebersicht der Geschichte des reg. Hauses von eben dem Werthe: z. B. die Friedensschlüsse von Oliva und S. Germain machen dem dreyßigjährigen Kriege hier, einige Seiten später andre Verträge — ein Ende — Als denn zählt der Hr. Baron alle Staatsverträge des Hauses auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in seinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention*, *Aliance*, *Traite*, (*Congrés* sogar) werden so gesetzt, daß sie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muß. Die Aufzählung selbst beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wissen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieses Verzeichniß von Fehlern und Auslassungsfünden. Eine sehr unbedeutende und im Geiste des Ganzen, sehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beschluß des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler ist. Schade um das schöne Papier, welches mit diesem Versuche beynahe gänzlich verderbt worden ist!

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte per l'anno MDCCXCI.* 498 S. 8.

Ein im Schwarzkopfschen Werke über Staatskalender, wegen der Saumseligkeit des Italiänischen Correspondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der sich sowohl durch die Eleganz der Bodonischen Lettern als durch die Vollständigkeit und statistische Erläuterung des Inhalts auszeichnet. Voran ist ein Zeitcalender und ein Geschlechtsverzeichnis, in welchem vorzüglich der Artikel von Großbritannien entfällt ist. Adressen die: *Indicazione del Ministero, della Corte, dello Stato e dello*

Militare nach der Abtheilung der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. — Bey den Akademien in Parma sind 21 Professoren *con voto*, 9 Akademiker *con voto*, 11 italiändische Akademiker *d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutscher ist. S. 162 findet man die *Reale Stamparia*, und zwar außer D. Bodoni noch G. G. Handwerk, einen Deutschen, als *Direttore dell' Economia*. — auch ist es merkwürdig, daß darin ein *Maresse del R. Principe Ereditario nella lingua Tedesca* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Mangel zum Widerstreben gestiftet, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklaventhum verwechselt wird, wo also mancher wohlwollende Mann zweifelt, ob ein Scheidewege steht; — in einem solchen Zeitpunkte ist es ein muthstärkendes Phänomen, einen Mann zu sehen, dessen Brust beides zu fassen vermag; der verkannt, angeklagt, geschmäht, beidem unerschütterlich treu verbleibt, bis er endlich von seinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkennung seiner Unschuld erhält. Wird nun durch Verkennung der Umstände die Sache eines solchen Mannes, zur Sache seines Volks, werden dabey Fragen in Untersuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; so erhebt sich das individuelle zum localen und dieses dann höher zum allgemeinen Interesse, das man gern verfolgt, sollte man es auch in Actenrücken von ungewöhnlicher Form aufsuchen müssen.

Bekanntlich ist es in Graubünden seit einigen Jahren über verschiedene sehr wichtige Punkte der so einzigen Verfassung des Veldins zwischen der Landesherrschaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entstand die Frage über den Jurisdictionsumfang des *Vicariats* (höchsten Criminalgerichts) im Veldin, über seine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieses Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrschsucht einen Stein des Anstoßes zu sehen scheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedrückung zu besitzen glaubt. Es entstand die Frage über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der *Delegationen*, und vorzüglich hier theilten sich Meynungen und Interesse, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entstand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Constitution zur Sicherheit gedient hatte, des Mayländischen Capitulats v. 1639; weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewähr jener Vertrag steht, gesucht wurde, und noch von einer eignen abgeschickten Gesandtschaft erwartet wird.

Alle diese wichtigen Fragen wurden mit doppelter und noch einmal so lebhafter Theilnehmung zur Untersuchung gebracht, als Hr. Gaudenz von Planta das wichtige Amt eines Vicari versah, und wegen dieser Amtsverwaltung von zwey Seiten, fast zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück seines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein solcher Mann war, wie er sich so sehr zu seinem Vortheil in den vorliegenden Actenrücken zeigt.

Die fonderbar genug verflochtene Geschichte dieser gerichtlichen, politischen Feinden liegt in einem doppelten Schriftwechsel, der aber da summt die an sich verschiedenen Gegenstände ziemlich scharf in einander greifen, das Meiste gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrbaren Räte und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin Jahn, als regierenden Podestà von Tiran, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Inlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und seines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin Jahn, demobighen Amtmanns zu Tiran; nebst dem rechtsbeständigen Erweis seiner widerrechtlichen Annahmen, auch verläumderischen und falschen Vorpihlungen. Von dem jetzigen Vikar des Veldins, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und den begründeten Forderungen seines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des letzt ausgetretenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz von Planta von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeschuldigungen so Herr Assistent Johann Heinrich von Perini von Skaus vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugnis, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunalsvikari zwischen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 60 S. 4.

IV. *Nachtrag zu der Rechtfertigung* des Vic. G. v. Pl. v. S. gegen die Anklage des Hrn. Ad. J. H. v. P. v. Sc. Enthaltend die Geschichte der Exaction des Doctor Giacomo Lambertucci von Villa (des über den Nachlaß des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursprocesses). Chur, im Hornung, 1792. 358. 4.

V. *Billschrift der Gebrüder Perini v. Sc.* an die Ehrf. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem unerrechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. v. Pl., welcher der Bündnerischen Republik, als deren Souveränitätsrechte über das Veldin dadurch geschmälert worden, zu großem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (:) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Billschrift etc. etc.* (völlig unter ebendemselben Titel weitläufiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Billschrift etc. etc.* oder: gründlicher Beweis, daß das Votum Vicari gegen die H. Gebr. P. höchst gerecht war: und daß durch das Votum die Bündnerische Republik und deren Souveränitätsrechte über das V. in gar nichts geschmälert worden. Deneu (den) Ehrf. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. v. Pl. v. S., u. eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. *Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Perinische Anklage.* Chur im Merzen (März) 1792. 1 Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

re aus dem Bundtagsdekrete v. 4. Sept. 1791, und aus dem *Großen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hrn. v. Pl. bestätigt wird.)

Schon die Aufschriften dieser Actenstücke bestimmen eine zweifache Klasse von Beschuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. v. Pl. wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angefochten, sondern auch als ahnungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrschaft dargestellt. In Ansehung der letztern wurde ihm zur Last gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit seines Tribunals verfassungswidrig zum Nachtheil der Zwischeninstanzen (des *Consiglio del Savio* und der *Probi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesversammlungen selbst zu erweitern gesucht; er habe das Recht der Delegationserkennung bestritten, und sich dadurch zum Richter über seine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle diese gefährlichen Schritte den misvergnügten Unterthanen, besonders in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkt, noch mehr Muth zur Geringschätzung der Oberrn, noch mehr Muth zu überspannten Forderungen eingeflößt; er sey daher ein gefährlicher und strafwürdiger Bürger. — *Wie* Hr. v. Pl. sich gegen die Beschuldigungen der ersten Klasse gerechtfertigt habe, gehört um so weniger *hierher*, da er, nach dem günstigen Ausspruch seiner biedern Richter, die Publicität aufzurufen nicht mehr nöthig hat. Und da er auch in Absicht auf die Beschuldigungen der zweyten Klasse der letztern Hüthe oder Beruhigung eben so wenig bedarf, so könnten vielleicht die oben genannten Streichschriften gar nicht zu einer Anzeige in diesen Blättern qualificirt seyn, wenn sie nicht so Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieses gilt Vorzugsweise bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen seiner Vertheidigung, wo er die Beschuldigung von Begierde, seine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebst ihren schädlichen Folgen mit siegenden Gründen niederschlägt. Er rüht alsdann die Versaffung und Befugnisse des ihm anvertraut gewesenen Tribunals so unbefangenen und zugleich so belehrend aus einander, daß man beymne dem friedlichen Veltlin den Besitz eines solchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Oberrn und der Unterthanen so glücklich im Gleichgewicht gesetzt, die Rechte der Menschen, mit den Obliegenheiten des Bürgers verbunden, so weislich und menschenfreundlich gothteilt zu seyn scheinen.

Wer könnte es tadeln, daß Hr. v. Pl. ein solches Tribunal mit Nachdruck und Wärme in seiner ganzen Würde zu reiten sucht? Oder vielmehr, wer schätzt ihn nicht eben deswegen, daß er es thut, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiß, wer ihm dieses Lob versagen, wer ihn sogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muß ein Interesse in Absicht auf die abfallenden „*Evolutionen*“ haben, wie der Pöbelstz von Tirah (II. 12.) deutlich genug verräth. Sehr lehrreich ist ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt bestritten, und sich dadurch einer unbefangenen Kritik über die Verfügungen seiner Oberrn angemaßt zu haben. Er zeigt hier, wie höchst gefährlich der *Mißbrauch* dieses sonst so schätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Persönlichkeit der Unterthanen werden könne, und im Veltlin nur gar zu vielfältig geworden sey (besonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philosophischem Raisonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Justizpflege auf den Nebenweg der Commissionen sich verirren wollte, zur Warnung dienen. — In beiden Ausführungen findet Hr. v. Pl. nur zu viel Veranlassung zu nachdrucksvollen Rügen von Concussionen und Mißbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25 — 29. 39 fg. u. IV. durchg.). Wahr ist es, er beweiset diese Rügen nicht vollständig und scharf; aber er hat sich doch feyerlich zu diesem Beweis erhoben (VII. 35.), und seine Richter — ein ganzes Volk — haben seine Erbitung für That angenommen. Es scheint also, man habe das Uebel ge-

kant, aber gefunden, daß Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen sey, und also lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck mußte es ohnehin gemacht und hinterlassen haben, was entweder von ihm bewiesen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja sein edles Bestreben, dem übermüthigen Einflusse gewisser Personen entgegen zu arbeiten, verderbliche Mißbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen seiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte spricht, wo selbst in der Unterthanen Landen ein Mann aus dem Schoosse des Volks dem Criminalrichter aus dem Lande seiner Oberrn zur Seite sitzt und ihre Aussprüche ohne weitere Berufung ertheilen hilft, zu befördern. Täuschung besorgen sie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymüthigkeit in ihre Mitte trat, und unabgehechelt durch Erinnerung an Verfolgungen seiner patriotischen Vorgänger, unabgeschreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht bloß für sich, sondern auch für seine Mitbürger und selbst für die ihm lieb gewordenen Veltliner sprach (III. 33 — 36.). Von einem solchen Manne lernt auch der Ausländer gern; läßt sich gern von ihm überzeugen, daß die Bedrückungen, über welche die Unterthanen des Bundesbundes seit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrschaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, sondern bloß von der Bereicherungslust oder Herrschbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerksamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgenen Faden nachspürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die schöne Organisation der demokratischen Versaffung einzuranken gewußt hat, und immer enger einzufluchten sucht. Beschleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, so heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie Hr. v. Pl. sich so menschenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrschenden Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgsamkeit gegen die Oberrn als theure Pflicht einzuprägen, und so das schöne Band, das beide zu ihrem Glück binden sollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulösen sucht, das Band des *wechselseitigen Zutrauens* immer fester zu knüpfen. Wenn er sich durch seine Bemühungen überhaupt Ansprüche auf den Dank seiner „*treuen Landesgenossen*“ erworben hat, so erwirbt er sich durch diese letztere Bemühung garrechte Ansprüche auf die Achtung des Weltbürgers, der, fern vom Sturm, die Befestigung jenes erschlafften Bandes zum Glück des Ganzen wenigstens wünscht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beizurufen, verfaßt ist.

Von einem solchen Manne, wie Hr. von Planta ist, hört man es gern, wenn er selbst erzählt, wie er das ward, was ihn jetzt zu einem Gegenstande unserer Achtung macht. Auch dieses Stück ist sehr lehrreich, um manchen Jungling oder Mann aus dem Halbchlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerstreuung zu wecken, daß er sich entschliesse, nicht bloß für sich, sondern auch für Andere, für sein Vaterland und vielleicht für einen noch weitem Wirkungskreis zu leben. Auch in dieser Rücksicht ist das vorzüglichste Stück dieser kleinen Sammlung von gerichtlichen Streichschriften (Nr. III.) der Aufmerksamkeit und der Empfehlung auch außer Bünden und Veltlin Vorzugsweise würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchste Pflichtmäßigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spinne gleich, die Selbstsucht für sich arbeiten läßt, indess sie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbeforgte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schließlich fügt Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, daß es seine Absicht keineswegs war, noch seyn konnte, von dieser Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, bald zu geben, wobey er sich eine umständlichere Darstellung dieser in so vielen Rücksichten wichtigen Sache vielleicht in einem andern Orte vorbehalt.

Während daß ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Oberrn, in Schutz nahm,

nahm, vereinigte sich, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, eine Gesellschaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um sich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniß der Geschichte, Verfassung und Gesetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Professionen, Handlung, Fabriken und Wissenschaften zu befördern, ist ihr weitausfassender Zweck, den sie theils durch bessere Benützung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenstände zu erreichen suchen will. Um jene desto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrschaft nicht nur die freye Disposition und Administration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derselben, gegen ein festgesetztes Lesegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung besonders auf die vaterländische Geschichte Rücksicht zu nehmen, eingeräumt; sondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlassen. In Absicht auf zweckmäßige Ausarbeitungen ist festgesetzt, daß sie in den wöchentlichen Versammlungen vorgelesen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Gesellschaft, gedruckt werden sollen. Jedes Mitglied ist befugt, Gedanken oder Vorschläge in das offene Versammlungsprotokoll einzuschreiben; welches nachher in einer Zusammenkunft aller in Chur anwesenden Mitglieder abgelesen und erwogen wird. Die anwendbarsten Vorschläge werden aufgehoben, und entweder durch Umläufe allen Mitgliedern in und außer der Stadt mitgetheilt, oder der nächsten halbjährigen Generalversammlung vorgelegt; wo sodann die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Wichtig ist übrigens das Vorrecht der Gesellschaft, daß sie nicht verbunden seyn soll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; so bedenklich es auch in anderer Rücksicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Gesellschaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Absichten öffentlich zu überzeugen wünscht, so macht sie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, einen Auszug aus ihrer Verfassung und zwey Eröffnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Beiträge zur Kenntniß und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubünden → 38 S. kl. 8.

Diese Beiträge sollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Aufnahme dieses ersten Heftes will sie es abhängen lassen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, so weit sie Graubünden betreffen, von Hn. Stadtschreiber Otto, nebst auffallenden Nachrichten über Bünden und höchst wichtigen Winken für jeden künftigen Besucher dieses Freystaats, enthalten würde — nachfolgen solle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umfchlag, erscheinen, und für den jedesmal auf diesem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Gesellschaft, Hrn. Rathsherrn Wölfer in Chur, zu erhalten seyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft in der Folge schließen, so hat man allerdings von Männern, die Kenntniß und Einsicht mit innerer Kraft zu verbinden scheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überläßt man sich dieser Erwartung beym Lesen der ersten Eröffnungsrede, deren ungenannter Vf. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Besten sich thätig zu zeigen, so viel Wahres und Outes sagt: noch mehr aber beym Lesen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Gesellschaft aufsucht, und sie zu friskherm Leben zu ermuntern sucht. Er findet diese

Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verschiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein so weites Feld durch so wenig Arben zu besorgen!“ — auf diese Bedenklichkeit erwiedert er; es sey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmal, sondern nur von Bearbeitung einzelner Stellen nach Fähigkeit und Wahl eines Jeden; viel könn doch die Thätigkeit 6 bis 7 stücker Männer schon jetzt, und in der Folge vorläufige Erweiterung der Gesellschaft leisten u. s. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Versäumnis der Berufsgeschäfte sucht er dadurch zu heben, daß er zeigt, die Mitwirkung zu dem großen Zwecke der Gesellschaft könne keinem Mitgliede fremde Beschäftigung seyn, Jeder bringe vielmehr erweiterte, berichtete Kenntnisse für sein Fach davon zurück; überdies würden ja nur drey Nachmittagsstunden in jeder Woche das größte Zeutopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erholungsstunden, nebst den Feiertagen, hinreichend seyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen und Wissenschaften antwortet der Redner größtentheils durch Beziehung auf das Vorhergesagte. Am längsten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Bestreitung der vielen Ausgaben der Gesellschaft, und widerlegt sie durch eine Berechnung der Hülfquellen, auf welche die Gesellschaft mit Gewisheit rechnen könne. Zu diesen rechnet er: 1) Ersparnis durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Lesegelder; 3) den Büchervorrath der erloschenen ökonomischen Gesellschaft zu Zizers, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen seyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bünde jährlich zu erwartende Geldunterstützung für Bücher und Prämien; 5) die baaren Beyträge der Mitglieder; 6) die Subscriptionsgelder der Lesemitglieder, die, vieler Schwierigkeiten ohnerachtet, einen gewissen und nicht unbeträchtlichen Zufluß versprechen. — Zuletzt untersucht der Redner noch gewisse Beforgnisse, welche die Vorurtheile und der Geist der Zeit und der Nation erwecken könnten. „Eine neue geschlossener Gesellschaft zu formieren, während als man nicht nur im Ausland, so viele Klubbs betadelt, sondern auch eine nur auf Freundschaftliche Unterhaltung zielende Gesellschaft erst kürzlich noch „bey uns dem Volke verdächtig zu machen gesucht hat!“ — „Aber, sagt dagegen der Biedermann: „wer fürchtet in unsern Zeiten noch donquistottische Windmühlen? in unsern Zeiten, wo nur Wahrheit und Freymuth, selbst wenn er irret, Gehör finden?“ (hört doch der Biedermann durchaus un widersprechlich Recht!) Wer wird Beforgnisse über den Namen einer geschlossenen Gesellschaft ernähren, wo doch unsre Absichten, unsere Privilegien, unsre Verfassung, unsre Arbeiten, unsre Abhandlungen, selbst unsre Protokolle öffentlich seyn müssen, wenn sie gemeinnützig und unsere Zwecke angemessen seyn sollen? „Wer wird wohl den Haß oder die Eifersucht des Volkes befürchten, dessen Wohlstand, dessen Verfassung, dessen Güte, dessen Freyheit, dessen Glück, das Ziel aller unserer Wünsche, und Bemühungen ist? Seinen Segen, seine Liebe, sein Zutrauen, seinen Schutz und Unterstützung haben wir vielmehr sicher zu erwarten, je mehr wir uns um das Vaterland und um unsere Stadt verdient machen werden.“

Nach diesem politischen Exorcismus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da sonst nicht überflüssig seyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluß den reinern Geist des edlen Selbstvertrauens auf seine Gesellschaft herab. „Wenn mühsame anhaltende und ernsthafte Arbeiten lange auf einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt warten müssen: so braucht er große — Heldenfelsen, — wenn der Muth immer in gleich hohem Grade anhalten soll. Aber wenn unsre Arbeit schon frühe Früchte trägt, wenn wir schon den Beyfall des Vaterlandes einestunden, so erreicht unser Geist in „Balde eine Schwungkraft, die unsern Eifer und unsre Kräfte unglaublich emporhebt.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

Lissabon, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecção de livros ineditos da Historia Portuguesa, dos Reinados de D. João I. De Duarte, D. Affonso V. e D. João II.* publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por José Corrêa da Serra, Secretario da mesma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubnis der Königl. Commiss. zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. João I., D. Duarte, D. Affonso V. u. D. João II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National-Geschichtsschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. Duarte da Menezes zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rücksichten hinderten, den wahren offenerherzig zu gestehen, indessen läßt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, daß sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntniß der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfaßte Einleitung vorgefetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Mestre Matheus Pisano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: daß er wahrscheinlich Königs Alfons. V. Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrscheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. Pedro de Menezes den Ausländern bekannt würden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarte Nunes des Leão* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. Henrique zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt. von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquex van Penalva, und scheint nach anträglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte.* Esorita por Ruy de Pina, *Chronista-mór de Portugal e Guarda-mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1452 als Gesandtschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febo von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandtschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingelegenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 4600, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandtschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chronisten des Reichs, nachdem *Vasco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chronisten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingelegene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. João III. Das

sicher-

Ächerste, was man von den Hülfsmitteln weiß, die er bey seiner Geschichtsbefchreibung zu Rathe zog, ist: daß er alles bis zur Geschichte der Könige D. Sancho I. u. D. Affonso V. aus andern Schriftstellern, wahrscheinlich von dem Fernand Lopez, dem Erzvater der portug. Geschichtschreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik ist, so wie die beiden folgenden von eben diesel. Vf. nach einem Mscpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonso V. escripta etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrigste dieses ersten Bandes. Von dieser glaubt man, Gomes Eannes de Zurara habe sie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geschrieben. Nach dessen Tode, wahrscheinlich um das Jahr 1472, wurde sie von *Ruy de Pina* fortgesetzt.

IV. (Die erste im 2ten Bande bis S. 204.) *Chronica d. G. R. D. Ioão H. Escripta etc.* wie bey II u. III. Der Herausgeber hält diese für die schätzbarste Arbeit dieses Vfs., weil er die Geschichte seiner Zeit in derselben beschreibet.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, escripta por Gomes Eannes de Zurara Chronista-mór de Portugal, o Guarda-mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivalischen Beweisen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Christi, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienste gelangte. Worinn diese Dienste aber bestanden, ist unsicher, weil die Regißen der Ritter des Ordens und andere schriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indessen sind andere archivalische Nachrichten davon vorhanden, daß er vor 1454 schon Commenthur von *Aleães* war, und daß er diese Commenthurey 1459 schon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Besitz hatte. Erst spät legte er sich auf Wissenschaften; der Ruf seiner unerwarteten Fortschritte in denselben veranlaßte Kön. D. Alfons V. ihn an die Stelle des abgezogenen *Fernão Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erste dieses Amtes gewesen war, indem diese Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* sie bekleidete, ist nicht entschieden; nur das: 1472 bekleidete er sie noch, und 1497 trat *Fernando de Luena*, sein Nachfolger, sie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum großen Verdienst an, daß er Auszüge aus den schriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I., D. Fernando, und D. Ioão I. machte; Allein die Wahrheit zu gestehen, sind diese Schuld, daß man die Original-Nachrichten darüber vernachlässigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweise der Königl. Milt. durch Gehaltsvermehrungen, Freye Wohnungen, Bauten, Befreyung seiner Erbgüter von Diensten etc. Noch reicher wurde er dadurch, daß eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes ansah; und darnach Anlaß zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart ist sich nicht gleich; nicht selten fällt sie ins Schwülzige, Uebertriebene und

Gefuchte; doch sind seine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In seiner Lage mußte er von den Umständen der Geschichte seiner Zeit sehr gut unterrichtet seyn; auch war er selbst eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften sind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta*. D. *Rodrig da Cunha* beförderte sie schon 1644 zum Druck, und sie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioão II. von *Fernando Lopes*. 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes*. Die auf Befehl D. Affonso V. durch *Mattheus Pfluno* ins Lateinische überetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitão de Alcaçer*. Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erste, welche noch in diesem Bande von S. 219 bis zu Ende des Bandes folgt, ist nach dem ältesten Javon vorhandenen Mscpt. abgedruckt, das ehemals dem Hause *Tavora*, jetzt aber dem *Monseñor Huse* gehört. Die Schriftzüge sind vom Ende des fünfzehnten, oder vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und das Mscpt. ist ziemlich gut erhalten. Die noch seltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von G. *Lourenço D. João de Noronha* gehörigen Mscpt. abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mscpts. angegeben sind. Man vermuthet, daß sie durch die Censur entstanden seyn mögen, da sie sich schon in dem Exemplar einer Abschrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebastian die Erlaubniß zum Druck erhielt. Mit dieser verstümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken selbst enthalten viele Nachrichten von den größten Kleinigkeiten der Geschichte der Regierungen der Könige, welche sie beschreiben, und können, da sie größtentheils von besoldeten gleichzeitigen Geschichtschreibern verfaßt sind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyischer Geschichtsbeschreibungen Anspruch machen. Indessen bleiben sie immer sehr schätzbare Quellen der ältern portug. Geschichte; und wenn sie gleich selbst nur wenig eigentliche pragmatische Geschichte enthalten, so liefern doch oft eben die kleinen Umstände, auf deren Erzählung diese Chroniken sich einlassen, dem Geschichtschreiber wichtige und interessante Beyträge zum Stoff einer pragmatischen Geschichte; außerdem daß sie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfassung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, sie zu studieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtschreibung erschwerte Mühe, sicher entschädigen wird. Die alte Rechtschreibung ist, weil die öftern doppelten Consonanten Schwürigkeiten in der Druckerey veranlaßten, bis auf diese Beybehalten.

Ohne Druckort: Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 14 Bogen in 8.

Die baldige Erscheinung dieses zweyten Theils (vom ersten: L. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erste unsre Litternheit nach

nach der Fortsetzung setzte; theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Padler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmellau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennt daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hässlichen Gegenarbeitern seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliessenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die österreichisch-türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortreflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabei so kaltblütig, dass man keines Zutrauens zu seinen Erzählungen empfängt. Nüt selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützt; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so; er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*, (Man sehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohlgar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wolte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekanten Thatsachen überein, dass man sich freuet, ihn größtentheils unschuldig zu finden, man misste denn wie Schmellau gefinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenskrieg begann, würde selbst ein Eugen untergelegen haben. Das österreichische Heer war durch den kaum geduldeten, dem Haufe Oesterreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen stück zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends müde geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorffs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten schuld, indem dessen Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als S. vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereisete, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerlicher Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaub-

te, aber auch von dem trübsichsten Nachlässigkeiten und Missbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzuwecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüsst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniss der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm dies durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendsten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unaussprechlichen Dingen, die S. anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgefordert. Aber dieser wurde durch geheime, zu den Monarchen unmittelbar gerichtete Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloss sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der öst. Monarchie das zur Regel geduldet lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsschaaren ungefähr in der Masse ansahen und behandelten, wie weiland ein französischer Generalpächter seinen Finanzdistrikt, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzählen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den größten Nutzen. Von der Auszehrung anderer würde es fett, und bevortheilte mit größter Unpatteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räuberereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwagener, der ihrem gemeinschaftlichen Oberrn die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklamern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhasst zu machen und zu entfernen.“ Dies sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der öst. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl. hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorff bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier aber

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, daß Thier nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und diesem nach muß jene Kriegsgeschichte ganz anders gefaßt werden, als man sie bisher gelesen hat; nemlich so, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen schlug selbst dem Kayser auf sein Befragen: Wem er nach dessen Absterben den Oberbefehl seines Heeres am füglichsten anvertrauen könnte? Seckendorfsen dazu vor. — Merkwürdig ist die S. 43 — 63 eingerückte Instruction, die S. von dem Kayser vor Ausbruch des Krieges empfing. Eben so die geheime Anweisung in Ansehung des damaligen Herzogs Franz von Lathringen, des Kayserlichen Schwiegersohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber S. den Vortrag und die höchste Ehre einräumen mußte, ohne ihn zu gebrachen, und über dessen Betragen er gesetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus schließen, wie lästig diese vornehme und überflüssige Zulage Seckendorfsen geworden seyn müsse, und daß sein Feldherrnratel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erste Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; so sollte S. dafür büßen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arrest. S. 181 — 237 stehen 18 Anklagepunkte, nebst seiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigsten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwägung. Wäre alles dies schon längst und so genau bekannt gewesen; so würden Seckendorfsen Thaten und Türkenkrieg schwerlich so mariebig vorgestellt worden seyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefsten Unwillen lesen; so nichtswürdig und auf Schrauben gestellt sind sie.

In dem Kriege, den S. als Oberbefehlshaber der Truppen Kayfers Karls gegen Oestreich führte, war die Armuth seines Herrn und das Bundeswidrige und treu-

lose Betragen der Franzosen schuld, das er mit aller seiner Thätigkeit und seinem rastlosem Bestreben, nebst der Begierde, seinen im östreichischen Dienst verlohrenen Ruhm wieder herzustellen, nichts ausrichten konnte. In andern Diensten und unter andern Umständen würde S. wahrscheinlich einer der rühmwürdigsten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden seyn. Aber so hatte er immer nicht bloß mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tausend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird S. gut entschuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, besonders aber der König von Preussen damals schon öffentlich und hernach in seinen *Oeuvres posthumes*, machten, daß er nämlich dem jungen Kurfürsten von Bayern zum Frieden mit Oestreich gerathen hätte. Das erste Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erst S. 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugestanden, was bey des Feldmarschalls Lebzeit seine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen suchten, daß er seiner Einsamkeit zu Meuselwitz Briefwechsel mit den Feinden des Königs von Preussen zu dessen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in seinem 86sten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach heynabe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geschehen seyn, wenn nicht der Wiener Hof den preuss. Feldmarschall, Prinzen Moritz von Dessau, in der Gefangenschaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loszahlung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Lösegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir sehnlichstvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESERLÄRTHET, Leipzig, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticanum Jesucae LII, 13 — LIII, 12. quam. J. G. Christi. Hoffmann. Munus Correctoris in Gymnasio Iobienensi. gratulatorus. scriptit Jo. Imman. Haug, Weiss. Misk. 8. 8. Th. C. 1791. 8. 60. S.* Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jesu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geschichte. Darüber ist also mit ihm hier nicht zu rechten. Um so weniger, da übrigens die Form seines Aufsatzes und die ganze philolog. Behandlungsart seinen Fleiß und ganz gute mechanische (wir setzen diese den ästhetischen entgegen, Sprachkenntnisse beweist. Hat ein junger Mann diese Instrumentalkenntnisse, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philosophischer Geistesbildung und ist diese nicht durch äußere Umstände gewissermaßen gehindert, so darf man gewiss hoffen, daß er im Fortschreiten auf dem erregt. Feld von alten Vorurtheilen sich entfernen und zu geschmackvollern Ueberichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. H. Aufmunterung. Zu diesem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von *timere* mit dem arab. *خاف* *timere*, *reuerari*, *تواضع*, ist wider die Regula der Literalverwandtschaft zwischen dem arab. und hebräischen. Auch bedeutet *خاف* nicht *timere*, sondern: *diffidenter subsistere*, und daher sowohl

supere, als: *reconditum esse*, *se condere*. Der Uebergang von *supere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, ist aber bey diesem Wort als wirklich nicht zu erweisen. — V. 8. Wird scharf sinnig übersetzt: *inde a judicii violentia*, (i. e. *post judicium injustum et sanguine lentum*) *ducitur rapitur ad supplicium ipsum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *as quis reorum ejus attendit?* Denn *ان* kann nicht *serius* seyn, als *ان*. — Die bekannten Schwierigkeiten des V. 9. sucht H. H. ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch diese Erklärung zu heben: *destinaveras quidem (Se. populus) ipsi non aliam sepulturam nisi cum maleficiis reliquis, sed apud divitem honorificis tumulus ejus, se. extit.* Wir wüßten nicht, was gegen diese Erklärung, außer dem Zusammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden seyn könnte?

Zürchen, b. Orell u. Comp. *Register über die in Moses Israellengeschichte, Leben Jesu und der Apostel (nach der Zürcher Ausgabe) erklärten Schriftstellen. Zum Gebrauch der Protestanten nach D. Luthers Uebersetzung. 1791. 8. 71. 6. Eben dasselbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholiken. 1791. 8. 77. S.* Er wird genug seyn, die Existenz dieser mit Fleiß und Genauigkeit verfertigten Register anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen sie aber um deswillen, weil durch sie der Gebrauch dieser beliebten Hebräischen Werke zum Nachschlagen sehr erleichtert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniss der Mineralien*, von D. H. F. Link. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper,“ sagt Hr. L. in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniss der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniss der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniss der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische Geologie.* 3) *graphische G.* 4) *Mineralogische G.* 5) *Meteorologie.*“ Hr. L. hat hier nur von der mineralogischen Geologie gehandelt, unter welcher er die Kenntniss der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift. — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläufige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. L. redet darin nach der Reihe: von dem Begriff der mineralogischen Geologie, von den Bestandtheilen, von der äusseren Gestalt, von den physischen Kennzeichen, von der Entstehung, von den Veränderungen und von der Zerstörung der Mineralien; von Schichten, Gängen, Höhlen, Geschieben, von der Geschichte der Erde, von der Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien, (wobey des Hn. L. oryktognostisches System vorkommt,) und von den 3 Hauptlagen der Gebirgsmassen. Diese sind Quarz- Thon- und Kalklage. Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. Quarzlage. Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b Gneiss. 2. a Gestein 2. b Glimmerschiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandstein. b. Sand-schiefer.

II. Thonlage. 1. Feldspat. 2. Granitone. 3. a Porphy. b Porphyrschiefer. 4. Glimmer. 5. Schneidestein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Basalt. 8. a Eisenwacke. b Eisenstein. 9. Jaspis. 10. Hornstein. 11. Serpentin. 12. Thonschiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinsalz.

III. Kalklage. Kalkstein.

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht,* und zwar 1. Geschiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Wasser.

4. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogistische. 3. Hepatische 4. Brennbare Luft.

Hr. L. sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in einer bestimmten Regel auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es sey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die Hauptmasse unserer Gebirge, der Kalk die Decks und Thon die Zwischenschicht. Doch läßt sich nicht läugnen, daß auch die Kalklage die Hauptmasse, die Quarzlage die Decke oder eine parasitische Masse und Thon die Zwischenschicht zuweilen ausmachen, wie Hacquet behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelnen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forcht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die große Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf innere Verschiedenheiten der Gebirgsarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äußern, ist fast gar nicht Rücklicht genommen.“

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharffinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heist es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist nicht sinnerley, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können.“ Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. L. sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S. 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.“

U

Den

Den Vulkanisten äußert er (S. 166.) sehr richtig folgenden: Es ist wahr, daß die Basaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, daß sich oft Vulkane in der Reihe der Basaltberge finden, aber daraus folgt eben so leicht, daß *Vulkane nicht Basaltberge, als daß Basaltberge Vulkane waren.* Sonst ist Hr. L. sehr gegen alle Hypothesen eingenommen, welche zumahl große Revolutionen voraussetzen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Er sagt: (S. 69.) „Große Revolutionen scheinen nicht im Plan der Natur zu seyn, die alles stufenweise thut. Es scheint, als ob alle die, welche solche ausfinden, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, abgesehen von den leichtesten Erklärungsarten sind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das System der Entstehung aller Steine, so wie sie sich jetzt finden, aus dem Meere (dies hat eigentlich im strengsten Sinne niemand), ist Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauen, nicht löset. Ich halte es für eine bloße Hypothese, bis man mir da, wo das Meer das Land verläßt, etwas anders zeigt als Sandhügel.“ So ist auch folgende Stelle sehr skeptisch. (S. 68.): „Was können wir von dem verschiedenen Alter der Steinarten überhaupt sagen, sowohl derer, die keine Verfeinerungen haben, als der, die wirklich solche enthalten? weiter nichts, als daß die *Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält sehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derselben S. 42. ist nicht im mindesten anstößig: „Uebergang eines Steines in einen andern heißt nichts weiter, als daß ein Bestandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verursachte; allein in der Anwendung bedient er sich derselben viel zu rasch und zu oft. Wahrscheinlich liegt es auch an einer vorgefaßten Meynung, oder an falschen Daten, wenn Hr. L. Uebergänge von Granit in Thonschiefer, in Serpentin, in Breccien; von Sandstein in gemeine Wacke (*Argilla Vaca Wernerii*)? in (Thon?) Schiefer; von Kalkstein in Granit und Gneiss, angiebt. Es ist offenbar, daß Hr. L. dies nicht aus Beobachtungen der Natur im Großen, sondern entweder aus einzelnen undeutlichen Kabinetstücken geschlossen, oder aus unrichtigen schriftstellerischen Angaben geschöpft hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten sind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der größeren oder geringern Menge des Erdbarzes oder des Eisens ab.“ Dies ist viel zu allgemein; denn die blauschwarze Analyse des Rubins (eigentlich des Spinells) zeigt, z. B. daß weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendasselbst: „Farbe, da sie Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt, ist von großer Wichtigkeit.“ Wie kommt Hr. L. zu einem so unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geschweige denn von allen Mineralen. S. 72. „Die Kieselrinde scheint organischen Ursprungs zu seyn, und vielleicht entstanden die ersten Quarzfelsen aus Zoophytenhäuten.“ — (S. 41.) „Sollte Wasser, so wie es im unterirdischen Reiche entsteht, nicht auch durch solche große Steinmassen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogistiren, sondern ihm auch einen größern Krystallisationsgrad beylegen?“ — Wenn das Wasser in seine

beyden Elementarstoffe zerlegt würde, so bliebe es ja nicht mehr die vorige Substanz, und wie könnte es daher als solche, den Steinen einen größern Krystallisationsgrad mittheilen? Und wie ist die bloß mechanische Attraction im Stande, das Wasser zu zerlegen? Jenes ist also sehr inkonsequent ausgedrückt. Ebendasselbst. „Die muscheltichte Spaltung ist eine der ersten Stufen zur Krystallisation.“ Dies hiesse sich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten bestehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt solche Berge gewöhnlich Flözgebirge.“ Das ist ganz falsch. Hätte Hr. L. doch Werner's kurze Klassifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den seine Ebene mit dem Horizont macht, muß natürlich durch den Compass gefunden werden.“ Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerstätte mit der Magnetebene, oder genauer mit der Mittagsebene macht. Vom Feldspat heißt es S. 84. Er scheint das zu seyn, was die kleinen Nester von Schiefer in Sandstein sind, erscheint ein kieselartiger krystallinischer Schiefer. Welch ein Mischmasch! S. 105. „Es ist überhaupt sonderbar, daß in allen Steinarten, die schiefricht reissen, die Gänge so ausdauernd, so reich und so häufig sind, dahingegen man in allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.“ Hr. L. bedachte bey diesem Satze nicht, was er schrieb, sonst hätte ihm doch der Porphyry einfallen müssen, welcher nicht selten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelsten, zum Theil sehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) seine Beobachtungen über den Sandstein und die Darstellung derselben mit so vielem Pathos an, daß man zu den größten Erwartungen berechtiget ist. Er findet den Sandstein in allen Mineralogien und Geologien äußerst vernachlässigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen sind hier 20 Seiten nur vom Sandstein voll geschrieben. Rec. gesteht jedoch, daß der wahre Gehalt derselben süglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche sich in der Wernerischen Classification befinden. Wozu die Ueberschwemmung von halb wahren Sätzen und seichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des wesentlich verschiedenen Erbsen- und Rognons (S. 129), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandsteine in einen Topf geworfen werden. —

Bey so vielen Spreu und so wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognosie gar nicht empfehlen; sie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideensysteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognosten ex professo werden es, schon der Geschichte der Wissenschaft wegen, längst gekostet haben, und gewiss mit dem Rec. den Hr. V. erfuchen, theils seine mineralogischen Kenntnisse noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftsteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeusserungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, daß Gott den Granit, den Kalkstein mit allen seinen Muscheln, wie Adam und Eva schuf? welche ganz unfruchtbar in der Naturgeschichte sind;*

And; theils endlich mit solcher Art sich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornschiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verschonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forfог tie en afmøndelig Naturhistorie underdanigst beskrevet Hans Høiføstelige Durchlauchtighed Princes Carl af Hessen* (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte) ved *Esaias Fleischer*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieses wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, ist vorzüglich reich an schätzbaren, aus vielen Schriften gesammelten, mit Verstand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenes, scharfsinnigen Ideen des Vf.; aber leider sind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und ankösigter Frömmelley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforscher, der irgend Herz hat, wird nach unserm Bedünken bey Betrachtung der grossen, der unbeschreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemessener sind, als alle jüdische Vorstellungen; wir gestehen daher, dafs wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Untersuchung der Verwandtschaft der Metalle auf Moses goldenes Kalb seine Aufmerksamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede ist, ängstlich nachforschen könne, warum Moses sie nicht mit unter den erschaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nemlich die flüchtigen, und die feuerbeständigen mineralischen oder vegetabilischen Laugen salze sind, so wie man sie durch die Kunst entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; sie werden also nicht durch das Feuer hervorgebracht, sondern nur aus der Hülle gezogen, wo sie verborgen lagen. Nutzen des Salmiakspiritus bey allen Brandschäden, Ersticken, von tollen Hunden und andern Thieren Gebissenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyspiele, dafs die feuerbeständigen vegetabilischen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potaſche und deren ökonomischen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. sehr gut beweiset. Uebergang des Sauerſaizes in Salpetersäure, und vortheilhafte Anwendung dieser Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde ist die Ursache, warum es in der grossen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler ist, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schiesspulvers und Scheidewassers. Eigenschaften und Nutzen des Küchensalzes. Umständlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derselben.

Die Naturgeschichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. bestätigt seine Hypothese von Ausbruch der Steinmasse von unten auf durch Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen, und ihm eine scharfsinnige Erklärung des Zusammenhangs der Berge an die Hand geben. Beschreibung der vermehrten Ber-

ge. Mannichfaltiger Nutzen derselben; sehr schön und wahr: Eintheilung der Berge in Rücksicht auf die Metallurgie in ganze, stratificirte und geschüttete Gebürge. Die stratificirten sind theils einfache, theils zusammengeſetzte oder Flötzberge. Das Eisen ist das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von den verschiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit des Vf. Hypothese vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Masse in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beschaffenheit des Kupferwerks zu Röras erläutert wird. Die verschiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrscheinlich sind Eisentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundstoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus diesem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo sie erschöpft waren. Man kann auch ein sogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In so weit ist die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Process kann nie Gewinn geben, welches sehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt scheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu seyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entstehung meistens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, ist in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwischen will der Vf. das Hydroxidum und den Saturnit nicht als Metalle gelten lassen. Ueber die Molybdäna getrauet er sich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle sehr gut, auch in Rücksicht auf ökonomische Vortheile. Von der Amalgamation, die schon Virruv und Plinius, doch unvollkommen kannten. Kennzeichen der Anwesenheit der Metalle, die man am sichersten durch den Kompaß erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 533 u. f. umständlich beschrieben, und bey jedem insonderheit dessen Eigenschaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöst, niedergeschlagen, reducirt, geschmolzen wird; in welcher Gestalt es in der Erde und den Bergen vorkommt; welche Länder und Bergwerke die grösste Menge davon oder auch besondere Arten und Verzungen liefern; endlich wie man es auf verschiedene Weise in der menschlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomische, insonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Blei und Eisen, bey welchem letztem zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beschluss machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten besondern Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läßt.

PRAG, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniß Böhmischer Insecten*, von Joh. Dan. Preysler. Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läßt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizeschen System verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*, ist zwar von Geoffroy und nachher von Herbst auf Scriba's Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schröttern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. Schaller zog ihn in den Schr. d. N. f. G. in Halle S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nemliche mit dem *T. molitor*. — Dafs der ziegelrothe Unterleib und Füße bey *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muß Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatofulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx satialis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, daß ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis* was wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüßen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, ließ den Vf. vermuthen, daß sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht daß solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrößerung der Abbildung herrührt, da diese 14 Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenebrionis* ist doch sicher nichts anders als Herbsts *Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten,

wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschild nicht hätte. Alles dieß sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von Herbst angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit großem Vortheil in der Wassermalerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben läßt. — Beym *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des neuen *Mag. d. Entom. v. Fäslly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio, rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fuscatus* Herbst. N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus* Herbst. übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht. — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Fressspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomisiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist Herbsts *Sc. Arator*, Fabricii *nigripes* Ent. Syst. p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, bloße Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Aflus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbst'schen Insectenwerke bey Abbildung der Hister angewendete Methode.

VERMISCHE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Witz und Lauen*. Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergibt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung paßt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

LIVERPAGESCHRICHTE, Coburg, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Sereniss. Duc. Coburg. et Salfeld. a consiliis interioribus, Cameræ Ducalis Præsidis et Gymn. Casim. Scholarchæ, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von Joh. Fried. Facius, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath Gruner wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Allesor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch

Consulens Cameræ. Es läßt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächsl. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrücken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum*, *fisci redditibus administrandis institutum*. So redet z. B. Livius (45. 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedonia administraretur*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau*. Aus dem Französischen des Hn. du Hamel du Monceau, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt, von C. G. D. Müller, Capitain des Königl. Großbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst; in't Fransch beschreven door den Heer du Hamel du Monceau; en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twee beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Graevenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die bey'm Schiffbau vorkommen, holländisch sind, so muß diese Uebersetzung, wenn Hr. Müller ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des du Hamelschen Werks von großem Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. M. für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur größtentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist dasselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmässig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine faßliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, befaß alle dazu erforderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinem eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitichweiffigkeit, zweckmässig und dabey äußerst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. M. hat die Uebersetzung erstauulich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, daß das letztere sich bloß auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnt. Deutschland baut keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. M. bloß übersetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hat Hr. M. das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten schwedischen Schiffbau-meister Chapmann, entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von Kielmansegg), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. M. besonders drucken lassen. Gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seltene und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, daß man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müsse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meinung, daß ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armed en Flote* gegeben wird, und das Hr. M. so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüstet sind, heißen *armé en Flote*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en Flote* armirt. Aber auch Hospitaltschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flote* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen läßt, daß sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süßen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hr. M. nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhang des ersten Kapitels aus. Diefem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnißmäßige Größe des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Größe, nach den Grundsätzen des *Dom George Swin*, und 3) Verwandlung der Besteckmaassen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem *George Juan*.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaasse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. M. diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Bestecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hr. M. durch die Logarithmen aufgelöst worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstaten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhang zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder

Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserspaffen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriss gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhang zu diesem Kapitel beschäftigt sich Hr. M. mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. M. hält aber dafür, daß sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden läßt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber größtentheils dem Hn. *Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im sechsten Kapitel zeigt der Vf. eine andere Art, die Spanten und wasserspaffen Risse zu zeichnen, worin zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschlossen wird.

Im siebenten Kapitel kommen allgemeine Bemerkungen über den Schiffbau vor.

Das achte Kapitel enthält Prüfung eines Schiffes nach den Bauweisen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird. Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfuß, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire*. Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhang dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. M. zugleich vollständige Nachrichten von der Achte der Schiffe, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Lastenmaassstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das neunte Kapitel enthält die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stofs flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riss zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger*. Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — Wir rücken nun am Schluß noch das obengedachte Verzeich-

niss der nachzufolgenden Schriften über die Schiffbaukunst ein:

Spanien.

In spanischer Sprache ist dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieses Faches aufzuweisen, das älteste ist das:

- 1) *R. Cano Arte de fabricar vajetes* ohne Jahrzahl, es muß aber vor dem Jahr 1686 geschrieben worden seyn.
- 2) *Proporciones de las medidas mas esenciales dadas por el Thieniente General de la Armada Real del mar oceano*, Don Antonio de Gastañeta, de Orden del Rey-nuestro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones hasta diez, cuyas proporciones tiene resuelto su Magestad se observen por regla general en todos sus astilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la construction de la varenga maestra, plano y perfil particular de un navio de setenta cañones con los largos, gruesos y anchos de los materiales con que se debe ejecutar. Madr. fol. 1720. fig. (ein sehr seltnes Buch.)
- 3) *Goutier Arquitectura naval* in französischer und spanischer Sprache. 1774. fig.
- 4) *Reglamento de maderas necesarias para la Fabrica de los Bajetes del Rey y demas atenciones de sus Arsenales y Departamentos* formado por Dr. Josef Romero Fernández de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por su Majestad. Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, splendider Druck.
- 5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglado a su manga*. (Ein ganz praktischer Tractat, zu verschiedenen Zeiten gedruckt, nach demselben werden alle spanischen Schiffe aufgetakelt.)
- 6) *Vocabulario marítimo*. 12mo. 1696. Dasselbe wurde 1722 aufs. neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario marítimo y Explication de los vocablos que usa la gente de mar en su exercicio del arte de marear*. En Sevilla. 12mo. 88 S. (sehr selten.)
- 7) *Compendio de Artilleria para el servicio de marina*. Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
- 8) *Reglamento de maderas de roble necesarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al sistema aprobado por su Majestad del coronel de Infanteria Don Francisco Gautier, Director general de construction y Carenas de la Armada*. Anno 1769. fol.
- 9) *Maderas de Roble Necesarias para fabricar una fragata de 44 Cañones*. fol.
- 10) *Reglamento de Gruesos de Aparejos para las navias de la real Armada impresso en Murcia*, por N. J. Vil-largordo y Alcaraz. 1753. fol.
- 11) *Compendio de Matematicas dispuesto para las escuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Roviva*. Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Selten starke Theil enthält die Artilleria de mar y tierra.

Portugal.

- 1) *João Baptista Lavanha*, der Vf. des Regimento nautico, welches 1595 und 1606 zu Lissabon gedruckt

worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geschrieben.

- 2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Navas etc.* Lissabon, 1612.
- 3) *Bartholomen Lourenço de Gusman varios modos de esgotar sem gente as naos que fazem agoa*. Liss. 1710. 4.
- 4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra*. Liss. 1642.
- 5) *Antonio do Coato de Castello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram*. Amsterdam, 1719 in 8. (Dieses Werk handelt von verschiedenen zum Seediens gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunstwörter, welche bey dem Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.)
- 6) *Dr. Francise. Xavier Mascaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas*. 1735. 4to.
- 7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra etc.* Lissab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

- 1) *Nautica mediterranea* di Bartolomeo Crescentio Romano all' Illustriss. e Reverend. Card. Aldobrandini, nella quale si mostra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro arnamenti ussij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i transiti del mare con solo vinti remeri etc. Rom, 1607. 4to. fig.
- 2) *Bouguer Trattato della Nave*. 4to. Venedig. 1777.

Dänemark.

- 1) *Laur. Bragènes's Sõe Architectur eller Skibbygger Kunsten*. 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
- 2) *Ernst Wills. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbrækkelighed*. Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
- 3) *Dansk Takelagie Bog*. fol. ohne Jahrzahl.
- 4) *Sõe Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Gmæltberg*. Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

- 1) *Th. Rajalins Underrättelse om Skiepsbyggeriet*. Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
- 2) *Clafons Anmärkningar vid Svensk Sjöfart og Skiepsbyggeriet*. Stockholm, 1769.
- 3) *Thunberg Konst at bygga under vate*. Stockh. 1775. 4to. (handelt insonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
- 4) *Th. Rajalins Underrättelse om Skieppers och andra Fartyges Formastning, Takling och Seglens proportionerande*. Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
- 5) *Orlogsmanna Håndbog*. Stockh. 8. 1787.
- 6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare*. Stockh. 1778.
- 7) *Utkast til et Sjö Lexicon hvarutman de ord som egentligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva förklarade*. Orebro, 4to. 1765.
- 8) *A Table of terms of trade and navigation English and Swedish*. 4to. 1788. Stockh.
- 9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Suetico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten starke
Svensk Siö och Handels-Register.

Frankreich.

- 1) *Traité sur la Construction des Vaisseaux. Dédié et présenté au Roi, par Mons. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaisseaux de sa Majesté.* 4to. Paris, 1776.
- 2) *L'Architecture Navale contenant la maniere de construire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de plusieurs autres especes de Vaisseaux. Par le Sieur C.P. Daffié.* 4to. Paris, 1677.
- 3) *Description du Vaisseaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marseille, 1676.
- 4) *Inventaire pour servir à l'armement et desarmement de la galere du Roy Toalon 1753.*
- 5) *Traité pratique du greement des vaisseaux et autres batimens de mer publié par ordre du Roi pour l'instruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.
- 6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaisseaux, qui servent à la guerre suivis des Manoeuvres qui ont le plus de rapport au combat ainsi qu'à l'attaque et la defence des ports par Ozanne l'aine, dessinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

- 1) *W. Udemans korte Verhandelng over de Scheepsbouwkunst.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.
- 2) *J. de Boer Zeemans Oeffening over de groste Zeevaart als mede een nauwkeurige Beschryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amst. 1769. 8. (Dr. Franklin ist also nicht der erste Erfinder dieses Treibankers.)
- 3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands yloten.* Amst. 1779. 4to.
- 4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobserveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amst. 8.
- 5) *T. Sybrants Hoogboatsmanskonst of der Matrosen Studie.* 1780. 8.
- 6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buschietery zyn de eene volkomen onderwyzing van het Konstapelschap zo's ter Zie as te Land.* Amst. 8.
- 7) *C. van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weten in het toetakelen van Schepen.* Amst. 8. ohne Jahrzahl.
- 8) *Lodewyk Grave van Byland Zeeaktik of Grond Regelen der Krygkunde ter Zee handelnde van de Evolutien en Zeinen met veele Platen.* 2 Deelen. 4. Amst. 1767.
- 9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier noodig heeft de weten de Beschryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van aller-*

leye charters der oorlog Schepen en Schepsavillery etc. onderwys der adelborsten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc. Amst. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

- 1) *John Hardingham's Accomplish'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.
- 2) *J. Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.
- 3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting in 5 Theilen.* Lond. 1706. 8. fig.
- 4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phrases used at Sea and belonging to a ship.* London. 8. ohne Jahrzahl.
- 5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Botsler.* Lond. 1688.
- 6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.
- 7) *Naval Evolutions or a System of Sea Discipline etc. to which are added an abstract of the Theory of Shipbuilding; an Essay on Naval Discipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with some practical observations. By Christopher O Bryen, Lient of his M. Navy.* 4to. 1762.
- 8) *Regulations and Instructions relating to his Majesty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.
- 9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ship from the first laying of her keel to her actual going to sea; with Tables of Proportion for Timbers, Masts etc. by Edm. Bushnel, Shipwright.* 6te Aufl. 1716.
- 10) *An Essay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1fter Theil.
- 11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viscount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sasseuil.* 4to. 1788.
- 12) *A Treatise of Universal Inland Navigations and the use of all Sorts of Mines. A work entirely new Recommended to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of running water in the world navigable by means of a new Construction etc. etc. Together with a supplement plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 2e London.
- 13) *The British Mars: containing several Schemes and Inventions. to be practised by Land and Sea against the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joseph Robson.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recension Bibliotheka Warszawska S. 3. ist zu lesen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern, 1772. 8.) In der Recens. von Wassenbergh Dissert. S. 4. med. ist statt: mit wie einer Delicateffe zu lesen: mit wie zarter Hand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October, 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. Gmelin.) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910 ohne das Register über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (8 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringsten mit Hn. G. in einer nähern Verbindung zu seyn, glaubt Recensent, er müsse ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linné'schen Verzeichnisses der Thierwelt Glück wünschen, und seinem Fleisse, seinen ausgebreiteten Kenntnissen, und seiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er weiß es wohl, daß andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieses auch auf eine sehr unzweydeutige Art geäußert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu setzen, die ihm hier Schuldigkeit zu seyn scheint. Ein Werk, wie dieses, das von vielen Tausenden fein unterschiedner und so ungleich bestimmter Gegenstände überströmt wird, kann nicht ohne Flecken seyn, selbst wenn sich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen sollten. Im Ernste wird wohl niemand vorschlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzustellen, und wenn es nur bey den einzelnen Classen bliebe; so würde Ungleichheit der Ausführung und Zurücksetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich seyn. Wir können also leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiserne Fleiß Eines geübten und wohlunterstützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewissen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entstanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum sowohl, als dem Vf. gewiß willkommen seyn, und die Gelegenheit hierzu ist ja jedem besser unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit so vieler Anstrengung alle, seit 20 Jahren nach Linné's unsterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbessertes, Register einzutragen bemüht ist.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß gleich vom Anfange die neuen Zusätze von Linné's Eigenthum für diejenigen wären unterschieden worden, die die letzte Schwedische Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem wesentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben so wäre es wohl eine Erleichterung bey sehr großen Gattungen gewesen, wenn von den *Speciebus* ein *Conspectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da sie zuweisen, wie in diesem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, sehr complicirt werden.

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

musaten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der großen schon vorhandenen Menge der Arten alle Species gehörig zu inferiren, oder zu bestimmen; aber wenn dies auch von ihm nicht geschehen ist, so deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Untersuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres festzusetzen. Die linneische aphoristische Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So sagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorstellungen hatte: *Taeniae cryanidis in capite positae nutrimentum haurientes, rarissime solitariae, fertilissimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oscula marginalia exeuntibus, in articulis posterioribus senioribus copiosioribus, species pauciores adhuc satis accurate definitae, plures incognitae, multae forsitan pro destinatis habitatae eadem, discrimine soluae a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiscentes*. Als neue und vorzüglich Gattungen erscheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus* *Nais*, und die große Nachlese der Müller'schen Infusorien. Andere Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Lingualula*, *Salpa*, *Dagysa*, *Clava* *Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugestehen, und hoffentlich werden sie bey genauerer Kenntniß und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schröter'sche Flußtabellen, wie es der Vf. selbst eingesteht, besser von dieser Classe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Insekten gebracht werden sollen. Von neuern Schriftstellern sind besonders *Poirer*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Günther*, *Werner*, *Batfelz*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phellsum*, *Leske*, *Molina* u. s. w. für die letzte Classe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und seine neuern kleinen *Tesserae* hat Rec. unter den Autoren, unter den *Speciebus* die *Cypraea Aurora*, und einige von O. Müller bestimmte Arten vermischt. Sonst sind die Gattungen äußerst reichhaltig geworden; so ist z. B. die Gattung *Patella* von 26 Arten zu 237, *Asterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einschluss der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachsen. Das Register, welches bey einem so weitläufigen Werke höchst nothwendig war, entspricht seinem Zweck. Es ist dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebst den Synonymen, das dritte die Kunstwörter; aber das erste und vorzüglichste führt, eben wie der *Jacquinsche Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, sondern ihnen

nach unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die *Triviale* der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde*. 1790. Erster Theil 268 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein sichtlich geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dafs es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorstecht, davon zeugt folgende Periode: „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Hölle ausgenommen, wo der Adel allerdings zu entschuldigen ist, weil ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten zu einer solchen Nähe um ihn bevestigten, und ein gewisses Verhältniß des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbar wird.“ (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dafs nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, deren es doch eine große Anzahl gibt, die Ungeheuerlichkeiten gefühlt und durch ihr Ansehn die übrigen dahin gebracht haben, dafs sie von diesen Forderungen Abstand und sich mehr zu andern Menschen herablassen.“ „Nun, herablassen will sich der Adel noch wohl. Aber dies gründige air der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.“ „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er hauer Wesen höherer Art um sich lähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat.“ „Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muß man hoffen, dafs dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte Herablassung, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen.“ „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherrzigt den Spruch des weisen Dichters:

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Von Hochmuth, den der Adel übt.
Des Adels Hochmuth wird sich geben.
Wenn ture Kriecherey sich giebt.

Der zweyte Aufsatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauspiele kleiner heranziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verban-ken zu helfen“ schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fiel-gänglicher oder Knigglischer Laune fehlt. — Eine Nachsicht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte der Leichenschaften Heinrichs IV., Königs von Ca-

stilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dia-logisirten Roman: *des Schwache Kösig*. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen großen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem *Git Blas* wieder zu lesen bitten. Warum muß denn alles Mittelmäßige wieder aufgetischt werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzt? Was in einer Romanen-Biblio-thek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes fällt eine Uebersetzung von Vol-taire's *Candide*, den man hier schwerlich erwartet. My-lus hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Woza dann die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. Kretschmann, welcher sich als Ueber-setzer nennt. „Mylius zwang den *Candide* manches von seiner Hand und seinem Schmitz, manches Anhängel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Absicht war, den naiven me-taphysischen Strohkopf *Candide* in aller seiner ursprüng-lichen Nacktheit wieder herzustellen.“ Rec. hat Mylius Uebersetzung nicht zur Hand; wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllt, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich bey dem Ausdruck erinnern laße, da-von mögen einige aus den ersten Capiteln gezogene Stel-len zeugen. „*Sa physiognomie annonçoit son ame*.“ Sei-ne Gesichtsbildung entsprach seiner Seele,“ übersetzt Hr. K. war es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel sei-ner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'es-prit le plus simple*. „Er besaß ziemlich graden Verstand bey höchst einfältigem Geiste.“ Bey höchster Einfalt des Geistes wäre doch wohl milder und richtiger. *Is riaient quand il se fait des contes*. Sie lachten, wenn er Schnaken erzählte. Warum nicht *Histörchen*. *Schna-ken* ist nicht deutsch. — Die Frau Baronesse, ohngefähr vierthals hundert Pfund an Gewicht, zog sich dadurch großes Ansehen zu. Es ist das wörtliche Französische, (*Sattiroit par la une très grande consideration*), aber kein gutes Deutsch. Man zieht sich *Critiken* zu; Aber man er-wirbt sich Ansehen. Fräulein Cunigunde wird geschildert als *haut en couleur*. Lebhaft von Farbe übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier her durch *ziagelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der Barone-ssen in sich enthielt. (in sich schloß, oder faßte.) *Il est beau dire, que les volontés sont libres* etc. Er mochte sa-gen, was er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte sagen, so viel er wollte etc. oder, *umsonst* wie-derholte er u. s. w.

BRAUNSCHWIG, in der Schulbuchh.: Heinrich August
Vetins *Familiengespräche*. 1791. 294 S. Vor. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in systematischen Lehrbüchern und schulgerechten Ab-handlungen vorgetragen, selten Eingang finden, amwenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehilfin des münd-lichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erfol-ung

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-Fällen auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem ersten Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gehören, und es wäre sehr zu wünschen, daß die darin enthaltenen vortreflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind; in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherzigt würden. Emma hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Diefes veranlaßt eine Unterredung mit Wilhelm, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über das paterne Kinderrecht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heist es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser Willkür die Unglücklichen, die unter seinem eisernen Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so niedrig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerechtigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das Joch abschütteln, und die verhassten Ketten auf dem Kopfe des Despoten zerbrechen; dieser kann nichts als dulden. Jene Anmassungen sind doch immer mit einiger Gefahr verknüpft; diese geschehen in schändlicher Sicherheit des Anmassenden.“ — Hatte aber Wilhelm Emma's Entschuldigung: (S. 26.) „Du haßt gut sprechen, sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kinder nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das ganze Gebrause um mich“ u. d. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewünscht, daß dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder Schied der Vf. bloß für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Solavinnen herabsehen, oder die, mit ihrem theoretischen Kenntniß in der Pädagogik sich brüsten, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mitgefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, — durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. Wilhelm nicht etwas in diesem Falle seyn? Verwährt es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ansteht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich fühle, daß es eine Verirrung des Verstandes, nicht des Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, wenn ihr euch nur nicht anmaßt, kläger zu seyn als wir?“ Und steigt dieser Männerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniß aller Leserinnen, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. in vollem Ernst zu seiner geliebten Emma sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntniß, Menschen-Beobachtung, Menschen-Wohl, michin auch ge-

wisst die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings-Studium. Ein und anders, was ich von den Resultaten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müßte ich meine Zeit entsetzlich verschwendet haben, wenn mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die Segel streichen, aber vor dir, Emma!“ Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs über die Ehe, der, für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründete Ansprüche auf gleiche Recits mit den Männern machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruß zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlaßt das zweyte, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstaten. Daß die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arris beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note S. 65, worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Weib über diejenigen ausruft, die das Volk klug machen wollen. (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, daß er nicht klug genug, nicht aufgeklärt genug ist, um die schwere lernende Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz ist echte Freyheit,“ ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläufig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das sechs zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vorthellhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen Wilhelm und seinem erwachsenem Sohn Fritz, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die bey dem Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. bey dem Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs überseht, u. dgl.) sehr gut einanderge setzt.

Aus der Vorrede sieht man, daß einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* erschienen haben.

WITTENBURG, in der Kilmischen Buchh.: *Beiträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von I. C. Gieseken, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S.

192, zweites Bündchen, S. 270, drittes Bündchen, S. 193, 8. 1792.

Theils eigne Aufsätze des Herausgebers selbst, theils Beyträge gewisser Hn. *Güdiche, Becker, Wismar* und *Dresler*, theils prosaische, welche den grössten Theil ausmachen, theils poetische Ausarbeitungen machen diese vermischte Sammlung aus. Zur Belehrung können verschiedene Erzählungen aus der wahren Geschichte dienen, wenn sie nämlich Leser finden, die noch Neulinge in dem Studium derselben sind, denn sie betreffen so bekannte Gegenstände als die Entstehung des Inquisitionsgerichts, die Schicksale des Herzogs von *Marlborough*, *Blüton*, der *Mainenon* u. s. w. und alle solche Aufsätze sind wegen Mangel des Raums äusserst kurz gefasst. Solche Themata, wie der Einfluß der Religion in die Glückseligkeit des Staates, das Lob der Astronomie, u. dgl. ließen sich ganz lehrreich ausführen, sind aber hier sehr oberflächlich behandelt. Einiges belehrendes ist aus andern Schriftstellern entlehnt z. B. die *Denksprüche* (das ist, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die

Sentenzen aus den Schauspielen des Hn. Prof. *Bobe*. Zur Unterhaltung sind erstlich verschiedne kleine Romane bestimmt, meistens nach fremden Erfindungen fliessend erzählt, (nur die Geschichte des Fräuleins B. im zweyten Bündchen ist gar zu uninteressant) sodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verse, worunter, ausser dem Lied auf den grossen Kurfürsten, sich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. sind kaum mittelmässig, besser die Uebersetzungen in dem Aufsätze über *Owen*. Uns hat am meisten unterhalten, erstlich, der geheime Briefwechsel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau von *Ziegler*, der sowohl den Eigendünkel des Grossprahiers, als die damalige schlechte Beschaffenheit des deutschen Geschmacks sehr auffallend charakterisirt, zweytens das Schauspiel im letzten Bündchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünschen, daß der Vf. *Emmelinens* Schicksal nicht so ganz unentschieden gelassen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Memoire sur les bois de Corse, et observations générales sur l'époque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plusieurs académies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Benutzung von Corlika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt sogar, daß seit 1768 verschiedene Millionen darauf verwandt worden sind. Untreue und fehlerhafte Finanzverfassung sind hiemit auf der einen, so wie die sehr unrichtigen und unbestimmten Kenntnisse, die man von dieser Insel, und ihrer natürlichen Beschaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, daß alle in Corlika auf Kosten der Regierung angefangnen Unternehmungen so wenigen Erfolg gehabt. Die sehr beträchtlichen Wäldungen von Corlika versprechen seit geraumer Zeit dem französischen Seeweßen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diese Wäldungen zu benutzen; allein die grossen Kosten, und die sehr schlechte Wirtschaft beym Holschlage selbst, haben in den letztern Jahren alle weitem Versuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corlika gelebt hat, und die Beschaffenheit der Wäldungen, so wie der Holzkultur überhaupt zu kennen scheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Fortgeographie, sondern auch zum vegetabilischen Theil der Naturgeschichte dieser noch wenig bekannten Insel.

Die Lage von Corlika bestimmt der Vf. zwischen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Insel hat vier sehr bestimmte Reihen Berge, die selbst in der Höhe verschieden sind; die höchsten Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corlika der Länge nach durchlaufen, sind gemeinlich über das Meer an 12 bis 1500 Toisen erhoben. Die höchste Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewissen Entfernung umgeben. Die höchsten Berge sind durchgehend mit Eis bedeckt. Die Verschiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die vegetabilischen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen- und Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günstig ist, und der Boden nicht über 250 Toisen über die Meeresfläche liegt, sehr gut fort; indessen wird ihre Cultur nur nachlässig betrieben. *Oleontäume* sind in Corlika einheimisch, wachsen so wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, sogar dem allernurfruchtbarsten, doch kommen sie bey 400 Toisen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden sowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz sehr geschätzt, und sogar beym Schiffsbau gebraucht. *Kastanienbäume*. In mehreren Gegenden der Insel findet man davon beträchtliche Wälder, besonders auf der östlichen Seite der Insel; sie wachsen gut bis zu einer Höhe von 700 Toisen. *Nußbäume* finden sich nicht in so großer Menge, als die Kastanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Nichtbäume* finden sich in großer Menge

und mancherley Arten; die immergrüne Eiche, die in dem harten Winter, von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfroren, hat sich in Corlika gut erhalten; über 8—900 Toisen Höhe wächst keine Eiche weiter, gemeinlich finden sich selbige am Fuß aller grossen Wälder. *Kiefern* (*Sapins*) folgen nach der Eiche; sie wachsen fort bis zu einer Höhe von 1200 Toisen: der Arten und Abarten giebt es sehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, sah er bis dahin in keiner der französischen Wäldungen. In einer Höhe von 1200 Toisen und drüber wachsen nur einige kruplichte Stauden; diese verlangen noch überdem besondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden sich bloß wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forsthaushaltung ist überhaupt äusserst fehlerhaft. Corlika erhielt im J. 1771 eine eigne Forstordnung, die nach der alten französischen von 1669 eingerichtet ist, aber der Verschiedenheit des Klimas und anderer Umstände wegen gar nicht anwendbar ist. Ein grosser Theil der zunächst der Seeküste belegenen Wäldungen ist von unverständigen und habfüchtigen Unternehmern verwüßt worden; die grössten und geradesten Kiefern und Fichten, die zu Mastbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverständigen Unternehmern zu Breitern verchnitten; jetzt sind dergleichen Bäume nahe an der See selten. Vielen Schaden thaten auch die Theerichwäler, die ohne Aufsicht die schönsten Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Wäldungen wurden auch von Hirten angezündet, die sich dadurch bequemere Wiesen zu verschaffen suchten. Hr. C. wünscht für Corlika eine von der französischen verschiedenen Forstordnung, besonders will er, daß man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nemlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht schlug, weil man glaubte, daß in Frankreich der Saft in den Bäumen erst den 15 April in die Höhe stiege, im September aber wiederum zurückginge. In dem niedrigen Theile der Insel, ist der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume sollten also nur in den Monaten Dezember u. Januar geschlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz ist, welches zu einer unsichlichen Jahreszeit geschlagen worden ist: Der Dachstuhl des Theaters zu Bastia, der aus den schönsten Fichtenbalken bestand, die aus der Wäldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrichtigen Jahreszeit geschlagen wurde. Daß dies aber nicht an dem Holze oder der Eigenschaft und Beschaffenheit desselben liege, beweist Hr. Cadet durch ein zweytes Beyspiel eines englischen Kriegeschiffes *Montagne*, das von dem nemlichen Holze eben in dem Jahre erbaut wurde, das aber im Winter geschlagen worden, und das noch jetzt Dienst thut.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum mediæ ævæ*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek, S. R. Maj. a consiliis status et tabulari sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit Petrus Fridericus Suhm. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr Suhm seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimrath Lüdendorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner Carmina vorangesetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzusetzt, die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Røskildensis*. Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniß der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der grösseren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das bisher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium* aus Petri Olai Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium*; von Cornelius Hamsfort, meistens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischöfe in Ribe*, aus Hamsforts geschriebenen und Terpagers gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arusiensis Ecclesiae*; unbedeutend. CCL. *Series Episcoporum Othoniensium*, von Cornelius Hamsfort, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villas malmogensis anno 1420, facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntniß dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniß der Brieffschaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CGV — CCVIII. *Acta pro* A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

cessus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensium ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniß sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muß, als auch des ganzen Processes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCLX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, dem Cypräus unter dem Namen *Liber Svabstedenfis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschließen. CCX. *Liber Census Daniae tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus, ex codice membranaceo Hølmensi coaevus descriptus*. Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniß der Verfassung von Dänemark im mittleren Zeitalter. Dr. Langebek schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende liess er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dänemark, Nordalbingien, Estland, nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellten, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies liess auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüdendorph und sehr vielen mit grossem Fleisse und kritischer Einsicht von dem Herausgeber gefertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insbesondere die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so daß dieses Werk von dem Geschichtsforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muß.

NÜRNBERG, in der Grattensauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt, in 8. (12 gr.)

Der nun die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläufiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Capiteln handelt er seine Materie ab, und so, daß gewiß jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, daß der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch - deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm. - deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler gefertigt worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz weggelassen können. Was der Vf. S. 153. von den bey Zittau 1773 gefundenen Meißeln sagt, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erferti est*, ad a. 1777 S. 177, wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur daß die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. H. nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. von Schachmann herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

MAINZ, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Taxitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Hans*. Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vor- und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, daß man in diesem Theile die Geographie von Germanien; d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerstämme, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, daß dazu etwas wesentliches fehle. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhodana* und *transrhodana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der *Isävo-*ner, *Ingävo-*ner, *Hermimöner*, *Vindeler*, *Penziner* sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, sondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewissheit, aus der uns nur eigenes Studium reißen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die *Helvetischen* Völker, und auch einige *slawische* mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf *Cäsar*, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. *Mark Aurel.*, 3) neuere, oder *sächsische, fränkische und alemannische* Völker; denn da *Franken* und *Alemanen* ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiß oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DESSAU, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haeseli*, Anhalt-Deßsaueschem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwicklung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigten Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und läßt bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten ane neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch jetzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Laß die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewis zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkürliche Eingriffe und Beelträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, daß ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigeren Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Größe darinn setzen; worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und laß sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnt werden, daß sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitsschändender und aufstandreizeuder Zertretung der unveräußerlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrrechte missbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüdeten Bodens, blieb ihnen weder Murre noch Raum; sie mußten sie ruhigeren Zeiten und glücklicheren Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsbургische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Ar-

tikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntniß, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Uebersetzungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und größerer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äußerst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchsforcht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eiferfucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfang, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sah, und deren Trefflichkeiten die Entfernung vergrößerte, eine Verehrung faßte, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Präfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformatiionswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äußere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen

Kirche so muthig widersezten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heißt das nicht, das Joch, welches sie so entlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunftdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weiß nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: daß jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Forderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmaßung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jedem Protestanten von dem unveräußerlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer großen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den

eimal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheins von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht besritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Forderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugnis kann nun von jenen verlangt werden, was diesem ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heißt das im Grunde nicht sich derselben Anmaßung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut mißbilliget? Heißt das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstoßen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkürliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschließend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräußerlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. H. eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewis als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter,

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Unger: Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, von Friedrich Gedicks etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, daß man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschieht, und am liebsten ohne ABC und Buchstabiren zum Lesen anführe, daß man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Muttersprache eher als die fremden, die französische eher als die todt, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie bloß theologischer Ballast bleibe, lieber der Universität überlasse: daß man den Anfang alles Unterrichts mit der Na-

turgegeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; daß man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Daß bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf durch diese kleine Schrift reichlichen Anlaß bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27. October, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT AM MAIN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürstl. Oran. Nassauischen Bergassessor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, von Dr. Carl Wilhelm Nöse, nebst literarischen Nachträgen und Register zu den niederrheinischen und westphälischen Reisen. 1791. 204 S. in 4 ohne das dreyfache sehr vollständige Register.

Diese Briefe sind, wie schon der Titel ausweist, eigentlich eine Fortsetzung der *Orographischen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verschiedenen Recensenten) angezeigt worden ist. Dieser dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem ersten, der bloß zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieser Reise veranlaßt haben. Er bereitete sich auf eine zweckmäßige Art zu dieser Reise dadurch vor, daß er seinen Wegweiser, den er bey seinen vorhergehenden Reisen bey sich hatte, im J. 1789 von Oberwinter aus das höchste Westphalen bereisen, und sich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen liefs, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogische Beschaffenheit des Sauerländischen Gebirgs suchte. Der 2te Brief enthält eine Reisebeschreibung von Oberwinter in das Herzogthum Westphalen, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachlese zu Hn. Becher's mineralogischer Beschreibung dieser Gegend; in diesem Brief beschreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äußerst ermüdenden Weiterschweifigkeit, einen Sandstein, dessen Bindungsmittel Braunstein seyn soll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Lafussischen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen soll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrchiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reise von Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne beschrieben; allein da diese Gegend sehr einkörmig und für den Mineralogen uninteressant ist, so ist auch der Inhalt dieses Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die Lupe oder Vergrößerungsglas) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheinischen Reise in der A. L. Z. gerichtet ist; allein die Gründe, welche Hr. Nöse hier vorbringt, sind nicht sehr erheblich, und Rec. pflichtet seinem unbekannten Hn. Collegem aus voller Ueberzeugung bey. A. L. Z. 1792. Viertes Band.

daß mikroskopische Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem großen Nutzen sind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, sondern auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Natur im Großen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringsten Nutzen; zum Beweise dieser unserer Aeußerung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. sagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerschläge weiß und staubig gewordenen Stelle des Ochsenberger Fossils bemerkte ich ein himmelblaues sehr kleines Körnchen. Die Lupe vergrößerte, daß es ein Labrador-Cryställchen sey, dem Ingermannländischen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unsere Geschäftigkeit gesehen, mehr dergleichen und größere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in seinem Leben keiner Suchgläser zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte sie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, woran schlechterdings etwas Blaues zu sehen seyn sollte. Unterdessen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden sich nachher, aber nicht anders, als nach starker Befuchung, (so daß die Flächen wirklich unter Wasser stehen,) ausser einem fast ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, schwach amethyst- oder welfisch blaue Flecken oder Prismen (?) der Art. Vielleicht sind andere glücklicher: ich wünsche es zum Besten der braven Sauerländer!“ Rec. kann schlechterdings nicht einsehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachsen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von schielenden Feldspat in dem Ochsenberge finden sollte. Es ist auch nicht begreiflich, was diese und nachfolgende mikroskopischen Beobachtungen und Beschreibungen für einen Aufschluß in der Geognosie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beispiel von der Geringfügigkeit seiner mikroskopischen Beobachtungen und von seiner Weiterschweifigkeit in der Beschreibung derselben; denn er sagt: „Um dieser Miniaturapologie des Mikroskops von einer andern Seite, wenn gleich bloß indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, daß ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom Rimbarges ein einziges gar schmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradsärrigen Substanz theils fadenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entstand der Gedanke: das ist Amianth, der, wie man noch neuerlichst in Hn. Hermann's Beschr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erst durch Verwitterung sichtbar

sichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbstfrage, daß bey gemengten Fossilien, künftig also fort an Ort und Stelle, so oft es sich fügen will, eine genaue Untersuchung anzustellen sey, um etwanigen Merkwürdigkeiten sorgfältiger und auf dem kürzesten Wege nachzuspüren“ u. l. w. Wir überlassen es dem fachverständigen Publicum, zu entscheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeschichte haben, und in wie ferne wir Aufschlüsse von einem unendlich kleinen Körnchen *Labradorstein*, oder einem kaum sichtbaren Pünktchen *Schwefelkies* oder einem einzelnen faserigen *Amianth*, das man mit vieler Mühe mittelst eines Vergrößerungsglases, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt, für die Entstehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derselben zu erwarten haben. In diesem Briefe werden noch verschiedene Abänderungen des *Porphyrs* beschrieben, aus welchen der *Istenberg* besteht. Der 5te Brief enthält die Beschreibung der Reise von *Ehringhausen auf Beilen, Rhuden, Kaldenhart* u. l. w. dem *Ruerufer* wieder zu. Diese ganze Gegend besteht aus dichtem Kalkstein, Thonschiefer und Sandstein. Der Thonschiefer enthält an verschiedenen Orten, z. B. auf dem *Dorrenberge* unweit *Herringhausen* *Bleyglanz* und *Kupferkies* in Quarz. In dem Kalkstein bey *Brilen* wird Bergbau auf *Galmai* getrieben, wo besonders tropfsteinartiger *Galmai* vorkommen soll. Der 6te Brief enthält die Reise von *Mesehede auf Iserlohn und Altena*. Anderson halb Stunden vor *Elberfeld* in der Herrschaft *Hardenberg* findet sich nach des Vf. Versicherung *Feuerstein* in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkstein, der gleich empfindlich für Säuren als für den Stahl seyn solle. Auf dieser Reise hat der Vf. an mehreren Orten sowohl Bergbau auf Eisen, als auch Eisenwerke angetroffen; aber er bestimmt nicht einmal die Art des Eisens, noch weit weniger beschreibt er die Umstände, unter welchen die Eisensteine in jener Gegend vorkommen; dies scheint uns um so viel unverzeihlicher zu seyn, als manche Seite, ja manches Blatt in diesen mineralogischen Briefen mit den unerheblichsten und uninteressantesten Dingen angefüllt ist. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberschrift: Epilog: In diesem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbstgefälligkeit auf seine vollendete Arbeit, und tröstet sich schon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen seine Arbeit machen wird. Rec. läßt dem Eifer, der Belesenheit und den übrigen Verdiensten des Vf. gewiß alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es scheint ihm doch, als wenn Hr. N. öfters wichtige Gegenstände übergangen und sich zu viel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte; und als wenn er wegen seines wortreichen und öfters gefuchten Ausdrucks, so wie wegen seiner vielen neuen Fossilienbenennungen, (wovon auch dieser Theil Beyspiele aufweist,) den Nutzen mit seiner Arbeit nicht erreichen werde, den er sich vorgesetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünscht, daß der Vf. alle seine eigenthümliche Beobachtungen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern kostbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweck-

mäßig und dem Titel dieses Buches zuwider, daß der Vf. diesen Theil über die Hälfte mit seinen *Collectaneen* über den *Basalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenstand dieses Werks nimmt nur 73 S. ein, die literarischen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. mißkennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenstände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dies zu kostspieliges Werk mit *Collectaneen* dieser Art anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für sein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils schon weiß und besitzt, oder was ihm minder interessant für seine Lage ist. Der Vf. hätte immer seine *Collectaneen* über den *Basalt* drucken lassen können; nur in einem minder kostbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygestanden hätte, sich diese *Collectaneen* zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Besitzer der 2 ersten Theile, wenn sie etwas vollständiges haben wollen, mitkaufen müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Blumen auf den Altar der Grazien*. 1787. XXII und 372 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. (21 gr.)

Zufällig ist die Anzeige dieser Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. so sehr verspätet worden. Indessen ist eine solche Verspätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unserer für die, besonders lyrische, Poesie so kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, dessen Producte nicht mit ihrer Erscheinung vergessen zu werden verdienen. In solchem Falle kann man durch eine spätere Anzeige wohl bewirken, theils, daß die Werke des Dichters bey dem schon ehemals unterrichteten, aber nur zu leicht vergessenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für sie erwarmt; theils aber, daß der Vf. selbst auf ältern Tadel neuerdings aufmerksam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dies ist auch hier der Fall und die Absicht der gegenwärtigen Recension. Hr. S., der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr aus durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicateß des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz, der allein ein Eigenthum der *Grazien* ist, denen der Vf. diese Blumen dargebracht hat. Freylich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende so sehr, daß es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Episteln, Catullische Hendekasyllaben, Anakreonische Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, so war er in den drey erstern Arten und in der letztern am glücklichsten

ten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabchrift*, die sich der Vf. am Ende des Buches selbst gesetzt hat, voranstehen. Sie charakterisirt den Dichter und seine Werke, und ist mit der gefälligsten Anmuth niedergeschrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Mufen liebt' er sehr — zwar liebten sie ihn wenig.
Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegen. u. f. w.

Wirklich athmet auch der Geist der Liebe und Zärtlichkeit aus den meisten dieser Blumen, und verliert sich selbst in den Epigrammen nicht ganz. Wie schön und neu ist nicht folgender Wunsch:

An Laura

in einer sternhellten Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden Sternen voll Sehnsucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und sah mit so viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinsten und treffendsten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — sie hat zwei schöne Hände.

An den Bav.

Wie wek traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poesie so schwer und mühsam schildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich gemildert?
In deinen Händen, Bav! ist sie ein Kinderpiel.

An Corydon.

Schön ist deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht sind deine Verse, aber,
Corydon, wie schlecht!

Eine arge Satyre ist das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keusche Tuff vermählte sich Alceffen,
Doch mitten im Geräusch von Schmausereyn und *Festen*,
Auf denen sich bey hundert Bäuche mästten,
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens Schoofs.
Der arme Mann! Von allen Hochzeitgüsten
War keiner, der nicht länger sie genoß.

Hier scheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanständiger Ausdruck zu seyn. Durch sanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluß der Verse, und Wohlklang der Worte, zeichnet sich folgendes liebe Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Gelispel sanfter Wellen,
Die durchs verwachsene Gesträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pflög' ich der Ruh. Hier sind die Lüfte balsamreich,
Die Schatten frisch, die Rasen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieses Thal um keinen Thron verlassen.
Doch um Ein Küßchen von Lanasen
Verließ ich's gleich.

Eben so schön ist, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F—r. Sehr naiv der Schluss von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewusst, wie sehr ich sie einst lieben würde,
Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederholung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Episteln dünkt uns die *Jahresfeyer der Liebe* (doch steht dieser keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catullischen Gedichten der *furchtsame Amor* das Beste. unter den Anacreontischen Stücken aber der Wunsch das Einziggute zu seyn. Die Lieder scheinen uns nichts hervorstechendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat sich der Vf. an dem ganzen schönen Geschlechte, so wie an der Dichtkunst, schwer versündigt. Hannchen, die nach dem Walde ging mit der blanken Sichel, und mähte, wo sie *Blumen* (nachher steht *Gras*) fand, schlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine griff ihr *schüchtern* an das Kinn, der zweyte küßt sie laut und lang.

Der dritte, der auf seinem Ross
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloß
Ruh und *Gesundheit* liefs

Und nun diese im höchsten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der schönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch im Dichterschwung (!)
Ihr würdet alle (!!) gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu mähen (?).

Und alles noch überdies so unrichtig ausgedrückt! Man muß

mufs sich wundern, dafs ein Mann von so feinem Geschmacke in eine den Grazien geweihte und derselben grösstentheils würdige Sammlung so etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher bestimmendes Beywort vergessen, oder er bedient sich darin einer nicht zu entschuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutschen Barden*

Basarde der Kamönen, Stiefföhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutscher Barden eher ein, als Klopstock, Gerstenberg, Denis, Kretschmann? Und diese? — Ganz unverkündlich ist Rec. das Gedicht *An ein treuloses Mädchen*; wenigstens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmal zu revidiren. Das *Triplet* S. 49. scheint uns für diese spielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verschlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünschen wir diese Worte

und — was mehr

Als tausend Zungen spricht, was sie für diese fühlen,

in jeder Rücksicht verbessert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Ratsara raube' ich jängst,
Ihr unversehens, einen Kuß.

Ihr unversehens steht ganz müßig da, und erzeugt noch ausserdem einen für das grammatische Ohr unangenehmen Doppelsinn. In dem Gedichte *an den May* mußte in der ersten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und noch weggestrichen werden. Die Hendekasyllaben an *Molly* verlieren als solche, wenigstens nach der Idee, die wir uns aus Catull von diesen Tändeleien gemacht haben, durch den epigrammatischen Ausgang, unerachtet eben dieser vielleicht noch das grösste Verdienst in den Versen an *Molly* ist. Doch es sey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieser Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen sind sie alle in Prosa verfaßt, die, wie bekannt, der Absicht und den Erfodernissen der Fabel sehr gut zu statten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem grössere Theil verdient die Lobsprüche der Kritik und den Beyfall der Leser. Rec. glaubt versichern zu können, dafs die meisten mit den Producten der besten Fabeldichter an Präcision, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettstreiten. Einige Lehren sind so wahr und treffend, und so gut gefaßt, dafs man sie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitze jeder Zeit.

Der kühne Räuber wird mit Opfern überkreuzt,

Und darben müßte die Wohlthätigkeit,

Wenn sie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 10.

„Heut zu Tage thust man entweder auf hien Dank Verzicht
„thun, oder, wie wir Fische es zu halten pflegen, sich ihn
„jedesmal pränumeriren lassen.“

Um die Talente und das Verdienst des Dichters aber anschaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichsten Fabeln aus, die uns eine meisterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eurer und auch argwöhnischer Thoren, und sehr wirksam zu ihrer Heilung zu seyn scheint.

Der Staar.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endurfsachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, bey dem Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschrey erheben. Er muß wohl ein großer Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreissen! so dachte er und häupte näher hinan. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mythisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen schreyen wohl nur, wenn sie einen Weissen sehen.

Aber — unterbrach ein flüchtender Zweifel, im Kopfe des Staars, seine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern selbst erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen so laut, wenn ihr einen Wanderer die Straße ziehen seht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem sie sich lange besonnen hatte; warum? — ja, das wissen wir selbst nicht.

Wenn sich je ein junger Dichter bey seinem ersten Antritt vor dem Publicum zum Classischen qualifizierte; so ist es Hr. Schatz. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu seiner Muse und Achtung für sein Genie angelegentlich auffoderten, seine Sammlung noch einmal zu sichten, und schlechten oder unbedeutenden Stücken der Gesellschaft vorzüglich Producte nicht werth zu halten; so geschieht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünscht, dafs uns der Vf. diese Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey seinem erprobten Geschmacke und seiner Lage weder an eigener Einsicht noch an kritischen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Kopenhagen: *Observations critiques sur l'exposition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en 1789. 1790.* 61 S. 8. Diese Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däni-

schen Künstler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem scharfen und bittern Ton, aber, wie es scheint, doch auch viel gegründetes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'imprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII^e Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connoissances, la Librairie ancienne et moderne. Tome premier, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire. Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abréviations, 552 S. A — GYRALD. Tome Second. 551 (eigentlich 543: s. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. Tome Troisième, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Secondo Partio, A — Z*, Supplement und *Essai de Bibliographie*, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler Osmont im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichniß und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zuflusse der kostbarsten Hilfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, daß es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfordern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die großen und mannigfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen versuchter Literatoren und Bibliographen, eine verhältnißmäßige Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vandem Chirurgicus Durch, Joh. Gruniger c'est à dire: Du Chirurgien par Jérôme de Brunswick — par Jean Gruniger*“ u. s. w.): doch ist von eigentlich so wohnender Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen Houwaert, Broder, Cats, Vondel, Bako, Rotgans, Bruin, Klinkhammer, Hoogvliet u. s. w. sehen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynah ein Viertel des Ganzen (vom Cicero sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nicht diesen Patriistik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; vom *Theodorets* Ausgabe durch unsern Schulze u. Nüsselt müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicilieg.* ist da, aber die *Anecdota* von Wolf, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von Lami u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*, T. II.

T. II. p. 103 — 105; *Linne* 142 — 144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylla Merian*. 234, 235; *Schöffer* T. 3. p. 1.2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesamten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indess zur Aufnahme des wirklich schätzungswerthen Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erforderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des wirklich schätzungswerthen Theils; denn wir nehmen an, daß bey einer solchen Zusammenstellung wesentliche und bestimmte Zwecke für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtigt und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereiht werden, die nun einmal in den excerptirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr. Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infantum Disquis.* Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 s. 1779.“ und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden*“, aufführen und *Mosheim's* größeres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „que cet ouvrage est exactement le précis de tous les catalogues qui ont été publiés depuis la fin du dix-septieme siècle jusqu'à présent; de sorte que nous pouvons avancer qu'on les aura tous en un seul, et qu'en consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consultés.“ Aber erkens sind dies größtentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius*, *Io. Pet. v. Ludwig*, *Menke*, *Christ. Platner*, *Mead*, *Ashew*, *Gronov*, *Rose*, *Thott* u. d. gl. und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichniß des *Gen. Maj. v. Cocceji* zu Warschau aufnehmen lassen! Hernach dürfte es auch mit dem: „exactement“ wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so besitzt z. B. *Rec.* aus der Bibliothek des Grafen v. *Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heisst, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de prisca Carthorum gente c. Iul. Iacobonii Appendixe*. Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol. Das Versteigerungsverzeichniß dieser Bibl. findet sich unter den excerptirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewiß zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfnis des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beur-

theiler als ein Erfodernis an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichniß der von uns vermißten Namen und Werke, die *Rec.* größtentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszufetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteferra*. Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt größtentheils seltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eisen Schmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Ancheren*. *Artedi*. — B. *Baratier*. bey *Laur. Beger* fehlt jaht eines seiner besten Werke: die *Namismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii*. *Pierre Barrere*. *Bargeret* (*Phytonomatotheque universelle*). *Bazin* (*Histoire des Insectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d'Aquileja*). *Boscovich*. *Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Gul.* fehlt wiederum juht die schätzbare und seltene Ausgabe der *Oporum*, Basel, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger*. *Bulenger* (*Jul. Caes.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opuscul.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrucke der kleinen Schriften: *Beccanus* (*Jo. Corop.*) die: *Orig. Antwerp.* und die: *Opera non edita*. — C. *Calliachus* (*de laulis fenic. minor. et paktomim.*) *Canaya* (*Philipp.*) (*Lettres et Ambassadeurs*. Paris 1633. 3 Voll. fol.) *Cannegieter*. Ueber den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L'Histoire d'Hercule le Thebain*. *Celsius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon!* *Chamillard* (*Dissertationes sur plusieurs Medailles et pierres grav. de son Cabinet*). *Clarendon*. *Chesterfield*. *Cok* (*Rich.*) (*Hibernia Anglicana, or the history of Ireland*. Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Ecclesiast. hist. of Great-Britain*. Lond. 1703. 2. Voll. fol.). *Cop* (*Will.*) (*Sculptura historica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mollierius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzow*; nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius*; nichts von den beiden Humanisten *Sebaß.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Frid.*; nichts vom *Cassander*, *Camera*, *Chamier*, *Cattenburgh*, *Curcellaeus*, *Coccejus*, *Crojus*, *Calew*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaut* in Frankreich noch in Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille*. *Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Discoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius*. *Denis*. *Dillenius*; fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum sponte circa Giffam nascentium, impensis auctoris*. *Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani*, Napoli, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*History of Hindoustan* Lond. 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell*; fehlen die: *Praelect. Cambdenianae*, die: *Diff. in Irenacum*, in *Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt*, *Ditton*, *Doddrige* wird doch kein erbischofflicher Glaube außer Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam.*) (Die geogr. und kris. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Russian discoveries*) aufgeführt ist. *Evelyn*, (*Discourse of Forest-trees*). *Emlyn*. Von *Leonh. Euler* (hier *Eulerius*!) bloß die: *Nova Theoria Musicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, *Petrop.* 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein schönes Manuscript von 94 Quartseiten von seiner *Descriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlaß besitzt *Rec.* selbst. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tai ed altri instrumenti lusori*. *Falconet*. *Fallop.* *Fichard*. *Paolo Frisi*. *Forbesius*. *Michel le Faucheur*. *Fellenberg*. *Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus*. *Henrique Fiorez* (*Medailles de las colonias, municipios y pueblos antiguos*. En *Maarid*, 1757. 3 Voll. 4.). — G. Gal-

G. Galvanus. *Genovesi* (lezioni d'economia civile), da doch Stuart vorkömmt. Georgii Alphabet. Tibetan. Dan. Gerdes. Gili (Filip. Aloys.). *Agri Romani historia naturalis*. Jo. Gram. Otta v. Guericke (*Experimenta de vacuo spatio*, Amst. 1672. fol.). Gifanius. Goveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de murkinis). Martin Gerbert. — H. Bey: Hagenbüch fehlen die *Epist. epigraphicae*. Kein einziges von James Harris über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften gelieferten Werken. Jam. Harrington (*Oceana*, Dublin. 1737. fol.). Herrera (*Novus Orbis*, Amst. 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen *Vocabulario Indico*), Jo. Heumann; keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: Dan. Hefnifius fehlen ausser andern auch die: *Exercit. SS.* Bey: Hovm. Hugo das Werk: *de militia equestri* und: *de prima scrib. orig.* nur die nicht sehr wichtigen: *via desideria* sind genannt. Nichts von dem Philosophen Hutcheson. Kein einziges von Hyperii immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. Inest (*Orig. anglic. or a history of the English Church*, Oxf. 1704. — 10. 2 Voll. fol.). Curt. Inghiramius. Jo. Joasius Joann. Sarisberiens. Ga. Christ. Joannes, der Sammler der Mainzischen Geschichtschreiber und Verf. andrer, geachteter hist. Werke. *Ishitani*. Thom. Ittig, der doch für Patristik und Kirchengeschichte immer nützlich bleiben wird. *Conr. Iken*. Jo. Iackow. Jo. Chr. de Jordan (*Orig. Slavica*, Vindob. 1745. 2 tom. fol.). — K. Kochowski, nicht die schätzbaren und seltenen: *Climacteres Annalium Poloniae*. Kepler, fehlt doch noch ausser vielen andern die lehrreiche Epistelfammlung durch Hamisch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott: da doch *Neubigani* genannt ist. Christ. Korsholt d. jüng., die Sammlung leibnizischer Briefe und Aufsätze in 4 BB., weder hier noch in I. Von Jo. Dav. Koeler nicht einmal die historischen Münzbeschreibungen. Von G. W. Kraft nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Eishauses. — L. Lambecius: die neue Ausgabe der *Commentar. de Bibl. Vind.*, weder hier, noch unter: Kollar. Langebeck. Die Maschinentheatra von Leupold, die doch in Frankreich selten seyn sollen, viel zu unvollständig. Lippert. Leyser. Wolff. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus, viel zu dürftig von diesem gelehrten und bisweilen sonderbaren Polygraphen. — M. Morgagni. Magnani (*Miscell. Numismat. Rom.* 1772. 4 Voll. 4.). Martorelli. Monsenari (*del teatro Olimpico etc.*). Merillius. Muranns. Von Steph. Anst. Morcelli die: *Inscriptiones commentarii subjecti*, Romae, 1783. 4. mai. und die: *libri 3 de stilo inscript. latin.* Rom. 1791. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geschmackvollsten unpfeiften Ausführung. Von Andr. Müller nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: *de Regionibus Orientalibus*. — N. Nani. Nardini. Needham (*decooveries faites avec le microscope*). Theodoric. a Niem. Nicomachi *Gerasoni* äußerst seltene *Aggymenon*, Paris, 1538. 4. Aug. Niphus. Noordkerk, Von: Gerard Noode ein einziges Werk. Noltanius. — O. Obrecht (*Ulric*) Oerghjaelm. Von mehrern Oleariis ist nur der Persische Reisebeschreibung angeführt. Ogle (*Collection of Gems*, Lond. 1741. 4. maj). Oetricks. v. Olenfchlag. Sim. Ockley (*The Conquest of Syria, Persia and Aegypt by the Saracenes*, Lond. 1708. gr. 8.). Oliveyra. Orbeson. Oliva (*in marmor Isacum*, Rom. 1719. 8.). — P. Palladius (*de gentibus Indiae et Bragmanibus*). Palmerius fehlt die: *Descriptio Graeciae*. Antonio Patomino (*El Museo Pictorico y Escala Optica*, en Madrid, Tom. I—III. 1715—1724. fol. und die aus dem 2ten Tom. besonders abgedruckten: *Vidas de los Pintores y Escultores ommenes Españoles*, London, 1742. 8.). Perizonius, die einzigen: *Orig. babyl.* Jo. Pearson. Panziroll, bloß die: *libri memorabil. Pfascius* (*Chronica*). Steph. V. Pighius, nicht einmal die: *Annales Romanorum*. Archibald Pitcairn. Gian Franc. Pivati, fehlen mehrere, die medicinische Elektrizität angehende Schriften. Ju. Poggianus (die kostbare Ausgabe von seinen *Epistolae et Orati.* durch Hieron. Lagomarsinus, Rom. 1757. 4 Voll. gr. 4.). Pontederu, die: *Antiquitates. gr. et lat.* Bey: Sam. Pettiti Legg. attic. fehlt die *Wesselingische* Ausg. Der Artikel: *Pindarus Thebanus* kommt gar nicht vor. —

R. Rapin, Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius, ausser andern auch das: *Glossarium taxticum*. Conr. Rittershimsius. Vom: Olaus Rudbeck dem Sohn fehlt die: *Ichthyologia bibl.* P. I. II. Upsal. 1705. 1722. 4). Jac. Raevardus. Rezzonico (*Disquis. Pliniana*) Ang. Mar. Riscius (*Disq. Homericae*). Rhenferd. Roland (*Dictionnaire d'Architecture*, Paris, 1770. 3. voll. 4.). Russell (*Natural History of Aleppo*. — S. Saavedra (*Obras en tres tomos divididas*, Amb. 1708. 3. voll. fol.). Sandford (*Genealogical history of the Kings of England*). Von Schöntgen bloß die: *Diplomataria et Script. Hist. Germ.* Segnini *Selecta Numismata*. Sepulveda. Septalius. Schläger. v. Sommersberg. Sammes (*Britannia antiqua illustrata* Lond. 1676. fol.). Spence (*Polymetis*). Statella (*Lexicon topograph. Siculum*, Panormi, 1757. to. 6. 4.). Sim. Stevin (*Oeuvres mathématiques*, Leid. 1634. fol.). — T. bey: André Thevet fehlen doch: *Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecs, Latins et Payens*, Paris 1584. 2 tom. fol.). Tiraboschi (*Storia della letteratura italiana*) Jac. u. Christ. Thomassius. Jo. Alph. Turretin. Ambros. Traversarii *Epistolae lat. edit.* Mehus. Florent. 1759. 2. voll. gr. fol.). Trombelli. Tollner (*Historia Palatina*). Tindal. Tartarotti (*biblioteca tirolese*, Vene. 1777. 8.). Torrubia. Bey: Edw. Tyson fehlen noch: *Anatomy of a Perseus*, Lond. 1680. 4. u. *Caigneys seu Marsupiale Americanum*, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. Van Gool, weder hier, noch unter: Gool: *De Nieuws Schouburg de Nederlantsche Kunstschilders en Schilderessen*, Gravenhage, 1715. II. Voll. 8., da doch: Houbraek vorkömmt, Van Mandar (*Schilder-Boeck*). Van Swieten. Venema. Vitringa. Bey: Am. Vinnius fehlt noch die Ausg. v. Heinemann, Lugd. B. 1726. 4. Ulpianus (*Fragmenta libri Regularum von Cammagior*). Gisb. Voestius. Barthol. Viotti seltene Werk: *de Demonstratione*, Brunsvig. 1685. 4. W. Weyermann (*Lebensbeschreibungen der Niederlantsche Kunstschilders en Kunstschilde-ressen*, Gravenhage 1729—1769. IV. Voll. 4.). Will. Whiston (*Primitive Christianity*, Lond. 1771. 5. voll. 8.). Franc. Wolfe (*Numi Bodlejani*, Oxon. 1750. fol.). Von Christ. Wolf bloß die: *Elementa matheseos*, Horae *subscitiae* u. Theol. Nod. v. Westphalen (*Monumenta ined.*) — Y. Triarte weder hier noch unter: Iriarte, (*Bibliotheca Matritensis*, tom. I.) — Z. Zammagna. Zannoni. (der: *Atlas de la Pologne*). Zaccaria; kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. Zavaroni (*Varia Opuscula*, Neap. 1740. 2. Voll. 8.). Hier. Zanclung. Zenobetti (*Meleagri Idyllion in Ver.* Rom. 1759. 4.). Andr. Chrysof. Zatuski (*Epistolae hist. familiares* 4. voll. fol.)....

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *die cur hic* nicht aus der Acht gelassen. sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen seyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Amboise, Pietro Arstino, Aubriet; seine naturhistorischen Zeichnungen; S. Augustinus, die: *Decadas* des Joan de Barros fortgesetzt durch: *Diogo de Couto* (die *Decada VIII, IX, X* erinnert sich Rec. doch bey einem der durch Pombal vertriebenen Jesuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht erteilte, gedruckt gesehen zu haben; Pierre Bellan, Boccaccio, Boileau, Sebast. Brandt; die ältesten französischen Uebersetzungen von der: *Navis Aulifera* sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezählt; Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Calmet, Rich. Chandler (die: *Travels in Asia minor*, die Rec. nach der Originalausg. Lond. 1776. 4. maj. vor sich hat, fehlen bloß), Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coel. Ser. Cario, Doise, Doletus. Bey dem sonst fleissigen Artikel: *Du Chafno* vermissen wir noch die: *Histoire d'Angleterre*, Paris 1614. fol. Dante sehr reichhaltig. S. 346 — 351. Derodon; ziemlich belehrend von diesem wackern und zu sehr verkannten Denker; Desiré, Duhamel, D'Argenville, Felonge, la Fontaine, Flacius Illyricus v. S. 450 —

434. der hier nur: *Flaccus J.* heist; *Robert Gaguin, Gerson, der Historicus, Sim. Goulart, Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Cosmologia Sacra, or a discourse of the Universe in V. Books, Lond. 1701. fol.* vermissen; der alte französische Reimer: *Pierre Gringore, Gutichenon, Guillaume d'Enguillville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuscripten und seltenen Ausgaben von dem: *Roman des trois Fédraignes*; der Naturforscher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Garry*; *Imhoff, Athanas. Kircher, Lafanaga, Job Ludolf, Mich. Meier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clement Marot, Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von diesem bekannten Pariser Buchhändler; die *Novella des: Massuccio, Jour de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handschriften des *Roman de la Rose*; *Jehan Michel*; des: *Mystere de la Passion, Jaques Millet*; die: *Deffraction des Troyes*; die schon in Frankreich gefuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Ratio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorium*; *Mantfaucon, Simon Merin, Jo. Morinus, Abr. Munsting, Muratori, Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Französische überfetzt; *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino*, tom. II. 8. 305 — 308; die deutsche Uebersetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manuscripten und gedruckten Ausgaben, *Philosophus, Guil. Poßell, Poggins Flor. Paulini, Rahelais, Adr. Roland*; nur die: *Poemata* fehlen; *Raynandus, Rodericus Zamorens, Saint-Gelais, Sannazaro, Mich. Servetus, Scheuchzer, Henr. Stephanus, Tasso, Thom. de Aquino, Terquomada (Turcomata), Vaillant, Mich. Bern. Valentin, Benedetto Varchi, Vander Meulen, Jehan de Venette*; dessen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergarius, Jean de Vignay, Petr. Virreus*; überaus zahlreich, tom. 3, S. 176 — 179, *Jac. de Voragine*.

Dagegen sind folgende Artikel äußerst dürftig und mangelhaft abgefaßt:

Alciat, Algarotti, Allatius, Arnobius, Casp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chifletius, Corfini, (die einzigen *Fusti attici*); *D'Anville, Facciolati, Jo. Bapt. Gramaye, Grotius, Gruter, Gretser, v. Heller, Harduin, Heidegger, Heliodor, Ignatius, Lünig, Lathor, M. A. Muræus, Manni, Marino, Meursius, Quésander, Pasquier, Poleni, Possévin, Pallas*; nur die: *Miscellanea u. Spicilegia zoologica*; *Passevri, Reinesius*; bloß das: *Syntagma Inscript.*, *Reuchlin, Salmasius*; bloß die: *Exercit. Plin.*; *Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmoud, Sim. Simonius, Sleidanus, Schultens, Gesh. Jo. Vossius, Cour. Vorstius, Wagners, Wesseling, Apost. Zeno*.

Zur englischen schönen Literatur haben wir geltend Namen vermißt: *Beaumont und Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldsmith, Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Offian, Rowe, Southerne, Steele, Thomson, Vanbrugh, Waller, Taung, Yorik*. Mit einem ganz neuen Autor steht sich die englische Nation To. 2. p. 311. beehrt: *The works of Henry „St. John Lord Viscount OLINGBROKE, 1754. 5. voll. 4.“* Dabey ist man aber, doch so gerecht, ihr To. 1. p. 163. eisen; „*BOLINGBROKE*“ zu lassen. Eben so zahlreiche Lücken fanden wir in der Italienschen schönen Literatur; wir nen-

nen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote stehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calsabigi, Copetta, Duranti, Filicaja, Frangoni, Guidi, Manzini, Fulvio Testi, Piccinini* (wo schon die trefflichen Stiche in der Ausg. Paris 1782, 12. eine Anzeige verdient hatten); *Zacchiroli, Zappi*. Bey *Pallavicini* besteht die Ausg. *Venezia 1744. 8. maj.* nicht aus 3 Bänden, wie to. 3. p. 333. gesagt ist; sondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meist auf August III. und Discurse. Noch dürftiger ist die *Spanische u. Portugiesische* schöne Literatur weggekommen: Auch unter dem: „*Livres Anonymes*“ haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollständigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, daß das Werk von dieser Seite durch uns kenntlich genug gemacht ist. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der VI. hat bey den vorzüglich vollständig abgefaßten Artikeln der Classiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritisch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfassern, deren Werke gesammelt sind, auf diese Sammlungen gewöhnlich Rücksicht genommen: doch ist auch in Ansehung dieser drey Stücke noch manches an seiner Arbeit auszufetzen und sein Fleiß auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die sämtl. von *Drunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt ist; bey *Pausanias* fehlt die immer seltener werdende und in kritischer Hinsicht wichtige *Basileensis interprete Abrahami Laescheri, per Io. Oporin. 1550. fol.*; bey: *Statius* die *Marklandische* von dem *Sylvis*, bey: *Plinii Epistolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Basileensis Cratandri, 1530. 8.*, weil sie aus *Sichardi* Handschrift gelassen ist u. s. w. Dafs ein: *Anacreon Fischeri*, ein: *Gellius Longolli* u. s. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. s. w. ist ein sonderbarer Uebelstand. Bey andern Büchern sind gar oft die seltensten Ausgaben mit Stillschweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Parifina 1514. fol.* bey: *Bodinus* de *Repubblica* die *Parifina 1586. fol.*; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elasoheismatum Myrothecium*) die *Romana 1625* in 3 Quartbänden u. s. w. In Ansehung der sogenannten *Opera omnia* aber vermissen wir doch noch unter: *Anton. Augustinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Napolitanische 1722* in XI Foliobänden veranstaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geschweigen. Dafs zuweilen bey zusammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate besonders angegehen sind, wie bey: *Classi Erotica* to. I. p. 313, ist lobenswerth und wäre, wo es nicht schon in bekannten Büchern geschehen, durchgängig zu beobachten gewesen.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Crilleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Gesamtheit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerlässliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzumuthliche Corrigenda einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die Titelanzeigen sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefasst; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmann Schedels Register des Buchs der Chroniken und Geschichten mit Figuren und bildnissen von anbeginn der Welt auf diese vnnser zeit*, Nürnberg, 1493 — to. 3. p. 5. schlechthin: *Liber Chronicarum* („per Hartmann Schedel“) angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: „*Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troisième du Nom, Roi de Prusse*“ u. s. w. oder to. 1. p. 464: „*Fontanini de Annulo mortuali S. Athanasii*“. In den Namen der Verfasser ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstößige Weise gefehlt, so dass wir denen, die gern Bücher bloß dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstoße lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana*, Marco Foscarini, der doch in Paris als Ambassadeur gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: „*Forbonnair*“ und *Formy*: Forcarini genannt; Hanway, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: Haurifus in; Hauway verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: Inigo Jones Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: „*The Desing inigo JONES*“, der Name des Theordank ist bald; „*Tewrdanneths*“, bald: „*Chevalier Dbeurdonck*“ orthographirt; der Name des geschätzten Francesco Patrici ist to. 2. p. 446 dermaßen entstellt, dass er schwerlich zu erkennen ist; Doppelmaier heist:

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Doppelmazerus, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht. und z. B. *Jonas Arngrim* unter: „*Jonas (Arngrim)*“ schreibt der Vf., *Parthenius Giannetastius* unter: „*Parthenius*“, *Otto Vaenius* unter: „*Otto*“ aufgeführt. „*Guttrius*“ statt: *Gutbirius*, „*Montuela*“ statt: *Montucla*, „*Beatic*“ statt: *Beattie*, „*Sterbech*“ statt: *Sterbeeck*, „*Zeillar*“ statt: *Zeiler*, „*Ziegenbald*“ statt: *Ziegenbald* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die Namen der Drucker und Druckörter sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäß war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten Druckdenkmälern meistens mit vielen Fleiß angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. „*Riobenhaun*“ und: „*Risbenhaun*“ wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiøbenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die Zahlangabe der Druckjahre mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: „*Aristides*“ keine „*Editio princeps* v. J. 1617.“ welches 1517 heißen sollte; „*Brietii Parallela geographiae vet. et nov.*“ kamen nicht: 1743, sondern 1643 heraus; die lateinische Ausg. von „*Mersenni Harmonici*“ ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: „*Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales*“ kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen Dollmetschung in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. verisetzt, wo das: „*Supplement*“ zu den *Libris Basilicis*, „*donné par David Ruhnkenius en 1665*“ namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber anzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, dass wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von „*Casp. Ziegleri Σιδηρόφυλον ecclesiasticum*“, das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: *Σιδηροφυδον*.

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher bey dem absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise bey dem längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: „*Accursius*“ ein andermal, unter: „*Casaubonus*“ und wer weiß wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: „*Dodwell*“; *S. Hippolyti Opera* unter: „*Hippolytus*“; *Febronius*

nus unter: „Honthheim“; la Mellis unter: „Offroy“; Apicius unter: „Coeliur“; vom de Luc steht einiges in D. anderes in L. wo er gar „Duluc“ heisst. Maimonides in Portam Mosi sucht kein Mensch unter: „Moser“ und Iuliani Caesaris von Heusinger eben so wenig jemand unter: „Spanheim“ oder: Gemisthus Plotko unter: „Reimirus“. Die: Poissons, Ecruiffes et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moïnaques et sur les côtes des Terres Australes hatten wir schon als fehlend notirt, als wir sie nachher zufälligerweise unter: „Adrien“ to. I. p. 7. antrafen. Eben so gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener ist wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfasser desselben verwechselt und durch ein dergleichen Versehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „Hodji Graecis illustribus“ geschehen ist, das auch unter: „Lebb“ gestellt, wo dieser als Vf. genannt ist, der doch nur der Herausgeber war. Volkelt de vera Relig. ist einmal unter diesem Namen und dann wieder als ein besonderer Vf. unter: „Wolkeltius“ genannt. Eben so findet man: „von der Hardt“ unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „Von der — Hardt“ unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfasser zusammen kommen, da sind die Namen und Titel dermaßen unter einander geworfen, daß es Mühe macht, das Gesuchte heraus zu finden. Man sehe z. B. Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric. und Christ. Wolf, Io. Christ. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.

Mit den Preisangaben, die übrigens sorgfältig, und wie der Vf. versichert, gemeinlich nach einer Mittelzahl beygesetzt sind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutschen Gelehrten, am wenigsten gedient seyn. Die Preise aus der Hauptstadt Frankreichs aus einer Vallierischen Versteigerung und in einem Hôtel de Bullion müssen freylich anders ausfallen, als in einem Vaporia zu Leipzig. Rec. wenigstens sind Bücher für Gulden und Thaler aus letztem zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden sind. Nächst dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch diese oder jene Localität, der außer solchen Fällen freylich wieder sinken muß, und dann vereinigen sich unzählige Umstände, die wenigstens bey gewissen Gattungen von Büchern das: *habent sua fata libelli* auch in Absicht des Geldwerthes bestärken. Ein großer, ja vielleicht der größte Theil der beygesetzten Preise dient also wohl meistens zu erfahren, was dieses oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verschwenderische Prachtliebe der Pseudo-Maecenaten dieser Gattung von Tapeten zuerkennt. Indessen sprechen wir doch auch diesen Nachweisungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, daß sie einem sonst wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rücksicht willkommen seyn werden. Aber nicht immer wird sich dieser auf des Vfs. Urtheile sicher verlassen dürfen. Bey: „Olivarii Vredii“ historisch-genealogischen und diplomatischen Werken sind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4. 5 Livres angesetzt; dafür dürften sie aber auch einzeln schwerlich erhalten werden, wenigstens Rec. sind sie auch einzeln viel höher zu stehen gekommen. Anderwärts werden sie ihm dagegen zur Leistung dienen können. Bey: „Du Chesne“ Hist. Franc.

Scriptt. coactanei wird to. i. p. 395 angemerket, daß der Preis von der 1636er Ausg. in 5 Foliobänden nach dem *Recueil des Historiens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen sey, 50 — 60 Livres, da sie doch in Deutschland früher noch einmal so theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl schwerlich noch jemand für ein erstes Exemplar des *Theodank* aufopfern! Bey: „Dillenius Historia muscorum“ kann Rec. hinzufügen, daß ein, von dem Vf. selbst ausgewähltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden ist. Auf manche Bücherpreise könnten die Deutschen bey nahe stolz seyn: „Achilles Tattius“ v. Boden hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuscul.“, noch im J. 1779: 18 Livres 12 f. „Klotz Acta Literaria“: 25 L. 19 f. „Kromayeri Scriptin. relig.“: 12 L. „Winklers Cimetia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.“, ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt diesen Stolz gemindert, so bald man: „Schoepffini Afsiatum illustratam“ für 5 und 7 L. und: *Campers demonstrationes anatomico-pathologicae*; noch dazu in der alles vertheuernden Vallierischen Auction für 17 L. verkauft sieht. Zum Erstaunen ist es, den Wechsel mancher Bücherpreise in dieser Gallerie von dem Vf. bemerkt zu sehen. Die Florentiner Ausgabe von: „Pauli Jovii Libris Historicum sui temporis“ galt sonst bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. schämt sich zu sagen, wie er sie in Deutschland erhielt. Soast geben die den Büchern beygesetzten Preise aufmerksamen Lesern zu mancherley Bemerkungen Anlaß. Das civilistische Studium muß wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit so vielem Glanze sich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutschen? Philologische Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutschen Auctionen.

Die „Observations“ und „Remarques“, die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, sich befinden, sind wiederum größtentheils für die kostbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf großem Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen solcher Betrug zu erkennen sey; daher laufen diese Bemerkungen zum öftern auf solche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „Lettres Provinciales des Pascal, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Testamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteristisch finden, wo unser Exemplar dieser sogenannten *Minica* weder die: „longue préface“ hat, die sie auszeichnen soll, noch den Druckfehler: „pulses“ statt: „plures“ und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: M. D. XLVI führt. Nur selten sind diese „Remarques“ instructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Miffa* durch *Cypriano de Valera*“, wo bemerkt wird, daß die sonst gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen sey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*“, wo einige Exemplare besonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*“ auf 14 Seiten besonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu seinem Geschäft machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, seltene Bücher öfters und

und genauer zu sehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem mit Rath kaufenden Gelehrten brauchbar gewesen wäre. So ist z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, daß wahrscheinlich mehrere Exemplare auf der Rückseite des Bogens *iiii* und auf der Vorderseite des Blattes *iiii* von den Worten: „*τον ἐχθρον ἰδων*“ in: „*ἐχθρος*“, bis zu den Worten: „*καληνθες, ἀμέτητον*“ in „*καληνθες*“ einen Mönch haben, der bey einem so theuern und so seltenen Buche einem um gelehrter Rücksichten willen anschaffendem Käufer sehr unangenehm seyn muß. So finden sich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe, des *Lexicon Philologicum* v. *Martinus* Exemplare, die das auf dem Titel angesagte: *Isidori Glossarium* mit *Graevii* Verbesserungen nicht haben, welches zu wissen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwissende Agenten kaufen läßt, gar nützlich und nöthig ist: ähnlicher Warnungsregeln hiet zu geschweigen.

Das Dictionnaire kündigt sich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritisches* an. Wir glauben indess Ursachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken desselben auf seiner Muth zu seyn. Kritisch ist doch wohl nicht, wenn es bey der Leipziger Ausgabe des *Xenophon* to. 3. p. 218 heisst: „*On fait cas de cette édition à cause des remarques et des dissertations savantes, qui la distinguent et dont elle est enrichie*“; denn diese: „*Dissertations savantes*“ sind eine Sache, worauf man in Deutschland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Voratz haben soll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *historicum* vollenden zu lassen. So wird auch kein verständiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. *Markland* nach der Ausg. „*Lonj. Bowyer, 1775. 8.*“ dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht sagen, daß die Rittersche Ausg. vom *Codice Theodos.* nicht viel mehr gesucht sey, als die *Lyoner* v. 1655, es müßte denn da seyn, wo man sie beide nicht sucht; oder daß die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*“ im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*“ sey, da sie ihr in so vielen Rücksichten vorzuziehen ist.

Eine schätzbare Seite dieses Dictionnaire, die wir nicht unberührt lassen dürfen, ist die häufige Anzeige vieler und kostbarer Handschriften von griechischen und römischen Klassikern und andern ungedruckten und nur in der Handschrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde diese Anzeige geworden seyn, wenn es dem V. gefallen, oder wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, aus den Versteigerungsverzeichnissen anzumerken, wohin diese Seltenheiten gerathen, und ob sie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden sind. Die Anzeige nur einiger derselben wird diesen Wunsch schon rechtfertigen: to. 1. p. 444.

„Recueil très-précieux contenant 114 feuillet, sur lesquels sont représentés des Poissons, des Oiseaux, des Quadrupèdes, des Serpens, des Coquilles, etc. in fol.“

Mit der Anmerkung:

„Ce Recueil rare a été dessiné par le R. P. FEUILLEE, au Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voyagé. Vendu 202 l. 19 f. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.“

to. 2. p. 302.

„*Joannis Nobilissimi Poemata, Cardinali Iohanni Lotharingo dedicata. fol.*“

Mit der Note:

„Très-beau manuscrit sur velin du 15^{me} siècle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18^{es} grandes et belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat en 1769, et 300 l. chez M. le Duc de la Vallière en 1784. On croit que les poésies renfermées dans ce manuscrit précieux n'ont jamais été imprimées.“

to. 2. p. 343.

„*Dictionarium Latinum ex Pomponio Festo et antiquis Lexicographis desumptum, manu IO. PASSERATII. 4.*“

Mit der Anmerkung:

„Manuscrit autographe de Passerat. Vendu 20 l. 19 f. chez M. d'Aguesseau en 1785.“

Wehrscheinlich enthält diese Arbeit Passerat's kritische Verbesserungen im Festus u. s. w.

to. 2. p. 537.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de France. — Diverses Lettres de Pierre SALMON à Charles VI, Jean sans peur, Duc de Bourgogne — avec les réponses. in fol.*“

Mit der Anmerkung:

„Superbe et infiniment précieux manuscrit, sur velin, du 15^{me} siècle à longues lignes, avec les Sommaireires en rouge, enrichi de lettres tourneures peintes en or et en couleurs et de VI^{es} grandes et belles miniatures, très-curieuses et intéressantes, vendi 1299 liv. 19 f. chez M. le Duc de la Vallière, en 1784.“

to. 3. Livres anonymes pag. 328

„*Histoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Bruiés, Animaux, Coquillages, Reptiles, Insectes, Oiseaux etc., qui se trouvent dans les Indes, représentés par des figures peintes en couleurs naturelles; comme aussi les différentes manières de vivre des Indiens, la Chasse, la Pêche etc. Manuscrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en français. in fol. Vendu 47 liv. 1 f. — chez M. de Gaignat, (en 1769)“*

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Ludovici* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Cest des Julii Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiß eine Kleinigkeit für ein solches Manuscript) verkauft worden ist, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen seyn möchte. Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, das so viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt sendet, eine Arbeit dieser Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das to. 1. p. 332 angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco - Latinum*“ vom *La CROZE*, wovon das Manuscript noch im J. 1785 für 168 Livr. verkauft worden, ist, wie man sich aus den Anmerkungen zu *Björnskölds Briefen* (I. 419) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremensis Vetus Class. V. fasc. IV. p. 744.*

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*“ haben wir nichts weiter zu sagen, als daß er ganz brauchbar und mit Kenntniß der Sache verfaßt ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*“, die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„L'ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droits Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, sont à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, sont perdus de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s'arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces fortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la révolution du 14 Juillet 1789.“ etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved Tyge Rahbe. H Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, gehen für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galiläi und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schließen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandri-

schen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in kimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, daß uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Größe berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungen Grenzen nach dem Bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äußersten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, daß sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schließen, daß sich auch andre Sternensysteme so bewegen, daß sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstraße, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach Vrights Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, daß alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, daß wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grossen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller größeren Materie. Wird dann elnst unser Organisationsystem verändert, trift uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauern als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNN KUNST. Galle, b. Richter: *Verehrungstoper auf Jacobi's Grab* 1791. 23. S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Pufendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildniß trägt;
Noch des ethäbaen Geistes Spur,

Wie wenn ihr weißes Winterkleid anlegt
Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; außer in der vierten:
Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerstadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstätt seiner Weisheit hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, flora naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. Tom. VII. 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualsystem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Menöiden und Diöiden den Mangel der männlichen Blüthen ersetzt, (wenn man bey erstern die männliche Risphe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Röcheln. Gut pathologisch; Aderlaß das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äußern und innern Flächen des menschlichen Körpers. *Flandrin*, über die Kurart des (oft geschwind tödtenden) Bienenstichs bey kräuterfressenden Hausthieren. Man befestigt das Thier, tödtet und vergast die Bienen mit einem angezündeten Strohwische oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähnet die geschwollenen Theile, und öffnet die Drosselader. *Sage* drückt seine Unzufriedenheit über die neue chemische Nomenclatur aus. *Gr. Fontana*, über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderstossenden Seiten eines Parallelograms vorgestellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelst der Diagonalen desselben Parallelograms vereinfacht ausgedrückt werden können. Er sucht ihn zu vereinfachen. *Eberd.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um sie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechster Brief, über die elektrische Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt ist, verdampfende Wasser giebt deutliche Zeichen positiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani*, einige vollständige Wasserhosen auf dem adriatischen Meere genau beobachtet, und darstellend beschrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumischung etwas kauschischflüchtigen Laugenfalzes, bis bey der Mischung kein weißer Dampf mehr im leeren A. L. Z. 1792. Viertes Band.

Raume des verstopften Glases aufsteigt; dann mischt er etwas Wasser zu, um ihm das entstandne Mittelsalz und den Weingeist zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieses abgeforderten Aethers zieht er zuerst sechs Pfund über zum Arzneeygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflösung des Federharzes. Letzteres hat in dem Raume Einer Unze Wasser das Gewicht von 5 Quentchen 66½ Gran, ersterer aber von 5 Quentchen 63½ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weißen Flamme, hinterläßt von diesem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines styptischen Wassers und überzieht dabey den Rand des Gefäßes nicht mit einer zähen braunen Materie, sondern nur mit einem weißen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüssen, Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der sauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläsernen Mörtel so allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöl gemischt, daß, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Mischung jedesmal vorher erkühlet, ehe man neue Vitriolsäure zumische. Man bringt die salzartige Masse auf ein Filtrum, und scheidet so die meiste hervorsteckende Säure, die übrige aber durch Auflösen dieser sauren Seife in heißem Wasser, da sie sich denn beym Erkalten obenauf abscheidet, und getrocknet sich mild auf der Zunge zeigt, als ein weisser harter Körper, welcher sich im Wasser auflöst, damit schäumt, u. s. w. Diese saure Seife bewies sich in seinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wässerichten Geschwulsten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlmittel wirken sollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literarische Neuigkeiten.* *Lamel's* (von Brugnatelli bestätigte) Beobachtung, daß die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Wasser, worinn jedesmal 6 Gran Weinselz aufgelöst worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwässer. Zur Auflösung der kalkerdigen Theile des abgedampften Restes zieht er die Essigsäure den übrigen vor. Was er sonst sagt, ist unbedeutend. *Klaproth's* Brief über einige seiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. s. w. streckbar zu machen. Fortsetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. s. w. *De la Lande* über die Unschicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herschel. *De la Methrie* Abriss der physikalischen Entdeckungen — größtentheils auf derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert*, einige chemische und

und naturhistorische Nachrichten. *Watson* vom Alterthum der Glaspiegel. *Pearson* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnsafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das bessere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den stärkenden und schweißtreibenden Kräften der Benzperinde. *Literarische Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX. *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwischen zwey zyklodischen Blechen gehen zu lassen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und schränkt den Satz, daß eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebeners.* über das Gesetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt. *De la Metherie's* Fortsetzung des Abrisses der physikalischen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirksamkeit des Quecksilbers in Entzündungsliebern und Rühren. *Frank*, über die Kraft des mit Mochus verbundenen Mohnsafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebeners.* über die glückliche Amputation einer weissen Geschwulst am Knie. *Reboul*, Prüfung der Phänomene der Salpetersäure. Er erzählt sie weitläufig, und sucht sie nach antiphlogistischen Grundsätzen zu erklären. *Alex. Volta's* siebenter Brief über die elektrische Meteorologie. Er bestätigt Tralles Erfahrung, daß (selbst kleine) Wasserfälle, wo das Wasser in kleine Theile zertheilt wird, die Luft umher negativ elektrisch machen. *Saussure's* des jüngern Zergliederung des Sappars, sonst des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bittersalzerde 13,25 — Kieseelerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eisen 5,48 fand. *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. X. *Grieve's* Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiss* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechstel Wasser und einem Achtel Laab oder alten Kumiss gemischt in einem verdeckten hölzernen Gefäße an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingestellt, die dann oben auf gesammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüssigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelassen, in ein hohes enges Gefäß gefüllt, und wieder so lange umgerührt, bis die Flüssigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen säuerlich süßem Geschmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus sechs Pinten dieses Kumiss erhält man in der Destillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* setzt seine Prüfung der Phänomene der Salpetersäure fort, und schweist dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zusatz zu seinem siebenten Briefe, worinn er darthut, daß das feine Pulver von idioelektrischen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben so wie das von anelektrischen, z. B. Gyps, Zucker, ja selbst das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine isolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Littell* von der glücklichen Kur des nach der Castration entstandenen Brandes durch abwechselnde innerliche Anwendung des destillirten Essigs und des Salmiakgeistes (freylich mit der Rinde verbunden). *Rosa* sah die ausgerissenen Beine der langfüßigen Spinner noch fast

acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält sich gut und wohlfeil meckend Jahrbunderte lang, und diese Hülfe ist vorzüglich bey nassen Aerndten sehr vortheilhaft. *Lettsom* über die Tugenden des Quassienholzes. *Rosa's* Methode, die Vögel in Naturalienammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein sehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufsatz. *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. XI. *Pallas*, von dem wilden Esel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana*, einige unbedeutende mineralogische und einige chemische Bemerkungen. Er sahe im Winter feine Krystallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler*, über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis*. *Alex. Volta's* achter Brief über die elektrische Meteorologie. Er geht in der Bestimmung der Elektricität der verschiedenen Wolken und der vom Regen entstehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brännesekur (ortica-zione). Einige glückliche Heilungen mit Nesselpfeilen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafsucht. *Morveau's* Brief über das Knallsilber und die Zersetzung des Wassers. *Vogler* über die färbende Kraft des spanischen Kleesamens. *Mazzi*, einige Bemerkungen über die medicinischen Kräfte des Ricinusöls. Er setzte es im Nussfischen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marum* und *Landriani's* Beweise, daß die Kohle sowohl die Basis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *Annales de chimie*. *Giobert*, über die Phosphoreszenz des Vitriolweinsteins; a. d. *Turiner Abh.* *Collaud*, eine anatomische Zäckeray über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthe's*, von einigen Wirkungen des Lichts auf verschiedene Körper; a. d. *Ann. ch.* *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Borze*, über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfasser hat ein sehr reiches Cabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona gesammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuß lang. In einigen Gegenden findet man nur diese, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermischung mit andern; anderswo sind sie mit andern vermischt. Hier sind sie ganz unverfehrt, dort zertrümmert; hier in dieser, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang ist, in Schiefer eine sehr große Verschiedenheit von Fischen sehr kenntlich und unverfehrt. Er hat 600 verschiedene Exemplare, unter diesen eiaize in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äußerlichen Abweichungen, wovon er Beispiele giebt. Viele gehören bloß im Sädmeere, andre in Brasilien, andre in Neufundland zu Hause. Sonderbar ist noch, daß die Seeverseinerungen, die sich auf den höchsten Cordilleras befinden, doch zertrümmert sind, selbst die Daumen dicken Schnecken, welche Hammerschläge ertragen. Fast die ganze Erdoberfläche ist mit erloschenen Vulkanen angefüllt, wovon die der ältesten Art deutlich zeigen, daß sie unter Wasser gestanden, indem ihre Spitze ge-
ebnet

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemeine über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an Bozza diese Thatfachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süßen Wassern von verschiedenen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu Contursi. Sehr dürftig. *Cesefri* beweist durch einige chemische Versuche, das das Weinöl, oder süße Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des besten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blättericht krystallinischen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch.* *Ebeneser* von einer eyweißähnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, ungeschmackhafte, in kaltem Wasser auflösbar, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kresartigen und andern anticorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit Bonnet. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirngewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiedenen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600, Eip einstufiger Mensch aber, welchem der Sinn des Geschmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encephalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel versprechen darf. Bonnets Antwort. *Morveau's, Lavoisier's* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Paets von Troostwyk's* und *Deinan's* Brief über die Zersetzung des Wassers in brennbare und Lebensluft (mittelt des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beständige Wärme von 21° Reaum. eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18½ Kubikzoll fixe Luft, 18½ Gran luftsauren Kalk, 6½ Gyps, 17½ luftsaure Bittersalzerde, 2½ Kieselrde, 29½ kochsalzsaure Bittersalzerde, 13 Alaun(?). 12½ Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein(?). *De Lac's* Brief über die Natur des Wassers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de physique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoisier's* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch üb. d. Phlog.; Fortsetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabscesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jähligen entstandenen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbacke genafs völlig. *Delonés* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeschwülste zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzschnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, schält das Gewächs aus, und verschließt die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis sechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und messingenen Gefäßen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äußerst weit-schweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äußerlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter 0 Reaum., eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unsrer Meeresfläche antreffen läßt. Da nun die Hagelwolken sehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füßen gesehen werden, wenn im heißen Sommer und am Tage Hagel fallen soll; so folgt, das jene hohe Region über der Schneelinie unsrer Atmosphäre nicht an der Entstehung dieser Eistückchen Schuld seyn kann, sondern das die dazu erforderliche Kälte aus einer meteorischen Ursache entstehen müsse, nemlich von einer sehr schnellen Verdünnung der Wolken in der sehr trocknen darüber stehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die positive, jähligen in negativ umgewandelte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit Bonnets Antwort. Die größte Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem sehr treuen Gedächtnisse, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zusammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und fast ohne Satz im Wasser auflöst. Tolubalsam läßt sich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfließt. *Chamberlaine* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyspiele der Benzoe, des Mastix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapans, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnsaft (einen Gran aller sechs bis acht Stunden) dem Doverschen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potasche und Arsenik bestehende Mittelsalz verringerte in der Gabe von ½ bis ½ Gran, die epileptischen Anfälle eines fast täglich Fallsüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbestimmtes) von Word's weissen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugensalz niedergeschlagenen Zink als kräftiger, den Zinkblau-

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne daß der Kranke bey Lebzeiten gehustet hätte; er hat die Gallblase voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er fogar exulcerirt angetroffen, ohne daß der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweisendes Symptom geklagt hätte. Literarische Neuigkeiten, und unter diesen eine genaue Beschreibung vom Reisbauge, von Casanova.

Tom. XV. Beschlufs der Antworten der französischen Antiphlogistiker über Kirwans Versuch. — *Cagnoli*, von der italienischen Stundenzzeit in Vergleichung mit der französischen. Zuerst eine sehr falsche Darstellung der Ursachen der Verschiedenheit zwischen der wahren, astronomischen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beschwerden über die ungeheuren Mängel der italienischen Stundenrechnung. — *Brandish* über den Brand des Unterschenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterschenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reise eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten malerischen Ausdruck in seiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenstände der feinnern Anatomie berührt. — Von *Lettson's* Anwendung des Fingerhuts in der Wasserfucht. — *Comlinson* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundleitzen nach der Operation des Wasserbruchs durch einige Fälle bestätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literarische Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchsaftsöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Quecksilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geschich-

te dieser Meynung, und wie sie fast von allen dem Brasarola nachgeschrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widersprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und schädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundenen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeschichtet, und mit einem Tuche bedeckt sieben bis acht Tage, das ist, so lange liegen gelassen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden sie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft bestimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derselben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet sind sie dann schon Kaufmannswaare. Auch sie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommener zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie ist im Flecken Pederoba zu Hause, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entstandne Wein kömmt dem Tokajer gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf *Malacarne's* dritten Brief. — *Falconer* über die Gesundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine sehr falsche Abhandlung. — *Cornik* über den glücklichen Gebrauch des Doverschen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi's* Schädlichkeit des Genusses des an der Seuche verstorbenen Federviehs; ziemlich weitläufig. — Literarische Nachrichten.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Einige Vorschläge zu Verbesserungen im Homerischen Hymnus auf den Apoll. 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Maithid* in Grünstadt wurde zu diesen kritischen Bemerkungen veranlaßt, als er den Hymnus auf den Apollon mit seinen Schülern, vermuthlich, um sie mit dem Geist der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritischen Divinationsinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es sind nur beyläufig entstandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandtheit und Uebung des Geistes in diesem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den scharfsinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer so großen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbesserungen, würde es dem Rec. schwer fallen, eine oder einige davon zum Beyspiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergesetzte Vermuthung zeichnet er aus, daß der Hymnus wahrscheinlich aus Bruchstücken acht verschiedner Hymnen bestehe. Ueber das letzte Bruchstück, V. 208 — 543. fol-

gen eine Reihe von kritischen Anmerkungen. Viele Verse werden als unächt verworfen, andre, durch Verbesserungen einzelner Worte, oder auch, durch Versetzung ihrer Stelle, gerettet und hergestellt. S. 13 ff. wird untersucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollon sey, und in wie fern sie die *Asianische* d. h. Arcadische Jungfrau genannt werde. Daß die *Armenoë*, welche, nach einigen den Aesculap mit dem Apollon erzeugt haben sollte, hier zu verstehen sey, bezweifelt der Vf., weil sich in ihrem Geschlechtsregister nichts Arcadisches finde: allein sie stammte ja vom Geschlechte des Atlas ab, dessen Tochter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handschrift. *Ἀρκαδία* scheint daher eine Erklärung des schweren: *Ἀρκαδία* zu seyn. Indess zeigt der Vf., daß der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meisten, Aesculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Blacus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. etc. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. **B**eschluss von Falconer's Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von Delanges. — Setti von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — Mascheroni, Auflösung eines von Dalember aufgegebenen mathematischen Paradoxons, vermittelt des \pm — Valtolini Beschreibung einer (sehr zweckmäßig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — Malacarne's vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — Carradori von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. Gr. Fontana von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebene, populäre Abhandlung. — Majocchi vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — Toggia's Brief an Majocchi zur Bestätigung, dass das Fleisch an der Seuche gestorbenen Ferkels dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — Malacarne's Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen; in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die ersten gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äußeren Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, großen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die großen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. Berthollets Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beizen die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfelinctur vor der Beize zu. Vm. A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Ärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbethelle auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugenfalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine bloße Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besonders Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — Buniya über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrorenen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Methe* für die Physik. — Giobert sucht einige Versuche Priestleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig,) zu erklären. — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit $\frac{1}{2}$ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Braye, welcher ausgepresst 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hesen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmaß. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. Buniya beendet die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückensache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopi, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebenen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerve (*oculomotorius*, auch *nervi orbitales*, Tonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (Tonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (Tonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

60. Magnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieser letzten drey Nerven für einen festsitzenden Ring (*armilla*) und versichert, daß sie nicht aus olivenartigen Körpern entspringen. Dann betrachtet er den Ursprung der äußern Augenbeweger, der großen sympathischen (*intercostales*), der Gehörsnerven, der kleinen sympathischen (*portio dura n. audit.*), der mittlern sympathischen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi spinales*), der Zangennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieses Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer venerischen Geschwulst. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Sir. Fontana* von der Mechanik der thierischen Haushaltung; nach *Borelli*. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemische Nomenclatur französisch, lateinisch und italienisch und Allgemeines Register.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuschauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muster aller Wochenschriften dieser Art, seit dem vortreflichen *Spectator*, ist uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäßigkeit, an Geschicklichkeit der Darstellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieser Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher seit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite setzen mögen. Freylich besteht ein großer Theil ihres Werthes darin, daß sie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, insonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geschmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptstadt, von verschiedenen Klassen rügt, bald mit gutmüthiger Laude, bald mit wohlwollendem Ernst, bald auch mit schärferer Satire; allein wer wird das an einer solchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächst und unmittelbar sich auf das Publikum einschränken muß, das wöchentlich die Blätter, so wie sie herauskommen, liest, und den Stoff zur gefelligen Unterhaltung, wenigstens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verstehen also gleich auswärtige Leser manche Stücke nicht so völlig, daß sie den Sinn ganz fassen, oder vielmehr den Werth so genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältnissen unterrichtet sind; so werden sie doch schon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, fast durchgehends angemessenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies ist eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leser, die auf Bildung und Geschmack einigen Anspruch machen können, interessant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen schildern, oder auch Betrachtungen der populären Philosophie über Freundschaft und andere Gegenstände enthalten. Auch für eigentliche ästhetische Unterhaltung findet sich manches; verschiedene, zum Theil sehr glückliche Gedichte und Aufsätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in das Fach gehören. Kurz, wir dürfen diese

Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichsten Producte der neueren dänischen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, daß dem Vf. ein ausgezeichnete Beyfall seiner Landsleute und die süße Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den schönsten Lohn gewähren werden, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann. In dieser Rücksicht haben wir mit großem Vergnügen aus dänischen Blättern erfahren, daß die königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften dem Vf. dieser gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geschenk von hundert Thalern zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schlesische Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1 — 9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schlessien von 2 Bogen.

Diesem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutschland seit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswissenschaften, Statistik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Außer mehreren Aufsätzen von allgemeiner Beziehung finden sich in den vorliegenden Monatsstücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statistik*: Populationslisten v. J. 1790; neuer Canal in Niederschlesien; Ausbreitung des schlesischen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umsatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweißnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätslisten v. 1790; Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des polnisch - ober-schlesischen Landvolks.

2) *Geschichte und Erdbeschreibung*: der schwarze Christoph, ein Bruchstück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwischen Böhmen, Schlessien und der Lausitz; Nachricht vom Ministerberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *historische Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anstalten, Vorfällen und Beyspielen.

3) *Naturgeschichte*: Witterungsbeobachtungen; Krankengeschichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Auffammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *physikalische Chronik*.

4) *Staatswissenschaften und gemeinnützige Anstalten*: Breslauer Schule für Judenkinder; neues Gesangbuch in Hirschberg; gesellschaftliches Theater daselbst; Instruction über Verbesserung des schlesischen Hebammenwesens; Bunzlauerische Waisen- und Schulanstalt; Rüge des bey Besetzung der Prediger- und Schulmeisterstellen herrschenden Unfugs; Verwandlung der Stadtschule zu Grünberg in eine Bürgerschule.

5) *Literar. Geschichte*: Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekarisches Gesuch an schlesische Patrioten.

Auszüge aus diesen Aufsätzen, und nähere Prüfung werden unsre Leser hier nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen*. Zu Weihnachts- und Geburtstagesgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben K. unterschreibt, schmeichelt sich, daß man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, daß er sich in seiner Hoffnung, es werde das *Büchlein* zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn, sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntniß der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, „sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben,“ leicht ungegründet befunden werden. Daß es ihm an richtiger Beurtheilungskraft fehlt, zeigt er vornehmlich dadurch, daß er kleine, unbedeutende sanfte Empfindungen und Wünsche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu großen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und *Geront*

— als und trank und segnete
Den jungen *Mykon*. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An diesen Tag, und rühmte laut
Den *Mykon*, so daß immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des *Mykons* That verkündet wird.

Von dem Mangel an logisch-richtiger Präcision nur einige Beyspiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als er (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
Das ich um diese Blumen wand,
Bring ich dir das, weil ich's nicht habe u. s. w.

So redete mit Schlangenbissen
Das jugende Gewissen.

Daß der Vf. dürftig an poetischer Kunst ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vernemlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in fol-

cher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fließend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bett nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhasst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern — und ich war
Fast böse u. s. w.

Oder:

— — — Wie so gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute schon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, daß
Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. s. w.

Welches Ohr ferner erträgt die Härten solcher Reime: beflissen, beglissen — oder solcher Elisionen und Epenthesen, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Proben von des Vf. Sprachkenntniß: *frag* (fragte) — um *es* (dasselbe) her — Hüte dich für sie (vor ihnen) — ich habe nicht verzagt (bin nicht) u. s. w.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder* von 6 — 10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede G. G. S. unterschreibt, zeigt allenthalben, daß er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, daß sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich dargestellt, mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so daß der gewünschte Eindruck gewiß bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf. laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, daß er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht allgemein verständlich sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine große Menge säch-

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: er wird nicht wohl werden (ihm wird übel werden) — wenn wir hier wären, (wenn wir uns entschließen) — gern haben (lieb haben) — ein bißchen in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weißt du ihn wohnen (weist du, wo er wohnt,) — die Angelschnure (Angelschnur) — dem Gärtner sein Junge (des Gärtners Junge) sich es zu überlegen (es zu etc.) — beyde schauderten sich (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, daß jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muß also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Büchersprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der Unachtsamkeit. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrtmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittag noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem großen Verdrusse gewahr, daß jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts anzusetzen; nur der Umstand, daß die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kommt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, daß er den *Adelung* fleißig studiere.

WEIMAR, in dem privil. Industrie-Comptoir; *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklä-

rung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen Carl Friedrich zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V—IX. zusammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der vierte Heft enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallroß, Seebar, und Seshund; der fünfte rothe, weiße, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkröten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Reptilien; der sechste mehrere reißende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel und Cacaobaum, den Biber, die Klapperschlange, Pfeffer und Ingwer; der siebente Fischotter, Meerotter, Baumrarder, Zobel, Hermelin, Vech oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfraß; den Lachs, Thun, Hering und die Makrele als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der achte Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservogel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laterträger, die Wanderheuschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade; den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im neunten Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orse und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Slinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhalten-der und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stuch besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, Kopenhagen, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen*. Ein Versuch von D. J. W. Olthausen, 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch

vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müßten. Dem Vortrag wünschen wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Monatsregister

v o m

October 1792.

I. Verzeichniß der im October der A. E. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.
Abhandl. hist. d. Königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen, a. d. Dän. v. *Heinze*, IV - V. B. 269, 85
Arnemann's Bemerkk. üb. d. Durchbohr. d. Procef. mastoid. in gew. Fällen d. Taubh. 274, 127

B.
Bärens Esterretn. om fattigvrel. Tilstand i Danmark. 266, 60
Baggesen's Labirinth. eller Reise g. Tydskl. Schweiz og Frankrig i D. 266, 87
Becksteins gemeinn. Naturgesch. Deutschl. II. B. 265, 53
Beobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Gesellsch. naturf. Fr. in Berlin, IV. B. 3. St. 259, 7
Beuch's Bilderbuch f. Kinder N. V - IX. 286, 224
Beskriv. over danske Mynter og Medailler i d. Kgl. Samml. T. I - II. 269, 83
Beyer Beskriv. over Bringstrup og Sigerstedt Sogne. 270, 96
Beyträge z. Kentn. u. Aufn. d. Vaterl. v. d. Bibl. Gef. zu Chur. 276, 143
— Belehr. u. Unterhalt. in verm. Aufsätz. v. *Giesecken* 1 - 3. Bdch. 280, 174
Bittschr. d. Gebr. Perini etc. an d. — 3. B. 276, 140
Boncerf de la necessité d'occuper avantag. tous les gros Ouvriers. 265, 55
Brauerer, d. grosse zu Burgfahrenbach, beschr. 273, 119
Briefe üb. Erlangen, 1 - 2. Th. 273, 117
Bru meth. cur. de traiter les maladies vener. p. les gateaux merc. 264, 41
Brugnattelli Biblioteca fisica, T. VII - XX. 285, 209

C.
Cadet Mém. sur les bois de Corse 280, 175
Calendario di Corte (di Parma.) 276, 139
Cointereaux Chausage écon. 262, 29
Collecção de livros ined. de hist. portug por *Serra*, T. I - II. 277, 145
Considerat. sur l'Ind. d. mœurs dans l'état milit. d. nations. 26, 22

D.
Dictionnaire bibliogr. hist. et crit. d. livres rares etc. T. I - III. 283, 193, 284, 201
Dietzsch Payl. et autres sujets. 272, 112

E.
Eisenhüttemagazin v. Dec. 1791. bis Jun. 1792. 275, 129
Ephemer. d. neuvem. célestes, T. XI 1793 - 1800. publ. p. de la Lande. 275, 136

F.
Fabeln, Erzähl. u. Idyll. f. gute Kinder. 286, 221
Facius Memoria J. Ger. Gruneri. 278, 159
Fleischer serfog til en almind. Natur-Historie V. B. 278, 157
Flemmings Geschichte, 2 - 3 Th. 274, 126

Füßel Tagbuch auf e. Reise d. e. gross. Th. d. fränk. Kr. etc. 3 Th. 273, 120

G.
Gatterer's Anleit. den Harz u. and. Bergw. zu bereisen, 3r Th. 269, 81
Gedanken, patr. e. Dänen üb. iteh. Heere, pol. Gleichgew. u. Staatsrevol. 274, 124
Gedde: einige Gedanken üb. d. Ordn. und Folge des jugendl. Unterrichts. 281, 183
Geschichte d. heut. Europa a. d. Engl. m. Anmerk. v. *Zöllner*; IXr Th. 262, 30
— d. röm. can. u. deutsch. Rechts. 265, 50
Geschichten, romant. d. Vorzeit, 2r B. 274, 126
Geschichten, kl. f. Kinder v. 6. b. 10. J. 286, 222
Gluck's Orpheus f. Klavier einger. v. *Reisach*. 267, 65
Götting's Taschenb. f. Scheidekünstl. u. Apoth. auf 1792. 268, 79
Große Helim od. üb. d. Seelenwand. 273, 113

H.
Häufel's drey Pred. üb. d. Reformation. 281, 180
Hahnemann's Freund d. Gesundh., I. B. I. H. 264, 44
du Hamet du Monceau Anfangsgr. d. Schiffbauk. a. d. Fr. v. G. D. *Müller*. 279, 261
Hammerdörfer's Grundzüge der allg. Weltgesch. 272, 105
— allg. Weltgeschichte, 1 - 4. B. —
Hansen Tanker om d. danske Mondes Oplysn. 264, 47
Hart comment. in Jes. LII. 13 - LIII. 12. 277, 151
Haw Alterthümerskunde von Germanien 2r Th. 281, 179
Höft d. marok. Kais. Mah. Ben Abdallah's Historie. 268, 76
Hummels Beschr. entd. Alterth. in Deutschland. 281, 179

I.
John Lexicon d. K. K. Medicinalgesetzte 1 - 4. Th. 271, 97
Iris, Maneschr. utg. af *Poulsen*, I - IV. B. 269, 87
Juhn Einlage an d. Räte d. 3. B. 276, 149

K.
v. *Knigge*: Jop. v. Wurmbrand's polit. Glaubensbek. 261, 17
Köppen Relation ofv. Stockhom's St. Loff. Borgef. vakhälln. 261, 24
de *Korff*, Baron, Essay statist. sur la Mon. pruss. 276, 137
v. *Kruse* Darstell. d. großt. franz. Staatsrevolut. 3te Aufl. 262, 28

L.
Lichtenstein Comment. phil. de simiarum, quotq. veteribus innotuerunt, formis etc. 262, 39
Link Verf. e. Anleit. z. geolog. Kenntn. d. Mineral. 278, 153
Linné Systema nat. Ed. XIII. cura *Gmelin* T. I. P. V. 270, 89
— P. VI. 280, 169

Linnæus Esterr. til dansk. hist. Kønnsk. videre
Udbred. i Almind. I. H.

268, 77

Reuss d. Saidschitzer Bitterwasser beschr.
Roths Naturen betr. after Bonnets Maade, Hr D.

259, 2

284, 207

M.

Magazin, hist. lit. bibliogr. h. v. *Meusel*, 5. St. 263, 36
Mathise: einige Vortchl. z. Verbes. im Homer. 286, 205
Hymnus auf d. Apoll. 272, 108
de Mayer Galerie philosof. du 16 Siecle, T. III. 262, 27
Mélie hist. de la prêt. Revolut. de Pologne. 271, 102
Minerva, et Maanedstkr. 1791. 1-4. B. 260, 15
Monatschrift, musikal., 1-2. St. 165, 71
Müller d. Grafsch. Mark gezeichnet. 263, 33
Murphy's Essay on the Life a. Genius of Sm.
Johnson.

N.

Natur - u. Sittengemälde, kl. 1-2 Th. 280, 171
Necker du pouvoir exécutif. 260, 9
Niemcewicz die Rückkehr des Reichstagsgesandten. 267, 71
Noje orograph. Briefe üb. d. sauerländ. Gebirge
in Westphalen. 284, 185

O.

Observations crit. sur l'exposit. à l'Acad. des
beaux arts à Berlin 1789. 281, 191
Olshausen Proleg. z. e. Krit. all. sogen. Bew. f. u.
w. Offenbar. 286, 223

P.

Paine Rights of Man, P. II. 274, 121
Pasquich's Unterr. in d. math. Analys. u. Maschi-
nenlehre, II. B. 275, 132
Peschek's Rechenschüler, 158 H. 263, 40
v. *Planta* Rechtfert. u. Nachtr. dazu. 276, 139
Pontoppidan Magaz. f. almennytt. Bidrag til
Kondak. om Indretn. og forfatn. i de Kgl.
danske Staters, I. D. 256, 61
Pregstler Verzeichn. böhm. Insekten, 15 Hund. 274, 159
Proft fuldst. Statsforlegn. ov. Danm. Norge og
Provindt. 266, 62
Provinzialblätter, schles. 1791. 1-9. St. 284, 220

R.

Rahbeck Tilskueren 1791. 285, 219
Ramm de concursu hypothe. gener. pr. et poss.
in rebus p. utramq. adquis. 274, 111
Register üb. d. in *Heffs*. Israelitengesch. Leben
Jesu u. d. Apostel erkl. Schrift z. Gebr. d.
Protest. 277, 152
— z. Gebr. d. Katholiken. — —
Reglemens pour la Comp. du Consist. de l'egl.
franç. de Berlin. 245, 51
Repertorium üb. Müllers Krieger- u. Soldaten-
recht. 271, 103

S.

Samling of Reisebeskrivelser i et adförl. Udtog;
I-VII D. 266, 59
Sammlungen z. Gesch. u. Staatswiss. h. v. *Hein-*
ze I. B. u. II. B. I. H. 259, 4
Schad's Verf. e. brandenburg. Pinacothek. 263, 39
Schutz Blumen auf d. Altar d. Grazien. 282, 188
Schmitt beantwortete Preisfr.: w. ist d. sicheste
u. beste Meut. Schusswunden z. heilen. 264, 45
Schrader: d. norddeutschen Arzneypflanzen
f. Anf. d. Apothe. erk. 259, 3
Schreiben d. alt. Preuss. Offiz. an se. Freund z.
Erläut. d. Glaubw. fr. Nachr. v. Friedr. II. 259, 7
Schriften der. Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin,
Xn B. 35 St. 259, 7
Scriptores rerum dan. medii aevi - coll. *Lange-*
beck - ed. *Suhm* T. VII. 281, 177
Sommer: d. Axe d. weiblichen Beckens beschr. 264, 47
Storr, W. L. verm. Bemerk. üb. Gegenst. d.
Württemberg. Oberamtspraxis. 265, 49
— G. Ch. v. d. feel. Zust. d. Seele nach d. To-
de vor d. Auferst. a. d. Lat. v. W. L.
Storr. 270, 95
Suhm nye Saml. til d. danske Hist. I. B. 3-4. H.
II. B. 1-2. H. 268, 73
— Nic. eller Niels og Eric Edmund. 268, 76
— samlede Skrifter, VII. D. 268, 73

T.

Taschenbuch, ökon. u. cameral. f. d. J. 1793. h.
v. *Leonhardi*. 272, 111
Thaarup kort Veiledn. til d. danske Monarch.
Statist. 266, 63
Thorneyer: Theodor's Morgengespräche. 271, 103
Transact. of the Linnean Soc. V. 1. 262, 25

V.

Velsing Briefe an e. Fr. üb. d. Aachner Mineral-
quellen. 259, 1
Verehrungsoffer auf Jacobi's Grab. 284, 205
Vezins Familiengespräche. 280, 172

W.

Witz u. Laune, e. Samml. char. Anek. d. Franz.
Nat. a. d. Franz. 278, 160

Z.

Zückerts Dietet d. Schwangers u. Sechswöchn.
3. Ab. 263, 40

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Anaëgen tübing. gel. auf 1793.	123, 1012
— Barlow adv. to the privil. ordres etc.	
d. Uebers.	122, 1005
— Baumgärtner's in Leipzig n. Verlagsb.	128, 1054
— Beaumarchais mère coupable, d. Uebers.	128, 1056
— Beyer v. d. Herablass. Gottes in sm. Lehr-	
vortrage.	121, 999
— Blätter vermisch. Inh. Oldenburg. N. T.	
u. Fortf.	119, 981
— Blumenstrauß, musikal. ster.	121, 999
123, 1012	
— Ehrmann, Marianne: d. Einsiedlerin a. d.	
Alpen, e. Monatsschr.	127, 1043
— v. Eicken's zwölf leichte Lieder	120, 988
— Ernesti Initia rom. latin. denuo edita.	128, 1053
— Feldprediger - Magazin.	118, 971
— Fischer 25 Fasc. d. allg. Nervenlehre.	122, 1003
— de Florian nouvelles nouv. d. Uebers. v. La-	
fontaine.	118, 974
— Grossinger univ. Hist. phys. regni Hungar.	124, 1017
— Hammerich's in Altona n. Verlagsb.	121, 996
— Heinjuss allgem. Bücherlexicon.	118, 971
— Herold in Hamburg n. Verlagsb.	118, 973
— Heumann's Bibl. hist. acad. verm. A. v.	
Steinbrenner.	122, 1002
— Hezels Schriftforscher II B. 1 St.	122, 1001
— Jones Diss. and Misc. Pieces rel. to the	
Hist. etc. of Asia, d. Uebers. v. Fick.	122, 1003
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Handlung, 1792.	
Sept.	123, 1011
— — bergmann. 1791. Nov.	127, 1043
— — — 1792. Jun.	—
— — v. u. f. Deutschland 1792. 75 St.	128, 1052
— Ist es im 18 Jahrh. zu früh, sich z. natür-	
lich. Relig. zu bekennen?	128, 1057
— Landkarte, neue, d. jetz. Kriegschaupl.	128, 1055
— Linkh's britt. Chronicle.	122, 1004
— Magaz. deutsches, h. von v. Eggers, 1792.	
Sept. u. Oct.	121, 997
— — litr. f. Kathol. u. deren Freunde I B.	
I St.	119, 977
— Marburg. n. akad. Buchh. n. Verlagsb.	118, 975
— Marcus frank. arzneykund. Annalen, 1-48 St.	123, 1011
— Maffacre, dänisch; d. Uebers.	118, 972
— Monatsschr. Schles. 1792. 85 St.	119, 977
— — — 9 St.	128, 1052
— — — musikal.	121, 998
— v. Mufers Forstarchiv, XIII B.	123, 1013
— Museum f. d. weibl. Geschlecht, 1792. 48 H.	128, 1051
— Naturgesch. f. Kinder in Zinn gearb. u.	
gemahlt.	118, 974
— Panzer's n. u. verm. Ausg. d. typogr. Ann.	
d. Maittaire.	119, 978
— Pierdelust, d.	122, 1003
— Plouquet's Initia Repert. med. pract.	122, 1003
— Provinzialblätter, Schles. 1792. 85 St.	119, 977
98 St.	128, 1051
— Religionsbegeb. nste. 1792. Sept.	127, 1043
Oct.	128, 1051
— Reichstagsliteratur.	120, 985
— Reinecks Repert. z. Gesch. d. Mineralbr.	
h. v. Fuchs.	118, 972
— Remler's chem. chronol. Geschlechtstafel	122, 1003
— Repertorium der Literatur v. 1735-50. betr.	123, 1015
— Reufs Staatskanzley, 22r Th.	119, 981
— — — Deduct. u. Urk. Samml. 8 B.	—
— v. Rössing concentr. Rechtsfälle.	119, 983
— Saalmann's Descr. morb. chrou.	120, 989
— Schlez n. Ausg. fr. Gedichte.	119, 978
— Schlichtegroll's Nekrolog. 1791.	118, 973
— Schneider u. Weigel Officin in Nürnberg.	
n. Landkarten.	119, 980
— Schöps in Zittau n. Verlagsb.	121, 993
— Severins im Weissenfels n. Verlagsb.	120, 987
— Smith Desmond, e. Geschichte, a. d. Engl.	122, 1001
— Sozmann's Atlas zu Büfching's Erdbeschr.	
48 H.	123, 1013
— — — Kriegstheater in Frankreich.	—
— Stewart Elem. of the Philos. of the hum.	
mind; d. Uebers.	123, 1011
— Taschenbuch z. gefell. Vergn. 1793.	122, 1001
— Thun. neyfers in Basel Verl. engl. Schrift.	120, 991
— Tobler's Pred. üb. d. 15te K. d. 1 Br. an	
d. Cor.	118, 972
— Trattinik's flora austr. sicca.	121, 993
— Troostwyk u. Krayenhoff de l'appl. de	
l'Electr. à la phys. et à la Medic. d. Uebers.	118, 975
— Ueb. Relig. an m. Kinder, a. d. Pap. e.	
nicht symbol. Pred.	128, 1055
— Voss u. Leo's in Leipzig n. Verlagsb.	118, 971
— Walthers in Erlangen n. Verlagsb.	123, 1012
— Wiesners Dict. gramm. de la langue franc.	
25 Alph.	122, 1004
— Wolfstünders Vertheid. d. Rechte d. Wei-	
ber, a. d. Engl.	128, 1053

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ardeisch zu Duisburg.	118, 969
Blumenkamp zu Duisburg.	—
Deneco zu Göttingen.	126, 1033
Erzleben zu Göttingen.	126, 1033
Fischer in Leipzig.	118, 970
Frankenfeld zu Göttingen.	126, 1033
Gössel zu Göttingen.	—
Gries zu Göttingen.	—
Hahn in Darmstadt.	118, 971
Hermann zu Leipzig.	118, 969
Hofmann zu Nürnberg.	123, 1009
Horlacher zu Göttingen.	126, 1033
Jansens zu Duisburg.	118, 969
Keil in Leipzig.	118, 971
Kessler v. Sprengseusen in Sonnenberg.	123, 1010
Kühn in Leipzig.	123, 1009
Kunitz zu Leipzig.	126, 1034
Merkel zu Nürnberg.	123, 1010
Müller zu Lissabon.	120, 985
— — — Darmstadt.	223, 1010
Rosenblatt zu Jena.	120, 985
Rumpelt zu Leipzig.	118, 969
St. Pierre zu Paris.	125, 1025
Sens zu Jena.	120, 985
Sprengenberg zu Göttingen.	126, 1033
Steiner zu Jena.	120, 995
Tinius in Wittenberg.	118, 970
Viebrans zu Göttingen.	126, 1033
Wiedemann zu Jena.	120, 983
Winkler zu Hamburg.	128, 1049

Beisetzungen.

Rasp in Dresden.	123, 1010
------------------	-----------

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

bey d. Akad. d. Wiss. zu Paris.	128, 1049
---------------------------------	-----------

Todesfälle.

Chabanon zu Paris.	125, 1025
Flate in Sturtward.	118, 972
Ouvrier in Gießen.	123, 1010
Roujou zu Paris.	125, 1025
Schwartz in Altdorf.	118, 972

<i>Tag zu Hohenstein.</i>	122, 1050
<i>Zamoycki in Warschau.</i>	122, 1050
Universitäts Chronik.	
<i>Duisburg; Ardeich, Blumenkamp's, u. Janssens</i>	
med. Disp. u. Promot. 118, 969. <i>Plessing's</i>	
Verzichte auf d. dogmat. Vorl.	118, 969
<i>Gießen; ProR. Wechsel.</i>	126, 1034
<i>Göttingen; ProR. Wechsel.</i> 126, 1033. <i>Dencke's</i>	
<i>Gries, Göffels, u. Frankensfeld's, iur. Disp. u.</i>	
<i>Prom. Spangenberg's iur. Prom.</i> 126, 1033.	
<i>Horlacher's, Flehrans u. Erxleben's iur.</i>	
<i>Disp. u. Prom. ib.</i>	
<i>Jena; Steiner's, Rosenbladt's, Senff's, u. Wiedemann's med. Diss. u. Prom.</i> 120, 985.	120, 985
<i>Forberg's Disp.</i>	
<i>Leipzig; Barthel's u. Rumpelt's med. Hermann's</i>	
<i>jur. Diss. u. Prom.</i> 118, 667. Progr.	
<i>dazu v. Haase, Platzer u. Groen. ib. Kochs</i>	
<i>Antrittsrede u. Progr.</i> 126, 1034. <i>Hehnich's</i>	
<i>u. Neefe's iur. Disp.</i> 126, 1034. <i>Kuntz med.</i>	
<i>Disp. u. Prom. u. Gehler's Progr. ib. Sickel's</i>	
<i>Disp. u. Bauer's Progr.</i> 126, 1035-36.	
<i>Tübingen; Dissert. im Sommer 1792.</i>	123, 1009
<i>Wittenberg; Klotzsch's Progr. Mag. Prom. S.</i>	
<i>C. Titius substit. d. Hofr. Leonhardt; Siebers</i>	
<i>Rede nebst Henrici's Progr.</i> 118, 970. <i>Pfotenbauer u. Triller's Disput.</i>	118, 970
Vermischte Nachrichten.	
<i>Andre Anz. d. Nachr. d. Oberstw. Stamford</i>	
<i>in N. 122. d. IBl. betr.</i>	123, 1015
<i>Anthing's Antikritik nebst Antwort.</i>	127, 1044
<i>Auctionen in Danzig.</i>	123, 1015
— in Jena.	118, 976
— in Ilfeld.	—
— in Herborn.	123, 1056

<i>Bericht. e. Nachr. in Döderlein's Vorr. z. sm.</i>	121, 999
<i>thopol. Journ.</i>	
— d. Nachr. <i>Reitzens</i> Vornamen: Wolfgang	
betr.	126, 1040
— e. Nachr. in N. 117. d. IBl. <i>Arnemans</i>	
Beförd. betr.	123, 1016
— d. Preises v. Schulz Moritz, n. A.	123, 1056
Bücher so zu kaufen gesucht werden.	119, 983
— so zu verkaufen.	120, 992
<i>Crome u. Jasp Antikr. geg. ALZ.</i> 92. N. 215.	119, 983
Druckfehler in einigen Intell. Bl.	124, 1023
<i>Faup's Nachr. u. Bitte in. Gesundh. Kat. betr.</i>	120, 987
<i>Hufeland Erkl. üb. d. Rec. fr. Grundl. d.</i>	
<i>Naturr. in N. 236-37. der ALZ.</i>	123, 1016
Kupferstiche, neue.	122, 1005
— Auct. Rost.	122, 1006
Landkarten so zu verkaufen.	120, 992
<i>Müllers in Stuttgart, Kupferst. d. Bildn.</i>	
Ludwigs 16.	122, 1001
<i>Nürnberg; Jubelfest d. Colleg. med.</i>	127, 1041
<i>Paris; protestant. Gemeinen das.</i>	121, 993
<i>Eylen; üb. d. Zustand. d. Liter. daselbst.</i>	126, 1035
<i>Ordemann's Bericht. z. Gröning's Ueberf. fr.</i>	
<i>phys. philol. Samml. 3-4 Th.</i>	122, 1007
<i>Paris; Belohn. Gratif. u. Ermunt. f. Künstler</i>	
<i>u. Gelehrte.</i>	125, 1025
— d. Sternwarte das. betr.	— 1027
— <i>Lebrun's</i> Leihhaus f. Künstler.	— 1028
— Nachr. f. Naturforscher.	— 1031
	— 1028,
<i>Peschier de Geneve, chem. Beobacht.</i>	124, 1022
<i>Polen; Erricht. Kathol. Pfarren in d. Woiw.</i>	
Kiow.	122, 1050
— liter. Nachr.	123, 1051, 52
<i>Ungers in Berlin, Kunstsanzeige.</i>	123, 1055
<i>Universitäten; Etwas darüber auf Veranlass.</i>	
<i>v. Bodemann's Progr.</i>	118, 976

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

- 1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegeoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs, avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684.* 1789. 4.
- 2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium novissimis simplex et dilucida expositio augustae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodiensium nominæ d. 5. Oct. 1789. oblata.* 1789. 4.
- 3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufbruchs vom Jahr 1789.* größtentheils aus einer eigenen National-schrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.
- 4) *Einige Berichtigungen der Druckschrift: Kurze Uebersicht des Lütticher Aufbruchs.* Im November 1789.
- 5) *Note sur l'affaire de Liège.* Decbr. 1789.
- 6) BERLIN: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey denselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, Christian Wilhelm von Dohm, im Febr. 1790. 8.
- 7) *Actenmäßige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisauschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.
- 8) *Nachtrag zur actenmäßigen Darstellung etc.* 1790. 4.
- 9) BERLIN: *Actenmäßige Berichtigung der sogenannten actenmäßigen Darstellung der Ursachen etc. und deren Nachtrages von I. E. Küster, Königl. Preuss. Legationssecretair.* 1791. gr. 8.
- 10) STUTTGARDT: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber* 1790. 8.
- 11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten etc.* 1790. 8.
- 12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichschen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. Wihl. Aug. Friedr. Danz. 1790. 8.
- 13) *Ebendasselbst: Fortgesetzte staatsrechtl. Betrachtungen etc.* von D. Wihl. Aug. Friedr. Danz. 1790. 8.
14. *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniß des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte,* von Wihl. Aug. Fr. Danz. 1791. 8.
- 15) LIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae Imperialis judicio de restituendis episcopo Leodiensi ju. A. L. Z. 1799. Viertes Band.*

ribus latae directoribus circuli Westphalici mandata. 4.

16) *Von den Lüttichschen Unruhen:* ein Aufsatz in Reuss Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) BERLIN: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuss. Hofes die Lüttichsche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) WETZLAR: *Etwas von Lüttichschen Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19) WETZLAR: *Ueber das Lüttichsche Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October. 1791.* November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts - Procurator C. I. von Zwiernlein — so wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator C. F. von Hofmann zum Verfasser. Die von dem fürstbischöflichen Münsterischen Hofe veranlaßte Staats-schriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath F. L. von Werner verfaßt, und die Ab-handlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammer-junker und Professor von Marschall zu Stuttgart. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammer-gerichte von den Anwälten beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staats-schriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschrif-ten bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rectifi-cation des Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammer-gerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammerge-richtl. Dekrete verpflichtet gewesen.

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichti-gen Schriften lange schuldig geblieben: allein wir hiel-ten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions - Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, rubigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder wi-driger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter dem handelnden Per-sonen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nun-mehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüt-tich geschehen ist, durch den Tod des Hn. Fürstbischöfs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlaß gegeben hatten. Selbst bey der der-mal-

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrößern, daß Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkt an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes- Diät streng wachsamem Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unfres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, daß, um ihr nicht mißfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser positives Staatsrecht bloß einseitig, das heißt, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, daß freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obristricterlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedrückt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehme hiebey ist dieses, daß sicher die Hälfte dieser Männer aus den heldenkundigen Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeinenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgnis und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er bloß aus den angegebenen Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben angeführten

Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unfres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehen, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu Ferix im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von Zuerlein im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *épée de partage de la souveraineté civile* darzustellen wußte. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur mußte das arme Land den Geult derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger erhehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgnis von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Mißtrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe Johann von Baiern, Ludewig von Bourbon und Maximilian Heinrich von Baiern zu erhalten. Der erste hatte verschiedene Neurungen vorgenommen, die selbst Kaiser-Sigismund nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schweftersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworbenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nämlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damals in ihren Forderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs Maximilian Heinrich; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wußte, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der Grundvertrag, 1316. zu Feixh errichtet, sprach sehr bestimmt: *qsi quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum consensu fiat.*“ woraus Hr. von Zwierlein, ehemals so gar dem viel zu weit führenden Schluß zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperiatur.* Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden ließen? und als, während der Regierung Ludwigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst Paul II., auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so sein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn mußte, nur immer entsprechen machte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam.* Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so allgemein und unbestimmt, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Feixh, die sich in dem Lünigischen Werke von der landständigen Ritterschaft (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze mit Zuziehung einer landständischen Deputation, Vey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in Polizeysachen in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicamque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit.*“ Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Feixher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kayfers Privilegium gehoben! Auch möchte sich, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluß, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hieß es: *ut statim et modulate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paulinae con-*

trarii reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contenta mandatorum ejusdem in re monetaria et politica administratione etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch die: was für Aeußerungen der Polizeygewalt wohl hier gemeint seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeußerungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muß über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, daß bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der Polizeygewalt sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeußerungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeußerungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der Benennung dieser einzelnen Hoheitsrechte bloß darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach ihren Hauptgattungen zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfaßt die Polizeygewalt, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, alles, was auf Beförderung der innern Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justizverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justiz-, Kameral-, und Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, daß sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten drey allgemeinen Regierungsrechten, der aufstehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäußerungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den erstern zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäßigkeit in Beziehung auf die letztere unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im eigentlichen Sinne des Wortes! Er unterscheidet Polizeyverfügungen von Polizeyordnungen, indem ihm jene, als Wirkungen der executiven Gewalt, bloß die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, diese hingegen als

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, daß die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äußern müsse, und daß die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von *executivischen Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administratione politicae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der Polizey geschieht natürlich nach *vorhandenen Polizeygesetzen*. Indess ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens finden sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*; auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen völlig gleiche Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte sich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt im Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr *executivische Decrete* in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schließt sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatschriftsteller mögliche, Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jacques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* untersagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten mußte man indess dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter,

nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegierte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschließende Unterhaltung eines *Vauxhall* privilegiert. Die Eifersucht auf diese Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indess der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegierten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Ban (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, den fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptsache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, daß dieses publicistische Problem anfangs bloß von dem Entrepreneur *Levoz* und Consorten aufgeworfen ward, und daß diejenigen, die allein das größte Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 2te Classe derselben, die Ritterschaft, sich befann, daß die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegierten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehemals, mit dem *Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrifft, so muß man freylich in Betrachtung ziehen, daß jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgesetz wider den Frieden zu *St. Jacques* *einseitig* ertheilt waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

LEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erleichterung zu erklären: daß die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. Hoppenstedt, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf. stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinneten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181. f. befindlich seyn sollenden Originals ausga-

ben. Die Abb. zeigt von einer feinen Kenntniß des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Die auf dem Titel angegebene Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich und andre, in Absicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht; 3) aus Eifer, andere vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein zweyter Gegenstand sowohl der ältern als der neuesten Streitigkeiten zwischen dem Hn. Fürst Bischof von Lüttich und seinen Landständen, vorzüglich der dritten Klasse derselben, ist das Wahlsystem der städtischen Magistratskollegien. Wer die allmähliche Entwicklung des deutschen Stadtrechts kennt, wird in der Geschichte des Hochstifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundsätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umständen, die deutschen Municipalitäten überall entstanden; er wird folglich annehmen, daß auch in diesem Lande ursprünglich Niemand, als die Städte selbst, bey Bestellung ihrer Magistrate etwas zu sagen hatte; denn landesherrliche Bestätigungen der geschehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der städtischen Autonomie noch eben so unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wissen schien. In der That scheint uns daher die Darstellung, welche H. von Zwierlein, in Beziehung auf Lüttichs älteste Municipalverfassung, unternommen hat, (*Memoire instructif* §. 17.) mit dem Geiste und der Geschichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu seyn: *Les échevins, — sagt er — nommés par le prince, furent les premiers et les seuls magistrats de la ville de Liège. Ce ne fut que l'an 1253, que le prince lui accorda la permission d'élire deux maîtres jurés, ou Burgeois-maîtres.* Wohl waren die Schöppen fast in allen deutschen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; sie waren die Besitzer der fürstl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erst besonders niedergesetzt, und späterhin auf immer zu diesem Amte in vorkommenden Fällen bestimmt. Aber selbst zur Zeit der fürstlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürstlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren sie die Besitzer der mein, unter dem Namen Bürgermeister, an die Stelle der fürstl. Voigte gesetzten Stadtbeamten, und erhielten, so wie diese letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Also war es wohl nicht die Erlaubniß der Fürsten allein, was den Bürgermeistern zu Lüttich gleich allen Bürgermeistern in Deutschland, die Existenz verlieh? — sie war es nur, was durch Aufhebung der fürstl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derselben den nächsten Anlaß gab. — Der Posten eines Lütticher Bürgermeisters aber war bald eben so einträglich

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

als ehrenvoll, und mußte daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunsch erregen, wo möglich diesen Posten ausschließend in Besitz zu nehmen. Es kam hierüber, — so wie in manchen andern deutschen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerstande, und durch diese zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneffe, nach welchem künftig der Magistrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Personen bürgerlichen Standes bestehen sollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerschaft, sondern nur ein Ausschuss derselben, an der Wahl des Magistrates Theil genommen; — von nun an sollte denn auch dieser Ausschuss eben so vom Adel- und Bürgerstande zusammenge setzt seyn. Modificirende Bestimmungen bekam dieser Grundvertrag schon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jacques*. Seit diesem Zeitpunkte hatten sich indeß starke Mißbräuche in das verglichene Wahlsystem unmerklich eingeschlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensschlüsse dem ganzen Stadtadel als *Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien desselben geworden. Hiedurch wurden die Fürsten freylich fast dazu aufgefordert, durch einseitig erlassene Decrete dem Wahlsystem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geschah dies vom J. 1384 an mehrere Male. Wir bezweifeln daher die guten Absichten, wodurch sich die Fürsten bey diesem Verfahren leiten ließen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht sogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. von Zwierlein und Hn. von Hoffmann hierüber gegen einander gestellten Facta zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden, oder aus selbigen auch nur einen wahrscheinlichen Schluss auf die wahre Beschaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. von Zwierlein dem dritten Kapitel in dem *Memoire instructif* den Titel einer *analyse de l'édit de 1684* nicht geben sollen. Man sieht aus allem, was von diesen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur so viel, daß die Fürsten in ihren *einseitigen* Veränderungen des Wahlsystemes, sich von den alten grundgesetzlichen Bestimmungen bald mehr oder weniger entfernten; bald aber auch wieder denselben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geschah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widersprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 processirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — seit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche hier zum Vortheil des Fürsten erhalten und im J. 1628 wirklich in Execution gesetzt ward, wirkte nicht viel länger, als die Kaiserlichen Commissarien sich mit dem *Executionsauftrage* beschäftigten. Es war sehr strafbar, daß

Gg

dafs Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obrichterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntnis, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof Maximilian Heinrich im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlsystem des dafigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedrückt; nur eine einzelne Rote, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Abhandlung, welche darauf erfolgte; *Macors* mußte mit seinem Kopfe dafür büßen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlaß genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erließ er ein neues Edict, eine *infinite d'Articles*, wie es Hr. von Zwierlein in *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich einen solchen Einfluß verschaffte, dafs ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn mußte; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des Hn. von Zwierlein, (*Memoire instructif*, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl eine *organisation conforme à l'esprit de la nation*; *ramena les douceurs de la paix et de la concorde*, — *fut scellé du consentement tacite de la nation entière*, et confirmé par le consentement exprès de la cité, *puisque tous les bourgeois et composants des Chambres en jurèrent l'observance*. Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Ansehns und der landständischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, sagt man, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtagen nicht sowohl mit Repräsentanten des Bürgerlandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitem Glücks, von ihm abhängig seyn mußten. Von nun an, *kräft es fortner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend geworden; ja selbst der Lütticher Aftopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beysitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt seyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des Hn. von Hofmann in der Schrift unter Nr. 3 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Mißvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke desselben 103 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, unter so vielen veränderten Umständen, mancher deutschen Landschaft wohl werden mußte! Indefs hat uns auch Hr.

von Zwierlein nicht überzeugt, dafs jenes Edict von 1684, wirklich billichweigend anerkannt worden. Nach wichtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *blosses Schweigen*; man müßte demnach doch erst beweisen, dafs etwas mehreres geschehen sey, aus welchem sich ein Anerkennnis folgern ließe. Ein solcher Beweis dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, dafs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören mußte, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen Befolgung nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkennnis gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Forderung im Verhältniß zum Fürsten; wegen die nächsten Anlässe zur Revolution, die Spielactroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theuerung im J. 1788 nur als solche Nebepunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers état* von selbst heben mußten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Forderungen laut werden ließ, mit Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen verbunden. Die wesentlichsten Vorzüge der deutschen Constitution bestanden eben darin, dafs zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höheres Richter mitten inne stehet, dafs kein Theil gegen den andern vermessentliche Ansprüche und Rechte eigenmächtig geltend machen darf; und mit diesem Grundsatz des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer als zum Maafstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dormaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bekätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhaßt, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen. Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des Hn. von Dohm (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — heifst's daselbst, — weiß, dafs es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte mehrere giebt; er tadelt deshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *selben* und *angefahrenen* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schicksal „gestellt hat.“ — Von dieser Seite glaubte das Clevische Condirectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789. — erbeten oder unerbeten, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Westphälische Kreisdirecto-

rium dahin erging: „den Fürsten und seine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Kosten der Lütticher „Insurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten Kräftigst zu „schützen, die Staatsverfassung in den vorigen Zustand „wieder herzustellen, die abgesetzten Magistratsper- „sonen in ihre Aemter wieder einzusetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu lassen, diese letztere aber nach der „bisherigen Form; (nach dem Edict von 1684) vorzu- „nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel- „lion zu inquiren, sie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe- „schlag zu verfolgen.“ — Um diese Zeit hatte die Re- „volution schon ein gesetzlicheres Ansehen gewonnen; es „war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahl- „reiche Volksparthey, welche eine Verbesserung der bis- „herigen Constitution betrieb; sondern die seit dem 31. „Aug. 1789 constitutionsmäßig eröffnete Versammlung der „Landstände hatte jene auf politische Verbesserung ge- „richteten Wünsche bereits zu den übrigen gemacht, und „am 12. October sich in dieser Beziehung über einige „Grundartikel verglichen: *nämlich Befestigung des Frie- „dens von Fest; Anerkennung der landständischen Mitwirkung „bey der Polizeygesetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte „bey Bestellung der Magistraturen; und dann Gleichheit „der Staatsabgaben zwischen dem dritten Stande und den „beiden höhern Volksständen.* Der Fürst selbst hatte die- „sen Landtag zusammen berufen; das Domcapitel, als „der erste Stand, hatte diesen Grundartikeln recht nach- „drucksvoll seinen Beyfall gegeben; (man sehe die rote „Beylage der Dohmschen Schrift) und der Adel hatte sel- „bigen nicht widersprochen. Zwar wird die freye Ein- „willigung der beiden ersten landständischen Klassen un- „ter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, daß eigent- „lich nur der *tiers-état* die Sache betrieb, und daß, nach „dem Bericht der *fausille nationale*, der Lütticher Magi- „strat, während der landständischen Verhandlungen über „jede Grundartikel, die Officiere der Bürgerschaft schwö- „ren liefs: *de ne quitter les armes, que les quatre proposi- „tions suivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter, „ne soient établies.* Allein, man darf doch auch nicht un- „bemerkt lassen, daß dieser Schritt nur das Domcapitel „galt, nicht die Ritterschaft, von der man nichts zu „fürchten hatte; und daß ferner aus dem allem eine er- „zwungene Einwilligung des Domcapitels um so wen- „iger zu folgern ist, da es Muth genug hatte, dem *tiers- „état* seine Theilnahme an dem von letzteren so sehr be- „triebenen Gesuch um die Vermittlung des Preussischen „Hofes abzuschlagen. — Vergeblich hatten die Land- „stände durch abgeschickte Deputationen, am Kammerge- „richt um Zurücknahme des gedachten Mandates — und „bey dem Kreisdirectorium um Abwendung der Folgen „desselben bitten lassen; vergeblich hatte auch der *tiers-état* „zu Berlin Schutz und Aufhebu der Execution zu bewir- „ken gesucht. Nach vorher erlassenen Dehortatorien ward „vielmehr die Kreisexecution schon in der Mitte des No- „vembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preussi- „schen, Pölzer und Münsterischen Truppen zusammen- „gesetzten Corps von 5 — 6000 Mann eröffnet. Allein „dies war auch fast der einzige Schritt, den die Kreisdirecto- „rialhöfe einverstanden thaten. Die Verwendungen der

Lütticher zu Berlin hatten immer so viel gefruchtet, „daß der Clevische Directorialhof überzeugt ward: eine „glückliche Vereinigung des Fürsten mit seinen Land- „ständen und Unterthanen, gegründet durch eine wirk- „liche Verbesserung der dormaligen Constitution, sey der „einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, „seinem Geiste nach, gerichtet seyn könne, und worauf „die Executionshöfe hin arbeiten müßten: ein Grund- „satz, in dem man durch die immer fortgesetzten drin- „genden Vorstellungen der Lütticher, verbunden mit „der kühnsten Ankündigung der möglichsten Gegenwehr, „freylich bestärkt werden mußte, der aber an dem „Verf. der *actenmäßigen Darstellung*. (Nr. 7.) gewiss den „scharfsinnigsten Gegner gefunden hat. Das Resultat „dieser wichtigen Schrift ist die, wie uns dünkt, sehr „gewagte Behauptung, das Clevische Condirectorium ha- „be die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats „offentlich verzögert und endlich wirklich verhindert. „Wenn dies nur so viel heißen sollte: Cleve habe der „wörtlichen Vollziehung des strengen Kammergerichtli- „chen Mandates widersprochen, und durch diese Ab- „weichung von den Meynungen des Münsterischen und „Lüttichschen Condirectorii der Kreisexecution diejenige „Wendung gegeben, welche sie am Ende wirklich er- „hielt; so müßten wir dieses jenem Vf. nicht nur zu- „gestehen, sondern wir würden auch nicht verhehlen, in „dem Clevischen Directorialverfahren manche Züge wahr- „genommen zu haben, die es uns höchst wahrscheinlich „machen, daß, von der höchsten Behörde aus, nicht vom „Anfange bis zum Ende ein und ebenderelben Hand die „Leitung dieses Geschäftes anvertraut gewesen; wir „könnten uns sogar bis zu der Vermuthung verleiten „lassen, daß manchmal zu denselben Zeiten wohl mehr „als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem solchen „Sinne scheint die *actenmäßige Darstellung* ihre Behauptung „nicht zu nehmen; nach ihr war es vielmehr eine in dem Kö- „nigl. Preussischen Interesse gegründete Politik, was dem „Clevischen Condirectorio seine Maaßregeln eingab, und „die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Man- „dates erschwerte. Gleichwohl sind diese Behauptungen „weder durch Actenstücke bekräftigt, noch aus dem wä- „ren Gange der Geschichte raisonnirend gefolgert, sondern „theils auf Mißdeutungen, theils auf Combinationen der Er- „eignisse wider den historischen Zusammenhang derselben „gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leser oft „in den Fall gesetzt, daß er sich vorzusehen har, nicht über „das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — „Es liefs sich voraus sehen, daß diese Schrift eine eben „so nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und die- „se erfolgte bald in der *actenmäßigen Berichtigung*. (Nr. „9.) Nach dem Zeugniß des dieser Ausführung unter „Nr. 6: 7: 8. beygedruckten Briefwechsels zwischen dem „General von Schlessen, und dem Pölzischen General „von Winkelshausen, ingleichen dem Münsterischen Gou- „verneur von Droß hatte Cleve schon am 22. Octbr. „1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Com- „mandeur seines Truppen-Contingentes formliche An- „zeige gethan, mit der Erklärung, daß jedoch vor dem „13ten November dieses Corps nicht mobil gemacht wer- „den könne. Weder vom Münsterischen, noch vom Lüt- „rich

lichſchen Condirectorio hatte man ſich um dieſe Zeit auf gleiche Weiſe gegen Cleve vernehmen laſſen; der Pfälziſche General von Winkelhaufen erhielt erſt am 30ſten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichſche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preußiſchen General von Schlieffen, daß ſelbiges gegen den 13ten Novbr. im marſchfertigen Stande ſeyn werde; vom Münſterſchen Contingente erfuhr man zuerſt auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Kreis-corps, bey dem Gouverneur zu Münſter, von Droß, geſchehene Anfrage, daß zum Aufbruche des von Münſter zu ſtellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen ſey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düſſeldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beſchließen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Weſel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. anſetzte. Hieraus zieht die *actenmäßige Darſtellung* den Schluß, Cleve müſſe die Verzögerung des Executionsgeſchäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. Küſter in der *actenmäßigen Berichtigung* mit vielem Anſchein erwiedert, daß vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münſterſchen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz geweſen wäre. — Am 26ſten Novbr. kam dieſe verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elifabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, wofelbſt ſich auch die Deputirten der Lütticher Landſtände einfanden, um den letzten Beſcheid auf ihre wiederholte Vorſtellungen gegen die ſtrenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemäſſheit ſeines angenommenen Hauptgrundſatzes, that hier den Vorſchlag, man ſollte jedem, ohne Unterſchied der Perſon, perſönliche Sicherheit zuſagen: ſolle die neuen unförmlich gewählten Magiſtratsperſonen, ſowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; ſolle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einſetzen, ſondern überall ein interimiftiſches Stadtrögiment aufſtellen, und

dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfaſſung arbeiten. Allein die Beſtätigung des Münſterſchen und Jülichſchen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieſer Seite beſtand man auf der buchſtäblichſten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntniſſes, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Namen des ganzen Kreisdirectorii den Beſcheid, daß der Marſch der Truppen und die vollſtändige Vollziehung der gedachten Sentenz vor ſich gehen werde. Bey dieſen Umſtänden gab Cleve eine beſondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in ſich faßte; auch ſcheint eine Folge dieſes Schrittes geweſen zu ſeyn, daß wenigſtens in dem, in der Conferenz am 26ſten Novbr. vom geſamten Kreisdirectorio beſchloſſenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, ſondern bloß vom dem gegenſeitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner geſprochen ward. — Immer wird es in der Geſchichte des Lütticher Executionsgeſchäftes merkwürdig bleiben, daß Jülich in dieſer Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit Münſter eben ſo übereinkommend votirte, als es dagegen mit Cleve gleichförmig handelte. In der Conferenz zu St. Elifabeth half Jülich die Cleviſchen Vorſchläge überſtimmen; aber es liefs ſein Kreiscontingent mit dem Cleviſchen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münſterſch Jülichſche Abſtimmung gerichtet war, in das Hochſtift Lüttich zwiſchen dem 27ſten und 30ſten Novbr. einrücken, und die Cleviſchen Maasregula geltend machen; das heißt, es half Ruhe und bürgerliche Ordnung, übrigens aber den Zuſtand der Dinge, wie man ihm traf, aufrecht erhalten; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, ſo lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundſätzen handelte, und der Fürſt Biſchof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. Münſter behielt dagegen ſein Kreiscontingent, 954 Mann ſtark in Bereitschaft, ohne deſſen Vereinigung mit den Cleviſchen und Jülichſchen Kreistruppen zuzugehen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEXCELLENZ, Königsberg, b. Nicolovius: *Beschreibung des Weichſelzopfs* nebst einer Anweiſung, wie man ſich in dieſer Krankheit verhalten müſſe, um davon zu genesen, zum Beſten des Landvolks, von Jacob Friedrich Hoffmann, der N. und W. D. aus dem Polniſchen überſetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrößerungsglas bemerke man, daß der untere ſchlichtgewachſene Theil der Haare dünner iſt, als der obere verwickelte; gebe man ſich die Mühe, einen Weichſelzopf etwas zu entwickeln, ſo würde man gewahr, daß die Haare zum Theil der Länge nach geſpalten, zum Theil bloß ſchiefzig: (?) und durchſichtig ſind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher iſt, ſey am meiſten verworren, und dunkler; oft geſchieht die Verwicklung in einer Nacht, wobey die Haare ſo hart werden, als ob ſie zu ſtark gebrannt worden wären, ſo daß ſie ſelbſt leicht brüchig werden. Dann beſchreibt er ſieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloß von der Natur genezt wurden. Ein ganz beſondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe dieſe Zuſälle hervor, welches auch die Heilmethode beweiſe. Schmutz und Unreinlichkeit könne den Weichſelzopf nicht verurſachen; „denn

„die polniſchen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieſer Krankheit befallen.“ Oel und gemeine Speiſen können nicht Urſache ſeyn, weil auch Pferde damit beſchäftet werden; das Waſſer könne wohl die vorzüglichſte Urſache ſeyn. Wirkſam zeigte ſich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange laßt man vollblutigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Abfuhr von einem halben Loth Sennblätter, verbietet während der Krankheit alle hüzigen Getränke, und braucht ſchleimartige das Blut verdünnende Decocte, Meiken, Haberſchleim; unterhält die Ausdünſtung und vermeidet alle Erkältung; groſſe Fieberhitze mildert man durch Salpeter, unwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu ſchützen. In der Weichſelzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *lalappa*, *Oximet Squilliticum*, *Sulphar auratum*. Hören die Zuſälle nach fünf bis ſechs Wochen nicht auf, ſo giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleiſchſpeiſen, und endlich, wenn der Patient ſich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf ſchlicht gewachſen iſt, ſchneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *lalappa* laxirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Während dieser Ereignisse drang ein neues vom Hn. Fürst Bischoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur desto ernstlicher auf schleunige und pünktlichste Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Bestimmung, „man erwartet, daß nach Wiederherstellung des Zustandes, worin sich alles vor Ausbruch der Revolution befunden gehabt, der Herr Fürst Bischoff von selbst geneigt seyn werde, die Beschwerden des Volks zu entfernen, und die allenfalls nöthige Verbesserung der Constitution auf einem deshalb neu auszuschreibenden Landtage zu bewirken.“ Auf diese neue ernstliche Wendung der Sache erklärte der Clevische Directorialgesandte, Hr. von Dohm, nicht vorbereitet zu seyn, und trug bey seinen Collegien darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathschlagungen und Entschliessungen einzukellen. Allein der Münsterische und Jülichische Condirectorialgesandte wollten diesem Antrage nicht nachgeben, sondern erließen, ohne Clevische Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erratheten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueste Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Clevischen Condiretorio selbst eine erbetene Notiz von diesen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, daß er bis nach eingegangenen Instructionen seines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entschliessungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, sagt Hr. Küster (Nr. 9. S. 114.) — so war die rechtliche Einsicht bey allen drey Directorien in gleicher Maasse zu vermuthen, die politische aber allenfalls bey Cleve in noch stärkerer, wegen seines höhern Standpunktes über allen Zusammenhang der Händel dieses Welttheiles, und wegen geübter Routine. — Der Aufenthalt der Jülichischen und Clevischen Executionstruppen im Bisthum Lüttich soll nach dem Anführer des eben gedachten Schriftstellers, seinen Zweck im Ganzen so vollkommen, als es bey einer so allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Excesse des Volks der Aufmerksamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus sogar den Schluss zu ziehen, Cleve habe durch seine Truppen die Lütticher Revolution selbst unterstützen lassen. Gleichwohl erlaubt sich der Vf. der actenmäßigen Darstellung mehrere Folgerungen dieser Art, von welchen wir die wichtigste hier nicht unerwähnt.

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

lassen dürfen. In Huy war es zu starken Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses der beyden Parteyen gekommen; die eine suchte den alten abgesetzten Magistrat wieder einzusetzen; aber die Clevisch-Jülichischen Kreistruppen schützten den neuen Magistrat gegen diese Versuche. In diesem Verfahren glaubte man den stärksten Beweis zu entdecken, daß Cleve die Lütticher Revolution begünstige, und diese Argumentation ward durch den Umstand anscheinend unterstützt, daß, bey diesem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürstliche Partey, durch die selbigen fast allein geschehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. Küster setzt diesem Facto die Betrachtung entgegen, daß Cleve, bey dem Zwiespalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter thun wollte und konnte, als den Zustand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochstift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthatigkeiten verhindern; und daß jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wissen und Willen des Chefs verübt, und nach den, der actenmäßigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen augenblicklich abgestellt worden, sobald man selbige nur entdeckt hatte. — In dieser Lage befanden sich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geschah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürst Bischof eine nachdrückliche Aufforderung, doch von seiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geschah, daß Cleve, im entgegen gesetzten Falle, sich aller weitem Theilnahme an dem Executionengeschäft entziehen, und seine Truppen zum schleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürstbischof verbat indess in einer Beantwortung vom 27. März alle auf gütliche Unterhandlungen abzuweckenden Vorschläge, und schloß seine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „justice, Sire, justice, il y en a peu dans les propositions, qu'on vous a induit à me faire, s'en appelle à vous même, il y en a d'avantage dans votre cœur Royal.“ — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preussischen Truppen aus dem Hochstift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, daß es, bey so bewandten Umständen, an dem Lütticher Executionengeschäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preussischen Corps vereint gewesenen tausend Pfälzer blieben in der Lüttichischen Stadt Masseyck, an der Jülichischen Gränze zurück, und vereinigten sich bald darauf mit dem Münsterischen verstärkten Truppencontingent. Inzwischen hatte ein abermaliges kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreise, Churrhein, Oberrhein, Franken

H h

und

haben den Executionsauftrag ausgedehnt; vordar aber nur von Churmainz im Namen der zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500 gestellt und damit das Executionscorps bis auf Tann vermehrt. Münster und Jülich erließen nun Dekretatorien, und vom Bischof erschien ein Mandat, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward: „*il n'y a pas de soldats, ce sont des libérateurs qui arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la conquête pour détruire et extirper la rébellion jusqu'en ses dernières racines.*“ Diese Anrede machte auf die Landstände und denjenigen heil, welcher von der Revolution einige Früchte zu wünschen, da einmal das Geschehene nicht zurück genommen werden konnte, keinen guten Effect. Die Landschaft — jedoch mit Ausschluß des Domkapitels, dessen mehrere Glieder nach Aachen abgezogen waren, und hier das Domkapitel formirten, ergab den Entschluß, Gewalt mit Gewalt zu verfahren, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem auf der Freywilligen so groß war, daß man anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stellenwiesend zurück weichen mußte. Nun erst geschahen Verwundungen, wie sie Lüttichs Revolutionsarmee bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man konnte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron von Süss, des Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst ein geheimes Rathscollégium ab. Wichtig war es allen ein Manifest, worin Ritterchaft und Bürger erklärten, sie bezweckten keine Trennung vom deutschen Reich und verlangten keine neue Constitution, sondern Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche. (8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen geschah die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren Zweck nicht vereinigen; denn sowohl der Münsterer als der Jülicher General nahm das Commando in Anspruch; der erstere wegen des Kreisrangs seiendes, der letztere hingegen wegen des ungleichen Truppen-Contingents, welches Jülich stellte. die Art und Weise, wie diese neue Kreisexekution eröffnet ward, macht Hr. Küster folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münsterischen Contingents dem Preussischen Generale sehr zum Vorwurfe gemacht, daß, einige Tage nach dem Einmarsche der hiesigen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch nahe Corarden getragen wurden. Was damals wege hindurch der, auf wichtigere Gegenstände gezielte, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals entfiel, war, das wurde nunmehr von Münster und Jülich dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar vorgehalten; (Beyl. 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Avertissement vom 18 May erging an die hiesige Partey sogar die Aufforderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zusatz: „*et pour lors loin d'avoir à craindre d'être représentés, ils manifesteront des intentions.*“ — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee benutzten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 1 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch

auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu erstrecken. Aber die Partey dieses Kreises erfolgte so wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzelnen Kreisstände, Mainz und Trier verstärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs. Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Armee den drohenden Directorial-Parteyen, welche man immerfort nach Lüttich erließ, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihrer Cantonirungs-Quartieren an der Maas, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog sich schnell zurück, sobald das Lütticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigstens nicht sinken ließ. Endlich ging die Executionsarmee am 3ten August in zwey Coloumen ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen mächtlichen Ueberfall auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. — Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen; denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiss nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allem so viel zu erhellen, daß die Kreisdirectorialhöfe von Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wirklich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Daß die Macht der Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beygemessene Verzögerung der Execution, erst stark geworden, will die *actenmäßige Berichtigung* nicht zugestehen; sie behauptet vielmehr, daß auch zu der Zeit, als die Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem ersten Ausbruche einer politischen Revolution, von derselben ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusiasmus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Versuche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemißbilligt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz selbst forderte den Berliner Hof auf, sich der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch mißlicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es sogar gewagt hatten, in der Person des Erzbischofs zu Cambray einen neuen Bischof zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefordert ward: alles sollte, nach diesem Plane zuvörderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden. Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, daß, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzüglichste Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20ten December des Burgundischen Kreys um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreichischen Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hierzu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, mußte wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indess lag unäussetzlig in dem allgemeinen Vertrauen zu Leopolds Grösmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgünde zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeile. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verließ. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge -- und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, verfassungsmäßig -- hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnahme der Güter der Bürgermeister Fabry und Chétrete, der Hn. Bassigne u. s. anlang. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten versehen hatte, „er werde nemlich von selbst geneigt seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Land-

ständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewirken.“ Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jetzmaligen Vorsehers zu erklären. Hr. von Hofmann hat dies Edict in der Schrift unter Nr. 13. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsätze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtingen angestellt, daß Rec. sich wenigstens aus der neueru Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heist in diesem Edict, daß selbigem die Lütticher Landstände nach seiner Ueberlegung in ihren Rezesen vom 4. und 8. August einstimmig adhärrirt hätten. Gleichwohl, sagt Hr. von Hofmann, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel geben. Dean nicht zu gedenken, daß dabey die dermalige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, sondern bloß für sich, als Domcapitel, als eine geistliche Corporation, zu seinem vermaynten Besten; und in ganzlichem Einverständniß mit dem Bischoffe, als angebllichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; daß der *tiers état* nach seiner dermaligen Beschaffenheit, bloß Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant des Volks ist; und daß die wenigen Glieder der Ritterschaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine Zeit und Muße gehabt haben, noch bey gemüßamer Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit gewesen sind, um so wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl eine sehr große Frage, ob die drey Stände, wenn sie auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine die alte Landesconstitution abändernde Verfassung bewilligen und dazu mitwirken konnte?“ Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von Hofmann, daß die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10. Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäfts, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu derenfrüherer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ersten dringenden Anlaß gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; dies ist die wesentliche

ke Folge und zugleich der größte Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken dies alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntnis ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meisten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzes Landschaften mit ihren Fürsten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichsten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloß auf die Fehden der Fürsten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienstlosen Soldatesca seine Beziehung hatte. Gegen letztere insonderheit ist nach dem Geiste jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Versammlung, Zusammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müssen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochstift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbst, was die gewöhnlichen Aeußerungen der Selbsthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zusammen tretenden Umständen, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umstände eines jeden Falles in strenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu lassen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieser Hinsicht eine so wichtige Stelle desselben, daß wir fast behaupten möchten, sie allein habe bisher die Anwendbarkeit dieses, den heutigen sehr veränderten Umständen so wenig entsprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehresten in das Detail gehenden Bestimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maasse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichste Grundsatz, von welchem dieser 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist der: „wo die wörtliche Vollziehung der vorgeschriebenen Regel mehr Unheil verursachen könnte, als das Factum, welches als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet hat, und noch anrichten möchte, da solle das Kammergericht, in Absehung der gebrauchten Selbsthülfe, nach

den eintretenden besondern Umständen seine Maassregeln nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiser berichten, um die Sache an den Reichstag zu bringen. Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortreflich dachte, ohne sich bestimmt genug auszudrücken, keine weisere und vorsichtiger Modification der vorausgeschickten, bloß nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Mißtrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeschriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *Staatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. Danz (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäßheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geschehen ist, habe verfahren müssen! Wir lassen den edelsten Motiven dieses ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigt widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenstand angewendet werden konnten, der unstreitig zu den verwickeltesten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artikel des Landfriedens gemeynt sind? Schwerlich können die Umstände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutschen Lande! nirgends läßt sich vielleicht der Erfolg eines gewaltsamen und strengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältniß ist es mislicher, das durch strenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umständen läßt sich mehr Widerseztlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anstrengung der durch politische Schwärmerey und Enthusiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmäßigen Darstellung*, §. 144 — 151 als Hr. Prof. Danz in der Schrift unter Nr. 13. §. 9 — 11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. Küster scheint uns doch in seiner actenmäßigen Berichtigung von S. 196, an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen gesprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geschehen ist, und selbst die Thatfachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, daß man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, sondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem größten, Theile des Volks, und mit der, an dessen Spitze sich befindenden, Landschaft zu thun hatte.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beschluss der Recensien der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nämlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehen und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maassregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission ernannt und Niemanden mit crimineller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehens der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revoltirenden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen verhältnissmäßig haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltsamen Schritten den ersten Anlass gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatsachen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äusserst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29ten Artikel des Landfriedens gemäß, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdauernden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben liess. Es ist sehr glaubhaft, dass am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, wiewohl die Sache aus dem gewöhnlichen processualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemen Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz anderer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. von Marschall und Hrn. Prof. Danz in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage:

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

in wiefern die Kreisdirectoren über die Zweckmäßigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muss die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indess von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefasst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von Marschall (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, dass den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel größerer Wirkungskreis gezogen werden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchsfachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maassregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein von der *Execution reichsgerichtlicher Sentenzen*, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den erstern Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst verstand. Wir können auch dem Hn. Prof. Danz (Nr. 13. S. 21.) nicht zustimmen, dass die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten*“ gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in executione*; weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Partheyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hn. von Marschall auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. Danz beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, scheinen in zweyerley Rücksichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte mißbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar, vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, daß auch in andern Rechtsfällen, als in Landfriedensbruchsachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehreren Fällen, die Rec. in Bereitschaft hätte, bedarf es bloß einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeeidigten Rechtshandel zwischen Churcolla und dem Hochstift Corvey, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcolla und den, eine Vermittlung bezweckenden, Versuchen des Jülichischen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugeesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hierzu so oft, „als sie es *nathsam und gut ansehn würden*.“ und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, daß eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet für wahr nicht wenig, daß von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiß sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *Rousseau's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen muß: wer überstimmt werde, sey für wahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch Rec. von der *Zweckmäßigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet,

zu sagen. In Kreissen, welche mehr als Einen Kreisauschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisauschreibenden Fürsten ist keine Ueberstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine allein handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken will; — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als daß über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 diese Fälle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu Dorsten, und 1666 zu Neusse zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischöfl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich-Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterischen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Beziehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich hier dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewiß scheint es uns zu seyn, daß alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreisgerichtliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt bloß an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche dies zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heist es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz und Brandenburg* hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen, mithin im Verhältniß zu dem Münsterischen Condirectorio sich nur als Ein Condirectorium vermittelt *Eines voti*, zu betragen; denn man weiß, daß in denjenigen Kreissen, worin man nicht zwischen *Ausschreibsam* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem letztern alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden Fürsten nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältniß zu den Kreismitglüden zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatz, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstäblich* ausgedrückt worden, entscheiden muß, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so auffallender Unordnung, daß uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgestellt, daß Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichischen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörfter Recess* unter Nr. 7 und der *Neusser Vertrag* unter Nr. 8: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreislachen vorzunehmen, durch die ausschreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et ope* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonderlich und ohne seines Mitzuschreibenden Fürsten Vorwissen und Belieben nichts vorgenommen werden, außer im obgedachten Dissensionsfall zwischen Jülich und „Cleve.“ — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin bloß von Kreisdirectorialverrichtungen auf Kreistagen und von Executionen, die auf Kreistagen, (z. B. gegen sämliche Kreislände in Zahlung der Matricularschätze,) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, daß uns diese Auslegung etwas willkürlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehörten, und über deren Ausführung man gewiß fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *außerhalb derselben* sichtbar ausgedrückt, und die Sänction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münstersche Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistagen und Conferenzen derselben unter sich allein außerhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, daß Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörfter und Neusser Verträge eine Mißdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln bloß von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie außer aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörfter und Neusser Recess durch einen neuern stillschweigend errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Dies behauptet Hr. Küster (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden

worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indess bemerken wir, daß Hr. Küster in der *actenmäßigen Berichtigung* keine *actenmäßigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münstersche Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. Küster durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Ueberstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch Cleve bey einer Verschiedenheit der Münsterschen und Jülichischen Abstimmung von der seinig, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungewungenste Folge der unbefristeten rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren noch dieses angeführt, daß dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und daß Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath Reuß in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. von Marschall, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Bloß zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *ersten* Satze würden wichtige Schlussfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr ungleichen Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fließen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitzuschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, daß es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte; die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maaßregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschluß dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben; unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht; wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

LEIPZIG, b. Götschen: Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789. 1790

ging Hr. Doctor Hommel zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äußere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniß der Landstände zu dem Fürsten, eins zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmäßige Darstellung erhalten sollten. Die erste (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, daß sachkundige Leser es für wahr bedauern werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf immer unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muß auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, quas

ex dissertationum Regiomontarum penam in fasciculum collegit Joh. Dan. Metzger 1792. 301 S. in gr. 8. Hr. M. hat hierin folgende seitem gewordene, längere und kürzere, Schriften sammendruckten lassen. 1. Joh. Theoph. Walters, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animale speciem*. Regiom. 1755. 2. J. G. Werner resp. G. E. Brück *Specimen quaestionum movens: ubi manent urina foetus* 1759. 3. Nestor Kwiatkowski *Theses anatomico physiologicae de Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. J. D. Metzger *de Secretione generatim considerata* 1777. 5. Ejusd. *Progr. Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniacae - epilepticae institutae* 1781. 6. Ejusd. *Prolusio de Rubedine sanguinis* 1781. 7. Ejusd. *Progr. de Pulmone dextro ante sinistram respirante*. 1783. 8. Ejusd. *de controversa fabrica musciosa Uteri* Diatribe prior 1789. 9. Abr. Schindelmeyer Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. J. Car. Fischer *de Assimilatione humorum*. 1786. 11. J. Chr. Cruse *Ventriculi humani anatomice et physiologicae considerati* Sectio prior 1783. 12. M. Chr. Roefcke *Metemata de Bile* 1789. 13. J. D. Andersch *de Nutritione* 1790. 14. J. D. Metzger *de controversa fabrica musciosa Uteri* Diatribe altera 1790.

LEIPZIG, b. Schwickert: Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachtrieb, doch auch um Erlaubniß gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müßte es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEIGELAHRTHEIT. Halle b. Gebauer: Ueber die notwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes, aufgesetzt von Christ. Fried. Ollendorph, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, daß junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unsere Bader und Barbierergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundärzstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, daß ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser

kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, daß die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtschirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mäßigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von Joh. Friedr. Butenschön. Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, daß unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grossen Alexander zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach seiner Manier, das heisst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meissners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Caricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läßt, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefaßt; denn da mehrere unserer neuern Romanenschrreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch diese mit zu ihren Eigenheiten; daß sie erstaunlich viel sprechen, und dafür desto weniger thun. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandtheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas außerordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherkriecht, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir besugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: Al. Heute haben wir Ruhe verdient, laßt uns sie genießen! P. So vollkommen siegte Philipp nie. Al. Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezeitz der Weiber ge-

A. L. Z. 1792. Fünftes Band,

rathen? Heph. Welche süsse Gerüche! Phil. (indem er sich auf einen Sitz wirft). Das nenne ich ein wellüstiges Lager! Parm. Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu singen anfängt:

Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
Mädchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
Gütereiztüchlein durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, daß ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

Ph. Welches blendende Weiss! welches blühende Roth! t

Al. Was fehlt dir?

Ph. So schlank, so ganz befeelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen unendlich schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd —

Al. Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!

Phil. Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliesst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach verübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läßt es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unansehnlich aus der Thüre weist, n. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. verschert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

Kk

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, daß dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichtes Audiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müßten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schießen ließ, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Stadium großer Muster zu widmen. Wir wünschen dies um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleiß, gefunden haben. So stießen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeſchenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Ausser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister Schulz hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, obgleich noch viel daran fehlt, daß das Aeußere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine größere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewis so vielen Beyfall, daß man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

ERBENBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äußern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 34 Bogen, 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „Es werde“ das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde selbst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich

das alberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte; wie im Aleren Kalmuk, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewis durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Größe, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, daß der Raum etwas sehr beschränkt ist, und daß ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Daß er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strafe fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das ganze große Weltgebäude“ sagt er, „mit allen Mannigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des Schöpfers Händen, da stand; da es von Gott mit allen Nothwendigkeiten versehen, und mit den größten Zierathen ausgeschmückt worden; so — beschloß endlich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäudes betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der Mensch.“ Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee außer Umlauf kommen! — Demungesachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemessern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfordert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zu weilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugader-systemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmäßigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das Hefgott. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenschaft für „klagliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten,“ erklärt; und wenn er glaubt, „daß der Ewige für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften (also Grönländer, Hindus, Polynesien, Europäer u. s. w.) die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Kultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaasse gemacht habe.“

SIENA, d. Carli: *Idea della vita del Giocannetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfaßt, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach dem Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, daß er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und daß er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Märchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fällt es schwer zu glauben, daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu erstickern, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbeiter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie muß wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, daß der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unsinne, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müßiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichem Einfluß und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken läßt, so lange darf man nicht hoffen, daß in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von großer und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Dies ist klar, wie der Tag, und doch können, selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rückkummern des Aberglaubens und der Geistesverfinsternung, einiger schelmischen Vortheile wegen, in Schutz nehmen! Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Volläuser* führt, und dessen ganzes Geschäft darin besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen,

allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzufloßen. Strebt daher aus allen Kräften, daß euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Dies wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt.“ S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genug bekreuzen. Unter diesem Zeichen muß all euer Beginnen gelingen, verdienstlich und heilig seyn.“ Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers aushalten, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Einzogenheit und des bloß auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verließ, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stoßgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine falsche Harmonie in den Ohren Gottes.“ Er definiert sie: „kurze aber saftige (*fugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unsre geistigen Bedürfnisse blickt.“ Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, daß kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann.“ Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniß der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äußeres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, daß — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfränkischen *Fabliaux*, ihren Günstlingen bisweilen erzeigte. Als Muster der Mäßigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, den schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade ähnte, daß er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen.“

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messen hören begleiten, weiß er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für fleißige Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, raft die Tugenden herbey, rotet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz muß die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebußt werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf., muß alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniß Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens, d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 5) Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig.“ IV Th. S. 41. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen.“ Sehr schlaue weiß die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die bloßen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Scham geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euren unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey großen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehen“ u. s. w. !!

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von J. A. Schmerler.* 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255 — 499. Dritte Abtheilung. S. 501 — 817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nummehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, läßt sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und dies muß um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (f. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Die

se Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignen selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so daß man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genuß der sinnlichen Vergnügungen und der geistlichen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, daß die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, daß es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht bloß bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, daß, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht,“ und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hände so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu haben,“ nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusagen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen,“ etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewiß den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beysügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „Prellerereyen (!) zu vermehren suchen.“ Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, daß Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen muß, besser getroffen hat. Nirgends ist es raffinierter, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebes bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu warnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirkzamere Schutzwehr, als die Phantasie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT A. M. b. Eichenberg: Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholicismus. 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darin das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte: Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntniß der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanständigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefaßt ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der erste handelt von der Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel und entwickelt die biblischen Begriffe von dem Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche. Nachdem gezeigt ist, daß und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahingehörigen Fragen, aus klaren Ausprüchen der Bibel entschieden werden müßte, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn sollte; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Joh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf., der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, daß in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liegt: die christliche Kirche wird immer fortdauern, es wird bis ans Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der Geschichte dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich

A. L. Z. 1792, Viertes Band.

also (fragt sich) die ältern Lehrer das Ansehen beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmaßte? hat man in der alten Kirche bey dem Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine angeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Aussprüche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Ansprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Präationen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch untersucht.)

Der zweyte Abschnitt handelt also von der Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicäa. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 58. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlaßte nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des Clemens, Ignatius, Polycarpus. Diese enthielten aber bloße Ermahnungen und Gründe; keine Machsprüche und Anmaßungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinarrichtungen. Man forderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weiß man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, daß es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, daß man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweist ebenfalls, daß man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wußte. Die Meynung, als wenn die auf Synoden versammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, daß die Zahl der Bischöfe, sondern nur, daß Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überließ sie der

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterfreits und der Ketzer-taufe gehalten wurden, sind Beläge hierzu. Hierauf wird der Ursprung des *Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, daß der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Umtreffe schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheißungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Dieß beweiset zugleich auch, daß die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweitens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche bloß als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angelerbten Lehre, deren Zeugniß, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugniß ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als daß sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, daß ein gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Bezeichnungen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloß: die apostolische Kirche sey auch die rechtläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtläubigkeit, so, daß man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äußere Communication mit der großen Kirche als das Kennzeichen der Rechtläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, daß der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluß, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen. Es ergibt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrrenden nicht durch bloße Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu günstig. Die Geschichte des Osterfreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem

Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrachten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begriff von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) läßt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen, — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hing von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwirkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhängen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als daß die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemein anerkannt* war, oder, daß auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Daß die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich wirklich unfehlbare Autorität anmaßten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unäugbar zu seyn.) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man sieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wußten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhängiges Ansehen zu geben.“ — Die *zweite* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermaßen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, daß die allgemeine Annahme einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniß abgelegt haben sollen. Dann erzählt er die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche. Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher außerbi-

biblischen Lehren. Dem apostol. Ursprung der letztern schliessen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der ältern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zu vor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Aussprüchen des Römischen Stahls ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das große Schisma der Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit. Diefs ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden. „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, daß der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die Meinungen der Theologen dieser Periode über Kirche und Concilien, so findet man: 1) Daß sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Diefes kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons Toftat diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besaßen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diefes ist die Quelle und Inhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überläßt sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, daß Gott die Kirche nicht verläßt, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements.“ (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: „es herrschte nun einmal — nemlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, daß das allgemeine Concilium in der Entscheidung der Glaubenssachen untrüglich seye.“)

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.

Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtert wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeußerungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das Subject und Object der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das Subject derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit großer Genauigkeit beschrieben werden. Das erste ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das zweite ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das Subject der Unfehlbarkeit halten. Das dritte besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des größten Theils der Bischöfe ausser dem Concilium abgefaßten Glaubensdecrete. Nun folgt eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen. Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blößen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schluss hin; „es ist nicht gewiss, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewiss, daß es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das Object der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilität habe Holden, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1693. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit Courayers Zeit den Begriff der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel für die einzige Glaubensquelle zu halten.“ Er will

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „dafs es weit sicherer und kürzer sey, die Bibel für die einzige Quelle der Offenbarung zu halten.“ Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der VI. glaubt, dafs die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugeftanden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchen, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher be-

stritten haben. Dafs folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abschn. schließt endlich mit einer Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen, als dem letzten Resultat dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der VI. so sind es auch alle kirchliche Lehrsätze und Anstalten, die sich blofs auf diese Autorität stützen. Der Katholik müßte sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so muß in der katholischen Dogmatik eine grofse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten immerhin dadurch unterscheiden dafs er eine doppelte Erkenntnisquelle der Offenbarung, Schrift und Tradition annimmt; aber er darf und muß beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muß in Ansehung der Tradition beweisen können, dafs sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dafs sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey.“ Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der VI., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURBESICHTIGT: Berlin, im Verlage der Realbuchhandlung, Johann Efraim Silberbach's Leben, von ihm selbst beschrieben 8vo. 62 S. Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dafs die Urtheile über sich selbst unpartheyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustinus bis auf Rousseau's und Bahrts eigne Lebensbeschreibung. Silberbach hatte wirklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz ungleichbar über reise Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein großes Uebergewicht. Er sagt zwar, dafs er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erholung getrieben habe: es war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gesteht er 8. 11. selbst, dafs es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das sey in Klosterbergen und Halle ersetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dafs er das schriftmäßige Christenthum nie selbst frey von Vorurtheilen der Schule erforcht hat, und dafs es ihm an den dazu nöthigen Hilfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dafs er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entschieden voraussetzte; daher er auch die Schriften neuer Sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, dafs seine Geognie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreieinigkeit, Gottheit Christi, stellvertretenden Genugthuung und den Gnadewirkungen des heiligen Geistes ihm tückische Ränke, den Anfeindungen, fowirge Psalle u. s. w. zugezogen hätten; so heist das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kommen, haben seine leichtesten exegetischen Kennt-

nisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dafs er Schriftstellen zu Beweisen brauchte, die das nicht beweisen, die davon gar nicht reden, was sie seiner Meynung nach beweisen sollten; bedauert, dafs er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Anspielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dafs er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr geschadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der selige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntniss des Geistes des Christenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dafs dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Lieblingswissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Lieblingsbeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchilien, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war S. ein thätiger, arbeitsamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntniss beschließen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschafter. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum et editum a D. Theodoro Kzetsehmann. Volumen primum. 1792. 758 S. 4.*

Hr. K. verspricht in der Vorrede, die folgenden Dissertationen, welche in andern Sammlungen nicht bereits anzutreffen seyen, nach Ordnung der Materien des deutschen Staatsrechts, (welches er *ordinem systematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt solches in sechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erste Theil führt die Aufschrift: *De finibus Imperii Romani Germanici*. Rec. bemerkt, daß der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikalisch richtig, und ganz ungebrauchlich ist. Man sagt: *Imperium Romano-Germanicum*; vielleicht aber ist es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier gesammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des römischen Reichs, welches unter den Kaisern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkische und deutsche Reich gekommen ist. Hr. K. hat kein Verzeichniß der in diesem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geschehen sollen, vorausgeschickt. Sie sind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Historia Fatorum doctrinae de finibus imperii*. (Diese Schrift entspricht bekanntlich dem Titel keinesweges, und enthält weiter nichts, als die bloßen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einschlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exortis*. Eine höchst elende Arbeit, die nicht werth ist, daß man ihrer nur gedenket. III. *Moser De dubiis regni Germanici finibus modernis*. IV. *Hahn De justis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus etc.* V. *Mascov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI. *Mitz De libertate Helvetica*. VII. *Pffeffel De limite Galliae*. (Strasb. 1785.) Hr. Pf. giebt sich in dieser Schrift viele Mühe, die Rechtmäßigkeit der französischen Reunionen, oder der Ansprüche der sogenannten Reunionskammern zu Metz und Breisach zu beweisen. Er zeigt aus den westphälischen Friedenshandlungen, daß der Kaiser und die deutschen Reichsstände wiederholt darauf angetragen und gedungen haben, daß den Vasallen der durch den Münsterschen Frieden an Frankreich überlassenen Hochstifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutschen Reich, und letzterm die Hoheit über selbige in dem Friedensinstrument vorbehalten werden möchte; daß aber die französische Gesandtschaft solches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70. A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

des Müßl. Friedens weiter nichts, als die Trierschen Metropolitanrechte über diese drey Hochstifter vorbehalten worden seyen. Er zeigt ferner, daß bey den wegen Ueberlassung des Elsass an die Krone Frankreich gepflanzten Tractaten der Kaiser und die Reichsstände verlangt haben, in dem Friedensinstrument ausdrücklich zu erklären, daß dem deutschen Reich die Hoheit über die in dem Elsass gefessenen Reichsstände und Reichsritterschaft nach wie vor verbleiben solle; daß aber die französische Gesandtschaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsständen und der Reichsritterschaft aus dieser Ursache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutschen Reich keine Hoheit über selbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar seine Richtigkeit, daß der §. 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elsass an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es scheint sogar, als ob der Sinn desselben sey, daß der Krone Frankreich die Hoheit über die Elsassischen Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaft überlassen seyn solle. Allein der §. 87. Art. XI. enthält dem von dem Kaiser und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und sagt wörtlich, daß alle und jede in dem Elsass gefessene Reichsmitglieder in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelassen werden sollen. Was Hr. Pf. dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, daß solches unbeschadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verstehen seye. Daß auch die Execution des Friedens, sowohl in Ansehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vasallen, als in Ansehung der Elsassischen Reichsstände und Reichsritterschaft nach dem Sinn und der Intention des Kaisers und des Reichs erfolgt ist: daß die Elsassischen Reichsstände über dreißig Jahr nach geschlossenem Frieden in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben sind: daß sie diese Zeit über ohne den mindesten französischen Widerspruch die deutschen Reichsstädte besucht, und zu den Reichsanlagen contribuiert, nicht minder vor den deutschen höchsten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: daß viele Orte, welche die Franzosen in dem Elsass in Besitz hatten, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens von ihnen restituiert worden sind; so wie von andern den Reunionen entgegengesetzten Gründen, welche die Ansprüche der Kammern zu Metz und Breisach in ihrer Nichtigkeit darstellten und niederschlugen, sagt Hr. Pf. kein Wort. Leider ist es nun aber, so viel die innerhalb des Elsass vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryswickischen Friedens dabey geblieben. Dieser Erinnerung ungeachtet bleibt diese Schrift des Hn. Pf. sehr merkwürdig und

und lesenswerth. VIII. *Mascov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meer- mann De solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetexto S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darin das jetzt lebenden Königs von Dänemark Maj.: *cunctos omnium saeculorum Titos et Trajanos superantem.* Rec. hält dafür, daß die gemeine Lehre der deutschen Reichsgeschichte: daß Kaiser Heinrich I einen Markgrafen zu Schleswig gesetzt, und daß K. Conrad II die Markgrafschaft Schleswig an Dänemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der dänischen Geschichtschreiber bis jetzt nicht ist widerlegt worden. XI. *Datlov Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res regum et Imperatorum Romano Germanicorum stirpis Saxonicae cum Polonis.* XII. *Derstube De Imperii Romano Germanici regnante stirpe Sabica habitu, praesertim erga Poloniam.* XIII. *Mich. Conr. Curtius De Prussiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Josach. Wilt. Weikmann Civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imperii Rom. Germanici esse potestate* 1766. XV. *Bonsler De acquisito et amisso Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Christoph. von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imperio Rom. Germ.*

REGENSBURG: *Untersuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürsten von Mainz während des Interregnums,* von Theod. Konr. Hartleben, b. R. D. und der Kurmainzischen Juristen - Facultät Assessor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverwesern nur allein während der Erledigung des kaiserlichen Throns die Reichsvorsorge ausdrücklich übertragen ist, so folgt doch aus der Analogie der Reichsgesetze und aus der Observanz, daß auch andere dazu beytragen müssen. Vorzüglich groß ist dabey der Einfluß eines Kurfürsten von Mainz, und die Erörterung seiner Rechte und Pflichten hätte schon längst eine Absonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwischenreich hatten indess die Schriftsteller, namentlich Moser und Dahm, solche nur beyläufig in dem Umfange aller staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Kurhuts berührt, und es war daher ein sehr zweckmäßiges Bemühen, diese Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des ersten Kurfürsten und Reichstundes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums - Directors setzte Hr. H. in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch seine zweckmäßig gewählte Darstellung mit Scharfsinn ausgeschmückt. Hatte indeffen Hr. H. mit dieser Arbeit etwa nicht so sehr eilen müssen; so würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für sein Vaterland entfernt, und eine sorgfältigere Uebersicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entstellen haben. Beides ist bey einem so vielfach und so lebhaft bestrittenen Gegenstande doppelt nachtheilig, und giebt wenigstens keinen An-

spruch auf literarische Autorität, wenn allenfalls der Streit zwischen Kurmainz und dem Rheinischen Vicariat eben so leidenschaftlich erneuert werden sollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelstreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commissariats bey Bischofswahlen in den beiden letzten Zwischenreichen geführt hat.

Hr. H. hat die staatsrechtlichen Berührungspunkte zwischen dem Kurhute und den Reichsverwesern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine systematisch-historische Einleitung vorangeschickt ist. 1) *Erhaltung der Thätigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverwesern die Art und Weise des Eintritts mit ihren Auspicien vor, aber mit solcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Observanz, daß diese im wesentlichen mit den darauf sich beziehenden vicariatslichen Gerechtsamen ganz übereinstimmen, und also nur durch die äußere Form sich unterscheiden würden. 2) *Berathschlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. H. die Reichsverweser gesetzlich verpflichtet, und den Kurfürsten von Mainz sogar in eiligen Fällen zur Erlassung provisorischer Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjustizwesens:* ist am ausführlichsten behandelt, aber auch hier der Einfluß der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats - Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Observanz hinaus erstreckt. Ueber diese Kanzleyen wird ihr insbesondere auch das Recht einer genauen Aufsicht in Ansehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Gesetzliche Verpflichtung zur Aufmerksamkeit auf die Vicariate:* damit ihre Grenzen nicht überschreiten, und die kaiserlichen Reservate so wenig als die Rechte der Reichstände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweser wohl nicht gut heißen, und wenigstens mehr bestritten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punkt — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhauptes.*

HALLER, b. Hendel: *Christophori Christiani Dabelow Meletematum juris feudalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Diese erste Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores sparsi ad textum juris feudalis longobardici II. F. 26. §. 10. seu de legitima natiuitate successoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beschränkte einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Succession Legitimierten; andere hingegen wollen dieselbe nur von legitimatis per rescriptum, nicht aber von legitimatis per connubium gelten lassen; andere endlich bleiben bey den Worten des Gesetzes stehen, und lassen überhaupt keine unehelich geborne, wenn gleich nachher per rescriptum, oder per connubium legitimierte Kinder zu der Lehnfolge zu. Dieser letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt solche nur zu weilaufftig aus schon längst bekannten Gründen. Angehängt ist noch, so weit sie hieher gehört, die Streitschrift des Vf., die er 1789 zu Büttow unter dem Titel: *natus ex sponsa successorem in feudo exers.* vertheilte. — Hatte Hr. D., statt die schon oft gesagten Gründe und

und Gegengründe zu widerlegen; gezeigt, was nach den besetzten Gesetzen, und dem Herkommen der vornehmsten Lehnhöfe in Deutschland Rechtens ist; so würde seine Arbeit viel verdienstlicher seyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimationi per consuetudinem* sowohl, als *nati ex sponsa*, wenn nur sonst kein Mangel ihnen im Wege steht, unstreitig zugelassen. II) *Commentatio de eo quod iustum est in collisione iurium curiae et feudis in decidendis causis feudaliibus*. Im Collisionssalle zwischen den Lehnhofrechten des Lehnsherrn und den Gesetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen ist, sprechen einige den ersteren das Wort; andere gebenden letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. Schmaubert, machen einen Unterschied *inter ius curiae conventionale*, und *ius curiae legale*. Das erstere, sagen sie, muß auch in Ansehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daseibst kein gültiges *statutum prohibitivum* vorhanden ist, in Ansehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundsätze von der *collisione statutorum* an. Alle diese Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, sondern er glaubt, die ganze Entscheidung der Frage aus den L. 34. D. de *reg. iur.* hernehmen zu müssen, und stellt daher den Satz auf, daß denjenigen Gesetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehncontract eingegangen worden ist. — Allein nicht zu gedenken, daß Hr. D. die so stark und bündig von Büchern vorgetragene, aus der Natur der Lehngerichtsbarkeit und der Geschichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnhofrechte sprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte seine Meynung wohl um so weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen ist, daß, wenn nicht die Natur der Lehngerichtsbarkeit und der ganze Geist des Lehnwesens hier auch noch heute eine Ausnahme notwendig machen sollten, die allgemeinen Grundsätze von der Collision der Statuten notwendig angewendet werden müssen, diese aber bekanntlich der unbeschränkten Anwendbarkeit der Gesetze des Orts, wo ein Geschäft eingegangen worden ist, ganz widersprechen. — In der nächsten Sammlung verspricht der Vf. eine Abhandlung über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Lehngerichtsbarkeit zu liefern. Wahrscheinlich wird für diese Untersuchung, vorausgesetzt, daß er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufsätze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

KIEL, in der Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1788, 1789, 1790. erlassenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 106 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit großer Sorgfalt gemacht zu seyn, und auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können scheint, ist nicht nur dem Holsteinischen Rechtsgelehrten, sondern auch dem Freun-

des des Statist. ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rücklicht einige der merkwürdigsten Verordnungen aus: 1788, 8ten Jan. Verfügung wegen Berücksichtigung der bey den Sessionen auszuhebenden Nationaloldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Posten in Dänemark und den Herzogthümern, womit verschiedene Bestimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpostamts vom 26ten April zu verbinden sind. 29sten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrschaft Pinneberg. 25ten Apr. Rescript wegen Anordnung eines besondern Consistorii und Bestallung eines eignen Provisors für das Amt Brodstadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fort der auf Wartgeld gesetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente sich beziehenden Verordnungen auf die Postmeister. 4ten Aug. Verordn. wegen des dem königl. Civil- und geistlichen Bedienten obliegenden Einflusses in die Wittwenkasse. 19ten Sept. Verfüg., daß keine besetzenden Schoerenfleischer zuzulassen, als die des Landes Einwohner und unbescholtene Leute sind. 31sten Oct. Allgemeine und verbesserte Einquartierungsordnung. 1791. 20sten März. Rescript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die sich den Schulwissenschaften widmen; 27ten März. Rescript, betreffend ein beständiges philologisches Stipendium. 18ten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeschriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26ten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Absatzes des Oldesleichen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Kosten in der Landschaft Süder-Dithmarschen. 4ten Decbr. Convention mit Hessen-Cassel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfischfang, (vergl. für Altona das Rescript vom 27ten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg. wegen Einlösung der marktägigen Kornpreise aus sämtlichen Städten. 12ten Febr. und 1ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20sten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Störs. 31sten März. Bestimmung der Abgaben der Christiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 2ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendems. Verfüg., daß die zum Privathandel nach Ostindien ausgestellter Rodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier seyn sollen; Convention mit dem Hochstift Münster wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., daß dem Glückstädtschen Zuchthause allein das Recht

zustehen, in dieser Stadt auf Pfänder zu leihen. 1sten Dec. Convention mit Preussen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 2ten Dec. Aufhebung der Passagezölle zu Bau und Tollstedt. — Zur bequemern Uebersicht ist übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichnis nach der Zeitfolge vorangeschickt und am Ende eine wohl eingerichtete systematische Classification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Auserlesene Aesopische und andere prosaische und poetische Fabeln. nebst beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Rosenblätter: Aesopische und andere auserlesene Fabeln für die Jugend*, mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schaeider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde*, drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrscheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigstens erwartet Rec. bloß von einem kecken Knaaben die in der Vorrede befindliche Erklärung: „Er (der „Sammaler) scheut sich nicht, mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu treten (treten), in der Zuversicht, „dafs solche seinen Wünschen völlig entsprechen (werden), nemlich das junge Herz zu bessern, die Tugend „in ihrem Glanze zu schildern, und das Laster hingegen als verächtlich und schädlich darzustellen etc.“ Außer einigen Fabeln von Gellert, *Lichtweh*, *Gleim* und *Pfeffel*, die aber der Sammler durch verschobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Aufschreibers sind,) verunstaltet hat, bestehen die übrigen theils aus Aesopischen Fabeln, die im höchsten Grade lahm und hinkend übersetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbegezogenen Seiten-langen Moralen aufgestützt sind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, schlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derselben ganz zur

Probe abzuschreiben, mufs man das Papier zu sehr schonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug seyn. Man höre: „Ein Lichhorn sah einen aufbrochlich sich schuldlos zusammengעהaut verbergen.“ — „Der Esel töndet irrig das Glück des gemisbrauchten Glanzes.“ — „Was hat ein verzerrter Körper vor (für) einen Werth, ohne Tugend.“ — „Was sind Schönheit, Stärke, Jugend, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, ungewissen Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch Krankheiten und Gefahren auf Reisen verlieren können!“ — „In schwere Körper einen aufgewachten Geist zu bringen, ist bey aller Mühe oft unmöglich.“ — „Wirkungen der Rache ausüben.“ — „Eine Schlange war umgefallen.“ — „Die Majestät deines Schnabels“ etc. Bey der Aesop. Fabel: „der Fuchs und der geschnittzte Kopf,“ ist folgende Moral: „der geschnittzte Kopf bedeutet einen Menschen, der wenig Verstand zeigt; der Fuchs stellet einen vor, der sich einbildet, dafs Schönheit und Klugheit nothwendig beyfammen seyn müßten.“ Die Vortrefflichkeit der Seele ist weit über der Schönheit des Körpers, man setzet aber gemeinlich dem letzten mehr Vorzüge als der ersten zu geben. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, in einem schönen Körper müsse auch eine schöne Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, dafs von Natur ungestaltete Menschen mit einem trefflichen Verstande begabt sind. Man mufs also hieran eine Ausnahme machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeicheles gesagt. Derjenige aber, der es für Erröth annehmen würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äußerer Umfang, sondern innere Kraft ist Vorzug und Bürge des Lebens.“ Mit einem solchen langen Senf sind fast alle prosaischen Fabeln versehen. Von den Kupfern versichert der Herausgeber, dafs einige recht schön ausgefallen wären. Diese recht schönen kann Rec. nicht finden; es müßte denn *Lichtwehrs* unter N. 20. befindlicher *Ziegenbock* seyn, dem der Kupferstecher zwey große *Euter* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzenslust laugt; oder die bey der Fabel: *Malchen* und die *Seidenraupe* befindliche *Seidenraupe*, die wenigstens um ein Drittel größer ist, als *Malchen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. (Kopenhagen): *Carmina. Amici.* (1791.) 28 S. 8. Obgleich diese Schrift nicht für das Publicum bestimmt ist, so wird es doch jeden Freund der schönen Literatur freuen zu wissen, dafs diese kleine Sammlung der glücklichen lateinischen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carlsten*

zu Kopenhagen existirt. Unter den fünfzig Epigrammen zeichnen sich zumal mehrere durch wahres antisches Sals und ungemein seine Wendungen aus; auch ist die Sprache so rein und schön, wie man sie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt ist.

Druckfehler. In der Recension von Neckers Werke *De Pouvoir Executif* No. 260. ist S. 14, Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 statt 1791 zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Goethe's Schriften* I Band, 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unter Publicum ist so gerührt überzeugt, daß es an dem Verfasser der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher sonst gewaltigen Lärm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Besten gegeben hat, die recht schön seyn sollen; unsre Schriftsteller huldigen diesem Mann mit einer so phlegmatisch zufriedenen Resignation, und wissen es ihm so stillschweigend Dank, daß er sie nunmehr Lärm machen läßt; unsre besten Köpfe endlich halten sich in einer Art von innerem Heiligthum des deutschen Genius so hartnäckig verschlossen, und lassen ihre Stralen so göttergleich ausgehen, so unbekümmert, wohin sie fallen und wie sie wirken; kurz die ganze Ungleichheit unsrer Bildung hat in Deutschland die höhere Kritik noch immer so wenig zum Bedürfnis gemacht, daß wir, indem wir uns hier bestreben werden, eine Charakteristik der Götheschen Muse zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu setzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakespear, so zu sagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rücksicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchsten Abstraction, ist die reinste und unbedingteste Versetzung aus einem eignen Zustand in einen fremden, aber durch die Phantasie dem Geist angeeigneten, die innigste und ruhigste Verwechslung seiner selbst mit dem Dargestellten, die einfachste Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erst gleichsam eine Brücke bauen zwischen dem Menschen und dem Dichter, sondern ungetheilt und unmittelbar die Darstellung hervorbringen. In der Wiege der Kunst, wo gleich vertheiltes Bedürfnis, durch diese Göttergabe das Leben zu schmücken, sie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten sich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weise am meisten; und wie wir der ächten und ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer Kindheit nachforschen müssen, so haben wir die Bestimmung jenes Ideals der Kunst in ihren frühesten Perioden zu entdecken. In der alternden Menschheit mußte sich die Stimmung zur Kunst und die Gabe des Dichters natürlicher weise theils entarten, theils vervielfachen; und der ursprüngliche Mechanismus der Kunst würde sie gegenwärtig in manchem Betracht eben so wenig kleiden, als einen er-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

wachsenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäckchen. So wie aber *Kinderinn* die höchste Vorstellung aller menschlichen Tugend immer begleiten mußte, eben so hat es das Größte der Kunst bleiben müssen, alle objectiven und subjectiven Veränderungen um sie herum mit eingerechnet, jenen ersten Grundlagen ihres Wesens, als eines dem geistigen Menschen ausschließlich eignen, und doch mit seinen natürlichsten Bestandtheilen verwebten Triebes, getreu zu seyn. In diesem Sinn kann sogar manches Kunstwerk, das den gebildeten und männlichen Verstand ergötzt, weil ein solcher es hervorbrachte, von dem ächten Wesen der Kunst eben so entfernt seyn, als das geistloseste Machwerk, womit die zerstreute Neugierde des großen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichtum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unsers Zeitalters ist, hat freylich der Kunst, so wie allem, was dem Menschen angehört, einen Umfang und eine Vielseitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beschränktheit nicht immer auf die ersten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geist giebt, welcher diese Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, übersieht, sie auf sich zufließen läßt, ohne davon hingerissen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinsten, einfachsten Urbegriff des Guten und Schönen abgelenkt wird; so wird dieser Geist, wenn ihm Kunst zu Theil geworden ist, der erste Künstler, der gültigste Beleg zu dem abgezogensten Ideal von der Kunst seyn: so wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrschte, der Weise und der Held seiner Zeit seyn könnte. Ob, außer der Kunst, ein solcher Geist unter uns lebt und wirkt, gehört keinesweges hieher zu untersuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die späteste Nachwelt sogar mit der kalten Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen ausöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche sich Apelles auf Rhodos dem Parrhasius kund machte, kritisch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegorisch anwenden. Das Publicum hat sich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatischen Kleinigkeiten, die hier zum erstenmal an das Licht traten, eigentlich machen sollte. Wir glauben, daß in jeder, selbst der unbeträchtlichsten, wenigstens die Linie des Apelles zu erkennen ist: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbstbeherrschung, welche sogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunstverwandten anschaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso*, *Faust*, (der älteren Arbeiten des Verfassers hier nicht zu gedenken) Raphaelische Gestalten sich an dieser Linie bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reifste Geschmack und das

N n

kühn-

kühnste Genie wetteifern, den nächsten Uebergang der Natur in die Kunst zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenstandes, dem sie angehört, unvermischt und unabhängig von jedem Medium, aufser der Gabe, sie zu erkennen und zu empfangen, darzustellen; da verliert sich die Kalte der Kritik in Begeisterung, da gilt von solchen Kunstwerken der Mahometanische Glaube von dem Koran: daß er von Ewigkeit her existirte; da ist kein Machwerk, keine Fuge auszufühlen; da sind die Muster aufgestellt, in welchen, nächst der Natur, jeder kunstsichere Geist die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anschaulich, zu erkennen hat.

In der Zueignung dieser Sammlung hat der Dichter gleichsam sein Geheimniß offenbart, und das Allerheiligste der Kunst aufgeschlossen, wie es vor ihm noch nicht in menschlicher Rede geschah. Wir glauben nicht, daß es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit diesem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

selbst so lebendig ausgedrückt ist, daß dem Künstler, der sie ganz darin zu fassen wüßte, alles, was Aesthetik heißt, entbehrlich werden könnte. Unser Amt ist hier *Bestimmtheit*; aber diese fühlen wir bey einem solchen Gegenstand unzulänglich, sie ist nicht die Sache der Dichtung, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünschen daher nur, von dem Geist dieser Zueignung in unsrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, daß kein Dichter dieses Namens würdig seyn könnte, der nicht seine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgestellte Gemälde nicht die wehmüthige Beschämung und die ermunternde Begeisterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchsten Vollkommenheit verbunden sind.

Leid thut es uns indeß um unsre Zeiten, daß selbst diese Zueignung der Ungewissheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieser Ausgabe mit den *Leiden Werthers* von dem Verfasser vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindesten nachgeholfen hat. Sein eigener Ausruf:

Ach da ich irrite, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

ist durch die Art, wie die *Leiden Werthers* in ihrer neuen Gestalt gewirkt haben, nur zu sehr bestätigt worden; denn die Vollendung, welche dieses Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Personalität des Herausgebers, da wo dieser auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, ist für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an seinen Werther gelegt hat, scheint uns sogar das gefährliche ästhetisch-moralische Problem dieses Charakters aufgelöst: der Geist des Dichters brauchte nur ruhiger und reifer zu werden, und der nämliche Charakter sich unverändert in dem aufgewachsenen Geist zu spie-

geln; so war die wahre Moral der Kunst verfohnt. Ein neuerer Philosoph *) hat über die Wirkung des Leiden Werthers sehr viel Vortreffliches gesagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieses Kunstwerkes so scharfsinnig als streng unterfucht; zugleich aber äußert er den Wunsch, daß der nämliche Dichter, welcher mit seinen verführerischen und misverstandnen Darstellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorschub gethan hat, das herzerhebende Gemälde eines Menschen aufstellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, sondern das große und mächtige Edle die Oberhand hätte. Uns dünkt indeß bey diesem Wunsch die Gerichtsbarkeit der Moral über die Kunst überschritten zu seyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers *Leiden*, mit dem Contrast in den Charactern des *Tasso* und des *Antonio*, mit der unpartheyischen, wahrhaft poetischen Ruhe in der Darstellung des ersten, ist alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleistet, die der Kunst nur obliegen kann, und wir müßten den schätzbaren philosophischen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit seinem frommen Wunsche auf den *Grandison* verweisen, der denn doch, auch dem tugendhaftesten Kunstliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und selbst als *Fernando*, wenigstens um *Stella's* und *Ceciliens* willen. Es giebt unstreitig eine Art von Darstellung, bey welcher der Dichter Parthei zu nehmen scheint, und je vollkommener sie ist, alsdann desto mehr gehalten wird, ihren Gegenstand vor dem Richterstuhl der Moral der Kunst zu stellen; aber eben darum offenbart sich die Erscheinung der ungenannten Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung gesungen hat, die Idealität zwischen der Sittlichkeit und der Kunst, schon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers *Leiden* in dieser neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moralist in den Forderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunst macht, nicht behutsam genug seyn: das Ziel und die Seele der Kunst ist Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geschmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Bestandtheilen ihres Wesens.

Die Veränderungen in Göz von *Berlichingen* sind so unerheblich als sie nothwendig waren. Die allgemeine Wirkung dieses Schauspiels ist nunmehr auch unterbrochen, und wird erst in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erste historische Stück, das wir in Deutschland erhielten, und ist noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der große Haufen andre Gegenstände hat, bey denen er sich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüstungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt ist Göz von *Berlichingen* der stillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunst zugefallen; gerade jetzt können sich diese der unnachahmlichen Darstellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geistes in der scheinbar chaotischen Masse, der großen und rührenden Einheit in der äußern unzusammenhängenden Unordnung, ungestört erfreuen. Vorzüglich wünschten wir, daß dieses Schauspiel, verglichen mit den andern Meisterstücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte,

was

*) S. Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst, S. 110. bis 123.

was Manier heißt, und welcher Unterschied zwischen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters ist; denn so frey von aller eignen Manier, die immer, wie schön sie auch sey, dem dargestellten Gegenstand geliehene Individualität des Darstellers bleibt, ist nie ein Dichter gewesen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in seinen Werken wahrnimmt, ist nichts anders als eine fast über die Aufschlüsse der Psychologie erhabne Gabe, sein ganzes Wesen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anstrengung oder Gewaltfamekeit, nach der Erfoderniß jedes Gegenstandes umzuformen, jedes Ganze, das seine Fantasie aufsaßt, nie anders als in dessen eignen und vollem Lichte zu schauen und darzustellen. Zu dieser, unkreitig am meisten charakteristischen, Eigenschaft der Götheschen Muse tragen Ruhe, Simplicität, und Klarheit im höchsten und strengsten Sinn dieses Worts, vorzüglich bey; auch ist es sehr genau damit verbunden, daß ungeachtet der vielen einzeln schönen, sinnreichen und kräftigen Gedanken in seinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man so wenig sogenannte Stellen ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man so sehr zu lernen hätte, diese gewöhnliche Klippe der dramatischen Begeisterung zu vermeiden. Darum kann er sogar, einem durch die üppigere Manier manches vortreflichen Dichters verwöhnten Geschmack oft leicht und mager scheinen; darum ist die Haltung in seinen Compositionen zu einfach, das Licht darin zu hell für manche Schönheiten, manche außerordentliche Züge, manche kühne *Saillien* der Fantasie, die uns in andern Dichtern beschäftigen, aufregen oder hinarbeiten können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Details, nur zu Einem schönen und innigen Eindruck zusammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Instinct und das Genie allein dieses alles am meisten bewirkte, so hat er nun, in seiner höchsten Reife, durch seine *Iphigenie* und seinen *Tasso* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meisterstück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elyrischer Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künstlers seyn, begeisternd, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Tasso* ist das ausgearbeiteste unter allen Werken dieses Dichters; für das Studium, wie für den Genuß des Künstlers, ist es ein köstliches, in seiner Art einziges, Geschenk. Indessen scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind, in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Göthe eigen ist, ungefähr eben so auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Lesings* subtiler und sinnreicher Manier.

Gegen über diesem fast bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der seltsame *Torfo*, *Faust*, stehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothischen Legende, vom bloß Kindischen bis zum Erha-

bensten, geschwelgt; Shakespearische Phantasie, treuherzige Abenteuerlichkeit, Swiftische Satire, Gruppen von Ostade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz Größe, alles dieses wechselt hier so grell, und doch durch jenen Instinct von Harmonie so verbunden neben einander ab, als wenn es die große Natur selbst wäre, die man nicht ergründen, nicht bestimmen kann, und der jeder bloß, seiner Organisation gemäß, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantastische Zusammenstellung eines bösen Geistes und eines außerordentlichen Menschen ist, ohne den geringsten Zusatz von Philosophiren oder Raisonniren, ohne die mindeste Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das bloße Geheimniß der Darstellung, hier so erreicht, daß sie den tiefstinnigsten Geist beschäftigen, und der kindlichsten, unbefangenen Imagination faßlich und anziehend seyn muß. Zugleich ist, und zwar in Knittelversen, ein weibliches Geschöpf geschildert, ein albernnes alltägliches Götschen, das nur durch einfache Natur, durch Unschuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer seiner erhabenen Triebe in einen Abgrund gestürzt, die tragischen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollster Maasse erweckt. Aber dies alles, so wie der ganze *Faust*, liegt außer aller Theorie, und ist das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine sehr geistreiche Recension von *Egmont*. Der Recensent scheint mit der Kunst so vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in diesem Schauspiel so gut gefaßt, daß es nicht ganz zu begreifen ist, welcher mit dem wahren Gesetz der Kunst verwechselten Convenienz zu liebe er statt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe schilderte, den historischen *Egmont*, einen mit Vater- und Hausorgen bey seinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's *Egmont* ist ein Gewinnst für die dramatische Kunst, ein Wagstück, das nur dem Geist, der es beschloß, gelingen konnte, und an welchem die Kritik sich nur belehren soll, weil es die Grenzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken ist indessen an diesem Schauspiel der Abstich zwischen den ersten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populären, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyrischen, schwereren Manier. Auch wird, bey aller Gefangennahme der Vernunft unter den Glauben an eine so mächtige Phantasie, die Erscheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *falso mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter selbst Rechenschaft zu erhalten wünschten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verstand, noch die Illusion des Lesers oder des Zuschauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, sie zu erklären oder zu gestatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an diesem Dichter noch besonders ausgezeichnet zu werden. *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in *Tasso*, *Mariane* in den *Geschwistern*, *Gretchen* in *Faust*, *Clärchen* in *Egmont* bilden ein vollständiges Studium, eine ganze Gallerie von schöner Weiblich.

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Phynonomie von einander verschieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die ältesten und unbedeutendsten, jenes Gepräge der allumfassenden Einfachheit, die dieses Meisters Zeichen ist. In den erotisch - artistischen Gedichten von dem *Wanderer* bis auf die *Erklärung eines alten Holzschnittes*, so wie in den beiden Dramen: *Künstlers Erdewallen* und *Künstlers Apotheose*, hat der Dichter das innige Kunstgefühl, von dem seine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, daß jeder Künstler sich daran belehren und erwärmen könne. Der *Gesang der Geister über den Wassern*, die *Harzreise*, die *Seefahrt*, die *Grenzen der Menschheit*, das *Göttliche* haben einen höheren, philosophischen Schwung, sie sind schön durch Griechischen Styl; schöner noch durch ihre Eigenthümlichkeit; die Mittheilung seiner ganzen Humanität, zu welcher die Erscheinung seiner Muse ihn ermunterte, verdanken wir darin dem Dichter, und die Bestätigung, daß dieser hohe Blick, diese erhabne Weisheit, diese selbstständige Tugend die Gefährten jener Muse sind, deren glühendes Bild wir in der Zueignung entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinste, freyeste, unbedingteste Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher sich mit der Himmlischen verband.

BERLIN b. Unger: *Gothe's neue Schriften. Erster Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhasius Abwesenheit an dessen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künstlers, den sein Zunftgenosse wohl verstand. Wenn er aber dem Parrhasius ein Gemälde von seiner Hand, eine Composition von seinem Geist angekündigt hätte, und statt dessen nichts zu schauen gewesen wäre, als die trockne dürre Linie; so möchte Parrhasius ungefähr folgendermaßen gesprochen haben: „Lieber Bruder, wie hast du das gemeynt? Du kennst die Freude, die ich und unser kunstliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkstatt, wenn du es ihnen sagst, für die Zerstörung von Troja oder für das Urtheil des Paris ansehen, hast du ja nicht gearbeitet. Farben, so sanft gemischt, so leicht und duftig aufgetragen als nur du es verstehst, aber doch Farben suchen wir an deinem Gemälde; deinen Geist, deinen ruhigen, schwebenden, nie hingerissnen Geist, aber doch Geist erwarten wir in deiner Zusammenstellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel: dieses Gesetz, diese weise, übersehende, bereichernde Sparsamkeit deiner Phantasie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonst ziehe ich ein Problem des Euklides ei-

nem Kunstwerke vor.“ Wir würden begierig gewesen seyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Lustspiel: *der Groß-Cophta* folgen zwey prosaische Aufsätze, Erläuterungen über Cagliostro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beschreibung des Römischen Carnivals. Für die Liebhaber unsrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, sich in derselben zu vervollkommen, bemerken wir, daß Gothe's Prosa in ihrer Art auch einzig und mufterhaft ist. Weil sich unsre Sprache keine Zusammenfassung von Ideen versagt, schreiet sie, auch in einigen unserer besten Prosaisien, etwas schwer einher. Von Gothe gebraucht, ist sie das Werkzeug des nämlichen Geistes, den wir aus seinen poetischen Compositionen abzuschildern gesucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemäßigte eindringende Kraft, deren sie durch sich selbst im Ganzen weniger fähig scheint als die Französische. Leicht und anschaulich ist in diesen beiden Aufsätzen geschildert, was der Vf. während seines Aufenthalts in Italien bey zwey verschiednen Gelegenheiten erfuhr, sah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem schönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er schon geendigt hat.

LIEBAU b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verstandes.* Aus der französischen Literatur. 1792. Erster Theil. 232, S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1, Thlr.)

Eine Sammlung zerstreuter, kleiner, komischer und ernsthafter Erzählungen! Die Auswahl ist mit Geschmack getroffen; auch mit der Uebersetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden seyn; z. B. einem *Waldwart* (Förster) auf ein Gut ansetzen — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht so vielerley lebenswürdige und ehrliche Bewegungsgründe im menschlichen Herzen gäbe!“ 1. Th. S. 91. „Der Kaiser von Japan bittet seinen Freund, beykommende kleine Schrift außer seinen Staaten lesen zu gehn“ ist das Deutsch? „Der Arzt sagt: er werde auf den Lauf gehn“ — Am schlechtesten ist die Uebersetzung der Marmontellschen Erzählung: das Dorfstrüßstück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hierher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So schwer ist es, diesen Schriftsteller im Deutschen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Versuche sind mehr oder weniger misslungen. Einen Autor, der so ganz Franzos ist, wie Marmontel, sollte man gar nicht übersetzen wollen. Warum ahmt man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht seine Sujets, und kleidet sie für deutsche Leser in ein deutsches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunst erfordert, als unsere Messfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündischen Streichschriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muß S. 141 in der zweyten Zeile, anstatt: a. d. Gr. Wahren, gelesen werden: a. d. Großen Mehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn: F. L. de la Fontaine, Königl. Pola. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. Chirurgisch-medizinische Abhandlungen verschiednen Inhalts, Polen betreffend, mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der sich um etwas mehr, als um die Kranken seines Wohnorts bekümmert, als eine sowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie ist in Briefen abgefaßt, von welchen der erste und längste (S. 1 — 100) die erste Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieser Brief handelt vom Weichselzopf, und ist vielleicht das vollständigste und beste, was wir bis jetzt über diese Krankheit haben. Hr. de la F. kennt die Schriftsteller, welche vor ihm vom Weichselzopf geschrieben haben, und hat die vornehmsten derselben im Eingange seiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollständigen Titeln) angeführt. Der Weichselzopf (Poln. *Kotwun*, auch *Gwoździec*) ist eine in Polen und den angränzenden Ländern endemische Krankheit, in welcher sich die Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann größer, dicker, ungestalter, nicht aber schwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geschlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen sie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn sie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angelesene Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigsten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigsten kommt sie in den südlichen polnischen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 ist: minder häufig in der Gegend von Warschau und in Lithauen. Manche bekommen den Weichselzopf nie, andre öfters, auch wohl in bestimmten Fristen: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet sich der Weichselzopf am häufigsten; in weichen Haaren bildet er sich am leichtesten: er behält oft seine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber sah ihn der Vf. bey ganz weissen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er steckt an, wird angeboren, durch Bey Schlaf, Säugen, und, (am häufigsten) durch Kleidungsstücke mitgetheilt. — Ausser Polen ist die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo sie im J. 1387 nach Polen gekommen seyn soll. Dafs sie sich

A. L. Z. Viertes Band. 1792.

unter der Regierung Königs August III auch in Sachsen zu verbreiten angefangen, und zwar selten die dahin verheyratheten Weiber, desto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. selbst ein Oberfachse, wie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsstoff schon in sich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritische Absetzung sehr schnell, z. B. nach heftigen leidenschaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beschwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen besonders rheumatischen Schmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorstehendem Weichselzopf einen unwillkürlichen Hang zum Brantwein trinken, auch ungewöhnliche Gelüste nach gewissen Speisen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft sich der Krankheitsstoff auf die innern Theile, so entstehen die gefährlichsten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni*, nicht die KrySTALLINSE selbst. Wirft er sich auf die Knochen, so entstehen, besonders am Nasenbein und Hirnschädel, Auswüchse und Beinfraß, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritischen Absetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweisse und eine spannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widerlicher Geruch der Haare, Frost mit Hitze abwechselnd, und eine stechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsstoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, sondern auch des Bartes, u. s. w. abgesetzt, manchmal in solcher Menge, dafs die Haare davon in der Mitte platzen; wobey sich zugleich unzählige Läufe einsinden. Hatten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke besonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, so hat man noch einen zweyten Weichselzopf zu erwarten. Bey einseitigem Kopfwirk, einseitigen Lähmungen, und Balggeschwülsten auf einer Seite des Körpers, geschieht die Absetzung meistens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man sie erst nach dem Tode in die Haare übergehen gesehen. Der Gestank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, so empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch feststehenden Weichselzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich groß: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch desselben vielerley Zufälle: die Hunde insbesondere haben dem Anschein nach alle Zufälle der Wuth, beißen auch um sich; scheuen aber das Wasser nicht, laufen

O • viel

vielmehr sehr viel, und ihr Biss erregt die Wuth der Bisse von solchen, nicht von wirklich tollen Hunden, sollen es, wie Hr. de la F. (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu verstehen giebt, gewesen seyn, bey welchen Hr. de Moneta durch sein neuerlich so sehr gerühmtes Mittel die (bloß eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterscheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichselzopf von dem falschen, der bloß von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entsteht, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieser schon vom Kopfe abgesondert ist, verbunden seyn kann; den gutartigen und böartigen; nach der Gestalt, den einfachen, halbseitigen, vielfachen (an mehreren Theilen des Körpers zugleich) den Riemenartigen, den massen- und müzenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichselzöpfe vermittelt eines dazwischen befindlichen falschen zusammenhängen) den vom Kopf abstehenden, den kennbaren, und den unkenbaren. Alle diese Spielarten, so wie die Weichselzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügteten sieben Kupfertafeln erläutert. Die nächste Ursache des W. ist unbekannt, außer daß es ein besondrer Krankheitsstoff ist. Auch die entfernten Ursachen sind unbekannt: denn Luft, Wasser und Speisen scheinen zu dieser Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch sichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichselzopfs. Sobald sich die Krankheit anfängt, muß man, um den Stoff desselben zu verdünnen, zu mildern und dessen Absetzung zu befördern, auflösende, verdünnende, erweichende Mittel, wo diese nicht hinreichen, Extr. *aconiti*, *ciutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spießglaschwefel, u. s. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spießglasarzneyen fast specifisch wirksam befunden; wo der W. mit der Lustseuche verbunden ist, den Sublimat. Die Salivation aber ist in jedem Fall höchst schädlich. Nächst den auflösenden, schweißtreibenden Mitteln. Fieber ist auch hier zur Krisis nothwendig, und man muß es nicht hindern, eher oft verstärken, und den Kranken, wenn er entkräftet ist, durch gute Kost, Wein, u. s. w. stärken. Von dem *Lycopodium* für sich allein, und vom *Musko terrestri*, hat der Vf. nie hinreichende Wirkung gesehen. Ist ein Weichselzopf zu zeitig abgeschnitten worden, so muß man ihn, wenn er noch frisch zu haben ist, wieder ansetzen, weil sonst der Kranke so lange elend bleibt, bis durch neue Absetzungen die Krisis vollendet wird. Wenn die Krisis geschehen ist, müssen die gelinden auflösenden Mittel so lange fortgebraucht werden, bis sich der Weichselzopf löst; dann giebt man bittere und stärkende Mittel. Äußerlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. s. w., auch Seife, und um den Zufluß zu vermehren, auch einen Senfabsud, oder selbst Blasenpflaster an. Wo sich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äußerlich, in Salben gebraucht, das Spießglas, und Umschläge mit *Lycopodium*, *Sesias* oder Freysamkraut, wo die Absetzung zu sehr zögerte, das Einreiben der *Cantharideneffenz* und Blasenpflaster sehr nützlich. Man kann auch und muß zuweilen dem Weichselzopf, vermittelt einer Mütze oder eines andern Kleidungsstücks, das zuvor einen frischen

W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch fest auf der Haut sitzenden W. darf man nie abschneiden, wohl aber einen alten an gesunden nachgewachsenen Haaren aufsitzen. Durch Nachwachsen der Haare stößt die Natur selbst den Weichselzopf, manchmal schon in wenigen Wochen oder Monaten, manchmal erst in Jahresfrist los, so wie sie auch, doch später, durch neue gesunde Nägel die alten durch die Krallen verdorbenen absondert. Um sichrer zu gehen, schneidet man erst täglich die äußersten Spitzen des W. ab: Sonderbar ist, daß ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den gesunden Haaren, nicht aber in seiner Mitte, ohne Schmerz abgeschnitten werden kann. Der W. fällt oft von selbst ab. Die Juden lassen sich ihn nie abschneiden, sondern tragen ihn, bis er von selbst abfällt. Um dieses zu befördern, trinken sie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichselzopf gegossen worden; — dieses abscheuliche Getränk zieht aber oft die schlimmsten Folgen nach sich. Den Beschluß dieser schönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeschichten, einige Arzneyformeln und die Erklärung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits so viel Raum eingenommen hat, kurz fassen müssen. I. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrschenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und böartige, Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und böartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern ist außer Warschau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann sogar verhasst, wie durch eine sonderbare Anekdote hier bewiesen ist. Augenkrankheiten, Thränenfließen, grauer Star, Nasenpolypen, Hufenschwarten, Wasser- und Fleischbrüche, Ästerfließen, Knochenkrankheiten, kommen häufig; der Blasenstein, widernatürliche Geburten, Bisse von wirklich tollen Thieren, selten, fast niemals vor. Zum Schluß von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Lustseuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äußerst hartnäckig ist. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen sehr traurige Behandlungsart ist das Eingraben der Venerischen in Mist. Quacksalbermittel, besonders das Gaudernogische, sind sehr gemein. 3. Br. Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäußert, den wir schon einmal irgendwo — wann wir nicht irren, in der Berliner Monatschrift — ausgedrückt gefunden haben, daß es bey den Juden nicht ungewöhnlich sey, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode der Ihrigen zu versichern. 4. Br. Von den Begräbnissen in den Städten. Die Diktanten in Warschau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. scheint, schon längst ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbnisse sind in Polen noch überall sehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemein-

meinschaftlichen großen Grube beygesetzt, die man erst im folgenden Frühling wieder zuschüttet. Die Leichenkosten sind sehr groß; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügtten Specification kostete die Leichenbestattung eines Kaufmannsdieners in Warschau 623 poln. Gulden (103½ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polnischen Mineralwässer und Bäder; in Busk, Kielce, und besonders die Stahl und Schwefelwasser in Krzesowice. 6. Br. Ueber die Straßensbettelr, deren es in den polnischen Städten unzählige giebt. 7. Br. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. Eine Menge lustiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutschland zu sammeln genug Gelegenheit hat. Auch Cagliostro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung seines sogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Universität Cracau; schätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichnis des Collegii physici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Uebersicht des Personals, der Einnahme und Ausgabe des großen Hospitals und Findelhauses zum Kindelein Jesu in Warschau; in Tabellen: Diese Briefe empfehlen sich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, sondern auch durch eine fließende und muntere Schreibart.

LONDON, b. Richardson: *A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts, which have been destroyed in the human body, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinense for the year 1789, by James Moore, Member of the Surgeons Company of London 1789.* 76 S. 4.

Es ist ungemein interessant, die Resultate der Untersuchungen über eine Materie, welche für einen jeden Wundarzt von so großer Wichtigkeit ist, aus verschiedenen Gegenden zusammengefaßt zu sehen. Wir haben die Versuche von Bozzet, Eytling, Arneemann, Huhn, Murray vor uns, und ohne von diesen etwas zu wissen, stellte der Vf. seine Untersuchungen an, wozu eine medicinische Privat-Gesellschaft zu London die Veranlassung gab. Es ist sehr beruhigend, alle diese in den wesentlichsten Punkten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begriff hauptsächlich die Wunden mit und ohne Verlust von Substanz; daher ist der Verlauf derselben sehr ausführlich, mit vieler Kenntniß und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche sie nun so schätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile ist dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte. I. Auf welche Art werden Höhlungen (Cavities), sie mögen durch Eiterung, Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise entstanden seyn, wieder ausgefüllt? und welches sind die Zeichen, daß sie sich füllen? Er hält für die Grundursache dieses Processes der Natur die vis medicatrix; darunter versteht er aber nicht, wie so manche Aerzte, einen unsichtbaren Gesundheitsgeist, oder eine unsichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, sondern

eine Kraft, welche Niemand längnen, wiewohl auch keiner beschreiben kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichsten sich zeigt. (Rec. hat lange gewünscht, daß unter den vielen medicinischen Schriftstellern Deutschlands, einmal ein einsichtsvoller, unbefangener und erfahrener Mann die Begriffe auseinander setzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der Vis medicatrix sich machen kann, und wie weit sich ihre wirkliche Herrschaft erstreckt.) Um dieses zu bewerkstelligen, entsteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Hölung, deren Absicht diese zu seyn scheint, daß die Blutgefäße geschickt gemacht werden, eine neue Substanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder verëinigt, oder die Hölung ausfüllt. Worin diese Veränderung besteht, das ist freylich bis jetzt unentschieden; so viel wir aber wahrnehmen können, ist das erste, daß die Gefäße in ihrem Umfange vergrößert und dann kleine Gefäße sichtbar werden. (Was man sonst als die Folge des stärkeren Zutrömens des Bluts ansieht, wird hier als die erste Wirkung der Entzündung angenommen; diese kommt genau mit den Versuchen überein, daß nach dem ersten Entzündungsreiz die kleinen Gefäße sich erweitern). Außerdem scheinen die Gefäße durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder sie wirken mit größerm Nachdruck; daher strömt das Blut schneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, daß während der Entzündung eine Ergießung der wässrigen Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen in größerm Verhältnisse erfolgt, als die absorbirenden Gefäße wieder aufnehmen können. Zu diesen localen Zeichen kommt noch das symptomatische Fieber. Der Vf. hält diese nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, sondern für die Ursache, nemlich daß das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet ist; so erfolgt eine gewisse Veränderung in der Constitution, daß die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig ist, eintreten kann. Nun entsteht ein Krampf in den kleinen Gefäßen an der Oberfläche des Körpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zusammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es ist nicht zu längnen, daß diese Hypothese sich auf einige Fälle natürlich und gut anwenden läßt; bey den sogenannten medicinischen Entzündungen ist es offenbar der Fall, und es ist schwerlich der Natur gemäß, für einerley Zufall eine doppelte Entstehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey sehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erst durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann also doch das Fieber nicht vorhergehn?) Dieses Fieber bewirkt auch nach seiner Meynung das Ausschwitzten der Substanz, wodurch die Verëinigung erfolgt, und so bald diese geschehen ist, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterscheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Hölung ausgefüllt wird, die eine nennt er

die *klebende* (adhäſive) Entzündung, und die zweyte die *eiternde*. Wenn die erste Art entsteht, so zeigt sich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblich-braune Substanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts sehr ähnlich ist, und auch, wo nicht völlig, doch größtentheils aus dieser Lymphe besteht. Wenn nun die getrennten Enden sich berühren, so werden sie durch diese Substanz vereinigt. Diese Substanz ist im Anfang unorganisch, bald aber verbreiten sich Blutgefäße darin, und die Theile verwachsen. (Eyting und Arnemann haben dies eben so beobachtet). Wenn Blut in der Wunde sich befindet, so wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr selbst befördert. Die Bluttheilchen werden nach und nach resorbirt, und in demselben schießen Gefäße aus, die ganze Masse wird endlich in ein organisches, lebendes Stück Fleisch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den stärksten Beweis hernehmen, daß das Blut lebendig sey, weil selbst die coagulirte Masse in der Folge ein organischer lebender Theil wird, wenn sie nicht aus irgend einer Ursache diese Kraft verliert, daran ist am meisten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geschieht nie durch eine *Anastomosis* der Gefäße, weil die Enden derselben gleich durch coagulirtes Blut verstopft werden. Er widerlegt die Meynung, daß Wunden am besten durch die erste Intention heilen, wenn die Entzündung geringe ist; vielmehr ist ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erforderlich, wenn die Vereinigung geschehen soll. Ist die Entzündung zu schwach; so erfolgt eine schlechte oder nicht hinreichende Exsudation, und diese wird die indirecte Ursache, daß Eiterung entsteht.

Die eiternde Entzündung unterscheidet sich dadurch, daß eine Flüssigkeit nemlich das Eiter, abgeſondert wird. Die adhäſive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeschwitzte Materie und das Blut werden nicht organisch, sondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleisches. (Wir müssen uns wundern, daß ein so vortheilhafter Beobachter in denselben Fehler verfallen ist, als so manche vor ihm, daß er die kleinen Gefäße, welche durch die Eiterung entbloszt werden, und zwischen dem Eiter hervorsichimmern, für wahre Fleischwärtchen hält. Er sagt selbst: wenn das junge Fleisch zerschnitten wird, scheint es vorzüglich aus Blutgefäßen zu bestehen. Ein Irrthum ist hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich scheint, daß die Ränder der Wunde in dieser Periode zusammen kommen, dies rührt aber bloß daher, weil die Entzündungsgeſchwulst nachgelassen hat.)

II. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, daß sie gehörig gebildet wird? Er beschreibet zuerst die Bildung der Narbe; unter dieser entsteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmählich dicker wird. Diese neue Haut unterscheidet sich dadurch, daß sie mehr weiß und scheinend ist als die vorige, sie bekommt auch nicht die kleinen Hautwärtchen und Haare, sie ist nicht so empfindlich und so elastisch, wenigstens aber ein gutes Substitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zer-

stört sind, wieder hergestellt? Er steht in der Mitte zwischen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugeſehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelassen ist, so wird diese wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber diese fehlt, folgt kein Ersatz wieder. (Dies hat Rec. ebenfalls bestätigt gefunden.) Muskeln und Drüsen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geschieht durch eine fibröse Masse, die wie Zellgewebe aussieht. (Dies hat Murray sehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Substanz ersetzt, welche aber doch nicht so glänzend und mehr angeschwollen ist; die Fibern sind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachsen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergestellt. Kleine durchgeschchnittene Nerven wachsen wieder, doch geschieht es nur selten, und erfordert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. schließt dies bloß, weil Bewegung und Empfindung sich wieder einfinden; gesehen hat er es nicht.) *Mucöse Membranen*, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt, (Andre ſetto Membranen, wie die *dura mater*, die *fascia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen ist gar nicht dem alten gleich, sondern in seiner Form sehr verschieden und irregulär. Die Vereinigung der Kniescheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Ursache, daß sie nicht vollkommen geschehe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Auszug der Schriften einer im Landwesens Sachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission*. I. Theil, 1791. 132 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieser Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergesetzten Dänischen Landwesens-Commission, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umständlich beurtheilt haben, ist mit vieler Einsicht verfertigt, und scheint uns seinem Endzweck vollkommen zu entsprechen. Er soll nemlich dem deutschen Leser die wichtigsten Gründe vorlegen, welche in der Commission für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genuß der Menschenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit großer Vorsicht beschlossenen Maßregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betreffen. Der Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verschiedene Umstände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangefetzten kurzen Vorreden interessante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft in Dänemark und dem armligen Grund, worauf man sie bauete, beygebracht. Inzwischen bleibt das Original für den Statistiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Guadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch bloße Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 geboren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Markthecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungfernschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, daß die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiß er großes Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreißen ließ, und neu baute, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus steht, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich oft und sehr oft, wie er sagt, erzählen ließ. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiß er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hanse-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechs fertig. Ganz Scillen konnte er auf elf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxemburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catania nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der zweyte Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Eszack, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Soffia, Philippopolis und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im dritten Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagen, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze*, bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so daß man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Malerische Reise in die Italiänische Schweiz*, mit geätzten Blättern, von J. H. Meyer. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Maler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. M. für diese seine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. M., sondern sechs von Hn. Ludwig Hefs gezeichnet.

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. M. selbst gesteht, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hiet aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. Hn. M. aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von H. 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Bristenberge, von H. 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reusthal, von M. 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von H. 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von M. 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von M. 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von M.; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von M. (ist *Madonna del Piano*.) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von M. (über den Laghetto, nach Lavina und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von H. 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von H.; (steht im helv. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. M. möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöhle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezza, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *acqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. Schinz (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, das der grösste Theil seines Textes, von S. 18 — 66, von Wort zu Wort schon im helv. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellinz und dem Lago maggiore: nach Lavina, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Pfärs; dann über den Splügenberg, durchs Schamferthal und die *Via mala* nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. M. diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

ZÜRICH, b. Orell, Geisner, Füssli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791.

8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufspreis, brochirt 1 fl. 15 Kr.)

Ebendaf.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostensparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von H. H. mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit H. H. unterschreibt, verdient, sowohl für die äußerst mühevollte Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuchs von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der Vorrede rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24 — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nöthige, wohlgemeinte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch dieser Ausgabe beygefügte Kartchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine grössere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 112, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von van Berchem billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc.; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, des M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamoni, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, das die Besteigung des M. Breven. S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist: die

die von *Saussure* beschriebene *cheminée* muß er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken paßirte. Der *Anhang* oder *zweite Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curses, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder aufgelegt; daher wir sie hier übergehen,

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz etc.*, scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam instituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die größte Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostensparung* einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, daß bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14, Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen foldenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; so daß der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen und Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1783.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die großen Verdienste des Bild-

hauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., daß dieser dem größten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, (weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, daß er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Proclereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreisetzen? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiß, daß eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Urserenthale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster befeckt, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbefuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und rath die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Tittlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstraße S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Storr* giebt davon bessere, obschon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Lauinen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wytenbachs* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmählt der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pittoresques etc. de la Suisse*; denn man findet gewiß nur wenige unter denselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Usteri*. Wer *Deluc* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von *Scheuchzer* bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynschen Reliefs* zu Aarad und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügtten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Geräthen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie größer und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. deu-

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im Höpfnerschen Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. Kuhn zum Verfasser.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Des neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs auf das Jahr 1792 zweyter Theil; oder neues Adress-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals gekuserten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeußern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, daß dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Adressbücher gedruckt werden. Nach Anhalt-Bernburg und Anhalt-Zerbst haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hüßlos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey Oldenburg, wo seit 1786 einer der nützlichsten Adress-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wirmusteren, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muß *Staatschreiber* stehen, nicht aber *Stadtchreiber*. Ebd. Steck, nicht Stock. S. 9. Thüring, nicht Thürig. Der jetzige Doge zu Venedig heist *Manin*, nicht *Mavin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

LONDON: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Denmark.* To which is added

an short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country. Interpersed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long resident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with an Appendix. 3.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schliessen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dänemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muß; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Märchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Grund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dänemark geschrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müßte, daß die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weibrauch, den er den Großen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dänemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, daß der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einsalt bemitleiden, daß er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man liest, daß jedes Kirchspiel in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Kopenhagen, b. Popp: *Underviisning for Forsætteren af enden et par Ord om Adel*, (Untericht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790;) ved Kammerjunkeren O. D. v. Staaffeldt. 1791. 20 S. 8.

2) Ebdas., b. Høeke: *Enden mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebdas.: *En Ung Adelsmands Brev over det Sportsmaal: or Adel nyttig eller skadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel seinem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 3 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der Schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmaßende, selbstgefällige, und dabey herzlich feichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Misse vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einstüßig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblicheren Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu großen Thaten anzuspornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November. 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie oder die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heißen?) für Eheleute, ehelustige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, daß viele da „durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst einer Sünde, die jetzt unter dem jungen Geschlecht unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblüthe dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche enthaltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beherrsigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es sind Heiligtümer darin aufgedeckt, bey welchem der vernünftige Mensch feyerlich anbeten muß.“ Dieser pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, daß wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer Vorrede gemacht wurden.“ Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muß eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn manes auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr Schaden stiften als die heilige Bibel“ — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein ganz neues Gebäude aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium.“ — *Vorerinnerungen — Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut sey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der feinere Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der größere Theil? wird man fragen) *Zweiter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will.“ „Die Oefnung der Falloppischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, daß man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe.“ „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse.“ (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende A. L. Z. *Vierter Band. 1792.*

schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen.“ (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und außerordentlichen Neigung, in Fäulniß überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, daß sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, daß die forttreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe sogleich geschwächt oder zernichtet werden muß,“ wozu noch kommt, daß der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmal für eine wahre Oefnung zu halten ist.“ — u. s. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Ruyssch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies sey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefäße ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. s. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Lustseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, daß Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.“ — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter selbigen einen Weißen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, daß sie so geschehe, wenn nämlich bey dem ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein feltner Fall — geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, daß sie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom *blo-*

sen Ob sie geschehe? die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.“ „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Branzen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löset sich von seiner Hülle oder Schale, verläßt den alten Ort, wie die Nahrung beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefaßt, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, ansetzt.“ „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. s. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die aufgedeckten Heiligtümer! — Schade nur, dass *Grafsmayer* in seiner Inaugural Dissertation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Bey Schlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg seyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Lustseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen losgeht. Zweyter Abschnitt. *Erster Anfang des Menschen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; denn in den *ovis abortivus humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen können). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Größe ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr ein *ungebildetes Wesen* nennen, oder man muß ihn nie in der Natur selbst gesehen haben). Dritter Abschnitt. *Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniß und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewiß, man findet an vielen tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer Mutter. Früchte und thierähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weiß machen wollte, daß Knaben durch Samen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lachen, glauben, versuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg.“ Der Vf. machte Versuche gegen Hencke an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widersprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. s. w. Vierter Abschnitt. *Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher.“ (läßt sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87.

kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erster Abschnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thekens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath solle sich der Mann bey dem Bey Schlaf im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Veründigungen mit eigener Hand machen bey dem weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüste machen Krämpfe, weißen Fluß etc. *Zweyter Abschnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, daß dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe.“ Aufser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wässrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt. Von schönen und hässlichen Kindern.* „Es ist möglich, daß Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder verstoßener Liebe würden schön, aber schüchtern. Man lebe von einfachen Speisen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder hässlich formen. — Man Sorge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelesen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hieß: und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“

WARRINTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar M. D., physician to the Manchester Infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.*

Hr. F. hat das große Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten sowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er sagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen,) über die unselige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktische Bestimmung erzählt, aufzustellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entscheiden, und ihre Mittheilung sollte also nicht das Geschäft angehender, sondern vollendeter, Aerzte seyn. — Den Anfang der Beobachtungen selbst macht ein sonderbarer paralytischer Zufall. Ein junger starker Mann bekommt plötzlich den empfindlichsten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile schwarz und gefühllos, der Schmerz zog sich längst den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blasenpflaster längst dem Radius aufgelegt, und sobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlaß vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; sollten da nicht

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampffall bey einem mit Flechten bedecktem Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einem völligen Kiembachkrampf überlag, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran Opium, 20 Gran Moschus und ebensoviel Kampfer vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautauschlag hellerte zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wasserfucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 3 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blutausschloß, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöst, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den großen Vorzug vor der *Digitalis*, daß es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitzt. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammensetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwasserfucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit *Cremor Tartari* war in einem Fall unwirksam. In einem andern ließ er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Wasserfucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, daß es Speichelfluss erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. F., daß *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und daß, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken muß; ferner daß die Bacherschen Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich daß es gar sehr nöthig ist, die bloß urintrreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickung drohte, und fand dann immer, daß schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anließ. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Quecksilber gegeben, bey einem zweyten Quecksilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Urs* urfi hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal

des Tags. Nicht allein hörten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meisten Antheil haben mochte), sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, daß, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittere und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, daß die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Aca foot.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebt es jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch *Vitriolsäure* in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lehrreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, daß das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getränke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einer starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, daß die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberflus von Salzsäure zuzuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde gesättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommenen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn*: *Brechweinstein als Ekelkur*, in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* that nichts. *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen außerordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer großen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer Epilepsie, die lediglich von einer durch äußerliche Mittel zurückgetriebenen Krätze entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlässe*. Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

zu sehr zu schwächen. — Großer Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, daß es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äußerliche Mittel sehr gefährlich werden kann). — *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, daß Digitalis den Puls so beträchtlich retardirt, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefäße und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutaussäuerungen, die fortwährende Haemoptysis durch das Infusum der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des Oesophagus verschiedene Stellen, wo die Epidermis gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum Pylorus. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten; ein scharfsinniger und vortrefflicher*

Ansatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, daß nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äußere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todtter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die Armuth. Die Hauptursachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nemlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmutz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortrefflichen Schluss, daß, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schonste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrüht werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Palläste der Großen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, daß in dem so glücklich gepriesenen England, bloß deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermaacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äußerste vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, daß dieß Buch gelesen und überfetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN, Turin b. Fes: Voyage aux Vallées de Lanzo, précédé d'un mémoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte Amédée Ponfillon 1790. 428. gr. 8. Die Nachricht von dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottera und Chialamberto, sammtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Außerdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, das ein Theil der Gebirge Ongiassa, Pesetto, welche an der Nordseite als Lanzo thals liegen, und Boscairola, Crosetto und Turrions davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des Ongiassa und Pesetto zu seyn. Am 1sten Jun. 9 Uhr früh ließ sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Abätzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind blies mit großer Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, daß das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoß sich wie ein Strom aus den Wolken. Mitz 11 Uhr früh gingen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bodensatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äußerlichen Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht vom 3ten und 4ten froh es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese

herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147,550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, daß diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstüttung und bloß im Sande eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen großen Höle vor, welche den Namen la Grotte de Pugnetti führt, von den dortigen Einwohnern aber Creus genannt wird. Mitten in ihr stößt man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalakiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Vinn findet man silbergraulichen Amiant und an der Sacristey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schift in Amiant sehr deutlich. Zu Pesmetto, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibsperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fufs hoch, der Kopf übermäßig groß, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfenen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit herabhängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gesellen. Sonderbar war es, daß diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod kauen und ohne Anstoß trinken konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu Margiansia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschluss macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. *Georgiae Augustae*, dum in vivis esset, Cancellarii, de *Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipso MS. Auctoris Celeberr. libro editum, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice necessario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Register.

Mosheims Verlust, der bald darauf erfolgte, nachdem er sein größeres Werk über die christliche Kirchengeschichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichsten, weil man sich von ihm die schönsten Aufklärungen für die Kirchenhistorie des Mittelalters, in der es noch so ungemein viele dunkle oder unangebaute Stellen gibt, versprechen konnte. Die Freunde dieses Studiums erinnerten sich zwar sehr wohl, daß er in seinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden ist, (*Institut. Hist. Eccles. antiquae et recentioris*, p. 531.) eines von ihm fast vollendeten ausführlichen Werks de *Beghardis et Beguinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyßig Jahre seit seinem Tode verfloßen waren, gab es die Hoffnung, es jemals zu lesen, beynahe auf. Desto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein dasselbe erscheinen zu sehen; sondern es auch durch einen so würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. Martini bekam die Handschrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtembergischen Geheimen Rath verstorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch sonst mit seinen Beyträgen zu bereichern, stellte er eine Zeitlang mehrere Nachforschungen und Untersuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johannis XXII.*, welche dem Vf. mangelte, eben so wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere schätzbare Handschriften und Urkunden zu Theil, deren er sich, so wie der gedruckten Hülfsmittel, mit solcher Einsicht bedient hat, daß man künftig, wenn von diesem Gegenstande die Rede seyn sollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. schon in dem gedachten Handbuche über diese Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns also bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im ersten Kap. wird die Bedeutung und der Ursprung der Namen *Beguina*, *Reguinus*, *Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S. 5–100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geschlechts an, A. L. Z. 1792. Viertes Band.

die eine außerordentliche Frömmigkeit in ihren Gesinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Absonderung von der Welt und von Geschäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beschuldigung von groben Irrthümern, Lastern, Heuchelei und Unfug; obgleich bey diesen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menschen unter einander geworfen wurden. Daß der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutschen *Beggen*, (auch sonst *Biggen*, *Badgan*, u. s. w.) das heißt, *eifrig und anhaltend bitten*, herleihte, ist schon mit Beyfall bekannt. Hier bestätigt er solches nicht nur, sondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weise ausgesonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheilige aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguininnen* angesehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange gestört worden ist; oder von einem bescheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem solchen Manne erwarten kann, sind dieses nicht magere Namensgrübeleien; der Begriff und die Geschichte dieser Parteyen selbst, insbesondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrscheinlich so viel als *Pfaffendiener*), *Bonsvalets*, *Apostoliker*, *Tertiärer*, *Lollharden*, u. a. m. gewiant schon hier nicht wenig. Da die weiblichen *Beguininnen* die ältesten sind: so hat der Vf. ihnen das zweyte Kap. gewidmet. (S. 101–165.) *Gerh. Joh. Voss* machte Nonnen aus denselben; aber es sind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entsagt, ihre Zeit zwischen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern göttlichen Uebungen getheilt, auch im Aeußerlichen alle Sittsamkeit angenommen; sich jedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte sie auch von ihrer Sündenbüßung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in seinem *Spicilegio Ruherin* abdrucken ließ,) ingleichen von den *Klausen*, in denen sie sich einschlossen, *Klausnerinnen*. Ihr erster Ursprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte sind die Spuren von ihnen selten; im dreyzehnten waren sie nicht allein durch einen großen Theil von Europa ausgebreitet; sondern standen auch im größten Ruf. Ihr vornehmster Wohnsitz war *Herkon* in Flandern; ausserdem trifft man sie in andern Niederländischen Städten, in Schwaben, am Rhein, und selbst in Frankreich häufig an. Die Ursachen ihrer so starken Vermehrung sind, nächst der abergläubischen Frömmigkeit jener Zeiten, und dem Reizungen der Phantasie, zuerst in der großen Menge elender und verlassener Frauenpersonen zu suchen, die damals fast in ganz Europa aus den Kreuzzügen entstand.

In die Klöster konnten sie nicht treten, weil es ihnen an Mitsage fehlte; oder wollten es nicht, weil sie der Welt noch nicht ganz abzufterben gesonnen waren; eine desto angenehmere Zuflucht fanden sie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibspersonen wurden durch die Vortheile dieser Gesellschaft eingeladen; sie gaben Ansehn und mancherley Rechte; wie sie denn bloß unter den Bischöfen standen, steuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen genießen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinschaftliche Einkünfte gesorgt war, so halfen diesem doch die Vermächtnisse der Reichen und andre Anstalten ab. Dazu kam noch, daß in diesen Jahrhunderten das weibliche Geschlecht vom geringern Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Großen wenig gesichert war; in jenen Gesellschaften aber eine Art von Freystätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürsten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeugten, hatten sie ihrer gottseligen, arbeitsamen, niemand beschwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher sie Alte und Kranke in den an ihre Häuser oft stoßenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden sie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, daß sie eine von den Päbsten nicht genehmigte geistliche Gesellschaft ausmachten. In der That aber beneidete sie der Clerus wegen so vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche selbst mit Frauenspersonen von einer ähnlichen Verfassung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigsten günstig seyn, da sie durch dieselben beschämt wurden und verloren. Auch vielen Layen mißfielen diese Anstalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Absichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gesellschaften brachte. Nun wird die Verfassung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuser oder *Beguiniagen*, u. dgl. m. beschrieben, und besonders durch die Constitutionen für ihre drey Häuser zu Straßburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieser *Betschwwestern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt;) oder männlichen *Beguinen* zum Vorschein, von welchen im 3ten Kap. Nachricht gegeben wird. Erst im 13ten Jahrhunderte zeigt sich eine Gesellschaft derselben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten sie sich am stärksten aus: und hier sind sie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber sind sie schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiariar* des Franciscanerordens geworden. Sie lebten sonst ungefähr nach gleichen Vorschriften, wie ihre weiblichen Muster, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfassung bekannt ist. Beide wurden hauptsächlich von Clemens V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diesen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verschieden, welche sich als öffentliche Feinde der Römischen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geschichte ist sehr dunkel; sie hat daher den Vf. im vierten Kap. (S. 196 —

480.) am längsten beschäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Großen*, die aber der berühmte Dominicus im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, sieht man, daß sie sich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerische Parthey, die nach einer gewissen Freyheit des Geistes strebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elsaß und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man sie nicht lange darauf. Fast scheinen sie aus jenen strengern Franciscanern entsprungen zu seyn, welche damals mit den Päbsten selbst über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden sie doch mehr für abergläubisch angesehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bischöfe über sie als Ketzer her. Zuerst gab der Erzbischof von Cölln im J. 1306 eine scharfe Verordnung wider sie, worinne sie *Beugarden* heißen: und neben ihnen wird auch der *Apostel* gedacht, einer andern Secte von unzuchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve Bonifacius VIII ans Licht zieht, worinn derselbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutschen Großen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutsche Prälaten, auch durch die Päbste Clemens V und *Johann XXII*, retteten sie sich zwar nach Niederdeutschland, blieben aber auch daselbst nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbsten waren ihnen eine Zeitlang günstig; *Karl IV* hingegen ließ sie desto mehr drücken. (Hr. Martini glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* schrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* schreiben sollen; allein es kann beidesmal stehen bleiben, weil es einmal nur mit *patibetetur*, das anderemal mit *jubeat* verbunden ist.) So hat der Vf. die Schicksale dieser berühmten und frey denkenden Mystiker, in und außerhalb Deutschland, (in Frankreich waren sie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleiße, aufgesuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; sondern auch mit eben so vieler Scharfsichtigkeit, glücklichen Muthmaßungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Personen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ist die edle *Mosheimische*, oder ächt historische, Methode, deren Fortdauer wenigstens wünschenswerth, wenn gleich nicht dem Geschmack der Zeiten angemessen ist. Die Schreibart ist zwar auch hier mehr nach der deutschen Beredsamkeit des großen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verschiedene Lesarten hinzugefügt; aber besonders wichtig sind seine beiden *Anhänge*. In dem ersten (S. 481 — 615.) beschenkt er uns mit einer Fortsetzung und Ergänzung der *Mosheimischen* Geschichte, die neben dieser ihren Platz verdient. Außerdem was die Geschichte der *Beguinen* und *Begharden* selbst angeht, hat er sie auch mit den verschiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen sie verwandt sind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargestellt, und die Schriften angegeben, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreyßig theils Concilienschlüsse, theils Schrei-

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal ans Licht treten, wie von *Johann XXII* und *Gregor XI*. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungeannten für die Partey am päpstlichen Hof.

Row, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce, oder Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens.* Mit Erlaubniß der päbstl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylieh wäre eine concentrirte Darstellung der unbeschreiblich großen Wirkungen, welche der Jesuitenorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülfflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntnisse erfordert sie. Wir können nicht sagen, daß wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, daß er, um eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu*, und *Libri instituti Soc. Jesu*), die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, daß er alles aus einigen deutschen Schriften, (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. : *Jesuitengift*, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, daß er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständnisse sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiß, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerptirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compiler endlich lernen wollten, daß, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt

der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im Reiche „*Biscaya* geboren.“ Daß er im J. 1491 geboren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bonhours* (denn so muß der Name heißen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das Reich *Biscaya* liegen? Bisher ließe ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat*, *Montserat* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte kommt, ist das Wahre mit vielen seichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens X* die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111 — 115. besteht überhaupt in einem Verzeichnisse aus dem Zusammenhange abgerissener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mäßigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Heinrich III in Frankreich auf;“ als wenn dieses wider ihn lange vorher geschlossene Bündniß nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Großen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träumereien über die *Concordia gratias* um den freyen Willen bekannt.“ Es muß heißen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was das Gefährliche seiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christenthum seyn. Daß der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, daß man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergißt aber hinzuzusetzen, daß es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnern, daß über die Verfassung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abriss davon wird man hier auch vergebens suchen.

ODERSE, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791.
I Bind 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof Bloch, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, daß er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschließen mußte und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit besorgte Uebersetzung des Königl. Preussischen Rescripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügtten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist des Hn. Lütken, Predigers bey den Gemeinen zu Fensmark
R r 2 und

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weissen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum grössten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus dem Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Søren Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Oftern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stamning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Teller's und Jerusalems Schülern sind sie ungenießbar.

ODENSE, b. Seidell: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepræst til Ålbens og Kiærum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, daß Philosophie und Religion sie in schwererlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältniß der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der lebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Forderungen an ihre wahre Diener, von den Verheissungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planem Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, daß er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kirkeforordningerne i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mængder samt maatlige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dän. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskrevet af *Henrich Uffing*, residerende Capellan for Ringsted og Beemlöse. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. II 2 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Rescripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist; mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weiterschweifigkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmäßigkeit des philosophischen Theils schadet, auch oft Veranlassung zu der Nachlässigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel unarachtet, immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermaßen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält außer einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichnis erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERLEHRHEIT. I. (Kopenhagen.) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdas. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kölpin*. Overjet paa Dansk og forset med Anmærkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recensioner af Nicol. Bötcher. Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen

Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdiensten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je mislicher die Operation an sich ist, und je seltener sie vorkommt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

MIETAU, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag vom 30. Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der bürgerlichen Gerechtsame veranlaßt worden.* 71 S. Fortges. Sammlung 64 S. Dritte Fortsetzung 119 S. Vierte Fortf. 96 S. Fünfte Fortf. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und dem darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tilling, verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, daß die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtagen Theil zu nehmen, daß der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Reccess, mannichfaltig beeinträchtigt habe, daß Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19. Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesamt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbittern Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thürichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Forderungen der Bürger fließen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise

4. L. Z. 1792. Viertes Band.

freylieh das zu sagen scheinen, was eine von dieser daraus für sich anführt, aber auch leicht auf andere Weise erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländischen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Uebershaupt wundern wir uns, daß die Städte, um ihr Recht zu beweisen, nicht unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, ist uns zu Gesichte gekommen:

WARSCHAU: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreysigjährigen Krieg (e). Von Johann Christian Herchenhahn, Herzogl. Sachs. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolfs. Legationsrath in Wien. Erster Theil. 8. 1790. 336 S. Zweiter Theil. 1790. 240 S. Dritter Theil. 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. H. diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreysigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand misskennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, daß einmal wieder ein Deutscher sich einem vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten angeschlossen hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntniß der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen großen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so groß sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr mußte auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein großer

Ss Theil

Theil der Leser mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem größer gewesen seyn, wenn Hr. H. *erstens* nicht so oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartischen Chronik, in verunglückter poetischer Prosa geschrieben, und durch nichtsagen- de Wendungen, widerliche Tautologien und ungegrün- dete Urtheile, durch eine unästhetische und unreine Schreibart, und durch vernachlässigten Periodenbau dem Eindruck, den große Gegenstände grade am stärksten durch prunklose Darstellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* strenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollständigkeit, alles, was ihm vorkam, auf- gerafft hätte; wenn er *drittens* die oft so einzigen Thaten und Schicksale seines Helden, mit Weglassung aller Kleinigkeiten und mit Wegschneidung aller fremdartigen Auswüchse, (wie zuweilen geschehen ist,) näher an ein- ander vor die Augen seiner Leser gerückt, kurz etwa nur Einen mässigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet stark, fühlt tief, beobachtet richtig, faßt gut auf, und ordnet fast ohne Tadel; und deshalb dürfen wir hoffen, daß Achtbarkeit auf sich selbst, mit fortge- setztem Fleisse im Forschen und Erwägen einen guten Schriftsteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widersprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenossen bemerkt; nur selten gefunden, daß ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beispiele zu geben, da der Vf. selbst sie wohl noch vor Ablauf der Horazischen neun Jahre bey der Bearbeitung seines grössern Werkes finden wird. Wir könnten auch hie- mit unsre Anzeige schließen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn nicht die Hinsicht auf jenes grössere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut sich wohl der Vf. solche Stellen, als wir hier, ohne lan- ge zu suchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publi- cum, das gerechte Ansprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Manafelds Unterwer- „fung sollte Maximilians heissen Wunsch seinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmt also um so viel „mehr, als er sich durch die List des Manafelds hinter- „gangen fand. Dieser *Widowills* (soll Unwille, Unmuth, „Verdruss heissen) ward durch die Vorwürfe des Chur- „fürsten von Mainz erhöht. Letzterer führte laute Kla- „gen über die Ausschweifungen des manafeldischen Korps „in der geistlichen Stände *Länder* (Ländern), er zick die „*Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche sagt man: einen einer Sache zeihen, und doch ist die ganze Redensart obsolet); um diese von sich *abzuhalten* u. s. w.“ Th. III. S. 195. „Friedland wünschte vorher den Eindruck „zu hören, (Eindruck wird gesehen, gefühlt, empfun- den, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen seine „*Vorspiegelung* auf der Obersten Herzen machen werde, (würde), er wollte sehen, ob er die Armee durch seine „*Zauberlaterne* so ganz verblenden und an sich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortrefflichkeit seines *Magnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „sein Gebäude vollenden etc.“ — Sein Entschluß ist also:

1) einen hörbaren Eindruck machende Vorspiegelung, 2) eine Zauberalaterne, welche an sich zieht, und 3) die- se anziehende Kraft macht, daß sie zugleich ein Magnet ist! Th. III. S. 199. „Jetzt war das Interesse in bange „Furcht gejagt. Illo's tödtliche Ränke stellten es in einer „tief verwundeten Gestalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Geschrey. Alle Kehlen riefen u. s. w.“ Elector st. Chur- fürst, Einverständiger st. Mitwiler, Theilnehmer, ent- gegnen st. antworten; Schuljung st. Schulknabe, schnip- pisch und ähnliche Ausdrücke erlaubt sich Hr. H. Eine dreyszig tausendköpfige Armee, ein fünfzig tausendda- lerwichtiges Geschenk erianorten den Rec. an die Namen der Botsdeputation im Barbone - Parlament zu Cromwels Zeiten. — Die Art, wie Hr. H. seine Gewährsmänner an- führt, ist auch sehr fehlerhaft: Buntheckig sehen Schriften, welche Quellen vom ersten Range sind, nach neuern, die doch höchstens nur dann können angeführt werden, wenn sie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewissem Betracht Quellen sind; oder wohl gar in Gesell- schaft ganz verderblicher Schriften, z. B. *Festel*, *Palatinus*. Dagegen vermiffen wir nicht bloss *Pappi* vortreffliche Epitome, die beste Ausgabe *Waffenbergs* (der erswerder teufcher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Aus- gaben besitzt) den *Spanhemischen Soldat Suedois* u. a. all- gemeinere Schriften, sondern auch die zu den Wallenstein- ischen Unterhandlungen geben *Vittorio Siri* so wichti- gen *Memoires de Feuquieres*, à Amst. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handschrift betrifft, so wünschte Rec., daß man sie doch archivalisch untersuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, ist sie in deutscher Sprache. Der Rec. besitzt (aus des ehemali- gen Reichshofr. von *Dankelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abchrift dieser Geständnisse des Sefyna (Sefinna) Raschin in *lateinischer* Sprache, in welcher er nichts ver- geblich suchte, sowohl von dem, was Khevenhüller dar- aus genommen haben will, als was Hr. H. ausgezogen hat. Das Latein ist sehr nett, und Rec. findet es viel- natürlicher, dies für das Original zu halten, als die deut- sche Abchrift. In Wien müßte man wohl darüber Aus- kunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. H. offenbar zu nahe, wenn er ihn beschuldigt, daß er, ohne den Vf. zu nennen, diesen Bericht (T. XII. f. 1110 etc.) für seine Arbeit ausbe. Denn theils hat dieses der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1171), theils aber ist es bekannt, daß derselbe ganze Relationen, liegende Blätter und andre gedruckte Staatschriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zei- ten belesen ist, in Abrede stellen wird. — Druck und Papier dieses Werks empfehlen sich dem Auge des Lesers sehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Gustave Adolphe, de ses ministres et de ses Généraux, sur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634.* — Collec- tion tirée des archives de Suede. 1790. 8. 293 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberrest vom großen Reichthum! Wir

Wir verdanken ihr dem Eifer des Grafen Grimoard, welcher außer andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehreren unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im großen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preußen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schließt mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschluß macht ein Anhang, worin der französisch abgefaßte Bericht des Feldmarschalls Horn vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben größtentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, daß die Ausgabe des oben genannten Grimoard'schen Werkes, welche in Neuchâtel 1789. 8. erschienen ist, *verlust* genannt wird.

NÄRNER b. Grattenauer: Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. Johann Ludwig Klüber. Dritter Band. Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrifft zunächst nur das Jagdwesen, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, sagt der Vf., die Jagd eine Belustigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte den Geschmack der Nation (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand liefern, dasjenige sammeln, was die meiste Unterhaltung gewährt. Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) Abhandlung über das Jagdwesen selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordlichen oder germanischen Völker, zu welcher Stiffer u. a. m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lütern gemacht. Nur muß Rec. dieses bloß auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So

wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläufigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Außerdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des Gazis de la Bigne von Jagdbelustigungen. 3) Das Rejergelübe nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichtes. 4) Leben Gaultiers, — eines der Helden des Gedichtes, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Rejergelübe angeführt werden. 6) Von dem drey Rittern und von dem Henke. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Ansätze aus Provençal - Dichtungen. 8) Von dem Mostromoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichterischem Boden. Indessen das Original liegt außer dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, muß aber doch melden, daß der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstoße und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mém. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Närrer war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen Stämpers im Lagen, als Närrer ist, daß man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, daß, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weiß. Angenehmer ist das *Entremets* oder *Intermezzo*, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. von Dobeneke gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung versichert S. P., daß eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Becmann de animalibus* etc. verbessert werden. S. 19. und in der dazu gehörigen Ann. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, Löwen zu jagen, so angeführt, als ob sie heißen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äußerst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem daß der König Cefaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) liefs, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Messire Elenards* von Sennin- „gaan nannte; dieser sagte, daß er aus dem Königreich „Nerons komme, daß er über das Meer und durch

Spanien, wie auch durch die Gegend von Marocco gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, Afa, in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so kurz wären, daß keine Nacht sey, wo man nicht in der spärlichen Stunde noch Tageslicht sehe, u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehn seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs, den Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschreiben hat. — Dem Rec. sel. angedenklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug dem Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läßt K. Ludwig die bisher offene Stadt Caesarea in Palästina mit Mauren besetzten (fermak). Hier kommt zu ihm Cienard von Semirama, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orienta, wo man war) oder Europas liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über Meer um ganz Spanien herum, und durch die Strassen von Majore gesegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (Capitaineries) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben unendlich z. B. Malines für Mecheln, Anters für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *L'Eduse* oder *Slugs* in Flandern heist hier die Schleuse — König Johann von Böhme habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehalten. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermangelung des Originals übergehen muß. Das Jagdmesser *Quentot*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. Kl. betreffen die hier gelegnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. v. Koch neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtsehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af C. W. Morgenstierne 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark große Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stößt, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populäre Philosophie in Dänemark in den letzten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens auch

die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da, der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den unruhigenden Refractorien, und den schläfrigen oder köstlichen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Exmens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Sorö, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden ließe, wo die Officiere, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmäßigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für das Bauern angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit aus seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntniß und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu streng. Er klagt, daß insbesondere in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, daß in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht viele erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in dem letzteren Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muß ferner bedanken, daß der eigentliche Genuß der Pressfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und daß seit dieser Zeit verhältnismäßig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein größerer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nutzen we-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitag, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von Gottlob August Titel, marggräfl. badenschen wirkl. Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruhe. 1791. 557 S. gr. 8.*

Locke (S. IV.) der so sehr es verdiente, von allen „gelesen zu seyn, war es bis jetzt von denen nur „noch, welche Philosophie zu ihrem Lieblingsstudium oder „ihrem Bekenntnisse machten.“ — Hn. Titel, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophirt, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den lockischen Versuch über den menschlichen Verstand durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und größeres Publikum, nemlich vor das Seiwige, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich nehmende Schule, welche das auf seinen Grundpfeilern, Natur und Geschichte, unbeweglich fest gegründete Locksche System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz niederzureißen strebt“ unsers Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, daß dieselbe „Anlaß zu diesem Werke“ gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müßten. Wahrscheinlich besorgt er, sein Publikum sey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der Kantischen Moralreform, und der kantischen Denkformen, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „gelehrten Barbarey und dem Wortwitz jener Abstractionsmeister und philosophierenden Terminologen“ für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit dießfalls die Beforgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweisen, außerdem die Briefe über die kantische Philosophie an Emma, in welchen Hr. Ewald das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des kategorischen Imperativs in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, daß die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verbringen würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. T. überzeugen zu wollen, daß sich diese Philosophie durchaus nicht durch die Lockische widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Sinn, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; daß also der Empirismus gegen Kant durch Gründe unterstützt, die Locke noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heißt, daß er aus dem Lockischen zu einem Titelschen — erhoben werden müßte, wenn er gegen die Angriffe des Criticismus fest stehen sollte; worauf es Hr. T. laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl studirt hat, genau so viel versteht, um ihr die lustigen Schwänke, womit in einer namenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als ernsthafteste Beschuldigungen zur Last legen zu können. „Für jeden Unbefangenen“ (schreibt er S. VII) „paradox und empörend sind auch die von einem Kantischen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Ueberzeugender Beweis, daß die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern vielmehr beförderlich, sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelligende Ausöhnung, aufgestellte und im 93 Bände der „A. d. B. als Probe; wie weit dieß kantische Spiel getrieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey Phänomenis ist $1 + 1 + 1$ nie $= 1$. Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey den Noumenis zu seyn. Findet man es unsinnig, daß in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollten: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erscheinung zeugt, so muß der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomene können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz.“ u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, daß diese Waffen für die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haltbar sind als diejenigen, welche man gegen dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Beforgnisse des durch sie exportirten philosophirenden Hn. Kirchenraths nicht so ganz gründlos finden.

Daß Lockes Versuch nichts weniger als populär geschrieben sey, weiß Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, daß man den Geist dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seines Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefinn vertragen können, berauben will; daß bey ei-

Tt

per

ner Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und daß man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vieler Präcision, wie des Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniß verdunkelt, als man denselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen aufzuklären versuche — dieses alles weiß Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweist. Der Commentator des populären *Feders* erscheint hier als Epitomator des tiefstinnigen *Lockes*, um an diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verkümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Kihmigung, Beabsichtigt hat.

Man muß Hr. T. über sein Abenteuer selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermaßen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze selbständige Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wiefern es zur leichtern Fassung dienen konnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele *vorhin* gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an „Sinn und Geist völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen „und bleibenden Werth, doch immer für eine dem Un- „gewählten noch zu schwere Lectüre gehalten wurde, in „einen so leichten Zusammenhang, und unter einen so „planen und lichten Ausdruck gestellt, daß jeder, auch „nicht eigentlich philosophischer, Leser, und der Anfang „ger selbst, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn „und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die „im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu „bemerken, fortstreiten kann, und in Rücksicht auf die „reichhaltige *Substanz* desselben schwerlich einen ein- „zigen wesentlichen oder interessanten Gedanken vermissen „wird.“ Diese letztere können auch wir mit Hr. T. allen unphilosophischen Lesern versprechen. Die philosophischen hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig suchen, als ihre Antipoden dieselbe vermissen werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leser*. Der Verstand heist daselbst nach *Locke*, das erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. Titel die edelste Potenz der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hr. T. durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit größerer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum Subject, als eine andere, die ihn zum Object hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen Respekten. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. Hochgelehrte. L. Einige Wahrheiten fälschlich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „Aufsichtigung mancher Wahrheiten“ L.: die Abgezogenheit der Ideen; *the Abstractionness*. T.: „Abstracte Begriffsgespinnste“ L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweicht, wird

die Darstellung aus Einem Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um denselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding*. T.: „Was neu und absteckend ist, bedarf mehr als eines einfachen Blickes, wenn es auch dem stumpfen Verstande einleuchten soll.“ L. Nicht jeder Gegenstand trifft auf die Einbildungskraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not strike upon every mans imagination*. T.: „Der Verstand wird sehr verschieden afficirt.“ L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag. *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can*. H. T.: Nach populärer Fassung mich zu accommodiren“ L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely*. T.: „Doch sey es auch, wer Lust hat zu scheitern und zu lästern, ungeachtet gegönnt.“ L. Einzubrechen in das Heiligthum der Mittelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einigen Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding*. T.: „Diese Eurg der Inanität zu bekürmen, ist höchstes Interesse des Menschenverstandes.“

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. T. dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, daß er den besonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* vorschickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Bestimmungen, durch welche *Locke* seine Behauptungen eingeschränkt hat, wegläßt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein einziges übelgewähltes Kunstwort zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden Tautologien contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermaßen an: „*Genesis und Ursprung aller menschlichen Begriffe, Nichtigkeit und Uthun der angegeburnen Notizen*.“ So nennt er die angelohnten Vorstellungen der Seele „von ihrem ersten Entstehen (first Being) gleichsam eingezeichnete Intelligenzen.“ Das Verzeichniß der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes Wörterbuch abgeben. Z. B. *Begriffsempfanglichkeit*, *Begriffsbildung*, *Begriffsalteration*, *Begriffsquelle*, *Begriffscombination*, *Begriffsunterscheidungen*, *Begriffsdunkelheit*, *Empfindungsbegriff*, *Intelligenzbegriff*, *Gemeinschaftsbegriff*, *einsinniger und mehrsinniger Begriff*, *Proportional-Natur-Instituten* und *Sittenverhältniß*, *Existimationsgesetz*, *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlencomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbal-satz u. d. m.* Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die bloße Construction derselben in die Augen.

Durch

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hr. T. gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungerührt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzers hat sich Hr. T. dadurch sehr erleichtert, daß er eine sehr große Menge lateinischer Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen besetzte z. B. R. spect (für Rücklicht), *diffident*, *insolent*, *Menfur*, *Præcipitanz*, *castrum*, *intempestiv*, *voluntar*, *Potenzen*, *Facultäten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken Zugehörigkeit, *Ablegenheit*, *Ziehbarkeit*, *Unterstellung* (supposition); *Blundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar seltsam absieht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende: Ein *Neuling*, für *Whimsical*, *Convenienz oder Mifstimmung der Begriffe*, für *agreement or disagreement of Ideas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daß sich Hr. T. an Locke durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr veründiget habe, als ehemals an Kant, durch die bereits vergessene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreformen* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maas seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Dreymal giebt er dem Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische Philosophie*. Nur einem davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locke sagen läßt: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ersiehenden Gegenständen *voran*: macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennt damit *Verstandesbegriffe*, das heist: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verstande* gewebte Begriffe: nur „nicht im Kantischen Sinn, das heist: (!) bloß dem *Zusammenfatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe nun immer in dem *Zusammengesetzten* liegen mögen, die sind nach Locke doch „immer auch ursprünglich aus *Empfindung* und *Reflexion* „geschöpft. Nur der *Zusammenfatz* ist das Werk des *Verstandes*. Welche einfache Begriffe, und wie viele man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *menschlichen Willkühr* überlassen (!) Nach Kant soll „auch der Stoff selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch *Uebersetzung* in der Kantischen Philosophie zum Räthsel gemacht!“ Zum Unglück für Hr. T. lehrt Kant gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. I. V.: „daß die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Realität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) verdanken, nur durch sinnliche Anschauung und Empfindung „erhalten“ und daß sie nur als *bloße Formen der Begriffe*, oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelschen Sprache: *Zusammenfätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen des Verstandes* gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Profaiske Forsög* (Profaische Versuche) I Sammlung 1785. 222 S. 8.
Ebendasselbst b. Schultz: *Profaiske Forsög* II. Sammlung. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, obachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verlossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, daß dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens wären; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflößen.

Der erste Theil enthält Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirectio zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiß zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einem Ueberflusse an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem zweyten Theile findet man die höchlich empfindsame, sehr gut nach Moliere's *precieuses ridicules* modernisirt; Hanna von Otheim, eine trefflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charaktere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds samtlige Skrifte* (Joh. Ewalds sämtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungskraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeußere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzt zu werden; 2) die Hagestolze, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die brutalen Klatscher, ein tragisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25ten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zunächst und eigentlich nur auf einen skandalösen Vorfall bey

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst unwillkürlichen und ungeheuerlichen Director veranlaßt ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Opernreuten herschreiben soll; allein es befaßt zugleich so treffend geschilderte, nicht komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so trefflich dialogisirt, daß es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionsünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichtum von Ewalds

dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von dem Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowicki hat zu diesem Bande vier treffliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniß, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Schreiben eines Württembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart*, nebst einer Antwort der Württemberger auf dieses Schreiben ihres unrenannten Landsmannes besonders der Stuttgarter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das Schreiben, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, (sucht seine Landsleute, S. 1 — 13, zu überreden, daß das Französische Freyheitswesen, welches manche Misvergügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blendete, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmer wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Straßburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Straßen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gefellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. a. m.) brauchen jetzt kaum zwey. Statt boaren Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen gestanden: „D. Cotta von Stuttgart habe bey seinem Uebergang, sogleich in Straßburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Befoldungs- Abzug für die Nation; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unübersehblich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfallen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftiger das tolle Volk bisher abgehalten, fremdes Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einsamen Häfcher nur gebraucht hätte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unfähige Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt Stempelpapier eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müßten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonst im Elfaß nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müßten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein großes Uebel. — Endlich zeugten auch die dicken Prügel, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewaffnet seyn müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluß wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich

von Frankreich aus angegangen würden. Das Gute ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkürlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Württemberg gefordert. Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) eilig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die Antwort; diese beschäftigt sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Württemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existirten namentlich in Stuttgart geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten Clubs, bey welchen dem andern Geschlecht der Zugang verweigert worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Nationen, und junge Damen mit Aerger und Verdruß erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften geheime Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubs leicht erachtlich viele Raïsonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorkämen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Württemberg sey so vorzüglich, daß da gar keine Vergleichen mit Frankreich statt haben könnten. Die Landesgesetzte steuerten aller Willkühr. —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäuserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter läßt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden mußte. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Straßburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fließend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondere fällt eine Note S. 42 gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Großen, der gegen die Warnung des Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

PAEDAGOGIK. Berlin, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* Nouvelle édition. 1792. 120 S. 8. (6 gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter du Vernois, damaligen Ob-lieutenant der Kavallerie im Hefencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also bloß anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

- 1) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Verhandeling over het Onderwijs in het Spellen, Lezen en Schryven*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 47 S. gr. 8.
- 2) LEYDEN, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjes voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.
- 3) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, daß sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die wahre Aufklärung und Veredlung der gemeinen Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern großen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, daß zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegierte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und daß sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam*, *Boden-graven*, *Rotterdam*, *Gouda*, *Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftigt sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grossen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preischriften von den Pflichten der *Handwerkleute* und des *Gesinde*s darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

A. L. Z. 1792. Viertes Band,

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das *Hannoversche Seminar* S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den Strafen in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, daß die Schullehrer unter gehöriger Aufsicht stehen müssen. Der Vf. läßt es noch dabey, daß *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäft unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergeleitet worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntnisse.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder eine fernere-Stufe des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung steht, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmäßig. Manches ist mit grossen, mittelmäßigen und kleinen, manches mit Curstv., und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, daß sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjes van Nederlandsche Dongden*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so muß das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht bloß zur Uebung im Lesen

Lesen dienen, sondern auch die niederländischen Tugenden bey der Jugend wieder herzustellen. Es besteht dasselbe zu dem Ende in lanter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. N. seinem Zweck gemäß gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein großes Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, daß sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars - Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme,“ dachte sie, und voller Abundung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kleides bringen. Mutter, Warum das? Antjen. Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. Mutter. Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: Das Mitleiden läßt einem Niederländer (!) Mädchen so schön.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoothouderen in Nederland*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuvörderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende ließ sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hindernisse, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hilfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vt. desselben, Hr. Dirk Boing, der auch den goldenen Ehrenpreis von 30 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen*. Uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, daß von der guten Denkungsart der gemeinen Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der Wissenschaften des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleißig gedacht,

aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Dieß hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlaßt, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger ten Over zu Herzogenbusch, und die andre von dem Doctor und Prediger Wigeri zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine falsche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. ten Over den goldenen Ehrenpreis von 30 Ducaten, und Hn. Wigeri nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *falschen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, daß er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entsteht aber eine unnütze Weitläufigkeit, und ermusste deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache ausläßt. Hr. Wigeri liefert eine allgemein-nützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indeffen Hr. ten Over besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus dieser die Vorschriften zur Bildung der Seele, und aus der ersten Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrichte, so würde ein Büchlein entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

AMSTERDAM, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Scholen tot gezellige Deugden op te leiden*. Uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschluß von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darinn von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freut sich, wie

in diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, daß man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldesbörn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstrantischen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine bessere Beschreibung von den geselligen Tugenden, als der erstere, Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die Mittel, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammenge setzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissenschaften: *Tratado da Educacao Fysica dos Meninos, para uso da Nação Portuguesa*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco José de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. Kl. 4.
(Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellschaft. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Absicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: daß er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehung bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nicht-ärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Localumstände veranlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äußern, (welches nicht selten im eilften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängnis an; rath starken und gefunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befanden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht

auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mäßigen Gebrauch des Weins, noch mäßiger Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; große Vorsicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung; Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem außerordentlich scheinenden Vorfalle, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wann es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlenen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nasses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gefunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob großentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mäßig warm liegen. Zu dem ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig verflüst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Muttermilch. Vom Säugen. Selbststillen der Mütter wird dringend empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhrens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluß der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einläßt, so geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeußerungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine große Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mäßiger Anwendung dieses Mittels, das

in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche (ten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzt, wird man hier nichts anders als von dem größten unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst ist die Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und ef-

ne anschauliche Auseinanderfetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfaßter Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschließt das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

GEMISCHTE SCHRIFTEN. Johann, b. Winkler: *Joh. Gottorbs, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d. 10. 1792.) Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Völker zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Antheitschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. die Beweise zusammen, daß verschiedenen orientalischen Völkern, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch Brod und Salz gegessen, oder Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch bloß etwas gegessen oder getrunken haben, was unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut an: Schaubrotte und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie eine Tränke zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Erklärung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

Nicht nur Brod und Salz sind dem Morgenländer Symbol der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. Ein Völkchen, verbunden mit einem Trunk, den zwei oder mehrere Personen aus Einem Gefäße thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Praefectus der Franciscaner in Aegypten, dessen Tagreisen von Groß-Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Reisebuch am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen am Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. Nach der Mahlzeit, spricht er, fanden wir alle auf, und jeder nahm mittelmäßig Stück Brod, wir schnitten etwas davon ab, und tranken alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anstoß machte. Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Praefectus hinzu, wird ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Güte beobachtet. Die Ausdrücke: „nach der Mahlzeit,“ „sie tranken alle aus einem Becher,“ scheinen mir sehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnismahle kann man gar nicht verkennen. Dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Land ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Ostermahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Beschreibung eines Muhammedaners, so müßte man fast glauben, daß er von der Abendmahls-Handlung dieser christlichen Mönche, aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte er das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewiß in denselben Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung muß man das Essen und Trinken nach der Mahlzeit bloß als eine Land- sitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schließen, daß

Christus bey Einsetzung seines Abendmahls, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: „Liebet euch unter einander,“ zu verknüpfen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, ja oft ihr's thut etc.* Daß aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schließen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut* (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltenen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlammes* zielen. (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lammes, den man aß, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin bloß löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, daß das Abendmahl außer der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, daß es auch zu seinem Gedächtnis gehalten sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w.“

Dergleichen Einfichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. W. auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5, 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Frisch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von Joh. Georg Meusel 1792. gr. 8. (mit grossen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreut, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benutzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Müssen und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wärdieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey Remer, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, daß noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloß andeuten kann, von sehr grossem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. M. durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliesslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntheit in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, daß die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grossen Staaten am meisten interessieren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Großbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur im *Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grossen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, daß auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden mußten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewiss seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weissen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewissheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der *Tozenschen Staatskunde*, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. M. aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grosse Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10. Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aussen sich aufgelöst, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, daß der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehreren Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik* von Gatterer, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, daß eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maas und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: *Cultur des Bodens*, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, daß bey Gatterer und Toze der Artikel: *Handlung*, erst nach der Regierungsverfassung vorkommt. Indes ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeinlich hat man schon die allgemeine Kenntniß von Maas und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maas bey den Grössen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läßt sich wohl nicht besser abhelfen, als daß sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Grösse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerksamkeit und Handel Einfluß haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilhafte Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maasse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte. i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen, Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetz 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hofstaat und Rittersorden.

II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatsfachen, und das Staats- oder Gah. Raths Collegium etc. 2) Religionsfachen, KirchenRegiment 3) gelehrte oder Schulfachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufaktur und Handelsfachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizfachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzfachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegsfachen Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältniße.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind größtentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständige Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüssig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur paßt zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. M. verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hierarchisch umzuformen. Außerdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaurup über Dänemark; wenigstens, geheht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. statist. Annalen* des Hn. Hrn. Zimmermann in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Daß demungeachtet dem Vf. nicht manches neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermesslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maas eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mußte. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewiß zu erwarten, daß jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebührt wahrer Dank, daß er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommene Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, daß in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermiste, und doch von Anfang an jeder Regierung so wahrhaftes Naturgrundgesetz (§. 21) zuerst aufgestellt worden: „daß Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind.“

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein großes statistisches Bedürfnis befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatskunde mit uns wünschen, daß nun noch Hr. Prof. Sprungel bald im

Con-

Concurrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müßte die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniß des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem *Höfer Intelligenzblatt*. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte: *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1788 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist dies nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniß seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlands ist es der Hr. geheime Rath von *Weitershausen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, läßt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Mißbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die mantere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traß, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen dies der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreißen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1 — 17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus; daß der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausherrische und ritterschaftliche Leben, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, daß 1778 und 79 zwey ehemals für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von *Kastentämtern* zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl

der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189. die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassicuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränk. — Die Artikel der Baumwollenwaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, daß dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Transit, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräußert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkaufte wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Dies alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der größte Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmaus zu Grunde richten, keine 10 Thöriannen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen.“ Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbusse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingegriffen ist, wird S. 13 allzu gelinde ein *Laster* genant; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfahrt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht.“ Die Voigtländische Ritterschaft Höfer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altstadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor; aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben: hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Flören, Kartunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Sitzen, Mouffelines und feinem Garne verarbeitet und

versendet. Die Flurwückerer ist zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür sehr gestiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43,000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800.) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mouffette (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieser Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eimer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Wasser ungerechnet. — Aus S. 64 sehen wir, daß endlich das Leinweben frey gegeben ist, wahrscheinlich durch des Vf. patriotische Betriebsamkeit. — Er wollte auch das Chorlingen vor den Häusern abschaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menschen, die ihm beypflichteten, die übrigen bestehen hartnäckig darauf, sich anblöcken zu lassen. — Das Meiste, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermischte Gegenstände*, alphabetisch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten, Getreidehandel und Sperrn, Handwerker, Hausfrier, Studien, Kalender, Luxus, Manufacturen, Monopolen, Schauspiele, Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, selbst zu hören. Es sind vortreffliche, sehr beherzigungswürdige Vorschläge darunter. Den *Coffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unschädliches, sondern auch für eines der wohlthätigsten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen lassen.

Die S. 127 anfangende Beschreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kästenämter ist für uns zu speciell, als daß wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da scheint die patriotische Freymüthigkeit des Hn. v. W. überall durch. Möchte sie doch viel Gutes bewirken!

RÖSTOCK, b. Koppe: Des Herrn von Kinsbergen Beschreibung vom Archipelagus, aus dem Holländischen übersetzt von Kurt Sprengel 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden ist, ausländische geographische Producte ohne Rücksicht auf ihren innern Werth zu verdeutschen, so hätten wir doch mit gutem Fuge diese Beschreibung entbehren können, weil sie bloß für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in diesen Gegenden verfaßt ist. Sie enthält das keinesweges, was der deutsche Titel besagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politischen, religiösen und merkantilschen Zustand der Länder schildern, die zum Archipelagus gehören, sondern bloß militärische Beobachtungen über die Beschaffenheit der Festungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dormaligen Vertheidigungsanstalten der Türken, beschreiben, wenn sie wieder in diesen Gegenden einmal angegriffen werden sollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zustand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletzten russisch-türkischen Kriege war, viel

weniger gesagt, oder von ihnen kaum die auffallendsten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichen mit andern Reisebeschreibern, oder die hier gegebenen höchstämlichen Nachrichten von Candia, Thessalonich, Smirna, Constantinopel etc. beweisen. Wer dagegen sich über die Beschaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkischen Festungen, der Menge ihrer Kanonen, die größtentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf diese Art sind sowohl die europäischen Inseln und Festungen von Candia bis Constantinopel, als auch die asiatischen nebst einigen Häfen auf der westlichen Küste von Morea beschrieben, auch Vorschläge gemacht, vom schwarzen Meer her, die Meerenge von Constantinopel mit Vortheil anzugreifen, und diese nebst den benachbarten Küsten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen nennt der Uebersetzer selbst geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widersprechen, da sie häufig antiquarischen Inhalts sind, die über den heutigen Zustand der türkischen Festungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leser, der noch nie etwas von Janitscharen gehört hat, mancherley von dieser Miliz erzählen, ja selbst die Bücher anzeigen, wo sie einen Janitscharen in Kupfer sehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHRISTIANIA, b. Berg: *Cancelliarand Carl Deichmanns Samlinger af Bøger, Naturalier, Mynter m. v. skänket til offentlig Brug i Christiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. s. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Christiania geschenkt hat. 1790. 463 und XXXII S. 4.

Diese Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern besteht, ist vorzüglich reich in der Vaterländischen Geschichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeschichte. Unter den Handschriften ist viel brauchbares über die Norwegischen Bergwerke. Von den übrigen gesammelten Merkwürdigkeiten sind die Naturalien die wichtigsten, da sich mehrere schöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt ist diese Stiftung um desto verdienstlicher für Norwegen, da es hier so sehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyspiel des Gebers, (der im J. 1780 starb.) hat auch schon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortsetzungen sollen mittelst eines dazu von ihm bestimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeschafft werden; und der König hat die Kosten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgesetzt. Der Katalogus ist mit vielem Fleiß und Einsicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniß der Nordischen Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLER, b. Curtis Wittwe: *Die Psalmen von Herman Müntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. I. E. H. Schott. Erstes Bändchen 138 S. nebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 234 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Uebersetzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchen sich mehrere Ausleger um diese vortreflichen Uebersetzung der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. M. beweist sich in der Uebersetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunstrichter und als einen dankbaren Benützer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die größte Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus besteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommenheit im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmdichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuzugreifen, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Ps. 2, 16, 22, 45, für messianisch. Den 10ten Ps. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, daß Paulus Ebr. 10, 5. sich einer bloßen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichtigten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorkelte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, daß der Apostel die Worte Davids bloß deswegen, weil sie

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

auch auf Christum paßten und um die Ebräer zu erinnern, daß David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine bloße Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, daß David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst ein neues Lied in dem Mund, ein Lied unsers Gottes, bey dessen Anblick ich viele verhehren und auf Jehovah vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch größern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Dankliede mußte dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Ps. 9, 14. f. Dadurch, daß Hr. M. auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Ps. 68. Ps. 102. Aber im 10ten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, daß nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber erwählte ihn* (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab*, ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sieh. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Dem Du dir groß gezogen;* dann lasse man den 17. V. eben den Sänger singen, der bis zum 14ten Vers sang: *Vergahn müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrannten mit Feuer und umwühlten!* und man wird sich nicht mehr wundern, daß der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält; und daß hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkommt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir groß gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmaßung, daß Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hr. M. wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rücksicht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Ps. 6, und 12, 1. עַל רֶשֶׁתִּי im Basstone (in der tiefen Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. עַל רֶשֶׁתִּי עַל רֶשֶׁתִּי entgegengesetzt wird, woraus van Til u. a. mit Recht geschlossen haben, daß עַל רֶשֶׁתִּי im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Ps. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamothe so, wie

Y y

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgesungen habe, zu halten pflegt. S. Pf. 3. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. M. Gelegenheit gehabt, das N. Repertor für biblische und morgenländische Lit. Th. 1—3. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, daß die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hr. Greve's Abhandlung über die Hebräische Versart oder die Vergleichung des 57—59 Pf. welche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Tachschet* gesungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. M. hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Uebersetzung von dieser Uebersetzung uns immer willkommen seyn muß. Daß sie treu sey, dafür ist uns Hr. M., der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Daß sie größtentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 80. Psalm oben hingschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu profaisch: Präses den Zustand meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' ich bange seyn? 27, 1. Tagtätlich 37, 26. Seine Zunge vermeldet das Recht. V. 31. u. f. w. Auch stößt man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Pf. 32, 2. Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft, und Vers 3. Und ich heule ohne Aufhören. Luthers Uebersetzung: Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, und Vers 3. Durch mein täglich Heulen; fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. S. sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Seame* statt Nachkommen. Pf. 37, 25. Knecht statt Unterthan oder Verehrer, Magd statt Verehrerin Pf. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. S. zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Pf. 22, 15. auf Wasser gestiftet 24, 2. Deine Pfeile haben (sind) tief in mich gedrungen. Du jagst (jagtest) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir sind des Schmachtes (der Schmach) satt, 123, 3. Der seine Zeichen und Wunder ausließ über Pharaon 135, 9. Der Sinn kommt darauf wieder (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigstens verändert (sich) der Ton 9. 86. Wenn sich Hr. S. nicht solche Fehler hätte entweichen lassen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, daß er für diese Uebersetzung der Psalmen des Hn. M. eben das geworden sey, was Richerz für die Lowthische Uebersetzung des Esaias war. Ob Hn. M., der nach unserer Uebersetzung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Ohne Druckort, (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Christianismi Restitutio*. Totius ecclesiae apostolicae est

ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, daß die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, daß kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und daß reiche Bücherfammler nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn daß es viel häufiger werde gelesen, daß auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unstreitig unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in bloß getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus Mosheims meisterhafter Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem *anderweit. Versuche einer vollständigen und unparthysischen Ketzergeschichte*, oder aus Beckii hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von Baumgarten in der Hall. Biblioth. B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verschrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende stehenden Buchstaben: M. S. V. (Michael Servetus, Villanovanus) sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so fast gänzlich aus der Welt geschafft ward, daß, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig geblieben seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewisheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleinigkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit demselben Worte anfängt und endigt. Diese Abschrift ist eine von denen, welche der

Der berühmte Samuel Crell veranstaltet, oder wenigstens viduirt hat. Mosheim (S. 345) und Bock (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorsetzte, das La Croze besaß, und aus welchem viele andre Copieen abstammten. Vor demjenigen aber, das Rec. besitzt, lauten sie etwas verschieden, und zwar also:

Exemplar istud Requisitionis Christianismi Michaelis Serveti describit quondam Claudiopoli in Transylvania in gratiam patris mei, Christophori Cretlii, in Prussia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowisky a Moscorow, Eques Polonus, et Minister Ecclesiae Unitariorum Polonorum Claudiopolitanae, ex typis impresso libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Episcopus postea Ecclesiarum Unitariorum per Transylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Transylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum istum Serveti impressum cum Johanne Preussio, Ministro Ecclesiae Unitariae in Marchia, Socero postea meo, communicavit, quem etiam in usum suum partim ipse Preussius descripsit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam describi curavit. Antequam Preussii manu descriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditissimi, Domini Andreae Erasmi a Seldet, Consilarii Regis Borussiae deveniret, octonem penultimum a pag. 695 usque ad 720 in isto exemplari meo per Lachovium descripto, negligentia amici cuiusdam in Prussia deperditum inde filii mei manu restitui. Sed Preussii exemplar paginas libri impressi Servetiani non exhibet in margine. Liber iste impressus typis adhuc forte Claudiopoli in Transylvania inter Unitarios reperiri potest. Adscribo ista Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indessen in einigen Stücken weicht auch diese Abschrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräischen Worte: *בְּתַת־הַחַיִּים עֲמֹר מִכְנָחֵי דָּוִד* die doch aber auf dem Originaldruck stehen mögen, weil sie auch auf der Mosheimischen Abschrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige ist in unserer Abschrift ausführlicher, erstreckt sich nicht bloß über die sechs größern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. s. w. genannt werden, sondern auch über den besondern Inhalt eines jeden der sieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher de *Fide et Justitia Regni Christi* etc. über jeden einzelnen der dreissig Briefe, u. s. w. Dieser Index steht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückseite des Titelblatts, sondern macht fast drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt sind. Im Texte selbst, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdeckt sich eine oft auffällende Uebereinstimmung, selbst in kleinen Eigenheiten; doch scheint der Abdruck darin noch genauer zu seyn, z. E. in den Citaten; *exo. nu.* für *Exod.* Num. u. dergl. wie denn überall der deutlichste Ansehn volkommner Correctheit da ist. Zu den verhältnißmäßig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: Pag. 37. Vers. ult. *Tritoitas* für *Trinitas*, Pag. 67. Vers. 25. *apxy* für *apxy*, und Pag. 68

Vers. 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler sind, und also Kriterien der äußersten Genauigkeit dieser Copie. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, liefert Rec. in seiner Abschrift wahrscheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis est via — divinam Christi in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck steht *cognitionem*, ohne Sinn. Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Christum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil Act. II. auch die Vulg. also hat.

Rec. weiß nicht, was man in einer Anzeige dieses Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; daß er das System, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spanischen Antitrinitärs oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftstellern in aller Vollständigkeit geschehen ist. Aber der Bemerkung kann er sich am Schluß dieser Anzeige nicht enthalten, daß es doch sonderbar ist, daß ein Buch, dessen schon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor sechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutschland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufsehen zu machen.

LEIZIO b. Hertel: *Unterhaltende theologische Lectüre, oder ausgesuchte Sammlung kleiner theologischer Abhandlungen von verschiedenen Verfassern, vorzüglich historischen, exegetischen, wie auch moralischen Inhalts, größtentheils aus dem Lateinischen übersetzt. Erster Band. 1789. 352 S. 8. nebst 1 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)*

Wir sind zwar sehr wohl mit dem Herausgeber dieser Sammlung einverstanden, daß auf Universitäten unter so viel elenden, wenigstens unbedeutenden, theologischen Disputationen und Programmen auch viele schöne Abhandlungen zum Vorschein kommen, welche gar sehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil sie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meisten, die sich aus solchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja selbst von andern akademischen Theologen, welche doch solche Schriften am meisten interessieren, sehr schwer zu erhalten sind. Solche vorzügliche kleine akademische Schriften verdienen daher allerdings mit Erlaubniß ihrer Verfassers gesammelt zu werden; und das theologische Publicum würde ein solches Geschenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuen uns eben deswegen recht sehr über die 1787 erschienenen *Selecta theologica*, und bedauern nur, daß diese schöne Sammlung nicht fortgesetzt worden ist. Aber warum gerade solche Abhandlungen, die sich doch meist in der lateinischen Sprache besser lesen lassen, als in der deutschen, und in jeder, auch noch so guten, Uebersetzung ihren eigentlichen Werth für den Theologen notwendig verlieren müssen, ins deutsche übersetzt werden, wie in dieser Sammlung geschehen ist, können wir schlechterdings nicht absehen noch billigen, besonders da die hier gesammelten Abhandlungen *historischen* und *exegetischen* Inhalts sind: bey *moralischen* liesse sich eine Verdeutschung

fung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessieren, der liest sie gewiß weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer bloßen litterarischen Speculation entstanden zu seyn. Wenigstens hätten doch die Verfasser der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Da es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus *Deffen Opusculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thess. II, 1 — 12. ist von *Nöffel*, und steht in *Deffen* allgemein bekannten und geschätzten *Opusculis*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nöffels* *Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liest, den interessieren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, daß es bey dem ersten Bande dieser so unzuweckmäßigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und daß dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica* unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten fortgesetzt werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beifügen. Es werden hier sieben Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R.

Griesbachs in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth. V, 17.* von *Ebendenselben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Wortes *πνευμα* Röm. VIII. (2 Pflügsprogramme von Hn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in *deffen* Opusc. theol. 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Hölle Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 Thess. II, 1 — 12. von Hn. D. *Nöffel*. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gutgerathen, so viel es die Treue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten beileisigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas keif ausgefallen, so daß die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besonders in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur ein Beyspiel anführen wollen. *Nöffel* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 Thess. II, 1 — 12.: *Nequa enim necesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostram dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adpersimus; et illae falsae reperiuntur etc.* Hier will nun *Nöffel* mit den Worten: *Haec enim occupata videntur*, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon zuvorgekommen zu seyn etc.“ Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das „rege gemacht worden (occupata) zu seyn, was ich der „Untersuchung selbst nur beygefügt habe.“ Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Heidelberg: *De eo, quod iustum est circa librorum editiones incisi ac inuitis editoribus repetitas. P. alt: Auctore Jacob Fauth Pr. 1791. 8. S. 4.* Schon im I. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als rechtmässig. Jetzt will er uns nun beweisen, daß derselbe nach jeder Hinsicht auch unschädlich sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, denn die Bessern unter ihnen schreiben nicht des Verdienstes, sondern des Ruhms wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden!!! (Zahlet Hr. F. sich auch unter die Bessern?): der Leser des Theils des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gefrohlne Gut, und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, viel mehr Nutzen!!! (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, daß derje-

nige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, daß das Publikum gegen die Gewianfucht der Buchhändler gesichert werde; so ist die Einführung einer Buchtaxe, das beste Mittel allen bisherigen Mißbräuchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl der aufgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt — Schade, daß der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht sorgfältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch des Geheimniß entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viele Exemplarien einlous von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE

BERLIN, b. Mazdorf: *Altar der Grazien*, von Siede.
Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259
S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bekämpft abermals unser schon beym ersten Theile gefälltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. Siede's gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Joseph und Wilhelm Stürmer*. Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entlebung und einer Raserey endigt. Anders wußte der Vf. den verwickelten Knoten einer dreysfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seeligkeit des ersten Kusses wird (S. 11.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch schon offen zum künftigen Kusse sich hinbot, wie da das Auge schmachkend auf die Wange sich niederlenkte, die Knie bebt, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer hoch empor hob, und der erste, süße, himmlische Kuss auf seinen schnurrbärtigen Mand sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewußtseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w.“ — *Quasitur*; ist der Schnurrbart ein wesentliches Ingredienz dieser überhimmlischen Seligkeit? — II) *Nakko's und Stoiness's Ahndung*, oder die große Glocke, eine wendische Scene, der wir bey Wenden ihr Glück nicht versagen wollen. III) *Julie*. Diese Julie soll Eine Person mit jener seyn, deren die Leser sich vielleicht aus dem zweyten Theile von A. Walls reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blättern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschluß thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter; gleichwohl läßt er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichensucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüfte: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte mit den Händen. — Julien wurde angst und bange.

A. L. Z. 1792. Viertes Band,

„— Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch, um das Geheimniß zu wissen — ich will verschweigen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens Busen, Schamhaftigkeit in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich, und wollte aufstehn; er stülzte vor Wollust, und wollte sie neben sich niederziehen; sie schrie laut auf — „Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür aufreißen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürzte ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unterthänigkeit; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohnmacht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf die Erde geworfen. Bist du geschändet, Julie, rief er; das erweckte sie aus der Ohnmacht: bist du geschändet? — Nein, antwortete sie matt; aber ich war in Gefahr — Nun gut, Vater u. s. w.“ Der Vater, „der schon das Messer an seiner Kehle glaubte,“ giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sich, daß Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit?* — Und nun fragen wir die Leser, ob es nicht Pflicht der Kunstrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den heftigsten Streichen der kritischen Geißel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

Bis er, als ein blutiges Opfer,
Vor der Thür des heiligen Tempels
Der verhöhten Grazien falle?

FRANKFURTA. M., in der Hermannischen Buchhandl.:
Die Titanen. 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständniß, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu benutzen gesonnen sind, als wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *lessen* (*legere*), *meisse* (*sapiens*) schreibt, und „darinn streng der Regel (?) zu folgen“ glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime“ (*Lucina, Millionen, dreysßig*), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind? Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack unsers

unfers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anrafft, ist — *Urania*.

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lass mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden*.

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerrannt? — —
Der Burfsche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titan in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffnung!

Von dem Gott der Götter heisst es S. 31.:

Kein Mädchen lässt er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren,“ als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebt's Duell auf Hieb und Strich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörsern sich versolen.

Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Esel, dessen Schwanz
Man Ditteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelförmig
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, dass manch junges Wörtchen
Erst off an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Rief Zevs ihm gleich dem Augenblick
Ein hundert Flügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten.“ Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muss es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a. M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des grossen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobspäche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in dem Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wundergethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind grösstentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

8. 12. Dafs Gustav Adolph niedersteht,
Stehn klug wir unsrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, dafs es potscht,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dafs Karl der Zwölfte *Boyfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleim'schen Verse:
Vom sternenvollen Himmel sah, Schwerin u. s. w. wohl
nicht nachgeäfft werden können.

8. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Musik!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und steigt zur Welt hinaus.

Und ärndtet grosser Thaten Lohn
Dort im Elisum,
Marfchirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. s. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtigt zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts sticht vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streik,
Ein kleiner Ueberrest!

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verläßt?

Doch wenn es auch Verderben speyt
Selbst aus der Hölle Glut;
Wir stehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unserm Muth.

Es rühm sich der erlegten Schlacht
Ein zweymahl stärkres Heer!
Wir kämpften seiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar sehn wir den verlorenen Streich
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Trost! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. s. w.

WINTERTHUR, in der Steinerschen Buchh.: *Neue moralische Erzählungen von Marmontel*. Erster Band. Mit Kupfern. Aus dem Französ. übersetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Uebersetzer Marmontels hat, vorzüglich bey seinen Erzählungen, mit so grossen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß er eine schonende und milde Beurtheilung mit dem grössten Rechte fordern kann, wenn seine Arbeit nur sonst im Ganzen zeigt, daß er die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenschaften besitze, und auch den nicht minder wesentlichen Fleiß darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Uebersetzung behaupten. Er unterschreibt sich unter der Vorrede Scibalski, und sein Stil hat ein nicht minder fremdes Ansehn, als sein Name. Die kurze Charakteristik, die er in dem Vorbericht von seinem Autor entwirft, ließe uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die Leichtigkeit seiner Feder, die lebhafteste Anmuth seiner Schilderungen, die edle Einfachheit seiner Sprache, die Neuheit seiner Wendungen, kurz, die Originalität seiner Erzählungen.“ Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier ist, desto unähnlicher wird man dieses Gemälde seinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Uebersetzer in seiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem so falschen Lichte betrachtete. Marmontel ist ein sehr eleganter Schriftsteller, sein Ausdruck ist äusserst fein und gewählt, aber beides nur zu sehr, so daß er oft gesucht, und geschnitten wird. Leichtigkeit hat seine Sprache selten, und edle Einfachheit nie. Hn. S.'s Arbeit ist nicht gerade schlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müßigen Stunde sucht, den kann und wird sie befriedigen. Selten ist der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck so verworren, daß der Gedanke sich nicht mit einiger Mühe errathen liesse; schwerlich aber wird der Leser von feinerem Geschmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, seltsamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltsamen Inversionen, verunglückten Perioden, und den unharmonischsten Wortstellungen bele-

digt wird. Hr. S. weicht oft ohne alle Noth von seinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Versuchung, es verschönern zu wollen. Wer sich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in seinem ganzen Umfang bestätigt finden; hier verstatte der Raum nur einige wenige Belege.

Eine Scene attrayante ist unserm Uebers. eine anzügliche Scene. M. sagt von einem lebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une source de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, son émotion étoit paisible comme les songes d'un doux sommeil*. Hn. S. ist das noch nicht schön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichschönen der menschlichen Neigungen und Thaten strömte für ihn eine Quelle der reinsten Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigsten Gefühl, seine „Rührung sanft, wie die leisern Träume der Unschuld im „Morgenschlummer.“ — M. sagt: *Dans son langage même l'hyperbole avoit de la nouveauté*: Hr. S. „in seinem Munde wurde selbst die Hyperbel zur Naivität.“ — „O merveille de la science! O wundervolle Wissenschaft!“ Der Sinn ist: wie wunderbar ist die Wirkung der Wissenschaften! Hn. S. Uebersetzung giebt einen ganz falschen Gedanken, indem man bey ihm diesen Ausruf nothwendig auf eine bestimmte Wissenschaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede ist, beziehen muß. — „L'autre bord du continent.“ (Es ist von Spanien im Gegensatz mit Schweden die Rede) „das andere Ende der Weltkugel.“ — *Faire ses délices des écrits de Linnéus*. Aus L. Werken Ergötzen schöpfen. — Wenn M. sagt: *un mur de terre formoit l'édifice de la cabane du solitaire*; so läßt Hr. S. den Einsiedler in der Mauer wohnen. „Eine Mauer von Erde machte seine Wohnung aus.“ — *Il y avoit dans sa gravité une douceur mêlée de tristesse*. „Sein Frost wurde durch eine Sanftmuth gemildert, mit welcher eine Traurigkeit vermischt war.“ — *Rassurer la confiance effarouchée* bey M. ist höchstens gesucht; aber ganz undeutlich ist bey Hn. S. „das aufgeschreckte Zutrauen beruhigen.“ Von solchen Stellen heist es wohl mit Recht: „Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.“ — „Ein Feuer, das nur bey dem letzten Hauche des Sterbenden verlöschen wird,“ (*à mon dernier soupir*). — M. sagt von einem spanischen Kampfstier: *l'animal bondissant de furie venoit à lui tête baissée*. Hr. S. läßt, „den Stier schäumend vor Wuth mit ausgestreckten Hörnern zurennen,“ und macht so, ohne es selbst zu wissen, eine neue Entdeckung. Vorher wußte niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausstrecken und einziehen können. — *La grace familière qui se mêloit négligemment à tous les charmes de sa figure*. „Die trauliche Anmuth, die sich hinlänglich in alle Schönheiten ihrer Gestalt mischte.“ — *Instruire un procès*, einen Proceß einlegen.

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Espagne: mais pensez au soleil brillant qui luit sur elles comme sur nous etc.

In keinem Lande Europens besitzt das schöne Geschlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn sie erwägen, daß die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterschied im Geschlechte machen u. s. w.

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. Schellenberg sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim*. Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Mensch für das größte Unglück halten müßte, könnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Aufschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungeschickt und weitschweifig, wie der Stil fast aller deutschen Romanenschrreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie gaben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist

ganz caricaturmäßig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, schleifeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppiges schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Augenlein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den schwarzen Zähnen einem eingefunkenen Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichtesten in die Augen scheinendsten Farben, und lipelte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und boshaft u. s. w.“ — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore*! Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, careßiren, sehr klastig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüpfende Bafen und der sammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekommt, ein widerwärtiges Gemisch deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Marsangue, ein appetitlicher, appetisanter Bissen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, disscil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengeroy, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Frankfurt a. M.: *Beiträge zur Erläuterung der Entstehungsurachen und der Heilarten des Gliederschwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von J. C. Jäger, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliederschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Cautelen abgehandelt waren, hier weilaufziger auseinander gesetzt, um für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey bloß auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten ließ. — Er hält für die nächste Entstehungsurache der Gelenkschwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äußern Zufällen, außerdem eine Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklären aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliederschwamm; und wieder sieht man Wassersuchten des Gelenks, ohne daß ein Gliederschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhalten-

de leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Ursachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliederschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 20 Fällen glücklich gewesen. Zugleich läßt er einen mäßigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entstand eine Excoriation und ein Auslickern von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äußerlichen Mittel viel geschwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaster zu Hülf, dessen Ingredienzen er geheim zu halten scheint, und welches noch wirksamer seyn soll, als das Ammoniakgummi in Essig zu einem Brey gekocht. Dies scheint doch wohl nur von der Vorliebe zu seinem Mittel herzurühren? Die Warnung, daß man solche Gelenkschwämme in keinem Falle öffnen müsse, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weisse Geschwulst am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos Graece perpetua annotatione illustrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. H., noch vor kurzem Repetent bey der theol. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, daß er sich endlich entschloß, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. Koppe, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, daß Hr. H. die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlaßte den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complet. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 324, und am Ende stehen 4 Excursus — S. 350. — Ueber den verschiedenen Geschmack läßt sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. H. fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischen Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeußerung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis aequae seabra oratio (ac in epistolis Pauli), per eandem satebras incedit, squalor isdem Hebraismus, isdem anacoluthis impeditur, isdem imaginibus immanibus interdum et monstris turget; et licet nonnullis suavisioris Graciae flores hinc illinc micantes(?) (disperfos) collegeris, an quaso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiore, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*“ Allein wie läßt sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 33, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muß wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, dem

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

Hohenprieister samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unsern Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Dies ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiesse es doch nichts weiter, als: der Leser muß eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichenungen damit gar vorzüglich findet, wenn er unsern Briefe Geschmack abgewinnen will. Dies dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, daß man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht missverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, daß die Gottheit durch Blut versöhnt werden müsse. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, daß die zu unserer Zeit aristokratischen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. H. allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. Ziegler pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. Z. bey, und tritt ihm auch nicht bey, so daß Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruht sich nun aber Hr. H. wieder S. 7 auf die große Ähnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heißen, oder absichtlich angelegt seyn kann,

Aa wenn

wenn der unbekannte Verfasser für Paulus gehalten seyn wollte. Da nun aber keine innere und äußere Data für Paulus evident entscheiden; so kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritisches Gefühl bey Lesung desselben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geschärftem Gefühl behaupten können, daß dieser Brief eben so wahrscheinlich von Paulus sey, als die übrigen: vielmehr spricht seine ganz eigene Gestalt und seine Grandverschiedenheit von den übrigen ihm denselben ab. Hr. H. sagt zwar S. 8 mit *Origenes*: „der liebe Gott möge es wissen, wer ihn geschrieben habe!“; allein er wird doch dahin bestimmt (*quomodo levissimo momento*), Paulus für den Verfasser zu halten. Heißt das nicht, sich ganz unbestimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*tenuere*) einen andern Verfasser annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus stimmten, wozu auch Luther gehört, dies ohne Grund gethan? Ein anderer schwieriger Punkt bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet sey. Verschiedene Gelehrte haben sie außer Palästina gesucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. H. zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach sie für *alle Judenchristen in allen Gegenden* bestimmt war; doch so, daß sie einer gewissen Gemeinde in Palästina besonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden sollte. Zu dieser besondern Gemeinde schicke sich aber keine besser als die zu Jerusalem. — Dadurch ist nun aber der Kaos noch nicht gelöst, sondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieselben. 1) ist es gar sonderbar, daß eine Schrift, die so manche specielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchristen an *allen* Orten passen soll. 2) wurde sie aber zu Jerusalem abgegeben; so enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekostet.“ eine offensbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieser Gemeinde schon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, daß dieses nur im Gegenfatz gegen die Mißhandlungen gesagt sey, welche die Juden unter den Syrern litten, cf. XI, 33 folg.: allein dies ist höchst willkürlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jesu, und den Mißhandlungen, welche die Juden ausübten, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13. 16. 19. Diese Hypothese kann daher Rec. am wenigsten unterschreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfassung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten laßt, ist, daß die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaßt zu seyn scheint, weil in diesem Jahre der Jüdische Krieg anging, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienst als noch blühend darstellt.

Die Veranlassung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. H. sehr gut auseinander gesetzt; fast nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das größte Verdienst besteht aber in dem Commentar selbst, der im Ganzen recht wohl gerathen ist. Unter dessen ist noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen bloß auf Einiges aufmerksam machen. Gleich zu Anfange 1. 2. wird *καρπονομος* vom Besitzer erklärt. Es ist hier aber noch etwas mehr Herrscher über alles, wie bey den alten Lateinern

heres i. q. herus. Festus heres penes antiquos pro domini ponebatur. Gloss. Philox. *ἡρῆς καὶ πόδα, καὶ ἡρῆς πόδα* cf. Gm. 4, 1. Pl. 39, 27. Der Plural *καρπονομοί* Weisen wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorstellung hätte tiefer entwickelt werden sollen. *καρπονομος* soll eben so viel seyn, als *χρῆσις ἐπιτηδευ*; aber dies ist aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorstellungsart des N. T. ist eine ganz andere. Der *λογος*; oder die *σοφία θεοῦ*, womit Gott die Welt schuf, wurden von den hebr. Dichtern personificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dies nahm man in der spätern Zeit eigentlich, und verstand (wahrscheinlich schon vor Christus) den Messias darunter. Die Schriftsteller des N. T. wenden nun diese Vorstellung auf Jesum an, und stellen ihn sehr würdig und erhaben als die *personificirte praktische Vernunft Gottes* dar, wie es besonders bey Johannes der Fall ist. Damit stand nun auch in genauer Verbindung, daß Gott durch den Messias die Welt schuf. Dies scheint dem Rec. die einzig würdige und biblisch wahre Vorstellung von der höhern Abkunft Jesu. In *Seilers* Dogmatik steht sie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt; z. B. 2, 9. *ὁτις ἔσται ὡς ὁ πατήρ* v. r. et cetera. Er glaubt, es sey sehr leicht erklärt durch: *ut apparet; cum non obisset mortem vulgarem.* Der Schriftsteller will aber eine Ursache angeben, warum Christus verherrlicht sey. Er ist nach seinem Tode verherrlicht, ist synonym mit: er herrscht über alles. Aus dieser Herrschaft über alles soll man aber abnehmen, daß er gestorben sey, um alle zu beglücken, über die er nunmehr herrscht. Es heist hier also *ὅτις* sonderbar genug zum Beyspiel, weil. Daß dies der ächte Sinn sey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5. 8. wird die Parenthese so gefaßt: „Christus mußte sich auch als Sohn Gottes seinem Vater gehorsam beweisen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Last von Trübsal und Tod.“ Dawider ist aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonst gewöhnt man seine Kinder durch ein sanftes und mildes Betragen zum Gehorsam; aber Gottes Sohn mußte einen beschwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweisen, daß er gehorchen könne und wolle: *ὡς ἄνθρωπος* heist hier aber, den Auftrag Gottes für die Menschen zu sterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden sollen, wie die LXX Gen. 47, 31. *פָּנֵי אֱלֹהִים* übersetzen konnten? Sie sprachen *פָּנֵי אֱלֹהִים* aus. Dies scheint aber nicht die wahre Uebersetzung, sondern vielmehr: er neigte sich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrscheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 lag Jacob. K. 12, 15. vermischen wir eine gehörige Entwicklung des sonderbaren Bildes. 1) steht *πύα* für Pflanze wie das Lat. *stirps*, 2) *κακὴν* nennen die Hebr. alles schädliche und giftige, Hiob 20, 14, mithin auch ansteckende, Deut. 32, 24. *πύα τικία*, eine schädliche, giftige Pflanze, steht also für einen bösen, gefährlichen Mann. 3) *ἐνοχλῶ*? sonderbar! Es sollte eigentlich heißen: *μυαινὴ πολλὰς* (ne multis inficiat) καὶ ἐνοχλῶ. Das Verbum *μυαινεν* wird aber auch gesetzt für *ἐνοχλῶν* peccare facere, Deut. 24, 4., so auch hier. Also ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

licher Mensch viele andre anstecke und verwirre; d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, daß Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excursen endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale so sondern weiß I) *de vocibus το εσχάτου του ημερου*. Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II) *Explicantiſſe voces διασημ. πατρις, εγγυος et cet.* Entwicklung des Ursprungs dieser religiösen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegorizque*. Eben so aufgeklärt, wie Rau, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus servandis meritum exprimitur*. Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Wäschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängniß, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unfirtlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastis effigie*. Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Hr. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommenung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, daß der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. Hayne ist.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt därunder hörande Länder Författad af Eric Tuneld, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan* (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfaßt von E. Tuneld, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. Gjörwell ununterbrochen besorgt. Wie groß die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan

hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der bloß von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Krystallkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch größtentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, daß Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide beym Körnen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petrifactionen, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jätenaglar wie besät, von welchen noch ungewiß ist, ob es eine Feuerstein-KrySTALLISATION oder *Serpulæ petrificatae* sind. — Die Schättereien haben dort sehr zugenommen. Die Seidenwärmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächse werden aus Malmö innerhalb und außerhalb Reichs verhandelt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabakspflanzen liefern jährlich 160,000 Rth. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch außer Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind seltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1250, so wie in Landskrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ehedessen mit Schonen und Seeland zusammengehungen. Helsingborg hat 1333, Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemstad 1256, Carlskrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2603 Einwohner n. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, daß dort die *Musa Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von Christianstad wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und größte im Reich; in 22 Pflannen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Steinmasse

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendicularen Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dafs die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine blofs etymologische Sage; eben so dafs Engelhoem seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Yaglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dafs der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40 000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docks zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst dafelbst brannten 415 Häuser ab, und der Schaden ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die meisten Häuser werden nun von Steinen aufgebaut. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Pfarreien, 223 Pastorate, und 499 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Pfarreien, 45 Pastorate und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Pfarreien, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Briffon u. Desenne; *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux*

geographiques et d'Esquisses. I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Ausflüchten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondere Platte, die das Costume enthält, liefern. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält ausser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitus du Departement de Paris*, eine Ansicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Ansicht vom *Pantheon françois*; Ansicht der Gärten von *Seaux*. Zweytes Heft, *Departement de Seine et Oise*. Karte des Departements. Ansicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terrasse. Ansicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Ansicht vom Montfort Launay. Ansicht von Marly. Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchweht. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig u. Rostock, in der Koppschen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshilfe*, entworfen von D. I. A. H. Zeller, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, dieß ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magazin für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechs enthalten Ideen des Vf., welche bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher seine Wissenschaft studiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Aufsätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und falschen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, nach und nach amrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey,

drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuschemmen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bäder gesagt ist, beweist offenbar, dafs er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in dem *Ileum* und *Caecocolon* soll wahrscheinlich der *Ileus* und *Schleim* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fußbädern wider das Kopfweh und die Pleuresien, ist gegen Hn. de *Monro* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., dafs die gütige Natur zu unserm Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückgehalten, eine große Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der meisten Menschen das Podagra wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fiebertinde sind zu einseitig, als dafs sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgelichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleertiger Mütter aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magazin* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN: Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle, in einem Sendschreiben an Hn. D. Joh. Christ. Stark Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von Joh. Phil. Hagen, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.
- 2) Ebendasselbst: An Hrn. Hofrath Hagen zu Berlin, über dessen Sendschreiben an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von Joh. Fr. Bock, Affector Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.
- 3) Ebendaf. Berichtigung des Sendschreibens des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von Christ. Ludwig Mursinna, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.
- 4) Ebendaf. Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die außerordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: daß wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zurrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, daß er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, daß er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen; so müssen wir doch bekennen, daß dies nach dem Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichkeiten untergelaufen, fen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniß, bewirkt worden.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

No. 1. Die Veranlassung betrifft die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, daß er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen mußte, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. H. durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlaßte) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. Hagen, Bock und Mursinna) von einem todtten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. H. beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, danh mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihres ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. Hagen vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. H. kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. H. machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniß, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wufste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, daß er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wufste, daß ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. H. wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöffnung einkleinen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne daß er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. H. hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynah eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins große Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur

Bbb

vor.

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knien geben, und versuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und statt sich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beystand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er sich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgeschickt, und nun erschienen drey Geburtshelfer (die Herren Bok, Mursinna und Hr. Assessor Ribcke) Der erste (Hr. Bok) veränderte, wie H. H. sagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengesetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch stillschweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbessern, Erfuhr fort, die Wendung zu machen, und mußte wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlassen. Dieser (also Hr. Mursinna) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entzücktesten Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, sagt Hr. H., in der guten Absicht, so bald als möglich die schon langgequälte zu erlösen; und brachte ein ungewöhnlich großes und starkes Kind tot zu Welt, dabey wurde auch das Mittelfleisch sehr stark zerrissen. 5) Die Dame wurde nun der Vorforge des Hausarztes (Hn. Prof. Selle) überlassen; den zweyten Tag war sie in Vergleich ihrer schweren Geburtsarbeit munter, die Lochien flossen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und sie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun stellte Hr. H. seine Besuche ein. Am siebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde sie auf einmal kränker, sie bekam nach der Versicherung des Geburtshelfers, welcher sie entbunden hatte (Hr. Mursinna), ein Kindbetterinnenfieber, mit Versetzung der Milch und starbam 8ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies geschah blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewesene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. H. nicht, sogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Oblucation fiel ungemein mager aus; Ersterer sagte Hn. H. blofs oben hin, daß sie das Perinäum gerännt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift schließt mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialischen Neid, Mißgunst und Verfolgung u. s. w. Hr. H. dem man den Tod der Dame schuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1) Ist diese Dame einzig und allein an den Folgen einer schweren Geburt oder 2, an andern Ursachen, welche ausser dem Wirkungskreis der Entbindungskunst liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet seine Behauptung darauf, daß der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müssen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewesen. — Nun *audiat et altera pars*.

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die schriftstellerischen Arbeiten des Hn. H., und die Veranlassung, welche er Hn. B. giebt, als Autor aufzutreten, nebst einigen Nebenblicken auf die Recension des Hagenschen Hebammencatechismus, und seines Kupferstichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Personalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diese Schrift einnehmen, und die Freundlichkeit des Vf. gegen Hn. H. deren er oft erwähnt, verdächtig machen kön-

nen, wirft er Hn. H. Sendschreiben wesentliche Mängel, Dunkelheiten, schiefe Darstellung und falsche Behauptungen vor, und giebt seiner Schrift dadurch ein großes Gewicht, daß er sich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, daß Hr. H. bey zwey Kreisenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der sich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder solche selbst erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorsicht, und gegen alle Politik gehandelt, daß Hr. H. nicht *wenigstens einen Interimsgehilfen*, und zwar namentlich einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, daß nirgends in dem Sendschreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau beschrieben sey. (Wir haben diese sorgfältig angegeben) 3) Er rügt, daß die Zange zurückgelassen sey (den Fehler gesteht H. H. selbst ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Wassern, da der Kopf sich immer mehr fixirte, dieser wieder beweglich werden konnte? (Ist dies vielleicht davon entstanden, daß die heftigen Krämpfe, und die Zusammenziehung der Gebärmutter nachließen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? stand etwa der Kopf schief?) 4) Hr. B. sagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, daß Hr. H. dreymal die Zange anlegte, und sey allemal damit leer herausgekommen, dadurch sey nun die Ruptur im Perinö veranlaßt; (Diese wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. Mursinna) schuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, sey das Vorfallen der Hände veranlaßt, (Diese Lage war aber erst in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. B. glaubt auch, die Natur würde allmählich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange sey gebraucht, ehe die äußern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unsrer Einsicht war doch bey dem langsamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äußern Geburtstheile erweitern sich aber nicht, damit man besser die Zange anlegen kann; vielmehr schwellen sie durch das Arbeiten stärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. H. mündlich zu Hn. B. sagte, eine so ungeheure Menge Bluts verloren, daß er fürchtete, sie würde unter seinen Händen sterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverlust ist in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. B. war der erste von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr sitzend als liegend, und liefs sie, wie er sagt, in die *höchsthöchste horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter intestini recti* reichte, und zeigte sie Hn. H. (Dies ist gerade gegen H. H. Aussage) Er erklärt jene Aussage des Hn. H. für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte sich außerordentlich fest um das Kind zusammengezogen. (Nun aber auch von unsrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, daß so viele geschickte und erfahrene Männer nicht auf dem Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verschaffen und Erholung, und während dessen innerliche und äußerliche krampfstillende Mittel anzuwenden, zumal da alle die starke Zusammenziehung der Ge-

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr grosses Versehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuß des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. H. verschieden.) Um sich zu erholen, überliess Hr. B. die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Murfinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. M. brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuß heraus, und da seine Hände ganz süßlos geworden waren, entwickelte Hr. Affessor B. den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer groß, war als Hr. H. mündlich gesagt hatte. Hr. *Murfinna* nahm die Nachgeburth weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Verfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Affessor *Ribbe* Zeugen. 7) Die durch den äußerst beträchtlichen Blutverlust erschöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Betto gebracht. Hr. Bock wollte die weitere Behandlung Hn. Hagen überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, daß Hr. B. sie weiter besuchen sollte, und dies geschah bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. H. ward die Fortsetzung desselben verboten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Aussage des Hn. H. entgegen. Hr. B. sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie vegetirte bloß, und ihre erste Munterkeit war bloß Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Verletzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, wernach jene Aufforderung des Hn. H. allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. B. war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Murfinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. Bock zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. B. habe Hn. Hagen am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwässrige Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. H. habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuß im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Murfinna*, *Ribbe* und der V. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortschreiben des Hn. B. und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefaßt. Hr. M. schildert Hn. H. als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des

Mitleids werth gehalten habe. Er versichert ebenfalls, daß die von Hn. H. angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und daß er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. M. fand Hn. H. gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. Bock bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuß bereits erreicht hatte; bestätigt also H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls bestätigt, was Hr. B. sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äußerst von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, daß er seine Hand keine Linie, ohne die größten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Acpli* in *Diesenhoven* bekommt hier auch ein *Nota bene*). Er ließ der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr. M. bemerkte die allmähliche Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnißmäßig nicht zu groß, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: daß die Beschreibung dieses Falles von Hn. H. größtentheils falsch erzählt, und mit den größten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Knr. Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. Bock und *Zeibich* die äußere, Hn. H. Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. M. besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete bloß die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äußerst gemartete, Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, sondern auch in einem gefülllosen Zustande. Sie beklagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefülllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äußerst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. M. sagt, die Naturkräfte durch den großen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequerscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Murfinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöhle einige Maass von eitriger Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabsatz, die Gebärmutter halb zusammengezogen, entzündet am Halse und eiterhaft, mit einigen faulen brandigten Stellen.

len, und den aufgerissnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. H. Meynung, daß es keine Nothwendigkeit sey, daß der Tod am dritten Tage erfolgen müsse: sondern die Gebärmutter sey gequetscht, der Damm bis an den Mastdarm ganz aufgerissen gewesen, daher sey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Absterbung und der Brand dieser so heftig gequetschten Theile erfolgt. Diesen hätte freylich durch die Kunst können Grenzen gesetzt werden; allein dazu sey der große Verlust, die Entkräftung und die Störung der Absonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. untersucht nun, ob die Geburt wirklich so schwer gewesen, oder es erst durch die Behandlung geworden sey? Es glaubt, ein schickliches mehr horizontales Lager, und wenn man sich mehr Zeit gelassen, und den Krämpfen gehörig widerstanden hätte, wäre die Entbindung von selbst, wiewohl langsam, erfolgt. Er hält es für einen Widerspruch, das sich der Kopf einkleiden, und dann von selbst lösen und zurückziehen sollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falsch und irrig angenommen habe. Hr. H. sey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geschlossen abgeglitt sey, und dadurch sey der große Blutverlust, die heftige Quetschung und Zerreißung entstanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den ersten Fall, und die Geschichte eines dritten Falls, welche aber auf diese Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müssen gestehen, die Erscheinung dieser Schrift machte uns sehr aufmerksam. Hn. H. Aussage war öffentlich widersprochen. Es waren Thatfachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden sollen, und dabey war Hr. H. zu einer Erläuterung aufgefordert. Er sagt nun selbst, er wolle seine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäußeter Widersprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verwelfung auf die Wahrheit zu widerlegen suchen. Hr. H. hatte vorher eine kurze Rechenschaft der von ihm seit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken lassen, worauf er sich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unstreitig die Verdienste und Geschicklichkeit des Hn. H., und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, sein offenerherziges Geständniß in Fällen,

wo er irrte, sind gewiß für ihn eine große Empfehlung. Wie traurig ist es, daß auch große, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit bestätigen müssen: — *Errare humanum est!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß jene Schritten die Absicht haben sollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. Bock, sagt er, hat schon sein Urtheil erhalten. Man hat seine Schrift mit Widerwillen gelesen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er suchte, statt Wahrheit und Auflösung in der Kunst, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publici herabzusetzen. — Weiter hin sagt er: Er könne Hn. Bock, trotz seiner häßlichen Ausfälle auf sich, seine Ehre und guten Namen das Zeugniß eines geschickten und erfahrenen Geburtshelfers nicht versagen: Er habe den Fall ausführlich, bestimmt, gelehrt, kunstverständig, mit Energie, Kraft und Feuer beschrieben, und jeder Unbefangene sey von der Sache au fait gesetzt (wenn Hr. H. selbst so spricht; so werden die Leser nun leicht entscheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelassen ist) Hn. *Murfin's* Schrift enthalte unter einer stolzen Anmaßung, statt ruhiger Untersuchung Bombast, statt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. M. macht aber doch Hn. B. Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. M., dessen besondere Verdienste, wie er sagt, in der Entbindungskunst noch nicht so documentirt sind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er sagt, diese beyden Geburtsfälle werden bey einem stillen Nachdenken Hn. M. manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er sammle bloß, was Hr. B. als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigstens nicht bemerkungswerthes vergessen hatte, wärme es anders auf, und tische es als ein vermeintes Gift wider ihn auf. Hr. M. habe Hn. Hagen 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gesagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenheber und an Veretzung der Milch sterben, und zwey Tage nachher starb sie auch wirklich. Hr. M. habe diese seine eignen Worte ganz vergessen. Es würde also überflüssig seyn, sagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieser Fälle zu missbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ist, so lassen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIK. Kopenhagen, b. Popp: *De immortalitate hominum sublati doctrina de animi simplicitate certa, commentatio quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subicit autor Dilectus Joannes Guili. Olshausen* respondente Severino Nic. Joh. Bloch. 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Dissertatio inauguralis philosophica de notionis perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus* auctore C. F. a Schmidt dicto Phisfeldt. 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie sehr durch die ganze Natur so wie bey dem Menschen insonderheit der möglich höchste Grund von Vollkommenheit abgewartet sey, und schließt dar-

aus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es sichtbar ist, daß wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

GESCHICHTE. Kopenhagen, b. Schulz: *De disciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum eo, quod apud nos viget, comparata, disputatio, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis conscripsit et publice tuebitur C. F. Schulz, collega Scholae Røskildensis, Respondente Janso Bergenhammer.* 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der ersten Abtheilung, wie die physische, moralische und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beschaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unsere heutige Erziehung. Die Schrift ist mit Fleiß gearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, insonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Frommannischen Buchh.: *Beträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieses zweyte Stück eines Magazins, welches seit seiner ersten Erscheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der ersten Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier interessante Aufsätze. Der erste ist eine Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen *Metaphysik*, vom Herausgeber. Ungesachtet er den Gründen des Hn. Prof. Rühle, der das erste Buch für unächt erklärt, beytrifft; so hielt er doch die Uebersetzung desselben für keine überflüssige Arbeit, weil es eine sehr gute Uebersicht der ersten Versuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Uebersetzung dem Bearbeiter der alten Geschichte der Philosophie den Nutzen leisten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Versehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leistet diese Uebersetzung, die der Vf. aus Bescheidenheit nur für einen Versuch ausgiebt, vollkommen. Sie ist ein neuer Beweis von der Sprachkenntnis und den philosophischen Einsichten, von welchen er bey der trefflichen Darstellung des Eleatischen Systems in dem ersten Stück eine schöne Probe abgelegt hat. Sie ist rein, fließend und fast überall verständlicher als das Original; nur selten muß man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zusammenhange verstehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen stößt, wo der Sinn etwas verfehlt ist; so muß man doch auf der andern Seite so billig seyn und gestehen, daß die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philosophischer Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philosophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. s. w. ihren Grund haben, sehr groß waren, und den Werth der Uebersetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Absicht haben, das Verdienst, welches wir dankbar anerkennen, herabzusetzen; sie sind nur Beweise von der Aufmerksamkeit, welche dieses Geistesproduct so vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiß wurde der erste Erfinder irgend einer Wissenschaft, die sich über die gemeine Stanlichkeit erhob, nicht darum [allein] erhoben, weil seine Erfindung etwas nützlich war.“ Das eingeschaltete Wort hätte nicht sollen ausgelassen werden. S. 11. „Die Entw-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

ckelung meiner Gedanken über den Weisen wird hier einiges Licht geben.“ — Sollte nicht hier Aristoteles, oder wer sonst Verfasser ist, mehr von den Vorstellungen anderer Menschen, als von seinen Gedanken sprechen? S. 12. „Denn dieser kennt gewissermaßen die ganze Natur“ — *ὅποια ἔστιν*. Dieses sind doch wohl die Gegenstände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menschen leichte Dinge,“ *τὰ προχειρὰ τῶν ἀπορῶν* — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieser Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, daß aller Samen feuchter Natur ist“ u. s. w. Nach dem Text sollte es heißen: Dieses und die Bemerkung — — verleitet ihn zu dieser Meynung. — „Diese (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und werden zu nichts außer durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem“ — *ταῦτα γὰρ αἰεὶ διαμένειν καὶ ἔσθαι ἀλλ’ ἢ πληθεῖν καὶ ὀλιγοῦντι συγκροτούμενα καὶ διακρινόμενα εἰς ἓν τε καὶ ἐξ ἑνός*. Die Worte: und werden zu nichts, sind etwas dunkel. Wir würden die Stelle so übersetzen: Sie leiden keine Veränderung außer nur in Ansehung der Quantität, indem sie bald in größerer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereinigt und abgeschieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig ist.“ — *διὰ τίνα αἰτίας ἐστὶ ἀνάγκη* — besser: durch welche Naturkräfte sie ist. S. 28. „Was sie für Grundursachen annehmen, und wie sich dieselben zu den genannten verhalten,“ *καὶ πῶς εἰς τὰς εἰρημενὰς ἐμπιπτοῦσι αἰτίαι*. Das Verbum beziehet sich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundursachen und dann stimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Also lieber: wie sie darauf gekommen sind. S. 30. „Wie übrigen ihre Principien auf die angeführten Ursachen bezogen werden können, das haben sie (die Pythagoräer) nicht bestimmt und deutlich gesagt.“ Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philosophen angestellt haben? Das läßt sich wohl nicht erwarten. Die Worte: *πῶς μὲντοι πρὸς τὰς εἰρημενὰς αἰτίας ἐνδεχεται συναγεῖν*, lassen sich vielleicht so erklären: wie unter diese Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendasselbst: „Einige betrachten das Universum als ein Eins, doch denken sie nicht alle in Rücksicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich“ — *εἰσι δὲ τινες, οἱ περὶ τὰ παντὸς ὡς ἑνὸς ἑκὸς φάσκον ἀπεφηνάσθαι τρόπον δὲ καὶ τὸν αὐτὸν παντὸς, ὅτις τε καὶ ὡς καὶ τὰ κατὰ φύσιν*. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Beschaffenheit und den Gehalt der Untersuchungen, sie denken nicht alle gleich richtig und

Ccc

mit

mit der Natur übereinstimmend. „S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: *οὐδὲ τῆς φύσεως τῶν ἀδελφῶν εἶνε ὁρᾶν*, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philosophie die Rede ist, *ἐν μὲν ταῖς τοῦ κλεινοῦ ἡρώδους, καὶ περὶ ἱερῶν ἐκτελεσθέντος πρώτης τῆς διατριβῆς*, übersetzt Hr. F. S. 34. „insofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte.“ Hier ist die eigentliche Bedeutung der Redensart: *ἐπιστῆναι τὴν διανοίαν* ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter.“ Diese ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern *καὶ τὰ μαθηματικὰ μετὰ τῶν ὁτιοῦντι*, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnenwesen und den Ideen. — II. Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhōiker, von Hn. Adjunct Fr. Im. Niethammer. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen lassen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Musee zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: *περὶ λόγων τῆς σκεψῆς*. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heisst: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — in dem zweyten besonders Gesichtspuncte werden wir hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften aufstellen*. S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne“ — *κατὰ τὸ περιεχόμενον* — vielleicht besser, in dem scholgrechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf Glaubwürdigkeit, *τὴν κατὰ πᾶν καὶ ἐπὶ παντὶ ποσότητά*, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter

Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten nichtanschaulichen Gegenstandes.“ Die am Ende beygefügte Gründe, warum *ἀόρατος* nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die *εἰρημαί* doch mehr die Wissenschaften, als deren Bestreitung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *adversus Mathematicos* beschäftiget, als Vernunftseinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heisst: *Denn er schließt: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen, auch folgen müßte, daß er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch, sondern assertorisch*. S. 70. läßt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er nur durch sie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz nur, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen größern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muß sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn fehlen ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Gutes.“ *ταρασσεται διὰ πᾶντος καὶ ὅταν μὴ παρῇ αὐτῷ τὰ καλὰ εἶναι δοκῶντα, ὥστε τε τῶν φύσει κακῶν νομίζει τὰ καλὰ τείσθαι, καὶ διακρίνεται τὰ καλὰ, ὥς οὐκ ἔστιν*. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpretirt zu seyn. Wir würden nach *πᾶντος* ein Comma, nach *πονηλατισθῶν* einen Punct setzen, und die Stelle so übertragen: *Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln geplagt zu werden*. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist“ — *ἢ αἰσθησίς, καὶ ἐν τῷ περιεσσει*. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *utque in aliquo circumstantia*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegen gerichtet sind, *τῇ ἀντιλήψει τῶν κατὰ τὴν φύσιν ἀρετῶν τῶν περὶ τὰ καλὰ*. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber. Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philosophie durch die Verdienste eines Kants, Reinholds und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Einteilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefaßt werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholt werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist: IV. Worte der Kritik, vom Herausgeber. So wie die Skeptiker des Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtlos dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er heist nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloße Schein; der Mensch weiß gerade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und faßlich ohne die ganze Zurückung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, daß einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by Will. Bligh. 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiß die gefährvolle Seereise bekannt, die Hr. Bligh 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen mußte, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 3 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darin wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die britischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein

Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Zustand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinsel, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hr. Bligh begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortglengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genaueste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein Hospicio, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darin wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrößert, und so gut besetzt, daß sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pratania oder Lima käme. Letzteres beweist, daß die Einwohner mit dem Spinnstern bekannt sind, als man in Europa weiß. Was Hr. B. von seinem dortigen Aufenthalt, und dem Erkundigen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Anekdoten, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hr. B. als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie habhaft werden konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. fragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, daß er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Ausser der Monderscheinnung theilen sie das Jahr nach der verschiedenen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Drey Wochen nach der Abfahrt von Ootheit, wo das Schiff, 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr, bloß mit 130 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinefleisch, 22 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im größtén Mangel vom 28 April bis zum 14 Julius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 ließen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Außer Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennasi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Ootheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitäns von der Großbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den West-

indischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean Francois de Surville*, Französischen Kapitäns, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville*, *Labe*, *Pottier de l'Horme* und *Monperon* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*; — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift (enthält: 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung, 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesezt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben finden, nemlich aus *de Flauris's Decouvertes des Français en 1768 et 1769 dans le Sud-est de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Histoire abrégée de la mer du Sud* Paris. 1791. 3 Völ. 8. Wir dürfen gewiß nicht erinuern, daß diese letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Dem Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. G. Forster, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas ansehnlich, aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekannt voraussetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Auffuchung der Auführer ausgeschieden Kapitäns *Edwards* und von dem Leben des Kapitäns *Surville*, die gewiß dem deutschen Publicum angenehm seyn werden,

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der bloßen Anführung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Dassel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassifikation folgendermaßen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Größe, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben, 13. Einwohner. Dies geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, daß im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen,

Grenzen, Größen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müßten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, daß dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn man jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, daß es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassifikation haben. Uebrigens ist gewiß dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzählen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schütz* in seiner Vorrede zur *Elementargeographie* des Hn. *Fabri*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

OPEN: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gymnaseo-cratiae austriacae inchoata sive comitiorum generalium, quibus Maria Theresia in regnam Ungariae Posonii A. 1741 inaugurabatur absolutissima narratio, edidit Mart. Georg. Kovachich. 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.*

Ja wohl *absolutissima narratio*! Denn eine genauere Bestimmung und Angabe der geringsten und kleinsten Umstände und Vorfälle läßt sich wohl nicht denken, als die in diesem Diarium herrscht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in seiner Erzählung mit der Aengstlichkeit, womit er ein Notariatsinstrument verfertigt haben mag. So giebt er von Theresiens Vermählung, von Carl VI Absterben, von Josephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde an, und bey Beschreibung der Zurüstungen zu dem Reichstage beschreibt er, von was für Farbe das Tuch gewesen ist, mit welchem Tisch und Bänke belegt waren. Wenn man sich unterdessen durch diese Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weise beschwerlicher ist, als sie einem gebornen Ungar seyn mag, von einer genauen Lesung des Buchs nicht abschrecken läßt, so findet man viel wichtiges darinn, und die Veranstaltung seiner Ausgabe von Hn. Kovachich ist der Zeit angemessen, da die Gemüther seiner Landsleute durch Josephs II Verfahren gespannt waren, und der von Leopold II ausgeschriebene Reichstag, die Kenntniß auch von kleinen Umständen des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieser Seite betrachtet bleibt K's Ausführlichkeit übertrieben, und selbst derjenige ländschaftliche Beamte, der die Beforgung der Zurüstungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Observanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommensten seyn mußte, wird lächeln, wenn er S. 34. liest, daß man die fehlenden Ziegel auf dem Schloßdach eingesteckt, und die losgelassenen frisch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leser mit einer Abschrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient gewesen, wovon der Vf. S. 15. sagt: er habe ein Exemplar davon im Original gesehen. Er fängt auf dieser Seite ein genaues Verzeichniß der 4 ungrischen Stände an, so wie sie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den roten May zu Preßburg seinen Anfang, und die Stände beschäftigten sich bis zur persönlichen Ankunft der Königin, mit Untersuchung und Bestimmung des Ceremoniells, das beobachtet werden sollte, und Untersuchung der Forderung einzelner Personen oder Stände.

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

de. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte sie zu einer sehr vorsichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als sie Deputirte abschickten, um die Condolenz über den Tod des Kaisers abzusatten; so präsentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher so wenig der Fall gewesen, daß man ihnen sogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Bischof von Eriaß bemühte sich, aus einem elenden adlichen Stolz, es dahin zu bringen, daß die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den ersten drey Ständen speisen sollten; da aber diese droheten, in diesem Falle die Einladung ganz auszuschlagen, so mußte sich der adliche Prälat diesmal die Gesellschaft der Deputirten des Bürgerstandes gefallen lassen. Die Königin kam am 20ten Jun. nach Preßburg. Man kann sich wohl vorstellen, daß unser Schriftsteller hier nichts vorbeigeht, was sich erzählen läßt. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, daß der König Franz traurig gewesen sey. Der Fürst Esterhazy machte dem Grafen Palfy freywillig Raum, daß er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. spottet über den sehr alten Palfy, der schon lange vorher ein Petschaft stechen lassen, worinn er sich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Bidesleistungen der Kronbeamten vorgefallenen Umständen, findet man schon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Josephs II so laut wurden; z. B. die Ertheilung ungrischer Güter und Einkünfte an Deutsche, die deutsche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutschen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, daß er sich in deutscher Sprache für seine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl schmeicheley ein andrer Grund seyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geschah am 25ten Jun. Da der Primas wegen seiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geschäfte dabey verrichten konnte, so war eine ausdrückliche päpstliche Bulla nöthig, damit andre diese Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui solis augustissimi aurora serenissima*. Der Vf. hat den Leser mit dem Gedichte selbst verschont: ein deutscher Schriftsteller von seiner weltchweisigen Punctlichkeit wäre schwerlich so billig gewesen. Bey aller dieser Umständlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, sagt der Verfasser, übertraf die Pracht dieser Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geschehen war, und die kaiserlichen Krönungen, sondern selbst Paris kann dergleichen nicht aufweisen, und die Franzosen mußten

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilibus forsan, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloß, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden mußten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschätzt. Man weiß, wie viel die Ungarn zu Corvina Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mußten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiß der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Großherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Großherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, daß sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloß endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 1ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die österreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hasteten verschiedene ihrer Minister die Ungarn, daß sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar daß einer so laut, daß es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, daß die Kaiserin Hilfe bey dem Tausel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloß dieses edle Volk so gleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, daß ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände vorlesien so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Forderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, daß diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Großherzog und einige Minister wären der Meynung, daß man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war dieses Verleumdung. Es war um desto eher zu glauben, daß die Königin obliegen würde, da die Großen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untere Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten end-

lich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entließ zugleich den Reichstag am 29ten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniß der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Maas (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (Denarius sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaisergulden.) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr., im zweyten 90, eine setze Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferkeln im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am größten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Elferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas substracto caelestium benedictionum rore et haeresium lolis multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oesterreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerischen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

OFEN: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich. 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.*

Dieses mit großem Fleiße und ungemeiner Kenntniß in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Ausbreitung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, daß er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. läßt dieses unentschieden unter der Entschuldigung; daß er nur die Spuren (*vestigia*) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe auffuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, daß diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern daß dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, daß der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Großen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrensart in den abendländischen Staaten finden. Bey Bela III. Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschließendes Vorrecht des Erzbischofs von Graa, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen ließ, gab dem granischen darüber Reverfallen, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III. v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erheilet, daß die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienszeit geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II. im J. 1232, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht bloß von den Vorrechten der Großen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er verteidigt seinen Inhalt weitläufig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J. 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Großen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwenderischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päpstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV. 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschiedenen Häusern nach Auszug des Arpadischen Hauses mit Andreas III. an. Das Instrument der Wahl Carls I. ist hier wieder abgedruckt. Der päpstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die großen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstage sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so große Gewalt der Stände, daß viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser

Behauptung beytritt, daß man erst von dieser Zeit an mit Gewißheit erweisen könne, daß ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und daß vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgeborenen findet man ein königl. Aufschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1488 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Wohnheim mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, daß auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvinus Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII. Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, daß nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches größtentheils geschah, um Maximilian I. den Weg zum Throne zu versperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II. waren bisher größtentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläufigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, daß die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II. mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakossischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittve die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Aufschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wähl-

ten daselbst Johann von Zapolya zum Könige. Diese Parthey war selbst stärker als die andre, die dem K. Ferdinand I wählten. Es ist bekannt, daß beide Prinzen sich gegenseitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieser Periode eine kurze Untersuchung hinzu über die äußere Zusammensetzung der Reichstage. Schon in der ersten Periode sind Spuren, daß die Gespannschaften sich verflammt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel persönlich zu den Reichstagen gefordert. Daß die Städte Deputirte zu denselben gesandt haben, kann zwar erst unter Sigismund bewiesen werden, aber man kann daraus nicht schließen, daß es nicht schon vorher üblich gewesen sey. Die dritte und letzte Periode der Geschichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden österreichischen Hause, ist von dem Vf. am kürzesten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daß er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbessern, und in eine Sammlung bringen lassen, auch sie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beystimmung aller Stände bestätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daß die Stände diese Bitte schon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteste Instruction einer Gespannschaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie ist vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutschen fing schon unter dieser Regierung an, und äußerte sich sogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden seit dieser Zeit immer stärker, und auch unser Vf. hat das Herz voll davon, welches man besonders aus demjenigen sieht, was er S. 720, 721. sagt. Nach diesen Bemerkungen sind es nicht erst die österreichischen Regenten, welche diese Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrech-

te bey ihren Unterthanen erregt haben, sondern sie sind so alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beschwerden der ungrischen Stände eben so groß, als diejenigen, welche von seinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Besonders war man unzufrieden, daß der Kaiser selten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von seinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerksamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu versertigen, die dabey erschiessenen Staats - Schriften zu sammeln, ihre Geschichte zu schreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt seltner zusammengerufen, selbst unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt sich in diesen letzten Zeiten fast allein mit der Anzeige, daß die Reichstage gehalten sind, und daß davon entweder diplomatische oder historische Beweise da sind. Höchstens wird ein oder anders Beyspiel von den königlichen Aufschreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation scheint nach S. 793. zum erstenmale in den Reichstagsabschied gebracht zu seyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joseph I sehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heißen die in dem Abschiede aufgenommenen Reichstags - Schlüsse *Articuli* und *Leges novellares*. Maria Theresia rief die Stände dreymal zusammen. Den Schluß des Werks macht der Abdruck eines Abschreibens des Kaisers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungrische Geschichte interessiert, wird dieses Buch mit Nutzen und Unterricht lesen. Es ist dabey in einem planer, ziemlich reinen, Stile geschrieben, und unterscheidet sich von der Seite sehr von dem vorher angezeigten Kolnovicschen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Dresden u. Leipzig, in der Hilscherischen Buchh.: *Riemisch - Reutterische ausführliche Praktik der Veterinär - Trokarirens irrgelender Drehschafe; oder ökonomisch - chirurgischer Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Trabon der Schaflämmer möglichst zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinschaftlich entworfen von Johann Riem, Commissionrath und beständ. Secr. der ökonom. Gesellsch., und von G. S. Reutter, Chirurgus und Pensionär der Thierschule in Dresden. Nebst einem Holzschnitt.* 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemischen ausserlesenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig viel Verdienst sich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieser Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beschäftigt lange Zeit hindurch verschiedne Mitglieder derselben. Als viele gepriesene Mittel für unwirksam erklärt und gefunden wurden,

kam Hr. D. und Prof. Fischer auf den Einfall, diese Krankheit von aussen zu heilen, weil er, durch viele Versuche belehrt, einsehe, daß diesem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Instrument, welches er *Hirn - Trokar* nennt, vermittelst dessen die Wurmbläse im Gehirne, als die Ursache des Drehens, zerstört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieses Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, sehr gut befunden, bey weitem Versuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige sichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. Riem und Reutter, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieses Instruments, und da sie mit demselben die zahlreichsten und mannichfaltigsten Versuche angestellt haben; so läßt sich schon im voraus erwarten, daß sie dem Publicum den sichersten und gründlichsten Gebrauch desselben vor andern werden lehren können. Auszüge lassen sich nicht wohl geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November, 1792.

GESCHICHTE.

PESTH: *Solemnis inauguratio principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Austriaca, in reges Hungarorum rediit sunt, industria scriptorum Synchronorum adumbrata; edidit Mart. G. Kovachich 1791. Fol. 3 Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayfers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, daß er gewillt gewesen sey, diese Sammlung von Krönungsbeschreibungen dem Kayser Leopold zu dediciren, Aber der Satan sey dazwischen gekommen, habe nach seiner Gewohnheit Unkraut zwischen den Weizen gesät, und dadurch sowohl den Inhalt als auch die Absicht seines Buchs so verdächtig gemacht, daß der Kayser für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läßt sich weiter nicht über die Gründe dieser Kränkung aus, als daß er sagt, die in dieser Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geschrieben, wo die Bücher noch der strengsten Censur unterworfen gewesen wären, und auch diesesmal sey seine Sammlung durch die Censur gegangen, er sey auch nicht der freche Mann, der dem Kayser ein Buch dediciren würde, worin sich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, sondern der Inhalt des Buchs ist äußerst unschuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungrischen Krönungen insbesondre: Darauf folgt ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche von den ungrischen Reichskleinodien und den Krönungen geschrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die sich mit der Litterargeschichte beschäftigen nicht unwillkommen seyn kann. Hierauf folgen die Schriftsteller von diesen beyden Gegenständen, welche der Vf. in dieser Sammlung aufgenommen hat. Es sind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de insignibus, vulgo *Clenodiis Regni Hungariae*, *Belius*, von eben dieser Materie; Krönungsgeschichte des K. Ferdinands; seiner Gemahlin Anna, aus dem *Vetus*; des K. Maximilians II von *Lith*; seiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Matthias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Anna, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III, aus den *Kaprinayschen* Mscpten. Seiner Gem. Marie Anne; und seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonore Magdalenen Theresien, eine dreyfache Erzählung. Josephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von Szirmay. A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

ged. Seiner Gemahlin Elisabeth Christina, aus den *Kaprinayschen* Mscpten; der K. Maria Theresen, aus *Schwandner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo sie schon vorher anzutreffen waren, sind aus Manuscripten genommen. Am Ende ist das *Rituale Ecclesiasticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müssen wir hier anmerken, daß die Ungarn einen Unterschied machen unter der *Coronatio Regia* und *Reginalis*. Jene ist die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Theresie, diese ist Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

PESTH: *Acta dietalia Posoniensis A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae 1790. 1 Alph. 4 B. 8.*

Wir finden weder den Herausgeber dieser Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, so daß wir ihre Erscheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajersehen Handlung, die Begierde des ungrischen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch ist die Bekanntmachung der Staatschriften dieser Art immer Gewinn für dasselbe. Aber in dieser Sammlung fehlen gewiß sehr viele Actenstücke, und selbst das wichtigste, nemlich das sogenannte Decret, oder der Reichstagsabschied, der doch da ist; und unter der Aufschrift: *Decretum IV Matthias*, in dem *Corporis Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyspiel von den ausgefertigten Einladungsschreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte desto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „*Addimenta et diminutiones constitutionibus seu articulis statuum et O. suae Majestati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.*“ Das Wort: *Coronatio* steht auf dem Titel zu freygebig. Selbst nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occasione coronationis suae statibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich ist, steht hier. Daß diese Stücke deswegen ausgelassen worden, weil sie in dieser Sammlung anzutreffen sind, ist vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch seinem Leser einen Fingerzeig darüber geben sollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieses Reichstags erwartet. Auch sind dies nicht die einzigen ausgelassenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigsten Stücke sind: Die verschiedenen Schriften, welche zwischen dem K. Matthias und den Ständen gewechselt wurden, weil sie sich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte.

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammelten Stände; die weitläufigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gracchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, daß alle die Thatfachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehrsten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worin manches erläutert wird, was die Gravamina betrifft, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kayfers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengegrufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmisches Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungriechen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen ließe. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

PESTH: *Collectio representationum et protocolloium statuum et ordinum regni Hungariae occasione ultissimi decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus submissorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es ist bekannt, daß die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, daß man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg. locum tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefaßt war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791. setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuß, wie es bey dem Antritt seiner Regierung war, so daß die ehemalige Einrichtung mit dem 1ten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*, für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus; das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältniß des Unterthans zu seinem Grundherren bestimmt, verspricht auch, die Krone

und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennt an, daß die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, daß er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämmtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls bloß eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzelnde Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten äußerst interessanten Schriften allmählich zu sammeln; die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, daß auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntniß der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdeß fehlt viel daran, daß diese Stralen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erscheinen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, große Beweise davon. Unterdeß stößt man doch auch auf Darlegungen vorstehlicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer großen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheelen Augen ansehen, sondern u. d. u. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, daß die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es steht einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugeht, daß dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden; da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüste des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläßt, seine wirklich guten Vorschläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocollen der Berathichlungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeußersten die Gemüther in Ungarn schon gestimmt waren. Viele erklären gerade zu, daß sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben werden, im Fall man ihnen nicht Wort biete; andre freuen sich, daß diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom A eufserften abzuhalten; andre zeigen ganz unversteckt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Versprechens; und noch andre endlich machen fogleich, ohne den gesetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayfers bestand. Alle widersprechen seinem Verlangen, die drey Gesetze, die er in seinem Rescripte von der Aufhebung ausnimmt, stehen zu lassen, und die mehrsten weigern sich, die in denselben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichsten stehen die Beschwerden in den Protocollen der Comerner Gespannschaft, die ihre Sitzung damit anfang, daß sie die von dem Kaiser eingesetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluß auf die Versammlung ausschloß. Die wichtigsten und von allen vorgetragenen Beschwerden sind über die Unterlassung der Versammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anstellung der Beamten und Magistraten in den Gespannschaften, die ohne Zuziehung der Stände geschehne Gebung vieler Gesetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöster, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* schreibt die Neutrer Gespannschaft an die benachbarten, *templa Deo, potestatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, solitam sepulturam mortuis per patriae filius erepta. Sacra vasa et suppellex profanata, superioritas eversa, terrestialis potestas diminuta, educatio juventutis corrupta est.*“ In dieser pathetischen Sprache ist dieses ganze Schreiben aufgesetzt. Da es aber, wie schon diese angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen schwarzen Seite darstellt; so macht es nicht so vielen Eindruck auf unbefangene Leser, als manche andre ruhige, und dennoch starke und eindringende Vorstellung. Dergleichen ist ein vortreffliches Schreiben der Pesther Gespannschaft an den Kayser Leopold. Geheiligter Monarch, schreibt sein Vf., der Ruf, der vor ihnen voraus geht, nennt sie einen gerechten, gnädigen Fürsten. Er sagt, daß sie sich erinnern, daß Sie auch Mensch sind; daß Sie fühlen, daß nicht das Volk des Fürsten, sondern der Fürst des Volks wegen geschaffen sey. Die äußersten Bewegungen, die unsern Staat, nach so viel erlittenem Unrecht, erschütterten, wurden dadurch etwas befänstigt. Kaum konnten wir also unsern Augen trauen, als wir in ihrem ersten an uns erlassenen Rescripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unsrer Constitution fanden, welche die Größe der Gefahr, worin uns die bisherige gegengesetzliche Regierung gestürzt hat, unsere angeborenen Rechte, und die eiserne Gedult, die dieses Volk unter der Regierung des verstorbenen Kaisers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majestät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menschen in dem Unterthan zu schätzen weiß, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyspiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem gesellschaftlichen Verträge, durch welchen Staaten entstehen, ist es angemacht, daß die Majestät ursprünglich bey dem Volke sey. Dieses

Axiom ist von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürst, (und wir trauen darauf, daß Ew. Maj. dieses seyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muß, noch durch Präscription verlieren kann. In unserm Staate steht diese Majestät nach den Gesetzen dem Könige und dem Volke gemeinschaftlich zu, in dem Manse, daß dem Volke stets die Hülfsmittel bleiben müssen, welche es, dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäß, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Personen aufrecht zu erhalten. Wir sind also überzeugt, daß Ew. Maj. sich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geschlagen hat, nicht bloß auf das einschränken werden, was in dem ihn ankündigenden Rescripte (*anunciatorio Rescripto*) enthalten ist, sondern daß sie uns unsre Freyheit selbst anbieten werden, so wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beschützt haben. Denn es würde ein Beyspiel von böser Nachfolge seyn, der Welt zu zeigen, daß ein Volk nie durch Gehorsam, sondern nur mit den Waffen seine Rechte schützen oder wieder erhalten könne.“ — Wie vortreflich sind besonders diese letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit ist der Menschfreund dem verwiegten Leopold schuldig, daß er sich durch diese feste und furchtlose Sprache des edlen Volks nicht aufbringen ließ, sondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es constitutionsmäßig zurückfordern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio statum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepisc. Colaczensem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Diese vortreffliche Schrift verdient die größte Celebrität. Sie ist von denjenigen katholischen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefaßt, welche keinen Antheil an dem Schlusse nahmen, der bey dem letzten von Colocz an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Gesetze des K. Leopold gefaßt wurde. Wegen einiger unser Leser müssen wir erinnern, daß der geistliche Stand auf den ungrischen Reichstagen sich vorzugsweise *status catholicus* nennt, und daraus schlossen wir anfangs, daß diese Erklärung sogar von einer Versammlung vernünftiger Geistlicher gegeben sey. Sie sagen aber S. 12 von sich: *cum non sumus Theologi*. Aber ungeachtet sie das nicht sind, so ist doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Christenthums geschrieben, und macht dem Verstande und Herzen der Personen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, daß keine Schrift, die von einer Versammlung katholischer Stände ausgefertigt ist, wenn man etwa die neuen französischen ausnimmt, solche, dem bisherigen Geiste der Kirche, deren Mitglieder sie sind, entgegenstehende Grundsätze und Aeußerungen, enthalte, als diese: sie erregen wirklich Erstaunen. Man höre nur: p. 9. *Quod conscientiarum dictamen salvandum, arbitramur, quod major praesens in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris, Patriae filios et fratres, propter* Eff 2 opi

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. atque arguimus Apostasum esse crimen sacerdotale imaginatio, et poenas hujus non alias considerari posse nisi ut media coactiva ad inducendam hipocrisim et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare. S. 16.: libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle: — latepatenti nimium nec ullis limitibus definitas clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi suffulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle. S. 21: tantum est, prohi dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter caecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat. ib.: tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passionis sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in conspectu diastali Gallico allocutus est clerus celeberrimus Mirabeau!! — Aber wir müssen die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier hersetzen wollten. Unter Maria Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlieb, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was

uns bey dieser Erklärung (bedenklich vorkommt, ist das gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisset: *nos infra scripti Ungari Catholici*. Gesetzt aber auch, daß nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzhs. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, daß eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit David. Christ. Seybold, Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *symposium* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem mässigen Spaziergange, allerdings zu der Ablicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stimmungen zuweilen heiser machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehemals die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesandtheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESORHRNTHREIT. Wien, b. Stachel: *Danubius Cornides*, A. A. L. L. et Philos. Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Univers. Custodis, *Commentatio de religione veterum Hungarorum.* Editit, summaque de origine Hungaricae gentis Dissertationem adiecit Christianus Engel, Accessista ad Exc. Cancellariam Anlico-Transylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene Cornides behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Götting. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, daß die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott anbeteten; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. Engel: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniß vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen dreifachen Weg, den philosophischen; welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedener Völker mit einander vergleichen lehrt; den historischen, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den grammatischen, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eigne führt. Nach der ersten Methode, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten Tataren, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen

mit den Slaven haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schließen darf. Die historische Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67 — 112) beschäftigt sich mit den Namen *Ugri*, *Magyar* und *Türken*; erläutert insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, daß die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusu (die heutige Vovodschafft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Groß-Mähren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Geblüt vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der grammatischen Methode endlich begnügte sich der Vt. Helts, *Sainovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ungarische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, daß die Ungarn ursprünglich Finnen sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie spricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewisheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päpstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. Le Bret hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päpstlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neuromischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. Grellmann in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State*. Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannte italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem großen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päpstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. le Bret sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päpstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, daß man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt; weil der Landmann sein Getreide zu einem willkürlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen muß. Jeder Kornbesitzer muß nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubniß nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. *Ms A. L. Z. Viertes Band. 1792.*

1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, daß man bey Erschöpfung der päpstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indess die völlige Austrocknung gelingen, so besitzt man 250 Millionen Quadratusfuß des ergiebigsten Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päpstlichen Unterthanen ganz vernachlässigt; daher muß das Land für fremde Fische jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweise Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päpstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hr. le Bret, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, daß er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päpstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrenen Gelehrten, haben wir ungern vermisst. Die Fleischaccise betrüge in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreises; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufverthes. Den Sixtinschen Schatz, dessen le Bret gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmässig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päpstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Ausser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und Schlözers statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen italienischen Staatsanzeigen verwiesen.

PETERSBURG u. LEIPZIG, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Russland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von B. F. I. Hermann. 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

RIGA, b. Hartknoch: *Versuch, die Staatsverfassung des Russischen Reichs darzustellen*, von A. W. Hupel. Erster Theil, 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres

neuen

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. Herrmann, hat bloß die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. Hupel beruht versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rußland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur erster Theil auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. H. Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. Herrmann hat den Reichthum seiner Materialien vortreflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden: Hr. Hupel umfaßt nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen mußte; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzbrechen mit elenden oder veralteten Schriftstücken, wie dem politischen Journal, Meiers Briefen über Rußland, oder solchen, die man wenigstens in Rußland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gotha'schen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. Hupel nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde verfaßt zu haben, keinesweges.

Da Rußland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. Herrmanns Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften bechrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner.

Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich Georgi hinlänglich erweist, daß hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. Szujew, der diese Fabrikenstadt in seiner Reife genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit größtentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rußland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus alten Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der größten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rußland alle Jahr 5 Mill. Eymen vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 13000 Eymen. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit dem benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rußland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischn Handel konnte der Vf. keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen; daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuß gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. Herrmann in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maas und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. Hupel von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagt aus ungedruck-

drückten Nachrichten, nicht einmal aus russischen Werken, wie Boltin, Tschulkow geschöpft ist, wodurch der Vf. seiner Schilderung einen besondern Werth verschaffen könnte, weil dergleichen Quellen in Deutschland nur wenigen offen stehen, so können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verschiedenen hier behandelten Gegenstände einlassen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder solchen Nachrichten füllen könnten, die unsere bisherigen Kenntnisse vom russischen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat sich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Große wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Mississippicompagnie in Frankreich überlassen. Der immer noch unbekannte Aralsee gehört jetzt auch größtentheils dem russischen Reiche, seit dem die an demselben herumziehenden Kirgiskafaken sich dem kaiserlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmischen Städte haben unter der neuen Herrschaft ihre Namen verändert, so heist Kassa jetzt Feodosia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertsch Wospor. Ueber den Adel und dessen Rechte, wie auch über die sechs Klassen desselben, enthält dies Handbuch die besten Nachrichten. Die Eparchien, welche verschiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neuesten Einteilung angegeben. Die Zahl der griechischen Kirchen lässt sich nicht mit Gewissheit angeben, weil viele Klöster und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angesehen und daher nicht mit in den Listen aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeistlichen, ohne ihre Familien, steigt indessen auf 67.900. Hr. Hupel glaubt ebenfalls, dass Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neuesten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keinesweges befriedigt, und er verliert sich zu sehr bey der Zahl der Linienfahrzeuge, in den Widersprüchen der Zeitungschreiber. In Archangel kostet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 30.0 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verschiedenen Quellen der kaiserlichen Einkünfte sind sehr vollständig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Verleichen, im *göttingischen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweist, auf sichere Erfahrungen begründet. Sie sind überhaupt ansehnlicher, als man wohl auswärtig glauben dürfte, und steigen wahrscheinlich über 45 Mill. Rubel. Bloß durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Posten sind uns doch nicht ganz verständlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiserlichen Einkünften die Antheile an der Stadtaccise mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Accise eingeführt ist, auch sich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, so wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig gewesen. Der Seidenbau wird schon in einigen Gegenden des Reichs ins Große getrieben, und an der Achtuba müssen die Ein-

wohner Seide statt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abschnitte über Russlands Staatsinteresse in Hinsicht auf andere Mächte hat unsere Erwartung wirklich getäuscht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntnis und mit allzusehbarer Parteylichkeit für Russland niedergeschrieben ist.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Reise Tagttagelser, i nogle af de Nordiske Lande, med Hensigt til Folkenes og Lunders Kundskab* (Bemerkungen auf Reisen durch einige nordische Länder in Rücksicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. Jac. Nic. Wilse. I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleißige und verdiente Vf. hat die Reisebeschreibungen, welche er in *Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen* B. 7 bis 15 ehemals in deutscher Sprache herausgab, nun gesammelt, übersetzt und umgearbeitet, auch mit verschiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm spätere Reisen Anlaß gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieser Aufsätze schon in Deutschland hinlänglich bekannt ist, so wird es hinreichend seyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daß die Zusätze und Vermehrungen allerdings sehr beträchtlich sind, und daß eine Auswahl derselben, mit Beziehung auf die Bernoullische Sammlung, ein sehr zweckmäßiger Artikel für eins unser historischer Journale seyn würde. Freylich ist nicht alles gleich interessant, vieles dürfte auch für den deutschen Leser völlig unerheblich seyn; allein andere Nachrichten sind desto wichtiger, und unter diesen besonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie sie jetzt ist, mit zu den besten Schriften dieses Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht so gesammelt findet. Der erste Theil enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rücksicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungswege, Hülfsmittel zur Kenntniß des Landes, der Wege- und Reiseanstalten. 2) Reise von Mels bis Kongsberg durch die Grafschaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Christiania, welches besonders umständlich und gut beschrieben wird. 3) Winterreise von Christiania nach Friedrichshald über Edsbiorg. Der zweite Theil enthält 1) Reise von Christiania nach Friedrichshald durch die Rüste, welche zugleich beschrieben werden. 2) Eine Sommerreise von Christiania durch das Amt Smålene nach Friedrichshald mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes. 3) Seereise von Christiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reise von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die westliche Küste von Schweden mit einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und dessen Bewohner. Der dritte Theil befaßt 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beschreibung von Kopenhagen, besonders mit Rücksicht auf das, was von andern übergangen ist S. 65 — 247. 3) Reise von Kopenhagen nach Hamburg über Fanborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3 u. 4. erscheinen hier zum erstenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbeträchtlichsten. Die Bevölkerung von Akosa setzt der Vf. sehr bestimmt auf 24.400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Matzdorf: Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen von Fritz Frauenlob. 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, daß der Titel nicht zu dem Inhalt paßt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erkundung ganz; verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anekdoten und Vademecumsgeschichten. Jungen Lesern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem unelendswürdigen Leichtsin. Großen Unverstand verräth er z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen that, im possenhafte Töne von „der Reinheit des Ehebettes“ zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, daß ein Ehemann zum Haharey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauern, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen muß. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachahmung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig; in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wußte, bloß deswegen, weil man so wenig wußte; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmälern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr

bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vernähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, mißglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen Schlag zum erstenmal das stolze Herchen vor besorgnisvoller Uarube wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, wie ein Donnerschlag in eine volle Kornschewre.“ Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leiz“ erhabene Nase, die Majestät heischen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert.“ Welch eine Nase! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine Ekehälste, und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, daß ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäßiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehreren gemeinschaftlich theile.“ Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine Ekehälste nach seiner Etymologie. — Für die große Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beispiele sind sämmtlich von Einer Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lerchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen - Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlorenen Sohn
Und der verlorenen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvallem Auge
Nahet sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepreßter Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater ist.. sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ORAKELN. Leipzig u. Dresden, in den Hülcherischen Buchhandlungen: Das Mafusisch - Gultische ökonomische Testament für Dumm - Schaafs, nebst Enthüllung eines segn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Mafus, sonst Mafse genannt, das Schaafsbuch gänzlich zu verheben etc. herausgegeben und berichtigt vom Commissionsrath Hrn. 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berühmte Mafus mit seinen bekannten Religions - Vereinigungsplänen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu le-

ben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frommenden Titeln ausgeschmückten und zu Göttern niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Dummheit der Schaafs enthalten sollte, ins Gemüthe locken. Hr. Bism, den der Geheimnissmacher in sein Complot auch verwickeln wollte, fand sich gedrungen, dem Testirer, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafsbuch auszusuchen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blöße der Welt darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnötigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. Aeppli Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. Joachim Ehrenfried Pohl in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Gusti* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Sarks Archiv f. d. Geburts-hülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen namhaften Leibarzt des Landesherrn adressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgefunter Bürger des Staats dafür einzurndten. Ueber die personelle Aufseherung an den Hn. HR. Pohl zur höchstnötigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Größe und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. P. durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von dem Leibarzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und er warten zu dürfen; so musste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntniss interessiert, dem ist genug zu wissen; dass er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht
A. L. Z. 1792. Vierter Band.

sowohl wegen Mangel an nötigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dass sie sie fördern. Die Thatfachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeit findet der Vf. darin, dass dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizay angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dass dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preiss giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den grössten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dass jedermann, der bey dem Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genuss des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dass eine solche Verordnung den Widerwillen des Clerus erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und bloß Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebt's auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grobsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte,

G g g

bis

bis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiß auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, daß sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlenen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe*. 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, daß der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, daß den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; daß die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, daß die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und daß, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Krenzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluß diese Theurung auf das Medicinalwesen hat; denn ein großer Theil Ackerärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneimitteln selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschwerten sich viele Apotheker über die gesetzmäßige Wohlfeilheit verschiedener Arzneimittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, daß ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, daß dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und daß er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiß gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muß so calculirt seyn, daß das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theurung zu beschweren, und daß der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnißmäßigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingungen entsprochen; sie hat den übermäßigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmaßten, und der gleichsam zum schimpflichen Sprüchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spießglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldaischen 1 Xr., Eisenessig dort 18

Xr., hier 3 Xr., weißer Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolinsphat dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die Taxe der Apothekerarbeiten beweisen, daß auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, daß da, wo die Waagschale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, daß auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäß, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger behandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind als Kaufmannswaaren nur immer seyn können, z. B. bey Weinstein, Wundersalz, Rhabarber, Chinarrinde, Eßighonig, Fruchtsyrupen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiß, daß diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint dies die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneimitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, bey dem Brechwstein, bey dem Mohr, bey dem Bernsteinsalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so daß im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, daß den Apothekern bey solchen Arzneimitteln, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiß erfordert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenhutextract, höhere Preise zuzugestehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; in der Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenhut-, Stechapfel-, Bilsenkraut-, Gifflattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, daß diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäß obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbnis muß der Preis einer Arznei allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf abthun, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arznei so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arznei ächt, d. h. mit der Wirksamkeit, wel-

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, daß die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äußerst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, daß irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, daß solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

LEIPZIG, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. F. A. Weber und D. M. P. Ruhland in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität*. Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen*. Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meinungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth- und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er bloß Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henrich Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat*. Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut ließ, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland, vom Schlagfluß, von*

der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimfchmalz, (welches man bloß bey Schwarzfärbern bekommt,) räth. Zum Wiedewachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereiter, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugenfals zu finden glaubt; von Ahndungen gegen *Isenflam*. No. XII. macht den Beschluß mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Mißbrauch des Lebens*.

PRESBURG, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schaikrankheiten und etwas von gelliegelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von Georgius Fekelschütz, der Herrschaft Ivánka Wirthschafts-Verwaltern und examinirten Thierärzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Vieharzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich ist, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn außer dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchlehen. Rec. sieht gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muß er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer außerhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemenen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egel der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifternes Virkning paa Dyr*. (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) ved Eric Viborg, Professor i Veterinærens Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandtschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schließen Gifte aus dem Mineral- und Thierreich werke fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Mauleiselgenoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen Ggg 2 Schwe-

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine größere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von Stürwe. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. St. hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weissen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwetter, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zogetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreier in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten sollen, und nun solche jenen anpassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt-durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkommt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öftersten Constellationen, in seinem Sinne des Werts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey solchen Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. St. alles beweisen, was er will, und seine Prognosticonen müssen gerade so eintreffen, als das Aderlaffstäfchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. St. redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, daß dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt finden können. Rec. hat zum Spass berechnet, daß, wenn die Constellation $\odot \frac{1}{2} \frac{1}{2} \odot$ einfällt, wobey

also, wie Hr. St. wähnt, die Erde zwischen \odot und dem $\frac{1}{2}$ in schaurigerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die $\frac{1}{2}$ 90 vom \odot oder $\frac{1}{2}$ gedenkt, jene von der $\frac{1}{2}$ zum \odot gehende Linie unsern Erdball über 800,000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel größere Weite vorbegehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$, die nach den Ephemeriden des Hn. Bode am 24ten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. St. so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des $\frac{1}{2}$ 55' und die des $\frac{1}{2}$ 12', beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43' in der Breite verursachte aber dennoch, daß eine Linie vom $\frac{1}{2}$ durch den $\frac{1}{2}$ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihm auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, oder zwischen ihnen und der \odot , (welches aber schon im Junius geschehen), gegen 2½ Millionen Meilen südwärts vorbegehen mußte. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, woran auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen verünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der \odot gesehen einerley Länge haben oder drey Planeten im Weltraum unter sich in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. St. ist dies einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, gelehrten Einwürfe zu beantworten. (Die im 1ten und 2ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche sehr ausführliche und gelehrte Recension [sind Hn. St. Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, daß in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ elektrisirt, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält Zuwachs, die andern aber Abnahme an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. St., lassen sich alle von mir schon öfters genannten Phänomene deutlich und befriedigend erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. \odot zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{2}$ zwischen \odot und $\frac{1}{2}$ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, muß auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. St. Einfall verdient es nicht, daß man sich weiter damit befaßt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von Joh. Matth. Schröckh. — Sechzehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Großen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Großen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weiß, wird mit uns wünschen, daß dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdann der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache klassischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtigt ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks große Erwartungen zu erregen; und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Aussichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des Zustandes der Gelehrsamkeit (S. 43.) Wider Løyser, der *de ficta mediæ ævi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, daß in dieser Periode fast durchans der Ruf

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

aller Wissenschaft sich bloß in den Händen des geistlichen Standes befand, bloß nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und daß ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeith der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in großen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johanna Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Asneas von Gaza, Zacharias von Mytilene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondere aber von Boethius und Cassiodorus, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einfluß auf die folgenden Zeiten. (Von Cassiodor findet sich in den Abhandl. der Bayer. Akad. der Wiss. Tb. I. S. 79. ein Aufsatz des Ritters *du Buat*, worin bewiesen wird, daß unter dem Goth. K. Theodorich zwey Cassiodore gelebt haben u. s. w.) Claudianus Mamertus, der Philosoph, Marcius Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionysius, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jordanes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Kosmas, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenschaftigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältniß mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, seinen vergeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfischgen, vom Titel

H h h

Titel des allerchristlichsten Königs, von der erbärmlichen Beschaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieser Bekehrung unter andern deutlichen; den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerschaften, Baiern, Thüringern u. s. w. ein vorzüglich lehrreicher Abschnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hier auf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelsachsen durch Augustin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener diesem vorlegte, und den Antworten, die dieser jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibsel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zustand und Bekehrungen der Juden.* (S. 298.) Justinians zum Theil harte, zum Theil sonderbare, Gesetze wegen derselben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Palästina, Creta. Ihre berühmtesten Schalen, Secten, Gelehrten; christliche Schriftsteller wider sie. Erzwungene Bekehrungen im fränkischen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieses Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem christlichen Lehramte.* Gesetze, wegen der Wahl, Eigenschaften, Weihe der Bischöfe und Aeltesten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zustand der Geistlichkeit unter der Oberherrschaft deutscher Könige, Majestätsrechte dieser. Synodalwesen. Gesetze wegen der Ehelosigkeit, sehr ausführlich, und wegen verbotener Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüsse derselben. Hier, wieder am schicklichsten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Bischöfe werden Reichthümer. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisschrift über diese Materie.

P H I S I K.

STUTTGART, b. Metzler: *Beiträge zur theoretischen und praktischen Electricitätslehre*, von M. G. C. Bohnenberger, Pfarrer in Althurg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. schon aus seiner Schrift von Elektrifirmaschinen und elektrischen Versuchen nebst den 6 davon erfolgten Fortsetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber lesen, wenn er sich etwas kürzer fassen, und sich nicht so viel bey Kleinigkeiten oder schon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens versteht er sehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrscht immer Scharfsinn und Gründlichkeit. Zuerst beschäftigt er sich hier mit der *Ladung des dicken Glases*. In seiner 5ten Fortsetzung der Schrift von Elekt. M. äußerte er, daß vielleicht von zwey Flaschen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Absicht der Glasdicke verschieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal so dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal so stark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glase. Die in der 6ten Fortsetzung hierüber bekannt gemachten Versuche beweisen auch wenigstens im Allgemeinen so viel, daß immer das di-

ckere Glas stärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektrifirmaschine eine solche stärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirksam genug ist. Indess lehrten weitere Versuche den Vf. doch, daß bey einer Flasche, die nach ihrer Einrichtung eben so sehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbstentladen gesichert ist, die Ladung bald eine gewisse Grenze erreicht, die sich nicht überschreiten läßt, und im Finstern bemerkt man ganz deutlich, daß alsdann das elektrische Feuer selbst an solchen Stellen, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, in blitzender und strömender Gestalt, in die umliegende Luft, und wenn sie auch den möglichsten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man also gleich durch dicke Gläser die Ladung nicht so hoch treiben kann, als man will, so ist doch so viel entschieden, daß man mit stärkern Maschinen bey dickem Glas, ohne Selbstentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indessen ist dieserhalb das dünne Glas auch nicht zurückzusetzen; denn bey schwachen Maschinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maschine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Es ergibt sich unter andern daraus, daß die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft ist, um so beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaschen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem größern Widerstande liegt, den die größere Menge der elektrischen Materie die sich in einer größern Anzahl Flaschen befindet, der Maschine entgegensetzt, so daß die wirksamste Maschine diejenige ist, welche die größte Anzahl Flaschen ladet, die zugleich das dickste Glas haben, und welche die Ladung dieser Flaschen auf den höchsten Grad treibt, dessen sie fähig sind. Und überdem muß allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaschen mit der Größe der Batterie, der Glasdicke der Flaschen und der Stärke der Maschine im Verhältnisse stehen. Der 2te Artikel beschäftigt sich mit der *elektrischen Ladung der Gewitterwolken*. Der Vf. ist nicht der Meynung, daß man sich hier eine Art von elektrischer Batterie gedanken müsse, sondern berechnet vielmehr, daß eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäßigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, schon durch simple Funken, solche Schläge geben müßten, daß daraus die Wirkung der heftigsten Blitze erklärt werden könne. Die Größe des Leiters ersetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Absicht der Dichtigkeit der Elektricität, die sich bey belegtem Glase findet, abgeht; zu geschweigen, daß selbst auch bey einem bloßen Leiter die Verlichtung sehr stark werden kann, wenn er in kurzer Zeit sehr reichlich von elektrischer Materie, zumal in einer sehr trocknen und dicken Luft, überströmt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Versuche mit einander, welche Hr. v. *Marum* mit der Teylerischen Maschine angestellt hat; so wird man auf einen Schluss geleitet, der Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es ist dieser: Eine Luft-

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läßt keine größere Ladung zu, als ein simpler Leiter, der eben dieselbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ist der Ladung eines simplen Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu bloß belustigenden elektrischen Versuchen beschrieben, und durch Abbildungen so deutlich gemacht, daß sich jedermann dieselbe leicht verfertigen kann.

WIEN, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre*, zusammengetragen von Anton Ambsehl, zweyte Abhandlung, von der Bewegung. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. vom Gleichgewichte der Körper. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach sollte man fast meynen, der Vf. habe eine Revision der vornehmsten, besonders der noch etwas problematischen physikalischen Lehrsätze vorgenommen, und selbige durch eigne Versuche geprüft, näher bestimmt oder berichtigt; allein dies ist nicht der Fall im Buche, sondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematisch als physisch behandelt, und zuweilen durch schon bekannte Versuche weiter erläutert, ohne daß jedoch dem Anfänger zur zweckmäßigen Anstellung dieser Versuche einige Anleitung gegeben wird. Sonst ist der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, soviel es seine etwas provincielle Schreibart zuläßt, sehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabfallen und Hinaufgehen über eine schiefe Fläche, fortgegangen, und dieses alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stoß machen den Beschluß. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, ist etwas dunkel; er sagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, dessen Lage so bestellt ist, daß die Theile dies- und jenseits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieser gleiche Summen der Abstände haben, — in der Folge heißt es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abständen ist jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derselben so gezogen ist, oder so gezogen betrachtet wird, daß die Theile dies- und jenseits dieser Fläche gleiche Summen der Ab-

stände von derselben haben“ — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum sagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ist derjenige, worinn man sich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey solche Theile theilt, welche mittelst der Schwerkraft gleiche Wirkungen äußern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maschinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und seinen Anwendungen, der Wage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der schiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zusammensetzungen einfacher Maschinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beschluß macht die Hydrostatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Wassers aus Gefäßen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ist. Unter die Ursachen, warum bey den Springbrunnen das Wasser nicht wieder ganz so hoch steigt, als es gefallen ist, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerstand der Luft, den Verlust der Geschwindigkeit, welchen die frühern Wasserwürfe gegen die spätern erleiden; die Last des herunterfallenden Wassers; die Anhänglichkeit der Theile des Wassers an einander, an den Wänden des Gefäßes, und an der Mündung. Alle diese vermeyntlichen Hindernisse kommen ja aber eben so wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wasserstrahl nicht frey springt, sondern in einer Röhre eingeschlossen ist, und doch springt hier das Wasser völlig so hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ist. Die wahre Ursache jener Abnahme, die sich aber unter den angegebenen nicht findet, ist einzig in der Flüssigkeit des Wassers zu suchen; durch diese geschieht es, daß es sich im freyen Strahl nicht fest zusammenhalten kann, und deshalb ist das nachfolgende Wasser nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ist. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächse des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den Gupf der höchsten Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies ist allein nicht zureichend, sondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn sobald ein Baum abgestorben ist, seine Haarröhrchen aber noch alle unzerstört sind, steigt der Saft nicht mehr bis an den Gupf.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Jena, b. Mauke: *Diff. inaug. exhibens discrimen inter philosophiam criticam et dogmaticam*. Auct. Joh. Fried. Ern. Kirßen. Philos. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieses Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntniß und Fleiß ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten ließe sich aber freylich keine vollständige und eindringende Untersuchung eines so viel umfassenden Gegenstandes erwarten. Wenn indeß nur das Wen-

ge, was Hr. K. darüber gesagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau bestimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptsache ist, wenn es nur wahr wäre; so würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt seyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entschuldigen, wodurch schon öfters dergleichen akademische Gelegenheitschriften kurz und unbefriedigend gerathen sind. — Hier ist der Inhalt. — Die Philosophie

Philosophie muß auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). Beide Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll.) *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und *a priori*, wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen *a priori* nur dadurch, daß jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere ausagt, offenbar synthetisch. Wer dergleichen Behauptungen niederschreiben konnte, dem mußte es noch an der Kenntniß des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so genau Acht zu geben gebietet, ist möglichst verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori*.) z. B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, paßt aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. K. gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn. Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil *a posteriori* nennen würde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel paßt nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ehn solches Urtheil ist nun freylich seinem Stoffe nach empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil seiner Form nach ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es bloß eines Acts im Verstande, um das Verhältniß des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich synthetischen. Die angeführten Beyspiele, wodurch der Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen *a priori* erläutert werden soll, lassen auch gar keinen solchen Unterschied sichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann also zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von Kant und mehreren nach ihm ins hellste Licht gesetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philosophische Sprache, die über diese Gegenstände einen hohen Grad von Genauigkeit seit kurzem erlangt hatte, eine schwankende Unbestimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundsätzen in der Philosophie, fährt Hr. K. fort, taugen nur solche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es sey der des Subjects, oder des Prädicates, aus den reinen Formen der Anschauung und des Denkens entspringen; daher mußte alle gründliche Philosophie von Erfahrung der Natur des menschlichen Geistes ausgehen, d. h. eine *kritische Philosophie*, seyn. Wo diese vorläufige Untersuchung vernachlässigt worden, da sey die *Philosophie dogmatisch* in dem Sinne, worinn Kant

und seine Schüler dieses Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, daß die Philosophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker gewesen, und daß es also ein leeres, grundloses Geschrey sey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachlässigung des Fundaments in der Philosophie so nachdrücklich sprechen, wird von dem Vf. erstlich der Begriff von kritischer Philosophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal desselben weggelassen, theils manches entweder historisch falsche, oder doch unerweisliche, oder wenigstens von dem Vf. nicht erwiesene, von den frühern Philosophen behauptet, was zu ihrer Rectification gegen einen Vorwurf dienen soll, der sie zu ihrer Vernachachtung vorgebracht worden ist. Nicht derjenige ist kritischer Philosoph, der über den Ursprung der menschlichen Begriffe und Urtheile aus dem menschlichen Geiste Untersuchungen anstellt, (dies haben von jeher alle Philosophen gethan,) sondern der diese Untersuchungen so weit fortsetzt, daß aus der Entstehungsart der Begriffe auch ihre Bestimmung und die Grenzen ihres rechtmäßigen und unrechtmäßigen Gebrauchs genau und allgemeingültig festgesetzt werden können, und der in seinem Philosophiren dieser Grenzbestimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweisen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philosophie abgesprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philosophen vor Kant über den Ursprung der menschlichen Begriffe und über die Natur des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens philosophirt. Wie weit sie aber in dieser Untersuchungen vorgedrungen, und wie genau sie dem etwa gefundenen Resultate geblieben sind, um den Vorwurf des unkritischen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man sich selbst aus den dürftigen Proben schon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von Plato und Aristoteles behauptet er: sie waren Kritiker gewesen, liefert aber leider keinen Beweis dar. Von Des Cartes, Spinoza und Leibnitz will er es darthun. Spinoza unterscheidet in den citirten Stellen seines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgehen von der Vorstellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieser Unterschied bestehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborene Vorstellung an, ohne sich über ihre Natur zu erklären; läßt die klaren und deutlichen Vorstellungen aus der Selbstthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem passiven Verhalten entspringen, verwechselt also offenbar, (worinn ihm auch Leibnitz gefolgt ist,) zwey wesentlich verschiedene Unterscheidungen mit einander, die wir bey andern Vorstellungen anstellen könnten, und philosophirt allen diesen Untersuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an sich selbst. Leibnitz unterscheidet zwar Vorstellungen *a priori* und *a posteriori*, aber nicht bestimmt. Von der höchst wichtigen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus Leibnitz philos. Werken (nach Raspe; deutsche Uebers. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeste Spur. Wolf und Baumgarten, sagt unser Vf., hätten diesen Unterschied auch gelehrt; aber er beweist es mit keiner Sylbe auch nur scheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. K., selbst gesehen muß, die Vorstellungen *a priori* für Erkenntnisse der Dinge an sich selbst erklärt, so wird er ja schon um deswillen mit allem Rechte den unkritischen Dogmatikern beygezählt. Der erste Grundsatz der Philosophie des Cartes „*ego cogito*“ ohne genaue Entwicklung des Begriffes von dem Denken und Vorstellen überhaupt, qualificirt diesen Philosophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritischen Philosophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neuesten Revisoren der Philosophie gestellt werden. — Es möchte sich am Ende schwerlich bestimmen lassen, worinn eigentlich das Verdienst dieser kleinen Abhandlung bestehe, zumal da auch der lateinische Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateinisch ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitag, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Pesth: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum concinatum per Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dafs der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dafs die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dafs eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegierten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Ausprüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil - Recht, und daraus fließenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Vom den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein arglistiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvätern ließe sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus dem ungrischen Gesetzen betrifft; so erhellt aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dafs keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags - Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de iuribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelsischen Dissertation: *de iure Magistratus in Conscientias*. — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

Pesth: *Refutatio Juris publici Hungariae a Frano. Rud. Grossing editi, conspectum iurum ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Grossing schrie, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dafs die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszu dehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es läßt sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anforderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Großen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise mußte sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grossing ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntniß, dafs er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grossing ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dafs er das Grossingische Buch, Wort für Wort, abdrucken läßt, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heist Papier verschwenden! Indessen sind viele grossingische Sätze freylich so beschaffen, dafs man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn befäße, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione;*“ und führt zum Beweise an, dafs in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione iuris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cuiusdam inscriptionis habere dignoscitur.*“ Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dafs *Inscriptio* hier nichts anders heiße, als *Transactio*.

Ohne Druckort: *Dissertatio politico publica de regiae potestatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine allgemeine

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, daß er jedem Satze dieses Rechts einen bestimmten Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, her setzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzusetzt. So führt er bey dem 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, daß der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson, 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, daß Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey, und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubius*“ aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, daß sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, daß ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Daß die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem G-biete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schmeiz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellt. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, daß die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man muß die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiesse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Außerdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung

in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Es was mehr Bestimmtheit erfordern die letztern wenigst so doch gewiß. Vortreflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erheller, daß nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsere Handlungen Einfluß haben.“ Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an.“ Hier ist das nordamerikanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt; bey der er die protestantischen Unversitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, daß die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentliches Leben führen möchten, und S. 155 von der Pressfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorumdem* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewiß von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachlässigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, daß man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich den Könige, dem Palatinus, *Iudex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, außerordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der Palatinus oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobei es sonderbar zu seyn scheint, daß die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abge-

gehandelt werden, wozu die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gehung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne daß die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitsinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti sumus, omne executive potestatis corpus permanens in legislativo potestatem aut citius aut tardius involare.* S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit großem Rechte, daß die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja daß sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sitz-nlehrer keinen ausschließenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besäßen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, daß alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäußerte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Stils, macht es nicht unwahrscheinlich, daß folgende Bogen:

Dissertatio statistica de potestate exequente regis Angliae
1790. 21. B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN:

KOPENHAGEN. b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Tröst i Sorg* (Magazin für

Leidende oder Unterhaltung, Rath und Tröst in der Trauer) samlet af Peter Paludan, Præst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234 S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kammers zur Wiederbelebung ihrer Hoffnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift muß auch, soll sie anders den gehofften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfordert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücklicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hier und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hoffnung, daß der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglich gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Vorlesung (In Rücklicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorlesung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Auslichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, daß Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. Zweytes Heft. Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlmann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. Drittes Heft. Lulli, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie muß der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. Viertes Heft. Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von Baxko. Luthers Brief an König Friedrich I in Dänemark, um ihn zur Gelmädigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäß; daß doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, daß die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen übersetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten

und verschiedene schöne Gedichte sind, insonderheit von Hn. Ribey, der des Kammers Stimme zu vertreten scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAERTHEIT, Jona: Diss. inaug. *De pignori universitatis*. Auctore Joan. Herman. Becker, Rostochiensis. 1791. 4. S. 4. Zuerst untersucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners; oder nur auf eine *universitatem juris intellectuum*: gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräußert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen ist, daß er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. f. w.; 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, daß niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zustehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. B. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräußerte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräußerung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloß stillschwiegen hat, und die Veräußerung hat geschehen lassen. Ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht sein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und kein *dolus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine stillschweigende Entfugung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewußt haben, oder nicht; es mag der Schuldner statt der veräußerten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundsätze sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner schon vor der geschehen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, daß alle Veräußerungen in Zukunft wegstellen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, daß der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Dost: *Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts*. 1791. 8. S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zu Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende: 1) ich muß mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muß entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmäßigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlichkeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erfordernis, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muß eine wahre (*debitum verum s. certum*) seyn. Daß sie aber auch sogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne große Weislosigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muß gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmäßige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist, entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht

ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simpliciter*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, außer den schon angegebenen allgemeinen Erfordernissen, die Forderung des Zurückhalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung steht. Die Frage aber: wenn steht eine Forderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? läßt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in diese Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so steht die aus dem Aufwand herrührende Forderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Forderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zusteht, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fordern, zusteht, so ist meine Forderung mit dieser Sache *connex*. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, daß er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so steht seine Forderung mit dieser Sache in Verbindung. Außer diesen Ursachen läßt sich kein rechtmäßiges gesetzliches Retentionsrecht denken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographarum pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. Das *jus retentionis conventionale* und *testamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer solchen, Forderung; welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf sind dann die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als außer dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweist, daß der Vf. seinen Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgewählte Literatur.

ÖKONOMIE. Herrmannsode, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuwehren* von Martin Lange, der Arztn. W. Dokt. Phys. des Haromsseker Comitats etc. 8. 20 1790 in 8. Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchleins auch für unsere Gegenden fühlt sich Rec. gedrungen, den Kern desselben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu großen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muß. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Tristen. 5) Darinn, daß das Rindvieh auch bey der veränderlichsten Witterung unter freyen Himmel bleiben muß. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, daß das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herboyschaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführt wird. — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Monatsregister

v o m

November 1792.

I. Verzeichniß der im November der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

- A.**
- Acta hist. Polon. A. 1618.* 309, 402
- Adelsmans, en ung. Brev etc.* 294, 303
- Aefoulap, b. v. Weber u. Ruhland, 1r B.* 311, 421
- de Almeida Trat. da Educac. fyt dos Meninos.* 301, 341
- Ambfchel Anfangsgr. d. allgem. auf Erscheim. u. Verf. geb. Naturl. 2. 3te Abb.* 312, 319
- Anfangsgr. d. Myologia.* 299, 256
- Apothekertake, Kochl. fult.* 311, 419
- Auszug d. Schu. e. in Landwirtsch. Sachsen nieder- getetzt. Com. 1-2 Th.* 295, 296
- B.**
- Becker Diss. de pignore univ. f.* 313, 439
- Beysüge z. Gesch. d. Philof. h. v. Fülleborn, 28t.* 307, 385
- Bligh's Voyage to the South Sea.* 307, 389
- u. de Surville Reise in d. Südmees.* 307, 391
- Böck u. H. H. Hagen zu Berlin.* 306, 377
- Bohnenberger Beytr. z. theoz. u. prakt. Electri- citätslehre, 18 St.* 312, 427
- Butenschön Alexander d. Brubers, fr Th.* 299, 257
- C.**
- Carfens Carmina.* 293, 279
- Collect. represent. et protocoll. statum et ord. R. Hung. occas. alt. Dec.* 309, 403
- Cornides Comm. de relig. vet. Hungar. ed. Engel.* 309, 402
- D.**
- Dabekus Meletem. jur. feod. Coll. I.* 293, 276
- Dans staatsrechtl. Betracht. üb. d. Ländsch. Un- ruhen.* 287, 225
- fortgesetzte Staatsbeir.* —
- zweyte Fortf. d. St. R. Betr.* —
- Dassel's Vortsch. z. e. n. Methode d. geogr. Un- terrichts.* 307, 391
- Declat. stat. cathol. qui ad conw. cath. 1790. non influx.* 309, 406
- Deichmann's Samml. af Böger, Natur. Munt. m. v. skänket til offl. Brug i Christiania.* 302, 352
- Dissert. pol. publ. de reg. potest. in Hungar. li- mit.* 313, 434
- de Comit. regni Hudgar.* 313, 436
- Stat. de potest. aneq. Reg. Angliae.* 311, 437
- v. Dohm d. Lütticher Revolut. dargest.* 287, 225
- E.**
- Enden moere om Adelen.* 296, 305
- Ewald's famtl. Skrifter, IV. D.* 300, 334
- F.**
- Fabeln, auserl. fop. u. and. f. j. Leute.* 293, 279
- Familie Wendelhim.* 304, 367
- Fouth de eq. q. iust. est c. libr. edit. infer. ac inv. ant. repet.* 303, 359
- Feketazy Entdeck. d. Urkelme viel. Deuchen.* 311, 372
- Ferslar med. Hiflor. and Reflex.* 267, 308
- G.**
- de la Fontaine chir. med. Abhandl. versch. Inh. Palen betr.* 295, 289
- Forfog, profaiske, 2-2. Samml.* 300, 333
- Frauenlob, Geist u. Sitten d. Vorzeit in kom. Erzähl.* 307, 407
- H.**
- Hagen's Beschr. 3er. höchstmerk. u. schwerer Geburtsfälle.* 306, 377
- erste u. letzte Antwort auf die d. H. Mar- fuma u. Bock wid. ihn herausg. Schr.* 306, 377
- Handbuch f. Reisende durch d. Schweiz, II. A.* 296, 299
- Hartleben Unterf. d. Rechte u. Pflicht. e. Kurf. v. Mayn. währ. d. Interregn.* 293, 275
- Hausmann animadvers. de execut. sent. ab aug. cam. imp. iud. de rest. Epist. Leod. jur. la- tee direct. circ. westph. mand.* 287, 225
- Herckenhehn's Geschichte Alb. v. Wallensteins I-III. Th.* 299, 322
- Herrmann's Statist. Schild. v. Rußland in Rückf. auf Bevölk. etc.* 310, 410
- Hefmann de rebus Leofient. noviss. expof.* 287, 225
- einige Bericht. d. Druckfch. Kurze Ueberf. des Lüttich. Aufz.* 287, 225
- Erw. v. Lüttich. Sachen nach d. fogen. Revers.* 287, 226
- üb. d. Lüttich. Bdkrt v. 20. Oct.* —
- Hoffmann Beschr. d. Weichfelzopfs.* 288, 239
- Hammel üb. d. Hochst. Lüttich.* 290, 255
- Hoppenteds' Pred. wie ist d. Erscheim. zu erkl. dafs d. Mensch. geg. d. Fehler am str. find, d. f. selbst an f. haben.* 287, 231
- Hapel's Verf. d. Staatsverfafs d. rufs. Reichs dar- zustellen, ar Th.* 310, 410
- I.**
- Jäger's Beytr. z. Erläut. d. Entstehungsart u. d. Heilart d. Griedschw.* 304, 367
- Jahn's Reisen, III Theile.* 296, 297
- Jesuitismus, d. in Ruß.* 298, 317
- Jus publ. Germ. differt. illustr. ed. a. Kyetfchmann. V. I.* 293, 273
- K.**
- v. Kinsbergen Beschr. v. Archipelagus, a. d. Holl. v. Sprengel.* 301, 295
- Klyten D. ina. exh. Discr. inter philof. crit. et dogm.* 312, 429
- Köpin, Conf. R. v. Berger's Heiste Sygdom.* 297, 319
- Kolnóvics nova Ungar. periodus etc. ed. Koreschick.* 308, 393

Kowatsch Vestigia Comit. Hungar.	308, 395
— solen. inaug. princ. qui ex stirpe habeb.	
— austr. in reg. Hung. regim. fant.	309, 401
Krankheit, d. letzte, d. Hn. Conf. R. v. Berger.	298, 319
Krüger akenmäß. Bericht, d. fogen. akenmäß.	
Darstell. d. Urf. etc.	287, 225

L.

Lange üb. d. häuf. Viehseuchen in Siebenbürgen.	313, 440
Lecture, unterhalt. theol. I. B.	303, 358
Lettres et Mem. de Gustav Adolf.	499, 323
Lieder d. Schwed. Heerschaaren.	304, 364
Locke v. menschl. Verstande z. leicht. Gebrauch v. Titel.	300, 329

M.

Maatschappij tot nat. v. Algemeenuitg. Verhöl. over het Onderw. in h. Spell. Leezenen Schryven.	301, 337
— Spel. en Leeshockj. voor eerst begin.	—
— Trap d. Jeugd.	—
— Schulboekj. v. nederl. Deugden.	— 318
— Brief an de Schoolhoud. in Nederland.	— 339
— Prysverhöl. ov. d. zedel. Opwed. d. Kind.	—
— Verhöl. ov. d. beste wyze, om de Jeugd reads in de School. tot gezell. Deigd. op te leiden.	— 340
Marmontel's n. moral. Erzähl. a. d. Franz. 1r B.	304, 365
v. Marshall Darstell. d. nst. im B. Lüttich vorgefall. Begebh.	287, 225
— fortgef. Darstellung	—
Meuzger Coll. Exercit. acad. arg. aut anat. aut phys.	290, 255
Neufels Lehrbuch d. Statistik.	302, 345
Meyer's maler. Reise in d. ital. Schweiz.	296, 268
Moore diss. on the Proc. of Nature in the fil. ling up cavities etc.	295, 293
Morgenstjerne hog. om. om Videnskab.	299, 327
Mosheim de Beghardis et Beguinabus ed. Martini.	268, 313
Müntinghe Ueberf. d. Psalm. a. d. Holl. v. Scholl 1 - 2 Edch.	303, 353
Murina's Bericht. d. Sendschr. d. H. H. Hagen.	306, 377

N.

Naturgeschichte, kurze d. Menschen.	291, 259
Nytarsgaave for Dames.	291, 259

O.

Ollenwoth üb. d. nothw. fust. Eigensch. u. Ph. e. mil. Unterwunderstzt.	290, 215
Olshausen de immortal. hominum certa.	307, 383
Orlandi Idea d. Vita d. Giovanetto, T. I. IV.	291, 260

P.

Paluden Mag. for Lidende. 1 - 4. H.	313, 438
Pauls Epist. ad Ebr. gr. perp. annot. illustr. a Heinrichs.	308, 369
Pogany de Cseb tentamen trium proposit.	313, 433
Ponsillon Voyage aux vallées de Banoo.	297, 311

R.

Refut. jur. publ. Hung. a Grossing adisi.	313, 434
Reichs- u. Staats Hdb. n. geneal. 1792. II. Th.	296, 303
Riems d. Masius. Galk. ök. Test. f. Dumm-schafe.	316, 415
— Reutter. ausführl. Prakt. Vöter. Trockar. irrgeh. Schafe.	308, 399
Reufs Staatskanzley, 23r Th. Aufst. daraus; d. d. Lüttich. Angel. betz.	287, 226

S.

de Sainte Palaye, de la Carne, d. Ritterwesen d. Mittelalters a. d. Fr. m. Ann. v. Klüber III. Th.	299, 328
Sammlung, allen. bish. Schr. durch d. auf d. ord. Landt. (in Musl.) 1790 gebr. vorläuf. Darst. d. bürgerl. Gerecht.	299, 321
— chronol. d. 1788 - 90. erg. Verordn. d. d. H. z. Schlow. u. Holsk.	293, 177
Schämerler: Saphrons Lehren f. se. erwachf. Tochter, 2-3. Abth.	291, 263
Schmid, dict. Philfeldik. diss. Ina. phil. de not. per-fecti ad hom. transl.	306, 383
Schreiben e. Wirtemb. a. se. Landseute.	300, 335
Schröckh's christl. Kirchengeschichte, 16r Th.	312, 425
Schulz diss. de discipl. veterum, cdm. ed. quae apud nos viger. compar.	306, 334
Sendschr. e. kurländ. Bürgers an so. Landsm. in Warschau.	299, 323
Servet Christian. restitutio.	303, 355
Seybold Lufus ingenii et verb.	309, 408
Siede's Altar. d. Grazien, 3 Opfer.	304, 361
Silberschlag's Leben v. ihm selbst beschr.	292, 271
Sketch of the Char. of the Prince of Denmark.	299, 303
Steenwinkel til Kierlighed for Christend.	298, 319
Stöwe meteorol. Markwurd.	311, 423

T.

Theologen, (adgaf. Block) L. B. 1 - 2. H.	298, 318
Titanen dic.	304, 362
Tuneld Geogr. öfv. Kg. Sverige, II. B. 6. Th. öst. Atl.	305, 373

U.

Ueber d. Reisen in d. Schweiz.	296, 300
Underviisn. f. forfatt. af end. et par ord. om Adel	296, 303
Ussing kirkeforfattn i de Kgl. danske Stater I. IV. D.	298, 320

V.

du Vernoh Reflex. sur l'educat. d. jeunes gens dest. a l'état mil.	300, 335
Versuch e. system. Darstell. d. Retentionsrechts.	313, 439
Viborg forf. og Esler, om adsk. Gift. Virkn. paa Dyr.	311, 422
Von d. neuern Verf. d. Kgl. pr. Hofes, d. Lüt-tich. Sache zu vermittelg.	287, 226
Vorschläge z. e. höchstnäch. Verbef. d. Med. Wes. in Sachsen.	311, 417
Voyage dans les Départ. de la France, I. II. C.	305, 375

W.

v. Weitershausen gegenw. Zust. d. Landshauptn. Hof.	302, 349
v. Werner's akenmäß. Darst. d. Urf. warum d. geg. d. Lüttich. Com. bish. unvollst. gebt.	287, 225
— Nachtrag dazu.	—
Wilfs Reisetagtag. i nogle of de nord. Lande 1. II. Th.	309, 406
Wörb. üb. d. Bundes u. Freundsch. Symbole d. Morgenl.	301, 343

Z.

Zeller's Aufsätze u. Anmerk. a. d. prakt. Arzney-wiss. u. Geburtsh.	305, 375
Zeugungstheorie, einzig mögliche.	297, 365
z. Zwiertein's Mém. insir. sur la révolte Liegeoise	287, 225
— Kurze Ueberf. d. Lüttich. Aufruhrs.	—

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amalions Erholungskunden 3 ^r J. Nov.	140, 2045
— Anacharis d. j. Reisen Nachdr.	131, 1078
— Annalist, d. sächsische	132, 1086
— Aratus Phaenomen u. Disfomena h. v. Buhle.	139, 2041
— v. Archenholz new brit. Mercury.	129, 1060
— Bachmann's Ju. Gundermann's in Hamburg n. Verlagsb.	139, 2051
— Baggefen Reise d. Deutschl. Frankr. etc. d. Ueberf. v. K. Sprengel.	138, 2033
— Bauer's vollst. Samml. d. seit Karl VII. abgef. Reichschlüsse.	131, 1075
— Betracht. freym. üb. d. dogm. Lehren v. Wundern u. Offenb.	139, 2043
— Blätter, homilet. krit. 2-3 St.	138, 2033
— Bloch's Naturgesch. samml. Fische 100 B. 1te Hälfte.	134, 2002
— Bürgerjournal; od. Familienbibl. f. Schweizer u. Deutsche 1 u. 2 B.	135, 2009
— v. Crell's chem. Annalen 1792, 3 ^s St.	140, 2045
— Crusius in Leipzig n. Verlagsb.	130, 1065
— Döfs in Halle, n. Verlagsb.	131, 1073
— Ehrmann's M. A. die Kinsiedlerin a. d. Alpen.	135, 2007
— Th. F. Archiv f. d. Gesch. d. Menschheit.	140, 2046
— Erklär. d. N. Test. nach Luthers Bibel. überf. 5 ^s St.	139, 2039
— Essay on the princ. of Translat. d. Ueberf.	139, 2042
— Ewald's Urania f. Kopf. u. Herz.	133, 1094
— Flora: e. Monatsschr. f. Frauenz.	130, 1065
— Florian nouv. nouvelles d. Ueberf.	132, 1085
— Gebauer in Halle n. Verlagsb.	133, 1091
— Gedanken, patr. n. Aufl.	140, 2049
— Geist d. deutschen Zeitschriften.	129, 1059
— Girtonner's polit. Annalen.	139, 2039
— hist. Nachr. üb. d. franz. Revol. betr.	140, 2050
— Giske Gemälde ländl. Glücksel. Schwed.	135, 1001
— Göschens in Leipzig n. Verlagsb.	134, 2043
— Gorgy's Werke überf. v. Jünger.	134, 2002
— Guts Muth's Gymnastik f. d. Jugend.	134, 2000
— Hermes J. F. Pred. f. d. Sonnt. u. Feste d. ganzen Jahrs.	139, 2040
— Hufeland üb. d. wesentl. Vorzüge d. Inoculat. etc.	132, 1069
— Hagen's Lehrb. d. Apothekerk. 2 ^r B.	138, 2034
— Hamilton Voy. round the World d. Ueberf. v. G. Forster.	138, 2033
— Hendels in Halle n. Verlagsb.	138, 2035
— Hoffmann's Buchh. z. Hamburg n. Verlagsb.	136, 2015
— Journal bergmänn. 4 J. 12 St.	136, 2015
— — d. Luxus u. d. Moden 92. Oct. Nov. 1792.	131, 1065
— — f. Fabrik, Manuf. u. Handl. 92. Oct.	137, 1021
— — v. u. f. Deutschland, 1792. 4-5 St.	134, 1099
— — f. Gemeingeist, h. v. Bartholdi u. Hagemeyer: 1-4 St.	129, 1057
— König, der klägliche.	140, 2045
— Kronemann's Generalkarte d. Geistes- u. H. Deutschland.	130, 1071
— Latham's Synopsis of Birds, d. Ueberf. v. Bechstein.	131, 1076
— Lindauer's in München n. Verlagsb.	134, 1099
— Literatur d. neueren Lecture.	129, 1060
— Magazin, philol. päd. h. v. Wiedeburg II B. 1 St.	132, 1085
— — deutsches, h. von v. Eggers 1792. Nov. u. Dec.	130, 1065
	137, 1021

— Malet du Pan Lettre sur les even. de Paris du 1 ^r Aout. d. Ueberf.	139, 2037
— v. Meidinger's Meth. d. chem. Nomencl. f. d. antiplog. System.	138, 2033
— Merkur, n. deutscher 1792. 7-9 St.	129, 1057
— Monatsschrift, Lausitz. 1792. Jul. u. Aug.	129, 1068
— — musikal. 1792. Oct.	135, 2007
— Müllersche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	130, 1068
— Natur, ländl. n. Marnezia, v. Grohmann.	130, 1067
— Nekmnieh's Catholicon all. eur. Sprachen.	137, 2024
— Panzer's deutsche Insektenfauna, 1te Lief.	131, 1077
— v. Quistorps rechtl. Bemerkk. a. all. Theilen d. RG.	139, 2041
— Radcliffe Mrs. Romance of the Forest, d. Ueberf.	139, 2043
— Rauch rerum austr. Scriptores.	129, 1062
— Reichardt's Musik zu Göthe's Werken.	131, 1076
— Reichstagsliteratur.	132, 1083
— Reiff's in Berlin, n. Musikal.	133, 1089
— Repert. d. empir. Psychol. 2 ^r B.	133, 1085
— Ribbentrop Landtagsabfch. d. Hz. Braunschweig Lüneb. Wolfenb.	130, 1070
— Richter's Buchh. in Altenburg u. Verlagsb.	132, 1087
— Ritscher's in Hannover, n. Verlagsb.	138, 2035
— Rohleder's Erleicht. d. Klavierspielens.	130, 1068
— Roppelt's prakt. Entw. e. neu zu erricht. Urbar. od. Lehenb.	130, 1070
— Rost Kunsth. in Leipzig n. Auctionskatal. u. Künstlerverz.	135, 2010
— Rothe's in Gera, n. Verlagsb.	136, 2018
— Sachleben's Verf. e. medicina clm. d. auszehr. Krankh.	131, 1076
— Schmid's Erkl. üb. d. an B. fr. empir. Psychol.	131, 1073
— Schmidlin's Catholicon betr.	130, 1067
— Schmidt's bürgerl. Baumeister, Fortf. betr.	137, 2023
— Taschenbuch tägl. f. d. J. 1793.	140, 2040
— Thalia, h. v. Schiller 1792. 4 ^s St.	139, 2042
— Thorkelin's Sketch of the Char. of the Prince of Danem etc. d. Ueberf. v. Reinhardt.	128, 1049
— Verzeichn. d. Bücher v. d. Mich. Messe 1792.	135, 2011
— v. Wackerbarth's Vergl. Ludw. XIV. mit Ausrüstg.	138, 2029
— Weinachtsgeschenke f. d. Jugend	137, 2023
— Weltbürger, der, 3 ^s H.	140, 2050
— Werner's Verzeichn. d. Mineralien- u. Fabst v. Ohain.	129, 1057
— Westenvieder's hist. Kalender a. 1793.	132, 1086
— Wern's in Berlin n. Verlagsb.	129, 1060
— Winterschmid's in Nürnberg n. Verlagswerke.	139, 2039
— Wörterb. philos. üb. d. wicht. Gegenst. d. Moral u. Politik.	137, 2022
— Ziegler in Zürich n. Verlagsb.	130, 1078
	138, 2034

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Albrecht zu Anspach.	136, 2016
Bonifacius zu Heidelberg.	132, 1082
Braun zu Jena.	136, 2014
Brehm zu Leipzig.	134, 2014
v. Crell zu Helmstädt.	135, 2005
Dannecker zu Heidelberg.	132, 1082
v. Eifeln zu Altdorf.	132, 1081
Fahfel zu Göttingen.	136, 2013
Feuerstein zu Göttingen.	136, 2113
Fischer zu Heidelberg.	132, 1082
Hipe zu Göttingen.	136, 2019
Hoffmann zu Heidelberg.	132, 1082
Hurter zu Göttingen.	136, 2013

<i>v. Lamezan zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Locher zu Jena.</i>	136, 2014
<i>Meyer in Leipzig.</i>	134, 1097
<i>v. Mey zu Altdorf.</i>	132, 1081
<i>Molitor zu Neresheim.</i>	134, 1097
<i>Müller zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Ofender in Göttingen.</i>	136, 2013
<i>Ottner zu Helmstädt.</i>	135, 2005
<i>Primavesi zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>St. Petersburg. fr. ökon. Gesellsch. neue Ehren-</i>	
<i>mitgl.</i>	135, 2005
<i>Schmels zu Jena.</i>	136, 2014
<i>Schmies zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Schmuck zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Schulz zu Duisburg.</i>	136, 2014
<i>Schwartz zu Göttingen.</i>	136, 2013
<i>Stein zu Göttingen.</i>	136, 2013
<i>Wagner zu Göttingen.</i>	132, 1082
<i>Weber zu Altdorf.</i>	132, 1081
<i>Wenz zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Wischel in Dresden.</i>	134, 1097
<i>Zech zu Heidelberg.</i>	132, 1082
<i>Zollhofer zu Göttingen.</i>	135, 2013
Belohnungen.	
<i>Baumgärtner in Leipzig.</i>	134, 1097
<i>Hoffmann in Göttingen.</i>	139, 2037
Preisaufgaben u. Preisausschreibungen.	
<i>d. schwed. patriot. Gesellsch.</i>	130, 1071
Todesfälle.	
<i>Bruns in Hannover.</i>	134, 1097
<i>Heins in Leipzig.</i>	132, 1085
<i>Köcher zu Breitenau.</i>	139, 2037
<i>Mähring in Jever.</i>	139, 2037
<i>Schoet in Leipzig.</i>	136, 2016
<i>Spangenberg zu Berthelsdorf bey Hernhut.</i>	134, 1098
Universitäten Chronik.	
<i>Altdorf; Webers u. Eifelin's med. v. Herz</i>	
<i>iurist. Disp. u. Promot. 132, 1081. Prew's Epist.</i>	
<i>gest. ad Physic Norimb. ib. ProR. Wechsel</i>	132, 1081
<i>Duisburg; Schulz's med. Disp. u. Prom.</i>	136, 2014
<i>Göttingen; Steinn's, Feuersteins, Fehsel's, Zolli-</i>	
<i>kofer's, Hurter's medic. Disp. u. Prom. Schwar-</i>	
<i>ze's med. Prom. Hips's iur. Disp. u. Prom.</i>	
<i>136, 2013. Ofender's Patriusrede u. Progr.</i>	2013, 14
<i>Heidelberg; P. Bonifacius, Schmitz u. Wagner</i>	
<i>theol. Dr. Prom. 132, 1082. v. d. Bank,</i>	
<i>Dumont's, Disp. u. derf. nebst Wenz, Zech,</i>	
<i>Müller, v. Holdermann, v. Lamezan, Christ,</i>	
<i>Primavesi, Schmuck, Fischers Promot. in d.</i>	

<i>Philol. 132, 1081. 32. Klein u. Klein's</i>	
<i>Disp.</i>	132, 1082, 1083
<i>Helmstädt; Ottmer's u. v. Crell's med. Disp.</i>	
<i>u. Prom. Kühn's Disp. oro loco; Feyer d.</i>	
<i>begl. Geburtst. d. deutschen Gesellsch. u. d.</i>	
<i>Akad. Stiftungs.</i>	135, 2005
<i>Jena; Schmalz's, Brum's u. Locher's med.</i>	
<i>Disp. u. Prom.</i>	136, 2014
<i>Leipzig; Fleck's Progr. Brahms Wahl z. Colleg.</i>	
<i>im gr. Fürstencoll. 136, 2014. ProR. Wech-</i>	
<i>sel, Caspari's Rede am Reform. Feste u. Morns</i>	
<i>Progr.</i>	136, 2015

Vermischte Nachrichten.

<i>Ausf. an d. Rec. d. Schr. üb. d. G. v. Plan-</i>	
<i>tas Sache in 276 St. d. ALZ.</i>	134, 2001
<i>Auctionen in Berlin.</i>	138, 2036
<i>— in Dresden.</i>	137, 2024, 138, 2036
<i>— in Erfurt.</i>	130, 1071
<i>Beckstein's Bemerkk. üb. d. Rec. fr. Natur-</i>	
<i>gesch. Deutschl. II B. N. 265. d. ALZ.</i>	131, 1078
<i>Bericht. d. Erfurt. Akad. d. Wiss. g. Hn. P.</i>	
<i>Bodmann's Anz. in N. 106. d. IBL.</i>	129, 1064
<i>— d. Schwarzhopf Schr. üb. Staats- u. Ad-</i>	
<i>ministrak.</i>	139, 2038
<i>— v. Druckf. in d. 2n. Ausg. v. Reichard's</i>	
<i>Ueberr. d. dresdener's Gesch. d. 7j. Kr.</i>	140, 2052
<i>— d. Vf. d. patriot. Ged. betr.</i>	—
<i>Bücher so zu kaufen gesucht werden.</i>	130, 1071
<i>— so zu verkaufen</i>	130, 1071, 139, 2043
<i>— Preise, herabgesetzte.</i>	140, 2019, 136, 2018
<i>— Verbot; d. Verbot. d. ALZ. in d. öherr.</i>	
<i>Staaten betr.</i>	134, 1098
<i>Butenhofen's Erinn. geg. d. Rec. v. Alexander</i>	
<i>d. Eroh. in der ALZ.</i>	140, 2051
<i>Crossburg a. d. Werra; Verboß. d. Schule das.</i>	135, 2006
<i>Druckfehler in d. Beantw. d. Antikt. d. HGB.</i>	
<i>Sömmering im IBL. N. 102.</i>	134, 2003
<i>Evermann's Anz. d. vorn. Druckf. in d. technol.</i>	
<i>Bemerk. auf fr. Reise d. Holland.</i>	134, 2004
<i>Girtanner Protest. gegen d. Vorgeben, dass er</i>	
<i>Vf. d. Revolut. Alm. sey.</i>	134, 2003
<i>Hufeland's Erkl. üb. e. Brief in d. ADB. 110 B.</i>	
<i>1 St. d. Vf. d. Crit. all. Offenb. betr.</i>	133, 1095
<i>Mahlereyen v. vorzügl. Meistern zu verkaufen</i>	136, 2019
<i>Medaille zu verkaufen.</i>	131, 1080, 133, 1096, 135, 2012
<i>Naturalien so zu verkaufen.</i>	135, 2012
<i>Palin's in Erlangen Ankauf Bischof. Verlagsw.</i>	140, 2010
<i>Schäfers Naturalienkab gekauft v. d. Probst.</i>	
<i>St. Niclas unv. Pailau.</i>	134, 2000
<i>v. Wagners Erklärung üb. d. Vervollständ.</i>	
<i>fr. Corp. iur. metall.</i>	137, 2017

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh. *Petor Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschlichen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sommering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfang ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeußerungen des feel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die größten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey C. erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Außerdem benachrichtigt uns der Herausgeber, daß einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen, und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemälden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntniß war dem Rec. äußerst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstannat, wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der beson-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

dern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen waren, da ich niemals einen Kopf wahrnahm, welcher jenen gleich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, daß ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich nicht unterschied.“ Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr S. diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende muß vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Sibirien an bis nach Neuseeland wohnen, incl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Turkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluß auf den Unterschied der Gestalt. Himmelsstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man löst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, daß Menschen bloß der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entbloßten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, daß unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen großen Einfluß auf unsere Gestalt haben. Dieser äußert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des größten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, daß der Unterkiefer, den er ihm

xxx

bey-

beygelegt hat, nicht der wahre, sondern von einem Neger entlehnt sey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können physische Anlagen künstliche Bildung, verbunden mit solchen moralischen Beschaffenheiten, welche mit gewissen anhaltenden Leibesübungen im Verhältnisse stehen, allein oder hauptsächlich die Gestalt modificiren. Daher findet sich unter ihren Individuen auch so wenig auffallende Verschiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält sich die Sache ganz anders. Vermöge der mimischen Verbindung, worin die Bewegung der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe uners innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diesen an, und ziehen sich ihnen gleichsam nach. Daher sieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und strebt, sondern so gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. s. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnisvermögens erhält; so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorstechende jener Geisteslage analoge äußere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äußert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind! Kurz! der pathologische Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichts einen Einfluß habe; z. B. die anhaltende Übung, gewissen Grundsätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Gesicht, und macht es eckigter und breiter *). Es ist ferner gar nicht unwahrscheinlich, daß nach einer gewissen Reihe von Generationen diese Bildung, die ursprünglich bloß Wirkung des mimischen Ausdrucks war, aber zum physiognomischen geworden ist, sich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läßt sich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglosigkeit, der sklavischen Verworfenheit, der Frömmelley, u. s. w. erklären, der sich in gewissen Nationen, Religionsverwandten, Künstlern, besonders den mechanischen, selbst an ihrer Gestalt in Ruhe nicht verkennen läßt. Doch diese Materie ist zu weitläufig, als daß sie in einer Recension vollständig erörtert, und ganz außer Zweifel gesetzt werden könnte. Nur so viel läßt sich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Gestalt der Europäer, welche sich zum großen Theil moralischen Ursachen zuschreiben lassen, kann durchaus kein Urbild ihrer Gestalt aufgestellt, und am wenigsten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht sich anheischig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Gestalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. s. w. beylegt, sehr genau übereinkömmt.)

C. sucht nun zu zeigen, daß die Gesichtslinie des Profils bey dem Affen am schrägsten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am senkrechtesten ange troffen werde. Er sucht sogar zu berechnen, wie weit diese schräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menschengesicht zu einem Affengesichte zu machen. Zu diesem Ende zieht er längst dem untersten Theile der Nase, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äußerster Punkt von dem äußersten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine senkrechte Linie herabfallen läßt, bestimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines sucht er dabey, so viel es sich möglicherweise thun läßt, beyzubehalten. Ferner läßt er oben von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie senkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menschlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gesichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nasenbeine vorbei bis zum Schluß des Mundes. Den äußersten Punkt dieser Gesichtslinie nimmt er oben in gleicher Richtung mit der höchsten Höhe des Hinterhaupts an, und unten mit dem Schluß des Mundes, oder dem Ende des vordersten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diese Gesichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, mißt er, und bringt heraus, daß er bey dem Affen 42 Gr., bey dem Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, daß der Gesichtslinien-Winkel in der Natur eine äußerste Größe und eine äußerste Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, sey nach Kunstregeln gemacht, und alles, was sich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealischen Köpfen der Gesichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungetaltet und zu einem Wasserkopfe zu machen. (Rec. gesteht, daß er gegen die Richtigkeit dieser Messungsart große Zweifel hat. Alles kömmt seiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder siehet ein, daß, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gesichtslinie und die Horizontallinie beyde ganz verschiedene Richtung nehmen, und in eine ganz verschiedenes Verhältniß zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ist offenbar eine solche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menschen sich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts strekt. Dazu kömmt, daß die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkürlich angenommen sind. Seine Horizontallinie faßt bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügtten Zeichnungen: die Gesichtslinie durchschneidet oft die Stirn, bald geht sie hart daran vorbei, und überhaupt ist sie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Daß gewisse knorpelichte Fortsätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muskeln entstehen, ist Rec. von Männern versichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptstudium machen; welches, wie hier bemerkt wird, nicht sein Fall ist, indem er Osteologie und Myologie nur als Liebhaber der schönen Künste und der Anthropologie im Ganzen kennt.

dersten Schneidezahn angenommen. Daher lassen sich denn nach C. Messungsart die allerungestalteten Köpfe in die von ihm als idealisch angegebene Gesichtslinie hincinbringen. Der Beweis liegt schon in dem Buche selbst, denn er gesteht in der Folge, daß Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachsenen Menschen gedacht, diesen höchstungestaltet machen müßten. Am allerwenigsten lassen sich die Köpfe griechischer Statuen, auf die Maasse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurückführen, da Fleisch und Fett und sogar das Haar bey den Verhältnissen, welche der Künstler angenommen hat, gewiss mit in Anschlag gekommen sind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechische gezeichnet hat, gar nichts von der idealischen Gestalt antiker Bildsäulen. Rec. ist daher zwar völlig mit C. darüber einverstanden, daß das Affen-Profil eine schräge Richtung nach hinten zu, das idealische Profil hingegen eine mehr senkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daß die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maasse unterworfen werden können, und daß, wenn eine Messung mit einzelnen Individuen angestellt werden solle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erst näher bestimmen, und dadurch die äußerste Höhe und äußerste Länge des Kopfes herausbringen, demnächst aber ztens die Gesichtslinie bey dem Menschen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueste ausmessen müsse, wie weit Stirn, Nase, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verschiedenen Biegung von einander entfernt sind.)

Der Vf. sucht nun die Veränderungen, welche aus der Verschiedenheit der Gesichtszüge (besser des Schedels) von der Seite angesehen in Rücksicht auf die Gestalt verschiedener Nationen folgen, näher zu entwickeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daß er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu sehr auf ihre Gestalt im Allgemeinen geschlossen hat, z. B. das Vorspringen des Ober- und Unterkiefers soll für den Neger charakteristisch seyn. Allein auf 1000 Europäer kann man sicher einen rechnen, dem diese Gestalt gleichfalls eigenthümlich ist. Er selbst gesteht auch, einen Oraheiter gemessen zu haben, dessen Gesichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daß er aus der Gestalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Gestalt eines mit Muskeln, Fleisch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daß die Nase des Negers und des Kalmücken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt seyn müsse, welches gewiss nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel ließen sich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit großen graden und sogar mit Alabasternasen denken.

3) daß er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch großen Zweifeln unterworfen ist, z. B. daß die Mundwinkel da aufhören, wo der erste Backenzahn anfängt, welches gewiss nicht der häufigere Fall ist.

4) daß er die allerwidersprechendsten Folgen aus einer und derselben Ursach herleitet, z. B. „die Köpfe der Neger müssen, weil das Hinterhaupt das schwerste ist, hinterwärts sinken, noch mehr müssen sie vorwärts sinken im Orang Utang, am allermeisten in Affen, Hunden, Pferden u. s. w. Das Haupt der Europäer bleibt daher im Gleichgewicht, und hat die stolze Haltung. Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das stärkere Vorwärtsneigen des Angesichts, ihren Bildsäulen ein majestätischeres und größeres Ansehen.“ Der letzte Satz läßt sich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Gesichtszügen, von vorn angesehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie bestimmten Kopfrichtung, und die Vernachlässigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergestalt über, daß man die höchste Höhe des Hinterhauptes sieht; sind aber gezeichnet, als wenn man sie in aufgerichteter Stellung sähe, folglich ist auch das äußerste Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun ist es aber unmöglich, daß man diese beiden äußersten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müssen. Durch jenes Versehen hat der Affe ein menschliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zusammengebundenen Haarwulstes willen, einen spitzen Schedel wie ein Zuckertaut.

Weiterhin sollen die verschiedenen Züge in den Gesichtern verschiedener Völker aus der ursprünglichen Gestalt der Schedel erklärt werden, besonders zur Widerlegung des Satzes, daß die künstliche Bildung einen großen Einfluss darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke C. darunter verfährt, mag der einzige Satz beweisen, daß die dicken Lippen der Neger aus der vorspringenden Gestalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menschen an, deren Oberlippen ungeachtet der vortretenden Zähne schmal sind; dann aber müßte, wenn die Gestalt des Knochens hiebey etwas entschiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lippe voraussetzen lassen, und gerade dieser Theil ist selbst nach der Camperischen Zeichnung der stärkste.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Gestalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerst von den Kinderköpfen von der Seite gesehen. Die beygefügtten Zeichnungen sind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. ist auf der ersten zu lang, an der zweyten zu breit gerathen. C. sagt: es sey die Folge der englischen Krankheit, woran das Kind gestorben sey. Wer wählt nun überhaupt solche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, sondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundsätze im Zeichnen. Uebrigens fällt C. auch hier wieder in seinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig ist die Bemerkung, daß viele Kinder eine starke Höhlung über der Nase haben. Der obere Vorsprung der Stirne ist viel stärker als derjenige, der sich in späteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

auch dieß ist nichts Allgemeines, und sehr viele erwachsene Menschen, vorzüglich von jovialischen Temperamente, behalten den vorspringenden Vorkopf und die Höhlung über der Nase ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* soll den Winkel der Gesichtslinie seiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen lassen. Aber dieß rührt nicht allein von der Bildung des Schädels, sondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieser nach der beygefüzten Zeichnung vorwärts fällt. Dieselben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 respective 95 und 100 Gr. bilden, dürfen in die Stellung versetzt, worin Fig. 1. 2 auf der Viten Tab. stehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um so mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiß dem System zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegeben ist. Höchst übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Nase als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn sind wieder unrichtig dargestellt, indem man zu gleicher Zeit die höchste Spitze des Hinterkopfs und das äußerste Ende des Unterkinas ohne die nothwendige Verkürzung und Rundung siehet.

Der dritte Theil ist nun eigentlich zur Entwicklung der Ideen des Vf. über das Schöne bestimmt. Niemand, sagt er, lehre dogmatisch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildnissen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon gesagt würde, so sey es vergleichungsweise oder beyspielsweise. Man müsse das poetisch Schöne von dem physisch Schönen, und beides vom mechanisch Schönen unterscheiden. Das poetisch Schöne habe mit der Dichtkunst einerley Regeln; das physisch Schöne betreffe die Gestalt der Dinge, und das mechanisch Schöne könne nicht so leicht erlernt werden. (In diesen Sätzen herrscht kein deutlicher Begriff. Das poetisch Schöne in einem Bildnisse soll wahrscheinlich hier so viel heißen, als: der Geist, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieser Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunst. Das physisch Schöne hingegen ist wahrscheinlich so viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgestalt.)

Burke soll nach C. in seiner Abhandlung über das Erhabene sehr deutlich gezeigt haben, daß alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne so wohl in der Natur als Kunst sey, doch daß das Schöne in keinem Theile ein gewisses Verhältniß zum Grunde lege. (Aber *Burke* sagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. ist übrigens gar kein Anhänger dieses Systems. Die Absonderung des Erhabenen von dem Schönen, so sehr sie auch unsere neueren Aesthetiker in Schutz genommen haben, ist äußerst gefährlich für die schönen Künste. Alles Erhabene ist schön, nur von feierlicher Art. Nach der *Burkeschen* Definition würde der Potsdamer Grenadier etwas Erha-

benes und die Pariser Buhlerin etwas Schönes seyn. Aber es giebt große Gegenstände, die abscheulich, und kleine, die erbärmlich sind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit sey? herrscht die größte Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion bloß als ein Erfoderniß zur Regelmäßigkeit des Körpers betrachtet werden, so wie man sie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufstellt: alsdann ist ein Körper, der wohl proportionirt ist, nur ein guter und kein schöner Gegenstand. Aber es kann in dem Verhältnisse der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in so fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgestalt aus und ist eine schöne Eigenschaft: wenn gleich durch diese schöne Eigenschaft allein noch kein menschlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt C. fort, sey in allen Kunstwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zusammengesetzter sie wären, um desto weniger würden sie vom gemeinen Haufen gefaßt. Man müsse das Gedichtete, das Natürliche eben so wohl wie das mechanisch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geschmack Anspruch machen wolle. (Es liegt in dieser Behauptung etwas wahres. Es ist ein Unglück, daß unsere Aesthetiker den Unterschied nicht fühlen wollen, der zwischen der einzelnen schönen Eigenschaft, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Gestalt, dem Interessanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem schönen Kunstwerke, und wieder einer Kunstschönheit, die als ein für sich bestehendes Ganze, als eine Person, beurtheilt werden kann und muß, so unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menschlichen Gestalt und insbesondere des Hauptes derselben bestehe, und zuerst untersuchen, warum ein Mensch, der 8 Köpfe hielte, schöner sey, als einer von 6 oder weniger. Vom Verhältnisse der Theile an sich selbst könne dieses nicht hergeleitet werden. Man verwechsle aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es sey möglich, daß wir an einem Kinde das Fleischige, das Unschuldige, das Freundliche allein betrachteten, und daß wir insgesamt bey unserer angeborenen Neigung zu Kindern, alles dieses Gefallende schön nannten. Oftmals aber komme uns die Gestalt nicht schön vor, wenn wir bloß auf sie allein sahen. (Das Fleischige, das Unschuldige, Freundliche sind angenehme und interessante Eigenschaften, welche, da sie in den Begriff gehören, der von dem Wesen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben festgesetzt ist, auch einzelne Bestandtheile von dessen Schönheit, mithin etwas Schönes sind. Aber darum machen sie allein und getrennt von den übrigen Eigenschaften eines schönen kindlichen Körpers denselben keineswegs zur Schönheit.)

(Der Aufsatz folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters, etc.*

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, fährt C. fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältniß der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhängt, so wie es denn gewiß sey, daß das Schöne für sich bestehn und unveränderlich sey; so folge nothwendig, daß es nicht bestehen könne, ohne daß die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältniß zu einander hätten. Die Alten hätten die Mißgestalten, welche durch das Siken erzeugt würden, verbessert; darum gesehn uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fußgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füße unverhältnißmäßig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fußgestelle stände, 81 Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füße. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich bloß darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältniß von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfaßte, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefällendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Der Hr. Hr. C. völlig damit einverstanden, daß die Wohlgestalt eines Körpers unter andern mit in dem Verhältniß der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmisst. Aber er glaubt, daß jede Art von Körpern in der Statue und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und daß sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. daß die Höhe zur Breite doch wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenstände ähnlicher Art modificiren darunter die Forderungen des Auges ins Unendliche. Ein Wokulus kann

A. L. Z. Viertes Band. 1792.

nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer bloß geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maße als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertigt wird. Eine Figur auf einem geschnittenen Steine ver trägt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die größten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 81 Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thüre zweymal so hoch als breit seyn muß, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Rundung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er misst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und misst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schadel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weithäufiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, misst den Kopf nicht wie der Mathematiker; er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Masse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Massen bestimmen, oder

L 11

man

man setzt den Kopf wenigstens in Gedanken in seine gewöhnliche aufrecht stehende Lage. In dieser aber hält die Gesichtslinie, den obern Haarschopf mitgerechnet, gemeinlich drey Nasenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs messen, nemlich von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieser pflegt an mehreren Statuen vier Dreissigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Gesichtslänge oder den Fuß gerechnet) zu enthalten. So findet es sich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieser Durchschnitt kann nun nicht zur Gesichtslinie gemacht werden, und seine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Gesichts keine Bestimmung geben, weil das Auge des Beschauers, indem es diese Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmessers verfolgt. Inzwischen ist so viel wahr, daß die obere Augenlinie an den schönsten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmessers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber ist es völlig unwahr, daß die Augen die Mitte der Gesichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarschopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Nase bis zum Kinn ist auch um ein Drittheil länger als C. angiebt. Ferner hält die Breite des Gesichts mehr als die vier Augenbreiten, die C. annimmt, wenn man, wie es billig geschehen muß, dasjenige mitrechnet, was sich an einem Gesichte von vorn gesehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenseits der Augenknochen in der Verkürzung darstellt. Allein Rec. hat bey seiner häufigen Uebung im Porträtiren überhaupt die Bemerkung gemacht, daß beynahe kein einziges Gesicht ganz genau in die Verhältnisse passe, welche in den Kunstbüchern vorgeschrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniß machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaasse, und zur Entwerfung idealischer Köpfe, aber auch hier ist die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergessen: daß man den Maassstab mehr im Auge als in der Hand haben müsse. Aus eben diesen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältnisse der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns C. noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läßt sich, ohne erläutern-
de Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander setzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewisse Weise das Oval für den Kopf von vorn gesehen. Rec. gesteht gern, daß diese regulären geometrischen Figuren auf einen so irregulären Körper, wie der Kopf des Menschen ist, nicht völlig zutreffen. Er für sein Theil gebraucht sie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, ist sie doch allemal besser als die C. Methode. Denn ausserdem, daß diese sehr umständlich ist, sind auch die Verhältnisse, die er angiebt, offenbar irrig. Die Nase wird so wie der Raum vom Auge ab bis zu den Nasenrüsten zu lang, das Untertheil des Gesichts zu kurz, das Ohr steht zu steil und reicht mit dem Lappchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: daß unsere Ideen über die Gestalt des Menschen durch dies Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und daß dem Vf. durchaus diese zwey Fehler

vorzuwerfen sind: 1) aus der Gestalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Gestalt des lebendigen Kopfs geschlossen; 2) selbst diesen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, so wie er sich dann darstellt, gemessen zu haben. Von der Güte der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht versteht. Unter mehreren Druckfehlern muß einer bemerkt werden. S. 57., wo es heissen muß: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Gesichts an.

LITZIG, in der Gräffichen Buchh.: *Bravur*. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — u. Gräter. Zweyter Band. 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser für die Alterthümer unsrer vaterländischen Literatur überaus interessanten Zeitschrift wurden Plan und Ausführung derselben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide sind sich auch in diesem zweyten Bande so vollkommen gleich geblieben, daß derselbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anspruch machen darf. Die Verzögerung dieser Fortsetzung wurde durch mehrere Hindernisse veranlaßt; vornehmlich durch das unerwartete Absterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiaconus Böckh zu Nördlingen, dessen Bildniß diesem zweyten Bande vorangesetzt ist, und dem Hr. Gräter am Schluß desselben ein *Totenopfer* geweiht hat. Künftig wird er diese periodische Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger Koch in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtssecretär Hasslem in Nürnberg herausgeben, die beide schon durch ihre Liebe zur altdutschen Literatur rühmlich bekannt sind. Beide haben auch bisher schon dazu beygetragen; und ausser ihnen haben noch Hr. Hofrath Eschenburg in Braunschweig, Hr. Prof. Seybold in Buchweiler, Hr. Prof. Fülleborn in Breslau, und Hr. Bibliotheksecretär Nyerup in Kopenhagen, den Herausgeber unterstützt. Jetzt wünscht er nur noch von einigen unsrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufsätzen* und *Unterhaltungen*, nemlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geisteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Hr. Gr. wünscht eine etwas ausführliche Anzeige dieser Schrift, zur größern Bekanntmachung und Verbreitung derselben; und diesem Wunsche fügt sich Rec. seines Theils um so viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieses Unternehmens und der Zutraglichkeit einer langen Dauer desselben überzeugt ist.

Unter der Rubrik: *Aufsätze*, liefert Hr. Gräter selbst: die *Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatisches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geistvoll in Versen übersetzt. Rec. hat es mit dem englischen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Uebers. seine Vorliebe für die nordische Fabelwelt gewiß sehr zu statten kam; wie er denn auch hier seine genaue und kritische Kenntniß derselben in den beygeügten Erinnerungen über dieses Gedicht aufs neue rühmlichst an den Tag legt.

Von

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Bardes, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern*, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehreren Gelehrten zu bearbeiten ist, nemlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der VI. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen über nordische Dichtkunst und Mythologie* folgt hier ein zweyter, welcher den Geist derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosirten Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diesmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfin* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniß, *Hermodes* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Tryggvasons-Saga*; und die *Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhang der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, das *Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. Gr. absichtlich beobachtete, eigeninnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liefs. Rec. wünschte, dafs dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedene aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder *Blumen der Liebe*; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr. Hofr. *Eschenburg* diesmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, *Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht*, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vernuthet, dafs *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, *Dietrich von Verona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehangt.

In der für Sprache bestimmten Abtheilung ist dies-

mal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schiller* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte; hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dafs er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck der *Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist. — Von Hn. *Häfslein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. H. wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung alter *Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom Hn. *Prediger Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch schon aus *Baring's Description Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 158, abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nemlich dieses alte Lied, ganz so, wie es B. gab, in das *edelen Hennecken von Lauenfleins kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehr abgelegten Krieges-Expedition; vorge-stellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vetter Chimme vom Deister, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt ussem Vedder to Ehren den *Hennecke Knecht* singen;“ so ist dieses Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlaßt zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhehliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser alle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebornr Bauer war, als Reuter mit anwerben liefs. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will sie erst künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnizens Script. rer. Brunvicens. T. III, p. 183*, liefern.

fern, von dem er glaubt, daß es mit jenem aufs genaue zusammenhänge. Unter den Spracherörterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Haft* kommt von *Haft*, Eile, wie das Englische *Hasty* von *Haste*, nicht von *Haar*, *Hitze*. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist bloß eine, noch gangbare sprichwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünners* ist *fondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron* von *Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meistersinger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priamel* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in oben der Handschrift befindlich sind, wovon mehrere im fünften Bande der *Letztingischen* Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus großen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diesmal liefert Hr. Gr. zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische Literatur*, und Hr. *Sekr. Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichniß der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *deutschen Literatur* giebt Hr. Gr. nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Uebersette aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermisch-

ten Auszügen wird diesmal nur der kurze Inhalt des erstentlich im deutschen Magazin von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Arno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diesmal die *Bunarischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hn. *Eschenburg*, welcher zeigt, daß dieser von *Scherz* und mehreren für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein anderer, als der bekannte *Freysantz* sey. — Zur *Notiz* alter, hieher gehöriger Autoren findet man diesmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleson*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, daß der pseudonyme *Fünder der Dofserar*, Verfasser der geheimen *Venus*, *Jakob Schmitzer*, ein geborner *Holsteiner*, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neuesten, *altdenckliche Geschichte, Sprache und Literatur*, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied vom alten *Hildebrand*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künstliche Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein anderes, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieser Monatschrift, März 1781, S. 268. Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewiß von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieser Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken ließ. — Das aus *Lohse's Arminius* genommene siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hn. *Eschenburg's* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts vom König *Salomon und Alaxolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELANZTHEIT. Leipzig, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward aus Christenthum in Böhmen von Method nach den Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?* von Christian Samuel Schmidt, Pfarrer zu Königshayn, 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisches-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlaßt, von der wir mit Wahrheit sagen können, daß sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und siehern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügten histo-

rischen-Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieser historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päpstlichen Einfluß herleiten wollen, mehrere Thatfachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreut. Insbesondere wird wohl gezeigt, daß die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöfen geweiht worden sind; ingleichen daß *Methodius* wegen griechischer Kirchencerimonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen geborne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Gothe Beyträge zur Optik. Zweytes Stück*, mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines großen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Größe dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fuß und die Höhe 3 rheinische Zelle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäß hat den Vorzug, daß man dadurch bequem nach großen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Kelle vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. v. G. in VIII. auf die *Strahlungen*. Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreung der farbigen Theile des weissen Lichts nennt und wodurch es geschieht, daß auf den Flächen, wo Weiss und Schwarz an einander grenzen, das farbige Licht über die Grenzen tritt. Daß diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und daß das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weiße hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern läßt. Und wenn es nach des Vf. Aeußerung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weiße, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, daß von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weiße hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet*. So wie im 1ten St. Weiss und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsternisse angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsternis participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen

4. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiss und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel, X. *Farbige Flächen durchs Prisma betrachtet*. Auch die gemalten Fläche muß, wie die weisse, mit einer andern gemalten oder mit Weiss oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, daß sie dunkler als Weiss und heller als Schwarz erscheinen und daherhalb fließen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indessen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle muß sich der Saum mit der Fläche identifiziren und sie vergrößern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weiss und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weissem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weissem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, daß das farbige Licht, welches man durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, bloß von der Zerstreung des weissen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weissem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dies ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefasst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., daß er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lägen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschluß.

Mmm

VER.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anseach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von Böttner, Keerl und Fischer. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790 273 S.

SCHWABACH, h. Mitzler: *Des Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, daß sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine disorgirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Karinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, daß Karinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erster Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, daß diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehrung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche steht, gehört; nur schade, daß der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen läßt. Ferner vier Kirchenlieten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Oestlichen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Aufsatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wunsiedel. Es ist bekannt, daß derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein großes Werk in Folio im Knorrichschen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgeforderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperischen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, daß die ganze Esperische Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer großen Ueberschwemmung, daß sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteineter Knochen ungeheurer großer Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselberg bey Schwaningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich

leicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, aus dieser Berggegend die Uebris trübsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden hermenten seyn sollen, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hierauf von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Preschers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutscharde nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreischluss vom J. 1650, durch welchen nach dem dreißigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstigt, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränkt worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weissenburgischen Statuten. Bambergische Nachwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehensgärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Lehen zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concurren solcher Wechselforderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handroßhandlungsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Verlorung der Armen, 5) die Verordnung, die Reaunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortheilhaften Schreiben des letztregerenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, daß sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanensucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, daß durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preussischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer noch merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steu- rung des Selbstmordes, und die Retnung solcher unglücklichen

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen- und die Oehringische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer sehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige größtentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geistersehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr ließ sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art vom Ablas eingeführt seyn soll, hätte genannt werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Strömer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellte. Nachricht aus Weissenburg, das Verbot des Lottospiels betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Gräfte) über der Erde stehen, so daß man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Daß sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, läßt sich denken. — Zum Schlufs findet man einen kurzen Aufsatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweiset, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müßten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist Vf. dieses Aufsatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der Vf. S. 80., daß nach *Erlösung* des Gräfl. Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Se-haus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg gefallen seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erbkönig, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nannte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandsherg, und dessen Eroberung durch die Bamberg-Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V., seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Auftritts der Nürnberger Bürgerchaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger

Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutschen im Anspacher Fürstenthum, bey Weissenburg und Gumpenhauften unfern des alten römischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufsatz. Der Vf. ließ daselbst die entdeckten Grabhügel ausgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch Beinfeingeringe. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, daß wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandassicurationsgesellschaft enthält nichts neues. Desto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgefallen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofkammacher Heidenreich daselbst angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbesserung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbesserung der Landeschulen. Den Beschluß macht die Lebensbeschreibung des vortreflichen Hn. Directors Uz zu Anspach. Sein Bildniß vor diesem Theil, von Bock gestochen, ist sehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Rätthe Ludwig von Elb und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künspurg und Johann Völker, daß sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Ansehen des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friedrichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äußerst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wollen lieber tod sein, denn daß wir in unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Söhn ein solche große Bosheit wider unsern rechten Herrn handeln sollten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Aufsatz von den hohen Warten oder Warthürmen in den sechs Ämtern des Burggräfstums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bärtilingen (Layenbrüdern) des Klosters

sters Hallsbrunn und anderer Klöster. Der Beytrag zur Geschichte der Grafschaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerstül; es wird nicht gesagt: der Graf — vermählte sich, oder gieng mit Tod ab, sondern: der Graf — vermählten sich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handschrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauansperson aufgesetzt, giebt der Geschichte kein neues Licht, und hätte seiner vielen Plathheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt sind sehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachlässigkeit der Protestanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbesondere über die Stadtkirche zu Leutershausen, wird sehr viel geschwätzt, das des Drucks nicht werth ist. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Intestaterbfolge nach Anspachischen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anspachischen Vormundschaftsordnung. Das chronologische Verzeichniß der merkwürdigsten Anspachischen Landesgesetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert ist brauchbar, wenn es vollständig ist; die Fortsetzung wäre zu wünschen. Die Biographie des Anspachischen Lehenprobsts und Regierungsraths Hänlein ist zu kurz gerathen. Dieser verdienstvolle Mann hat mehr gewirkt, als in solcher Kürze gesagt werden konnte. Mit Vergnügen liest man die Beschreibung einer kleinen Reise durch das Anspachische Oberamt Hohenstrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey seines Landes enthält Wünsche zu vielen Landesverbesserungen. Der Pendant (warum nicht Gegenstück?) zum Deferteur aus Kindesliebe erzählt, daß ein junger Mann, Namens Keim, bloß deswegen Soldat wurde, um seinen Aeltern mit seinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im ersten Band eingerückten Hohenlohe - Neuensteinischen Rangordnung

ist so uninteressant, als die Rangordnung selbst. Die Beyspiele von Lieblosigkeit und Menschenliebe, aus dem Anspachischen, erwecken Abscheu und Rührung. In Ansehung der zum Schluß beygebrachten unerhörten Bekräftung einer Menschenrettung wäre zu wünschen, daß die Herausgeber Orte und Personen genannt hätten. Solche Unmenschen verdienen keine Schöpfung. Vor diesem dritten Band steht der Prospect des Anspachischen Amthaus und ehemaligen Klosters Heidenheim.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Leben und Reisen des Beren von Scheller*, ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Lieutenants, von ihm selbst in Briefen verfaßt. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey diesem Buche. Hr. v. S. unterhält den Leser mit sehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Mensch zu wissen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für sich nichts Interessantes. Daß er in der Herzoglich Württembergischen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernt hat, in Anspachische Kriegsdienste getreten ist, dann in Preussische, dann in Russische, und dabey immer Lieutenant geblieben ist, endlich seinen Abschied nimmt, und sich wieder in die Arme seiner Familie wirft, diese Geringsfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Personen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt; Männer von Bedeutung, welche noch leben; er sagt uns, wo er frühstückte, und benennet die vielen Gasthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anspach und Nüraberg, vor, und am Schluß drohet er gar mit einem dritten Theil, wovon uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERLEHRTHEIT. Mainz, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Dissert. inaug. med. de *fracturis ossium pelvis*. Auctore C. C. Crève, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings ist eine vollständige Geschichte des gesunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünscht. Der Vf. hatte dieselbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hindernisse waren Schuld, daß er sie nicht ganz, sondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indessen glauben wir, daß er den Ueberrest nachholen werde, welches gewiß für die gelehrte Welt ein angenehmes Geschenk seyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) stellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sommerings*, theils aus seiner und eines Freundes Sammlung, vor sich hatte, unter welchen mitunter höchst sonderbare Brüche vorkommen. Ausser diesen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wypersse*, *Job a Mak'reen*, *Morgagni*, *de Vernen*,

Martini, *Bartholom. Saviard*, *D. Pat. Layrd*, und *Rooshausen* an und nachdem er aus allen diesen Fällen allgemeine Anmerkungen, die sehr interessant sind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnose, Prognose nebst Heilart an, und schließt mit einer Untersuchung über die Beschaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sommerings*, *Wenzels* und seiner Sammlung vor Augen hatte. Außerdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über diese Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnose, Prognose nebst Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen selbst gesehen, sondern nur von *Solingen* und *Vauguon* beschrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer stellt ein krankes Hüftbein vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Musique*, publiée par M. M. Framery et Ginguené. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieser neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läßt sich schon daraus ein Schluß machen, daß auf so vielen Seiten bloß die drey Buchstaben A B C enthalten sind. Die Beforgung derselben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. Framery die Artikel der praktischen Musik aufgetragen, und Hr. Suard sah sich endlich durch überhäufte Geschäfte genöthigt, diesem die ganze Beforgung zu überlassen; daher derselbe auch die Ausarbeitung der in die Geschichte und Aesthetik oder Rhetorik der Musik einschlagenden Artikel, in so weit sie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen mußte; doch nahm er in dem, was auf das System der Musik der Alten Bezug hatte, Hn. Freyton zu seinem Gehülfen an, dessen Entfernung von Paris, so wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluß auf die Unvollkommenheit dieser Ausgabe haben mußte; allein der Fleiß des Hn. Framery und Ginguené suchten derselben, so viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umstände geben ihnen ein Recht auf unfre Nachsicht; aber bey Vergleichung mit Rousseau's *Dictionnaire de Musique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiß zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand gesetzt hat, in einer solchen Lage so viel zu leisten. Zwar hätte Hr. Fr. die Weidäufigkeit dieses Werkes sehr vermindern können, wenn er, statt die Unrichtigkeiten Rousseau's zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloß die Verbesserung derselben gegeben hätte. Aber dazu war er zu bescheiden; und diese Bescheidenheit müssen wir desto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Musik nicht fehlen kann, daß mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüssig ansehen könnte. Die Zahl der Wörter ist in diesem *Dictionnaire* sehr gewachsen, weil die Kunstsprache der Musik mit jedem Fortschritte in derselben zugenommen, auch manches von der Tonkunst der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beschreibung der wichtigsten musikalischen Instrumente in dieses Werk zu gehören schien. Daß Hr. Fr. den Verdiensten der Ausländer um die Tonkunst Gerechtigkeit widerfahren lasse, beweist jeder Artikel, der die ausländische Musik betrifft. Von Deutschland, dessen Tonkünstler und Verbesserer musikalischer Instrumente er mit Ruhm erwähnt, sagt er: das sey das Land,

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

wo man seit 80 Jahren die meisten Musiken componirt und aufgeführt, und Sachsen scheint ihm das für Deutschland zu seyn, was Neapel für Italien, die Mutter der größten Talente in der Musik. In jedem Fache hat Hr. Fr. sich geschickte Mitarbeiter zu verschaffen gewußt, und daher mehr geleistet, als man erwarten konnte. Wer sich von der Vollständigkeit dieses Werkes zu überzeugen wünscht, der lese nur die kurze Uebersicht bey Composition von dieser Kunst, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewiesen wird, so wird er eine ziemlich vollständige Theorie derselben haben. Um aber unsern Lesern wenigstens einige Begriffe von der schätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen solche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande sind. Bey *Accent* unterscheidet Rousseau den grammaticalischen, logischen, oratorischen oder pathetischen Accent, und Hr. Suard erinnert mit Recht, daß diese Gattungen des Accenten nicht genau genug bestimmt werden. Doch kommt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verstanden hätte. Sonst hätte er wohl gegen die Behauptung, daß der grammaticalische Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daß dies bey den Alten der Fall nicht gewesen sey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil sie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Versen bloß zählt, so hat man gar keine Quantität. Wenn man sie aber nach den grammaticalischen Accenten abmisst, wie wir thun, so hat man eine für die Musik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzosen doch wenigstens bey der Cäsur und am Ende der Zeilen Rücksicht. Der Begriff, den sich Rousseau vom logicalischen Accent machte, scheint Hr. Suard auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniß der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar, das, was R. einen logicalischen Accent nennt, lieber einen rhetorischen oder oratorischen Accent nennen; aber die Sache ist doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Lois de nous le vain desir d'une profane galeté*, liest, so hört man, daß die cursiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müssen, als die übrigen Sylben, die einen grammaticalischen Accent haben, so wie in der Zeile *Liberté sainte* auch das Beywort nicht bloß, weil es am Ende steht, sondern auch wegen des Gegensatzes einen Hauptton bekommt. Bey der Declamation wird der grammaticalische Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetorische durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausstoßen nach Beschaffenheit des Affects. Das, was Rouf-

N n n

fense

Jeus oratorischen und pathetischen Accent nennt, ist schon mit unter dem von uns genauesten rhetorischen Accente begriffen. Der musikalische Accent aber scheint von ihm nicht richtig angegeben zu seyn, weil er behauptet, diesem müßten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er scheint einen gewissen Gang der Melodie oder Harmonie zu verstehen. Es sollten aber dadurch alle Mittel, deren sich die Tonsetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammakalische und rhetorische Accente fühlbar zu machen, dadurch verstanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonsetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. Suard viele an. Der grammakalische hingegen wird bloß durch die gute Taktzeit ohne Rücksicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Diesen aber vernachlässigen die Franzosen sehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie gesungen werden sollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin de nous le chant qu'il inspire* und *Goutter les douces premisses* nach einerley Melodie singen muß; so wird in *Goutter* und *douces* der grammakalische Accent nothwendig vernachlässigt. Daher ist es zu verwundern, daß die französischen Tonsetzer die Poeten noch nicht in den Versen, die auf einander bezogen werden müssen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. Framery verdient viel Lob, weil er das aus dem System des Fundamental Basses angenommen, was gegründet ist, das aber verworfen, was mit der Praxis streitet, welches ihm bey der Lehre der Fortschreitungen sonderlich der Fall zu seyn schien, und daß er sich bemüht hat, so viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indessen kommt es doch dem Rec. vor, als ob sich aus der Bemerkung, daß alle Accorde aus dem harmonischen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Saiten führt, entstehen, und daß die mittönen den Quinten den Zusammenhang mehrerer Accorde beweisen, von manchem noch Rechenschaft geben liesse, darzuyt bloß der Entscheidung des Gefühls überlassen wird. Die Ubereinstimmung dieses Systems mit dem Gefühl der größten Tonsetzer bürgt uns für die Richtigkeit desselben. Nur einige Beispiele zur Probe! Rousseau erwähnt S. 26. bey *Accord* einen *Accord de sixte* *essentielle* als einen Fundamentalaccord. Hr. Framery aber versichert uns, daß man denselben auch in Frankreich nur noch, als Umkehrung des Septimen - Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unser Kärnberger für uns. Er ist aber bloß aus dem Nachschlagen einer

Sechste entstanden $\begin{matrix} c & a & h \\ g & f & e \\ c & b & a \\ & & G \end{matrix}$ Allein wenn man auch die Sex-

te so im Durchgange brauchen kann: so ist es doch hart,

g & d zusammen anzuschlagen. Denn wenn man gleich,

so bald man annimmt, daß alle dissonirende Accorde durch Zusammensetzung etlicher Dreyklänge entstanden sind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem

Dreyklange D dur ansehn kann: so sieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie sonst, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zusammengesetzt ist, um den Schluß in G dur nothwendiger zu machen. Daher ist es viel natürlicher, $\begin{matrix} a \\ e \\ c \end{matrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem

Dreyklange A moll und G zusammengesetzten Septimen - accordes entstandenen Quintsextenaccord, der auf die Dominante von G dur vor dem Schlusse führt, zu halten. Vom Accord der übermäßigen Sexte $\begin{matrix} dis \\ h \end{matrix}$ behau-

ptet Rousseau, daß er dem Accord, der bey den Franzosen *l'accord de petite sixte majeure* heist, seinen Ursprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden; daß er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte statt der Quarte bekomme. Hr. Framery erklärt diese Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man sich die statt der Quarte gesetzte Quinte, als den, zu diesem Accord gehörigen, Ton denkt. Allein wer sollte meynen, daß unsre Theoreti-

ker so einstimmig $\begin{matrix} dis & und & dis \\ h & & c \\ a & & a \\ f & & f \end{matrix}$ für einerley Accord

ausgeben würden? gleichsam, als ob es willkürlich sey, ob ich diesen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. System ist der letzte Ac-

cord aus dem Septimenaccorde $\begin{matrix} c \\ f \\ d \end{matrix}$ entstanden, d. h. aus

dem durch Zusammensetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugschluß in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher so gar nothwendig wird, weil die statt d steht, d. i., weil die beiden erwähnten Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach sich verlangt, zusammengeschmolzen sind. Und dieser Septimenaccord kommt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Passion von Paisiello bewiesen wird. Er ist auch in der That von Wirkung.

Auch der Sexten - Accord $\begin{matrix} dis \\ h \end{matrix}$ ist aus dem Septimen - Ac-

corde $\begin{matrix} f \\ d & d & i. \end{matrix}$ nach des Recensenten System aus dem mit

dem Accord A moll zusammengesetzten verminderten Dreyklange H, das heist aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entstanden; nur ist wieder statt d dis genommen worden, um die Fortschreitung in e desto nothwendiger zu machen. Ob dieser Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiß

reißt Rec. nicht. Denn man nimmt gemeinlich bey dem Gebrauche desselben *fi* statt *f*; allein mit eben dem Lechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten *Ac* *orde* die verminderte Terze duldet, kann man *fi* auch hier dulden. Das Ohr wird sich bald dazu gewöhnen; und *f* schickt sich eigentlich besser zu *E* dur, als Quinte von *A* moll, als *fi*, das mit *dis* verbunden, mehr zu *E* moll hinleitet. *Rey Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluß an, der sich nach den Regeln des Funda-

mental - Basses nicht vertheidigen läßt, ^{f | f} ^{h | a} ^{G | A} oder aber

doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit desselben läßt sich durch eine Ellipse erklären, welche bey Anschlagung des *F* dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang *C* dar stellen, ergänzt wird. Diese Bemerkungen beweisen, daß die Hn. Herausgeber dieses Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Musik selbst aber noch mancher Verbesserung fähig ist.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Archibald Alison über den Geschmack, dessen Natur und Grundsätze*. Verdeutschet und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von K. H. Heydenreich. In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen sehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen ist der Sinn der Urschrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaßt, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geschmeidigkeit zu wünschen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem solchen Zustande ist, als wollte man dieser Freyheit der Einbildungskraft zuwiderkommen, so werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.

S. 5. *If the mind is in such a state, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of sublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zustand, der dies freye Spiel der Phantasie verhindert.“ Auf der folgenden Seite bemerkt A., es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils *Georgica* und Thomsons Jahreszeiten mit der größten Gleichgültigkeit lese, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen sogleich sich der Einbildungskraft bemächtigen, und solch eine Fülle von Bildern in ihr erwecke, die beynah die Phantasie des Dichters selbst hinter sich zu rückließe: *innumerable trains of imagery, as almost leave behind the fancy of the poet.* Hr. P. H. giebt dies: „so erwecken ein so zahlreiches Gefolge von Bildern, als uns kaum die Phantasie des Dichters hinterließ.“ — In jüngern Jahren, sagt A., genossen selbst gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reifem Alter von der Beredsamkeit Virgils oder Rousseaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.* S. 12. „Ihre Einbildungskraft hat alle die Reize, die sie den Werken zuschreiben, die sie doch nur erregten.“

— S. 26.: Die Höhe des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer ist der, der auf der Höhe des Rubicon stehen könnte, ohne seine Einbildungskraft entflammt, und sein Herz hoch schlagen zu fühlen?*“ Ist diese Wendung deutsch? S. 30. „Es ist eine Stelle in einer Ode von Akenfide, worin eine Scene, die, überhaupt genommen, bloß schön ist, durch ein Bild, mit welchem sie verbunden ist, rührend erhaben gemacht worden ist.“ — Sehr geglückt ist Hr. H. die Uebersetzung einiger eingestreuten Stellen aus Dichtern; andern aber sieht man die Eile an, mit der sie gearbeitet seyn mögen. — Das Titelblatt verspricht nur zwey Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Uebersetzung nur bis zum dritten Abschnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Rest desselben, so wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung ist noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Uebersetzer oder der Verlags handlung eine Erklärung fordern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutschung durch die eigenen schätzbaren Zusätze, die Hr. H. jedem Bande atgehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müssen.

Erster Theil. I. Allgemeine Bemerkungen über *Alisons Methode*, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die ästhetische Kritik. Das wenige, was der Vf. hierüber sagt, ist zum Beweise einer so einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. Ueber die Hauptidee, welche *Alison* seinen Beobachtungen über den Geschmack zum Grunde legt. Allerdings würde der von Hr. P. Heydenreich vorgeschlagene Titel für das *Alisonsche* Werk: (*Beobachtungen über die Ideenassociationen bey ästhetischen Gegenständen der Natur und Kunst*), passender seyn, als der von seinem Vf. gewählte, wenn A. seine Untersuchung schon für geschlossen ausgäbe. Allein in der Ertheilung entwirft er selbst den vollständigen Plan seiner Philosophie des Geschmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles ist, und am Schlusse desselben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter aus gehen werde. Sehr gut hingegen setzt Hr. H. die Fehler auseinander, zu welchen A. durch die Voraussetzung verleitet wurde, alle ästhetischen Empfindungen der Einbildungskraft ausschließend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen A. bemerkt, daß das Schöne und Erhabene in der sinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar schon Charakter habe. Das Gefühl, so wie der Charakter des Schönen, sind für sich bestehende, von dem Einfluß der Ideenassociationen unabhängige Dinge. Der Anblick der Rose erweckt eine, mit einem bestimmten Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollständigste Aufzählung dieser letztern kann nicht die mindeste Einsicht in die Natur der ersten verschaffen, das ist ausgemacht; allein wie Hr. H. vorträgt, diesen Ideenverbindungen dadurch einen Aufschluß zu geben, und ihren Zusammenhang mit dem Gegenstand ins Licht zu setzen, daß „man zunächst die unmittelbare Wirkung der sinnlichen Erscheinung bestimmt fasse,“ ausführbar gemacht werden konnte, schon wir nicht.

Eine bestimmte Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungsmittel, nicht bloß zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. H. über die Verschiedenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachlässigten Untersuchung geben. Auch müßte sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der bestimmten Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen. Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäußerte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wieder Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluß eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, daß dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur. Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. Ueber die Unzulänglichkeit der bloßen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen. Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der bloße Beobachter bey diesem Gegenstände ausgesetzt ist. Theorien, die

allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einseitig, mit fremdartigen, außerwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es erzeuge Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabenen? Weil vor ihm die Theorie des Erkenntniß- und Begehrungsvermögens äußerst mangelhaft war, die Einphindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mußten die wesentlichen, angeborenen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen? In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sinnlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselseitig in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischtheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, daß das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite Entzückung, auf der andern Verzweiflung, die beide in die Empfindung einer süßen Wehmuth übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESERLEHRTHEIT. Kopenhagen, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosajicarum, de genio populi, cui has leges datum sunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur Janus Hornsyld. 88 S. 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

PÄDAGOGIK. Kopenhagen, b. Popp: *De studio linguae graecae latinae praemittendo, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subijcit Petrus Gierding, respondente Joh. Christ. Michelsen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, daß die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler In die Recension von Göthe's Schriften No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlicher, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es muß nemlich Satz: die Identität, gelesen werden, die Identität zwischen der Sinnlichkeit und Kunst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. Mallet du Pan a. M. d.
B. Sur les Evénements de Paris du 10 Août. 66 S. 8.

Der Verfasser dieses Sendschreibens ist durch die politischen Artikel in dem *Mercur de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieses Journal ist mit allen andern, die nicht der herrschenden Parthey ergeben sind, zerstört worden: und dadurch hat sich der Vf. betrogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demselben dem Publico mittheilte, in dieser einzelnen kleinen Schrift fortzusetzen. Sie enthält außer einer Zusammenstellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige interessante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, daß die Schweizer, welche in den Tuileries massacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerst geschossen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Aussagen. Ferner, ein Beweis, daß der König seinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie so oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem sie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königin gefunden worden, mit der Ueberschrift: *Liste des Personnes de ma Connaissance*, von welcher man behauptete, sie sey an die Erzherzogin in Brüssel adressirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, daß diese Liste von der Königin nicht in solcher Absicht entworfen seyn könne, indem die mehrsten darin benannten Personen schon todt, oder gar nicht emigrirt sind, sondern ruhig zu Paris leben. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß sie von der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antroyalistischen Wuth der Jacobiner ergriffen ist, wird zwar wohl fühlen, daß die Bemühungen, die der unglückliche französische Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: daß es vielmehr zu wünschen wäre, die allzugroße Scrupulosität und das Misträuen in seine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Massregeln in Zeiten zu ergreifen, um sich, — und das Land zu retten: es ist aber immer für die Geschichte der Zeiten sehr wichtig zu wissen, daß alle Erzählungen und Befehldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Auführer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten suchten, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden ist, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

Urkunden der Geschichte sind in dem laufenden Jahre in Frankreich äußerst wenige erschienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Ministern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaßt:

PARIS, b. den Directoren der Druckerey des *Cerdes Social*: *Lettres et Pieces interessantes pour servir a l'histoire du Ministère de Roland, Servan et Clavière. 1792. l'an quatrième de la Liberté. 143 S. 8.*

Die darin enthaltenen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geschichte der regierenden Parthey und der Umruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müssen sie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. s. w. enthalten natürlicher Weise nichts als Empfehlung der Constitution, und sind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geschrieben. Diese Art von Schriften sind einander allemal vollkommen ähnlich, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen sich auf Privat- Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Ministern und Dumourier, wodurch die Verabschiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieser Veränderung des Ministerii ist in dem Tone des bittersten Hasses gegen Dumourier abgefaßt. Bald darauf haben sich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals Dumourier an den wieder zum Minister eingesetzten Servan sind in dem freundschaftlichsten Tone abgefaßt. Was diesen räthselhaften Verhältnissen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die gespielt worden, sich auch einmal aufklären mögen, so ist es immer merkwürdig, daß die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechterhaltung der Constitution sprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derselben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten sie überhaupt wohl irgend andre Absichten haben, als solche, die sich auf ihre persönliche Sicherheit, Ansehn und Macht beziehen?

PARIS b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des discours, des opinions, des declamations et des protestations de la minorité de l'assemblée nationale, pendant les années 1789, 1790, et 1791 en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais intérêts du peuple; avec des notes sur les principaux evenemens de la révolution, par des députés des trois ordres. Rédigée par M. Dugour. 8.*

Unter diesem Titel ist eine große Sammlung angefangen, deren erste 3 Bände Rec. vor sich hat. Der Titel zeigt

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet außerdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Committans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: außer dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses committans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d'Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessantesten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonnements über das Verfahren der National-Versammlung und die ungerechte Zerkörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dass es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiedenen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grossen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen, werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dass er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

PARIS, b. Laurent: *Politicon, ou Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traités dans la première assemblée nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les mêmes sujets.* Par L. S. de *Balestrier* - *Camille*. 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfasst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Verf. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt,

oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefähr bis zum Februar 1790.

PARIS, b. Vf. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbrosses, ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791.* 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte*, *Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par M. M. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. De la Porte, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum Onzieme Recueil so weit sie Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dass die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmässig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königin getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Echtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingehommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks-Anführer, als *Manuel* und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dass sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugniß ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grössten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohre. Wären sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königin zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grossen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugehörige Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit dem emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dass sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dass auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im Jahre

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmäßige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, daß man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrtheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution amzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat Mallet in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr entziffert werden; denn es ist ja, so viel man weiß, der unglückliche La Fayette enthaftet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müßte, Nahrung der Leidenschaft.

PARIS, b. Buiffon; *Lettres écrites de Barcelonne à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne; Ouvrage dans lequel on donne des détails vrais et circonstanciés 1) sur l'état dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les préparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir été faits; 2) sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs mœurs, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des détails philosophiques sur les mœurs, usages et opinions des Espagnols, etc. etc. par M. Ch*** Citoyen françois, 1792. 448 S. 8.*

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverlässige Erkundigungen von den im Titel angegebenen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Versaßan; der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlaßt. Ueber die Revolution liest natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, daß mancher Leser wohl überredet wer-

den möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hieß es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müßten erhalten werden: und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

LEIPZIG gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbach, Fürstlich Sachsen-Weimar. Cammerath etc. Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völker-Stämme des alten und neuen Zeitalters. 1791. S. 307. 8.*

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, daß mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines größern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniß der bekannten Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schließt das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleißes, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreißen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. v. B. aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengeketlet hat. Freylich stößt man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzufpußen, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdies ohne Zweifel bloße Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie bey dem Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniß werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. — Kleinasten war nie ein einzelnes, abgefondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. v. B. S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Haupttheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so große Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen.

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — H. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heisst: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den Ueberwindern (den Römern) Sitten, Künste etc. an;“ und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder saßen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beiträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner*. Herausgegeben von Joseph Karl Kindermann. Erster Band. 1790. 8.

§ Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schweftern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Innerösterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte forgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab. IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeierlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Innerösterreich. Sie waren, wie alterwärts, groß und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorrh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa missbrauchen möchten!“ — VII. Verzeichniß der unter Joseph II. aufgehobenen Stifter und Klöster in Innerösterreich (35) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Missbildungen (Missgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abriss des Herz. Kärnten. (Es begreift 203 $\frac{1}{2}$ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diöcesen von Gurk und Lavant namentlich verzeich-

net sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark, Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Ctnn., Galmay 3400 C. Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Innerösterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriß der Provinz Innerösterreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Bergstedens Topogr. der Churmark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyermark fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stahlfütterung in I. O. — Verzeichniß der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Bruderschaften unter Joseph II.; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, außer dem übrigen großen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besaßen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Inneröstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Bloß bemerken wir noch, daß im J. 1788 die Innerösterreichischen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl. Bley 41,233 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beschluss. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Enns südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oesterreichs vom J. 1156 vorkommt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende für *Innerösterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischen beschreibenden weitläufiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

HALLÉ, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von Adam Friedrich Ernst Jacobi, Herzogl. Sächf. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter und letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeußeres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm den Werth nicht, daß es diejenigen Thatfachen, welche im großen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelskela veranstalteten Schreibart aneinander reiht, und den Leser, welcher nicht an die Gegenparty sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. J. in der Vorrede so erklärt, daß man damit zufrieden seyn kann. Daß er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so großen Einfluss darauf gehabt, daß sein Werk nun bloß eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Parthey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. J. gänzlich, ohne zu bedenken, daß, wenn auch die Maafsregeln und der Zweck der antioranischen Parthey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstießen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, daß zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. J. schrieb, daß noch viele Materialien fehlten, und daß endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. J. hat die Erbstatth. Parthey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers*: Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die großen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächf. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, daß die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihrem vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen, gar bald vergessen haben: daß besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. Pommer, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: daß der bekannte Rechtsgelehrte, Hier. Schwurf, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesucht; über den Undank der andern aber sich dergestalt gekümmert, daß er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehreren Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittenberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey Compagnien 7000 Einwohner. Durch das muthwillige Bombardement der Reichsarmee, welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten, wurden 114 Häuser eingäschert.“ Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genannt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, daß die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg und des General-Lieutenants von Hülßen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schlesischen

lischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverlässig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils liest man: „In den Krieg 1745 wollte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen“: und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittenberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten daselbst studirt. — Die höchste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.“ Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man liest z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten Schöpfer; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

NEUSTADT an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggraffthum Nürnberg und die von demselben abstammende beide in diesem Landes Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographisch und critischen Anmerkungen erklärt, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatibus Nordgaviensibus* oder der *Codex diplomaticus sive probationum*, (J. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläufigen Titelblatt erscheint. Man ist dergleichen Speculationes von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts steht folgende Nachricht: Dieses Werk ist bloß für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

BAMBERG, b. Vincenz Dederich: *Beiträge zu Bambergers topographischen und statistischen sowohl ältern als neuern Geschichte*, von Benignus Pfeufer, Hochfürstlich Bambergischen Hofrath und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, daß der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte Ludewig nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüßte man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vorzügliches Werk unter dem Ti-

tel: *Ichnographia Chronici Bambergensis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domcapitelischen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachische Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergischen Deduction in der Fürstlichen Sache, zu welcher er dem ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich trefflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das ihrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. P. zeigt in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hindernisse an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnen würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekant ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß im Habsburgischen Bauern-Marggräflich Brandenburgischen- und im dreißigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunkt eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. P. diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältniß des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat-Gericht. 6) Päpstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Woollenausfuhr. Rohe Häute. Hasenbälge. Vererbung der Domänen. Schutzenheilungen und Tropfhäuser. Großes Bürgerrecht. Hausfrier. Handwerksverminderung. Wandern. Pflücken. Gebühren bey Meisterwerden. Abgesetzte Feyertage. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzuucht. 17) Erhaltung des Seinsigen. Justiz-Pflege. Advocaten. Depositen. Zehlkreuzer. Concurse. Webersteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammenchule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. P. für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschen wäre, daß er damit fortfahren möge, wie er es in der Vorrede

Vorrede versprochen hat. Der Beylagen sind 27 an der Zahl, worunter viele schätzbare und nützliche Stücke sind. Das Titeltupfer stellt das Schloß Altenburg oh Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts Dechant Schubert zu S. Gangolf hat aber in seinen Nachträgen zum historischen Versuch über die geistlich und weltliche Staats- und Gerichts-Versammlung des Hochstifts Bamberg einige bescheidene Erinnerungen sowohl gegen dieses Titeltupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in seine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren besondere Anzeige uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechische Speccius, oder fassliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieser Sprache bezubringen*, nebst einer kurzen Anleitung zur Formation der griechischen Temporum, von M. W. F. J. Gesner. 1791. 180 S. 8.

Unter diesem Namen wird hier eine Sammlung von Beyspielen geliefert, wo dem Deutschen die griechischen Ausdrücke, theils untergeordnet sind, theils zur Seite stehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen syntaktischen Regeln zu üben. Eine solche mit Geschmack angeordnete Beyspielsammlung wäre bey Erlernung der griechischen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfchem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch außer der Stunde des Unterrichts sich nützlich mit der Sprache zu beschäftigen; durch das Uebersetzen kurzer Sätze würde ihm die Grundsätze der Sprache anschaulicher und geläufiger werden, und selbst der Unterschied der ähnlichlautenden Consonanten, Vocale und Diphthongen, deren es besonders bey der Renschlinchen Aussprache so viele giebt, würde sich seinem Gedächtniß leichter einprägen. Aber es müßte, wenn auch nicht keine geschmackvolle, wenigstens keine geschmacklose Sammlung, wie diese, seyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieser einzige Umstand macht diesen Gesnerschen Speccius schon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen sind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man sieht auf allen Seiten, daß der Vf. seiner Arbeit nicht gewachsen war. Allenthalben stößt man auf schlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutschen nicht passende, Ausdrücke, auf nicht bloß ungebrauchliche, sondern selbst unrichtig gebildete, Wörterformen. So sehr Hr. M. Gesner in der Vorrede sein Bemühen rühmt, die syntaktischen Regeln kurz, leicht und faßlich vorzutragen, so findet man doch in dem Werke selbst keine Spur davon. So heist es z. B. S. 39: *Die Verba nuncupandi in Sensu passivo et neutrali, werden, wie im Lateinischen mit Nominativis construirt*. Bey dem syntaktischen Gebrauch der Casuum hält der Vf. es noch für die beste Methode auf die Fragen *Wer? Was? Wessen? Wem?* u. f. w. antworten zu lassen. So sagt er z. B. S. 47:

*Auf die Frage Wann? antwortet man gemeinlich mit einem Genitivo; und setzt in einer Anmerkung hinzu: Es wird aber die Präposition εἰ oder auch das Wort ὅτε darunter verstanden; da doch kein Beyspiel angeführt wird, wo man dieß wirklich suppliren müßte, sondern vielmehr da. Ja, manche aufgeführte Beyspiele müßten gar nicht einmal im Genitiv übersetzt werden. Noch ein paar schöne Beyspiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck syntaktischer Regeln finden sich S. 63 und 64: Die Comparativi nehmen einen Genitivum zu sich, indem man das deutsche Wörtlein: als, im Griechischen ausßen läßt. — Auch die Superlativi regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein unter ausßen läßt. Die Wahl der griechischen Ausdrücke ist oft eben so unglücklich; z. B. in dem Beyspiel S. 51: *Die Gelehrsamkeit hat sich weiter ausgebreitet*, soll *πλάτυνσθαι* sich ausbreiten heißen; S. 112. *Die römischen Bürgermeister mußten wichtige Sachen in dem Rath vortragen*. Hier soll wichtig durch *ἀνωφερί* gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewisse Grobseuth*; hier soll das gewisse durch *δεῖν* übersetzt werden. S. 132. *Gedenke, daß du ein Mensch bist*, soll *gedenken* *μνημονεύειν* heißen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, sondern sich *erinnern* hat: *μνησθαι ἀνθρώπου* *αν.* — Von S. 106 an beschäftigt sich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechischen gar nicht existiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis seiner tiefen Einsicht in den Geist der Sprache und seiner faßlichen Methode, das Griechische zu lehren. Bey der *Praxis Participiorum* macht der Vf. die Entschuldigung, er habe unter den Beyspielen auch ungewöhnliche Participien gesetzt, um die Analogie zu zeigen. Dieß ist aber auf keine Weise zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weise verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung sogar unrichtig ist, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. *ῥτας, αα, αν* Part. Aor. 1. von *ῥω, ἀνταρτεῖς* von *ἀναίρειν*; *επηγγελλεῖς* von *ἐπαγγελλω*, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyspiele findet. Manches von den angegebenen Participien muß noch dazu einen sonderbaren Mißverständnis veranlassen, wenigstens für den, der wirklich griechisch versteht; z. B. bey S. 27. *die gesandte Sündstuth* ist *πετεμμενος* als Part. Perf. von *πεμπω* angegeben. Braucht der Anfänger dieß, so kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündstuth* heißen, von *πέττω*. Auch S. 29 und 30 ist immer das sogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Pass. angegeben; z. B. *μαθησομενος, τιμησομενος*. Daß die *Praxis Conjugationum* aus *Ermanths lateinischen Speccius* entlehnt ist, ist ganz unzweckmäßig. Denn dieser sah zuerst und hauptsächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. f. w., und daher war es allenfalls zu seiner Absicht gut, wenn er anhieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebst, geliebet hast, und lieben wirst*. Wollte der Vf. dem Geschmack und dem Endzweck seines Vorbildes getreu bleiben, so mußte er nicht abschreiben, sondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechische Paradigma *τιττω* ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich fährst, geliebt*.*

geschlagen hast und schlagen wirst. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen,

und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlieren müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerischen Specieus.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRHEIT. *Zürichau, bey Frommanns Erben: De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica. Auct. M. Sam. Traugott Mücke, Correctore Lycei Soravienfis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.)* Der Vf. hat seinen Voratz, das Neuere, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der bessern biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammeln und mit den wichtigsten früheren Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jedem, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, daß ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie offenbar mit vielem Fleiß durchgelesen hat, dadurch und durch historisch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden sein möchte. Da die äußere Geschichte hierüber durch judaisierende Fabeln so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuerwerfen und beizubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkürlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszufinden, wäre besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äußern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur nach unsern Ausgaben der Text in mehreren alten Handschriften? Der Wink von *Usher*, daß sich dies nicht bloß aus der gewöhnlichen Verschiedenheit mehrerer Recensionen des nemlichen Textes erklären lasse, muß weiter und den kritischen Vorarbeiten unsers Zeitalters gemäß verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M. S. 9. 10.* dasjenige gesammelt, was man von Spuren einer früheren griechisch-egyptischen Uebersetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieses Datum, so viel uns bekannt ist, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Ursprung des jetzigen Texts der LXX benutzt. Noch ist man darauf nicht aufmerksam gewesen, daß der Urenkel von *Sirach* in dem Prolog zu seiner griechischen Uebersetzung der *σοφια ισοβις Σι-ε-αχ* gerade unter *Ptolemaeus Evergetes*, (im 38. J. der Regierung dieses Königs) unter welchem erst die Uebersetzung des *Pentateuchs* entstanden seyn soll, Gelehrte, Propheten und die übrigen Bücher als bereits übersezt kennt, und selbst noch von solchen Uebersetzern (*τοις κατὰ τὴν ἐμπειρίαν φιλοπονημένοι τοις*) in Rücksicht auf seine Dollmetscherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Palästinenischen Ursprungs ist die Erzählung des *Aristaeas* höchstwahrscheinlich nicht. In Palästina war eine Uebersetzung der hebr. Schrifttheilgüter in eine Heiden Sprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Ursache und Hang dazu, auch ihrem griech. *Codex Theophrasti*, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey schwatzt freylich der Erdichter von Tempel und palästinenischen Gebräuchen. In der Ferne gab ihm dies ein Ansehen. Das Fremdartige gefällt. Eben so lügt der Vf. des zweyten Buchs der *Maccab.* seinen aufserpalästinenischen Lesern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jerusalem in einer (nie gewordenen) Tempelbibliothek liegen sollen. *Josephus*, nach seiner Neigung für griechische Lecture, nahm diese Fabeln eben so begierig auf, als die Centonen aus dem *Pseudo Efras*. Sie dienten einmal zur Verherrlichung seiner Nation. Aber uns würden sie, wenn wir

nicht sonsther von der frühen Existenz einer solchen Bibelüberseztung gewiß wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem Daseyn derselben unter den ersten *Ptolemäern* dienen, so was alles, was man daraus über ihre Entstehungsart folgern will, bloß bistweise angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrscheinlichsten und immer mehr ins fabelhafte umgeschaffenen Umständen bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den *Pentateuch*, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zwey ersten *Ptolemäer* übersezt worden seyn soll, so folgt aus einer solchen Legende nichts, als daß sie ganz als Legende bey Seite zu setzen ist; und daß man von der eigentlichen Entstehung der Uebersetzung schon damals nichts mehr wußte, oder, um sie desto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkürliches Pragmatifiren so oft entstellten Geschichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigstens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der historischen Thatfachen einschieben wollte? Der Grundsatz, welcher bey einem solchen Verfahren vorausgesetzt werden muß: jede Sage, jedes Märchen hat etwas wahres in sich, widerlegt sich, selbst durch die Erfahrung, alle Tage. Es ist freylich bekannt: *mentire audacter, semper aliquid haeret*. Aber das, was hangen bleibt, ist meist eben so unwahr, als das, was man etwa schon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr. L. III. c. II.*) durch philologisch-kritisches Forchen nach inneren Merkmalen und Bestimmungsgründen über den Ursprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einst, so viel sicheres als jetzt noch über diese Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich ist es, daß zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatüberseztungen alttestamentlicher Bücher gerade der Umstand Gelegenheit gab, daß auch Schriften der Juden in die Alexandrinische Bibliothek gesucht wurden. Aber selbst diese Möglichkeit wird uns durch *Aristaeas* Legende auf der Wage histor. Kritik nicht um einen Gran erschwiegen. Nur noch einige Winke! Die Uebersetzer (fünf oder 72 ist unnöthig auszumachen, weil beydes nur auf Legenden beruht!) sollen von Jerusalem verschrieben worden seyn und doch überzeuge das Lesen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M. S. 74.* schreibt: daß die Uebersetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, sondern auch (wenigstens im *Pentateuch*) Egyptische Produkte so bekannt sind, lange vorher zu Alexandrien gewesen seyn müssen. Wenigstens, so rath man *S. 95.* aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jerusalem die Alexandrinischen Interpreten autorisiren haben. Und doch war die Alexandrinische Judenschaft so ganz von Jerusalem unabhängig, oft der Palästinenischen sehr entgegen gesetzt. Kurz! bey wirklichen Geschichtschreibern durch solche Conjecturen Harmonien erzwingen, ist gewöhnlich leere Mühe. Aber an solchen absichtlich erfundenen Legenden dies versuchen, ist nicht bloß Verschwendung des Witzes. Es ist der wahren Geschichte außerst nachtheilig. Wie lange hat uns dies bey *A. T.* zurückgesetzt, daß man seine Geschichte aus rabbinischen Märchen und Vermuthungen zusammenzusetzen und diese nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch bey *N. T.* aufgehen, bis man alle jene später erfundene Traditionen allzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforschen der inneren Spuren zur Geschichte der neutestamentlichen Schriftbücher machen zu können?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. Jérôme le François (la Lande) troisieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zusammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Diese neue Ausgabe des reichhaltigsten Werks, welches wir seit *Ricciolus Almagest* (vom Jahr 1651) von der Astronomie haben, muß allen Astronomen willkommen seyn, da nun alle seit der vorigen Ausgabe (1771) in der Astronomie gemachten äußerst wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und sonst manche erhebliche Berichtigungen, Verbesserungen und Erweiterungen hinzugekommen sind, so daß es nun den neuesten Zustand dieser erhabenen Wissenschaft darstellt. Es hat diesmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen sind breiter gemacht und es ist ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papiere gewonnen. Im Ganzen hat der V. seinen Plan nicht geändert, und also dem ihn schon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, daß sein Werk nicht systematisch genug abgefaßt, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am schicklichsten gewählt worden, nicht auszuweichen gesucht. Nichts desto weniger ist seine Arbeit sehr zu schätzen und besonders in Ansehung des historischen Theils der Astronomie reichhaltig. Daß der Franzose la Lande die Bemühungen und Verdienste seiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutschen und anderer Nationen, erhebt, ist ein Nationalfehler; auch sind wohl deswegen hie und da Entdeckungen auswärtiger Astronomen mit Stillschweigen übergangen worden. Der im Jahr 1781 erschienene vierte Band der Astronomie, welcher eine weitläufige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. la Lande und eine andere über eine astronomische Erklärung der Fabellehre von Hn. Dupuis, nebst Supplementen und Verbesserungen zu den ersten Bänden enthält, ist diesmal nicht neu aufgelegt, weil sich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber sind gehörigen Orts zum Theil eingetragten worden.

Erster Band, 66 Seiten Vorrede, astronomisches Bächerverzeichnis, Tafeln und Ephemeriden, Preise der astronomischen Instrumente und Inhalt. 1tes Buch: Grundsätze der Himmelsphäre, Kreise und Punkte derselben und ihre scheinbaren Bewegungen, Messung der scheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographische Längen und Breiten, Bewegung und Phasen des Mondes, jährliche Bewegung der

Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufsteigung und Abweichung, Annularsphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen sind. 2tes Buch: Vom Ursprung und der Geschichte der Astronomie, Astronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geschichte der 300 Jahr vor C. G. in der Astronomie vorgefallenen Revolution, besonders von Hipparch und Ptolemäus. Astronomie bey den Arabern während des barbarischen Zeitraums von 800 bis 1300. Astronomie der Indier, der Amerikaner. Zustand der Astronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeile der Schriften und Verdienste der damals lebenden Astronomen, von Kaiser Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneuerung der Astronomie seit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders aus: Huygen, Cassini, Flamsteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixsternen und den Gestirnen. Mythologischer und historischer Ursprung der Namen und Figuren der längst bekannten nach den Angaben und Erklärungen verschiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Astronomen seit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixsternen, Verzeichnissen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelsternen und der Milchstraße, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufsteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correspondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmessung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenstunden. Gebrauch der geraden Aufsteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Positionswinkels; die Zeit vermittelst der Sterne zu finden. Erklärung einiger astrologischer Terminologien. (gehören nicht in ein acht astronomisches Werk, man sollte dieselben der Vergessenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltsystem, das Ptolemäische, Aegyptische, Copernicanische, Tychoische. Untersuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicanischen Systems gemacht. Erklärung der Erscheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicanischen System. Von den

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufzeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des 4 und 5. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der 4 und des 3 und ihre größte Ausweichung von der Sonne. Hiemit schließt der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskeleyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur*, *Venus*- und *Mars*tafeln von Hn. *de la Lande*; die *Jupiter*- und *Saturn*tafeln von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluß dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühevollen Arbeit noch mehr erschweren muß.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6tes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerschen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, größte Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Größe, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, daß er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34ten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes

Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und guldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeglätteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10. Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsternis durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Gesame Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsternis vermittelt des Nonagesimus der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorkommen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernrohre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines großen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Penduluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernrohren, dem rhomboidischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten. Sextanten mit zwey Fernrohren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit großen Sextanten, Mittagsfernrohren, der Nivellirwaage, Parallaktischen Maschine, (also noch nichts vom

vom Hadleyschen Spiegelfextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Gröſſe und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Pendeln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Gröſſe der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihrem Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Gröſſe und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kommt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20tes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. Schröters Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21tes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22tes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centrakraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des 4 auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abidenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23tes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24tes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondbeobachtung im Meridian. Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mond-

laufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusätzen den Beschluß des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hätte hersetzen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vortragt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Uebersicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläufigen und mühevollen Wissenschaft erwerben muß, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis, ului auditorum Physicae accommodata*, a P. Gregorio Rauch, Benedictino antecedenti, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und auſſer diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, aufgefunden werden mögen. Eben so fangt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, daß das Differential eine unendlich kleine Gröſſe sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom grössten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folgt, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermißt man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein grösster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden bey dem Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculi, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, daß auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

LEIPZIG, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur, nebst einer Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker, zum Selbstunterricht für Jedermann.* Herausgegeben von Gottlob Günther. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorlesung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, daß er nicht Verfasser, sondern nur Herausgeber dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. Succows ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zwey-

te ein eben solcher Auszug aus Hn. Hallows neuer Kunst-historie, welcher die Beschreibung einiger zur vollstandigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müßten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, daß er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muß, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, bloß als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines bloßen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERLEHRHEIT. *Wetzlar, b. Winkler d. j. J. P. Fogler* — von der Gelbsucht und ihrer Heilart. 1791. XVI 8. Vorrede 80 S. Text 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltsame, noch eine insgesamt so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, daß es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat dies nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit seinen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. V. zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und besänftigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Arzneien zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon Tissot hat in seinem Werk von *Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da Tissots Name bey den deutschen Praktikern so viel Auctorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdies noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, daß auch die *Pommische* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben mußte. Seit 20 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit großem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die bestigsten und hartnäckigsten Gelbsuchten mit Bestand und längstens binnen solchen Wochen bezwingt. Diese Heilart kommt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine* etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris 1788. mittheilte, und dies bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen und Zusätze* beyzufügen, worinn er, außer seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten

12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. V. Anmerkungen und Zusätze. Besser war es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuß des Unterrichts und in der Erkenntniß des Verdienstes anders Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine kramphafte Zusammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftigt sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, daß zu ihrer Heilung die besänftigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. V. die Ursachen ziemlich vollständig von a bis aaa. Schade, daß diese Ursachenverzeichniß nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hydaïden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle sey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, daß hierüber dasjenige nachgelesen werden möge, was *Todo* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marrardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiology der Gelbsucht große Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opote nicht, er läßt die narkotischen Besänftigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrentheils äußerlich und in Klystieren; dabey verkümmert er auch nicht den Gebrauch der kühnenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weintheins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepressten Oele, der lauen Bäder, der Aderlässe, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Störungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacum, mit Mittelfahnen vermischt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achtägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotters aufgelöst, vollkommen zu heilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNOVER, b. Bartsch: *Das Rosstauscher-Recht.* Von J. C. E. Münter, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Rosstauscher-Recht versteht (der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtsprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schließung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Börsartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehn Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereiht: *Erster Abschnitt: Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann nur unter der einzigen Bedingung sicher contrahirt werden, daß sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, vor Notarien und Zeugen eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, und der Notarius die wirklich geschehene Abkattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. *Zweiter Abschnitt: Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Daß der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. Ploucquet's: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt: Von der Unbekanntheit des Käufers mit den vorhandenen Fehlern.* *Vierter Abschnitt: Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heisset es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indeß das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersten Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, da er im letzteren Falle nur, mit der *actione quanti minoris* belangt, ihm allein dasjenige zurückgibt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde. Was soll A. L. Z. *Vierter Band. 1792.*

aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden werden? *Fünfter Abschnitt: Von einem besondern Versprechen des Verkäufers.* *Sechster Abschnitt: Vom Verkaufe eines Pferdes mit Sattel und Zeug.* *Siebenter Abschnitt: Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht.* *Achter Abschnitt: Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, daß der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt: Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat.* *Zehnter Abschnitt: Von den Wirkungen der Wandlungsklage.* *Elfter Abschnitt: Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage.* *Zwölfter Abschnitt: Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht.* *Dreyzehnter Abschnitt: Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. Büchners: *de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitorias cum actione quanti minoris*, und die dazugehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. Klübers in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt: Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Rosstausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. §. 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. also: daß die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *actio quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, daß aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processus wandlungsmäßig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt: Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht abprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachlässigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehn angeführten Gesetzen kaum eines richtig alle-

PHILOLOGIE:

ANMERKUNGEN, b. Peter d. Hengst: Epistola critica in Propertium ad virum eruditiss. Laur. van Santen. Accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum auctore J. G. Hufschke. 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten Peter Fontein kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. van Santen, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. Hufschke, der sich seit mehreren Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfenen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammiendienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. Hufschke, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca s. Graecis fontibus derivantur*, Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltene, vertraute Bekanntschaft mit dem Propertius, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. v. Santen, der Vorläufer der von Hn. H. zu bearbeitenden Fonteinischen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. H. hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinische Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr süßern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eignen Bemerkungen des Hn. H. zu ersparen, die meisterhafte Fonteinische Ausführung über Propertius 3. 20. 25, wo er *spontis Platonis* für *studis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen seine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltenne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Auguſtischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Propertius den Kallimachus und Philetas, deren er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichterlehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und anderer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie

sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wußte. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. H. selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der größere Theil der Hufschke'schen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennenle und für das Verständniß der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. H. gleich anfangs über Propertius 2. 1. 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. H. vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart, durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. H. sehr fleißig benutzten Anthologie, in welchen *κρήναι μέλος χέλυος, μέλισσα λύρας*, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, daß *κρήναι*, wie *pulsare*, nicht bloß von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulsa* bey Tibull 1. 1. 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Propertius anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heist es: *sive illam Cois fulgentem incedere lotis, hoc totum e Coa veste volumen erit*. Wer vermüthet nicht hier eine Zeitwort? Auch ist *lotis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbenen *cogit*. Hr. H. stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygefallen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam Cois fulgentem incedere lotis* (i. splendidis) oder *raris d. h. pelucidis*.

S. 20 wird Propertius im Hylas 13 ff. mit einer Parallelstelle in Theokrits Hylas 64 ff. verglichen. Uns wundert, daß Theokrits *ἀπρίκτοι ὠκυπόδοι* den Vf. nicht darauf führten, im Propertius zu lesen: *ne tibi sit duro sents* (statt *duros montes*) et *torrida saxa etc.*

Propertius sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1. 13. 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. H. *oblatis — labris*. Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessener scheint uns doch Burmanns: *aptatis — labris*. Allein *aptatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros*. Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis s. 397 *ψαύς δ' οὐκ ἀπρὸς τοῖς χεῖρ' ἄσπ' ἄλλ' ἐπίσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν δὲ οὐχ ὡς ἀνὰ γὰρ*. Petron. 132 *jam alligata muto amictis corpora, animarum quoque mixturam fecerant*.

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedene Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grosse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia* — *tibia* den Text herzustellen. Vortreflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Berecynthia somnos Tibia* etc. Die Berecynthische und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dass es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Propertius 2, 13, 13f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblassten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *testis sc. Venus; cui* (für das G: meine: *qui*) *nis. qu. p. A., v. J. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbenen, Verse werden so hergestellt: *ille formosum flevisse, paludibus illis diceris effusa tu, Venus; isse coma.* Nur die Erwähnung der Sümpfe lässt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythos ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Propertius wahrscheinlich ausdrückt: *ἀ δ' Ἀφροδίτα, λυαῖ μέγα πλοκαμίδας, ἀνὰ δρυμῶς ἀλάληται πενθάλαα.* Vgl. Theocr. 20, 35 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, sales.* Dass *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. H., aber *tuos libror. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Manl. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heisst: *qui cum de prona praecipit valle volutus, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fließt. Allein Hr. H. behält *vallē* bey, erklärt es aber von einem Abfalle oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto größerer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *densi populi* liest Hr. H. sehr artig *densi scopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharffsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 13, 29, p. 18 erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, dass er sich sehr wohl erianert, die vortreffliche Verbesserung: *Ἀντισπος μεγά-*

λα ὄρ' etc. bereits vor eiff Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. Schütz in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. Hufelke hörte, ohne doch, wie diese ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewusst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einsamkeit* von J. V. Pastorff. Erstes Heft 1792. III S. 8.

Dieses Opfer besteht in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes Paradoxon. *Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewundernswürdige grosse Thaten nutzen etwas: sie sind nur Ruhe störend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloß die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dass dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitem zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dass nicht alles wirklich Wissen schaft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. P., dass man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiss nicht gemeynt, und gewiss wird und kann er Hn. P. nicht beystimmen, welcher behauptet, dass nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. *„Wir brauchen nur eine grosse tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Bewusstseyn, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel nimmt in einem eben so hohem Grade zu, als die Stärke des Selbstbewusstseyns ihrer Vortrefflichkeit wächst. Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzt ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen lässt und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrichten zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. P. fragen, ob er den grossen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr. P. hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14 folgendes Selbstgeständniß den grössten Weisen der Erde in den Mund legt. O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm (dem gemeinsten Manne) für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weiß, nicht einsieht, dass, je weiter ich in den Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immer mehr vermindert und eine die andere zerstört; er also verhältnismässig mehr weiß, weil er sich seiner Unwissenheit nicht*

nicht bewußt ist. (Wenn das so ist, so können wir wohl nichts Besseres thun, als unsere Bibliotheken verbrennen.) Das war ein Ausbruch von der grössten Ueberzeugung dessen, was sie sagten. Nicht doch! das ist ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwendung von Unzufriedenheit mit seinem Zustande, die den Menschen so eigen ist, daß auch der Weise, wie wohl seltner und milder heftig, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller seiner Kenntnisse dem ungebildeten Manne (das scheint Hr. P. mit seinem *gemeinen Mann* sagen zu wollen) ähnlich und folglich eben so glücklich werden wolle, so wird er gewiß wie der gute Bramin des Voltaire sich dieses Glück verbiten. Gibt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zustand der Kinder beneiden und wünschen, wieder Kinder zu seyn? Wollte uns aber das Schicksal bey'm Worte nehmen, wie schnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hr. P., seinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzusetzen. Wenn Rousseau gegen die Wissenschaften auftritt, so dürfen sie sich wenigstens eines Gegners nicht schämen, den sie selbst ausgerüstet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hr. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes sagen. Indessen beweiset folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geschichte bekannt ist. S. 16. „Atheisten kann man nicht anführen, denn diese lebten im größten Ueberflusse, zu denen Spinoza und Voltaire gehören.“ Zwey nicht geringe Irthümer! Spinoza lebte nie im größten Ueberflusse, sondern, wie die alten Weisen,

mit wenigem zufrieden; nützte er weder die Freygebigkeit seiner Freunde noch die Anträge der Großen. Voltaire war wohl ein bestiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheist. Seine Schriften zeugen vielmehr von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die christliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher sein Aufruf an Gott:

Je ne suis pas Chretien, mais c'est pour l'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus seinen Briefen zu schließen seyn; so weiß man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftstellers beweisen, die er nicht selbst zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unsere Meynungen und Grundsätze, sondern auch halb überdachte Einwürfe und vorübergehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufsatz ist eine Uebersetzung einiger Todten-Dialogen des Lukians. — *Hias post Homerum!* Solte Hr. P. in seiner Einsamkeit nicht erfahren haben, daß Wieland zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian; übersetzt hat? Wenigstens sagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch seine Leser könnte vergessen machen. Freylich sind beide Uebersetzungen sehr verschieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverständlichere griechischen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) Bruchstücke aus einem Tagebuche. 4) Mahlerische und empfindsame Reise. 5) Mord aus philosophischen Grundsätzen. Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZUGELAHRTHEIT. Stendal, b. Franzen u. Große: O. J. Quers — praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Personen sich zu verhalten habe. 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel laßt einen ganz andern Inhalt vermuthen, als diese Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatstreit, dessen Geschichte kürzlich folgende ist: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erst am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umschlägen behandelt hatte, starb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Phycus schrieb in einem (äußerst mangelhaften, oberflächlichen und kunstwidrigen) Obductionscheine der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. E. vertheidigte sich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen ließ; allein die Zellischen Aerzte stimmten dem Phycus bey, und Hr. E. wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Kosten verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenseitigen medicinischen Facultät ein Responsum, diese that, was die Zellischen Aerzte auch hätten thun sollen; sie rügte die Unwissenheit und die Nachlässigkeit im *Viso reperto*, und entschied, daß auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieselbe nicht vom Tod würden errettet haben, und also sey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld

zu geben. Es scheint freylich, daß sich sowohl bey dem Phycus als bey den Zellischen Aerzten irgend eine Leidenschaft gegen Hr. E. in die Aussprüche gemischt habe. Unwidersprechlich war selbst schon nach der mangelhaften und schlechten Angabe des *Viso reperto* die Verwundung *per se* letal, und wer die bey Abfassung des Befundscheins sich eingemischte Leidenschaft mit im Anschlag bringen will, wird sehr geneigt seyn, sie für absolut letal zu halten; indessen dient diese Geschichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen sollen, zur Lehre, daß, da selbst einem so gelehrten, erfahrenen, und berühmten Wundarzt, als Hr. E. ist, Vorwürfe über seine Behandlung gemacht werden konnten, und gewiß sind die, welche im Jenseitigen Responsum enthalten sind, nicht ungegründet, immer die äußerste Vorsicht und der sorgsamste Fleiß höchst nöthig ist. Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die beiliegenden Wundärzte dahin sehen, daß der Fall der Obrigkeit so gleich angezeigt werde, und daß sie bey der Section gegenwärtig seyn dürfen. Der praktischen Regeln wegen, welche sich ein Wundarzt aus dieser Geschichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entschuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieser Schrift locken wird, die der Durchlesung und Beherzigung gewiß werth ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.*
Edit. decima tertia, aucta, reformat, cura Joh.
Fried. Gmelin. Tom. II. P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20. 21. 22. und 23te Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergesteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäußert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, daß sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läßt, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäßer stehn. Wenn aber auch der größte Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, daß auch der alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zur Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läßt sich dies vom unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, daß viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauß abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn* beide als verschiedenen aufgeführt hat; *Arenaria recurva* Jacq. und *A. recurva* Allioni machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandniß hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata* Jacq., die von *L. pallida* und *A. L. Z. 1792. Vierter Band,*

L. contaminata Ait. hort. Kew. wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea* Suppl. richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba*. Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem Hort. Kew. Ait. gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewiß mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willkürlich für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myosotis*. Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart vom *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat radice nodosa*; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Saxif. antisebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum floribus paniculatis*. — *Moraea sinensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linne* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Meditus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava* Ait. hort. Kew. Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen bloß einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Sabroza*, *Tocojona*, *Baraqueiba*, *Conchoria*, *Paypayrola*, *Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wäre übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichniß der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, sie so classificirt zu haben, daß man sie leicht auffinden kann.

LEIPZIG, h. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia, aucta, cura J. F. Gmelin. Tom. I. Pars VII. S. 3911 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das erste enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das andere die Trivialnamen und Synonymen, das dritte die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

BERLIN, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin*. Vierten Bandes viertes Stück, oder Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde. Zehnten Bandes viertes Stück. 74 Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniß ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26ten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogisch chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker J. J. Bindheim in Moskau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowischen Schachts zu Nertschinskoi, den weißen Bleyapat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyapat der Adakanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gefäuerte Bley aus der Soimanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von Karsten. 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elktroskop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. J. P. Pelisson erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Pravost an Hn. D. Pelisson, enthält Montgolfiers Gedanken über den Regenwind, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint*. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem*, vom Prof. Ludw. Roussau. 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann Schröter in Lilienthal. 7. Des Hn. D. Blochs *Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Abschluß macht das Register zum ganzen Bande.

AVESBURY, in der Engelbrochtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugethiere erster Theil*. 1792 XXXII. u. 245 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Säugethiere*. Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmäßig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, daß der Vf., (Hr. Diac Wilhelm in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründ-

lichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem vernehen, und löst sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu größrer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Fälle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit bloß auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Würme. Es giebt Würme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfüße besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, daß sie kein Skelet haben, von den Würmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linnéschen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata*, *Ghris* und *Pulmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linnés Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfenes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuselartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Parvibus biungulis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das größte Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut buffonisch behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, das Pferd, die Grasse, der Hirschheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flusspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elenthier, das Renntier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkarre, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beigefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fließen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das africanische Nashorn weggelassen können; das Rennthier nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen von

von den Seelöwen sind die ältesten, ziemlich unformlich; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines particulièrement celles du Canton de Berne, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifère du Gouvernement d'Aigle. Premier Cahier. 1792. 51. S. 2.*

Der berühmte Vt. ist Hr. Oberberghauptmann Wild in Bex, dessen *Essai sur la Montagne etc.* wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schätzbare Sammlung, wo on wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vor Erinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hn. Wild gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stumpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gesundeste starke Ausfluß rühre auf keine dauernde Soolquelle; er sey nur Abfluß gesackter Soole. Der Ausgang, den Hr. W. zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. W. nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, daß solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Découverte de la source salée de Bon succès. Ses suites; conséquence qu'on en peut tirer.* Der außerordentlich heftige Ausfluß, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, läßt Hr. W. selbst gesackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehreren Tagen unveränderlich befundenen Gehalt glaube er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle Ichliessen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluß auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21 Löth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflußmenge ungemein ab, und man erhielt sogar den 13ten Sept 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man eilf und 40. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der zunehmenden Quantität und Qualität der Soole mit dem fallenden Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2

Linien erhob den Gehalt der Soole von 24 $\frac{1}{2}$ Loth auf 25, und die Ausflußmenge von 36 Kannen auf 38. Hr. W. nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soolenstule an, die zu unter in einem natürlichen Behältniß stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch außer der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstatet ist, daß die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden verzögernden Gegendrucks gleich gesetzt werden kann, so läßt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., daß sich Hr. W. S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser wärte diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. W. Schluss auch nach Rec. Urtheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluß der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. W. rechnet für den Gradir und Sieverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0.23 des Ganzen Abgang. Nach Hn. Langsdorfs IVtem Theil der *Salzwerkshunde* (von 1792). S. 104.

wäre der Salzrest ohne Sieverlust
$$= \frac{5685}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} = 0.55;$$
 und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{2}$ übrig blieben, so beließe man am Ende nur 0.495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 37252 Pfund, welche Hr. W. berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, läßt nach der Langsdorfschen Formel ohne Sieverlust nur

$$\frac{8767}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{15}} = 0.7$$
 übrig, und wenn noch $\frac{1}{2}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0.63 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. W. in Anschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* ist nur 14 löthig. Die Langsdorfsche neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der

Gradirung
$$= \frac{1460}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{1.75}} = 0.34;$$
 hiervon wegen des Sieverlusts noch $\frac{1}{2}$ abgerechnet, bleibt noch 0.306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. W. berechneten 18572 Pfund. Die Schwerelquelle zu 1 Loth läßt am Ende der Gradirung noch etwa 0.23, und am Ende der Siedung etwa 0.207 des Ganzen, also etwa 2463 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung... 370253 Pf. statt der von Hn. W. berechneten 558957 Pfund. Rec. geistet, daß er noch immer den von Hn. W. angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiß. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 24löthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. W. die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschuß bleiben. Nur schade, daß Hr. W. selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. Chap. II. *Etablissement des nouvelles Salines aux Devens*. Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. W. erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch auschreyen. Ueberall, wo es Hr. W. mit Tadlern und Widerfachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigen Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. W. legte im Felßen ein 60,000 Kub. Fuß haltendes Spoolenbehältniß an; dabey bemerkt er:

„Je pensais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blâmé ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau à y mettre.“

Und nun Hn. W. Antwort hierauf:

„Sans ce réservoir on perdait 10,000 quintaux de sel.“

Die neue Siederey hat zwey Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72' breit, 26,82' lang, 1,65' tief; diese 15,35' breit, 27,91' lang und 1,78' tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwey kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten eipen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber tugen sie, nach Hn. W.'s eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschrobenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an solchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. W. eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, daß die Lehre vom Salzieden noch voller Lücken sey, gab er sich vor-

züglich Mühe, die Hitze durch Einschließung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weissem starkem Blech zu vergrößern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, daß mit 475 Pariser Kub. Fuß Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den Langsdorffschen Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine 22löthige Siedsoole mit 430 rheinl. Kub. Fuß Buchenholz 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müßte. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuß zu 100 Centnern Salz erfordert wurden; inzwischen schreibt Hr. W. diesen großen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kaltern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. W., daß die Pfannen sämtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, daß die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. W. in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergibt es sich, daß diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, daß Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. W. einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergwännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnißreichen Manne, Hn. v. Humboldt. Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheile noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er muß es bloß bey der Erinnerung lassen, daß die von Hn. v. H. angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die Zeitdauer der Wärmeleitung noch der Temperatur der wärmeleitenden Masse als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. W. nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. Chap. III. *Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées*. Die Herren Höpfer und Morell haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 231 Pf. reines höchst trockenes Küchensalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robson: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago, lying on the East Side of the Bay of Bengal, by Thom. Forrest. 1792, 141 S. 4.* mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Diensten der ostindischen Gesellschaft, ist uns schon durch eine frühere Reise nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menschen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; diese ward 1783 vom Ganges aus angestellt, um die Andaman Inseln zu untersuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerundenen Inseln meldet, ist bloß dem Seefahrer in diesen Gewässern wichtig. Es werden nur von seinen Entdeckungen die Seehäfen, Küsten, Fahrwasser und Untiefen beschrieben, und die Anhänge, welche dieses Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reise anzugehören, nach den größten, aber auch den interessantesten, Theil des ganzen Buches aus. Die Mergui-Inseln erstrecken sich längst der Küste von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Namen von der Handelsstadt *Mergui*, in deren Nachbarschaft die nördlichsten liegen, und werden durch eine Straße zwischen 20 und 30 Meilen breit vom festen Lande getrennt. Diese nennt der Vf. Forrests Straße. Sie sind größtentheils unbewohnt, haben aber geräumige und sichere Häfen, und sind für den indischen Handel von großer Wichtigkeit, indem die Schiffe sicher und ohne Hindernis durch Forrests Straße segeln können, wenn die Monsons die Fahrt im bengalischen Meerbusen erschweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen suchen müssen. Ferner erleichtern diese Inseln den Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinsel jenseit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, diese Inseln genauer zu beschreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es sind lange noch nicht alle bekannt, so verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Asiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerksamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürst von Guedah, der 1784 den Engländern die Insel Pinang schenkte, hat den ganzen Handel seiner Unterthanen an sich gerissen, und nur ein chinesisches Fahrzeug darf jährlich in diesem Hafen frey handeln. Guedah besteht aus 3 bis 400 Häusern, die von Malaier, Chinesen, und Indiern der Halbinsel bewohnt sind. Der Fürst hat vor kurzem bereut, den Engländern in seiner Nachbarschaft die Insel Peerang überlassen zu haben, und die Hano Seeräuber zu Hilfe zu

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

rufen, sie wieder zu vertreiben. Am Flusse Pera (Dauville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Batavischen Naamboekje wird es bloß Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reise begleiten, beschreibt der erste die Insel *Ian Sylan*, die unter dem Namen Junk Ceylon bekannter ist. Sie liegt unter 7° 50" nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Namens Terroa, doch wird der meiste Handel in dem auf den festen Lande belegenen Popra getrieben. Die Insel ist von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn ist hier der vornehmste Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr ist sehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chinesischen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund kostet 12 bis 13 Piafter. Die cursirende Münze wird aus eben diesem Metall gegossen. Sie heist Poot und die größte wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche Atchiam auf der Insel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meist aus den Zöllen fließen, betragen etwa 3000 Pf. St. Hier ist ein Ueberfluß von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man für 12 und zwölfhundert eingefalzene Limonien für einen Piafter kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben ansehnlichen Handel dahin, in gleichen die Maldiven, welche getrocknete Fische einführen. Der Vf. beschreibt seine Audienz bey dem Könige, sie ist auch in Kupfer abgebildet. Der König saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem europäischen Lehnstuhl; er war eine Zeitlang auf der Insel Mauritius gewesen und sprach daher französisch und portugiesisch. Von ihm ward Hr. F. 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geschlagen. Er hat sich auch auf dem Titel-Kupfer mit diesem Ordenszeichen abbilden lassen. Für den Seefahrer sind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Insel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieser Insel (S. Th. I. der neuen Beyträge von Sprengel und Forster) nicht kannte; so glaubt er sie zuerst beschrieben zu haben. Indess ist sein Aufsatz keinesweges überflüssig, Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unser Vf. hat über diese Insel eine wahre Nachlese bisher unbekannter Nachrichten gesammelt, die ihm von einem Eingebornen mitgetheilt wurden. Nach diesen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmsten Flüsse heißen Giarama, Bolo, und Janpandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Insel sind 6 große Reiche, die das Land unter

Ttt

sich

nicht getheilt haben. Gos (Grach oder das Reich Macassar) Bomj, Wajo, Sopin, Selindrua und Mandar. Die beyden letzten kennt Radermaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggasen genannt werden, sind unternehmend und wagen des Handels wegen weite Seereisen, sogar nach den nördlichen Küsten von Neu-Holland, woher sie Gold erhalten, so daß sie auch vielleicht den Weg nach Port Jackson künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoolen haben die Engländer sie hoch impostiren müssen, damit sie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchstaben, die denen der Battas in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Bloß von der Nord Küste ziehen die Holländer jährlich für 1:4000 Pf. St. Gold. Die vornehmsten Oerter, welche diese Schätze liefern, führen aber meist andere Nahmen, als *Dukr* angiebt, der eben diese Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft* beschrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. seine bereits 1783 erschienene Abhandlung von den Monsuns in Ostindien wieder abdrucken lassen. Der Inhalt dieses Aufsatzes verstatet eben so wenig wie die beiden folgenden Vorschläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine größere Anzahl Personen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder sich bessern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schiffsvolk zu verschaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchstücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorschläge genaue Kenntniß des Seewesens voraussetzen und daher bloß von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereisen geprüft werden können. Das Werk ist durch die Kupfer außerordentlich vertheuert worden. Einige sind wirklich überflüssig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeylichkeiten in Magindanao, die man schon in der ersten Reise des Vf. sehen kann, der Prospect der Insel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebst einigen andern. Die größte Anzahl der übrigen besteht aus Abbildungen, wie Küsten, Landspitzen und Inseln dem Seefahrer in der Ferne sich zeigen. Unter den beygefüigten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerst untersuchten Merghinseln, und die übrigen einiger Küsten von Siam, die Länder, welche den bengalischen Meerbusen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reise nach Neuguinea seine Fahrt nach diesem Lande, den Gewürzinseln, Magindanao, und den benachbarten Inseln vorzeichnete, ist der neuern Reise ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. Dalrymple auf derselben die Pelewinseln streichen lassen, auch sind die Nahmen vieler Inseln, Landschaften und Vorgebürge in bugassischer Sprache und den Schriftzügen dieses Volks nachgefolgt, so wie diese von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forrest* in Guedah kennen lernte, auf diese Charte geschrieben wurden.

JENA, b. Cunos Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und collectiven Registern herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Philos. u. oriental. Literatur Prof. zu

Jens. Erster Theil mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten D'Anville'schen Charte von Palästina. 1792. S. 342. 8.

Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten von Nordafrika, sind die Länder, deren Kenntniß durch gegenwärtige Sammlung befördert werden soll. Die Reisen, die theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, welches letztere bey deutschen Werken am meisten geschehen wird, für diese Sammlung bestimmt sind, werden insgesammt zu den vornehmsten gehören, und in Rücksicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieser Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit gesehen werden. Da es so schwer hält, die vorzüglichern Reisenden nach ihrem Werthe zu reihen, so mögte es wohl rathsam gewesen seyn, die anerkannten vorzüglich guten Reisebeschreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da sie geschrieben haben, auf einander folgen zu lassen. Dats die Zeit der Schriftsteller bey dieser Sammlung nicht ganz aus den Augen gesetzt sey, zeigt der erste Band, worinn *Maunderell* und *Belon*, Reisende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und also mit älteren Reisenden der Anrang gemacht ist. Bey *Maunderell* wurde anfänglich die alte deutsche Uebersetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertigt. Sollte gleich der Auszug in der berlinischen Sammlung von Reisebesch. 1. Band zu dieser Absicht nicht haben gebraucht werden können, so würde er und eine andere Uebers. Hamb. 1737, die wir nur aus Stuck kennen, S. 5 der Einleitung zu *Maunderell* eine Erwähnung verdient haben. Die Uebersetzung selbst ist zwar mit Fleiß gemacht, und hat auch hin und wieder das Original sehr gut abgekürzt; allein sie ist durch verschiedene wichtige Fehler entstellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Uebersetzer zu einer angestrengtesten Aufmerksamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 29 des Origin. (die in Klammern eingeschlossen in dem Text der Uebers. citirt werden. Konnte diese Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand gesetzt werden?) *weeds* ist übersetzt *Weiden*. S. 27. *pendulous piece of plank* Tonne. S. 31. *Casaubon* — *quotes out of Diodorus*, viz. *that the place called Tripoli*. Das heutige Tripoli soll nach diesem (Citat des Cas. aus *Diodorus*) ehemals u. f. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Dat. *Boteas*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botrus* corrigirt. Nur ist er nicht, wie a. S. gesagt wird, ein Druckfehler des Originals, sondern der Uebersetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden. *We guessd it to be more than half a mile cross; and so pleasant and inviting was its shade*. Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend. S. 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this hane is an old Rick* — *it was of no great capacity at best*. Er kann im Stand gewesen seyn, viel aufzunehmen. Das Original besagt gerade das Gegentheil. S. 101, der Uebersetz. *den Quarantania kann man ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr bestiegen*. Durch einen sehr irre führenden Druckfehler ist nicht ausgelassen. S. 103 hat der Uebersetzer,

In der *time of harvest*, Herbst, gab, sich durch die Aehnlichkeit von *Harvest* und *Herbst* verführen lassen. Denselben Fehler begehet S. 177 d. Uebers. l. antep, noch einmal. Man thut diesem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn schülermäßig nennt. Man würde aber dem Uebersetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieser aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Classe der elenden Uebersetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, daß seine Arbeit gegen Ende besser gerathen ist, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen ist der Theil ausgehoben, der sich mit *Maundrells* Reise vergleichen läßt. Sie verdienen um so mehr eine Bekanntmachung, weil das Original felten, und so viel wir wissen, keine deutsche Uebersetzung davon vorhanden ist. Sie werden in dem nächsten Theile fortgesetzt. Wir kommen nun zu den schätzbaren Zusätzen des Herausgebers: 1) wird Rechenschaft gegeben von den Verbesserungen, die er auf der Danvillischen Karte von Palästina, welche diesen Theil begleitet, hat vornehmen lassen, z. E. Bethnabaris an der Ostseite des Jordans ist in Klammern eingeschlossen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu lesen ist. Der Vf. schlägt vor, bey *сысезо* den Vers zu endigen, und mit *репав* u. f. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte selbst ist nicht der feinste. Ob wir sie gleich wenig angesehen haben, so ist uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Modn* ist zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name sollte bey dem jetzt namenlosen Zeichen zwischen *Nobe* und *Adida* stehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabische Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchstaben geschrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. ist geneigt, der Witteschen Hypothese über den Ursprung der vermeyntlichen alten Kunstwerke, in Ansehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, daß er *Wood's* Zeichnungen von diesen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Poucke* verglichen hat! Es würde sich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu sehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugesetzt sey. Uns kommt es sonderbar vor, daß ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen sah, zuerst Naturwerke geschildert hat, wo die, welche sie selbst betrachtet haben, Kunstwerke erblickten. Eben so brachte ein Philosoph auf seiner Stube heraus, daß die Neger keine Menschen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, sie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforschers zu *Maundrell* sind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen sie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunst u. Buchh.
Der neue *Origenes*; oder Geschichte seiner Verirrung aus dem religiösen Schwärmer. Nebst einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier*. Fürstl. Wiedischem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweisung in der Religion gemeinlich nicht eher schätzen

und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unserer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes bestimmten Schulen noch immer sehr vernachlässiget wird, nicht eher einsehen, als bis einmal die gesunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanaticismus hinführenden religiösen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unseres Verstandes und unserer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend sind, die Menschen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft sie führt; so müssen es zuletzt schreckhafte, erschütternde Beyspiele thun, und sie wieder zu dem Bewußtseyn bringen, daß auch sie auf diesem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein solches stark genug warnendes Beyspiel ist in dieser interessanten Schrift aufgestellt. Sie enthält die Geschichte der Entstehung und Folgen der Geistesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartenberg bey Göppingen im Wirtembergischen gebürtigen Leinwebergefellen, der zu Neuwied, aus religiöser Schwärmerey, im vorigen Jahre, sich die Zeugungsglieder mit einem Scheermesser ganz vom Leibe schnitt, wieder geheilt, und endlich durch die Betrachtung seines nunmehrigen Zustandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, daß er nun mit Ruhe die Reihe seiner mannichfaltigen Geistesverirrungen überdenken kann, und von einem großen Theil seiner falschen Religionsbegriffe zurückgekommen ist. Es sey jedoch, fügt Hr. Sp. hinzu, nicht zu hoffen, daß seine Seele je ganz vollkommen werde gesund werden. Einen Auszug aus dieser Geschichte hier zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die diese Blätter lesen, leidet wohl keiner an dieser Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unsere Pflicht, Lehrer, besonders in den niedern Volksschulen, und Prediger, denen das geistliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muß, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, um sie denen, die einer solchen gewiß anschlagenden Arznei bedürfen, zum Durchlesen in die Hände zu bringen; insonderheit an solchen Oertern, die in der Nachbarschaft schwärmerischer Secten liegen, und also der Gefahr der Ansteckung nahe sind. Denn einen gleichen Aufruf auch an die Vorsteher und Lehrer solcher Gemeinden selbst ergehen zu lassen, wäre verlorne Mühe, da der Eingang zu ihnen versperrt ist. Nur über einige Punkte der, der Geschichte, vorgesezten Abhandlung, die hier als Untersuchung der Ursachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze steht, wollen wir unsere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. daß Schwärmer ihre Verstandeskkräfte unnatürlichen und künstlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man solle daher erst nachdenken, prüfen und untersuchen, um hernach desto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und daß der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, sondern umgekehrt, von diesem zu jenem, gehe; so ist es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des Herzens

ens durch den Verstand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunstgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erst dem Verstande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Interesse für den Gegenstand ihres Vortrags zu bewirken suchen; so müssen wir gestehen, daß wir an dieser unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer diese Declamationen immer schon zum voraus kommen sieht, ihres Zwecks vertheilenden Methode keinen Geschmack finden können. Da bey dem größern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder sind, als die ihrem Verstande vorgetragenen Wahrheiten; so gewöhnt man ihn auch durch diese Methode, da, wo er nun seinen Willen bestimmen und handeln soll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächst beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatischen Theil derselben ganz unbekümmert zu seyn, da er das, was ihm das interessanteste ist, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner seines Gegenstandes und seiner Sprache Meister, und von der Würde, Güte, Vortreflichkeit und moralischen Nutzbarkeit seiner Lehre überzeugt und durchdrungen ist, so kann es nicht fehlen, er muß die Vernunft des Zuhörers in das Interesse seiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch besondere Kunstmittel der Rhetorik bey seinen Schwächen zu fassen. Ueberdies haben Gefühle an sich so wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle bestimmen lassen, einen moralischen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretische und praktische Erkenntnisse nicht den mindesten Zuwachs, weder in Ansehung ihrer Ver deutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiösen Schwärmeren zählt der Vf. körperliche Disposition; sitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmeren und sektirischen Religionsgesellschaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und schlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Ursachen der Schwärmeren scheinen uns aber alle diese Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für sich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, sondern nur Beförderungsmittel derselben zu seyn; weil man sonst behaupten müßte, daß jeder Mensch, bey welchem alle diese Ursachen zusammentreffen, ein Schwärmer sey, welchem doch die Erfahrung widerspricht. Die eigentliche und un-

mittelbare Ursache scheint vielmehr eine gänzliche Unwissenheit in Ansehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretischen, so wie gänzliche Unkunde der Vorschriften der praktischen Vernunft, verbunden mit schlechtem Religionsunterricht, zu seyn, der die Vernunft verächtlich, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den ersten und einzigen Grund aller unserer Erkenntnisse vorstellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenständen erhebt, und die Bestimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgesetz, das in den Menschen selbst ist, sondern aus Vorstellungen einer alle Vernunft übersteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menschen und seine Neigungen und Triebe als gefährliche Dinge vorstellt, die schlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden mußten, um einem der Gottseligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu seyn. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird jeder Mensch, der noch nach diesem alten und strengen theologischen System von Jugend auf unterrichtet worden ist, durch eigene Erfahrung an sich selbst bestätigen finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, sind, besonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schooß der Kirche, in einem Zustande religiöser Schwärmeren gewesen. Viele unter denselben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantasie und dem dadurch zugleich entzündetem mythischen Gefühle nicht widerstehen konnten, oder die nicht leichtsinnig genug waren, sich über beide hinwegzusetzen, sind, je nach dem Grade der Selbstthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtsinns, in diesem Zustande geblieben; so wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken sich selbst Platz gemacht oder durch lustigen Leichtsinns und frohe Laune sich nach und nach selbst über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbstthätigkeit der gesunden Vernunft, und diese frohe, jovialische Laune, würde es kein Wunder seyn, wenn alle Menschen religiöse Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenschaften mag dem Helden dieser Geschichte, von welchem wir doch zu erfahren wünschten, wie es jetzt um ihn stünde, wohl nur äußerst wenig zu Theil geworden seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAUTHEIT. Jena: Car. Frid. Waleh Pr. *De jure creditorum inscriptorum magapolitanis. Particula prior.* 1791. 16. S. 4. Die Verordnung des meklenburgischen Landesgesetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371. wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienstvollen Hn. Vf. Anlaß zu zeigen, daß schon von der Zeit an, wo die Deutschen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, schriftlich verfaßt, und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beschlossen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte. So findet man auch unter andern in den ältesten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts fallen, eines besondern Stadtschuldbuchs Erwähnung gethan. Eben so ist allen Umständen nach anzunehmen, daß schon seit den frühesten Zeiten in der Stadt Lübeck unbewegliche Grundstücke nur mit Zuziehung des Magistrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübische Recht

ehemals in dem Meklenburgischen in großem Ansehen gestanden, und der Nachbarschaft wegen ist auch das Hamburgische zu den Quellen des meklenburgischen zu zählen. Daraus läßt sich dann erklären, warum schon in der meklenburgischen Polizey- und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magistrate ihre Güter zu verpfänden, und zugleich die mit den Gläubigern getroffene besondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu lassen. — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf. die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldforderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieser Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. W. bey dieser Arbeit die schätzbare Schrift des Hrn. Prof. *Proha: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum secundum §. 371. transactionis praerogativa fundamentalis meklenburgicae novissimae*, nicht unbeachtet lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. Joh. Christ. Starke's, S. Welmar, Hofraths, Leibarztes und Professors zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborener Kinder Krankheiten. Dritten Bandes I—IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieser schätzbaren periodischen Schrift ist unsern medicinischen Lesern schon aus den vorigen Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Besitz derselben. Der praktische Geburtshelfer, und selbst der bloße Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorschlägen, Verbesserungen und Bereicherungen seiner Kunst, und diesen Endzweck sucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es ist unläugbar, daß bey den widernatürlichen sowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörsale, noch in Schriften über die Entbindungskunst abgehandelt werden können. Wenn diese aufgezeichnet und zusammenggetragen werden, können sie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbst das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauscht. Die Herzensergießungen der Anfänger in der Kunst, und die Seufzer und Nachwehen der Meister derselben, wenn Geistesgegenwart oder Geschicklichkeit der Hände sie verliessen, sind für andre eine Richtschnur. — Für dies alles sagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unsern aufrichtigsten Dank.

Das erste Stück enthält I) *Beobachtungen über das Kindbetherinnenfieber*, von Dr. Melitsch. Der Vf. hat einige Fälle aus seiner Privatanstalt zu Prag beschrieben, von welchen er fragt: ob es wahre Kindbetherinnenfieber gewesen sind, oder nicht? Nach unsern Erfahrungen und Kenntnissen vom Kindbetherinnenfieber giebt es gar keine gewisse species von Fieber, welche man mit diesem Namen belegen kann. Die Disposition zu diesem Fieber liegt oft schon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemischen Constitution, und die Geburt ist nichts weiter, als eine Gelegenheitsursache. In dieser Hinsicht betrachtet, lassen sich auch die widersprechenden Erfahrungen vom Kindbetherinnenfieber allein vereinigen. II) *Ueber die Lösung und Nichtlösung* 4. L. Z. 1792. Viertes Band.

der Nachgeburts, von Jani. Bestätigt den Grundsatz, daß es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemessen, und für die Kranke wohlthätig ist, die Nachgeburts durch die Kunst zu lösen. III) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erste Fortsetzung von * * * n; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein sehr lehrreicher Aufsatz, wodurch Anfänger einen sichern Leitfaden erhalten, sich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. IV) *Geschichte eines Gebärmutterrisses nebst Leichenöffnung*, von D. Merz. Die Risse entstehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, sondern am untern Mutterabschnitt. Rec. war als Zeuge bey einem solchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riß ebenfalls am untern Abschnitt geschehen war; dies ist auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Instrumente oder der Hände diesem Theil am meisten trifft. V) *D. Melitsch Beobachtung über eine häufige Absonderung der Milch bey einem Gallenfieber*. Die Fälle sind gar nicht selten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, sondern fortdauert, wiewohl nicht allemal so vollkommen. In diesem angeführten Beyspiel war die starke Secretion merkwürdig. VI) *Einige widernatürliche Fälle bey neugeborenen Kindern*, von Herold. 1) Eine Verwachsung und Verschließung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Prostata verschlossen, und der Vf. machte nach und nach eine künstliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abfließen konnte, und saugte dabey immer fort. Dieses Beyspiel ist sehr lehrreich, daß man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Versuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein großer Nabelbruch. Die Disposition dazu war angeboren. VII) *Justi Bemerkungen über die Blutflüsse aus der Gebärmutter*. Der Vf. gebrauchte die *Cassia lignea* mit gutem Erfolg, sie ist mehr mucilaginos und nicht so hitzig als die Zimmtinde. VIII) *D. Wegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten- und Beckenfehler betreffen*. IX) *Beschreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsstuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden diesen Stuhl sehr zweckmäßig eingerichtet; der Preis ist in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recensionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. I) *Justi Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe*, über Zangengeburt und Wendungen. II) *Eine große Anschwellung der Natur bey einem Gebärmutterriss*, entdeckt von Schreiber. Die Geburt lief tödtlich ab; weil die Kranke den Kaiserschnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerschaft beständig geossen, und doch immer über Hun-

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. beschuldigt die Natur einer grossen Auschwelung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefährliche Wirkungen auf Personen haben können, die erst entbunden sind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fußgeburt mit einem nur eine Viertelzelle langen Nabelstrang,* von Apon. Der Vf. brachte eine Scheere, deren Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und schnitt den Nabelstrang so hoch oben durch, als möglich. V) *Fortsetzung von Hn. Prof. Langguths Plan zur Verbesserung des Emblindungswesens.* Die Kosten des Baues, die Ausmeublung, die jährliche Unterhaltung sind genau berechnet. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, kostet nach diesem Bauanschlage 5000 Rthlr., die Ausmeublung 1550 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der interessanteste Theil soll noch folgen: Woher die Kosten am sichersten und besten zu nehmen sind! VI) *Geschichte eines Mutterkrebses,* von D. Sommer. Der Uterus war scirrhus und krebbast; und bey den täglichen grausamsten Schmerzen concipirte die Person; die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber,* von D. Bach, ein sehr gründlich geschriebener Aufsatz. Der Vf. nimmt an, das wenigstens bey uns der stehende Charakter des Fiebers gastrisch ist, und das die andern Zeichen bloß als Nebensymptome oder als Modificationen angesehen werden müssen. Die Veränderungen von dem gemeinen gastrischen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen sind, sucht er hauptsächlich in dem erschlafenen Zustande, worin die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung gesetzt sind. Dies ist allerdings auf Erfahrung gegründet. Die Milchverfetzungen, welche einige Neuere annehmen, sieht Rec. auch nicht als einen wesentlichen Charakter an. Angehängt ist die Geschichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Fröschlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer grossen Person beobachtet,* von dem Herausgeber. Der Vf. hält diese Art von Geschwulst immer für eine partielle, und Sackwassersucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, das dies möglich ist; allein nach unsern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Fröschgeschwulsten; die erste ist ein wahrer *tumor cysticus*, und gehört mit dem ganglion u. a. in eine Classe; die zweyte ist eine Krankheit der Speicheldrüsen, und dies ist die wahre *Ranula*. Nach dieser Voraussetzung lassen sich die verschiedenen Materien, welche man davon gefunden hat, auch besser erklären, in manchen Fällen enthalten sie bloße Lymphe, in andern ist diese mit Speichel gemischt. Rec. besitzt in seiner Sammlung ein solches Speichelconcrement, welches von einem Erwachsenen genommen wurde. Das Ausstopfen ist allemal sehr unnöthig; wir haben in einigen Fällen den Sack durch eine Mischung von Salzeist und Rosenöl in Eiterung setzen lassen, und dadurch die Geschwulst leicht geheilt. IX) *Anzeiger von Dissertationen geburtshelferischen Inhalts,* meistens von solchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweite Fortsetzung,* von **, besonders über die Anlage und Structur der Zange, sehr gut be-

schrieben. XI) *Beschreibung eines seltenen Geburtsfalles,* von J. P. Hagen, für einen erfahrenen Geburtshelfer ein sehr lehrreiches und wichtiges Beyspiel, was die geschickte Hand und Entschlossenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit,* von D. Otto. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur schwarzen, an manchen Stellen dunkelblauen, Unterleib. Die Kinderkrankheit entstand nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den bösen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, dem Tod der Erzherzogin Elisabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermischte Gedanken über verschiedene therapeutische Gegenstände aus der Geburtshülfe,* von D. Melisch, enthalten manche wichtige Wahrheiten über instrumentarische und mechanische Hülfe. II) *Abänderung des Davidischen Mutterpolypen-Instruments,* mit einer Abbildung von J. W. Klett. Die Verbesserung ist sehr zweckmässig, und das Instrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das Nissen'sche Instrument vorziehen. III) *Geschichte einer bey der Geburt zerrissnen Nabelschnur ohne Blutfluss, als ein Beweis, dass das Unterbinden der Nabelschnur nicht unumgänglich nothwendig sey,* von D. Kürschner. Die Geburt gieng so schnell fort, das das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgepreßt wurde, und die Nabelschnur abriß, ohne das Blut dabey verloren gieng. Der Fall ist an sich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelschnur beweist er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweisen, das ein Geschöpf ohne Blutverlust erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelschnur nicht kunstmässig unterbindet; so dürfen wir nur die Thiere ansehen. Aber es ist allemal sehr klug und vorsichtig gehandelt, bey Menschen das Unterbinden nie zu unterlassen, und man sollte dieses durchaus empfehlen, statt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geschichte eines grossen Gallensteins, und besonders eines Steatoms am Magen,* von D. Treuner. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlaßt, der Gallenstein wog beynahe drey Quenten. V) *Fragments aus dem Briefwechsel zweyer Geburtshelfer,* enthalten: 1. eine schreckliche Geschichte einer schweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiserschnitt verworfen wurde. 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiserschnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu sprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch anstehender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beschreibung zweyer höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle in einem Sendschreiben an den Herausgeber,* von Joh. Phil. Hagen. Hr. Hofr. Stark hat dies Schreiben mit aller Vorsicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem eifertigen Actenstücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen über dessen Sendschreiben,* von J. F. Bock. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geschlossen sind, so enthalten wir uns alles Urtheils über diesen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhaken vollendet wurde.*
Hier

Hier sind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem schrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerstückeln, Zuflucht nehmen mußte. Wenn doch so manche von unsern Geburtshelfern nicht so eilig zu Werke giengen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe ließen; so würde der Erfolg gewiss oft glücklicher ausfallen. Wir können den Gebrauch krampfstillender Mittel, äußerlicher krampflindernder Umschläge, Eiareibungen und innerlich Opiume nicht dringend genug empfehlen. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen lassen dabey nach, und das ganze Geschäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit schadet bey dem Entbindungsgeschäfte durchaus, wovon wir ja so viele traurige Beispiele, selbst in diesem periodischen Werke, haben. II) *Erwas über das Zerreißen des Mittelfleisches*, von D. Danz. Der Vf. bezweifelt, daß durch den Handgriff des Geb. R. Hoffmann, den Finger in den Mastdarm zu bringen, das Zerreißen des Darms verhütet wird, und darinn müssen wir ihm beystimmen. Dieser Handgriff ist zwar in manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen den Kopf anbringen zu können; allein er verhütet sicher das Zerreißen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert außerdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rücksicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen ist dieser Handgriff ohnehin gar nicht. III) *Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was ist bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun?* vom D. Blauberg. Diese Bemerkungen sind überhaupt mehr juristisch als medicisch, und betreffen hauptsächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in diesen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn sie nicht von selbst wollen. Der Vf. erklärt solche Zwangsbeehle geradezu für unbefugt, und den Grundsatzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber scheint in seinen zugefügten Anmerkungen sich mehr auf die entgegengesetzte Seite zu neigen. Wir müssen gestehen, daß wir es für höchst wünschenswerth halten, daß die Unterthanen so aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunst an sich versuchen zu lassen; aber durch Befehl und Strafe dazu sich zwingen zu lassen, ist offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation sehr vieles beitragen; und worinn sollte denn die Strafe bey diesem Zwangsbefehle bestehen? Aufklärung ist hier das einzige Mittel, wodurch solche Hindernisse vom Wege geräumt werden; *Belehrung von den Kanzeln*, die man viel zu wenig für Gegenstände benutzt, welche Menschenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann liest u. der l. IV) *Bemerkungen und Beobachtungen*, vom Chir. *Werner*. Eine Person, welche in tiefer Ohnmacht lag, ward für todt gehalten, und als solche behandelt; sie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beispiel ist ungemein warnend; wie leicht wäre diese Person lebendig geworden! V) *Geschichte eines glücklich vollendeten Schaamknorpelschnitts*, von D. Löffler. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vier-

te Wehe nachher brachte das Kind von selbst zur Welt, und die Kur lief so glücklich ab, daß der Vf. das Vergnügen hatte, die Person in der fünften Woche tanzen zu sehen. Er glaubt, daß es großen Einfluß auf den Erfolg der Operation hat, wenn man sie unternimmt, ohne die Gebährende dazu zu bereden, oder sie ihr vorzudemontiren. Dies ist allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten sollten doch gefragt werden. VI) *Fortsetzung der vermischten Gedanken über verschiedene Gegenstände*, vom D. Melisch. Er bestätigt die Erfahrung, daß Blutflüsse zuweilen epidemisch herrschen, daß die Blutflüsse bey dem Abortus sich wie hitzige Krankheiten verhalten, ist richtig; sehr oft rühren sie daher, daß der Mutterkuchen auf dem Muttermaul sitzt. VII) *An ein aufgeklärtes und unpartheyisches Publicum in Berlin*, von J. P. Hagen. Eine öffentliche Rechenschaft des Vf., vom seinem seit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Residenzen. VIII) *Recensionen und Anzeigen*, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Aufsatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, *Berichtigung des Sendschreibens des Hn. Hofr. Hagen über zwey schwere Geburtsfälle*, von Christ. Ludw. Murfinna. IX) *J. Phil. Hagens erste und letzte Antwort*. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Register über alle vier Stüch dieses Bandes.

SALZBURG, in der Mayerischen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde*, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomie zur Beherrigung vorgelegt, von Maximilian Georg Blumenschein, Thierarzt und der Churbayer. Gesellsch. stülch- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es ist der Vieharzneykunst von ganzem Herzen zu wünschen, daß sie nicht, wie ihre Schwester, die menschliche Heilkunde, so viele Erfahrungs- und Beobachtungsschriften bekommen möchte, weil man sonst der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wissen wird, was bey der geringsten Krankheit vorzunehmen sey. Gefällt es Hn. B., ein zweytes Bändchen seiner Erfahrungen zu liefern, — so wünschen wir Kern ohne Schale. Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verschiedene Weltschweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTTA, in der Ettingerschen Buchh.: *Der Pflögel Diansorens von Cenami*. Ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern. In zwey Theilen. 1792. 1 Th. 180 S. 2 Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, daß „Bücher mit hart klingenden Titeln wenig Leserinnen finden.“ Er umschrieb daher den Namen seines Helden, der freylich rauh genug klingt Castruccio Castracani — in den angeführten sehr sanften Worten. Wie

Wir wünschen diesem Kunstgriff die erwünschte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert lassen, daß der Vf. wohl gethan haben würde, seinen Lesern nicht bloß den Titel, sondern auch das Buch so anziehend als möglich zu machen. Boccacens kurze Erzählung von dem Leben dieses berühmten italienischen Kriegers ist wenigstens dem Rec. unendlich unterhaltender gewesen, als dieser zu zwey Bänden ausgespinnene Halbroman, ohne poetischen Geist, ohne die mindeste Lebhaftigkeit der Darstellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluß auf das Ganze, ohne dichterische Wirkung ist, und nicht einmal das Verdienst der historischen Wahrheit hat. Die Erzählung ist ganz so chronikenmäßig und geistlos, als in den jetzt modischen Romanen aus dem Mittelalter und den für unsre nervenlosen Knaben und Mädchen so interessanten Ritterzeiten. Auch darin zeigt sich dieser *Pfegling* als ein würdiger Genosse jener langweiligen Sippschaft, daß der eingestreute Dialog äußerst steif und unbehülflich ist. Man höre!

Anton. Der Tag so heiter, liebe Schwester, und du?

Dianore. Heiterer, als du mich lange sahest.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kränker.

Dianore. Nicht Schein, Wirklichkeit ist das letztere; das erstere Wirkung desselben. Nicht wahr, Bruder, die Heilung: Leiden bill' geendigt zu sehen; heitert und tröstet? Sie ist es, die mir neulich eine so frohe Mine gewährt. Oder bemerkst du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muß, weil die wachsende Bleichheit meiner Wangen den deinigen zuerst fesselte u. s. w.

Ob der Vf. das Leben des Castruccio von Boccac bekannt hat, können wir nicht entscheiden; aber fast scheint es nicht so, wenigstens hat er manchen dort aufbewahrten charakteristischen Zug ganz unbenutzt gelassen. Was er aber zu dem vorgefundenen historischen Stoffe aus seiner Erfindung hinzugehan hat, ist von geringem Belang, und verstärkt das Interesse auf keine fühlbare Weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Wegener: *Kleine, wahre, größtentheils vaterländische Geschichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verstandes, und zur Beförderung des Lesens geschriebener deutscher Aufsätze. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibtypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieser Schrift, die hauptsächlich für Bürger- und Soldatenkinder bestimmt ist, die Absicht, ihnen einestheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geschriebenes* in kurzer Zeit lesen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit besonders dazu gegossenen Schreibtypen gedruckt ist, andernteils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Lesern das Gefühl für schöne und edle Gesinnungen früh rege zu machen. Wenigstens ist dies die Absicht der auf den ersten 80 Seiten befindlichen Erzählungen von guten Menschen. Rec. ist durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, daß die Darstellung eines einzigen Musters stärker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, würden sie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muß seinem Vortrag erstlich das vollkommenste *Licht* und die gehörige *Popularität* zu geben wissen, und dann, wo möglich, seine Erzählungen bekrunden. Die erstere Eigenschaft, ein deutlicher und populärer Vortrag, mußte vornehmlich dieser Schrift im höchsten Grade gegeben worden seyn, da sie von Kindern gelesen werden soll, die noch nicht schreiben können, also etwa von neunjährigen. Daß sich aber der Vf. hie und da nicht völlig noch der Fassung seiner kleinen Leser gefügt hat, das beweisen unter andern folgende Proben. S. 12. sagt er; „Bin bekannter Tischler sahe dies, und erbot sich, ihm für den *Bemühungslohn* von 100 Rthlrn. 10000 Rthlr. für den *Fund* zu verschaffen.“ Sollte dies ein neunjähriges Kind verstehen? Ferner S. 16: „Der Musketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunschweig kam im J. 1778., als die preussische Armee bey Lanterwasser in Böhmen, ihr Lager aufgeschlagen hatte, zu seinem Lieutenant, Hn. von Schierstädt, und sagte zu ihm: er habe jetzt eben sein Zelt auf seinem eigenen Grund und Boden aufgeschlagen. Wegen seiner Abwesenheit habe sein Bruder sein Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant

bitten, daß er in das Dorf gehen, die *Seinen* besuchen, und etc.“ Hier wird nicht nur jedes Kind, sondern auch mancher Lehrer, wegen Errathung des Subjects, in große Verlegenheit kommen. Der Vf. konnte die Zweydeutigkeit gleich heben, wenn er den Tiemann nur geradezu in der ersten Person sprechen ließe, nemlich: „ich habe — sagte Tiemann — jetzt eben mein Zelt etc.“ Auch die gedrängten Perioden, wie folgende ist: „Biner bekam einen abgeblühten, meist reifen Saamen habenden, Bilsenstängel etc.“ sind für Kinder dieses Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umstand betrifft, so sind freylich die meisten Erzählungen beurkundet; aber es ist doch Schade, daß der S. 15. erwähnte rechtschaffene Grenadier, der Cornet S. 38., der junge Mensch S. 40., und vornehmlich die beiden so heldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe sich so edel liebenden beiden Hufaren, der eine ein Preusse, der andere ein Oesterreicher S. 65. ohne Namen geblieben sind. Diese letztere ungemein interessante Erzählung wäre allein schon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchste Grad der Zuverlässigkeit gegeben worden wäre. Der zweyte Abschnitt des Buches enthält S. 90. *Verschriften zu Aufsätzen, die im gemeinen Leben vorkommen, als Kaufcontracte, Obligationen etc.* Ueber die Ursache, warum der Vf. die obsoleute Flexion mancher deutschen Wörter, als: „zwischen Hn. N. als *Verkäufern* und Hn. N. als *Käufern*; zwischen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn. N. als *Miethern* etc.“ beybehalten hat, erklärt er sich freylich; uns diinkt aber, man müsse in den Curien eben solches Deutlich schreiben, als im Publicum. Der letzte Abschnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Übung des Lesens deutscher mit lateinischen Typen geschriebener Aufsätze.* Der erste dieser Aufsätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menschen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menschen verlangen, sie als wahr anzunehmen,“ ist für Jünglinge schon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem schicklicherem vertauscht werden können. Angehängt sind noch einige *Denksprüche*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie von Thales bis Socrates* durch (von) Dietrich Tiedemann, Hofr. und Prof. der Philosophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geist der Speculativen Philosophie*, von Dietrich Tiedemann, fürstl. hessischen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von Socrates bis Carneades geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieses Werk ein viel größeres Aufsehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philosophen unserer Zeit dürfte dasselbe schon darum weniger interessant befunden werden, weil es Philosopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neuesten Philosophie, die auf diese Erzählung und Beurtheilung den entschiedensten Einfluss haben müssen, einige Rücksicht zu nehmen. Die Freunde der kritischen Philosophie werden es Hr. T. verdenken, daß er die wichtigen Vortheile so ganz unbenutzt gelassen habe, welche durch die Kantische Kritik der Metaphysik dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufschluss bewährt sind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derselben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritischen Philosophen bestrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denselben neu aufgestellten Erklärungsarten philosophischer Lehrbegriffe vermissen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Forderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerksamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demselben nicht nur das vorzüglichste Product des Fleißes und der Gelehrsamkeit des rühmlich bekannten Vf., sondern auch den ersten Versuch einer vollständigen Geschichte der griechischen Metaphysik findet, der bis jetzt auf diese Benennung Ansprüche machen kann. Wenn unsere bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie so manchen Lehrsatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geständniß zu Folge, eigentlicher in die Geschichte des Wahnsinnes und Wahwitzes gehörte, in die Geschichte der philosophierenden Vernunft aufgenommen haben: so verriethen sie dadurch deutlich genug, daß sie bey der Wahl des Stoffes für diese Geschichte kein anderes Kriterium vor

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

Augen gehabt haben konnten, als die *Thatfache*, daß der Urheber oder Vertheidiger eines solchen Lehrsatzes, unter dem Namen eines Philosophen bekannt sey. Es klingt freylich seltsam, und doch ist es buchstäblich wahr, daß Hr. T. der Erste ist, der zur Gültigkeit jener Thatfache *Vernünftigkeit* der Lehre sowohl, als des Lehrers fodert. Während seine Vorgänger sich durch keine, von ihnen selbst behauptete, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten ließen, dieselbe durch die Aufnahme in die Geschichte der Philosophie als *philosophisch* anzuerkennen; (wodurch sie denn aber, um die Ehre wenigstens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthigt waren, das Lehrstück entweder zu widerlegen, oder durch Scott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meinere* Geschichte der Wissenschaften) hat sich Hr. T. durch keine, auch noch so *scheinbare*, Ungereimtheit historisch erweislicher Behauptungen abschrecken lassen, den vernünftigen Sinn aufzufuchen, den dieselben auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes haben mußten, und durch welchen sie allein das Recht erhalten, unter den Resultaten der nach philosophischer Erkenntniß strebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in anderen Rücksichten übel gewählte, Titel des Buches um so mehr befremdet, da derselbe die Voraussetzung ankündigt, daß sich eine Geschichte der Philosophie, auch ohne den philosophischen Sinn ihres Inhalts, denken lasse. Nach einem bestimmten Begriff von Philosophie ist es eben so unmöglich, den Geist von den *Materia*len ihrer Geschichte, als in dem Begriffe des *Menschlichen* die Seele vom Leibe, abzusondern. Die Benennung: *speculative Philosophie*, die das übrige des Titels ausmacht, ist keineswegs dadurch gerechtfertigt, daß S. XVII der Vorrede gesagt wird: „Ich setze als zugestanden voraus, daß zur *speculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allg., „meine Philosophie, Welklehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktischen „Weltweisheit ist man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur ver- „spreche, die Schicksale der *Theoretischen* zu erzählen.“ Unsers Wissens hat der Sprachgebrauch für die vier genannten Wissenschaften den gemeinschaftlichen Namen der *Metaphysik* festgesetzt; da hingegen der Ausdruck: *speculative Philosophie*, (für den Hr. T. in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretischen*, und im Werke selbst der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretischen Principien der praktischen Philosophie keineswegs ausschließt. Nach unserer Ueberzeugung sollte das Buch: *Versuch einer Geschichte der alten Metaphysik*, heißen.

Xxx

Und

Und dieser wichtige Versuch ist dem Vf. in so ferne gelungen, als der Erfolg desselben von dem Besitz zweyer der vornehmsten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in diesem Grade vereinigt hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharf sinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer sehr ausgebreiteten und wohlverdauten *Belesenheit*. Durch den Mangel der ersten ist nicht nur die letztere in so mancher tiefgelehrten Compilation für die Geschichtskunde der Philosophie unnütz und verderblich geworden; sondern würde auch die Bekanntschaft mit dem Buchstaben der Kritik der *seinen Vernunft* (das ganze Verdienst so manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts besseres bewirken können. Wer mit dem Geiste der kritischen Philosophie vertraut ist, wird in dem Tiedemannschen Werke eine Menge Resultate antreffen, bey denen der gesunde Verstand des Vf. der durch Kritik des Erkenntnisvermögens geleiteten philosophirenden Vernunft freundlich entgegen kömmt, und derselben fruchtbare Winke giebt.

Hr. T. sagt es ausdrücklich, und es ist auch aus dem Ganzen sichtbar genug, daß er zu keiner der bisherigen philosophischen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich sein Forschen nach dem Sinn der alten Philosophie diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einseitigen Gesichtspunct von was immer für einer metaphysischen Seite verloren geht, und durch die sich seine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man sieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyspiele im Verfolg dieser Recension erhärten, daß er seine Parteylosigkeit nicht nur der Gesundheit seines Verstandes, sondern auch, und wenigstens eben so sehr, der Unbestimmtheit seiner eigenen philosophischen Grundbegriffe zu danken habe. Bey diesem Mangel konnte weder durch Scharf sinn noch durch Gelehrsamkeit verhindert werden, daß nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkürlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung sich in dunkle Ahnung verlor, und ein großer Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitschweifigkeit erhalten mußte, durch welche dasjenige, was gesagt werden sollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu seyn. Der Philosoph von Profession muß doch wenigstens in Rücksicht auf seine eigenen Grundbegriffe eine Partey ergreifen; er muß sich des Zusammenhangs und der Vollständigkeit derselben versichern, das heißt: er muß sie in ein System gebracht haben, wenn er nicht auf Gerathewohl zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sinn und Unsinn hin und her schwanken, und eben dieses Schwanken für die Geschmeidigkeit und Unparteylichkeit seines philosophischen Geistes halten soll. Insbesondere aber kann der Geschichtschreiber der Philosophie die Frage über die Quellen des menschlichen — und über das Fundament des philosophischen Wissens unmöglich dahin gestellt seyn lassen; und er muß die bestimmte Antwort darauf, die er nicht aus seinen historischen Urkunden und Hülfquellen schöpfen kann, bereits zum Studium derselben mit sich bringen. Durch ein ernsthaftes und gründliches Forschen nach dieser Antwort dürfte er sich mit einer

dichotomischen Erschöpfung der möglichen Fälle überzeugen müssen, daß es entweder gar kein solches Fundament (und folglich auch keine durchgängig bestimmten Grundbegriffe und Grundsätze, und daher keinen festen und sicheren Maassstab der Beurtheilung philosophischer Lehrstücke) geben könne, oder daß jenes Fundament entweder das Kritische, oder ein dogmatisches, und denn entweder das negativ-dogmatische (dogm. Skeptische) oder ein positiv dogmatisches, und in dieser Eigenschaft entweder das Empirische oder das Rationalistische seyn müsse; daß man also, vorausgesetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare System leitender Principien, und auf jeden Weg zu bestimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der Lockischen oder der Leibnitzschen oder der Humisohen Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, daß man sich — zur Kantischen schlägt. Die durch die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens bestimmten Formen der Vorstellungen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft sind die ursprünglichen höchsten allgemeinen Naturgesetze, an welche die philosophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verstand gebunden ist, und die zwar lange Zeiten hindurch missverstanden, aber nie übertreten werden können. Sie müssen von der, die letzten Principien erst aufsuchenden, Vernunft freylich so lange verkannt werden, als diese Principien ausser ihnen selbst aufgesucht werden. Allein auch verkannt, können sie eben so wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg seyn, als die verkannten Ursachen der Farben und Töne; und dieser Erfolg muß sich unter andern auch in dem regelmässigen Gang äußern, der durch sie in die übrigens noch so schwankenden und unsicheren Fortschritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geschichte sichtbar machen muß. Das Wahre, das durch diese Fortschritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Einsichten enthalten seyn, durch welche sich der menschliche Geist dem deutlichen Bewußtseyn jener ihm eigenthümlichen Naturgesetze und der Anerkennung derselben in der Eigenschaft der ihm gegebenen letzten Principien annähert hat; und die Fortschritte selbst können in nichts anderen bestehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene Gesetze a priori bestimmten Grundbegriffe bis zu der durchgängigen Bestimmtheit, durch welche sie, rein gedacht, keine anderen Gegenstände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft gegründeten Formen der Vorstellungen, in denen die Gesetze des Erkennens und Begehrens, Denkens und Wollens, und mit denselben die Principien aller theoretischen und praktischen Philosophie bestimmt sind. Nur für denjenigen, der sich in den Besitz dieser Grundbegriffe gesetzt hat, giebt es ein Fundament des philosophischen Wissens, und mit demselben Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, und der eigentlichen Geschichte des bisherigen Philosophirens. Nur Er vermag es bestimmt anzugeben, wie sich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wissenschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung die letzten Gründe gedacht hat und denken mußte. „Dem Geschichtschreiber“ (sagt Hr.

Ir. T. in der Vorrede) „ist es Pflicht, die einzelnen Systeme zu beurtheilen und ihren Werth nebst ihrem Einfluß bemerkbar zu machen.“ Der Maassstab dieser Beurtheilung (glaubt er) könne, „weil uns noch bis jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit gebricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker sichere Regel des Allgemeingültigen haben, — nur bestehen in der Bädigkeit und Schärfe der Beweise. — in dem Hang der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit des Verstandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Entdeckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlaßt.“ Allein werden sich nicht der *Empiriker*, der *Rationalist*, der *Skeptiker*, der *kritische Philosoph*, nicht weniger als der *Synkretist* bey ihren Behandlungen der Geschichte der Philosophie auf diesen Maassstab berufen, und nach demselben fünfserley wesentlich verschiedene Geschichten aufstellen? Und muß nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweise*, die doch wohl keineswegs in der formalen (logischen) Richtigkeit derselben allein bestehen kann, die *Einseitigkeit oder Allseitigkeit* in dem Sinne eines Lehrstücks, und die *Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältnis zur durchgängigen Bestimmtheit der Grundbegriffe abhängen?

Indem sich Hr. T. (S. XVII) die Frage aufwirft: „Diese Geschichte, was enthält sie? welches ist ihr Umfang? wo ihr Anfang?“ muß er doch wohl gefühlt haben, daß sich ohne einen bestimmten Begriff von Philosophie keine Antwort hierauf denken lasse. Gleichwohl weicht er der Aufstellung eines solchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnöthigerweise einzulassen in den zweytausendjährigen (?) Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen, durch irgend eine Definition Anstoß, und somit auch *Anlaß zu geben zu einigen Tadel*, setze ich als zugestanden voraus, daß zur speculativen Philosophie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder allgemeine Philosophie u. s. w.“ Indem nun Hr. T. die Theile der Metaphysik, den bloßen Namen nach, anzieht, ertheilt er uns über den *Gegenstand* seiner Geschichte genau so viel Aufschluß, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphysik* allein als der Benennung des Ganzen abgefertigt hätte. Je größer die Menge und Verschiedenheit der vorhandenen Vorstellungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Metaphysik ist; desto weniger können die Leser errathen, wie dasselbe vom Vf. gedacht wird; ein Umstand, der doch nur demjenigen gleichgültig seyn kann, der da voraussetzt, daß es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wissenschaft der Geschichtschreiber derselben ausgehe. Hätte Hr. T. in Ermanglung einer ihn selbst befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteristisches Merkmal der Metaphysik zur Exposition seines Begriffes gewählt; so würde auch schon seine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philosophie*, bestimmter ausgefallen seyn. Angenommen z. B. *Philosophiren* heiße: die letzten Gründe des Zusammenhangs der Dinge aufsuchen: so begreift es sich daraus, warum die ersten metaphysischen

Versuche Kosmogonten seyn müßten. Daß sie es wirklich waren, behauptet Hr. T. selbst; giebt aber für diese Thatsache nur folgenden Erklärungsgrund an, S. 33: „Alle Religionen ruhen auf Vorstellungen von der Gottheit, und die Religionen roher Völkerschaften unterscheiden Gott und Natur nicht; bey allen solchen und dem zufolge die Religionsbegriffe nichts als Dichtungen von der Enttückung der vornehmsten Naturtheile, das ist der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die „allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am meisten umlaufenden; natürlich also fällt der reisende „Verstand zuerst auf Untersuchungen über *Weltentstehung*.“ Wir glauben errathen zu haben, was Hr. T. durch diese wirklich gar zu elend geschriebene Stelle sagen wollte, und geben zu, daß Religion in dem gegebenen Falle, so wie in vielen andern, auf die Richtung der philosophirenden Vernunft-Einfluß gehabt habe. Allein es dünkt uns, die Idee von *Urwesen*, so roh und unbestimmt sie auch in jenen Kosmogonien vorkommen mag, habe nur insofern aus religiösen Vorstellungen hervorgehen können, als sie nicht durch *Phantasie*, sondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erste, der eine Kosmogonie aufgestellt hat, war insofern kein Dichter, sondern der *Erste Metaphysiker*. Da es nun schon vor *Thales* Kosmogonien gab; so können wir demselben diesen Rang keineswegs einstecken, zugegeben auch, daß er der Erste sey, dessen Lehre, mit Beweisen unterstützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müssen übrigens Hr. T. geradezu widersprechen, wenn er S. XVII behauptet: „Philosophie — ist Inbegriff von *Maynangen* (?) aus „Gründen, sie mögen nun aus Begriffen hergenommen seyn oder aus Erfahrungen.“ Schon die uralte und allgemeine angenommene Unterscheidung der Erkenntniß in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten sollen, die Uebersetzungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geschöpft sind, so fort für philosophisch zu erklären. Allein, was muß sich der Mann unter Philosophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun fast dritthalbtausendjährigen Wanderschaft durch mancherley Himmelsstriche überall noch in „allen ihren Theilen gleich stark geblüht.“?

Im ersten Hauptstück: *Älteste Denkart der Griechen* sind die Spuren der alten Vorstellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Hesiodus* zerstreut vorkommen, sorgfältig ausgehoben, und zweckmäßig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. T. über den Ursprung und den Sinn desselben aufstellt, ist uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntnisse, Erinnerungen, erworbene Fertigkeiten nebst den Gewohnheiten, nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab, welches man aus *Erfahrungen Verstorbenen im Trauma*, sonder Zweifel herleitete, als wo diese Verstorbenen unsere „*Phantasie* handeln und denken laßt, wie sie im Leben „gewohnt waren.“ Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterschieden: so konnten sie unter der ersten kaum etwas anders als das *Subjekt der Kenntnisse, Erinnerungen, etc.* denken. Hr. T.'s Bemerkung

kung dürfte daher mehr sinnreich als wahr seyn. Aber unglücklicher hätte sie wohl nicht eingekleidet werden können. Man muß lange rathen, bis man sich unter den Erfahrungen Verstorbenen im Traume etwas denken kann.

Das zweyte Hauptstück (oder wie es von Hn. T. genannt wird; das *Andere*) *Ursachen von Griechenlands fortschreitender Cultur*, trägt über diese Materie einiges bekannte, und oft gesagte vor, ohne über Hauptsätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „durch den Gang der Dinge Athen zum Wohnsitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernsten und „Wahren, bestimmt.“ befriedigende Aufschlüsse zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung weg wünschen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „also errang Corinth, daß ihm der Beyname Reich er-

theilt ward, der weit höhere (den weit höheren), daß „es weise wäre genannt worden, gönnte ihm der Mam- „mon nicht.“ Ueberhaupt sind sowohl in diesem als in den übrigen Abschnitten, wo der Vf. vom dem *Politischen Zustand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umstände zusammen getragen, die nur einen sehr zufälligen, entfernten, und dem Leser kaum sichtbaren Einfluß auf den Zustand der Philosophie überhaupt und insbesondere der Metaphysik haben konnten, durchaus nicht in die Geschichte der Wissenschaft gehören, und das ohnehin weitläufige Werk ohne Noth weitläufiger machen. So ist es uns z. B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptstück des zweyten Bandes, überschrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlands Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zusammenhängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ANNEVOELAKATHEIT. Mainz, aus der akad. Druckerey: Differt. Inaug. Anatomico Physiologica, qua demonstratur: *Cor nervis carere*; addita disquisitione de vi nervorum arterias cingentium. Auctore J. B. I. Behrends, Moeno-Francofurtanus 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitschrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewiß verdient, in eines jeden Zergliederers und Physiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die seltsamen Widersprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, daß das Fleisch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenästchen erhalte, sondern daß die ganze Verbreitung der sogenannten Herznerven in den Kranzschlagadern und vorzüglich in der linken zu suchen und zu finden sey. Rec., der einigemal und vorzüglich erst im vergangenen Winter genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt hat, freute sich, eine so genaue und mit seinen Erfahrungen so übereinstimmende Beschreibung der Herznerven, welche hier fast 4 volle Quartseiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, daß die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmerring die sympathetischen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleischnerven (*Nervi musculorum*) sollen verschieden seyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die sogenannte unwillkürliche Bewegungen haben, ähnliche Beschaffenheit und Verbreitung dieser mit jenen beobachtet hat. Findet man nemlich dieses nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleisch einzudringen scheint; so wird man doch diese Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihm bis zu seinen letzten Zweigen verfolgt. Denn außer dem, daß er hier platter, weicher und rüher wird, gehet er noch einzig den Blutgefäßen nach, wenn er auch ohne Begleitung derselben in den Muskeln sollte eingetreten seyn. Entfernt sich von diesem Gange ein Aestchen, so verweilet es nicht lange im Fleische, sondern gebillet sich bald wieder zu einem Blutgefäß-Aestchen und gehet endlich von diesem ein kleiner Zweig wiederum ab, so nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäß-Zweig zu sich und verliert sich mit ihm und an ihm so, daß man sich eben nicht über die all-

gemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in diesem, vielleicht auch im andern Fleische wundern darf. In so ferne also befasse das vom Rec. untersuchte Fleisch eben so wenig eigenthümliche Nerven, als das Herz. Auch hat er keinen Anstand genommen, dieses schon länger als ein Jahr in seinen Vorlesungen zu behaupten, und die Reizbarkeit dieser Muskeln durch die spiralähnliche Bauart der Fleischfasern, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der schwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Versuchen an Thieren, aus dem hüpfenden Pünktchen (*Punctum saliens*), aus der Wirkungsart des Mohnsaftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, daß dieser Theil keine Nerven habe und haben könne; beweist er, daß die Bewegung desselben nicht von Nerven abhängt, daß das Reizbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterschieden sey, daß die Schlagadern den Blutumlauf befördern, daß die Kraft der Schlagadern von ihrer Reizbarkeit abhängt, daß das reizbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven begünstigt werde, und wie dieses zugehe (Einen Nervenast in der Muskelhaut der Schenkelschlagader hat Hr. Fischer in seiner Schenkelnerven-Beschreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der sogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Ursache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblößet nemlich einen Muskelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniol. Berührt man nun den Stanniol nebst dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Marum's* Versuchen sind diese beiden Metalle die besten leitenden Körper für die elektrische Materie); so fangen alle Fleischmassen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Thieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. läßt die beygebrachten Versuche der Kürze wegen unberührt, und um so mehr, da so eben die Versuche des Erfinders *Galvan* mit *Volta's* und *Mayers* Anmerkungen erschienen sind. Die Kupfertafel stellt sehr genau und mit Kunst und Geschmack die Herznerven dar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vom dritten Hauptstück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichsten Philosophen in besondern mit den Namen derselben rubricirten Abschnitten abgehandelt. *Aristoteles*, dessen Glaubwürdigkeit vom Vf. sehr scharfsinnig und gründlich dargethan wird, ist bey der historisch-kritischen Würdigung der Lehrsätze mit Recht sein vornehmster und gewöhnlichster Führer. Allenthalben sucht Hr. T. in den Geist dieser Lehrsätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unsin vorausgesetzt haben. Schade, daß bey diesem rühmlichen Unternehmen einerseits der Besitz ungemessener Gelehrsamkeit und scharfsinniger Urtheilskraft, andererseits aber der Mangel an Bestimmtheit der wissenschaftlichen Grundbegriffe und an schriftstellerischer Kunst in ihren Wirkungen so widerlich contrastiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ausheben, durch welche der Vf. besondere Verdienste einzelner Philosophen charakterisiren, und den bestimmten Antheil derselben an dem Fortschritt der Wissenschaft angeben will. Dem *Thales* wird (S. 39) der Erste Begriff von der Welt zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird nicht gemeldet. So entsteht zuletzt die Welt, aber nur Eine, und in derselben alles voll ohne leeren Raum.“ Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten, ob sie vorhanden waren; so viel erhellt indess, (woraus?) „daß *Thales* anfangs, den Vorrath des menschlichen Verstandes, mit dem *Neuen*, obgleich sehr schwankenden, Begriffen der Welt zu vermehren; „denn was er bey dem Namen Welt dachte, wird nicht gemeldet.“ Billig enthalten wir uns aller besondern Anmerkung über diese Stelle. Vom *Pythagoras* heisst es (S. 67): „Er habe dem Verstande den Eingang zu den „intellectuellen Regionen eröffnet.“ S. 584 des II. B. wird vom *Plato* ebendasselbe behauptet: „*Plato's kühner Flug* lehrte zuerst die Weltweisheit hinüber ins *Intellectuelle* zu schauen.“ — Wir stimmen Hr. T. völlig bey, wenn er in der pythagorischen Zahlenlehre vernünftigen Sinn, und zwar die ersten historischen Spuren rein metaphysischer Prädicate antrifft. Desto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden soll: (S. 98) „Es leuchte großes Verdienst des *Pythagoras*“

A. L. Z. Viertes Band. 1792.

„darin hervor, daß er auf Erforschung allgemeiner „Gründe der Natur und Beschaffenheit der Dinge über- „haupt zuerst hinzeigte; ohne bey Auffuchung der „Gründe physischer Gegenstände allein zu verbleiben.“ Unter einem andern großen Verdienste, das (S. 99) dem *Pythagoras* zugeschrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueb-: dem liegt auch hierin „das große Verdienst, aus intellectuellen Begriffen das „Sinnliche herzuleiten, und so den Verstand in seine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eigenen „Grundsätze und Begriffe, zu versetzen.“ — Vom *Xenophanes* heisst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, zuerst die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in speculativen Un- „tersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen seine weissen Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundsätzen a priori zu erweisen. Dieser „Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von „keinem noch betreten, und — so festen Tritts gleich „anfangs gewandelt worden.“ Der letztern Bemerkung zufolge mußte dieser Weg, auch von denen, die ihn nicht gesehen und betreten haben, gleichwohl gewandelt und sogar in der Folge nicht weniger festen Tritts, gewandelt worden seyn!! S. 154 wird behauptet: „Erster „Vertheidiger und Erfinder des unter mancherley Ein- „kleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von Weltewigkeit ist *Xenophanes* unläugbar. *Thales* „erste Nachfolger näherten sich selbstiger zwar; aber „erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere stets in Chaos übergiengen, und keine unter allen „die nehmliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom „All demnach lehrten diese nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für etc.“ Hr. T. scheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximander* vergessen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewe- „gung faßlich zu machen, nahm *Thales* Schüler an, „die gesammte Materie sey nie chaotisch, endlose Zahl „von Welten sey von Ewigkeit gewesen, so daß Unter- „gang einer Entstehung einer unmittelbar folgenden ist. „— Das All hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur „dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder „gebaut.“ — Dem *Parmenides* rühmt Hr. T. unter andern (S. 179) nach: „Er sey besserer Pantheist als *Spinoza* gewesen, nebst den Vertheidigern der Emanation; „in dem diese alle die Gottheit wandelbar und abwech- „selnder Modificationen fähig erklären; so daß sie als „Mensch, als Thier, als Stein, vermag, zu erscheinen, „und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder „gar in Menschen, Thiere und Steine sich zu wandeln.“ In dem Schriften des *Spinoza* kann Hr. T. diesen Unsin unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährs-

Yyy
mann,

nach, aus dem er diese Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein Aristoteles seyn. Und wie soll man jenes sonderbare Urtheil mit der Thatfache zusammenreimen, die (S. 189) von eben demselben Parmenides erzählt wird: „Er konnte nicht umgehen, eigenes substantielles Daseyn für Sinnentzug zu nehmen, sich bloß als zusammenhängenden, innigst an andere geknüpften Theil des großen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen.“ So nach erschiene also auch in diesem bessern Pantheismus die Gottheit als Mensch? — Rec., der den metaphysischen Idealismus bisher in der Behauptung aufsuchte: „Es gebe keine anderen als Unausgedehnte und Vorstellende Substanzen,“ konnte kaum seinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Dafs (der Pantheist) Parmenides zugleich erster Idealist war,“ und zwar „indem alles in die Sinne fallende ihm für leeren Schein galt.“ Die Unbestimmtheit der Begriffe unseres Vi. von dem Wesen, zumal der neueren Systeme, könnte wohl nicht augenscheinlicher dargethan werden, als es durch ihn selbst in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck so reichhaltigen Stelle geschieht (S. 189): „Demnach ist Parmenides mehr Idealist, denn Berkeley, welcher eigene Substantialität und Persönlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermesslichen Oceans sich betrachtet, minder jedoch als ein transcendentaler Idealist, der von sich als Object gar nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen behauptet; also, ob er Theil eines großen Ganzen ist, dahin läßt gestellt seyn.“ In dem Hauptsatze des Berkeley: dafs es keine anderen Substanzen gebe, als un-
ausgedehnte und vorstellende, wäre also weniger Idealismus als in dem Hauptsatze des Parmenides: dafs es nur eine Einzige Substanz gebe? ja! noch weniger Idealismus, als in dem Hauptsatze des kritischen Philosophen: „dafs die transcendenten Merkmale der Objecte im Vorstellungsvermögen gegründet sind, und also den Objecten, nur als vorgestellten Dingen, nicht als Dingen an sich, zukommen?“ Dafs dieser transcendente Idealismus von jedem metaphysischen wesentlich verschieden sey, dafs derselbe nur die formalen zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorstellungsvermögen a priori, die materiellen aber ausser demselben a posteriori aufsuche, und daher es so wenig dahin gestellt seyn lasse: ob das vorstellende Subject mit den Objecten ausser demselben als einerley oder verschieden gedacht werden müsse, dafs er vielmehr vorzüglich auf die Unterscheidung derselben sein System gründet, — würden wir dem Vi. bey der gänzlichen Unbekanntheit mit der kritischen Philosophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „Heraklit hat (nach S. 204) „das bleibende Verdienst, den ersten ausführlichen Versuch gemacht zu haben, aus bloßem Feuer die Welt nebst ihrer Herrlichkeit herzuleiten, und „dadurch folgende (?) auf eine neue sehr betretene Bahn geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerachtet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, so von einem Irrthum befreyet, endlich der feineren Lichtemanation „durch Einheit des ersten Feuerprinzips“ (wer mag das verstehen?) „mehr genähert zu haben.“ S. 181 hieß

es aber auch schon vom Parmenides: „Unabstritten „bührt ihm großes Lob, dafs er dem Feuer zuerst „ganz bestimmt“ wirkende, bildende Kraft hat zugeschrieben.“ Auch fand Hr. T. in demjenigen, was dieser Philosoph von Feuer und Erde, Licht und Finsternis gelehrt haben soll (S. 185) „Erstes Element aller vernünftigen Emanation, als welche auf zwey Grundwesen: „Licht und Finsternis hinausgeht.“ — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünstung oder feuerartige Luft ist „die Seele, weil diese (?) am wenigsten körperlich ist“ wird S. 206 gesagt: „Zuerst erblickt sich hier Grund- „satz aller Philosophen, und des geraden Verstandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreien, „und ihr eine diesem entgegenstehende Natur zu ertheilen.“ Gleichwohl hat Hr. T. schon bey den Pythagoräern S. 133: „Erstes deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle“ und Verschiedenheit derselben „vom materiellen Wesen des niederen „Seelentheiles“ gefunden, und sehr richtig gezeigt, dafs sich dieses Resultat über die Natur der Seele auf die Unterscheidung der Vermögen des Gemüthes gegründet habe. Es bekümmert daher nicht weniger, wenn man S. 207 liest: „Dem Heraklit gebührt hierin das Lob, der „Seele Natur zuerst mit Beweisen erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mittelst Prüfung seiner Beweise an Aufsuchung besserer gewiesen zu haben.“ — Wenn S. 208 von Leucipp behauptet wird: „Er habe auch datin unsterbliches Verdienst, dafs er“ (durch sein atomistisches System) „den bisher immer erweiterten Spalt zwischen „Vernunft und Sinnlichkeit suchte zu heben, und Harmonie in unsern Vernunftkenntnissen herzustellen. Was „die Eklatiker zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, ward durch ihn gründlich und auf immer gehoben.“: so hätte hier um so mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden sollen. da in der Folge S. 230 dem leucippischen Lehrbegriffe Schutz gegeben wird: „derselbe „nähe den innern Zwist: laut den Worten in die Region „des Ueber sinnlichen hineinzugetreten in der That bey dem „Sinnlichen Stillstand zu machen.“ Dies, wenn wir anders Hr. T. recht verstehen, war ja eben auch bey dem Eleatikern der Fall gewesen. — Ueber die Spuren der mechanischen Principien der Naturlehre in dem Leucippischen Systeme geräth Hr. T. in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und Zusammenfassung „nebst Auflösung! ihr Grundpfeiler alles mechanischen „Klaren, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden „übereinstimmenden Grundlehren aller (?) Natur- „lehre! euch hat Zuerst Leucipps großer Geist den top- „penden Sterblichen enthüllt! durch euch hat er festen „Grund zum Sturz aller schwärmerischen, magischen, „und phantastischen Sätze gelegt: euch haben die Stürme „und das Toben so vieler Jahrtausenden nur mehr befe- „stigt, und jemeht Vernunft im Menschengeschlecht zu- „nimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!“ Unseres Wissens sind die Mechanischen Principien nur von einer einzigen unter den metaphysischen Parteyen in der Eigenschaft der Ersten oder letzten der Naturlehre zureichend befunden worden; und heut zu Tage werden die Naturforscher immer mehr darüber einig, dafs sich weder die chemischen, noch die organischen, noch

noch die *animalischen* Erscheinungen als solche aus den *mechanischen* Gesetzen ableiten lassen; daß jede dieser verschiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, daß daher der Sturz aller *schwärmerischen, magischen u. s. w.* Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntschaft mit den *chemischen, organischen, animalischen* Gesetzen voraussetzt, durchaus nicht durch Kenntniß der *Mechanischen* bewirkt werden könne; daß es endlich Schwärmerey des Materialismus sey, Phänomene, die sich aus allen bekannten *Mechanischen* Gesetzen nicht begreifen lassen, aus *unbekannten* erklären zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenschaft der *Grundlehre aller Naturwissenschaft* zu retten. — S. 262 tritt Empedokles als der erste — Manichäer auf. „Setzt man den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urwesen, eines guten und eines „bösen: so sehr ich wenigstens nicht, wie dem agrigentinischen Philosophen der Beyname des ersten Manichäers „kann abgesprochen werden. Nimmt man aber für Manichäer nur den, der zwey entgegenstehende Gottheiten, „eine gute und eine böse, aufstellte; so fielen dieser Beyname von dem eigenthümlichen Sinne bloß auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zaak und Freundschaft ihm Gottheiten sind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehalte nach, weil beide doch nur bloße Gedankendinge und „personifizierte Naturkräfte sind, wäre er von Manichäismus entbunden. Dann aber schwindet auch das Schreckliche grösstentheils, welches dem Namen und Begriff eines Manichäers anhebt; weil auch immer gefragt, und nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, ob Annahme eines ewigen verstandlosen Wesens als Quelle alles „Uebels mit der göttlichen Majestät durchaus unvereinbar ist? Manes hat so wenig als Empedokles bey dem Namen Gottheit etwas anderes gedacht, als was von den Theisten unserer Zeit als ein bloßes *Gedankending*, oder (nicht und) eine *personifizierte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat, so wenig als Manes, das, was er sich bey dem Namen Gottheit dachte, für ein bloßes *Gedankending*, oder für eine *personifizierte Naturkraft* gehalten. Manes selbst müßte also aufhören, dem Gehalt nach, ein Manichäer zu seyn, damit es Empedokles dem Namen nach werden könnte! Was ist endlich jenes Schreckliche des Manichäismus, welches durch einen Zweifel, den man nicht ohne allen Schein aufwerfen mag, schwindet? und was ist es für ein Schein, der die Unvereinbarkeit eines verstandlosen Unwesens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majestät zweifelhaft machen kann? — Nachdem S. 257 vom Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Denken und Empfinden für wesentlich *einartig* erklärt“ und behauptet: „Denkart und Urtheil richten sich nach dem „Körper - Zustand; Aenderung in diesem mache uns anders denken“: kann man Hn. T. schwerlich beyschreiben, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des Demokritus „von der *Dunkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „also Erster, wiewohl unvollkommener Versuch zur Erklärung unsrer Vorstellungen und Bilder aus Empfindungen“ und wenn er S. 279 bey demselben Demokritus „Ersten Anfang, den Ursprung von Begriffen zu erklären, bemerkt.“ — Zeno von Elea ist, nach S. 286 „der Erste Erfinder der „Zankkunst, wie auch jener andern unter dem Namen der „Sophistik hernach so berühmten Kunst, alles alles zu be-

weisen, und auch das ungereimteste und widersprechendste mit einem Firniß von Wahrheit zu überziehen. Er selbst wird unter der Benennung *Sophist* nicht aufgeführt; „vermuthlich weil er sie selbst sich nicht ertheilt, noch auch „mit der Kunst so starkes Gewerbe trieb, und überall vor sich her posante.“ Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. T. auf der vorübergehenden Seite sagte: „Der Geist der Philosophie lehnte an im eleatischen Zeno des großen Parmenides Schüler einen fast „noch größeren Mann“, warum Zeno auch Erfinder des Mißbrauchs der Dialektik heißen müßte, sehen wir um so weniger ein: da die Beweise, die ihn Hr. T. nach dem Aristoteles gegen die Wirklichkeit der Bewegung aufstellen läßt, keineswegs bloße *Sophismen*, noch weniger aber so beschaffen sind, daß sie wahrscheinlichweise von Zeno selbst für *Sophismen* gehalten werden konnten. Wie konnte sich außerdem Hr. T. entsetzlichen, einen Mann, der mit seinem Gedankenspiele „der Zuhörer Verstand in gänzliche „Botäubung, und daraus in Bewunderung seiner mehr denn „menschlichen Vernunftstärke zu versetzen suchte“, den Philosophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem Skepticismus „vorgearbeitet, und seine Erscheinung in förmlicher, „schonlicher Rüstung haben herbeigeführt.“ — In der Lehre des Anaxagoras sieht Hr. T. (S. 323) „zuerst das „Gebäude des Dualismus auftreten, wodurch aller bisherigen groben Emanation ein Ende wird gemacht, als welche von dieser Zeit an ihre bisherige Herrschaft in den „Philosophien allmählich verlor, und in die Winkel einzelner und weniger Systeme sich zurückzog. Dank also dem „Klazonenischen Weisen, daß er zuerst die Vernunft in ihre richtige Bahn leitete u. s. w.“ Dualismus bezeichnet, unseres Wissens dem Sprachgebrauch zufolge, die von Descartes zuerst mit völliger Bestimmtheit aufgestellte Lehre, welche die Welt aus zwey wesentlich verschiedenen Arten von Substanzen ausgedehnten und unausgedehnten bestehen läßt; keineswegs aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem Theistischen Systeme, daselbe mag in Cosmologischer Rücklicht Monistisch oder Dualistisch seyn, wesentlichen Unterschied zwischen der Gottheit und dem Weltstoff. — Nach S. 351. „War Protagoras der Erste, welcher Wissenschaft um Geld verkaufte in öffentlichen „laut angekündigten Handel; von Zeno wenigstens liest man „nicht, daß er sich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hingestellt.“ Doppelt unnatürlich klingt diese pretiöse Stelle im Munde eines heutigen Professors, der sich für seine eigene Person genau an den Sprachgebrauch der Särven und Honorarien halt. — Ueber das Eigenthümliche der Sokratischen Philosophie, und vornehmlich über den entschiedenen Einfluß, den das ungewöhnlich reine und lebhaft sitliche Gefühl dieses Reformators auf seine philosophischen Überzeugungen hatte, hätten wir von Hn. T. etwas mehr als das bekannte und oft gesagte, erwartet. Hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, nicht nur: daß, sondern hauptsächlich: wie sich Sokrates durch moralische Gesinnung über alles, sowohl, was die sogenannten Physiker vor und neben ihm über die Grundursachen der Natur geträumt, als auch was die Sophisten über die Triebfedern der menschlichen Handlungen vernunftlos hatten, empor schwaug, wodurch der Gange der philosophischen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des schönsten

Zeitalters der griechischen Philosophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen ist die folgende S. 43 des II. B. „Neben diesem allem hat der Weise von Athen um die menschliche Vernunft ein bisher nicht erkanntes, aber darum nicht minder großes und allen übrigen durch ihn bewirkten Guten gleiches, Verdienst darin, daß er zuerst gelehrt hat, Begriffe zu analysiren, und durch Analyse in Definitionen zu fassen, daß er in Beyspielen die Methode vom einzelnen zum Allgemeinen hinaufzusteigen klar dargestellt, und so die Vernunft gelehrt hat, festern und sichern Tritts einherzugehen.“ Daß Sokrates durch sein Beyspiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch diese Entwicklung bestimmtere Erklärungen aufgestellt habe, ist ein bisher allgemein erkanntes Verdienst dieses Philosophen. Hr. T. selbst hat übrigens (S. 100 I. B.) schon von Pythagoras behauptet: „Auch das Verdienst muß dem Samischen Philosophen zuerkannt werden, der Vernunft die richtige Bahn der Analyse vorgezeichnet zu haben, dadurch vom Begriff zu Begriff zu Reigen, und so bis in ihre höchste Region hinauf sich zu schwingen.“ — Die Stelle des Aristoteles, welche von Hn. T. für jenes Sokratische Verdienst citirt wird, heißt (Metaphys. L. I. C. 6): „Da sich Sokrates mit der Sittenlehre und durchaus nicht mit Naturlehre beschäftigte, in jener aber das Allgemeine aufsuchte, und der erste den Verstand zu bestimmten Erklärungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato.“

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geschichte der Philosophie und brauchbar für den künftigen Geschichtschreiber sind die ausführlichen, und wenigstens in historisch-kritischer Rücksicht getreuen, Beschreibungen, welche im II. B. von den Philosophen des Plato, Aristoteles, der Pyrrhoniker, der Epikuräer, Stoiker und Akademiker geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieser Art bisher bekannt ist, ungeschadet ihnen, um historische Darstellungen philosophischer Lehrgebäude zu seyn, durchgängig die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, und Reinheit der den Darsteller leitenden Principien fehlt. Darum sind auch hier Stellen, wie die folgenden, nicht seltenes: S. 145 sagt Hr. T. bey Gelegenheit der Platonischen Lehre von den Dämonen: „Im Beweise vom Daseyn der Dämonen schimmert zuerst ein großer, Jahrtausende hernach erst deutlich entwickelter Grundsatz hervor, daß keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Wesen gebildet sind, also eine Anwendung des Grundsatzes der Stätigkeit.“ Der Grundsatz, der hier hervorschimmern soll, ist doch wohl das Gesetz der Stetigkeit selbst. Dafür wird aber von Hn. T. die aus der Lehre des Plato bloß gefolgerte Voraussetzung: Daß keine etc. — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengesetzten“, den Plato als einen Grundsatz zu mancherley Beweisen gebraucht, commentirt Hr. T. folgendermaßen S. 164: „Alles wird aus Entgegengesetzten, heißt entweder: wo etwas entsteht, da muß das nemliche Subject vorher die entgegenstehende Beschaffenheit gehabt haben, also eiuwerley Subject fort dauern; oder: bey allem Entstehen folgen entgegenstehende Beschaffenheiten einander ohne Identität des Subjects. Im letztern Sinn hat der Grund-

satz Richtigkeit; im ersten ist er von Nothwendigkeit, und Gewisheit weit entfernt.“ Beide Bedeutungen sind von Hn. T. sowohl unrichtig ausgedrückt als auch unrichtig beurtheilt. Die Erste: Alles Entstehen ist nur als Uebergang von einem entgegengesetzten Accidens zum andern erkennbar, ist wahr; die Zweyte: Alles Entstehen ist Uebergang von Nichtseyn zum Daseyn der Substanz, ist falsch. Allein Plato scheint keine dieser Bedeutungen, die einen bestimmten Begriff von Substanz, als der seinige war, voraussetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. Ts. Begriffe von der Substanz steht es um nichts besser. S. 229 heißt es: „Ein wichtiger Bestandtheil des Begriffs der Substanz hat Aristotelischer Tiefinn hier entdeckt“ (durch die Erklärung: „daß Substanz das letzte Subject sey, welches keinem Subject mehr als Prädicat beygelegt wird“), „den andern nicht minder wesentlichen: daß die Substanz Gegenstand der Empfindung seyn muß, dagegen übersehen, welches in der Folge ihm Anlaß zu manchen falschen Behauptungen ward.“ Empfindbarkeit kommt auch der körperlichen Substanz als der körperlichen, nicht als bloßer Substanz zu, und gehört so wenig zum Charakter der Substanz überhaupt, daß dieser vielmehr ganz vorfehlt wird, wenn man dieses Merkmal in denselben aufnimmt. Wie Hr. T. mit seinem Begriffe von Substanz die hin und wieder nicht undeutlich geäußerte Ueberzeugung von der Einfachheit der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus nicht empfindbaren Gottheit das Merkmal der Substanz beylegen könne, dürfte ihm wohl selbst schwer zu begreifen seyn. S. 234 wird Aristoteles unter andern auch darum getadel: „daß er das Vermögen zu den Principien gezählt habe.“ Dieses, denkt Hr. T., dürfte darum nicht geschehen: „Weil es (das Vermögen) nicht mehr ist als bloße Möglichkeit, zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinem besondern Grund, oder eigenes Princip erfordert. Aristoteles hatte den angrenzenden Begriff von Kraft vorzüglich im Auge, und dieser gab der Untersuchung schiefe Gestalt.“ Vermögen ist wirklich mehr als „bloße Möglichkeit u. s. w.“ Es ist die im Subject bestimmte Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete Form der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der sich die Kraft, wie sich Baumgarten ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen muß, damit eine Veränderung wirklich werde. Das Vermögen enthält also das Gesetz der Kraft, und ist im eigentlichen Sinne unter die Principien zu zählen. Da sich alle Metaphysik um die Gegenstände der Grundbegriffe von Substanz und Ursache als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herum-drehen wird; so darf es dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft nur an Bestimmtheit und Richtigkeit dieser beiden Begriffe fehlen, und er wird selbst mit dem gesunden Verstand und der Gelehrsamkeit eines Tiedemanns ausgerüstet, den Sinn der metaphysischen Lehrstücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchste nur zuweilen errathen, nie mit völliger Bestimmtheit und Zuverlässigkeit angeben können.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie*: etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den Geist, den der Titel ankündigt, zu thun seyn mußte: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücklicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die Sprache, Diction und überhaupt die schriftstellerische Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmacks und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. T. zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er“ (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äußerst bequemen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und was noch mehr ist, sorgte vor (für) geräumige und gesunde Straßen; wodurch er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher Umwälzung in allen Kenntnissen legte.“ — (S. 16. I. B.) heisst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; dagegen aber wird Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle unverfälschter Quell von Vergnügen, wozu bey mehreren Gottheiten noch der Liebesgenuß kommt, als worinn sie eine fast unverwundliche Kraft beizien.“ Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gefuchte Archaismus, durch den Hr. T. nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums*, grössern Nachdruck und ewigen Reitz geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich eckhaften, Wirkungen des Affectirten und Schleppenden hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläng-

A. L. Z. Viertel Band. 1792.

ung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich diemselben über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen hergehen zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel ich habe nachgejagt.“ In zweyten Theile hat sich der Verf. der Verfertigung der Zeitwörter enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunststrichter sowohl als mehrere Freunde gegen dieses Unterfangen sich mit grosser Mehrheit an Stimmen erklärt haben, und da ich mir nicht zutraue, allein richtig zu empfinden.“) Aber leider! auch nur der Verfertigungen der Zeitwörter. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher, als im Ersten. z. B. S. 67, „Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch Vermögensumstände die Bürger zu sehr absondernden Staaten, nie Menschen sich entschliessen werden, vollkommene Gütergleichheit nemlich einzuführen.“ S. 69 „Zweifelsohne war aus der Pythagorischen Schule dieses grossentheils entlehnt; da aber bald nach Plato diese ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmeren Plato vorzüglich grundgelegt.“ Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. T. seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloß kaufmännischer Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens wünschenswerthe Majestät niederdrückte“ S. 27 „Schnell hallt unter solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, trägt und ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und mit Geistesnahrung fast übersättigten vorwärts“ S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Demon des Sokrates) als auf den sichersten Boden, ihre Geistesysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon der Geisteschauder Hauptstütze.“ S. 22. „Antas haßte ihn (den Sokrates), weil er die Erziehung seines Sohnes unedelmüthig gefunden hatte, und überdem durch die Staatsmänner aufgehetzt; Melitus, weil er von den Dichtern ehrt war. Nur der grosse Haufe“ (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der das Große in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates sah, nur dieser verehrte in ihm Weisheit und Tugend.“ Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 148 d. I. B. „Dass nicht jemand ein, falls, dies (ein Raisonement des Simplicius) auf Rechnung

nung sonstiger *Simplicität* zu schreiben.“ Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerkennung; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfuge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge; unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vortraglich, heischen, besagen, anfügen, vorausgehen lassen* u. d. m. aus unsern gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unstreitig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. T. gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter und Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerspruch*) *Einkehrung der Seele in sich, Leitvorstellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes wegschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Großbr. Churfürstl. Braunschw. Lüneb. erstem Hof- und Schloss- Prediger und Consistorialr. Nach seinem Tode herausgegeben, *Erste Sammlung*. 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verzeichniß der Pränummeranten.

Diese Sammlung bestehet aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. Spittlers in der lehrwürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläuterten Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptsätze sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie Koppe war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, um durch eigenes Lesen derselben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen christlichen Religionslehre zu gelangen*. Die Hauptsätze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Namens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: „durch den Verstand auf das Herz zu wirken“. Sie tragen ganz das Geistesgepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollsten Seele, und bey der größten Reizbarkeit seiner moralischreligiösen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als erstes Bedürfnis fühlte, deutliche Begriffe zu haben.“ Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. S. zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; muß

ihr bestimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles seyn will, verfehlt meist überall ihren Zweck.“ Diese Aeußerung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, daß sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzüglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es sey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: „jede Predigt müsse ihr bestimmtes Publicum haben.“ Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücklicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Außerdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man muß durch den Verstand auf das Herz wirken*, sey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich bemühen, den Verstand aller seiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die Sache, welche der Prediger vortragt, ist gemeinlich von einer solchen Beschaffenheit, daß sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen kopperschen Predigten findet man seitenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, daß sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher von dem höchsten Zweck des christlichen Predigtamts gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heist es: (S. 8.) „Auf Beruhigung der menschlichen Gemüther zu wirken; dahin zu arbeiten, daß jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorsehung und zur schwermüthigen, trostlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinreißen läßt, in dem Herzen seiner Gemeindeglieder immer mehr befestigt werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers.“ Wie viele Zuhörer werden wohl diese Stelle ver-

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit falslichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, für das Publicum, welchen sie bestimmt sind, ihren grossen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschätzt hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig; auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

LEIPZIG, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von Carl Wilhelm Goldammer, Archidiaconus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regela vor: 1) dafs die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf blossen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müsse; 2) dafs bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. Die erste Regel hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leeren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, dafs man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhigt wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntniss derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeusserungen ist der Rec. mit Hr. G. nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: dafs alle Leiden aufhören werden. Rec. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in derselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schliesst nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, dafs mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewußtseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muss. Und wenn der Apostel Paulus hofft, dafs ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, dafs er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äussere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. G., dafs die Tugend vollständig, frey von allen Feh-

lern und Mängeln seyn müsse, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine vollkommene Tugend der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewußtseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hr. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter pathetische, zuweilen schwülstige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mässiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und wenn man die überflüssigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Ausschweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgehohlet hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnemen wollte, würde manches weit kürzer gefasset werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Absicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein grosser Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten an Fest- und Bußtagen*, gehalten von D. Joh. Georg Rosenmüller. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hr. Vf. haben einen längere verschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem Publicum aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, dafs sie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und falslicher, dabey nicht wässeriger, sondern gedankenreicher Vortrag, der geschickt ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmässige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den grossen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind, doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. R. lauter nützliche praktische Materien gewählt und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des Him-

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu fehr gemäßigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehreren Orten mit einem solchen Grad von Wärme, daß dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, daß zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäßige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Themas. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

- 1) LEIPZIG, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge am Tage ihrer Konfirmation*, von A. Friedrich Marx, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)
- 2) KOPENHAGEN, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von Carl Christian von Gehren, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeinde zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.
- 3) KOPENHAGEN u. MARBURG, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäßigen Konfirmationshandlung; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen*, von Carl Christian von Gehren, Prediger. 1791. 71 S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. M. seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, daß derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und daß es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung über den ersten Ge-

nuß des heil. Abendmahls, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellt ist, beschäftigt sich Hr. M. mit der nach dem ersten Genuß des Abendmahls gewöhnlichen Auftritts in die größere Welt, und schließt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: „*öfteres fruchtbares Andenken der ganzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zugänge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.*“ Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, daß er nicht an der Schale der Religion hangen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weiß. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Daß der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn, und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäßig, wie der Absicht so angemessen! — Sort hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäßige Einrichtung der Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, daß an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftige Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Quedlinburg, b. Ernst: *Beiträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntniß verschiedener Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allebildete Stände. *Erstes Bandes Erstes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien,

als auch dem bloßen Liebhaber des Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den Anfang eines Auszugs aus *Poissons* bekannter, auch schon längst ins Deutsche überseht, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houfs, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen.* Uebersetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.*

Von dem ersten Bande dieses wichtigen Werkes ist in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieser Zeitung nach Vollständigkeit keinesweges angemessen seyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Physik so interessanten Buches ganz mit Stillschweigen übergangen würden. Eine Anzeige derselben scheint auch darum noch nicht unnöthig zu seyn, weil theils der Streit des Hn. Ingen-Houfs mit Hn. Senebier, welcher die Richtigkeit eines großen Theils der Ingenhouffischen Versuche in Zweifel zog, (*S. Expériences sur l'action de la lumière solaire dans la végétation par Mr. Senebier. Genève. 1788. 8.*) die Aufmerksamkeit der Physiker wenig beschäftigt hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforscher, welche sich mit den verschiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluß auf die Vegetation beschäftigt haben, erhellt, daß die in dieser neuen Ausgabe des Ingenhouffischen Werkes beygebrachten Versuche noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen. Freylich ist es leichter, über irgend eine physikalische Hypothese, zu deren Beurtheilung bloß Nachdenken und einige wenige Versuche und Beobachtungen hinreichend sind, abzusprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühsam angestellter Versuche, gespannte Aufmerksamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Versuche Einfluß habender Umstände, eine gewisse Fertigkeit in Anstellung solcher Luftversuche und endlich auch einige genau gearbeitete Instrumente als unerläßliche Erfordernisse zu einem competenten Richter erfordert werden. Hierdurch erklärt sich Rec. den anscheinenden Kalküln der Naturforscher gegen die schönen Ingenhouffischen Versuche, welche uns so wichtige Aufschlüsse über die bewunderungswürdige Einrichtung unsrer Welt, und über den wechselseitigen Einfluß, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äußern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieses Werks nicht eher entwerfen, als bis er sich durch Anstellung

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

der von Ingenhoufs beschriebenen, von Senebier oft bestrittenen Versuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er sich mit diesen Versuchen beschäftigt, und gefunden, daß Hr. I. Recht habe, zu behaupten, daß die Pflanzen auch in dephlogistisirter Luft leben, und — wenn sie im Schatten oder Dunkeln stehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwasser abforbirt wird, — länger als in atmosphärischer Luft leben können; daß im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogistisiren, und die dephlogistisirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeeignet machen; daß in Ansehung dieses Umstands jedoch ein Unterschied zwischen den Pflanzen statt finde, indem die Herzerbse (*cardiospermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogistisirte, während andre sie nur beträchtlich verschlimmerten; daß die fixe Luft, in welchem Verhältnisse sie immer mit der atmosphärischen gemischt sey, der Vegetation nicht zuträglich sey; daß die Pflanzen eine größere Menge dephlogistisirter Luft ansauchen, wenn sie mit Luft, als wenn sie mit Wasser, und besonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weise luftleer gemachten Wasser umgeben werden; daß die Pflanzenblätter eine größere Menge reinerer Luft absondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche bescheint, als im entgegengesetzten Falle; daß, wenn die Pflanzen in phlogistisirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen scheinen, dieses ganz allein von der in diesen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daß die Früchte stark die Luft um sie herum verderben; daß das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geschwächte Sonnenlicht der Entwicklung der dephlogistisirten Luft günstiger sey, als das volle, weil dieses letztere das Wasser zu sehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. I. die im Sommer 1783 so starke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beständig umschleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogistisirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloß Licht, sondern auch ein bestimmter Wärmegrad erfordert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunkeln, z. B. des *Tropaeolum maius* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerst bemerkte, leugnet Hr. I. zwar nicht ganz; aber er gesteht doch, daß er es nie selbst haben bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geschwängerten Wassers auf die Vegetation bedarf noch genauer Versuche. — Die Versuche mit dem Wasserfäden und der *Tremella nostoc* L. sind sehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es scheint, daß

Aaaa

hier

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, daß man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. I. über die Thomson'schen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, daß das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwicklung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. I. Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben bloß einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müßte das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeeignet gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzenhineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, daß dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschluß über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfältiger Filtration durch weisßglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewahren pflegt! — Die Meynung des Hn. I., welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einfluß auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschluß machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. Senbier, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

JENA, in der Cröcker'schen Buchh.: *Mathematik für Aerzte*. Angefangen von Joh. Ernst Basil. Wiedeburg, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. Joh. Jak. Kohlhaas, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg, etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath Wiedeburg, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnis auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte

von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, fälschlich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechzehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besonders Bezug auf den Arzt hätte. Bloß S. 12 wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Größen unter andern dadurch bemerklich gemacht, daß sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und daß, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in dieser Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäßigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, daß nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stößt nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stoß geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur schade, daß sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestoßene Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstoß auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich muß man annehmen, daß auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestoßene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medizinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gehirne am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 überleite den sel. Mann der Tod, so daß wir von ihm in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, daß er sich außer den Kästner'schen Schriften auch noch anderer daseibst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen, daß

laß er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebri-
gens findet man im Buche nirgends eine wirkliche ma-
thematische Anwendung auf medicinische Gegenstände,
wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft
beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der
Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich
berechnet wäre. Dagegen findet man eine weitläufige
Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Ge-
schlechts mit Erwähnungen von Centralinien, Durch-
messern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der
Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben solt-
te, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie phy-
sische Anwendungen Hn. K. geglückt sind, wird aus
folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heisst: „Die-
se wirkende Thätigkeit des Eys (in der befruchteten
Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so
kleinen und weichen Körpers, läßt sich nach physischen
Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Im-
penetrabilität der festen Körper, besonders wenn man
sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Ma-
terien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren stei-
gen, erklären. Ueberdies muß man das Ey als einen
Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als
man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, wel-
che allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den
Mittelpunkt dieses Körpers haben, so daß also ein jeder
Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutter-
wand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den
Schlußstein eines Gewölbes wirkt“ — und mit kleiner
Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechan-
schen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey
viel zu unermögend seyn, die Wände der Gebärmutter
auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Ge-
bärmutter durch den stärkern Einfluß des Blutes immer
lockrer würde.“ Bey der Anwendung der Schraube
auf den menschlichen Körper sagt Hr. K. S. 373: „Wenn das
schraubenförmige Hinunterschieben der
Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen,
die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu es-
sen und zu trinken.“ — Bey der Anwendung der Hy-
drostatik heisst es S. 412 u. a.: „Es läßt sich, (um die
Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis
jetzt nichts anders annehmen, als daß die Galle durch
den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete,
wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die
Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn
man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallen-
gang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen;
die mit einander Gemeinschaft haben und in deren ei-
ner die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muß, als
in der andern.“ — Eben dieses Gesetz vom gleichho-
hen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden
Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Bluta-
dern an; „gesetzt,“ sagt er, „daß die untere große Puls-
ader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dassel-
be in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe stei-
gen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen
das Herz wieder zurückkäme.“ — „Doch,“ setzt er hin-
zu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich

unter dem Herzen befinden, und es läßt sich bloß als-
dann behaupten, wenn man steht oder sitzt.“ — Als das
gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel
mit einem Gewicht angeführt; weder das Sauffürliche,
noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan.
S. 454 heisst es: „Die Luft in dem Blut läßt sich nicht
zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der
äußern Luft einen waagrechten Stand hält, so kann sie
sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elastici-
tät vermehrt, oder der Druck der äußern Luft vermin-
dert wird“ u. s. w. Dies ist uns ganz unverständlich.
S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt
das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawford-
sehen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisier-
schen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz
aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtil-
sten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und
der Beweis ist, daß in einer ausgepumpten Glaskugel
Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnel-
le Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht
gemeynt; dies aber entsteht nicht sowohl aus der Be-
wegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen
in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz
bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und
gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhält-
niß gegen einander, statt dessen aber wird bloß gesagt,
daß, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge
von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl
von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Win-
kel klein oder groß wäre und also werden die Verhält-
nisse des Sinus zum Halbmesser durch die Größe des
Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen!
Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register
beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt
und von den übrigen kost Hr. K., daß sie der geneigte
Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom
Druckort entschuldigen werde.

BERLIN, auf Kosten des Vf. und in Commission bei
Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geome-
trie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen wid-
men*, von J. P. von Oppen, Kön. Preuss. Lieute-
nant bey dem Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehr-
rer bey dem reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8.
nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständniß des Vf. liegen bey
diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgdorfs und Hen-
nerts Schriften zum Grunde, so daß ihm davon bloß
Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien ei-
gen ist. Hieran ist auch der Vf. im Ganzen sehr glück-
lich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlich-
keit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indeß
das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesun-
gen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus ver-
schiedenen Aeußerungen des Vf. und aus der Behand-
lung mancher Lehren selbst, schliessen läßt, so brauch-
ten die Rechnungsarten nicht mit so großer Umständ-
lichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich ge-
sehen

schehen ist, und der dabey ersparte Raum liefs sich mit grossem Nutzen zu etwas Buchstaben-Rechenkunst und Gebrauch mathematischer Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte sich wohl fäglicher bey der Bruchrechnung als bey dem Rechnungsarten-ganzer Zahlen mitnehmen lassen, so wie sich die Anwendungen der Multiplication und Division sehr gut zur Regel dabey geschickt hätten, da diese Rechnungen doch wirklich auf geometrischen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit ist. Dafs nicht blofs die Ausziehung der Quadrat-, sondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, ist sehr zu billigen und der Vf. braucht sich wohl deshalb nicht bey seinen Lesern zu entschuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterschied zwischen gerader und verkehrter Regel Desri hätte weniger abstract und folglich anschaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umstände aufmerksam gemacht würde, dafs man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen sagen kann: *Je mehr dies, desto mehr jenes*, oder auch, *je weniger dies, desto weniger jenes*; hingegen bey andern: *Je mehr dies, desto weniger jenes*; oder auch, *je weniger dies, desto mehr jenes*. Einige Vorichtsregeln bey Anwendungen der Regel Dettrrechnung wären auch wohl nicht überflüssig gewesen und die mancherley Veränderungen einer geometrischen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchstaben leichter zu übersehen gewesen. Die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung macht den Beschluß der Arithmetik und wir haben uns gewundert, dafs nicht auch etwas, wenigstens praktisches, von Progreffion- und logarithmischer Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie ist nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermessung abgehandelt, und beym erstern Theil sind gleich anfangs die vornehmsten geodätischen Aufgaben mit eingeschoben worden; doch sind die Regeln fürs Messen blofs aufs allgemeine eingeschränkt, auch keine Werkzeuge beschrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dies für unnöthig, weil sie beym Forstdepartement in *Natura* vorhanden sind und ihre verschiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden soll. Vom Nivelliren und trigonometrischen Calcul ist gar nichts beygebracht worden. Uebrigens sind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingestellt, aber doch auch nicht mit Euklidischer Schärfe, wenigstens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forstwesen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs sehr lehrreiche und praktische, auch einige Tabellen. Beyspiele sind nicht verschwendet, aber auch nicht gespart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fusse mit Quadratzollen multiplicirt werden, ist die Eintheilung des Kubikfusses in 12 Schachtfusse; des Schachtfusses in 12 Balkenfusse und des Balkenfusses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und

wieder wird auf Burgsdorfs und Heanerts Schriften verwiesen.

AugsbURG, in d. akadem. Handl.: *Neueste Grundlag der Rechenkunst* von J. A. M. 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt fast durchgehends nur durch Beyspiele, und giebt beynabe nirgends Grund und Ursache des Verfahrens an. Bey der Reduction grosser Brüche auf kleinere bedient er sich gar keiner Zerfaltung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der besten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man sehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man sich zu verhalten habe, Brüche von verschiedenen Nennern zu addiren, oder zu subtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; sondern blofs Beyspiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben so benimmt sich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 steht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur ist irgend eine Betrachtung über Verhältnisse, und deren gehörige Zusammenstellung, noch über Proportion und Analogie, ersichtlich. Eben diese Negligenz hat bey Interesserechnungen statt. Ueber den Unterschied des Calculs bey einfachen und zusammengesetzten Zinsen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der Gesellschaftsrechnung ist jedes erforderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchstaben calcul spielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntnisse scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu seyn. — Bey Gewinn- und Provisionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der Kettenregel vor, und doch ist im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, wie sie behandelt werde, noch worauf die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältnisse von Gewichten, Maassen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldsorten die vorzüglichsten Handelsstädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden bestimmte Fragen über die Verhältnisse von Gold und Silber, auch der Münzfusse, speciel beantwortet, und dabey insbesondre Rücksicht auf Augsburger Wechselgeld genommen. Allerdings ist da viel brauchbares gesammelt, und die beygebrachten Beyspiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewisse gute Aufschlüsse. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf diesen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermischten Wechselrechnungen, die bis zum Schluß des Buchs gehen, gleichförmig statt findet. — Ueber die *welsche Practica* urtheilt der Vf., es sey eine geschwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die sich aber nicht in gewisse Regeln verfassen lassen. Wer nur etwas von Algebra versteht, wird sich kaum enthalten können, über die Aeusserungen unsers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine große Beschränktheit seiner Kenntnisse verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Strifter och Handlingar til uplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. B. Uno von Troil, herausgibt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl außer Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den größten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebenne Evagen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Holiae* unchristliches Sendschreiben. *Holiz* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Olof Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worin gründlich bewiesen wird, daß Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Olof Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbegegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreæ* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528. *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worin A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

die Taufe und dergl. mehr steht, v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache muß gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worin erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1598, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Diocesis Upsaliensis in Synodo 1566 propositae*, und Ebend. Uebersetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnet werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Buße und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Olof Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, daß die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, daß es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Außer diesen größern Abhandlungen lieft man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Oseagh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, daß der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Oseagh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen* solenniter prote-

protestirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confessio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi consensu edita*, von P. Beurrans, P. Marfilius und P. Pasquier unterschrieben, nebst Laurentii Gestricii Beantwortung derselben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilte Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correspondenz im 1. Th. zwischen K. Gustav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländischen Gerichte, Meister Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Bischof Brask zu Linköping. Der König antwortet dem Bischof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewünscht, als bis sie vorbey gewesen, indem er gerade damals zu Upsala gewesen sey, (K. Gustav kann also nicht, wie sonst erzählt wird, selbst auf dieser Hochzeit gewesen seyn.) Wenn aber der Bischof dem Olof wegen seiner als einer geistlichen Person eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen ansieht; so antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unserer geringen Einsicht wunderlich vor, daß man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen soll, dagegen die zu Eurer Kirche gehörigen Personen für Hurerey, Jungfrauschändung und anderer schlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann sind u. s. w. So sind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbischof Gustav Trolle, König Christiern und die Reformation betreffend, und an K. Gustav I, den K. Christiern und dem Erzbischof Trolle angehend, von 1522; mit noch mehreren andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verschiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. Gustav I wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Messe nöthigen Vorsichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchenzerimonien 1550, K. Erichs von 1565, worin allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniß und Landsverweisung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine große Menge kleinerer Actenstücke und Urkunden, als Bischof Knut Visitation des Klosters zu Wadstena, päpstliche Bullen, Ablaßbriefe, Circularbriefe der Bischöfe, Provincial- und Synodalschlüsse, geschlossene Contracte wegen Abgaben der Bischöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. s. w. mit Stillschweigen vorbey.

Doch müssen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten besonders vorgesetzten, literarischen Nachrichten von den ersten Handbüchern und Messbüchern der schwedischen Kirchengedenken. Breviarien hießen eigentlich diejenigen, welche den Geistlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtschnur dienten, Messbücher oder Missalen, die bey dem allgemeinen Gottesdienst gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopensis* 1493 zu Nürnberg gedruckt ist, und 4 Messbücher, davon das erste 1487 zu Lübeck in sol gedruckt worden. Alle sind hier sehr genau nach ihrer äußern Beschaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluß beschrieben. Auch ist noch von mehreren andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten schwedischen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein

Beytrag zur Geschichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey Stierman und Waraholz berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. ist hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween sehr seltenen Ueberbleibseln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein sehr unbekanntes *Breviarv.* J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein sehr rares Messbuch ist, dessen Druck vermuthlich Olaus oder Laurentius Petri besorgt haben.

LUND, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenska Kyrko-Historien ifrån år 1000 til 1022. af Olof O. Celsius* — (Schwedische Kirchengeschichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. Celsius.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Bischof, Hr. D. Celsius, ein Stück von einer schwedischen Kirchenhistorie, als einen Versuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erst 1785 erschien darauf dessen *Svea Rikes Kyrko-Historien*, ifrån år 829 til år 1000; Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Versicherung des Vf. in der Vorrede, daß die Geschichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen sollte, müssen doch andere Geschäfte den würdigen Greis, von welchem, so wie von Ihre, man sagen kann, *quod inter historicos Suecanos nugari deserit*, davon abgehalten haben; denn nur erst jetzt erscheint hier ein kleines Stück der Fortsetzung bis auf den Tod Olofs, des sogenannten Schoofskönigs. Rec. will das merkwürdigste daraus hier anführen. Die christliche Lehre, so wie sie von den ersten Lehrern derselben im Norden gepredigt ward, war weit von der Reinheit, die sie zu den Zeiten der Apostel hatte, entfernt, und in dem Sitten der ersten Christen selbst war noch viel Heidnisches. Die so gerühmte Toleranz der Heiden gegen solche bestand darin, daß man sie duldete, aber auch verachtete. Die, welche so viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, ließen immerhin auch Christus mit darunter seyn, von dem sie glaubten, daß er als ein solcher von den sogenannten Christen angesehen würde. Aberglauben und Zauberey herrschten noch allenthalben. Selbst christliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, besonders ehe sie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleisch wurde noch gegessen, wenn gleich die Christen sich dessen enthielten: Bey Gelagen und Gastmahlen wurde noch aus dem Hirnschädeln (*Hufvedskål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugerunkene Gesundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Christi, des h. Geistes und aller Heiligen. Daß die übrigen benachbarten Nationen dem Christenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch großen Einfluß auf Schweden, und beförderte dessen Fortgang daselbst. Die Wenden an der Ostsee waren und blieben doch große Feinde des Christenthums. Der Vf. schildert den Zustand desselben in Dänemark, Norwegen, England, Rußland und Island. In Island hatte es den besten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erste Kirchengesetz im Norden; die Isländer

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre halten, alle abgötterischen Tempel sollten als unhellig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so daß es ein Christ sahe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches beträfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, bey dem Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *varja*, vertheidigen, den Namen *Waringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI. Jahrhunderts fing ein vortheilhafter Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, daß *Erich Segerfall* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI. Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggwesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, daß K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und daß darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daseibst, auch den König, bey Hufabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als bloß der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggwesson* so unglücklichen Schlacht bey *Sveldur* an der pommerischen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey *Skara*, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniß eines *Gunnig* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1100 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturleson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im größten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich *Skara* zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala-König*, sondern *Svea-König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und ließ von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Örnhjelm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Censum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII. Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er

sehr liebte. Daß ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war bloße Schmeicheley. Auch ist es falsch, daß K. Olof auf Pabst Sylvesters II. Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, daß Pabst Urban II. zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführt. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14. und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, daß unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vaslorius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, daß er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod daseygeblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Lantz, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes*. Par Mr. Louis Dutens, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisième Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den großen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. D. der Vorarbeiten desselben fleißig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier bloß in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergeffen gerathenen Existenz. Ausserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatschr. einen rasonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu Genf, bey *Chyrol*. 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muß aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisset. Sonderbar genug, daß eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Verdienst

dienst nicht groß ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleißig gelesen würde, als die dreifache Auflage vermuthen läßt; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichniß, der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal fälschlich; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen da selbst auf die zweyte Auflage.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch einer Reformation - Geschichte des Herzogthums Württemberg*. von M. Christ. Gotthelf Zahn, Pfarrer zu Haber Schlacht im Herzogthum Württemberg. 1791. 270 S. 8.

STUTTGART, b. Erhard u. Löffelund: *Leben Herzogs Christophs von Württemberg*, von M. Joh. Friedr. Roßlin. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber muß es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Württemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Lan-

desfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die große Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angesetzten Freyheitsliebe und Neuerungskunst, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, daß er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Württembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufstand, Wiedertäufer schwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigen, was Pfaff, Sattler u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermaßen Landeschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Br Magaz. Th. IX. S. 1.*) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. muß noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befließen haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überflüssigen und pretiosen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtsschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Univerſa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore J. Fried. Köppen, Med. D. et physico gubernii Rossici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit großer Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntniß und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae moria expellunt*? — Knochen werden nicht regene-

rerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et cavi quadam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen angeleert worden, sind nichts anders, als *Kämpfliche Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äußerlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche von J. G. Friedr. Papp, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.*

Der Auffchrift nach zu schliessen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schröckhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heisst darüber in der Vorrede: „Ich habe größtentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, daß die wesentlichsten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäßig hielt, entwickelt . . . wurden.“ Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schröckh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. Schröckh der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber dies dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung größerer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, daß der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn muß, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefasst, nachlässig hingeworfen zu seyn scheint.

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über dies Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und dies ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Daß Hr. P. dies gewußt habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geschlossen werden, S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liesse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, daß diese Leute bloß die fünf Bücher Moßi annahmen, aber ohne daß die besten Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, daß Josephus gegen Apion sagt, alle Juden halten die von ihm vorherhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *soynarta Jesu* und dem Einwurf, Jesus beweiße die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Moses, mithin — „wird bloß entgegengestellt;“ konnte dies nicht bloßer Zufall seyn? . . . „Um die Zeit des dritten Passahfestes,“ heisst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem begieng, war der Haß der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen“ — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandene syrische Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johanneß nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, daß diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten nicht selten auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun dies und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berichtigtes Zeugniß von Christo dem Wesentlichen nach, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt Henke's Opferprogr. vom J. 1785. „*de eo, quod . . . fuit . . . Christi*“ verwiesen; aber erstlich ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und dann wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in den

Cccc

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?": muß aus Gründen, die längst und gewiß nicht erst durch die neuerlich erschienenen Beiträge zur Geschichte des neustestamentlichen Kanons bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. 191. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität bekräftigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Euseb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiß sind alle Leser überzeugt, daß Fehler, wie die angezeigt sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmaßlich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Mulse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

MEISSEN, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch.* M. Johann Christoph Erbstein, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, daß die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, daß dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf. diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäußerten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schwerem und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so zählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Antiquen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständniß desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerschrocken nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, daß er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, daß diese oder jene Beweistelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Ei-

nige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorderriß: VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6., wo Hr. P. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird u. s. w.* keinen Beweis für die Erbfünde findet; und S. 191. bey Joh. X, 30., wo er beweist, daß es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und daß überdies zeigt, daß man eine nachtheilige Folge für Jesus daraus ziehen könne, wenn man annehme, daß Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hingegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, daß aus den Worten: *ich bin gekommen, das Gesetz aufzuheben u. s. w.* kein Beweis für den thnenden und leidenden Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und bey dem Lesen der Luther'schen Uebersetzung dasselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestoßen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Sei — eine Silbermünze, und so viel als ein Sockel.* Apptg. XXVIII, 15. S. 219. *Appist — Appti forum.* Ein Wort 61000 Schritte von Rom. *Trataben — tres tabernaculi.* ein Ort, der nur 33000 Schritte von Rom lag. Was helfen solche Anmerkungen dem Unstudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 33. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben sie nicht.* v. 4. *Weib — Frau.* *Was habe ich dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich?* *Warum beschiffst du mir, was ich zu thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, daß die Weisen deswegen aus dem Stern geschickten, daß der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet habe. Und das Anbeten wird von einer höchsten oder gottesdienstlichen Verehrung erklärt; da doch Apptg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und Anbeten des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die größte Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, daß zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genannt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, daß man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre. Außerdem ist es ja auch ganz falsch, daß erst zur Zeit Christi der Hohenpriester einen solchen Stellvertreter hatte.

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 Feldwege 2 oder 3 Meilen; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 Feldwege eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, daß erst 32 Stadien ungefähr eine deutsche Meile ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., daß unter dem Binde- und Löseschlüssel die Macht, Sünde zu vergeben; zu verstehen sey; behauptet aber doch, daß diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und daß daher auch das in Bleiss. gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeschafft werden sollen. Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, daß Lehrer Bußfertigen die Vergebung ihrer Sünden ankündigen können; setzt aber doch wiederum hinzu: ob die Sache eine bloße Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läuft auf einen bloßen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn. Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, daß der Gebrauch dieses sogenannten Wörterbuchs vielen zur Erbauung, ihr N. T. desto fleißiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke lassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

LEIPZIG, b. Kantner: Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiß und Gelehrsamkeit abgefaßten Handbuchs schon aus den drey ersten in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, daß der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmäßiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, daß jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicherer Hülfsmittel zur cursorischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, daß hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den Logos vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart $\beta\eta\theta\alpha\beta\alpha\mu\alpha$ in Schutz genommen und der ältern $\beta\eta\theta\alpha\mu\alpha$ vorgezogen. Im v. 13. ist nicht abzusehen, wie die Worte: $\delta\tau\iota\ \kappa\alpha\tau\omicron\varsigma\ \mu\epsilon\ \eta\gamma$ übersetzt werden konnten: wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich; indem ja daraus, weil Jesus vorzüglicher und mächtiger als Johannes war, noch gar nicht folgt, daß er auch vor ihm existirt haben müsse — ($\epsilon\upsilon\kappa\tau\omicron\alpha\delta\epsilon\upsilon\ \mu\epsilon\ \gamma\epsilon\gamma\omicron\upsilon\varsigma$.) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die höhere Natur Jesu durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: Johannes hat von seiner Majestät Zeugniß abgelegt; schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von sei-

ner hohen — göttlichen Würde Zeugniß abgelegt. Und diese hat auch der Vf. bey $\delta\epsilon\lambda\epsilon$ gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

HALLE, im Waifenh.: Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten — herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schultze — Vierzigstes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Frankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hr. Joh. Reise über Negapatnam nach Tanschaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hr. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanschaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner großen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, geben sie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiß sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landeseingeborne sind, wie der zu Palembang, Namens Sattianaden, von dessen Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu fagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: J. Duvernets Geschichte der Sorbonne — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, daß es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und daß dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, daß ein Geschichtschreiber, der mit gallischer Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern heil und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiß weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, bewiesen,

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondere nicht bemerkenswerth, daß der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päpste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und höfischen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BUDISSIN, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend in Städten und auf dem Lande.* 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. Franz Lack, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budissin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein großes Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechslung zu sorgen, weil

beständige Einseitigkeit den Gebetsseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht finden wir sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äußere Lagen eines Kindes. Hr. L. gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmäßig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzufondern suchen. Besonders bemüht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unfann ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. L. die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuen Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich über das Wasserbley und den daraus entstehenden blauen Carmin, von J. B. Richter, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 128. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurem Zinnlösung zusammengemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänfauren Mittelsalzes gegen dieses, und die übrigen Metallösungen, hat jedoch der Vf. den vitriolfauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glaubersalz:* Zehn Theile Glaubersalz, und fünf Theile *Tartarus tartarizatus* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung soweit abgedampft, bis aller entstandener vitriolischer Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückständige, aus weinsteinauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschtem Kalk in verhältnismäßiger Menge, mit frischabgelöschtem Kalk in verhältnismäßiger Menge, vermischt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinseifen, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinseifen dienen kann; die davon befreyte klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glaubersalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckersäure von der Kalkerde.* Drey Theile luftsaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerselenit gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hier-

auf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgefüßt, durch Vitriolsäure versetzt, und das entstandene vitriolfaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und KrySTALLISIREN, die Zuckersäure. — *Johannisbeersäure.* Daß der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolsäure versetzt, KrySTALLISIREN giebt, welche in reiner Citronensäure bestehen, hat Scheele bereits gelehrt. — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolsäure.* Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolsäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Ansehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftsaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sättigung mit Salzsäure entweichende, Luftsäure einen Verlust von 208 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber versetzter, und im Zustande des *Marcasit*, *præcipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhalsigen Phiole ins Sandbad gestellt, entzündete sich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indeß vorauszusehen war, indem eine Mischung eine Art des sublimirenden Quecksilbers des Hn. Bayon darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleiße des Hn. A. mehrere gute Früchte erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Ost-römischen Kaiserthums ergänzt von Ludwig Theobul Kosegarten, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehreren Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erleuchtung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung steht sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. Kosegarten, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dies, und wendete allen Fleiß an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muß die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinwerfungen oder Hinzufügungen, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hrn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läßt, was dem andern geringfügig scheint.

Weniger günstig muß Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfaßt. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht bloß weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Othokar (Odoacer) den Heraler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. Kosegarten selbst mit Mißbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hilfreiche Hand entzogen hat. Die Ged. A. L. Z. 1792. Viertes Band.

schichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wissbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. bloß bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der bloßen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heist es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete.“ Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Armenier und Parther, die in dieser Zeit anfangen, sich „der Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.“ Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein großes Stück dem römischen Reich unterwarf.“ Dies ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meeresbusens. — Nicht wenige Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündigt, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiss aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiß, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundis*? Die Stadt hieß nun einmal Brundisium; und der Anfang wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal (das) Lucretius Offici bewies etc.“ Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiss in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, daß dem Sura, seiner Dddd Freunde

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγμενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium, und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersezt: Akuphis sollte einer der ausgewählten seyn, als wenn Arrian gesagt hätte, *ενα των επιλεχθεντων*. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. III. wird *τριακοντορος μετ τριηρης* verwechselt, und statt dreysigruhriges Schiff, durch *Dreyruder* übersezt. Cap. X. *ο δε ουδεν μειον εφδρευων βλεπεν, ει ποι λαθοι υφαρπασας οξενω τον πορον*. Hr. B. giebt diese Stelle: *Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne dass es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte. ουδεν μειον* bedeutet, wie jeder Anfänger weifs, nichts desto weniger — (ungeachtet Alexander hatte ausgesprengen lassen, dass er den Winter abwarten wollte) *εμενεν* mit dem Participio *εφδρευων* drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muss also übersezt werden: er war immerfort, ohne Unterlass aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist *ακρα* nicht durch *Klippe*, sondern durch *Landspitze* zu übersezen, zumal da diese *ακρα* mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen lässt. *κατ' εναν* (gleich darauf) heisst: *der Landspitze gegenüber*, nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehreren Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von Timäus, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers kann man doch immer mit gröfstem Rechte fordern, dass er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

Lissabon in der Buchdruckerey der Akad. der Wissenschaften: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, composto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. Joao de Souza, Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magestade para a lingua Arabica. Mit Erlaubnis des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissensch. zu Lissab. durch den Bruder J. d. S.,

Korresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Uebersetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntniss der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichniss aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen lässt, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Helebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgeetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf. eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portuguesa* von Duarte Nunes de Leão herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Ausser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portuguesa* Tom. III. p. IV. cap. 10 an, der aber dem Nunes geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von Nunes aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 105 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. Raphael Bluttan, dem er zwar tiefe Kenntniss der portugiesischen Sprache zugesteht, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hilfsmittel beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem Lexicon selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, blofs scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständniss der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichnet. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Bücher Sprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbedeutendliche

trachtliche Anzahl Wörter, die man in den besten Wörterbüchern dieser Sprache vergeblich sucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter sind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler sind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik. *Lacato*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo statt *la mer*; *la mère* gelesen werden muß. Das Werk ist jedem, der genauere Kenntniß der portugiesischen Sprache zu haben wünscht, wichtig, und enthält die deutlichsten Beweise von des Vf. ausgebreiteten Kenntnissen, besonders der orientalischen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall ist) einzelne Einwendungen gegen seine Behauptungen statt finden möchten.

MADRID, b. Aznar: *La Iliada de Homero*, traduida del Griego por D. Ignazio Garcia Malo. Tomo I. 839 S. nebst 90 S. *Discurso preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung hat in Spanien gewisser maßen Aufsehen gemacht, allein sie nahet sich doch kaum von fern, es sey nun, was Richtigkeit oder was poetische Schönheit anbelangt, selbst der geringsten unter den vier Uebersetzungen nicht, welche Deutschland jetzt aufzuweisen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Uebersetzung Homers im Spanischen hat, besonders der den Gegenständen so angemessenen Sprache wegen. Wir möchten auch die große Simplizität hinzusetzen, welche die spanische Dichtkunst schon längst nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritikern, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a. giebt ein Verzeichniß der Lobredner auf ihn aus

alten und neuern Zeiten, und handelt von seinen Schönheiten, auch den moralischen, und religiösen.

Er hat sich zu einer 'onderbaren Grille bey seiner Arbeit verleben lassen. In gereimten Verse wollte er zwar nicht übersetzen, allein den Reim doch nicht ganz verschmähen; daher entfiel ihm der Einfall, jeden Absatz mit zwey gereimten Zeilen zu schließen. Als eine Probe seiner Poesie, ist folgende hinlänglich:

I. Buch.

*Dixit est, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Que ambrosia desfilan, se entremecen
En la immortal cabeza del Tonante,
Y hace tiembla el Olympo en este instante.*

*Después de esta promesa se separan.
Thetis dexa el Olympo luminoso,
Y en el profundo mar se precipita,
Y Júpiter se vuelve á su Palacio.
A su urribo los Dioses se levantan,
Y en su trono se sienta el Dios Tonante.
Seno que non ignoraba cosa alguna,
Porque con Thetis bella lo habia visto,
Así le reprehendió severamente
Por lo que habia pasado anteriormente.*

*„ ¡ Perfidio! ¿ qué designios has formado?
¿ Qué immortal á tu apdiencia has admitido?
Tu te complaces siempre en ocultarme.
Las empresas secretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El designio menor que has proyectado.“*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Frankfurt am Mayn: Fortgesetzte Aufklärung von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses etc., von Johann Philipp Roos, Reichsfreyherrlich von Burscheid'schen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg. Rath Spias zu Bayreuth das Publicum in *Musels Geschichtsforscher* Th. IV. S. 249 folg. auf die historische Untersuchung des spanischen Siegelwachses aufmerksam gemacht hat, haben sich schon verschiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den ersten Gebrauch desselben in Deutschland zu erforschen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath von *Kaufhard* zu Dillenburg sich sehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieser einen Zweifel hegte, ob das von Hn. Roos in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten sogenannten Bruchstücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhaunischen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 August 1454 wirklich mit spanischen Wachs besiegelt sey; so nimmt nun Hr. Roos Anlaß, sich in gegenwärtiger Druckschrift zu rechtfertigen. Das Schreiben ist von einem gewissen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in seinen Diensten gewesen seyn muß. Die Jahrzahl des Datums ist mit arabischen Zahlen geschrieben, und selbst der Inhalt des Schreibens stimmt vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo sich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in diesem Schreiben ist die Niederländi-

sche, welcher Umstand in Zusammenhaltung der Raufschardischen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, daß die Niederländer den ersten Gebrauch vom spanischen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt stehen diesem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann sicher behaupten, daß es das erste bisher bekannt gewordene mit rothem spanischen Siegelwachs besiegelte Schreiben sey; wiewohl schon das vom Hn. Roos neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermannische Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen spanischen Siegelwachses vorhanden sind, dafür gehalten werden kann. Hr. Roos hat aber hey seinen Nachforschungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldeten Hermans gemacht, welche mit schwarzen spanischen Siegelwachs besiegelt sind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erste ist vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 3 Febr. 1554. Beide sind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. Roos in seiner Druckschrift vom weitern Gebrauch des spanischen Siegelwachses macht, werden den Lesern gleichfalls nicht unwichtig scheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des spanischen Siegelwachses, dessen Erfindung Hr. Gatterer in seinen *Elementis artis diplomat* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erst in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 gesetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurücksetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil. 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.*

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ans Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Großen. Den übrigen Platz (S. 147 — Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden muß, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläufigkeit der Anlage und der Ausführung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen zergliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäß, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmäßige Einfachmachung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, daß sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, daß sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewiss für einen großen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nützbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151 — 288) gesagt wird. Allerdings viel wissenschaftliches; aber was doch vielmehr in die Dog-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

matik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erinnert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, daß er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und daß man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein arges hätten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. außer vielen grammatischen Nachlässigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzählungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belehrten und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsterniß, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

BERLIN, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes. Viertes Stück. Von dem heiligen Geiste, entworfen von Joh. Esai. Silber Schlag. Königl. Preuss. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.*

Hiermit beschließt der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem hohen Gönner, dem Herrn Minister von Wöllner, als ein Unterpfand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Großmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauet. Rec. zweifelt, daß eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: mit Großmuth herabschauen auf eine für jeden Christen so große und ehrwürdige Sache, als es ist. Jesu Ehre zu befördern suchen, einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, daß ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

E e e

Anch

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichnen, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer sieghaftenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grossen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigen Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, belagern und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, daß sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: Noch einst oder: Beynahe hätte ich vergessen das Ansehn geben zu wollen, daß ihm das D. n. g. gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel Geist Gottes, heil. Geist, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person läßt er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In seiner Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier bloß die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der allgemeine Begriff vom Geiste erklärt. „Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebiete und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertrauet, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.“ Abschn. I. Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt. Weiter nichts, als eine Excursion über die Stellen: der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, und: Der Himmel — Geist seines Mundes. Dem letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tautologie mit Wort des Herrn halten, — „weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.“ Abschn. II. Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Säkung der menschlichen Natur Christi. Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: Er mußte Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angebornes Recht hätte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen; er mußte Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtigt zu seyn, theils, u. s. w. „Manche haben geglaubt, hier einen Wi-

derspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, geben vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt zu denken; und wir fragen: Auf welchem Grundsatz dieser Widerspruch sich stützt? In der höhern Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergeht; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der grössten Semiaxiale zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. — Den neuen Gedanken, daß Jesus von Natur König sey, beweiset er also: „Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato bezeugt, er sey ein König, und noch dazu geboren König zu seyn, wir aber nirgends finden, daß ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so sieht man ganz deutlich, daß diese wichtige Säkung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.“ Abschn. III. Die Ausgussung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments. Abschn. IV. Die Eingebung der h. Schrift. Abschn. V. Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.

STENDAL, b. Franzen und Groffe: *Systematisches Verzeichniß derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniß (Theologie studierenden) allgemein nöthig und nützlich ist*, entworfen von Carl Aug. Gottlieb Keil, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Außer dem bekannten Nötschlichen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniß, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit größerm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey dem geringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unveränderlich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beygehalten; ausser daß in der exegetisch-kritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mußten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermißt bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectiven Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, daß, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Lite-

natur erfolgt, in jeder neuen Revision eines solchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs ersetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemessenen Raume steht, wieder bey Seite gesetzt und bis zur Vervollständigung eines allgemeinen Katalogs in die Polsterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art fast in allen Fächern dieses Verzeichnisses vor. Aber Rec. möchte weder ihre Verfasser noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

DRESDEN u. LEIPZIG b. Hilscher. *Versuch eines biblischen Wörterbuchs für unstudirte Lehrer in Stadt- und Landschulen von Friedrich Christlieb Döring, Prediger zu Lauscha bey Dresden. 1792. 1gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.*

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, laß bey dem Religions-Unterricht in den deutschen Schulen zu wenig darauf gesehen werde, der Jugend laßnige, was aus der h. S. in das Gedächtnis gefaßt werden soll, verständlich zu machen und sie mit den biblischen Worten nach der Lutherischen Uebersetzung überall deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertraut ist, eben nicht verlangen, daß sie die in der deutschen Uebersetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländischen- bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anspielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären sollten. Hr. D. hat daher dieses Wörterbuch in der Absicht ausgearbeitet, daß es unstudirten Lehrern in deutschen Schulen zu einem Hilfsmittel dienen soll, dessen sie sich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn sie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachschlagen bedienen können. Es sind darinn die vornehmsten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. gesammelt und in der gewöhnlichen Gestalt eines Wörterbuchs, nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygesetzten, der Fähigkeit und der Fassungskraft des Volks angemessenen, Erklärungen oder Umschreibungen der Hauptstellen, wo sie vorkommen, in eine alphabetische Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, so viel Rec. aus der Vergleichung bemerkt, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des seinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen. Hingegen scheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerschen* Wörterbuchs gar keine Rücksicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwischen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden diesen Unterschied leicht bemerken können, daß, wenn jene hauptsächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar sind, diese zunächst dem unstudirten verständlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten schätzbaren Hilfsmitteln zur gründlichen Erlernung des biblischen Sprachgebrauchs nützlich seyn. In Ansehung der Vollständigkeit sah sich Hr. D., um nicht allzuweitausläufig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche

Tellers Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in seinen Plan gezogen hatte, sehr viele neue einzuschalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit seinen Vorgängern gemeinschaftlich bearbeitete, ist er bald kürzer, bald weitläufiger. Neuer Artikel sind z. B. nur im Buchstaben A. 41 an der Zahl; nämlich A, Aas, Abba, Aberglaube, Aberglaubige, Abschern, Abscheyn, Absterben, Abwaschen, Abwenden, Acht, Acht haben, Ader, Adler, Aetzen, Aferreden, Aferfabath, Altväterlich, Anathema, Anbeginnen, Anlaufen, Annehmen, Aufnahmen, Anrichten, Anrühren, Ansehen, Antichrist, Anklitz, Antworten, Anzünden, Aom, Aufgedeckt, Aufgang, Aufgehen, Aufrichter, Aufsätze, Aufstehn, Auskommen, Ausrichter, Ausaugen, Auspeyen. Dagegen fehlen 14, nemlich: Abtriten, Andächtig, Anfänger, Anklopfen, Apostel, Arbeit, Aufheben, Aufhelfen, Aufstufen, Aufmuth, Ausgehen, Ausgießen, Ausländer, Auswendig. Kürzer sind folgende Artikel behandelt: Amt, Anbeten, Anfang, Ausgewählt; weitläufiger aber Abendmahl, Aergerniß, Außersich, Alt, Angesicht, Auge, Ueberall arbeitete der Vf., von den besten Auslegern geleitet, seinem Zweck gemäß mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, dergestalt, daß uns nur an wenigen Orten eine Verbesserung nöthig schien. Es wäre nemlich schicklicher, nicht allein die verschiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenstände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemäße Art einander unterzuordnen, sondern auch dem unstudirten Lehrer zur leichtern Entwicklung der Begriffe bey seinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieser oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könnte und müsse. Hier stehen nur einige Beyspiele. Bey Licht, sagt der Vf. es heiße: Glück, Heil, Segen, Wohlergehen aller Art u. s. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel Finsterniß hingewiesen und die Verschiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort Licht im Gegensatz von Finsterniß hat, falschlich dargestellt werden können. Der Ausdruck: Gnadenstuhl ist doch wohl viel zu kurz mit diesen wenigen Worten abgefertigt worden: Gnadenstuhl wird Christus genannt Röm. 3. 25. und Hebr. 4. 16., weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen — besser sollte es heißen: Bagnadiger, Versöhner. Im Artikel Wort hätten die Worte: „6) wird Christus vom Johanne das Wort genannt Joh. 1. 1. Joh. 1. 1., welches wahrscheinlich dem versprochenen Messias oder Heiland bedeutet, gleich nach no. 3.) folgen sollen, wo von dem Wort die Bedeutung angegeben wird, daß es Gottes- Verheißungen anzeige. Bey Welt sagt der Vf. Dieser Wort hat verschiedene Bedeutungen. 1) bedeutet es so viel, als Ewigkeit, oder eine sehr lange Zeit, oder die ältesten ersten Zeiten. Allein diese Bedeutung hat ja das Wort nicht an sich, sondern erhält es erst durch die dazu gesetzten Partikeln, z. B. vor der Welt: von der Welt an, u. s. w. Bey Busse ist der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, daß Luther dieses Wort statt eines hebräischen und griechischen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe, sondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens- Aenderung anzeige, und

dafs es gut wäre, wenn in unserm Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Änderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüssen, versöhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unter dessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. Teller sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebraucht wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, ausbessern*, wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *buswürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient*. Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angezeigtes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung und Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREITZ, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unser Geliebten*, von M. Friedrich Traugott Wattengel, Fürstl. Reufs. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTE. Lübeck, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. Callesen Pred. zu Oldeslo. Ohne Jahrzahl (1792) 51, 8. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dafs das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. Eckermann (nicht Eckmann, wie citirt wird) gerichtet (S. 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und alle Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieser Allgemeinheit möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muß vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Scharten bey Hn. Callisen bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgt. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeußerungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dafs auch jene mit erstickt werden. Man vermisst also hier den an deutliche, feste Begriffe und ächte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. E. aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden diese außer allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach der Gestalt, welche die Kunst ihr zu geben versucht, also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!“. „Sie ist nicht mehr das kräftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat“ (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungsucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen.“ (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. E. hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gesagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Dafs ist und bleibt eine

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blofs der zweyte Trostgrund: *Das Grab der Unfrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier zwey Zusätze befindlich. Der erste besteht in *verschiedenen* Beyspielen alterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, der zweyte aus *Trostliedern*, die in den besten Liederammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. W. selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und eigener Empfindung abgefaßt, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Psalter* und *Trostchels Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, sogleich unser erster Blick die Gottheit selbst erschwingen und fassen, (ein etwas dunkler Ausdruck), und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, laßt sich dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr *Raisonnement* verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten wären. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. W. selbst verfaßten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

Wahrheit, die von allen dankenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr. C. erinnert dawider S. 9. „In unserm Vaterland war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr wichtige Gründe, überhaupt gegen Neuerungen in unser Religion misstrauen zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben.“ Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von der alten nichts wußte; so ruhere in der That noch eine finstere Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dafs es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitet, und die Finsterniß der vaterländischen Theologie aufhebt. Die Gründe des *Mistrans* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in trüger Abhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntheit mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. C. rathen, sich diese Bekanntheit durch fleißiges Studium aller vorzüglich theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so großer Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dafs darauf die Gewissheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dafs ja die Idee von *Messias* ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne Juden, wie der größte Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet, sondern geborne Christen, die nie einen Messias erwarteten. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift: so sieht sich mit unser manche gute Aeußerungen z. B. dafs die innerliche Vortrefflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse, dafs der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (positiven Religionen) augenscheinlich sey (S. 45) u. d. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so ganz aufgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: C. G. Selle's Entwurf einer systematischen Fieberlehre. Aus dem Lateinischen übersetzt von C. G. Hopf. 1791. 408 S. in 8.

Die vielen trefflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hr. Selle's *Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewissen Vollständigkeit der Darstellung in Rücksicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die sie vorzüglich einwirken, haben unstreitig den großen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun schon drey Auflagen aufgenommen worden sind, und der auch diese Uebersetzung veranlaßt hat. Weniger hat wohl die meisterhafte Aushebung und Charakterisirung der wesentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen ist, zu seiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der bessern Art wußten die Zusammenstellung der verschiedenen Benennungen, unter denen ein und dasselbe Fieber bey verschiedenen Schriftstellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrsamkeit zu prahlen, sondern mit großer Einsicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaßten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Diese Zusammenstellungen und Citate fehlen aber in der Uebersetzung. Rec. erkennt das Eigenthümliche und Verdienstliche dieser Schrift eines unsrer ersten Aerzte gewiß nicht; aber er muß doch bemerken, daß ihm die Hauptabsicht, eine für die Ausübung selbst brauchbare Classification der Krankheiten aufzustellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er sich leiten ließ, untauglich scheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben soll, ist in unsrer jetzigen Praxis noch zu schwankend gemischt und allgemein, um einen festen Begriff zuzulassen. Wir finden auch hier keinen Versuch, jenes festzusetzen oder einfacher zu machen und diesen zu bilden. Ueberhaupt ist es uns auffallend, daß ein so philosophischer Kopf manche Hypothesen annimmt, ohne sie auseinander zu setzen und zu rechtfertigen. So z. B. ist es bloß hingeworfen, aber nicht erörtert, daß die Ursache der nachlassenden Fieber in den ersten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut selbst zu suchen ist. Die Uebersetzung selbst ist mit Bewilligung des Hn. S. unternommen, und es läßt sich nichts gegen sie erinnern.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S. mit Kupfern. A L. Z. 1792. Viertes Band.

Die langsame Erscheinung dieses Taschenbuchs ist entweder ein Beweis, daß dem Herausgeber die Fortsetzung desselben nicht sehr am Herzen liegt, oder daß das medicinisch-chirurgische Publicum dies Unternehmen nicht begünstigt. An der Wissenschaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl ist für einen Jubelgruß von drey Jahren dies Taschenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I *Abhandlungen und Auszüge*. Unter diesen finden wir 1) D. Stolte *Abhandlung von dem Nutzen des weissen Vitriols in der Chirurgie*, ein Auszug aus seiner Inaugural-Dissertation de *Vitriolo albo*, Götting. 1787. 2) *Hasselberg's chirurgische Abhandlung über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu lösen*, und über ein neues Instrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies ist die Beschreibung der Dessault'schen Methode. 3) *Beschreibung einer neuen Methode, die Nabelschnur, besonders in der Gebärmutter, zu unterbinden*, von D. Iordens, prakticirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt diese Methode, wenn der Nabelstrang zu kurz ist, oder dem Foetus um den Hals geschlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelschnur vorgefallen ist, damit man sie abschneiden, und die Wendung besser verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelschnur zerrissen ist. Er hat noch bloß erst Versuche am Phantom angestellt, welche leicht gelungen sind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes sehr anschaulich, und der Vorschlag scheint uns allerdings die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 4) *Section eines von Jugend auf blödsinnig gewesenen Landadelmanns*. Die Figur des Schädels dieses Mannes war sehr sonderbar, die Stirn kurz, flach und eckigt, man fand das große Gehirn und dessen Häute ungewöhnlich fest. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödsinnigen fast allemal ist,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der geborenen Schenkel*, von C. F. Richter, der Med. Baccalaur. Er glaubt, daß die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieser Meynung können wir aus Erfahrung beystimmen. Die Pottsche gebogene Lage ist für den Kranken viel lästiger und unnatürlicher, als die ausgestreckte, und die Fracturen heilen nicht so gut dabey. II *Abtheil. Kranken- und Kurgeschichten*. 1) *Eine glücklich geheilte Geschwulst der Fallopischen Röhre*, von D. Seidel. Der Vf. machte die Operation, und die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. 5) *Verschiedene Nachrichten und Beispiele von erdichteten Krankheiten*, von Fielitz. Diese Geschichten sind ein Beweis, wie leicht selbst Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs sehr glücklich; aber es geht nicht immer so gut, weil wenige gleich

Ffff

den

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dafs Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dafs selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dafs sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dafs er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dafs es aussah, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständnis gebracht. Eine *erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagflufs, welche eine lächerliche Person vorstülzte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch starkes Reiben des Rückgrats und Blaseapflaster; ein *erdichtetes Hüftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dafs der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Hn. Späthe, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung*. 5) *Heilung eines am Fuß und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. Weidlich, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äußerliche faulniswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichniß der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst*. IV. *Neue Anstalten*. V. *Preisaufgaben*. VI. *Beförderungen*. VII. *Todesfälle*. VIII. *Fortgesetztes Verzeichniß neuer chirurgischer Schriften*. Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewifs einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

ERLANGEN, b. Palm: D. Franz Joseph Hofers, Hofrath, Augsburger Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes*. Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dafs Hr. H. ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu widerholen genöthigt. Hr. H. nimmt es in der Vorrede hoch auf, dafs ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweist er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen; wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, an die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. H. selbst sagt, dafs sie nicht zweckmässig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in Henckels Anweisung zum Verbands beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbands nicht dasselbe? Selbst Hn. H. Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach Henckel copirt sind, sieht man es an, dafs sie nicht feil liegen. Statt der Strahlfeder von Bell zur Zusammendrückung der Schlafader, ist das Compressorium von D. Butter sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie Henckel anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmässig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schalen zu sehen, so bekommen sie stiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmässig; wir hätten gewünscht, dafs der Vf. sich gegen die Verbandmethode von *Casa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlaßt würde, sie nachzumachen. Legt man dem Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik. Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch gewegewünscht. Ein Mensch

Mensch, welcher eine beträchtliche Nasenverletzung hat, bekommt eine starke Anschwellung der Nase, und diese verträgt keine weitläufigen Binden. Bloße Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherische Binde. Bey dieser Gelegenheit ist auch von den künstlichen Nasen gehandelt. Der Vf. sagt: es sind der Fälle mancherley, welche einem ehrlichen Deutschen seine Nase kosten können. (Dies sind sie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Nase kommen kann.) Der künstliche Gaumen und die künstlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband bey dem Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäßiger hier nachgestochen werden können, als so manche andre unnütze Bandage. Gegen den gespaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. H., daß man die Zähne, welche dem Spalt zunächst stehen, zusammenbinden soll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Gesezt, man wartet, bis sie solche bekommen, so ist doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch schief gezogen, und wachsen einwärts, und gegen die Zeit ist auch die Spalte meistens schon von selbst geschlossen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen sind gerade so beschaffen, daß der Bruch nicht festgehalten, sondern vielmehr dadurch verschoben wird. Unter den Halsbinden ist auch eine Bandage angegeben, um bey Querswunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Diese soll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meistens decollirt ist? Andre Wunden erfordern sonst keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbrustgläser gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben so gut hier alle Instrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyspielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künstlichen Brustwarzen vor. Zweckmäßiger wäre es gewesen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läßt, und die dazu dienen, daß bey stillenden Frauen das Hemd nicht in der Brustwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Brust giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu stillen; und dieses besteht darinn, daß man erst Charpie einlegt, dann eine Compresse, über diese einen Zinneller, (wahrscheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befestigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Glissons Methode, bey dem Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode vom *Vesal* scheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie er Vf. es verlangt, ein solches Buch hoch anpreisen?

Die zweyte Abtheilung ist ohne Vergleich besser und wichtiger, als die erste. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die englischen Kinder aus spiralförmigen Drath sind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abschnitt von den Mutterkränzen ist ebenfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen

beym Vorfalle des Afters machen den Beschluß. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchstens in zwey Bänden, über die brauchbarsten und üblichsten Bandagen, in einer faßlichen Sprache, ausführlich geschrieben; wie sehr hätte er sich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünscht, daß die Spielereyen mit den Verbandrücken nach gerade doch einmal aufhören, und daß man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beschäftigen, und den möglichst einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen für Kinder*, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preussischen Akademie der freyen Künste und mechanischen Wissenschaften. 1789. in 8. 28 S. nebst XIII Tafeln. Zweyte Lektion 1790. 30 S. nebst XIV Tafeln.

Hr. M. sagt gleich im Anfange seiner Schrift, „daß man die Kinder nicht kindisch tractiren, sondern mit Vorsicht zu Werke gehen müsse, weil die ersten Eindrücke sich bey Kindern dem Gedächtnisse so imprimiren, daß es Schade sey, wenn sie mit schlechten Sachen unterhalten werden, und dieses gelte vorzüglich bey dem Zeichnen.“ So richtig dieser Satz ist, so wenig ist ihm Hr. M. in Rücksicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängstlich und steif ist, sondern nur von der Zeichnung selbst sprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darstellen. Tab. V sind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statuen zu Hülfe genommen sind. N. 6 soll wohl eine ganz destruirte oder lahme Hand vorstellen. Läßt sich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben dasselbe liesse sich auch von den Vorstellungen des *Antinous*, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet sind, fragen. Aber vielleicht ist das Büchlein bloß für solche Kinder geschrieben, die nur ein wenig kritzeln sollen; denn daß es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künstlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien bestimmt sind, wäre, läßt sich wohl schwerlich behaupten. Hr. M. sagt zwar St. 27 daß dieses Büchlein, „nur der Vorläufer eines größern und weitläufigen Werks, über die Zeichnungskunst, und über alles, was damit in Verbindung stehet, sey, und auch größern Kindern in dieser Kunst die Augen öffnen solle etc.“ Allein dann wünschet Rec. von Herzen, daß der Nachläufer gefundenere Füße, als dieser Vorläufer haben möge, der auf der ersten Station schon liegen bleiben muß.

LISABON, b. Rolland: *Paraíso perdido*, poema heroico de *S. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *José Amaro da Silva*, Presbitero Vimarense. Com o F f f f 2 Pa.

Paradise restaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies ist, so viel Rec. weiß, die erste Uebersetzung aus dem Englischen, die man in Portugal versucht hat, und darum verdient sie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, so wie die ganz neuerlich erschienenen *Noites d'Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bildreichen, aber Gedankenleeren, portugiesischen Dichtkunst, einen Schwung zu geben, wenn anders der philosophische Anstrich, der das englische Gedicht auszeichnet, bey den Portugiesen sein Glück machen sollte. Dergleichen Absicht scheint übrigens den P. Amaro da Silva eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigstens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leisten. Der Kenner des Portugiesischen vergleiche die schöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when fram sleep I first awak'd etc.
Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Uebersetzung:

Ella (a tua amavel sociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos assombrados. Achei-me suavemente deitada sobre hum alcatifa de verdura, emalhada de flores, a sombra de hum arvoredo. Não sabia onde estava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arroyo, que sahia d'entre hum gruta vizinha; a sua agua espalhada formava hum liquido planicio, e a sua superficie fozegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para essa parte os meus primeiros passos; a experiencia não me tinha ensinado nada: inclinei-me sobre a verdejante margem, e olhei para esta tanque claro e lizo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, avistei hum figura, que se inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei sobressaltada, e ella recuou tambem sobressaltada. Certo encanto secreto me fez tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahir a ella: reciprocos movimentos de sympathia e de amor nos prevencião hum a respeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben sollte, Milton's Geist in

dieser Probe wieder zu erkennen; so ist es nicht die Schuld der Portugiesischen Sprache, die durch einen Camões und Erciceira zur Würde der Epöee erhoben worden ist. Man muß billig zweifeln, ob die Portugiesen, die sich einer *Lusiade* und *Henriqueide* rühmen, einer so ermüdenden Prose ihren Beyfall schenken mochten, zumal da eine poetische Prose zu den ganz neuen Erscheinungen in der portugiesischen Literatur gehört.

Unter der Uebersetzung stehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the god liest man of men, since born His fons.

„Die Talmudisten lehren uns, daß Adam von so ungeheurer Größe war, daß er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er soll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden seyn.“

Dem verlorenen Paradiese folgt eine Uebersetzung des minder schönen *Paradise regain'd*. Den Beschluß machen die bekannten Addison'schen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* übersetzt. Doch genug von diesem ausländischen Product, das nur insofern die Aufmerksamkeit eines Deutschen auf sich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daß man in südwestlichen Europa anfängt, sich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet sich eine Aeußerung, die in dem Munde eines Portugiesen zu merkwürdig ist, als daß wir sie nicht dem Leser mittheilen sollten. „Eine Nation, heißt es, unter der selbst der Hefen des Volks lleset, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwissenheit und Mangel an Lectüre ist die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Despotismus, Ungerhorfam, Aberglauben und Irreligiosität fließen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Ein Programm des Hn. Prof. Oberlin auf das heurige Schulfest des Straßburger Gymnasiums, (das dormalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verstand zum Genuße des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden soll. Da zu jenem *Aufmerksamkeit* erforderlich ist, und dieser durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muß, so führt dies den VL auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieses wichtige Erfoderniß zu erreichen suchte, und er liefert einen angenehmen Beitrag zu der *raisonnirenden Bucherkunde*, durch die genauere Beschreibung des 1509 zu Straßburg zuerst gedruckten: *Charitulum Logicas* des namhaften Thomas Murmer. So vielen Unfinn dieses, aus den *Summulis Logicas Petri Hispani*, wie Hr. O. gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geschnittene, höchst abgeschmackte, Figuren die Bestimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze vernünftlichen helfen soll: so ist gleichwohl

durch ein „*Testimonium magistrals Cracovianum*“ am Ende des Buchs, zur *Steuer der Wahrheit* bekannt, daß sein Urheber mit Hülfe desselben die rohesten Schüler dieser Universität zu den geschicktesten Logikern gemacht, und darüber — wer sollte es denken — in großen Verdacht gerathen sey. Hr. O. giebt einige Beyspiele dieser Vernünftigungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die sogenannten Conversionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden sollten: das Wesen mit Bockshörnern und Ziegenfüßen, hat auch hier viel zu schaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieses logische Kartenspiel zu Brüssel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit Joh. Baloldens Anmerkungen aufgelegt. — Ist nicht erstaunlich, daß sich solche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. Dapkin, der im J. 1636 um die Erlaubniß ansuchte, die Vernunftlehre nach dieser Methode auf der hohen Schule zu Straßburg vorzutragen, ward doch von der philosophischen Facultät weislich abgewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, h. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens*. Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämtlichen Königlich Preussischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4 (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft besteht aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind größtentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloß Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude steht im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sanssouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des größten Königes wird in allzugroßer Entfernung vorgestellt; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heißen: Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schloßgebäude selbst sieht man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sanssouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellt; von Sanssouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäuder der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, sieht man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das störrige Alauwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Prezteln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit großer Schrift das Wort König steht, suchet man A. L. Z. 1792. Viertes Band,

in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnt, und eine Ansicht vom Blocksberg, mit dem Schloß Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, daß die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälliger Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790*. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Personen; gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweytes Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallwürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmäßige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, anzudeuten, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diesmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelahrtheit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen, überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine großen Talente, freylich aber noch mit den Ueberreilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von großer Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthielten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in alter Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfriinger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katschismus der Weisen*; und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildete Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlaßte Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silber Schlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. *M. Karl Gottlieb Strauß*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von London, kais. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der größten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX. *Johann Bernhard Baschow*; eine vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand forderte und verdiente. Denn unkräftig gehörte *Baschow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, große Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungekümmt, als er in seinen Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn

genau so darzustellen, wie er war. Diese ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkeim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte profaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rachebau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besaß einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und Lebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohltäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstellungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Gropphaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Cragot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Christ in der Einsamkeit*; und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tief sinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Alte*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante Papernamen von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich sehr nach großem literarischen Ruhme strebte. XVII. *Christian David Jöni*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brachbarsten Schulmänner. Seine Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey ihrem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisches Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand Freyherr von Meggenhofen*, kais. kön. Krongeltonkassirer zu Ried, im österreichischen Innviertel. Er lebte und wirkte fast unablässig für das Interesse des Humanitätsordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Ge-

enheit nach der Verschrift verfaßter Revers wird immer ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieses Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig und seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale und Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengröße und Entschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie bezeugen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man entweder keine weitläufigere Nachricht erwartet, oder aber die, wenn sie auch eine Biographie verdieneten, der Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erste, von dem bekannten deutschen Dichter jüdischer Nation, *Ephraim Moser Kah* in Breslau, von dessen aus dem Museum und dem Ramlerschen Marial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergischen Professor der Beredamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und eine Größe vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten suchte, und wirklich auch außerordentlich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heisset es zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde die Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen seyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine geändert worden, daß die Biographien nicht mehr genau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indessen ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struvschen* Literarischen Bibliothek, und durch seine juristischen Biographien verdient machte. Auch war er ein menschenfreundlicher, heitler Mann, der das Wissenschaft, in den letzten Jahren seines Lebens des Lebens beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratz*, Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in einem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologische und literarische Zeitschriften bekannt ist. In der Exegese und dogmatischen Vorstellungsarten machte er, bey aller seiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III. *Carl Christian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Professor zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten um die erste Bildung unsrer schönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bromischen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und der deutschen Wohlredenheit in einem der berühmtesten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Institute, dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und

seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Consist. Rath und Probst zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfassender Gelehrsamkeit, aber durch seine hellen und richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden Forschungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken, und dann auch durch seinen edlen, lebenswürdigen Charakter, machte er sich den verschiedenen Gemeinen, bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirksamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Festigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenschaften, eigen war. Das Lesen seiner Schriften macht sein weitläufiger und schwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist. Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine seltenen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Gelehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denkmale seines Eifers und seiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlassen: das Schulmeisterseminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug seines Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwollen, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu machen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin von *Seilern und Aspang*, geb. Gräfin von *Auersperg*; eine sehr würdige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau Muses mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann. VIII. *Theresia Theschedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie in seinem menschenfreundlichen Unternehmungen und in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Seidenspinnerey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirthschaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr von *Hartmann*, churfürstlicher Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von allzu großer Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdienstlichsten machte er sich als vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dath*, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener, Friedliebender und nachgebender Mann, der, so begünstert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer angestammten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthums- kunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unter- officier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, daß die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmer- ten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich in- des sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römi- schen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissen- schaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hier- inn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürsten- thums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinth des menschlichen Wissens sich seinen eigen- nen Weg bahrend, beschelden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kennt- niss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und streng gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Beschei- denheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unter- stützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talen- ten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Ken- ner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologi- schen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von be- wundernswürdiger Gedächtniskraft, der unablässig stu- dirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsar-

beiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biogra- phien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück ei- nes gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den so wahren Spruch des *Cicero: Memento, cum me lauda- re senectutem, quae fundamentis adolescentiae constituta sit.* XV. *Georg Hermann Kuchert*, Superintendent zu Gif- horn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten ge- hört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Duldner war. Als Prediger bilde- te er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfänglich nachsichtige, in der Folge aber desto strengere, Kritik. Schade, daß seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Livinatori* über die Einbildungskraft un- vollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oel- richs*, ein gleichfalls zu früh verstorbenen junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den In- haltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek be- schäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herange- geben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharf- sinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinicke*, chursächs. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Diction- naire des Artistes* achtzehn Folioebände im Manuscript hinterließ, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die große Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätig- sten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Le- bensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministers zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philo- sophische Schriften, der frey dachte, und überall ver- nünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZEIGENLICHKEIT. Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeismar vom Hofrath Waiz zu Cassel. 1792. 56 8. 3.* Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach dem gepaußten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Koch-

salz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, ausleerenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind dar- nach leicht zu bestimmen, und kann in- und äußerlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind außer den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist das Branneareglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterischen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfürstlichen. Von dem Verfasser der Abhandlung: über das Schuldenwesen des churfürstlichen Adels. 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titelschon angibt: D. Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesenen Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverändert in neuern Zeiten; fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht in ein solches Detail beschreiben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, daß er sich mit der Kunde dieses Landes fleißig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vfs. euegerig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füßen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen- und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollgium besorgen zu lassen; 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschließend bürgerliche Nahrung zu reiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel anlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhängen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Puscherey, Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu große Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiß und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen,

A. L. Z 1792. *Vierter Band.*

Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, daß man wünschen muß, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unweisen floern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theuerung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. *Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige:* Ungewisse Nahrungen; z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befinden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemeyn schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeußerungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstöße vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältnisse des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältnisse der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu groß, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, daß andre unlängbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müßte. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmäßiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfordert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberflusse waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward, jetzt

Hhhh

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfordernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der ersten, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, daß sie in Ansehung des Stadtrechts und der Abgaben so organisiert werden, daß die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hiezu auch den Handwerkern und der Krämercy auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 16:42 die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls aniebt. Mode macht temporelles Bedürfnisse, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältnisse des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schädelt Modefucht dem größern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handthierung, außer der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, daß unsere Nachbarn, die sonst von uns kauften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eigener Consumtion fodern, daß bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleiss soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden größten deutschen Staaten, der österreichische und preussische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse. Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die aller sorgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbote. So lange diese Vortheile keine so starke eigene Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder

durch Schleichhandel. Daß England durch seinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; daß es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann; daß Rußland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeusere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminde rung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermäfsig vermehren. Man setze neben diese Ungewissheit des Handels, den ruhigen sichersten Genuß der Nutzungen erzieliger Landgüter? Ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermäfsige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zuwachsen, und die durch Viehmast nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier-Consumtion, die geduldete Krämercy, die vielen Schenkstätt, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielfucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Puscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen müßten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. aniebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, daß jene Städte, deren er zuerst erwähnte, so zu organisiren wären, daß die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden besteht die höhere Belegung der Städte

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht bloß von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Iewigste Hoffnung; daß dem erhöhten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden. nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Reiz folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande. Vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu villig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiß entzöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Des to mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, daß in ganz nahrungslosen Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten; nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localbrigaden und Beamten können helfen, die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache bewelsen, aus den Einwohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohltand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhafteren Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und indet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaupkopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vortheilhafter Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beispiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Bloße Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium quaristorum* der Stadträthe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit,

der Verwaltung des Kämmerer - Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein großer Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile bloß auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die größten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, daß man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideaufuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist; deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Cofee zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, daß man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; daß man sogar das kelmende Genie ersticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre verfaßt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielseitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältniß des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fließen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III Abschnitt folgt die Anwendung der vorstehenden Behauptungen des VI. im I und II Abschnitt auf die churfürstlichen Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäßiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes, und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dafs in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, dafs langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf bloße Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleifs erschlacken (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleifs der sächsischen Professionisten. Zu viele Puscherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstütze, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältnifs bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Gröfse erforderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, dafs die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholtte Be-

rechnung angiebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfnis liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meisterrecht erlangt haben, und sich zu einer städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interressirt sind, dafs das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielsucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Bekreben nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen fogern einen hohen Sinn affectirte, sey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in dem National- „character der Sachsen,“ (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleifs leicht ableiten mufs). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Eben leichter scheiden, die Hurereygesetze abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlieren, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen belegen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingeliefert würden, welche Localuntersuchungen anstelle, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf sollte die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSOEFENARTHEIT. Leipzig: *Brevit commentatio Decis. XXXVI de a. 1746.* Auct. D. Henr. Gottfr. Buer. Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznießung gebühret, diese in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden mufs, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznießung zustehet, reicht, so jedoch, dafs dasjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter sonst zu fordern berechtigt ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung nun sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlaßte rechtmäßige Untersuchung

eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzt werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäßige Ursache, die Nutznießung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, dafs der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit ausfühne, als das diesem eigenthümlich zustehende Vermögen reicht, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das ersetzen kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen läßt sich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann als solchen verordnet ist, läßt sich auf fremde Nutznießer, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht als solchen, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutznießung zustehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man diese Verordnung blofs auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterischen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfürstlichen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

V. Abschn. **M**ittel, wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte. Bier sey anfänglich das einzige künstliche Getränk der Deutschen gewesen, welches aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandwein, Caffee, Bier, erdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preises in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch bezahlt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch Grundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey bey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten Getreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem Staate nützlich und besonders die Aasfuhr des Brandweins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings auswärtige Verbote der Einfuhr entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandweinnennen verboten werden. Dies sey auch in den letztern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus ausländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranlaßt, daß ohne Verriegelung der Blasen der Zweck nicht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein seinen, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszufchenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (obwohl der Städter nicht lieber Caffee trinke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfnis an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die größte Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genuß des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Meßhandels zu vereinigen, die der Vf. rühmt? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions-Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläufiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde-Brauhäuser, durch Aufsicht, daß das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzuhelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. bey dem II. Abschn. gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verboten, sondern von der Organisation der Landes- und Stadtpolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenkt, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schaak 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. Abschnitt. **M**ittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann. Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, daß sie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiß blühen (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die andern beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heist blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schließen. Freylich sey die Armee zu klein, als daß Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Reglerungsplan verblieben.

2) Zweckmäßige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transitohandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die wichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintausche und dabey baaren Ueberflufs gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es aufser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberflufs an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gälten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden außer Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur etwan den Absatz fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren Schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen müss er: wie stimmt das zusammen, daß ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebauteuropäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überfließen, daß diese in der Handelsconcurrentz ihren Ueberflufs davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, daß Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landes Schulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewis zum größten Theil sein eigener Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, daß die sächsischen Meßabgaben nur $\frac{1}{3}$ p. C. von den im Lande bleibenden, nur $\frac{1}{4}$ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an $1\frac{1}{2}$ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Caffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erst bey dem Eingang in andere Städte

gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Consumtion im Lande vorwalte). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, aber des zweyten insofern, daß diese fleißige Nation es bey gehöriger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfordert ein größeres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberflufs an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläßt und erst nach dem späten Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandasscuranzen). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preisaustheilungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten sächsischen Schöffler sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertissement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbesserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleiß der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Fälle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Also möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, daß Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr große Vortheile sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey großen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müßten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäusern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Möglich-

ein, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Substanz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin weniger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils bloß aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberflusse der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policy wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Grenzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangs-abgaben sind nur in den beiden Laufizen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfüllen auf die Financiers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5. in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerrey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfnis der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banqueroutiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zählbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Rudissin, Lützen. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern heym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer, Geleits, und Acciseinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erforderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den großen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben wer-

den; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrlingen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müßten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburichen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, daß er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Atteste der schwächlichen Gefundtheit des Burichen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauersohn den Städtlern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöht werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehrern Aufwand des Hofes und Bezeichnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die erstern, Müller, Becker etc. ernährten sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervorthellen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit großem Vortheil sey er ehemals für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekant seyn will, Zubusbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte Ergiebigkeit jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich mußte der Bergbau vortheilhafter seyn, als man noch in der Höhe bauete, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriß. Betrüglischer sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeehe einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anstatt daß jetzt auf anhaltend

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Luft zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg ansieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau geschehen ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, daß überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und daß das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschüttet.) Um die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschläge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die bloß Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entfugung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in größern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, daß sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(Der Beschlufs folgt.)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Pest u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre*, par J. W. d'Archenholz, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedruckenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. Archenholz in seinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und woron hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. Mils, franz. Prediger in Kopenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist schade, daß sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, daß es bloß Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en 1553*, muß 1558 heißen; *Lord Darnley, sans Darnley*; *avec quelqu'un de ses domestiques*, anst. *quarques-uns*; *et qu'elle puisse faire agir, st. pût faire*; *Dorriere st. dominiere* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originale sind wir auf keine Stellen gestoßen, wo der wahre Sinn mißverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygesetzten Jahreszahlen, der, zumal bey historischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr veräußert wird, wird auch hief vermisst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Weimar, im Industrie-Comptoir: Johann Carl Wilhelm Voigt's (Voigt's) Herzogl. Sächs. Weimarschen Bergraths etc. Erklärendes Verzeichniß seines neuen Cabinets von Gebirgsarten. 1792. 48 S. 8. — Hr. V., welcher durch seine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgsammlungen, in dem verfloßenen Jahrzehend, sehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognostischer Kenntnisse beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfnis, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgsammlungen von 60 bis auf 73 vermehrt, *) und das ehemals bekannt gemachte erklärende Verzeichniß paßte nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. V. hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloß die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgsammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Raisonement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelnen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichniß brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge danach unterrichten wollen. —

Die uranfänglichen Gebirgsarten haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke

erhalten. Sonst enthielt die Voigt'sche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der dicke Kalkstein von Teichnitz (Nr. 26.) hierher gehört, müssen wir sehr bezweifeln, und daß die Grauwacke (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einzeln, welcher die Versteinerungen, die sich so deutlich darzulegen finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtigt werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den Gneiss so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen Hornbleuschiefer, Porphir und Mandelstein aufzuführen. Man muß doch bey instructiven Cabinetern auf die Regel sehen, und nicht auf die Folge der Schichten einzelner Berge. Auch hätten nach Verhältniß der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von Gneiss eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so wesentliche Steinart ist. — Der Glimmerschiefer ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den Flözgebirgsarten sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwemmten gehören. —

In Ansehung der vulkanischen Gebirgsarten ist Hr. V. zwar seinem ältern Systeme treu geblieben; er hat jedoch bey den kratischen basalt- und mandelsteinartigen Fossilien, die Bestimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf Nose's *crographische Briefe* etc. und Karsten's *Museum Laponicum* etc. Rücklicht genommen.

Unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten findet sich jetzt der Kalkmarmor von Spickra bey Eisenach, welcher ehemals (tab N: 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derselbe geblieben, nemlich ein alter Louis d'or.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfürstlichen. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

III. Abs. **F**romme Wünsche über zweckmäßige Vertheilung der sächs. Abgaben. Erfordernisse eines guten Steuer- und Finanzsystems: 1) richtiges Verhältniß der Abgaben der Bürger und Bauern, und politische Gleichheit der Contribuenten; 2) daß die Landesbedürfnisse dadurch sattfam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabfatz und der Handelsfreyheit nicht schädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koste. Das erste habe in Sachsen nie vorgewaltet. Der Bauer sey begünstigt, welches bey adlichen Interthanen die Gerichtsherrschaften durch Dienste etc. zu ihrem Vortheil beutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen sehr gut stünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorschlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbesteuer. (Der Unterschied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgesetzt.) Fürstliche Domainen-Güter sollten steuerfrey seyn, aber nicht, was der Fürst als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine sächs. Domainen.) Mehr Recht hätten ursprünglich adliche Besitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferde und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Absonderung der zugekauften steuerbaren Pertinenzien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geistlichen Güter. (Nur diejenigen sind frey, die zur Zeit der Reformation schon geistliche Güter waren.) Der Vf. wünscht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermessung, genaue Taxe aller Grundstücke und danach auszufschreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterschied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, daß die sächs. Steueranschläge zur Zeit des Wohlstandes der Städte gemacht worden, Dörfer sich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalaccise die Städte mehr als die Dörfer belastet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögensvorschlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Confesse ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehen zu besteuern. Abschaffung der Personensteuer, die zwar in der Einbringung die sicherste, aber auch eine unbillige Abgabe sey. (Wer über Dienst und Titel mit dem Staate contrahirt, muß vorher in seiner Berechnung die Lasten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeit-

ter fragen: warum sollen wir von sauer erworbenen Zinsen und Löhnen die empfohlenen Mobilien- und Gewerbesteuern geben, indess anderer Befoldung, oder stolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbesteuern. (Wie ist eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführt? wie veränderlich wäre sie? welche Kosten machten die beständig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten so hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Consumtionsabgaben. (Widersprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreise, den Kaufmann überdies die Gewerbesteuer.) Uebertriebene Generalaccise auf die ersten Bedürfnisse. Die Regiekosten entnahmen 1/3 des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Bestechungen bey der Accise. Vorschlag, die General-Land-Accis- und Geleitselnnahmen zu verringern. Ueberhaupt setzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abschnitten von der Regulirung der Consumtionsabgaben sagt, voraus, daß die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte gestatten. Ob dies in Sachsen der Fall sey, weiß Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwiesen; denn sonst würden die Grundstücke stärker belegt werden, die Preise der Lebensmittel stiegen, und mit ihnen die Waarenpreise, ohne daß, wie bey Consumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtschulden. Man solle die letztern durch eine Commission untersuchen lassen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens bestellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, sondern den Bürgerchaften, überlassen werden.

IX. Abschnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Poltzey zum Wohlstande der Städte vieles beitragen kann. Reformation der Polizeygesetze, die zu alt und zu zerstreut wären, als daß sie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit sie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieselben so sehr vernachlässigten. Härtere Befrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniß zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechens begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anspruch auf gleiche Nachsicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Gesetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzustellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuser anzulegen, wozu der Fürst aus dem Recht über milde Stiftungen nach sehr richtigen Grundsätzen durch

Kkkk

nütz-

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitaller einrichten lassen könne. Unpartheyifchere Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen ändern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unschlaubares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den churfürstlichen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiffon: *Bibliothèque physico - économique instructive et amusante*. Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesamten erwerbenden Classe der Bürgerversprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigsten an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Somier* den Werth der Lapinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizenfaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Bloß das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaftesten Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserem Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, daß das *Hordeum distichum nudum* (*des-coursion sacritton*) frisch und getrocknet die Pferde lazieren. Wider *Thomins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Häufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung.

Crotte de Palmel über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footes* Versuche über das Verschnelden der Kühe zur Mästung. *Bonnie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Heiden. Nach dem ersten Umbruche rüth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahr zu bepflanzen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und befalls es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hier auf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. *Bloiser* Dung verbessere nach mehreren Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncomp* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Bervais* vom dem Baumfchnitt, besonders der Pflirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frischen Rübsamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, daß man in einem Jahre eine geoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdefälle, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an dem Auge der Pferde tadelt. *Crotte du Palmel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis-blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, vom dem dritten und vierten Mehle kommt, und bloß eingemahlene kraftlose Kleys ist, eine Mischung vom gleichen Gemische Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buiffon* rüth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit 1 Pf. Reis zu verbacken. *Badier de la Gadeloupe* über die Art, die Pifangfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffproviand dienen. *Coistrenaux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*maur en pisé*), besonders in Ansehung der Holzerparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gordane* über die Mittel, Scheinadts zum Leben zu bringen. *Chaptal* vom dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygéné* (die sogenannte dephlogistisirte Küchenfalzsäure), wieder weiß zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI gesehen. *Carnet* von dem Tobackshane in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Räder.

lern ohne Folgen. Gründe wider die schwerfälligen Feschirre und Kämme in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfsäcke zum Düngen; *Cretté de Palmel* über die wilde Clchorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Serres* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Wachstums in den Schlägen. *Laucry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncorf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Golivet* von der Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheinodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigsten Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Flugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dinges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorrichtung zur Erhaltung der Gesundheit der Schaiter. *Brake* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelretzigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Ussieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*gesse commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorrichtung, welche man bey Schafen anzuwenden hat, daß sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinwand umgiebt, welche man täglich mit kühlem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenucht. Von der Mästung des Geflügels. *Anderfons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehresten wegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge,

wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kalbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. rath, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des bloßen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hiervon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlgeschmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der größten jungen Schößle im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schößle zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscato rouge* und *Chasselas* vermischt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wässerung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Pessier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroy's* Beobachtung bald nach dem Begießen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe*.) Heil-Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, daß man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einem betheerten Strick umwundenen Baum hangt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2ten Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber plattirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{2}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufsatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abb. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, daß man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verspuffung von Schwefel und Salpeter in großen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Towngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipfes bey'm Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüssigen Dungs. *Seffier* zeigt, daß sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, $\frac{1}{2}$ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Braviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Melliloth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Ansehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehkälle. Die Gräfin von *Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmaßung nach dem Verfahren in Erfurt. *Davis* zeigt, daß sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemaß. *Schranck* über die Erziehung der Anas moschata, welche sich vor der gemeinen sehr in Ansehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence.

De Fenille von dem besten Alter des Schlagholzes. *Straignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weisfadornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der größtentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Mauduit* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorrichtungen dabey. Dieser Band schließt mit einigen Aufsätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abb. über den Bau der Schuhe vorkommt.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: D. *Martin Luthers* *Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten*. Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiers*. 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus *Luthers* Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, daß er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, muß er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielsagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defensor fidei; Rönberg über symbolische Bücher u. s. w.* Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die *Luthers* Gedanken bestätigen, oder auch conträstirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewiß nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von *Luthers* freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montag, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG, (ULM, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI. von Philipp Bonamici, Päpstl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.* 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets Magazin* B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohlgetroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügte Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu eigenem Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmässigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel größter Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, daß eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV. Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man; auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, daß die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiß auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Personen; deren Proceß vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluss hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrößern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenden oder Aspiranten; als dieser Papst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesses zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht bloß am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angiebt, sondern durchaus leuchtet es hervor, daß er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Akte erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgelegte Sanctificationssache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Daß

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die feine Delicatsse, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, was wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Papsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, daß er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnißmäßig sehr langen, (J. 1676 — 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleißige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die jansenistischen und Quietistischen Händel, außer so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreiber sich in einer so kleinlichen Denkart damit befasset!

NÜRNBERG. b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulz Theolog. in acad. Giesl. P. O. Scholia in Vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Baur. L. L. Orient. in Acad. Altorf. Professore Volumen III. librum Jobi complectens.* 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines Michaelis, Dath, Döderlein, Herder, Hgen u. a. ausgehoben, und wenn diese lateinisch schrieben, meistens mit ihren eigenen

L111

Wor.

Worten vorgetragen. Fleiß und gesundes Urtheil ist nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und scharfsinnige Blicke in den Geist des vortrefflichsten aller hebräischen Gedichte, keine Winke oder Ausichten, die den Reiz der Neuheit haben, keine geschmeidige, und sich über den Styl der Glossatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchsehen, so vermessen wir sehr ungern die schöne Abhandlung des Hn. Haffe im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abschn., die als Grundlage zur richtigen Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die sich in den neuern Zeiten mit diesem Buche beschäftigt haben, ist zwar Heath genannt; aber der diesen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und dessen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unserm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet sind, streiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan seine gehässige und chaldäische Gestalt, woran er erscheint, zu nehmen; wenn er ihm mit *Igen circulator* übersetzt. Man mag aber über das Wort etymologifiren wie man will, so sucht doch Satan das gute Zeugniß, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehässige und lieblose Vermuthungen vor. Satan spielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap. ein Autor, der nach dem babylonischen Exil lebte, gegeben hat. Diese so merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie ist auch von den meisten Interpreten übersehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die bloß kritischen Scholien sind von den exegetischen getrennt, und stehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. I. 13 möchte der Vf. mit *Vogel* für eine Cloffe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen suchte. Der Vf. des Prologs scheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte also wohl zu einer solchen Nation oder philosophischen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuß des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Absicht des Gedichts ist von Hn. B. nach seinen Vorgängern richtig bestimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen Gg gewagt, hat er im Bogen Ii zurückgenommen. Das Manuscript scheint also geschwinde in die Druckerey gegangen zu seyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40. 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42. 5 setzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, schien ihm diese zum Schluss des Gedichts weit schicklicher, als die erste, und wir müssen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann sich das Gedicht besser endigen als mit Hiobs Bekenntniß, daß er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worin nach unsrer Meynung sehr deutliche Anspielungen auf mosaische Gesetze zu finden sind, obgleich die meisten Interpreten, und auch unser Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelassen. Eine

genauere Erwägung dieses Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die sind, welche er S. XXVI. prolegom. äußert und mit *Igen* ausdrückt: *per omnem carminis decursum nihil invenimus quod ad leges mosaicas — referri possit.*

MENGERINGHAUSEN: *Pericula exegetica quae fecit et edidit Friedericus Samuel Winterberg*, Philos. ac Theol. Doctor, Sereuissimi Waldeciae Principis de rebus ecclesiasticis Consiliarius, ill. Fridericianni, quod Corbac. est, Scholarcha et Rector, *Trias I. 1791. 8. Periculum exegeticum I. 46 S. Peric. II. 54 S. Peric. III. 29 S.*

Befcheiden und beynahe furchtsam tritt hier ein fleißiger und geschickter Schulmann zum erstenmahl als Schriftsteller hervor. Er will erst erfahren, wie sein erster Versuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, so verspricht er in dieser Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch missverständene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, daß der gelehrte und bescheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und daß er sich durch Fortsetzung dieser Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, daß die Meynung, als ob der Apostel Paulus Röm. 7. seinen eignen, und aller wahren Christen moralischen Zustand beschreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich gelehnet werden, daß diese falsche Auslegung, welche auf das Ansehen *Augustins*, eines äußerst schlechten Bibelerklärers, beynane allgemein angenommen worden ist, dem thätigen Christenthum sehr nachtheilig gewesen ist, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn sie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Absicht des Apostels war keinesweges, der christlichen Lehre ihre bessernde Kraft abzuspochen; er wollte vielmehr zeigen, daß diese Kraft dem mosaischen Gesetz fehle, daß man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jesu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Mensch werden könne. Er hat es nicht mit Christen überhaupt zu thun, sondern insbesondere mit denen, die vom Judenthum zum Christenthum übergegangen waren, und nun als Christen die Beobachtung jüdischer Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen diese ist der Vortrag des Apostels in diesem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieser Erklärung beweist der gelehrte Vf. in drey Versuchen: In dem ersten geht er das ganze Kapitel exegetisch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieser ganzen Stelle. Im zweyten bestätigt er seine Erklärung aus dem Zusammenhang dieser Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem dritten führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beschaffenheit der christlichen Religion hergenommen sind. In der Hauptsache stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen ist er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weise übersetzt: *Malus vivebant homines aliquando ante legem: Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quasi sumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Gesetze war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, salutem datam, verti in praeniciem.* Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem coniecit quemque in fraudem et miseriam. Das Wort *γινώσκω* nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da *γινώσκω* bisweilen für glücklich leben gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn betrays. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaphemismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetz, es hätte jemand, eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewußt; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einseht, daß die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Forderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, daß bloße Gesetze den Menschen nicht bessern, und daß erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Dieß gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr missverstandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, daß er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, daß ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

LEFFZIG, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*; von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791, 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaßen zu erfüllen, sey er auf den Gedanken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung läßt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, daß er von solchen Schriften unser Vorurtheile nicht verläßt, gewöhnlich mehr das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr mußte es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einem gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner

Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder präorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt. Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, daß Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirt, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen besessener Menschen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, daß eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über überfinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, daß diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde.) Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Anszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhalts-Zergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schließen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniß oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloße Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fordert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefordert fühlen; so wünschten wir noch, daß er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äußerst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniß von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigene Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt bey nahe nichts, als das was bey der flüchtigen Betrachtung sogleich in den äußern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von Tours und umliegender Gegend enthält, ist bey nahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so große

Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus dem bekannten Geletzen über die neuen Departements und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Ansturm nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schließt er, daß die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Eifer findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienen nicht, daß man die Mühe des Herausgebers zu sie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, wie keine Proben von Kenntniß und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darinn höchst unvollkommenen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, daß er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELANDETHEIT. *Wien, b. v. Kurzbeck: Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben (ihrer, der Verbindung) Heilungart von Franz Schraud, Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8.* Offenbare Zufälle des Scorbut, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt worden, da wir z. B. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Lustseuche bey mehreren Gefangenen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche zu sehen. Er ließ sich von den Warnungen der ganzen medicinischen Welt nicht abschrecken, 1 — 2 Gran des aschfarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gekühten Malzaufgusses täglich verbrauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verläßt den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird, als in einem scorbutischen Körper am lockersten zu haften (aber der Vf. fand ja nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche?) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müßte also in der That jedem Scorbutischen die Lustseuche und jedem an der Lustseuche leidenden den Scorbut wünschlen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den größten Aerzten am meisten gefürchtet und am schwierigsten gekündet wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, daß von allen den Krankengeschichten, die der Vf. aushebt, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur vom venerischen Gift verräth, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, daß irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localübel gehabt; wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgewißheit müssen wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf

seiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Quecksilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelfluss befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Quecksilber, muß hier einwirken, schloß er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguss von Salbey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daß sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäß den Aufguss nahmen und „machte nun die wahrscheinliche Folgerung, daß der dem Glase anklebende Speichel „des einen, der Quecksilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, dafelbst der Reiz zum Speichelfluss hervorgebracht haben möchte.“ (Man hat aber im Speichel nie Quecksilber entdeckt, es kann so bloß in den Mund gebracht, keinen Speichelfluss erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluss und hat gar keine ansteckende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluss. Aber muß man sich über Hn. Schrauds Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel am Wissen, wenn man erwägt, daß alle fünf an einem und demselben Tag den Speichelfluss bekamen, also ihn sich nicht mühevoll konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Quecksilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint nun noch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlages mit allen Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercarii cinerei* in der einfachen Lustseuche und seine Verbindung mit *syphilitica* in Verbindungskrankheiten erhellen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLER, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie*. Friedrich Wilhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweiht von Joh. Christ. Gottl. Schawwamm, D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausföhrung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefasste Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. S. das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefasst. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, daß die Menschheit nie bloß als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkürlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniß zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äufre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren; sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordaung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlfeyn möglich wird. Das erste Erfoderniß derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnaung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausföhrung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich

A. L. Z. Viertes Band, 1792.

dem Bewußtseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordaung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Frevelthat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflößen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordaung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. S. durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muß. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, daß die Strafe keines andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Forderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sione könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewalthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heißen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbesleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muß. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedieat, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, daß der Richter eine vollkommne und genaue Kenntniß des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, daß sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen läßt, und will also, daß sich der Richter eine solche Kenntniß aller derrer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehäßige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen

M m m m

erfo-

erforderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mit den Fremden werden, denen in *foro delicti* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. S., daß der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständnis der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlaßt zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, daß man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch grössern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangene, der sich bewußt ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Ausspruch erwartet, daß diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergißt er aber ganz, daß es auch schlimme giebt, und daß das gemeine Wesen zu Grunde gehn müßte, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgingen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufheben müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfordert zwar allerdings ganz andre Gefinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muß sich in den mehrsten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entziehen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äußeren Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten, das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäftes zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. S. S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu erklären, sondern sie nach Maafsgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu beurtheilen. Menschenkenntnis ist ihm daher sehr noth-

wendig, aber eine Art von Menschenkenntnis und Liebe, wozu die genaue Kenntnis einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, daß es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfte. Vielmehr würde dieses offenbaren und grossen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. S. seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein grosser Nachtheil, daß dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, daß alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorträgen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden gesplittet und geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste: Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an einer metaphysischen Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Mißverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie; und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmässig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. S. dem Richter anweist, ist sehr wenig geschickt; die Gefinnungen zu befördern, welche gütende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern liest; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, daß der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leistet, als man von der psychologischen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeugen aber

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichen und übertrieben philanthropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, daß ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als daß er bey seinem Richter Gefinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, daß ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem stidlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen; damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem großen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Gesetze aussprechen soll. Denn was soll wohl der große Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, daß selbst derjenige, der das Schwert der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gefinnungen besonderer Zuneigung und Achtung äußert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der größte Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen größern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, daß sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung große Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Große Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine große Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen

Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden; die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereizter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürstigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniß des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gefinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, daß die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zufließen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müßige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrenen und wohlthätigen Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine große *faraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zerschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAYN, b. Vt.: *Predigten*, von M. Gottlob Friedrich Bürger, Diac. an der Hauptkirche in Grossenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten; welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynabe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also bloß den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.*) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: daß die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Menschen.

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeinde bey der Feyer eines Bußtags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

DRESDEN, gedr. b. H. J. Petersen: Ueber die Nachahmung Jesu. Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreuzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, daß er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugniß geben können, daß er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Haupt-

sache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, daß er sich hier und da eines bequemen, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedienen haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn muß. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen läßt, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beispiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der ersten Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der zweyten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der dritten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der vierten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als in Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt und Leipzig: *Sinngedichte*, von Friedrich H. 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fessel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Saryren, launige Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die flachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefallen.

Großes Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben;
Denn noch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schakten Sie sich häßlich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyen über Pöbelstrey
Und Tödtwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet.
Huldigt Amorn, eh dein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. H. folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, daß die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagodon war darin gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. H. selten die Zusammenstellung zu fürchten. So ist z. E. S. 48 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

*Somnus levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio se tamen esse thori.
Alma quies optata veni, Nam sic sine vita
Vivere quam suavis est, sic sine morte mori.*

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süß ist es, so zu leben, ohne Leben,
Süß, ohne Tod so todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, daß manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 36 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hr. H. auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe*? Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines ringen Windes.“ Aber ist es Gewinnst, dieß ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das große Interesse, welches die politischen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfassung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaßt auch manche Uebersetzungen englisch geschriebener amerikanischer Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutschland wenig bekannt geworden seyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie- oder dahin gerathen seyn sollten: und daher sind jene Uebersetzungen auch für uns wichtig.

PARIS, b. Buillon: *Defense des Constitutions Americaines, ou de la necessité d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. John Adams, ci-devant Ministre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Président des Etats-Unis et Président du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in seinem Werke über Amerika, und Price in seinen bekannten Schriften über die amerikanischen Verfassungen ausgesprochen, hat Veranlassung zu diesem Buche gegeben, welches zunächst ausdrücklich gegen diese drey Schriftsteller gerichtet ist. Sie behaupten, das Wesen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, daß sie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr selbst unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten gesetzgebenden Versammlung unterworfen sey. Sie verwerfen daher alle künftlichen Einrichtungen der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der gesetzgebenden Versammlung in zwey Kammern. Um diese Urtheile zu widerlegen, und die amerikanischen Verfassungen, welche fast alle von der Theorie der französischen Schriftsteller gegenwärtig herrschender Parthey, und von der neuen französischen Verfassung sehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., daß alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie sich am meisten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Gesetzen Kraft zu verschaffen, und sie in Ausübung zu bringen. Die Aeußerungen alter und neuer Schriftsteller über diese Gegenstände werden gleichfalls und zum Theile sehr weitläufig geprüft. Vorzüglich beschäftigt sich der größte Theil des zweyten Bandes mit einem englischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts *Marchmont Nedham*. In allem diesen ist sehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zusammenhang im Ganzen. Man arbeitet sich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Bestimmung d. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

der Begriffe. Des Vfs. Endzweck ist, eine schickliche Vertheilung des Ansehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er sehr unschicklich *Contrépoids et Balances* nennt. Schon dieser unbestimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine schiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es ist auf den Unterschied unter gesetzgebenden Versammlungen und Magistraten, denen bloß Ausführung der Vollziehung der Gesetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rücksicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelassen. Weitläufige und nicht immer zweckmäßige historische Ausführungen sind eingerückt. Die Auszüge aus Geschichtschreibern der italienischen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, sind denn doch in der Uebersetzung sehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zusammengeschmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben so wie die hentigen demokratischen Schriftsteller in Frankreich den Grundsatz, daß das Volk seine eignen Angelegenheiten selbst am besten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in sich vereinigen müsse, zur Richtschnur aller politischen Einrichtungen macht, ist das vorzüglichste im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber ist ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buillon zu Paris 1792 eine Uebersetzung erschienen ist, weit vorzüglicher:

Le Federaliste, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par MM. Hamilton, Madison et Jay, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieses Werk ist unternommen, um den Einwählern der Nordamerikanischen Staaten, welche seit dem Frieden von 1783 einzeln die Souveränität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äußere Feinde, und überhaupt in Rücksicht auf äußere Verhältnisse durch das schwache Band eines Congresses ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieses unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird also in demselben der große Vortheil gezeigt, den die damals vorgeschlagene (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfassung in Absicht auf innre Ordnung, äußere Sicherheit, und Wohlstand der Nation haben werde. Die Ausführung ist sehr gut, und besonders zu dem nächsten Zwecke des Buchs, die Vorschläge der Con-

Nun

vention

vention dem großen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortreflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung, und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, daß man sich nicht wundern darf, wenn man hört, daß es so viel gewirkt hat. Freylich muß aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, daß sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, daß das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, daß auch sogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser untersuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachteile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch passende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungssystems gemacht worden, die man sonst liest, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbeschränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts-Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, daß alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und daß die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: daß es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewalthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erhoben zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigen Vortrage ausgeführt sind, daß Rec. dieses Werk in den Händen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudeuken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfordern: und von einem republikanischen Schriftsteller werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung vom Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. alleenthalben Rücksicht auf die Denkungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebenen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläufigen Buchs werden die abstracten metaphysisch-klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel liest, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewiss eine sehr gründliche Untersuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, daß die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, daß keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern daß jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, daß keine die andre vernichten und abschließlich an sich reißen könne: daß also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dieses Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*, (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vortragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichsten politischen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter seyn, allein eben dieses verstatet wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populäres Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbanden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen (solche Details zur Unterhaltung?).“ „und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich seyn.“ In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, „das heißt, Data, die entweder von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden, oder gar als Staatschriften“ (was wohl dieses „gar“ bedeuten soll!) „erschienen waren.“ Eine Geschichte „auf diese Art abgefaßt“ hält er „für eigentlich brauchbare Geschichte für die Nachwelt, wiewohl sie von Zeitgenossen bearbeitet wurde.“ — Bey der Angabe seiner Quellen nennt er zuerst, „bewährte Zeitschriften, die durch ihre Unparteylichkeit bekannt sind, und deren Correspondenz bewährt ist, die aber auch offenkundig genug sind, das selbst zurückzunehmen oder zu berichtigen, was“ „mit

„mit der historifchen Genauigkeit nicht genug übereinstimmt.“ — „Vorzüglich“ aber ist, feiner Angabe nach, das „fürteffliche und allgemeine beliebte politische Journal“ benutzte worden, dessen Werth er für „längst entschieden“ und über seine „Lobpreisungen weit erhaben“ erklärt. „Auch“, fährt er fort, „haben wir (vorher heisst es nur ich) die Wiener und Petersburger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm Zwecke gebraucht. Aus beiden, nämlich aus dem Journal sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der historifchen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wofern einige Zweifel erragt werden sollten. Diese wörtliche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten bekennen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, die uns dazu bewegen, um hiermit einem mutmaßlichen Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich von selbst, dass die Treue in Anführung der gebrauchten Worte ein billiges Lob verdient.“ (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, dass der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödeten und Verwundeten nicht fleissig gesammelt, sondern „den Gewinn oder Verlust gemeinlich nur summarisch angegeben habe.“ — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „geheimen Nachrichten, welche die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einander erhalten haben, oder was die hier und da angewandte Kriegskunst, oder andere ähnliche Umstände betrifft.“ — „Oft“, wird hinzugefügt, „ist es rathsam, einen Schleier vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nachzuahmen.“ — Zuletzt schliesst der Vf., eben nicht im Cokton unserer Zeit: „wir empfehlen uns dem geneigten Leser, und wünschen, dass diese Kriegsgeschichte nützlich und vergnügen möge. Gegeben den 28ten April 1792.“

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historifchen Sonderling die Lust zum Lesen des Buchs fortzuschrecken, benehmen könnte, flücht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht dessen, was man in mehreren öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von Becattini, an dessen Werk sie sich einstweilen anschliessen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegenwärtigen Marische der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmässig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht bloß für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen lässt es sich vermuthen,

dass dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den unthätlichen oder wohlthatlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem lässt sich ohnehin nichts sagen.

PARIS, b. Pancoucke: *Encyclopédie méthodique. Histoire.* Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erste vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mangelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Ansehung der französischen Geschichte: armfelig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notiz von dem Geschichtschreiber Curtius zu lesen wünschet, unter Quinte Curce nachschlagen? Unter Saxe findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamen, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. Saxe-Hildebourg statt Hildebourghausen): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessanter, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey Schmid heisst es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als Erasmus, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmäde, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preussische Held, der Feldmarschall und Graf von Schwerin, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten Scioppius! Jeinem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König Sebastian von Portugal ist die Materie von den Pseudo Sebastianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte Puster oder vielmehr Pusterich, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem Joh. Phil. Christi. Stange, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, dass dies der Respondent der von dem Giessenischen Prof. Immanuel Weber verfertigten Disputation über den Pusterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyclopädisten mit ihren meisten Landeleuten gemein; z. B. Sextus Empiricus statt Empiricus. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historifchen Werken vermieden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker Reidanus 1702 und Simon Schard 1773 gestorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande liefert man Briefe und Avertissements von dem Verleger, Hn. Pancoucke, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, durch

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyclopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, daß Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheußlichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stoß. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été évanoui.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil

ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so müßte er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. that hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyclopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 50 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene *Dictionnaires* dieser sogenannten methodischen Encyclopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin en 1789. 1790.* 61 S. 8. So vorthellhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteilichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, bloß das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukommt, daß der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen, eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seine einmal gesammelte Galle von sich sprudelt, und also zum Pasquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, daß das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müßte die Grenzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellet ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehreren die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfang werden die Schriften des Hn. Moritz, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmäßig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fuß nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. Moritz seine Reise zu Fuß oder zu Pferde, ob in einer biga oder quadriga gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, daß Hn. Moritz Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemälde fängt mit Hn. Rodé, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *M. Rodé auroit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So sehr Rec. den Lobschau der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, daß Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fort dauern wird; so

gewiß er endlich ist, daß Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen großen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. Kleist vorstellte, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittere Galle gegen Hn. Chodowiecky auszuschütten. „*De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut (nämlich Kleist) cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des muscles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apothéose; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, non seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.*“ Heißt das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. Frisch Colorit und Manier; indeß läßt sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Daß Hr. Puhlmann ein mittelmaßiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Malererey mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. „... le Public a crié au premier abord, que les deux portraits, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Frédéric Guillaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cédoient en rien à ceux de la Prusse.“ Von Hn. Lytke wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftsmalerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. Canningham, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat, in einem Gemälde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemälde der Madem. Tassier gerühmt, und die des Mahlers Schröder aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. Lanckhans betreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förtäckning uppå såväl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater and Skrifter, som handla om Svenska Historien* — Verzeichnisse der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von Carl Gust. Warmholz. Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines trefflichen Werks beschäftigt sich noch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiß aus den vorher angezeigten Theilen, daß der sel. W. nicht gewohnt war, ein bloßes trocknes Verzeichniß von Büchertiteln zu geben, sondern daß er alles mit literarisch-historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wasa, Histoire de Suede*, Amst. 1698. sind verschiedene außerhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören. Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. Berend von Melens Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist außerst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von Arrild (vermuthlich Arnold) Hvitfelds dänischen Reichschronik kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zweite Auflage in 2 Fol. 1652. ist nachlässig gedruckt. Da Hvitfeld unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Voricht und Kritik bedient. Das *Stratagemma Gothici exercitus adversus Danicum perjurandum, carmine reditum elegiaco a Laur. Petri*, 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von Erasmus Ludwignson, 1599 Rasmus Carlssohn, und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. Erich Jönensson (Tegel)

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

schrrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX., um Hvitfeld in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem Hvitfeld; eben so machte er es mit Pet. Swarts Chronik. Von Westenhjelm's Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind bloß einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. Vertot's *Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverlässig. Er selbst, ohne daß man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, faßte die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von O. Celsius auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von Raymond's *History of Gustavus Ericson* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. Ein lustige *Historie to lesen* — von Joh. Fresen, 1663. in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dänemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann. 1567* ist ein Calendar, worin K. Erich mit eigener Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. A. Rålamb fand diese Handschrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, daß, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. Tegels Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverlässige Arbeit. V. Stiernman, der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof. Möller in Greifswald von Celsus Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, daß die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Ups.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffallender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter

O o o o

gewissen

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Aufs illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. Chr. Sturtz, 1598 drucken lassen, ist selten. K. Sigismund hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. Von Jac. Typotii *Relatio Historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. Typotius wird gegen Örnhjelm Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, daß Typotius dieses Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie Tenzel, Moller, Bayle, Freytag u. a. m. alle durch Örnhjelm verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *monstrum ingenii fortis*, wie Örnhjelm will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. Pontus de la Gardie geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefügtten literarischen Bemerkungen des Vf. einigermaßen anzudeuten.

Stockholm, b. Nordström: *Sves Rikes Råds-Längd. Tredje och Fjerde Afdelning.* (Verzeichniß der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15 $\frac{1}{2}$ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr Rosenhane, verfaßt hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniß der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiß, noch ein richtiges Verzeichniß derselben aufstellen kann, und wo sie noch bloß Königlich-Räthe hießen, bis 1276, da König Magnus Ladulås zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Pering* (hernach *Peringsköld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darin aufgenommen hat. Sie führt außer einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caracteres per regnum Suegothicum Illustrum Herorum, Præcerum et Consiliarium Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignibus suis redimitti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringsköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringskölds*, als von Schanz, Åkerstein's u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Acten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der am die schwedische Geschichte so verdiente Hofjunker und Ritterhaussecretär, Carl

von Schönfelt, verfaßt hat, geht bis auf Gr. G. P. Creutz und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. Rosenhane hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtet. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbaute, und beschließt ihn mit Magnus Johanson (Aengel) im J. 1268. In allen sind hier 64 Personen aufgeführt; allein das Verzeichniß ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie dafelbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniß der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniß fängt an von Brynolf, dem heiligen Bischof zu Skara, der 1317 starb, bis auf Bischof Pet. Sunnanvader und Domprobst Knut, beide zu *Westersås*, welchen König Guttav I 1527 den Kopf abschlagen ließ, in allen 726 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewissheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 ist diese Arbeit noch von Hn. Rosenhane's Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kammerherrn Uggla, welcher auch solche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgesetzt hat. Einige in dieser Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen biawellen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf Heinrich von Gleichen in J. 1288 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. Magnus Ladulås in den Rath aufnahm. Philip Philipsen, der wegen seiner Theilnehmung an dem Auftruh von *Folsungar* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, daß er dem Könige einen großen Theil seines Vermögens überließ. *Ekrongiste Sunesson* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. Magnus Nilsson, 1346, Ritter, hieß des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. Carl Ulfsson, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket katter och lustiger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gans, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hätte, bekannt. Johannes Gerechini (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Öwalde* (der Ungewählte) bekam; allein er mußte wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu Skatholt auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirchspiels

spiels überfallen, in einen Sack gesteckt und erstickt ward. *Gustav Månsson* 1417 ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniß der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. *Gustav I* an, welcher die Bischöfe vom Senat ausschloß, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten sich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter *Gustav I* 59, unter *Erich XIV* 24, unter *Joh. III* 27, und unter *Sigismund* der einzige Graf *Erich Brahe*, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Jahannes Magnus* war der letzte päpstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst *Paul III* weihte seinen Bruder *Olaus* den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium*. Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Auffuchung der Namen beygefügt worden.

RIGA, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von *J. (Johann) B. (acmeister)* 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russ., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wissbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermaßen sich so viele Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, daß Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungezügelter Annaßlichkeit des

Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an großen Männern reichen russischen Geschichte.

STETTIN, b. Effenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtsgeschenk für die vaterländische Jugend etc.* Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber daß auch für die Pommersche Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, daß für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indessen ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, b. Cano: *Memorias politicas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusion de los reales decretos, ordines, cédulas, aranceles y ordenanzas expeditas para su gobierno y fomento.* Por Don Eugenio Larruga. Tomo I—XVI. 1787—92. in 4. Jeder Band von 40—50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ist wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauern kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläufig: eine äußerst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammelt, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz läßt er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Bergwerke

werke, und die Fischerey (der Vf. klagt, daß so wenig davon zu sagen sey, und sie so sehr vernachlässiget werde). Bey der Handlung werden zuerst die Maße, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die sind nicht auf einen Fuß gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einschränkungen, die Innungen und Klassen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klasse von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken ist der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien besonders wichtig; auch läßt der Vf. sich tief in die Geschichte der grösseren Fabrikanstalten ein, wodurch das Werk zwar sehr weitläufig, aber für nachdenkende Leser desto unterrichtender wird. Man erstaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt sie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anstalten.

Nach diesem Plane will der Vf. alle spanischen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüsse der Regierung, die Handelsgesetze und Rechte, Abgaben etc. auseinandersetzen und eine Geschichte der spanischen Handlung und Manufacturen beyfügen. In diesem letzten Abschnitte giebt es schon außerordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und grössern Spanischen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladros* in seiner schätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abschnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir besitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterstützung. Es enthält wenigstens einen erstaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zusammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und besonders der Regierung muß das Detail wichtig seyn. Der Vf. zeigt schöne technologische Kenntniss, hat richtige Grundsätze der Handlungspolitik und darf sie mit einer Freymüthigkeit äussern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeschichte findet man auch reiche Beyträge. Der erste Band fängt mit *Madrid* an, giebt von dessen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derselben, darunter der Krapp, von dessen Anbau und Absatz umständlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren grosse Reichthümer und *Esprit de Corps* so vielen Einfluß auf das Finanzwesen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends ist ihre Verfassung so weitläufig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millio-

nen, den 375 Mitglieder befaßen. Die Gewürzkrämer sind die zahlreichsten und besitzen 90 Millionen.

Zweiter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchschnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3.890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. sind besonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken sind nicht blühend. Die Linsen enthalten sogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszustand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200.000 *varas*, meist Sarsche, liefern. In Leinwandmanufacturen sind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verschiedene, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige lächerlich nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hindernisse der Manufacturen, über die verkehrten Massregeln u. s. w. *Hutmanufacturen* liefern 30.000 Stück, worunter die beste der 5 *Gremios* 11.200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50.000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Pressen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; besonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigsten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgießereyen, erst unter Karl III durch einen erfinderischen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelier etc. in Madrid. Schule für unächte Goldschmiedearbeiter von einem Franzosen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Instrumenten und Maschinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorstehrer hatte der König in England und Frankreich reisen lassen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunst ist noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherschule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen mußten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebst Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptstadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belastet sind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, besonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geschichte. *Juntas de Moneda, de Minas*. Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorschläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellarische Uebersicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, daß sein Werk wenig Abgang habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788.* In Briefen vom Karl Philipp Moritz. 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die grösste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom; nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Lösungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken sagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, daß der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der Reise, welche die ersten sieben Bogen grösstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vfs. Zeitschrift *Italien und Deutschland* kennen. — *Romam quaero!* möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vfs. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appenninen nach Rom so manche grosse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegebnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthshäuser und Nachtquartiere gesagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücklicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vfs. individuelle Empfindung auf A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Certius*, nach dem *Janiculus, forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gesagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genossenen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reise nach Neapel durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trifft Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gesagt ist, als daß auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugniß mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über Pompeji über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heisst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessenen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Fluggott, und Nymphen zu beiden Seiten giesen Wasser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis.“ — Die höchst interessante Reise nach der Insel Capri, nach *Sorrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. M. in der Gesellschaft dreier talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer solchen Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: daß man sich nichts angenehmeres denken könne — daß der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — daß es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vfs., als daß er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schließt. (S. 64.): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;“ von welcher oft sehr magera Bemerkung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vajuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äußerst be-

beschwerlich, und klagt viel über die unfägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich muß so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — Er ist aber so nachsichtig.“ (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „solange zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigen Schrit auf der andern Seite angekommen bin.“ — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen großen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hic labor est*, recht durch die Schreibart verständlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. — Rückreise nach Rom. *Homines sumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, daß die Geistlichen Menschen wären; *homines sumus, sed in officio sumus Dei* — *Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sanus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuß der hiesigen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde,“ einflößt. — Trefend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entzündungen in *Tivoli*, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Haufe einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lezenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die malerische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Anno*, *Maria*; ferner, über einen gefochtenen, in Rom verstorbenen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders läßt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstehenden und schleppenden Füllwörter: *und*, *am*, *also*, *denn*, *auch*, *man*, *nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trifft man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war also nun wirklich das milde Klima.“ — Nun machte ich denn einen Spaziergang. — Und nun ging es denn nach etc. Ich bin denn auch auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kriteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naïf!* einiger unserer starcken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand

hien ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. D. *Beyers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lätäus* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Ilistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und dieartigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C. *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von Wilhelm Cox M. A. Rector zu Berneton u. s. w. An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Cox in dem Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach Graubünden, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharffinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntnis die man an dem engl. Vf. kennen und schätzen, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veldins. Der 23te Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündner, mit einem Verzeichniß von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubünden. — Der eingeschobene 24te Brief von David Pennant Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu Cox's Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gothards nach Mailand, über den Lago maggiore. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Formula Helvetica*, oder Verzeichniß der vierfüßigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Säugethiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf Pennants britische Zoologie; auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprängli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögel bekannt ist; und die Hn. *Wytenback* und *Hodder* in Basel und *Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. 2. Ein tabellarisches Verzeichniß der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epochen ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3.

Ein Verzeichniß der besten Karten von der Schweiz.
4. Reiserouten von vier Schweizerreisen des Vf., nebst den Entfernungen der Orte von einander.

LEIPZIG, b. Junius: *Wilhelm Gölpin's M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Forest, Bemerkungen, vorzüglich über materielle Naturschönheit; auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792, 472. S. 8.

Das zweyte der trefflichen englischen Originale, wovon hier eine Verdeutschung geliefert wird, nemlich die *Observations on the River Wyke*, ist von dem Rec. bald nach seiner Erscheinung in diesen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und diese Uebersetzung vergewärtigte ihm sehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieses Vergnügen damals um vieles durch die dem letztern beygefügtten Kupfer in aqua tinta, diese schönen Commentare zu den nur leicht skizzirten Gegendbeschreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Uebersetzer, die durch den artistischen Theil so kostbaren englischen Werke in Deutschland bekannt zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weise den Abgang dieses artistischen Theils in der Uebersetzung durch den Inhalt seiner Werke selbst ersetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeschreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darstellung, welche diesem ungeschätzt manchen Leser vielleicht ermüden könnten, sondern läßt diesen Hauptgegenstand seiner Reisen mit Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit trefflichen Bemerkungen über die Theorie der Landschaftsmalerey, Architectur und Gartenkunst und über einzelne Gemäldesammlungen und Kunstwerke, und mit ausgehobnen Zügen aus der englischen Geschichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen abwechseln. Die Aufmerksamkeit des Lesers erschläßt bey diesem angenehmen Wechsel des Inhalts dieser Werke nie; denn allenthalben ist Belehrung mit geistvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. selbst hat die Uebersetzer noch mit Erläuterungen und Zusätzen bey ihrem Unternehmen unterstützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniß, als von dem Bemühen; den Nutzen dieser Uebersetzung für deutsche Leser zu vermehren. — Der vor uns liegende erste Theil enthält: 1) Die Reise des englischen Vfs. durch *Cumberland und Westmorland*. Diese Provinzen Englands sind der Hauptgegenstand; aber auch über die angrenzenden Gegenden von Oxford; S., Warwick S., Cher S. Derby S., Leicester S., und Northumberland S. findet man ausführliche Bemerkungen, — 2) Die erste Hälfte der Reise auf dem Fluß *Wyke*. — Im ersten Theil der Uebersetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reise, und des Vfs. Bemerkungen über das schottische Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der

Berge. — Das neueste i. J. 1791 herausgekommen Werk desselben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on forest - scenery*, ist in dem Vorbericht der Uebersetzer vorläufig angezeigt.

HALLE, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von Carl Marchese von Grosse. Zweyten Bandes, 1ster und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortsetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im ersten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geschichte der Staatsverfassung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und ist, wie der 1ste Band, bloße Compilation aus längst allgemein bekannten historischen und geographischen Werken über dieses Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten sind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vfs. schriftstellerisches Verdienst ist im Ganzen bey einer solchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollständig ist, doch sehr unbedeutend, und um nichts grösser, als das Verdienst eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers seinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen solchen auch nur entfernten Verdacht hat sich ja Hr. G. durch den grossen Titel von Hofchargen, Marquisaten, Graffschaften, Domsfründen u. s. w. zu schützen gewußt. — Dem sey nun wie ihm wolle, so bleiben dem Vf., der nicht ohne schriftstellerisches Talent ist, auch in dem Fach der Erdbeschreibung, worin er sich wie in das der Dichtkunst geworfen hat, bessere Quellen offen; als der armselige Behelf der Compilation ist. An eignen Bemerkungen über entferntere und noch weniger beschriebene Länder, als gerade die Schweiz ist, kann es ihm ja wohl nicht fehlen, der beständig reiset — und noch im vorigen Sommer, laut seiner eignen Anzeige im 93ten Stück des lat. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer solchen Reise z. B. liesse sich allenfalls mehr von ihm erwarten, — so weit man es von einer Ständesperson, wie der Vf. sich dem Publicum darstellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewisse Aeusserungen nicht compromittiren muß, fordern darf. Anders möchte denn der Fall seyn, wenn wahre Nachrichten von ziemlich sicherer Hand wahr wäre, der ci devant Marchese oder Marquis von Grosse habe gerade im vorigen Sommer als ein Comte de Vargas irgendwo im südlichen Frankreich residirt: Doch läßt sich, wenn dieser verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, so wie der, wahrscheinlich aus Staatsursachen angenommene, gräfliche Titel, eines geheimnissvollen Fingerzeigs bedürfen sollte, voraussehen, daß irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (f. A. L. Z. v. 1792 N. 221), dergleichen vorlauten Sagen widersprechen, sie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfordert.

HAMBURG b. Bachmann u. Gundermann: *Beschreibung der königlich dänischen freyen Gränz- und Handelsstadt Altona, und des benachbarten dänischen Ge-
Qqqq 2* .bie.

bieter. Von W. C. Prütorius königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriß, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen; Topographie.

HALLE b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby*. 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern*. 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Vierteltunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläufigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederholungen der trivialsten Gedanken, durch die nnankündigsten Plattheiten, durch undeutliche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

ZÜRICH, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'étranger, qui voyage en Suisse*. I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey dem im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermißt man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt Stein am Rhein hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürich in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

MODENA, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI*. 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfaßt vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedruckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf

das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, außer daß im letztern das Preussische und und Großbritannische Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, daß es dabey auch *Sorella*, *Fratello*, *Zio* u. s. w. dell' *Elettore* heißt, und daß das Marggräfllich Brandenburg-Schwedische Haus eben so undeutlich als unregelmäßig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italiisirt worden. Außerdem, folgt das Verzeichniß der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniß und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniß selbst läßt sich in folgende Haupt- Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober- Landesdicasterien; le loro Eccellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Configlieri di Stato non sedenti*, das Cabinetministerium, die *Consulta Ducale*, *Configlio di Economia*, *Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Isolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri tyattemuti*, *Dame* und *Damane* bey der Prinzess Mathilde, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato*, *ammesse all onore della Sculetta*, 11 *Scudiero*, 1 *Posta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen - Cabinet, vielfache Unter- Abtheilungen der *Dispensa*, *Spendaria*, *Credenza*, *Reposeria*, *Cucina* u. s. w.: auch nach den vielen Lustschlössern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 *Cabinetscouriere*, 6 *Hofmedici*. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissariaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studi*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, außerdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atossina di belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Ercole* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmosici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili*, *asritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*, 7) *Finanz- Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento*, *Collegio*, *Gjudici*, *Amministrazioni*; auch *Causidici*, *Procuratori*, *Notari*. 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter- Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, *Seminarien* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Janior: I. H. Hoffenfratz, Sous-Directeur du Cadastre de la France, *Geographie élémentaire, à l'usage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la division de la France en 83 Départemens, les constitutions, les mœurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Districts etc. d'un traité de la Sphère, d'un vocabulaire des mots, dont l'usage n'est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes géograph.* L'an 4^{me} de la Liberté. 31c S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den grössern Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Départemens; oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muß. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint bloß irgend ein altes armseliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die wohlbekanntesten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem V. ganz unbekannt. Nach ihm soll der große Mogul noch 900 Millionen (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben; die Crimische Tatarey, welche im Abtritte von der Turkey berührt wird, soll unter russischem Schutze stehn. Die so beträchtlichen britischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possèdent dans ce pays (nehmlich dans la presque isle occidentale) l'Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in neun Kreise, und zählt noch sechs weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohême, le Comte Palatin (?), le duc de Saxe, le marquis de Brandebourg, les ducs de Bavière (?), et d'Hanovre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés etc. etc.* Angehängt ist von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur-Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefaßt seyn müßte, wenn sie nur einigermaßen so nützlich seyn sollte, als sich der V. zu ver-
A. L. Z. *Vierteil Band. 1792.*

sprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, außer einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Départemens, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäß ausgearbeitet sind.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zustand der Churhannoverschen Truppen*, herausgegeben von Caspar Georg Carl von Wurm, Lieutenant im Churhannoverschen 9ten Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmäßiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Ankömmlingen in diesem Fach verdient der gute Schriftsteller Lob, und der mittelmäßige wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der Hannoverschen Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmählichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642. bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachsen-Gotha, Osnabrück u. s. w. beitrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der Olbreuse waren, und größtentheils zu Generalstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzehende beweiset:

1660 — 1670 Joquet, Chauvet, Molleffon, Carmailon. — 1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herlevilla, Tosin, Luc. — 1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lucur, l'Escour, Gauvin, Breuillé. — 1710 — 1720 d'Amproux, Chalon. — 1720 — 1730 Leslis, Soubiron. — 1730 — 1740 Malortie, Monroy. — 1740 — 1750 d'Acéré, de Bourdon, de Cheusses. — 1750 — 1760 Fabron. — 1760 — 1770 Sanced. — 1770 — 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nicht den Heilichen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die Mannöverischen am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu verthei-

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreißigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloß, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrißen, darauf der kriegerrische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann socht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und holländisches, *Hannover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammersteinische Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiß, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht bloß in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannoverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *W.*sselschen Werke und in zwey Beschreibungen von Ungenannten. Zu desto größern Forderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler, in die bunteste Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Caricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . und lege zugleich des Vertrauens, daß bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beyträgen bisher genossener nicht entsprechen möge: außer welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weiterschweifig und mit Epitheten überladen, die, so blutig, hitzig und wichtig sie auch seyn mögen, bey'm Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachlässigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zuerfragender Nachrichten. Vornamen Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staatsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannoverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den größten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludwig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämlich in die Stelle des alten Aufschusses getreten sind; außerdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Hand-

habung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. *Vf.* nicht angegebenen Nutzen, daß man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. *Dußje*: Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi 1792.

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom Reichs-Cammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Mißbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen vom Clevischen Subdelegato *C. W. von Dohm*.

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dußje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs milde, zu Aachen Frieden*, auf das Jahr 1748 zurückweist. Inhalt: a) der Hohe Stadt-Rath besteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. 1 - 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. b) *Vogt-Meyerey*; bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. c) *Justiz, Finanz, und Lehn-Departement*; z. B. Scheffen-, Werkmeister-, Baum-, Verbör-, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon vereideten Hebammen. d) ein Nachtrag zu den Raths-Aemtern. e) *Besondere Aemter*; 5 Nachwächter, welche unter andern Pflichten auch bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschließen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben. f) *Geistlicher Stand*; das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (v. *Dohm* Cap. 18.) g) Rechtsgelehrte (v. *Dohm* C. 17.) und Aerzte (Cap. 19.) h) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. i) *Stadtmafsikanten*. k) *Badhäuser*, Verzinser, Herberger, Schropfer, Frotreusen, u. s. w. l) *Kaufleute in Spanisch-wollnen Tücher*, Nähadelfabricanten, Handelsleute, Mäcker u. s. w. m) Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten Reichs; ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; n) die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Kurtzheid*. o) die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. p) Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Burgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf frühere Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichniß findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts-Nachrichten darin.

The Gentlemen and Citizens Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. 143 S. 8.

GESCHICHTE.

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonischen *Royal-Kalendar* abgefaßt, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: a) *General-gouverneur von Irland*, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. b) Ober- und Unterhaus von Irland; bey jedem die Anzeige der Titel, der Stadt und Landtze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey diesem auch die Benennung der repräsentirten Orte; c) Ritter-Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte ausser den Subalternen; d) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; e) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See- und Landmacht. f) Irländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o sia Giornale per l'anno bisestile 1792. In Padova, per li Conzatti, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)*

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glückssummern des ungeligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichnis sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniß ist, die Geistlichkeit ausgenommen, bloß summarisch und besteht: a) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 Socj. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; b) in den Lehrern der Universität nach der Zeitfolge ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; c) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst-Alters; d) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey den bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat., 50 Vicariat- (foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; e) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilson's Dublin Directory, for the Year 1792. by Samuel Byron, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adressbuch von der Stadt Dublin, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's and Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107 — 144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

BERLIN, b. Voss: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Fünfzehnten. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. Zweyter Theil. 306 S. gr. 8.*

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (f. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift führt der Uebersetzer, von dem man plausibles Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheint doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese große Lücke so gut zu erklären, daß man ausserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müßte u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu faumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutlicher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitem Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluß wenigstens so lange, verschleppen, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiß erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von D. einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen aufodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „die Revolution und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken, (die Rede ist von den berühmten *Philippiques*) die in den letzten Jahren erschienen sind, eine grössere und allgemeinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird, den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten; sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belohnung ansehen.“ Es versteht sich jedoch, daß in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muß. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch grössere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen; besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischte, daß die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „hat die Revolution die

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Fanillants, die „Monopolisten, die Enrages, die Kapitalisten, die Agioteurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muß „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: *cartel est notre plaisir*.“ — Beynahe hat der Verdeutschler diese Frage schon dadurch, daß er sie so niederschrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Vernichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Menschen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. War ten muß man daher, in wie weit die angeführte Formel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkürherrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so un- „sinnigen Despotismus unter einem weniger standhaften „Fürken. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, daß keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, daß der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen ha- „ben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Ab- „scheues; aber man begnügte sich zu murren, eine fin- „stere und schüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Be- „stürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa- „ren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn.“ — Zu dieser Stelle macht der Uebersetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge- „macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö- „her gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich größer gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Na- „tion erdrücken u. s. w.“ — Kaum weiß Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen“ über Murren, über eine finstere und schüchterne Ver- „zweiflung“ über „eine dumpfe Bestürzung“ erhaben ge- „wesen sey? Laut scheint doch die weitbekannte Ge- „schichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und was heißt es, daß bisher „die Begebenheiten in Fr. un- „gleich größer gewesen“ seyn sollen, als die Menschen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geschichte an *La Fayette* und andere Namen, deren sie nie vergessen darf. Gewiß gab es auch damals Tau- sende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenhei- ten die ganze Nation: aber auf kleine, auf kraftlose Men- schen fällt sie zuverlässig nicht. — Gegen die Behaup- tung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats“ — heißt es in einer Anmerkung: „die Er- „fahrung lehrt uns, daß auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund

„davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Frey- „staat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrück- „ten, die sich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver- „tilgt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotz wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben- „heit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie be- „troffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts andres, „als eine schnelle und all-gemeine Auflösung, ein Bild des „Todes.“ Und es sind noch die schädlichsten und jähen- „Theil“, die sich zu einer neuen Klasse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Aufsehung der Seelen. „Bis andre, gesunde und frische Theil: an ihre Stelle ge- „kommen sind, darf man wohl hoffen, an einer so ge- „nannten Regeneration Freude zu erleben.“ (Wie viel ließe sich nicht gegen das Alles erinnern! Daß eine völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hindernisse, sonst unübersteigliche Hindernisse heben, die Ursache, die wahre eigent- liche Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsät- tlich die Sitten verwildern läßt, aus der Reihe der Dia- gone verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt wird, auch ein großer Staat, der in eine Republik ver- wandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für un- möglich erklären, daß jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hindernisse von Außen unterhalten werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letz- ten Grade der Verdorbenheit“ entstanden? paßt auf sie völ- lig das schauerhafte Gemälde, welches hier aufgestellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders ge- wisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemer- ken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit übereinstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdi- gen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkei- ten der königlichen Familie getrennlich ausliefern, und zufrieden mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuilleries von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist versiegelt; „überschreitet diese Schranke nicht!“ — mit Ehrfurcht zu- rückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; da ist die Revolution nicht bloß „schnelle und allgemeine Auflösung,“ nicht bloß „ein Bild des Todes,“ — sondern dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auf- sehung der Seelen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museen für Künstler und für Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts*, herausgegeben von Johann Georg Muesel, Herzogl. Brandenburgischen und Ouedlinburgischen Hofrathes u. s. w. *Vierzehntes, fünfzehntes und sechzehntes Stück*. 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz*. Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von Freudenberger, Bidermann, Rieter, Lori, Laffon, Wocher, (von welchem letztern sich die beiden Prospekte des *Mont-blanc en gnyche* auszeichnen, die, so wie einige bey von Mecheln herausgekommenen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), Eichler, König jun. und Weber in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlass des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises*. — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgedruckten Abhandlung über die Gruppe des Laocoon*. Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (f. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirkamkeit (?) ist dem Menschen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Verblindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Verfeinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur conventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt werden u. s. w.“ — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darin vertheilten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. Mengs und Winkelmann A. L. Z. 1792. *Vierter Band*.

wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf nimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — *Bechluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien*. Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weiterschweifige witzelnde, deutschfranzösisch und affectirte Ton des Vf. ist unentbehrlich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, — zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houel's* angenommene, Herleitung des Wortes *Camee* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grosser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Bechluss der Kunstbemerkungen in Karlsruhe*, von Karl Lang. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Gläser und Kupetzky*, von J. K. H. Richter. — 2) *Nährre Anzeige der vom Hn. Gallerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebenen Sammlung geätzter Abdrücke*. Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebenen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schickel in Mannheim herausgegebenen Werks in Tuschanier*. Es sind Prospekte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim*. Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau la Roche, in ihren Briefen über Mannheim, gegebne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aquatinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (Georg Almer, Anspachischer Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete. 6) *Nachricht von der in England* (von einem Joseph Booth) erfundenen Kunst, *Polyplasmus*, oder die *polygraphische Kunst* genannt. Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen Pro-

Proceßes, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hoffr. Heyne's hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher*. — 8) *Verzeichnisse Wasserfischer Kupferblätter*. — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks* von Lucas Kranach — von J. F. Roth. — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, größtentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgebotten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche* des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim. — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. Lamin, kurpfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlecht: es und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Verwischte Anzeigen und Todesfälle*.

rotes Stück. 1) *Von mageren und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muß dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die Holzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler größtentheils als schwerfällige, faule, Basen aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowischischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenhöhe Kirchberg*, von C. L. Junker. Ein etwas weitichweilig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbenen jungen Mann, von angeborenem seltenen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Nummern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laac*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche Bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Großen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält außer einigen Bemerkungen über die Anstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forster'schen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundenen *Darstellung des Mondscheins*. Es wäre zu wünschen, daß dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo außer Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

BERLIN, b. Metzendorf: *Raritäten von Berlin und (oder) merkwürdige Geschichten einiger Berlinerischen Frauenmädchen*. 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wellüftige tippige Gemälde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese Geschichtserzählungen geschöpft sind, sind voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.“

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiß eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von solchen nicht selten veranlaßt werden. Diese Geschichte aber müßte ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müßte einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belächung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlt es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die allersten Märchen anheften kann, oder ein unverfälschter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, daß man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, daß eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja daß dieses Kellermeisterliche Ungeheuer eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre? Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, daß Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müßte man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unbezogener Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91. ankramt: *tausend Vivat Tienchen! schallten in die Luft, und tausend Pervat Tienchens Vater folgten. Solch ein fideles würdliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke

S. 208: Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Schreiber gebrauchen, Niederträchtiger?

Nur noch eines von den ordentlichen Gesprächen, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum Amusement, wir aber (zum Beweise her, daß sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebste ausgezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und groß deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kennstest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuß geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte kleine (nein besser Liebe) Lise! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald macht seine Sachen recht gut, er unaste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Clara giebt: wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause; die für gewisse Autoren auch nicht übel paßt, mag diese Anzeige beschließen.

KINDERSCHRIFTEN.

DÜSSELDORF, b. Dünzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniß der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 131 B. in 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. Lang, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu seyn, 3. von den Erfordernissen und Hilfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiedenen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äußerlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erforderniß zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiss sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, daß Welt- und Menschenkenntniß, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Characters, ihrer Kenntniße, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gut Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Bloße Complimentenbriefe sind die schwersten unter al-

len. Ganz richtig. Sie erfordern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muß, ohne diese Erfordernisse zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben muß, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligte Aufnahme bewirkt, als noch so seine Complimente. In den Trostbriefen erfordert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, daß sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeugung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muß. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechtweisungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

BRUNSCHWIG, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen, das ist: Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muß.* Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel dem Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. vertritt gleich in der zweyten Periode, daß er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgesetztheit ist in diesem Fache genug; doch werden auch von fremden Arbeiten keine, ohne vorhergegangen etc.“ Das müßte ja heißen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: einen Schnappstuch, den etc. S. 12. — Hier ist Loretto, wo so viele Wehfarthen geschehen etc. S. 26 — daß man verunstaltet und verwachsen wird. S. 30 u. d. g. m. vergrößerten diese Besorgniß. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen läßt sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe*; — *das gute Kind, ein Lied*; — *Regeln zu wohlkünstlichen Sitten und artigen Manieren*; — *Naturgeschichte*, und zwar diesmal bloß die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleys*; — *Geographie*; — *der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath Becker in Gotha) — *Von den Körpern*; *Regeln zu wohlkünstlichen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todtscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmäßigen Plan,

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiß Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier bloß mit solchen Schülern zu thun, die noch nicht lange angefangen haben zu lesen, also mit sechs- oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein solches Kind mit den von S. 62 – 65 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc.* zu retten? Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes?* Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 besteht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den Lehrer seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muß ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muß jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muß jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für jeden Menschen seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige denn Preussen oder Schwitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an? Ferner: was soll das *sechs- oder siebenjährige Kind* mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person — Eindrücke — Triebfeder — das Gemüth erschüttern — Loos der Sterblichen — Temperament — Erstlinge — das unter möglichem Stern und Ordensband ein Herz schlägt — da noch die Feldherren mit ihren Lorbeeren den Pflugschar umwandeln — die im Kloster Amelunxborn vergrabene Schule zu beleben?* Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur eine Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er alle (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüßigen Thiere* zu den Säugethiere; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, daß der Vf. seine geliebten Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108

Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttelbeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du mußt sorgfältig seyn, daß du den Hauch des andern vermeidest“ nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn: denn sonst dürfte ja das Kind seines Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, daß der Abschreiber des Vf. größern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

BRESLAU u. HILSCHBERG, b. Korn d. J.: *Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorchrift. 1792. 328 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke; vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schönschreiben und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber sollen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochenen *Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 93 – 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. B. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, daß die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweiter musikalischer Blumenstrauß*. 45 S. gr. 8. Gewiß ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauß ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärthen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben; S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der

ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche große Erwartungen von seinem Unternehmen, alle Göthische sangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hr. Reichardt Muße und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. Schade, daß die Verlagsandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

December 1792.

I. Verzeichniß der im December der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

- A.**
- Aachen. Rath. u. Staats-Kal. 1792. 343. 676
Adams Defensio d. constit. Amer. T. I-II. 340. 657
Alison üb. d. Geschmack, vorz. m. Anm. v. *Heydenreich* II Bde. 317. 499
Anecd. Characterz. u. Sittengem. a. d. sächs. Gesch. 1-2 Th. 319. 482
v. Archenholz Hist. d'Elisabeth, R. d'Anglet. trad. 336. 624
Archiv, fränk. h. v. Böttner, Kerl u. Fischer 1-3 B. 316. 459
Arrian's Feldzüge Alexanders a. d. Griech. v. Borheck II. B. 331. 580
- B.**
- de Batefries Vanthec Politicon.* 318. 471
Bauer br. Comment. Decif. XXXVI. d. a. 1946. 335. 615
Behrend's D. i. Cor nervis carere. 325. 535
Beobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Ges. naturf. Fr. in Berlin. IV B. 4 St. 622. 507
Beschr. e. Sommerreise d. d. Prov. Magdeb. etc. III Thle. 394. 671
Beyträge z. Kenntn. vorz. d. gegenw. Zust. v. Frankr. u. Holland. 338. 639
— z. Lebensgesch. d. Patr. Nicon., a. russ. Nachr. v. Barmelster. 341. 661
Biblioth. phys. économique Année 1791. 92. 337. 627
Blatt, das, für Schulen. I B. 344. 686
Blumenstein's Erfahr. u. Beob. a. d. Thierarzneyk. I Bde. 324. 525
Blumenkraus, zweyter, musikal. 344. 687
Bunnicli-Leben u. Gesch. P. Innocens XI. a. d. Lat. 338. 633
Bonvollet Desbroffes Situat. act. de la France. Bragur, herausg. v. Graeter 2r B. 318. 476
v. Breitenbach Entwurf & Gesch. d. forn. Völkerstämme. 318. 478
Bürger's Predigten. 339. 653
- C.**
- Calendario 1791. Modena.* 342. 671
Cullisen: ist es rathf. bey uns. Gl. an d. Weisag. d. Bibel v. Chr. zu bleiben. 332. 571
Camper üb. d. natürl. Untersh. d. Gesichtsz. im mensch. versch. Gegenden a. d. Holl. v. Sömmering. 314. 441
Celsius frenk. Kyrko Hist. 1000 1022. 329. 564
Coxe's Briefe üb. d. Zustand d. Schweiz. III B. 342. 668
Cramer üb. d. Nachahm. Jesu. 339. 655
v. Creve D. i. de Fractura ossium pelvis. 316. 463
- D.**
- Diario ossa Giorn. padov. 1792.* 343. 677
Düne's Versuch. e. bibl. Wörterb. f. unskud. Lehrer in Stadtsch. 331. 589
Duclos geh. Mem. z. Gesch. d. Reg. Ludw. 14-15. a. d. Fr. 2r B. 343. 678
Dugour Ecole de Politique ou Coll. etc. I-VIII T. 318. 474
Dutens de l'eglise du Pape, de quelq. points de Controverse etc. 329. 566
Duvernei's Gesch. d. Sorbonne, a. d. Fr. II B. 330. 574
- E.**
- Encyclopédie meth. Musique, publ. p. Ms. Framery et Guingant.* 317. 465
— Histoire, T. IV-V. 340. 654
Erbsen's Wörterb. üb. d. N. T. f. d. Bürg. u. Landm. I B. 1-2 St. II Ausg. 330. 571
Exers. prakt. Anl. wie d. heilende Wundarzt b. e. gerichtl. angekl. Cur sich z. verh. h. 321. 503
- F.**
- v. Falkenstein's Urk. u. Zeugn. v. 8j Sec. b. auf gegenw. Zeiten II Thle.* 319. 483
Fédéraliste, le, ou Collect. de q. Ecrits en fav. de la Constit. prop. aux Etats unis de l'Amer. T. I-II. 340. 658
Forrest's Voy. from Calcutta to the Mergui Archipel. 323. 513
- G.**
- v. Gekron: was haben wärd. Konfirmanden zu wissen etc.* 327. 551
— Verf. e. zweckmäfs. Confirmationshdl. — — —
Geschichte d. östr. russ. u. türk. Kriegs 87-92. 346. 660
— kl. wahre, gröstsh. vaterländ. etc. 324. 527
— n. d. evang. Miss. Anst. h. v. Schulze, 40 St. 330. 574
Gesner's griech. Speccius. 319. 486
Gierding de studio linguae graecae lat. praemitt. 317. 478
Gilpin's Bemerk. vorz. üb. maler. Naturschönh. auf ein. Reif. d. versch. Geg. v. Engl. u. Schottl. a. d. Engl. I Th. 312. 669
v. Göike Beyträge z. Optik, 2 St. 316. 457
Goldammer Betracht. üb. d. zukünft. Leben. 327. 549
Goldsmith's Gesch. d. Römer a. d. Engl. von Kosgarten. I-II B. 331. 577
— Gesch. d. Griechen, a. d. Engl. v. Beck z Th. 331. 579
Grundl. nst. d. Rechenkunst v. J. A. M. 328. 559
Günther's Privatunterr. in d. Civilarchitektur. 320. 495
- H.**
- Handb. exeget. d. N. Test. 4 St.* 330. 573
Hoffenfratz Géographie elem. 343. 673
Hofer's Grundl. d. chirurg. Verbandes, II Th. 393. 595
Homer Iliada, trad. por Malo T. I-II. 331. 583
Hornsyld nonnulla de princip. legum mos. 317. 478
- I.**
- Jacobi's vollst. Gesch. d. 7jäh. Verwirr. in d. vere. Niederl. 1-2 Th.* 319. 481
Ingenhous's Versuche m. Pflanaen überf. von Scherer; 2-3 B. 338. 553
- K.**
- Keil syst. Verzeichn. theol. Schr. u. Bücher.* 332. 588
Kindermann's Beytr. z. Vaterlidsk. f. Inneröstr. Einw. I B. 318. 479
Köppen univ. vuln. et ulcer. magendi ratio. 329. 567
Koppe's Predigten; 1 Saml. 327. 547
Kunst, die, schön. richtig u. vern. z. schreiben. 344. 688
- L.**

<i>LaLande</i> Astronomie; III Ed 3 Bde.	320, 489
<i>Lang's</i> Anleit. z. Kenntn. d. d. Schreibart etc.	344, 685
<i>Larruga</i> memor. pol. y econ. sobre los frutos, com. fabr. y min. de España.	341, 642
<i>Lettres</i> et Pieces interess. p. servir à l'Hist. du Minist. de Roland, Servan et Claviere.	318, 473
— d'un Zelateur de la Liberté.	318, 477
<i>Linné</i> Systema Naturae, Ed. 13 c. Gmelin, T. II.	
P. I.	322, 505
T. I. P. VII.	322, 507
<i>Locke</i> Geberb. f. d. kthol. Jugend.	330, 575
<i>Luther's</i> Lehren, Rathe u. Warnungen f. uns. Zeiten, gef. v. Thiefs.	337, 632

M.

<i>Mallet du Pan</i> lettre sur les Even. de Paris du 10 Aout.	318, 473
<i>Manuel</i> de l'Etranger, qui voy. en Suisse II de Partie.	342, 671
<i>Marx</i> Erinner. e. Lehrers an sei. Zögl. am Tage ihrer Confirm.	317, 551
<i>Meil</i> Unterr. im Zeichnen f. Kinder. 1 - 2 Lect.	333, 598
<i>Milton</i> Paraíso perdido como P. restaur. trad. p. la Silva.	333, 598
<i>Moritz</i> Reise e. Deutschen in Italien.	342, 665
<i>Mücke</i> de orig. Verf. I XX Interpr.	319, 487
<i>Münter</i> d. Rostauferrecht.	321, 497
<i>Museump</i> f. Künstler, h. v. Alcufer; 14 - 16 St.	344, 681

N.

<i>Nekrolog</i> 1790. II B. 1791. I B.	334, 602
--	----------

O.

<i>Oberlin's</i> Progr. auf d. Schulf. d. Strassb. Gymn.	333, 599
<i>Observat.</i> crit. sur l'Expos. de l'Acad. de b. Arts à Berlin 1789.	340, 655
<i>Oppen</i> Anfangsgr. d. Arithm. u. Geom. f. diej. w. sich d. Fortswef. widmen.	318, 518
<i>Otto</i> , Bisch. v. Bamberg, d. Pommern Bekehrer	341, 661

P.

<i>Papp's</i> Comment. üb. d. chr. Kirchengesch.	
I Th. 1 Abth.	310, 569
<i>Pastor's</i> Opfer ländl. Einsamkeit 18 H.	321, 502
<i>Paulus</i> Samml. d. merkw. Reisen in d. Orient.	
I Th.	323, 515
<i>Pfeuffer</i> Beytr. z. Bamberg's ält. u. n. Geschichte.	319, 483
<i>Pflügling</i> d. Dianorens v. Cenami in 2 Th.	324, 516
<i>Piece</i> trouvée dans un d. Secr. du Cab. du Roi.	318, 476
<i>Pieces</i> diverses inv. chez M. de la Porte.	318, 476
<i>Prætorius</i> Beschr. d. St. Akona.	342, 671

R.

<i>Rariitäten</i> von Berlin.	344, 684
<i>Rouch</i> E'ém. section. et calc. infinites.	320, 494
<i>Richter</i> üb. d. neu. Gegenst. d. Chymie, 2 St.	330, 575
<i>Römer</i> üb. d. Verfall d. Städte, bef. d. churfächsl.	335, 609. 316, 617.
<i>Rölin's</i> Leben Hz. Christophs v. Württemberg.	329, 567

<i>Rees</i> fortgef. Aufl. v. d. ält. Gebrauch d. span. Siegelrachte.	331, 513
<i>Rosenhane</i> och <i>Uggla</i> Suesa Rikes Råds Længd.	341, 659
<i>Rosenmüller</i> Predigten an Fest- u. Bußtagen.	327, 550
<i>Rogbo's</i> christl. Relig. u. Kirchengesch. III Th.	332, 545
<i>Rühl</i> Werth d. Behaupt. Jesu u. st. Apostel.	338, 637

S.

<i>Sammlung</i> all. schön. u. merkw. Gegend. in sämtl. kgl. preuss. St. 1 - 5 H.	334, 601
— d. neuft. Ueberf. d. geioch. prof. Schrift VII Th. 2 B.	331, 530
<i>Schaumann's</i> Ideen z. e. Crim. Psychol.	339, 649
<i>Schelle</i> Leben u. Reisen, 1 - 2 Th.	319, 463
<i>Schmidt</i> ward d. Christ. in Böhmen v. Methud m. d. Grd. d. gr. od. lat. Kirchengefch.	315, 455
<i>Schraud</i> Abh. v. d. Verb. d. Luft m. d. Scherbake.	338, 639
<i>Schulz</i> Scholien in V. Telt. cont. a Bauer Vol. VI.	338, 634
<i>Selle's</i> Entwurf e. system. Fieberlehre; a. d. Lat. v. H. pf.	333, 593
<i>Silberfchlag's</i> Lehre d. heil. Schr. v. d. Dreyein. Gottes, 48 St.	332, 596
<i>Singegedichte</i> von F. H.	339, 655
<i>Skrifter</i> och Handling. til Uphysn. Kyrke och Reform. Hist I - V Th.	329, 561
<i>Souza</i> Vestigios da Lingua arab. em Portugal.	331, 581
<i>Synzler</i> d. neue Origenes.	323, 517
<i>Stark's</i> Archiv f. d. Geburtsh. Frauenz. u. neu-geb. Kinderkrankh. III B. 1 - 4 St.	324, 521

T.

<i>Tafchenbach</i> f. deutsche Wundärzte 1786 - 87.	339, 593
<i>Tiedemann</i> Geist d. specul. Philosophie I - II B.	325, 529
	326, 537.
<i>Topogr.</i> pittor. des Etats pruss. 1 - 5 H.	334, 601

V.

<i>Voigt's</i> erkl. Verz. fs. n. Cabin. v. Gebirgsarten	326, 622
<i>Vogler</i> v. d. Gelbfucht. u. ihrer Heilart.	320, 491

W.

<i>Weiz</i> Beschr. d. gegenw. Verf. d. Kurorts Hof-geismar.	334, 607
<i>Walch</i> Pr. de iur. Credit. inscript. megalopol. P. 1.	323, 519
<i>Warmholz</i> biblieth. hist. fuco-geoth.	341, 657
<i>Watson</i> the Gentlem. a. Citiz. Alm. 1792.	343, 676
<i>Wettengel</i> Trostgründe bey d. Græch. u. f. Ge-lieben.	332, 591
<i>Wildeburg's</i> Mathem. f. Aerzte, fortgef. u. voll. v. Kohlhaas.	328, 555
<i>Wilhelm's</i> Unterhalt. a. d. Naturgesch. d. Sängsh. I Th.	322, 517
<i>Wilson's</i> Dublin Direct. 1792.	343, 677
<i>Winterberg</i> Pericula crit. Trias I	323, 636
<i>Wumb</i> gegenw. Be- u. Zust. d. churhann. Truppen.	343, 674

Z.

<i>Zahn's</i> Verf. e. Reform. Gesch. d. Hz. Württemberg.	329, 567
---	----------

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>Abrecht</i> u. C. in Prag n. Verlagsb.	146, 2095
— <i>Annalen d. braunschw. lüneb. Chur.</i> 1792.	144, 2079
48 St.	144, 2079
— <i>Artemann</i> an d. Leser n. Abh. üb. d.	
Durchbohr. d. Proc. mast. etc.	149, 2124
— <i>Bauer</i> u. Mann. Bachh. in Nürnberg, n.	
Verlagsb.	143, 2073
— <i>Calepin</i> , mon. e. franz. d. Wochenbl.	143, 2073
— <i>Carall</i> , lat. u. deutsch v. <i>Ramler</i> .	147, 2106
— <i>Conte History of England</i> , d. Uebers.	143, 2090
— <i>Crimes</i> d. Papes, d. Uebers.	143, 2073
— <i>Döring Eclogae</i> var. poet. lat.	143, 2075
— <i>Dreyfug's</i> in Halle v. Verlagsb.	143, 2074, 145, 2090
— <i>Brianerung</i> u. Zweifel. geg. d. Brauchb.	
d. n. hannöv. Catech.	141, 2059
— <i>Flora</i> , e. Monatsschr. v. Fr. d. schön. Ge-	
schlechts. 1792 Dec. 1793. Jan.	144, 2081
— <i>Hamilton Voy. round the World</i> 1790-92.	
d. Uebers.	148, 2111
— <i>Ist's</i> Blumenkörbchen 1 St.	148, 2111
— <i>Journal</i> d. Erfind. Theor. u. Widerspr.	
in d. Nat. u. Arzn. Wiss. 1 St.	143, 2074
— <i>bergmann</i> h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hoffmann</i>	
1792. 75 St.	149, 2120
— <i>Febr. (Monuf. u. Hdl. Erweiter. dets.</i>	
auf 1793.	143, 2076
— 1792. 11 St.	147, 2105
— <i>Luxus</i> u. d. Moden 1792. Dec.	
— <i>n. theol.</i> v. <i>Ammon</i> u. <i>Hünstn</i> .	149, 2122
— <i>Keyser's</i> in Erfurt n. Verlagsb.	148, 2112, 13
— <i>Laporta's</i> Plan d'une Confit. libre et heure.	146, 2098
— <i>Leo</i> u. <i>Voss</i> in Leipzig n. Verlagsb.	145, 2087
— <i>Machiavelli's</i> Untersuch. üb. d. röm. Gesch.	
n. Ann. u. Zuf.	147, 2106
— <i>Magazin</i> , deutsch. h. v. <i>v. Eggers</i> 1792.	
Sept. u. Oct.	144, 2079
— <i>Meskur</i> , n. deutscher 1792. 10. 12 St.	143, 2071
— <i>österreich</i> .	145, 2090
— <i>Michaelis</i> u. <i>Bispink's</i> n. Verlagsb.	142, 2067
— <i>Monatsschr. musikl.</i> 1792. 5 St.	143, 2071
— <i>schlef.</i> 1792. Oct. u. Nov.	149, 2119
— <i>Museum</i> f. d. weibl. Geschl. 1792. 58 H.	144, 2080
6 H.	149, 2120
— <i>Nachrichten</i> hannöv. polit.	148, 2113
— <i>Panzer's</i> Fauna Insector. 3 St.	148, 2114
— <i>Provinzialblätter</i> , schlef. 1792. Oct. u. Nov.	149, 2119
— <i>Reil's</i> Memorab. clin. d. Uebers.	141, 2068
— <i>Repertor.</i> med. chirurg. 2r B.	147, 2106
— <i>Ritfcher's</i> in Hannover n. Verlagsb.	144, 2082
— <i>Roppelt's</i> prakt. Botw. e. Urbar. betr.	143, 2071
— <i>Rosenmüller's</i> Pred. d. Tod d. Chr. — nach	
Morus Tode geh.	148, 2114
— <i>Schumann's</i> Lehrb. d. Criminalpsych. —	
krit. Abh. z. philos. Rechm.	143, 2074
— <i>Schneider's</i> in Leipzig. n. Verlagsb.	143, 2072
— <i>Schwan</i> u. <i>Götz</i> in Mannheim n. Verlagsb.	147, 2107
— <i>Schwarz</i> Wörterb. d. churfächl. auch O. u.	
NLauffitz Gelethe.	146, 2096
— <i>Stumpff</i> Bürger- u. Bauernkalendar. 1793.	148, 2113
— <i>Chiery</i> Observ. de Phys. et Med. f. en diff.	
Reux de l'Espagne, d. Uebers.	148, 2114
— <i>Trommsdorf</i> Journ. d. Pharmazie.	144, 2082
— <i>Unterricht</i> f. Landleute beid. Geschlechtes	146, 2097
— <i>Vermahn.</i> 20. ernsth. an <i>Marcard</i> .	147, 2106
— <i>Vicar</i> of Wakefield, N. Abdr.	147, 2105
— <i>Wachbarth's</i> Vergl. Ludw. XIV. m. Au-	
rengzeb.	148, 2114
— <i>Weisheit</i> u. Thorh. ökon. gr Th.	148, 2112

— <i>Wochenblatt.</i> frankf. med. v. <i>Müller</i> u.	
<i>Hoffmann</i> f. 1793.	149, 2111
— <i>Wörterbuch.</i> philosoph.	143, 2073
— <i>Zeitung</i> f. Landpred. u. Schullehrer.	149, 2121

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Adler</i> in Kopenhagen.	141, 2086
<i>Arzberger</i> zu St. Georg am See.	147, 2101
<i>Buchmann</i> in Erlangen.	147, 2104
<i>Brünniche</i> zu Kopenhagen.	141, 2086
<i>Califen</i> zu Oldesloe.	145, 2086
— in Kopenhagen.	
<i>Celsing</i> in Stockholm.	141, 2058
<i>v. Engelström</i> in Stockholm.	141, 2058
<i>Fontana</i> in Florenz.	141, 2058
<i>Frank</i> in Stockholm.	141, 2058
<i>Fricke</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Härtl</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Hertele</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Heubach</i> in Grünstadt.	148, 2109
<i>Heydenreich</i> zu Erlangen.	147, 2101
<i>Heyne</i> in Göttingen.	145, 2085
<i>Karges</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Keil</i> in Leipzig.	147, 2103
<i>Kordes</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Meyer</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Meltesch</i> in Prag.	147, 2103
<i>Moldenkauer</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Moretti</i> zu Stockholm.	141, 2058
<i>Morozzo</i> in Turin.	147, 2103
<i>Müller</i> in Leipzig.	147, 2102
<i>Northof</i> zu Göttingen.	147, 2102
<i>Plum</i> zu Kopenhagen.	145, 2086
<i>v. Regen</i> in Ingolstadt.	147, 2102
<i>Rieder</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Schids</i> zu Stockholm.	141, 2058
<i>Schröder</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Schütz</i> in Altdorf.	147, 2101
<i>Schütz</i> von <i>Afchebuden</i> zu <i>Regensburg</i> .	147, 2082
<i>Thuet</i> zu Stockholm.	141, 2058
<i>Viborg</i> zu Kopenhagen.	145, 2086
<i>Wedekind</i> in Osnabrück.	147, 2102
<i>Wetring</i> in Stockholm.	141, 2058
<i>Wilde</i> zu Graften.	145, 2086

Belohnungen.

<i>Mayer</i> zu Speyer.	143, 2069, 147, 2103
-------------------------	----------------------

Preisaufgaben.

d. kistl. deutschen gef. Gesellschaft in Mann-	
heim.	144, 2083
d. röm. kais. Akad. d. Naturforscher.	146, 2100
d. kais. Soc. d. Wiss. zu Göttingen.	148, 2109

Todesfälle.

<i>Böttcher</i> zu Magdeburg.	147, 2061
<i>Doderlein</i> in Jena.	141, 2054
<i>Enslin</i> in Anspach.	147, 2104
<i>Gagnern</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Hernberg</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Krugius</i> zu Borgo in Finland.	141, 2054
<i>Marcius</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Morus</i> in Leipzig.	142, 2070
<i>Reimers</i> in Magdeburg.	142, 2061
<i>Snedorf</i> auf d. Reife in Schottl.	145, 2086
<i>Stobaeus</i> in Lund.	141, 2054
<i>Stricker</i> in Karlshamm.	141, 2054
<i>Thaiffe</i> in Kopenhagen.	145, 2086
)(2	Wag-

<i>Wagner</i> in Kopenhagen.	145, 2086
<i>v. Weckhrin</i> in Anspach.	147, 2103
<i>Weise</i> in Magdeburg.	142, 2062
<i>v. Westphalen</i> im Mecklenburg.	143, 2069
<i>Wipprecht</i> in Bayreuth.	147, 2104

Universitäten Chronik.

<i>Altdorf</i> ; Schüss, jur. Disp. u. Prom.	147, 2101
<i>Copenhagen</i> ; v. Eggers Rede und Progr. am Ref. Feste; Nörregard's Rede am Geburtstag d. Königs, u. ProR. Wechsel.	145, 2083
<i>Erlangen</i> ; Feyer d. Kgl. Geburtstags; Bachmann's med. Disp. u. Prom. Ammon's Antritts-Rede u. Progr. Heidenreich's u. Arzbergers M. Prom. ProR. Wechsel.	147, 2101
<i>Göttingen</i> ; Fricks's u. Northof's med. Disp. u. Prom. 147, 2102. Wedekind's an Osnabrück iur. Prom. ib.	
<i>Helmstädt</i> ; Kleuber's theol. Disp. u. Sexto's Progr.	143, 2059
<i>Ingolstadt</i> ; v. Regent, Mayr's, u. Rüder's theol. Dr. Promot. Hertels, Prof. d. Chemie 147, 2102. ProR. Wechsel. ib.	
<i>Leipzig</i> ; Facitides u. Knöschker's iur. Disp. 147, 2103. Gelegenheitschr. auf Morus Tod ib. Müller Colleg. d. gr. Fürstencoll. Rosenmüllers Disp. Keils theol. Dr. Prom. ib.	

Vermischte Nachrichten.

<i>Anspach</i> ; Nachr. v. Progr. u. Reden am daf. Gymnas.	147, 2105
Antikritik d. grünen Mannes in Halle geg. d. A. d. Bibl.	146, 2078
Auctionen von Hartmann's Bibl. in Frankf. a. d. O.	148, 2115
— Nettelblads Bibl. in Halle.	—
— Kunst- u. Nat. Cab. z. Aachen.	—
Bericht, e. Aeufs. in d. Rec. v. Nudow's Apol. d. schön. Geschl. in N. 82.	141, 2060
Bosler's Musikalienhandl. jetzt in Darmstadt.	141, 2057
Braunschweig; Institut für Handw. z. Zeichen etc.	153, 2015
Bücher so zu verkaufen.	141, 2059, 145, 2094, 148, 2116

Bücher - Verbote in Wien v. Febr. u. Jul. 1793.	146, 2093
<i>Christiana</i> ; topograph. Gesellsch. daf.	147, 2105
<i>Dänemark</i> ; neues Gesangbuch.	145, 2088
<i>Dronheim</i> ; Nachr. v. d. daf. Gesellsch. d. Wiss.	145, 2088
Fuchs Bericht. d. im IBl. abgedr. Ankünd. d. Report. d. Mineralbr.	144, 2083
Genf Naturforscher Gesellsch.	147, 2104
Grossmann üb. d. Lessingen zu errichtende Denkmal.	148, 2116
Gustav III. K. v. Schweden, liter. Nachlaß.	141, 2057
Kopenhagen; polit. litr. Nachr.	142, 2063
Löschers Modelle v. Bergwerkstsch.	144, 2081
London; polit. liter. Nachr. a. Engl.	142, 2064, 2065
—	149, 2117
Lund; Geschenk an die Univ. u. Stift. a. Stipendium.	141, 2054, 55
Mineralien zu verkaufen.	143, 2076
Müller's! Portrait d. Herz. v. Weimar.	149, 2122
Musikalien zu verkaufen.	143, 2076
Nördlingen; Verbesen d. daf. Schule.	141, 2056
Oehringen; Lesegesellsch. daf.	141, 2059
— Schulmeisterseminarium.	144, 2077
Oldenburg; d. neue Gefangh. u. d. daf. Schule betr.	141, 2055
Quenfeld's Reise nach Nordland.	141, 2058
Reichard's Bericht. d. Girtanner Anz. d. Revol. Alm. betr.	141, 2059
Schweitz; n. Reliefs u. Charten v. einig Theilen dert.	144, 2078
Serres Refut. Christ. Bemerk. üb. d. Rec. d. Buchs in der ALZ.	149, 2123
Speyer; bischöfl. Verordn. d. Apoth. betr.	143, 2070
Stockholm; n. Mitglieder d. Akad. d. sch. K. Gesch. u. Altorth. u. d. kgl. Akad. d. Wiss.	141, 2058
Mähler - u. Bildh. Akad. Zusammenk. Schador's Aufenth. daf. ib.	—
Teucher geg. d. Rec. d. Apollon. Dyc. in d. Goth. gel. Zeit. N. 81.	144, 2083
Wackerbarth's Anz. v. Druckf. in fr. Parall. Leop. 2. u. Albr. 2.	148, 2116
Warschau; polit. liter. Nachr.	143, 2071
Wien; Theaterdirection daf.	147, 2104

MAR 5 1963

RETURN CIRCULATION DEPARTMENT
TO → 202 Main Library

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE		
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988		
AUTO DISC SEP 26 '88		
SEP 5 1991		
Acct # SEPT 22		
NOV 21 Feb 23		
DEC 18, Mar 28		
JAN 20		
MAY 2 JUN 4		
JAN 19		
AUTO DISC CIRC MAR 15 '93		
APR 17 1993		
AUTO DISC CIRC MAR 20 '93		

FORM NO. DD6,

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



8000313743

